



<36606920810018

Illustrirter

Dorfbarbier.

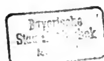
Ein Blatt für gemüthliche Leute.

Von

Ferdinand Stolle.

Jahrgang 1856.

Leipzig.
Verlag von Ernst Keil.



No. 1. 1856.



Ein Blatt für gemüthliche Leute.

Verantwortlicher Redakteur
Ferdinand Stolle.

Sonntag, den 6. Januar 1856. — Wöchentlich ein Bogen mit Illustrationen. Durch alle Buchhandlg. und Postämter für 10 Ngr. vierteljährlich zu beziehen.

Gemüthliche Unterhaltung

des Dorfbarbiers mit dem General von Pulverrauch.

Dorfb. Prosit Neujahr, Ew Gnaden, Nummer 1856! Also fünfzig Jahre, daß das heilige römische Reich in die Brüche ging und sich schlafen legte und daß das Kaiserreich Oesterreich geboren wurde. Fünfzig Jahre, das preußische Pechjahr, wo die nichtpreußischen Gamins sangen:

„Wir marschiren nach Preußen 'nein,
Nehmen die preußischen Festungen ein;“

wo der Mann mit dem kleinen Hütchen und großen Generalsstabe durch das brandenburger Thor ritt und Abends einen Zapfenstreich abwirbeln lies, daß selbst dem damaligen Kladderadatsch der Witz ausging. Hernach ging's nach Polen,

„wo nicht viel zu holen.“

wie der tilsiter Frieden hinlänglich gezeigt hat. — 1806—1856, welch' stattlich Stück Weltgeschichte, von Jena bis Sebastopol, von Davoust bis Pelissier, von Freiherrn vom Stein bis Stahl und Gerlach, dazwischen zwei Napoleon's, ein Dutzend Revolutionen, zehntausend Meilen Eisenbahnen, Locomotiven und electrische Drähte, ein paar Dutzend neue Planeten und Constitutionen und andere Novitäten. Blos das Siebengestirn am Himmel der Poesie des vorigen Jahrhunderts will nicht wieder erscheinen. Wo bleiben die Klopfstock, Lessing, Göthe, Schiller, Wieland und Jean Paul? Zwar können die Letztern noch aufgehen, aber wo ist von Erstern eine Spur?

„Lessing und Menzel
Ein Elephant und ein Schwänzel.“

Daher hat der alte Börne ganz Recht, wenn er am Grabe seines geliebten Jean Paul ruft: „Ein Stern ist untergegangen und das Auge dieses Jahrhunderts wird sich schließen, bevor er wieder erscheint; denn in weiten Bahnen zieht der leuchtende Genius, und erst späte Enkel heißen den freudig willkommen, von dem trauernde Väter einst weinend geschieden!“ So ist es und so wird es sein, und darum, Ew. Gnaden, wollen wir Beruhigung fassen und uns als verständige Leute in das Unvermeidliche schicken. Wie es der liebe Gott eingerichtet hat, muß es doch wohl am Besten sein. Wir wollen daher die 1856 mit derselben Geduld, mit derselben guten Hoffnung, mit derselben Zuversicht nach Oben hinnehmen, wie wir die zahlreichen andern Brüder hingenommen haben. Wer auf die Zeichen des Himmels Etwas gibt, kann es um so leichter; denn die Geburt der 56 war mit weit weniger stürmischen Wehen begleitet als die 55, bei deren Erscheinen viele Leute glaubten, daß endlich der jüngste Tag gekommen. Leider brachte diese verhängnißvolle 55 gar Manchem, der noch gern länger gelebt hätte, den jüngsten Tag!

Gen. Ich dächte, Er ginge aber jetzt zu den Tagesbegebenheiten über!

Dorfb. Der preußische Landtag ist auch im neuen Jahre der alte, die Landräthe sind die alten, Stahl und Gerlach sind die alten, der Kladderadatsch ist der alte, die Herren Strudelwitz und Prudelwitz, Müller und Schulze sind die alten, und der Jahdebusen ist erkaltet und eisbedeckt, was ist da Neues zu berichten? Die Kassenbillets machen's den Schwalben nach und ziehen nach der Heimath; wehe dem gelähmten Kranich, der zurückbleibt, namentlich wenn's ein unglücklicher Churhesse ist.

Die Gothaer wehren sich aber tapfer und erklären mit edler Energie, daß sie im Lande ausgewechselt werden, so viel ihrer auch heimgeschickt würden.

Für den liebenswürdigen Sundzoll scheint mit 1856 ebenfalls die letzte Stunde geschlagen zu haben. Sie wollen ihn höchstens als Laternensteuer gelten lassen.

Gen. Wie so, Laternensteuer?

Dorfb. Dänemark muß doch, damit sich die fremden Schiffe hereinfinden und nicht anrennen oder sitzen bleiben, ein Licht anstecken. Solche Lichter nennt man Leuchtthürme, und ihre Erbauung und Unterhaltung kostet ansehnliches Moos. Dieses Laternengeld, und was drum und dran hängt, soll also auch künftig an Dänemark gezahlt werden, und ist dies auch nicht unbillig, ob es aber so viel einträgt wie der Sundzoll, ist sehr zu bezweifeln und mag wohl ein Umstand sein, der den Dänen sehr im Kopfe herum geht, selbst wenn die Seemächte sich noch so generös zeigen, so daß die Dänen tüchtig auf die Lampe gießen können, hinsichtlich ihrer Leuchtthürme.

(Einen Tag später.)

Dorfb. Als neue Friedenstaube, deren Fluge die Politiker mit großem Interesse nachschauen, wird gegenwärtig der sächsische Gesandte in Petersburg betrachtet, welcher von Paris, nachdem er eine lange Unterredung mit Ludwig Napoleon gehabt, ohne unterwegs einzukehren, nach Dresden gefahren, hier sich gar nicht lange aufgehalten, sondern directement nach Petersburg weitergereist ist. Da der genannte Herr Diplomatikus zugleich der Schwiegersohn des russischen Staatskanzlers Nesselrode, so glaubt man allgemein, daß diese Mission von großer Wichtigkeit ist. — Von der andern Seite kam Graf Esterhazy aus Oesterreich in der russischen Residenz angefahren, wie man sagt ebenfalls mit Friedensvorschlägen. Gebe der Himmel, daß diese beiden deutschen Landsleute, der Sachse und der Oesterreicher, in Sachen des Friedens zu Petersburg recht gute Geschäfte machen!

Hinsichtlich des österreichischen Deserteurs, den die Oesterreicher, trotzdem daß er englische Uniform trug, in Bukarest gefangen nahmen, haben die Engländer endlich insofern Beruhigung gefaßt, daß sie sagen, es sei dem Sultan seine Sache, in dieser Angelegenheit zu interveniren. Der gute Sultan wird indeß jetzt anders zu thun haben, als sich um einen österreichischen Deserteur viel zu kümmern.

Vom Kriegsschauplatze auf der Krim ist auch gar nichts von Bedeutung zu berichten; die Russen griffen vor Kurzem einen französischen Posten an, richteten aber nichts aus und zogen sich mit einigem Verluste zurück.

Die Anzahl der in der Festung Kars gefangen genommenen Türken beträgt nach neuerer Zählung nicht acht-, sondern eilftausend. Die Russen haben fünftausend mehr herausgezählt als die Berichterstatter der Alliirten. Die arme Besatzung war dermaßen verhungert, daß General Murawieff nichts Eiligeres zu thun hatte, als derselben eine reichliche Mahlzeit vorzusetzen, welche sich denn auch die Türken vortrefflich schmecken ließen. Diese armen Leute waren hauptsächlich dem Hunger unterlegen, indem in der Festung die letzte Katze verzehrt war. Von einem Pferde war schon geraume Zeit keine Rede mehr. Der russische Feldherr erkannte daher die Verdienste seiner Feinde edelmüthig an; die gefangene Besatzung zog in voller Bewaffnung, also auf das Ehrenvollste, aus der Festung.

Das Dankfest für diesen wichtigen russischen Sieg ward unter andern auch in Berlin in der griechischen Kapelle feierlich begangen. Hiergegen ist nun nichts einzuwenden; aber wenn man hört, daß bei dieser Feier auch hochgestellte preußische Generale sich betheiligten, so kann wohl billig die Frage entstehen, ob so etwas sich mit der strengen Neutralität, welche Preußen behauptet, vereinigen läßt?

Gen. Ich werde doch den Gefühlen und Sympathien meines Herzens noch Raum geben dürfen?

Dorfb. Als Privatmann, so viel Ew. Gnaden für gut befinden; in der abscheulichen Politik aber muß sich das gute Herz manchmal einen Stoß geben und zurückstehen, um der Weltklugheit Platz zu machen. In Paris und London werden sie es gewiß sehr unliebsam finden, daß z. B. der Befehlshaber der Marken, der tapfre General Wrangel, ebenfalls für die Besiegung der Türken in der griechischen Kapelle gedankt hat.

Gen. Es ist weitgekommen, ehedem sangen sie alle Bußtage in allen Kirchen:

„Vor Türken und vor Hungersnoth
Bewahr' uns, lieber Herregott!"

und jetzt darf man sich nicht einmal freuen, wenn diese Türkengesellschaft Kloppe bekommt.

Dorfb. Ew. Gnaden, tempora mutantur, das heißt in's Germanische übersetzt: heut bläßt der Wind hierher, morgen bläßt er dahin. Dies ist schon lange so gewesen und wird noch lange so bleiben.

Während aber in Petersburg Festivitäten wegen der Eroberung der kleinasiatischen Festung stattfinden, bauen die Pariser einen Triumphbogen, unter welchem die aus der Krim heimkehrenden Soldaten hindurch marschiren sollen. — Auch der Oberbefehlshaber der krim'schen Sardinier ist nach Paris gereist und soll dem Kriegsrathe beiwohnen, der nächstens zusammen treten und auf welchem besprochen werden soll, wie man den Russen im nächsten Frühjahre am Kräftigsten beikommen will. Nach andern Nachrichten ist der sardinische General mit einem ähnlichen Auftrage nach Neapel bestimmt, wie solchen Canrobert in Scandinavien hatte.

(Zwei Tage später.)

Dorfb. Von dem deutschen Bundestage in Frankfurt am Main ist im neuen Jahre nichts weiter zu berichten, als daß Seine Durchlaucht bis jetzt noch keine Sitzung gehalten haben. Von der Bundesreform, die von mehren deutschen Staaten in Anregung gebracht, ist wieder Alles still geworden. Auch scheint in der That die jetzige politische Weltlage nicht der Zeitpunkt zu einer Bundesreform zu sein. Weit mehr zu berücksichtigen dürften aber auf bundestaglichem Gebiete die Bestrebungen Baierlandes sein.

Gen. Was sind das für Bestrebungen?

Dorfb. Baiern ist nämlich der Ansicht und sollen sich derselben auch andre deutsche Mittelstaaten angeschlossen haben, daß es sehr zur Befriedigung Deutschlands gereichen würde, wenn man die berechtigten, auf gemeinsame Institutionen gerichteten Wünsche auf bundestaglichem Wege befriedige, welche zum Theil schon durch die Bundesakte verheißen, und denen das deutsche Volk bereits seit 1815, also seit fast einem halben Jahrhundert, vergeblich entgegen sieht.

Gen. Was sollen denn das für Institutionen sein?

Dorfb. Gleichheit von Münze, Maß und Gewicht, ein gemeinsames Handelsrecht, Vollziehbarkeit richterlicher, rechtskräftiger Urtheile deutscher Gerichtshöfe in allen Staaten Deutschlands; gemeinsame Bestimmungen über das Heimathrecht, endlich gemeinsame Anordnungen in Betreff der Auswandrung und Niederlassung. Das sind doch alles Wünsche,

die gewiß nicht zu den revolutionären gehören, sondern lediglich nur das Wohl des gemeinsamen Vaterlandes im Auge haben, und gleichwohl ist leider keine Aussicht vorhanden, daß auch sie in Erfüllung gehen. Preußen z. B., sagt man, sei mit den obigen Ansichten Baierns gar nicht einverstanden, und soll sogar der preußische Gesandte in München den guten Rath gegeben haben, von solchen einseitigen Schritten beim Bundestage abzustehen. Also wird's wohl wieder beim Alten bleiben. Der deutsche Bundestag rückt nun einem 50jährigen Alter entgegen; wer aber in Deutschland kann sich je erinnern, daß in den langen vierzig Jahren von dieser hohen Behörde auch nur ein Beschluß bekannt worden, welchen ganz Deutschland mit einstimmiger Freudigkeit begrüßt hätte; ein Beschluß, der das deutsche Nationalbewußtsein mit Wohlgefallen erfüllt. Im Gegentheil bot diese hohe Behörde immer nur ein neues Spiegelbild der deutschen Zerrissenheit; denn wie lange währte es und welche Geduld und Mühe erforderte es, eh' auf dem deutschen Bundestage ein einstimmiger Beschluß zu Stande kam. Ist es denn unter solchen Umständen ein Wunder, wenn im deutschen Volke keine rechte Liebe für diese hohe Behörde gefunden wird? Ward denn die deutsche Bundesversammlung sehr bedauert, als sie Anno 48 ihr Haupt neigte und an ihrer Stelle die Nationalversammlung trat?

Gen. Na, was diese Nationalversammlung für Heil und Segen gebracht hat, wissen wir. Sie war wohl ein Bild der deutschen Einigkeit?

Dorfb. Leider nicht!

Gen. Darum ist mir der Bundestag zehn Mal lieber, der weiß wenigstens was er will, was die streitsüchtigen Parteien der Paulskirche nicht wußten. Auch überstürzt sich der deutsche Bundestag nicht.

Dorfb. Das weiß Gott; aber das deutsche Volk verlangt von seinem Bundestage auch keine Ueberstürzung, er geht ihm nur etwas gar zu langsam vorwärts.

Die preußische erste Kammer hat bereits den Kopf verloren.

Gen. Es heißt das preußische Herrenhaus und nicht erste Kammer, aber was hat das für eine Bewandtniß mit dem Kopfe?

Dorfb. Der Herr Präsident, der Fürst von Pleß, ist mit Tode abgegangen. Er starb nach kurzem Krankenlager am 20. December.

(Drei Tage später.)

Dorfb. Obschon sich die reactionäre Partei, welche die preußischen staatlichen Zustände um ein paar Menschenalter zurückschrauben möchte, in der Mehrheit befindet, so wird doch gewiß auch die freisinnigere Opposition ihr Licht ebenfalls nicht unter den Scheffel stellen, sondern leuchten lassen vor Land und Leuten. Wenn auch die Gesetzanträge dieser freisinnigen Minderheit keine Aussicht auf Annahme haben, so werden die bevorstehenden Verhandlungen doch das Gute haben, daß das intelligente Volk die Ansichten beider Parteien deutlich kennen lernt, und alsdann ist es ziemlich voraussichtlich, daß die strengconservative Partei mit ihren krebsartigen Bestrebungen im Principe nicht durchkommt, um so weniger, als die dermalige preußische Regierung keineswegs mit der aristocratischen Reactionspartei Hand in Hand geht, sondern den unverweigerlichen Bedürfnissen des Volkes Rechnung trägt.

Viele Leute glauben und geben sich der Hoffnung hin, daß, nachdem in Oesterreich so bedeutende Armeeverminderungen eintreten, dieser Staat die Flinte ganz in's Korn werfen würde. Diesem ist gewiß nicht so. Die österreichische Militärverfassung ist der Art, daß binnen kurzer Zeit dieses Land wieder in vollem Harnisch hochgebietend dastehen kann. Niemand aber wird es der österreichischen Regierung verargen, wenn sie, die Finanzlage berücksichtigend, die möglichsten Ersparnisse im Militärwesen eintreten läßt.

Nach englischen Blättern soll der Kaiser Alexander an den König von Preußen einen vertraulichen Brief geschrieben und darin erklärt haben, daß er beim besten Willen die westmächtlichen Friedensbedingungen nicht annehmen könne. Obschon nun nicht anzunehmen ist, daß der König von Preußen den englischen Zeitungsschreibern die vertraulichen Briefe, die er von hoher Hand bekommt, zeigen wird, hat doch die angebliche Erklärung des russischen Kaisers viel Wahrscheinlichkeit; und darum zerfallen alle bis jetzt aufgetauchten Friedensgerüchte leider in nichts.

(Vier Tage später.)

Dorfb. Der König von Sardinien soll sehr kriegerisch von Paris nach Hause zurückgekehrt sein. Sein erstes Wort, sobald er seines Kriegsministers ansichtig geworden, ist die Completirung und Vermehrung der Armee gewesen. Auch sagt man, daß England zur Bestreitung der Kriegskosten Sardinien mit etlichen Pfunden unter die Arme greifen will.

In Rom ist eine neue Theaterordnung erschienen, in Folge der Niemand mehr einen Stock oder Schirm in's Schauspielhaus mitbringen darf. Auch soll Niemand seinen Unwillen über die Darstellung zu laut äußern. Auch hinsichtlich des Dacaporufens sind Vorkehrungen getroffen. Letzteres wäre in Deutschland ebenfalls an manchen Orten recht wünschenswerth, wo das Dacapoverlangen von anstrengenden Parthieen zuweilen in wahre Thierquälerei ausartet.

In Griechenland hat das Räuberbandenwesen eine solche Kultur erreicht, daß man die unterschiedlichen Banden ordentlich classifizirt. Ob die griechischen Räuberbanden der Personalsteuer unterworfen werden sollen, weiß ich nicht. Der frühere, durch seine Grobheit gegen seinen Monarchen bekannt aber nicht berühmt gewordene Minister Kalergis soll die Schuld an diesem scheußlichen Räuberwesen tragen. Er hatte früher eine große Masse Spitzbuben amnestirt, daß letztern nichts übrigblieb als wieder Spitzbuben zu werden. Das Mausen scheint übrigens im romantischen Morgenlande weit methodischer betrieben zu werden als auf dem lorenzkircher Jahrmarkte. So hat Omer Pascha neulich gleich einen ganzen Volksstamm aus seiner Armee entlassen müssen, weil dieser Volksstamm seine eigenthümlichen Ansichten über das Mein und Dein nicht zu verlernen vermochte.

Aus dem schwarzen Meere wenig Neues und auch wenig Gutes. In Folge eines rasenden Sturmes sind zahlreiche Schiffe untergegangen und haben Hunderte von Menschen das Leben eingebüßt. Namentlich tobte das Meer an der Sulinamündung.

Mit dem Gesundheitszustande des Fürsten Paskewitsch muß es besser stehen, da der berühmte Opolzer nach Wien zurückgekehrt ist. Erst in einigen Wochen gedenkt er den hohen Patienten noch einmal zu besuchen.

Gen. Was machen denn die Pariser?

Dorfb. Das sind die alten. Nachdem das französische Publikum nachdenklich den Kopf geschüttelt, daß von der Garde weniger aus der Krim zurückgekehrt, als man nach den Verlustangaben der Regierung zu erwarten berechtigt war, hat der Moniteur nochmals nachgezählt und gefunden, daß er sich das erste Mal verrechnet hatte. Der Verlust der Garden beträgt nicht, wie die Regierung anfänglich mittheilte, 2600, sondern 5400 an Todten und Verwundeten. Jetzt scheint die Sache dem Publikum eher zu stimmen.

Ueber die Zwickauer-Steinkohlenbau-Unternehmungen

im Allgemeinen und Besonderen, von Herbert König.

Schon vor dem Bohrversuch — Actien vollständig vergriffen.



Erster Bohrversuch. Allgemeine Spannung. — Die Actien steigen bereits auf — — — — — — — — — — — — $8\frac{1}{2}$.



Der Bohrer ist bereits bis an den Griff in die Erde gedrungen. Die Unternehmer bewundern diese einfache Manipulation, vergöttern den Erfindungsgeist des Jahrhunderts — und versprechen sich einen eclatanten Erfolg — die Actien steigen deshalb auf $11\frac{1}{4}$.



Der Bohrer ist herausgezogen und man untersucht den Inhalt der Windungen. Der Sachverständige erklärt: Nur Lehm sei bemerkbar. Die Unternehmer fragen insgesammt: „Also keine Kohlen?" „„Nein, Dreck!"" denkt der Sachverständige bei sich. — Die Actien erreichen nun, wie sich von selbst versteht, die furchtbare Höhe von $15\frac{1}{2}$.



Einige Actionäre, die Wind erhalten haben, wollen verkaufen. Sie finden jedoch keine geneigten Abnehmer. Es wird ein Agent zum Vertrieb der Kohlen-Actien gesucht. Trotzdem steigen die Actien auf — — — — — — — — — — — — — 20.

(Schluß folgt.)

Schlagender Grund.



Grade gestanden! Warum darf der Soldat auf dem Posten nicht schlafen?"
„„Weil er auf dem Posten wach bleiben muß.""
„Und warum darf sich die Schildwacht nicht weiter als 30 Schritt vom Schilderhaus entfernen?"
„„Weil sie sonst nach Hause gehen könnte.""

Die Niederkunft der Kaiserin Eugenia ist auf den 15. bis 25. März angesetzt. Hiervon das Mittel, gibt den zwanzigsten März, den Geburtstag des Königs von Rom. Kann es aber einen unheilverkündenderen Geburtstag für den zu erwarteten Prinzen geben? Denn das Schicksal des jungen Königs von Rom wird doch Niemand dem zu verhoffenden Erdenbürger wünschen!

Die reiche Heirath des General Canrobert hat sich auch nicht bestätigt. Eine Zeitungsente, wie so viele!

Mit dem 5. Januar beginnt das Niederreißen des pariser Industriepalastes. Die Gesellschaft, welche ihn gebaut, soll sehr schlechte Geschäfte gemacht haben, woran wohl die kriegerischen Zeitverhältnisse viel beigetragen.

Der pariser statistische Verein hat ausgerechnet, daß in Frankreich auf 13 legitime eine uneheliche Geburt erfolgt. Auf 34 Bewohner wird einer geboren und auf 41 stirbt einer — von 128 heirathet einer. Im Jahre 1789 wurde das Lebensalter in Frankreich auf 28, jetzt auf 38 Jahre berechnet.

Im republikanischen Bern ist man in aller Gemüthlichkeit bei der Halsgerichtsordnung Kaiser Karl's wohlbehalten angelangt. Im großen Rathe, oder wie die dortigen Rathe sonst genannt werden, hat man mit Stimmenmehrheit beschlossen, daß derjenige, der dreimal wegen Diebstahl bestraft worden und dessen Besserung darum wenig Hoffnung zuläßt, sofort geköpft oder gehängt (ich kenne die republikanische Todtmacheart nicht) werden soll. Nur mit ganz geringer Mehrheit wurde das Amendement durchgebracht, anstatt wenig Hoffnung keine Hoffnung zu setzen.

Außerdem war in den letzten Tagen des heimgegangenen Jahres noch viel Unerfreuliches vorgekommen. In Baden eine neue Kaspar-Hauseriade. Alsdann spielten zwei kleine Knaben am Eise, auf welchem sie runde Steine hinrollen ließen. Sie geriethen dabei selbst zu weit auf's Eis und brachen ein und verschwanden unter'm Eise. Der Großvater, der in der Nähe, springt nach und ertrinkt ebenfalls. Desgleichen der Vater, der herbeieilt und nachstürzt. Vier Leichname an ein und derselben Stelle. — Ein bildschöner Knabe in Hannover hat zu den Feiertagen eine nicht ganz gute Censur in der Schule erhalten. Er fürchtet sich, dieselbe zu Hause vorzuzeigen, kauft sich Kupferwasser, geht in den Wald, sucht sich eine schöne Eiche aus und haucht unter derselben sein junges Leben aus. Außerdem Erdbeben im Süden, Hinrichtung in Sachsen und politische Verhaftung eines jungen Poeten in Leipzig, im österreichischen Interesse. Mit wie manchem Herzeleid sinkt das alte Jahr in's Grab, möge das neue Herzensfreudigers bringen!

Pietsch und Lehmann.

Lehmann. (läßt die Zeitung, in der er las, fallen) Dunderwetter. Det is 'ne wichtige Neuigkeit!

Pietsch. (erstaunt) Na nu?

Lehmann. Denke Dir, der König Heinrich V. von Frankreich, der Jraf von Chambord, is im strengsten Incognito in Jenua anjekommen, um einen Besuch abzustatten!!

Pietsch. Ja, des is unjeheuer wichtig. Aber: im strengsten Incognito, des versteh' ich nich. Meiner Meinung nach is „König Heinrich V. von Frankreich" schon ein Incognito, was jar nich strenger sein kann.

Lehmann. Da haste ooch Recht.

Pietsch. Du, Lehmann, des freut mir, deß der früher unpolit'sche, jetzt sehr jut angeschrieben stehende Hoffmann von Fallersleben einen niederländ'schen Orden jekriegt hat.

Lehmann. Mir ooch. Aber wat ick Dir fragen wollte, Pietsch: schreibt sich denn der Hoffmann aus Fallersleben mit zwee Effen oder man mit eenen F.?

Pietsch. Det weeß ick nich. Früher schrieb er sich mit zwee Effen.

Lehmann. Sage mal, Pietsch, wie sieht et 'n eejentlich jejenwärtig in Hannover aus?

Pietsch. O, janz jemüthlich. Da jratuliren sich die Menschen, janz wie anderswo, zum neuen Jahre un . . . .

Lehmann. Na: un?

Pietsch. Un die Junker zum alten.

Lehmann. Ick bin man neujierig, ob Bunsen die **Stahl**'sche Brochüre benutzen un ob sie uf ihm Eindruck machen wird?

Pietsch. Beides Er wird sich **umkehren.**

Pietsch. (Lehmann umarmend und von ihm herzlichen Abschied nehmend) Juten Winter, Lehmann!

Lehmann. (befremdet) Juten Winter wünscht Du mir? Wat soll 'en des heeßen?

Pietsch. (wischt sich eine Thräne aus dem Auge) Wir sehen uns vor den Frühling nich wieder, Lehmann. Es dhut mir weh, mir uf so lange von Dir trennen zu müssen, aber et jeht nich anders. Ick ziehe mir uf Drei Monate aus den menschlichen Verkehr zurück un sperre mir in meine Kammer ein. Denn da alleweile die Friedensunterhandlungen wieder beginnen, so **kannst'n** des von mir nich verlangen, Lehmann, deß ick wieder alle Dage über die Vier Punkte lesen un sprechen hören soll. (ihn nochmals umarmend) Es is mir nich möglich!

Lehmann. (weinend) Ach, könnt' ich mit Dir ziehen, Pietsch! Aber meine Jeschäfte erlauben es nich.

Pietsch. (reicht ihm noch ein Mal die Hand; schmerzlich) Juten Winter, Lehmann!

Scheerbeutel.

Berliner Barbier-Stube.

Jeehrter Dorfbarbier und Weihnachtsmann!

Och uf meinem Tische stand die Perjamide mit anjestochene Lichter, welche ihre Strahlen ausjossen über Pfefferkuchen, Aeppel un Nüsse un sonstige eheliche Bescheerung meiner Jattin, — aber ich konnte mir nich freuen, denn ich hatte einen ekligen Herzschnuppen un alle meine menschliche Jefühle litten an ene Art Nesselfieber. „Von diese Perjamiden", dachte ich bei mich, „blicken beinah zwee Jahrdausende auf die Menschheit runger, un die is immer noch so wie sie jewesen is! Ochs un Esel haben um Jesu seine Wiege jestanden, als er eben jeboren war, un Ochs un Esel stehen noch da, nachdem er um fast zweetausend Jahr alt is. Die Menschheit is en Jüngling, der in keene Schule was lernt, un der sich leider och das Lehrjeld nich wieder jeben läßt, sondern immer von neuem Lehrjeld bezahlt! Stellenweise is er freilich in ene höhere Klasse jekommen un macht recht jute häusliche Arbeiten, aber wenn wirklich was aus ihm werden könnte, denn wird er durch die Primaner verführt, indem diese die Andern entweder selbst knuffen, oder Eenen uf den Andern hetzen oder jroßartige Kellereien entriren un dergleichen Streiche mehr!" Ich verbiß diese Jedanken jedoch in mein Inneres, um meine Jattin Carline nich zu beleidgen, welche zwar och zur Menschlichkeit jehört, aber doch im Jrunde en besseres Loos verdient, als das, alleweile uf Erden zu sind. Sie jlauben nich, liebstet Dorfbarbierken, wie dumm un wie abjebrüht die Menschheit is! Ich habe mir den Weihnachtsschwindel mal wieder orntlich anjesehen. Da loofen sie nu aus ene Bude in die andere un koofen un schenken un feiern un machen Jott weeß was, un im Herzen haben sie den Deibel, — Selbstsucht, Hochnäsigkeit, Niederträchtigkeit, Wucherjesinnung, Stiebelknechtskarakter un Herzlosigkeit, — das is der Mazzepan, der an der Perjamide der Menschheit hängt. Da sind sie auswendig ufjedonnert wie die Schlittenpferde, inwendig aber is en Stall. Nanu??! Nu rümpfen Sie och wol noch die Nase, Musje Dorfbarbier! Ja ja, so weit is et jekommen, daß selbst die Besten Koppschmerzen kriegen, wenn man ihnen die Diekolonje der Wahrheit unter die Nase reibt. Wenn der Mensch nich mal an Weihnachten in Wuth jerathen soll über die Menschheit, wenn eher soll er's denn? Is Jesus nich der Jott der Liebe? Un wo is Liebe? Vielleicht in der Krim? Is Jesus nich der Jott der Freiheit? Un wo is Freiheit? Vielleicht in — — — wie heeßt et jleich? Is Jesus nich der Jott der Jleichheit? Un wo is Jleichheit? Koofen Sie sich eenen Briefsteller un lesen Sie das Kapitel von die Addressen durch, aber purzeln Sie die Letter nich runger, wenn Sie vonnen Allerhöchsten anfangen un bis zum Allerniedrigsten herabsteigen. Das jloob ich, Barbierken, Sie haben eene jute Kundschaft un in Ihrem Herzen rosenrothe Jefühle un veilchenblaue Wünsche, — aber knöppen Sie die Ogen uf, Mann, un sehen Sie den Jammer, un das Elend, und den Hunger, un die Armuth un die Verzweiflung, un sagen Sie dann: „heut is Weihnachten, ich will mir freuen!" — Eens blos jefällt mir: daß die Menschheit selbst anfängt, an ihrer Lüge Ekel zu fühlen. Wie der Fanatismus, so fängt och die Selbstsucht an, unter ihrer Larve zu schwitzen un nimmt sie ab, um sich zu verpusten. Och äußerlich is Weihnachten keen Fest der Liebe, keen Fest der Kinderfreude mehr. Unsere janze Bescheerung in Berlin besteht dies Jahr in Renz's dressirte Hengste un Kreuzberg's Menagerie! Wir wandeln abwechselnd in Koth un uf Jlatteis, un selbst der kriegerische Lärm, den die Kindertrommeln uf der Straße machen könnten, verstummt unter der Unjunst des Himmels, dem ich es nich verdenken kann, daß er bei sonne Zucht verdrießlich wird. Der Dichter, der die Menschheit eene falsche heuchlerische Krokodilenbrut nennt, weeß in der Naturgeschichte sehr schlecht Bescheed. Der Krokodill is jejen die Menschheit en reenet Lamm. Wenn es nich balde anders wird, denn — bleibt es noch eene Weile so, aber ich müßte mir sehr irren, wenn nich der liebe Jott sehr jut wissen sollte, wenn eher er uns die Perjemide anstechen soll, uf die wir uns Alle so sehreken freuen un mit der och ich mir noch ene Zeit lang schmeichele als

Ihr

verbissener
August Buddelmeyer
stellenweiser Bulldog.

Bartschnitzel.

Als ein Beitrag zur Geschichte der Theuerungen wird der „Düsseldorfer Zeitung" von 3 Schaumünzen aus dem Jahre 1772 Mittheilung gemacht, die eine Zeit verewigen, wo es noch nicht so viel Chausseen, als jetzt Eisenbahnen gab, wo also von einem Kornhandel, einem Wucher und Schwindel nach heutigen Vorstellungen keine Rede sein konnte. In dieser

nach vulgärem Begriffe also mustergiltigen Zeit konnte es vorkommen, daß von 2 Nachbarländern das eine einen effectiven Ueberfluß haben konnte, während im andern die Bewohner wirklich Hungers starben. Auf der ersten der Münzen steht: „1772. Das erste Viertel Jahr da war die Theuerung so groß, daß viele 1000 für Hunger verschmachteten. Das Pfund Brot kostete 12 Kr. In Sachsen 18 Pf. Joh. Chr. Reich in Fürth." — Auf der zweiten steht: „1772. Das dritte Viertel Jahr. Der segensreiche und angenehme Sommer und Ernte in Feldfrüchten und gesunde Luft. Das Pfund Brot kostete 6 Kr. In Sachsen 8 Pf." — Auf der dritten: „1772. Das vierte Vierteljahr. Der angenehme Herbst zum Ende des Jahres segensreich an Korn und Weinwachs. Das Pfund Brot kostete 3 Kr. In Sachsen 4 Pf. Ein Apfel 3 Kr." — So hat Joh. Chr. Reich in Fürth als competenter Zeitgenosse durch die Contrastirung von Franken und Sachsen die jetzt so oft zurückgewünschten patriarchalischen Zeiten von 1772 gewürdigt! —

Für die englisch-deutsche Legion auf Helgoland werden Spielleute gesucht, welche sich vorher bei dem Musikdirektor Kopff daselbst (dem Musikmeister des 2. Jägerregiments) zu melden und einer Prüfung zu unterwerfen haben. Zu dieser Prüfung müssen sie sich darüber ausweisen, daß sie folgende Melodien zu spielen im Stande sind: 1) Was ist des Deutschen Vaterland? 2) Ich hab' meine Sache auf Nichts gestellt; 3) Ich bin liederlich, du bist liederlich, wir sind liederliche Leute; 4) Ei, du lieber Augustin, Alles ist weg; 5) Fordre Niemand, mein Schicksal zu hören; 6) Gaudeamus igitur, oder ein freies Leben führen wir. Außerdem müssen sie wahrscheinlich den Legionairen den Marsch zu blasen verstehen, den ihnen nach beendigtem Kriege die englische Regierung spielen lassen wird.

Aus der pariser Industrie-Ausstellung wird nachträglich vom „Wiener Fremdenblatt" folgende Anecdote erzählt: „Eines Tages" — heißt es — „stand der Kaiser der Franzosen vor einer Abtheilung Porzellan-Waaren, weil ihm Teller und Schüsseln in die Augen fielen, welche theils mit dem Bildniß seines Oheims, theils mit dem seinen geziert waren. Er fragte nach dem Preise der Teller und hörte zu seiner Verwunderung, daß die mit dem Bildnisse Napoleon's I. 40 Francs, die mit seinem nur 5 Francs kosteten. „Woher kommt dieser Unterschied?" fragte er: „„Ja, die ersteren sind im Feuer gewesen!"" erwiderte der Aussteller.

Autographen.

Die Lorbeeren des weimarischen Nachahmers der Handschriften Schiller's haben, wie es scheint, einen wiener Staberl nicht schlafen lassen. In Wien wurde vor Kurzem ein angebliches Autograph von Mozart ausgeboten, das zufällig auf Maschinenpapier geschrieben war.

Amerikanischer Theaterzettel.

Ferdin. Kürnberger theilt in seinem geistreichen Kulturbilde, der „Amerika-Müde" folgenden Theaterzettel aus New-York mit: „Heute zum ersten Male: Die Abentheuer des Capitäns Ebenezer Dripple. (Nach einer wahren Geschichte.) Personen Capitän Dripple. — Mr. Blount. Ein Heldenspieler ersten Ranges, ein Kraftmensch wie Simson und Goliath, mit Erlaubniß einer hochwürdigen Geistlichkeit. Benjamin Kledge, sein Midschipman. — Miß Dorby. Eine gefeierte Darstellerin jugendlicher Männerrollen. Laune, Uebermuth, Witz, Schalkheit, eine verwegene Grazie, die mit den Grenzen des Anstandes spielt, ohne sie zu überschreiten. Das sind einige von den Gaben dieser liebenswürdigen Künstlerin, auf welche wir alle lebensfrohen Herren, die sich gern ihrer schönen Rosenzeit erinnern, aufmerksam machen. M. Sanders, erster Steuermann. — Mr. Fletcher, ein meisterhafter Trunkenbold. J. Hadge, Gouverneur von Neu-Schottland, aber doch ein Ehrenmann. — Herr Morses. Bekannter Virtuos in Darstellung einfältiger Blaunasen, welche, richtig behandelt, ganz Güte und Großmuth sind. B. Hantk, ein Indianerhäuptling. — Mr. Murphy. Wir machen auf die eiserne Bruststimme dieses Heldenspielers aufmerksam. Er könnte Armeen kommandiren, wenn er sie hätte. Sein Volk schmilzt aber unter den Kugeln der kentuckyer Büchsen zuletzt bis auf 40 Mann zusammen. Ist interessant tätowirt. A. J. Dewis, ein Sclavenhändler. — Mr. Blackely. Ein tiefer Kenner der Nachtseiten des menschlichen Herzens, ein ausgezeichneter Bösewicht. Weiß besonders gräßlich zu sterben. — Magnolia, eine reiche Creolin in New-Orleans. — Mrß. Harrison, wechselt 7 mal ihr Costum, so daß am heutigen Abende junge Ladies eine ganz vorzügliche Gelegenheit haben, ihre Studien in der höheren Toilettenkunst zu bereichern; die Darstellerin ist bekanntlich tonangebend hierin. J. Norwoa (wegen ihrer bunten und überraschenden Schicksale kann ihre Stellung im Stücke nicht näher bezeichnet werden.) Mrs. Stoore — ein unschuldiges, Gott ergebenes Mädchen, welches fast nur in Bibelsprüchen redet. Ihre Rolle zeigt das Theater im schönsten Lichte einer guten Sittenschule. Junker T. Szroul. — Mr. Crogban, ein Snob ohne Gleichen! Ein Stummer — zwei harthörige Deputirte — ein altes blindes Weib — Matrosen — Volk — mehrere auf Rattenfang dressirte Newfoundländer — Ratten — Mörder."

Jenny Lind's Reisepaß.

Man erzählt sich in Paris über den kurzen Aufenthalt der Madame Jenny Lind (Goldschmidt) in Calais auf ihrer Durchreise nach England eine Anecdote, von der man sagen kann, non e vero, aber ben trovato. Einige Gesangsliebhaber wollten sich um jeden Preis den Genuß verschaffen, die berühmte Sängerin zu hören und erreichten ihren Zweck auf folgende Weise:

Drei anständig gekleidete Herren von würdigem Aussehen begaben sich in ihr Hôtel und drangen trotz der Consigne bis in ihre Wohnung. „Wollen Sie uns Ihren Paß zeigen?" redeten sie die erstaunte Sängerin an. „Warum das?" fragte diese. „Madame, es thut uns leid, aber wir haben die Anzeige, daß eine Frau, ihre Aehnlichkeit mit der berühmten Sängerin mißbrauchend, in deren Namen reist und sich manchen Streich erlaubt." Jenny Lind zeigt ihren Paß, die Herren untersuchen ihn genau und finden, daß derselbe unächt sei. Der französischen Polizei mit Recht Alles zumuthend, bekam die Sängerin wirklich Angst und betheuerte, daß sie die leibhaftige Lind wäre. „Es gibt ein einfaches Mittel uns zu überzeugen," erwiderten die Herren: „Sie dürfen nur Etwas singen." Jenny Lind wies diese Zumuthung entrüstet zurück. „Ah, Sie brauchen Ausflüchte! Unser Verdacht war also gegründet!" Jenny Lind wußte sich nicht anders zu helfen und sang. „Vorzüglich, vortrefflich, sublim" riefen die begeisterten Zuhörer und auch aus dem Nebenzimmer erscholl lebhafter Beifall. Die berühmte Künstlerin erkannte jetzt ihren Irrthum und die Falle, in die sie gegangen war. Der Enthusiasmus, den sie erregte, war aber so groß, man erflehte ihre Verzeihung mit so viel Demuth und Reue, daß Jenny Lind gute Miene zum bösen Spiele machte, und die Schelme ihres Sieges froh sich wieder entfernen konnten.

Poetische Annonce eines breslauer Schneiders.

Herbei, wer Kleider nöthig hat
Und Geld sie zu bezahlen,
Das Pumpen hat bei uns nicht Statt,
Es bringt nur Streit und Qualen.

Unser Lager bietet Kleider viel
Voll Pracht und nach Geschmacke,
Gefertigt nach modernstem Styl
Sind Hosen, West' und Jacke.

Und nirgends herrscht die Billigkeit,
Womit wir stets bedienen.
Wer je von uns entnahm ein Kleid,
Der that's mit heitern Mienen.

Ein Kleid durabel, nett und fein
Und billig lockt die Käufer,
Und ewig soll unser Wahlspruch sein:
„Und' Redlichkeit mit Eifer!"

Auf solche Art erhalten wie
Uns unsre Kunden alle,
Sie sind uns treu und schirmen uns
Vor jedem Sturz und Falle.

Herbei, hochwerthes Publikum;
Wir suchen neue Kunden
Und kleiden wohl ganz Breslau um
In achtundvierzig Stunden!

Schwindel über Schwindel. Die Mittel der Ausverkäufer von Herrenkleidern sind, um das Publikum zu beschummeln, noch nicht erschöpft. Eins der originellsten brachte dieser Tage eine königlich preußische Schneiderseele zu Tage. Sie hatte das Glück gehabt, die Ladung eines der von den Engländern genommenen russischen Schiffe zu kaufen. Diese Ladung hatte nämlich aus lauter Tuch und Sommerzeug für Herren bestanden. Auf diese Weise ist es dem Nadelhelden möglich geworden, das Tuch fast umsonst zu geben und sich blos die Appretur und Arbeit bezahlen zu lassen. Wer's nicht glauben will, überzeuge sich selbst durch die preußischen Zeitungen, wo die Anzeige zu lesen, die ganz ernst gehalten, und gewiß Manchen verblüffen und beschwindeln wird.

Frage- und Antwortkasten.

, Hrn. Physiker Oskar Helm. Ich hatte, Ihrem Wunsch gemäß, das Bewußte nach Berlin unter angegebener Adresse geschickt; bekam aber Brief und Packet zurück. Bitte daher um Ihre gegenwärtige Adresse.

Die Illustrirte Landwirthschaftliche Dorfzeitung No. 1 enthält:

Ueber Stickstoff, dessen Verbindung mit Wasserstoff zu Ammoniak und dessen Einwirkung auf die Vegetation. Von W. Engelhardt, Hüttendirektor in Obersteinach bei Sonneberg. — In Sachen der Kartoffelkrankheit. — Aus den Verhandlungen des landwirthschaftlichen Vereins zu Warza im Herzogthum Gotha. — Die Schäferei auf dem Rittergute Lützschena bei Leipzig und die in derselben angestellten Versuche. Mit Abbildung. — Der Stöcker'sche Peels-Ruchadlo. Mit Abbildung. — Schöndorf. Eine Erzählung von Heinrich Schwerdt. — Literatur. — Land- und hauswirthschaftliche Neuigkeiten. — Land- und hauswirthschaftliche Chronik. — Productenpreise.



Insertions-Gebühren werden bei einer Auflage von 18,000 Exemplaren mit nur à 3 Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet.

Gerichtliche Bekanntmachungen, Verkäufe, Empfehlungen ꝛc. ꝛc.

Pelletier's Aromatische Zahnseife. Das Stück 6 Ngr.

Brustbonbons gegen Husten und Heiserkeit in Schachteln à 6 Ngr.

Englische Brausepulver in versiegelten Schachteln à 10 Ngr., so wie in versiegelten Packeten à 8 Ngr. p. 12 Schachteln 3 Thlr. 15 Ngr. — p. 12 Packete 3 Thlr.

Hühneraugenpflaster. Nebst Gebrauchsanweisung.

Ananas in Zucker zu Bereitung von **Cardinal** in verpichten Gläsern zu 5 Bout. Wein à 2 Thlr., in kleineren Gläsern zu 2½ Bout. Wein à 1 Thlr.

Punsch-Syrup aus echten Arac de Goa. à Flasche 1 Thlr. 10 Ngr.

— — aus besten **Jamaica-Rum** à Flasche 1 Thlr. 2 Ngr. 5 Pf.

Grog-Syrup aus echten Arac de Goa. à Flasche 1 Thlr. 2 Ngr. 5 Pf.

— — aus besten **Jamaica-Rum** à 1 Thlr. in Parthien von 25 Flaschen billiger.

Englische Odontine gegen Zahnweh in Gläsern à 2½ und 5 Ngr.



Apparate (mit Draht überstrickt) zu Bereitung von Selters u. Soda-Wasser, Limonaden, moussirenden Weinen und kohlensäurehaltigen Getränken jeder Art, nebst den dazu nöthigen Füllpulvern, worüber ein besonderer Preis-Courant nebst Gebrauchs-Anweisung unentgeltlich ausgegeben wird.

Leipzig, 1855. Hofapotheke zum weißen Adler,
[1] **L. A. Neubert.**

---

[2] Eine noch ganz neue, ungebrauchte Leihbibliothek von **1000** Bänden, gut gebunden, ist für **20** Thlr. baar zu verkaufen und steht Catal. auf portofr. Anfrage zu Diensten.

Jul. Goldacker, Antiq. in Leipzig, Brühl 83.

Soeben erschien im **Dritten** verb. Abdruck und ist durch alle Buchh. zu beziehen:

Dr. Behrend, die Kunst hundert Jahre zu leben, nie krank zu werden, und jede abzehrende Krankheit, als Lungensucht, Schwindsucht, Auszehrung Blutarmuth, Bleichsucht, oder welchen Namen dieses weit verbreitete Uebel sonst führen mag, wofern das letzte Stadium der Krankheit noch nicht eingetreten, gründlich zu heilen und den geschwächtesten weiblichen als männlichen Organismus in kürzester Zeit auf den höchsten Grad von Kraft zu bringen und zwar ohne alle Medizin.

Motto: Der Geist hält den Leib.

Preis 1 Thlr.

(Verlag von **L. Garcke** in Naumburg
[3] a. S und Leipzig.)

Die Deutsche Allgemeine Zeitung,

in Leipzig bei **F. A. Brockhaus** erscheinend, ist anerkannt **eine der am besten redigirten, reichhaltigsten und frischesten deutschen Zeitungen.** Sie ist nicht nur als **Neuigkeitsblatt** wegen ihrer schnellen und zuverlässigen **Berichte** sowie wegen ihrer täglichen **telegraphischen Depeschen** zu empfehlen, sondern zeichnet sich außerdem aus durch gediegene **Leitartikel**, zahlreiche **Originalcorrespondenzen**, unterhaltendes **Feuilleton** und durch besondere Pflege des **Handels** und der **Industrie**, sodaß sie namentlich allen Lesegesellschaften, Kaffeehäusern und sonstigen öffentlichen Orten, die Zeitungen halten, unentbehrlich ist.

Bestellungen durch alle Postämter; **Abonnement vierteljährlich nur 1½ Thlr.** [4]

Soeben erschien und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

das erste Heft des neuesten Werkes von:



(Charles Dickens.)

Klein Dorrit.

Vollständig in 10 Heften oder 2 Bänden à 30 Bogen.

Preis des compl. Werkes nur 2 Thlr.

Dieses Werk bildet zugleich **Band 22 und 23** der wohlfeilen (Lorck'schen) Ausg. von:

Boz (Dickens)

Gesammelte Werke.

Uebersetzt von

H. Roberts, C. A. Moriarty und **J. Seybt.**

Neue Cabinet-Ausgabe in kl. 8.

Nach den letzten Ausgaben der englischen Originale auf's Neue revidirt von **J. Seybt.**

Mit einer literar-historischen Einleitung von **Dr. Julian Schmidt.**

Leipzig, Verlag von **L. Wiedemann.** [5]

Bei **H. Luppe** in Leipzig erschien soeben:

Schwarz, M., die wichtigsten Rohproducte, ihre Fundorte, Kennzeichen, Eigenschaften und technische Verwendung. Brosch. 22½ Ngr. [6]

Soeben erschien bei **Wolfgang Gerhard** in Leipzig und ist durch alle Buchh. zu beziehen:

100 neueste Pariser Cotillontouren herausgegeben von Cellarius, Lehrer der Tanzkunst zu Paris. 3. Aufl. Preis 10 Ngr. [7]

Bei **F. André** in Prag erschien soeben und ist daselbst sowie in allen übrigen Buchhandlungen zu haben:

Vollständiges

Waarenlexikon,

enthaltend:

insbesondere auch alle Chemikalien, welche nach den neuesten Erfahrungen auf Künste und Gewerbe angewendet werden, von **A. Preißler.** 3. Aufl.

Preis geh. 2 fl. Mze. [8]

Vorstehend angezeigte **Werke** sind zu haben in allen soliden Buchhandlungen, in Leipzig bei **Ernst Keil**, Königsstr. 14., in Werdau in der **Schreiber**'schen **Buchhandlung**, in Weimar in der Hofbuchhandlung von **W. Hoffmann.**

Verlag von Ernst Keil in Leipzig. — Druck von Alexander Wiede in Leipzig.



Ein Blatt für gemüthliche Leute.
Verantwortlicher Redakteur
Ferdinand Stolle.

Sonntag, den 13. Januar 1856. — Wöchentlich ein Bogen mit Illustrationen. Durch alle Buchhandlg. und Postämter für 10 Ngr. vierteljährlich zu beziehen.

Gemüthliche Unterhaltung

des Dorfbarbiers mit dem General von Pulverrauch.

Dorfb. Ew. Gnaden können zum lieben Neujahr auch einmal die Spendirhosen anziehen und Ihrem alten Dorfbarbier, der Hochdero schätzbaren Bart nun an die eilf Jahre gewissenhaft bewirthschaftet, auch einmal ein Präsent machen.

Gen. Was wünscht Er sich denn?

Dorfb. Je nun, Ew. Gnaden, wenn ich einmal mit der Sprache heraus soll, und Hochdieselben mir ein extraordinär Plaisir machen wollten, wünschte ich mir auch etwas Ordentliches. Gedanken sind zollfrei, ditto Wünsche. Also heraus mit der Sprache, kaufen mir Ew. Gnaden die zehnte Auflage des brockhausischen Conversationslexicons, das in seiner neuesten Gestalt vor Allen Anspruch auf ein

wahrhaft deutsches Nationalwerk

hat.

Gen. Brrrr——! Er fällt dicke aus, Dorfbarbier!

Dorfb. Ich weiß es, die 15 Bände der neuesten Auflage kosten allerdings 20 Thaler, aber da Herr Brockhaus die höchst appetitliche Einrichtung getroffen hat, daß man diese 15 Bände nicht blos eimerweise, sondern auch kannenweise (das Heft für 5 Neugroschen) kaufen kann, so brauchen Ew. Gnaden nur funfzehn Monate lang an jedem Ultimo einen Species zu berappen und Herr Brockhaus schickt allmonatlich einen Band an den Dorfbarbier; nun und einen Species allmonatlich wird Hochderoselben Dorfbarbier doch werth sein?

Gen. Aber Er besitzt ja bereits den Brockhaus?

Dorfb. Allerdings, aber den alten, von einer Mandel Jahren her, und was fällt heutzutage in 15 Jahren Alles vor. Das steht nun fix und fertig in dieser neuen völlig umgearbeiteten Ausgabe. Sie hat ferner auch das Gute, daß man an ihr ein Werk besitzt, welches auf lange Jahre hinaus vor Veraltung gesichert ist, da die Verlagshandlung damit ein Unternehmen verbindet, welches in regelmäßigen Heften die Erscheinungen der neuesten Zeit nachliefert. Also wenn Ew. Gnaden wünschen, daß Hochdero Dorfbarbier auf alle Anfragen immer sattelfest, so scheuen Hochdieselben den monatlichen Species oder die wöchentliche Ausgabe von 10 Neugroschen nicht, und dem Dorfbarbier ist für alle Zeit geholfen.

Gen. Wie stark ist denn das brockhausische Lexicon in seiner neuesten Umgestaltung?

Dorfb. Das ganze Werk umfaßt gegen achthundert Großoctavbogen, welche gegen funfzigtausend Artikel enthalten. Vier Jahre der angestrengtesten Thätigkeit waren erforderlich, dieses wahrhafte Nationalwerk deutschen Fleißes und deutscher Gründlichkeit in's Leben zu rufen.

Gen. Ich will die Sache in Ueberlegung ziehen.

Dorfb. — In Ueberlegung ziehen?! Ja, aber nur nicht etwa wie ein deutscher Landtag, da bekomm ich den Brockhaus in diesem Leben nicht. — Doch um auf den Orbis pictus zurückzukommen, die Dänen haben zum neuen Jahr sehr schlechte Laune, wahrscheinlich wegen des Sundzolls. Diese üble Laune muß nun, wie sie das schon gewohnt ist, die deutsche Presse büßen, das gute Thier. Sogar die hoffähige Augsburger Allgemeine und die Illustrirte, die doch kein Wasser trübt, haben es neuerdings den Dänen nicht recht gemacht, weil sie ein

wackeres deutsches Wort zum Besten der armen Schleswig-Holsteiner gesprochen. In den Herzogthümern soll man überhaupt nicht deutsch reden. Französisch, russisch können die Schleswig-Holsteiner parliren, so viel sie Lust haben, nur deutsch nicht.

Gen. Gefalle Er sich nicht in Uebertreibungen.

Dorfb. Wollte Gott, 's wären Uebertreibungen!

(Einen Tag später.)

Dorfb. Sie wissen nicht, was Sie wollen.

Gen. Wer weiß nicht, was er will?

Dorfb. Die Zeitungsschreiber. Heute verstärken sie die österreichische Donaufürstenthumarmee um 8 Regimenter Infanterie, vier Regimenter Reiterei und hundertzwanzig Kanonen; morgen zwacken sie zehntausend Mann ab und sagen, die Armee würde reducirt. Was war das dieser Tage für ein Lärm mit dem Bourquenai, dem napoleonischen Gesandten in Wien. Bald war er abgereist, bald war er noch da. Der Teufel hole diese Lügenchronik; es ist mir zwar ganz egal, ob Bourquenai in Wien diplomatisirt oder in Paris, aber es ist doch schade um's Papier.

In Paris zerbrechen sie sich den Kopf, wie sie die Nachkommenschaft Ludwig Napoleon's, die nächstens erwartet wird, nennen sollen. Ist's ein Fräulein, hat es keine Noth. Das bekommt keinen aparten Titel; ist's aber ein Männlein, weiß man nicht, wie man dasselbe nennen soll. König von Rom? Geht nicht gut, weil Rom bereits vom Papste besetzt ist; die andern großen Städte sind auch weg. Die Welt besitzt bereits einen Herzog von Bourdeaux, einen Grafen von Paris. Es ist daher die Rede, den zu verhoffenden Ankömmling „Herzog von Algier" zu nennen. In Afrika gibt's noch viele derartige Vacanzen. Wenn ich den Franzosen einen guten Rath geben soll, würde ich den neuen kleinen Napoleon Prinz vom Cap der guten Hoffnung nennen; denn da seit sechzig Jahren nicht ein einziger als Kronprinz geborener französischer Prinz den französischen Thron bestiegen, so ist einem solchen vor allem gute Hoffnung zu wünschen.

Gen. Ich befürchte nur, daß sich die gute Frau Victoria die gute Hoffnung jetzt noch nicht nehmen läßt!

Dorfb. Da haben Ew. Gnaden auch Recht.

In der Krim haben sie voriges Jahr 25,000 Mann chloroformirt. Wie Mancher mag da in's Jenseits hinüber chloroformirt worden sein. Es ist entsetzlich. Also 25,000 Amputationen! Und das blos bei den Westmächten, ob die Russen auch chloroformirt worden, ist nicht bekannt.

Schweden wird doch wackelig. Canrobert mit dem Elephantenorden hat so lange gewackelt, bis die kalte nordische Majestät westmächtlich geworden. Die geheimen Artikel erfährt man nur nicht, jedoch glaubt man allgemein, daß es für Rußland höchst feindselige Punkte sind. Wer zuletzt lacht, lacht am Besten. Daß es von Schweden nur nicht schließlich heißt: „Jean qui pleur." Der Guckuck verlasse sich auf englische Versprechungen und auf die Unwandelbarkeit der französischen Regierung. Kein Mensch weiß, was binnen 8 Tagen den Parisern für eine Regierungsform beliebt, ob Königthum, Republik oder wie es heißt! Wenigstens haben wir bei den Franzosen erlebt, daß sie die Veränderlichkeit lieben und ist eine solche Veränderung reif, geht es mit Siebenmeilenstiefeln. Wenn also Schweden etwa auf das jetzige pariser Gouvernement zu große Häuser baut, könnte es leicht kommen (es ist dagewesen), daß es die Rechnung ohne den Wirth gemacht hat.

Gen. Das ist Schweden seine Sache.

Dorfb. Richtig! Laut der englischen Leib- und Magenzeitung, der berühmten Times, sollen die Westmächte Schuld sein, daß Kars in die Hände der Russen gerathen ist. Sie hätten sich wie vorm Jahre in der Witterung verrechnet. Vorm Jahre hätten die Westmächte gedacht, der Winter werde so lange warten bis man Sebastopol erobert; heuer hätten sie gedacht, der Winter werde eher kommen und die Russen zurückdrängen, ehe sie Kars genommen. Also nichts als falsche Witterungsexempel. Wenn man sich aber stets verrechnet (wie der Strateg in der Leipziger Zeitung), ist es kein Wunder, daß Alles schief geht

Die pariser Bäcker, bei denen es wie ehedem bei den deutschen Collegen Sitte war, ihren Kunden zu Weihnachten ein Präsent zu machen, sind am letzten Christfest übereingekommen, von diesem Präsente abzustehen, aber dafür (— paßt auf, germanische Collegen, Glenzel, Braconier und wie ihr heißt —) 300,000 Brotanweisungen an arme Leute zu vertheilen. Es leben die pariser Bäcker, und Ihr Nichtpariser nehmt Euch ein Exempel daran!

(Zwei Tage später.)

Dorfb. Aus Portugal schreibt man, daß der dasige Finanzminister, der sich im Auslande befindet, sobald nicht zurückkehren werde. Wie kann nur ein Land so lange ohne Finanzminister existiren? Ich komme mir mit dieser Frage vor, wie jener Potentate, dem man von einem hinterindischen heidnischen Volke erzählte, das keine Ahnung von Steuern habe. Aber, hat der Potentate verwundrungsvoll gefragt, wie ist dieses Volk da zu regieren?

In Madrid haben mehrere hochgestellte Personen, die der gemäßigten Partei angehören, die Weisung erhalten, einige Zeit „fern von Madrid" über ihre Mäßigkeit nachzudenken. Im Uebrigen soll in Spanien Ruhe herrschen. Es muß ja wohl endlich nach den zahlreichen Todtschießungen Ruhe werden!

Dermalen sind sechs Kardinalshüte zu vergeben. Es fehlt also dem Kirchenstaate an Kardinalen. Da es dem heiligen Vater nicht gelingen will, die Nichtkardinale, seine crawalllustigen Unterthanen, unter den Hut zu bringen, ist es kein Wunder, wenn er auch die Kardinale nicht alle unter den Hut bringt.

Gen. Wie steht's mit den Friedensaussichten?

Dorfb. Man munkelte dieser Tage von einem dreimonatlichen Waffenstillstande; aber es blieb bei dem Gemunkel, und dermalen ist wieder Alles still. Der Herr Graf Esterhazy wird wohl jetzt sein Ultimatum in Petersburg übergeben haben. Aber vom Ultimatum bis zum Kriege ist darum noch ein großer Weg. Es muß abgewartet werden, was Rußland auf das Ultimatum antwortet. Erfolgt eine abschlägige Antwort, so bedarf es wieder einer Zeit, ehe man zum Superlativum, zum Ultimatissimum vorrückt. Petersburg muß nun noch einmal antworten und ruft es abermals: Non! dann erst steht die Kriegserklärung in Aussicht und der casus belli wird wirklich zum bedenklichen casus.

Aller Wahrscheinlichkeit nach werden die Alliirten nächstes Frühjahr ihr Heil auf der Ostsee versuchen. Sie bauen über Hals und Kopf schwimmende Batterien, die bei dem seichtesten Wasser ganz nahe an's Land heranschwimmen. Die Russen ihrerseits denken wieder über unterseeische Batterien nach. Aber wenn dieselben nicht zweckmäßiger construirt werden, wie die vorjährigen, werden die Westmächte keine große Furcht davor empfinden. Der Schaden, welchen die Russen durch ihre unterseeischen Brander voriges Jahr den feindlichen Schiffen beibrachten, ist fast nicht in Betracht zu ziehen.

Der englische auswendige Minister muß aber jetzt in der That nicht wissen, wo er den Kopf hinstecken soll. Kaum hat

er sich wegen seines Aergers ob der preußischen Neutralität etwas erholt, geht mit dem andern harten P, mit Persien, der Teufel los. Die Persier haben mit dem Lande Herat Krakel angefangen, und marschiren direct auf die Festung gleiches Namens los. Der englische Gesandte in Teheran will das natürlich nicht leiden und hat sofort seine Flagge abkuppeln lassen, was allemal die Gesandten machen, wenn sie recht böse sind.

Gen. Was geht's aber dem englischen Gesandten an, wenn die Nachkommenschaft des Xerxes nach Herat marschirt?

Dorfb. Und ob's ihm was angeht. Herat ist der Schlüssel zu Nordindien. Wer Herat in der Gewalt, kann leicht durch Afghanistan nach Britisch-Indien vordringen. Da nun hier Rußland mit geküßten Händen dabei wäre, darf England nicht zugeben, daß Herat, dieser indische Handelsschlüssel, in die Gewalt der Perser fällt. So hat alles seine geweisten Schubsäcke, pflegen wir gemeinen Leute zu sagen.

Da wir einmal in Asien, kann über die chinesische Revolution berichtet werden, daß sie noch immer ihren Verlauf hat, wie in manchen nichtchinesischen Ländern die Reaction. Nach der chinesischen Staatszeitung steht's freilich mit den Rebellen spottschlecht, aber nach andern Nachrichten bereiten sich letztre, die im Besitze mächtiger Provinzen, zu einem neuen Unternehmen gegen die Hauptstadt vor. Endlich wird doch noch der Zopf unterliegen. Diese chinesische Zopfrevolution ist übrigens eine sehr radicale. Die Rebellen schneiden in der Regel den Kaiserlichen nicht blos den Zopf, sondern auch den daran befindlichen Kopf ab. Es ist ein Unterschied um ein paar Zoll, und da nun die Vertheidiger des Zopfes mit ihren Gegnern dieselbe Procedur vornehmen, so kann man sich denken, was dermalen im himmlischen Reiche für kopflose Zustände sein mögen.

(Drei Tage später.)

Dorfb. Auf der schwarzen Gasse in Dresden ist abermals eine Frau sammt ihrer Tochter so wie ein reicher Graf, der lediglich nach Paris gefahren, um für seine Braut Geschenke einzukaufen, durch Unvorsichtigkeit im Kohlendampf erstickt. Hätten diese Unglücklichen noch vor vier Wochen den Dresdner Anzeiger oder den Dorfbarbier gelesen, so würden sie unstreitig vom frühzeitigen Tode verschont geblieben sein, denn da stand's ausführlich, handgreiflich, wie man sich vor Kohlendampferstickung zu wahren habe. Ich sagt's noch damals. Nun hab' ich, sagt ich, es dem Volke wieder einmal vorgekaut und das ganz verständlich, aber wie lange wird es dauern, lesen wir von neuen Unglücksfällen. Richtig, nur wenig Wochen und das alte Unglück! Wem nicht zu rathen, ist nicht zu helfen!

Gen. Politika!

Dorfb. Ja, Politika, die Christenheit ist mit ihrem Christstollen kaum fertig, der preußische Landtag scheint noch damit beschäftigt, denn er sitzt noch zu Hause in den Ferien, wo sollen Politika herkommen? Der deutsche Bund überstürzt sich ebenfalls nicht und selber Hassenpflug bietet, seit er pensionirt, der bösen Welt keinen Stoff mehr. Also wo soll's herkommen?

Von General Murawieff wird berichtet, daß er die Festung Kars nicht behalten werde, sondern daß er Rechtsumkehrt machen und gegen den Omer Pascha marschiren wolle, um diesem Fabius Cunctator eine Schlacht zu liefern. Also während die Westmächte auf der Krim und in Konstantinopel ihren Winterschlaf halten, pauken sich Russen und Türken in Asien munter fort. Die Winterruhe der Franzosen und Engländer auf der Krim wird indeß zuweilen höchst unangenehm unterbrochen. Eine solche Unterbrechung kam vorige Woche vor, wo plötzlich ein abscheulicher Sturm vom schwarzen Meere her bließ, der ganze Zelte und Baracken mitnahm. Selber Hospitalbaracken blieben nicht verschont, so daß die armen Kranken allen Elementen preis gegeben waren. Auch im Hafen, wo die Schiffe überwintern, hat der Sturm nicht unbedeutenden Schaden angerichtet. Trotz Sturm und Unwetter aber bombardiren die Russen in Einem fort aus dem Nordfort herüber. Sie übernehmen sich zwar nicht, alle Minuten ein Schuß, aber es hält doch munter, damit es die Alliirten nicht zu bequem haben. Wie manche Scat- und Whistparthie wird im Lager durch solchen Sturm ungemüthlich, wenn er die Karten mit sammt den Scatisten dem schwarzen Meere zuführt. Die sechsbeinigen Westmächte, die Kavallerie, sind fast sämmtlich nach Konstantinopel übergeschifft worden; nur ein paar Schwadronen sind zum Vorpostendienst zurückgeblieben. Nun denke man sich. ein paar tausend Kürassiere, ein paar tausend Husaren, ein paar tausend Dragoner, ein paar tausend Uhlanen, alles warmblütige junge Leute einen ganzen Winter lang in Constantinopel, ganz in der Nähe zahlreicher Harems, in welchen lauter liebesehnsüchtige schöne Mägdleins stecken. Ich dächte, dem Türken müßte in seinem eigenen Hause ganz wirblich im Kopfe werden. Es wird erzählt, man habe wollen westmächtliche Polizei in Constantinopel einführen. Der Sultan soll aber gesagt haben, man solle lieber alle westmächtlichen Spitzbuben wegfangen, da brauche man auch keine westmächtliche Polizei; für seine Türken stehe er. Ein hübsch' Compliment für das Abendland.

Gen. Unternimmt denn der Herr General Pelissier gar nichts mehr Großes gegen die Russen?

Dorfb. 's fällt ihm gar nicht ein. Er sitzt wie der Dachs in seinem Baue und zehrt von dem Fette, das von England und Frankreich 'abläuft.

Wie sich jetzt herausstellt, waren die jüngsten Friedensgerüchte von der französischen Regierung selbst begünstigt worden, um das Volk für [illegible]it in Aussicht stehenden Pump empfänglicher, zu[illegible]williger zu machen. Wie die eigne Stimmung in Frankreich hinsichtlich des Friedens, erfährt man nicht, da bekanntlich die große Nation nichts drucken lassen darf als was der Regierung gefällt. Ist also letztre kriegerisch, so ist der größte Theil der französischen Zeitungspresse auch kriegerisch, und ist die Regierung friedlich, suchen die gefälligen Herren Zeitungsschreiber ebenfalls die Friedenspfeife hervor und blasen zärtliche liebe und versöhnungselige Weisen.

In England sitzt Lord Feuerbrand auf seinem Landgute und sinnt über die Zerstörung Kronstadts und Sweaborgs. Wir wollen ihn nicht stören!

(Vier Tage später.)

Dorfb. Die Engländer wollen von einem europäischen Congresse, auf welchem alle streitigen Punkte zwischen den kriegführenden Mächten zur Erledigung gebracht werden sollen und den Herr Ludwig Napoleon auf's Tapet gebracht hat, nichts wissen. Sie sagen, wer nicht mit that thaten, soll auch nicht mit thun rathen. Das heißt auf englisch: diejenigen Staaten, die im zeitherigen Kriege nicht mitgethan, sollen auch in den Streit nicht hineinreden. Also aus diesem europäischen Congresse wird jedenfalls nichts werden.

Der bekannte Springer auf dem diplomatischen Schachbrete, der Herr Oberst Manteuffel, ist wieder in voller Thätigkeit. Er ist im Interesse der neupreußischen Politik von Berlin nach Dresden und von da nach Wien gesprungen. Wahrscheinlich galoppirt er nächstens nach Petersburg. Preußen soll nämlich neuerdings die österreichischen Friedensvorschläge am russischen Hofe unterstützen wollen, und allerdings hat

Ueber die Zwickauer-Steinkohlenbau-Unternehmungen

im Allgemeinen und Besonderen, von Herbert König. — (Schluß.)



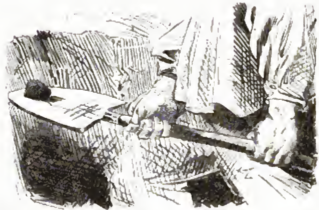
Man verwirft die Bohrversuche als unpraktisch, unpopulär und veraltet und es wird daher eine Schacht eingeschlagen. — Letzte Hoffnung der Unternehmer, Rettungsanker, Verzweiflungsstrick. — Nichts destoweniger steigen die Actien auf — — — — 26.



Je höher die Actien steigen, desto länger werden die Gesichter der Actionäre. Sie fangen an zu begreifen — — — — — —.



Unterdessen freut sich der dumme Seppel im Stillen, mit seiner Actie nach der ersten Einzahlung durchgefallen zu sein, weil er nicht nachgesteuert hatte.



Endlich!!! — — — findet der Schachtmeister ein schwarzes Klümpchen, das von dem Sachverständigen augenblicklich für die höhere Pech-Kohle erklärt wird. — Allgemeiner Jubel, Umarmung, Freudenscenen, Thränen, Zweckessen und Männergesangvereine. Am andern Tage liest man in den Zeitungen mit fetter Schrift: „Der unerwartet günstige Aufschluß im Grubenfelde des Herrn Commerzien-Rath Hampel auf Eulenspiegler Flur, sowie das Auffinden von Kohlen bester Qualität in Schilda, hat uns bewogen rc. rc. rc.

Die Aktien sind rein vergriffen.

---

auch Preußen alle Ursache dahin zu wirken, daß mit dem Kriege so bald wie möglich Feierabend wird. Binnen wenig Monden geht nämlich, aller Wahrscheinlichkeit nach, der Teufel in Preußens nächster Nähe auf der Ostsee los, wohin jetzt die Westmächte ihre ganze Aufmerksamkeit gerichtet haben. — Im Laufe des Januar oder spätestens Februar muß sich entscheiden, ob Rußland Frieden machen will oder nicht. Alsdann wird allem Anschein nach die ganze Physiognomie der alten Jungfrau Europa eine andre werden; denn für die Länge wird sich die Neutralität, namentlich Oesterreichs, nicht gut halten lassen. Preußen geräth dadurch immer mehr in eine kritische Lage und wird entschiedener auftreten müssen. Wenn die Engländer nicht wären, glaub' ich, ständen wir dem Frieden näher, denn die französische Regierung scheint einer

Illustrationen deutscher Dichter.

Nr. 2.

Schiller's Don Carlos.



„Ich kann in diesem Ton
Nicht mit mir sprechen hören!"

Don Carlos V. Act, 10. Scene.



„Sie mahnen mich an Etwas. — — Aehnliche
Gedanken, ich gesteh' es, keimten längst
In meiner Brust. — Ich fliehe diese Träume!" —

Don Carlos II. Act, 10. Scene.



„Vater,
„Unwiderruflich bleibt's bei der Entscheidung?"

Don Carlos II. Act, 2. Scene.

---

billigen Ausgleichung weniger abhold zu sein. Aber die Rothröcke haben ihren Kopf für sich, und bekanntlich ist der englische Kopf ein Dickkopf. Wenn aber der Engländer tückscht, muß die sanfte Victoria wenigstens schmollen, was ihr, als dem schönen Geschlechte angehörig, nicht zu schwer fallen dürfte. Ihr Herr Gemahl der Prinz Albert muß über anberegtes Kapitel die beste Auskunft geben können.

Der frühere Vertheidiger von Sebastopol, der Fürst Menschikoff, auch Paletot-Menschikoff genannt, ist neuerdings zum Commandanten von Kronstadt ernannt worden.

Im Hannöverischen werden jetzt auch noch die Schwurgerichte wegoctroyirt. Was würde wohl der alte Ernst August zu den jetzigen hannöverischen Zuständen sagen?

Gen. Er würde sich freuen, daß man zur alten Ordnung zurückkehrt.

Dorfb. Wenn man aber das Verfahren der hannöverischen Regierung —

Gen. Hier ist gar nichts zu „abern", kümmre Er sich nicht um Dinge, die Er nicht versteht und die Ihn nichts angehen!

Dorfb. Na, wenn man nichts mehr sagen darf, gehe ich unter die Statistiker, das wird hoffentlich bei Ew. Gnaden erlaubt sein. Also die Einwohnerschaft Londons beträgt dermalen 2 und eine halbe Million. Sämmtliche königliche Sachsen mit sammt den altenburger Bauern hätten in London Platz. So viel Menschlichkeit hat wohl noch nie auf ein und demselben Flecke beisammen gewohnt. Das alte Rom in seinem höchsten Glanze zählte nur 1 Million und 200,000, und über 2 Millionen wird die Bevölkerung von Peking nicht geschätzt. Im alten Rom lebten durchschnittlich 25 Personen in einem

Hause; in Paris trotz seiner zahlreichen Stockwerke nur 23. In London kommen jedoch nur 7 Personen auf ein Haus. Man denke sich, welch' ein Häusermeer der Anblick dieser Stadt darbieten muß.

Die neuen Riesenbomben, welche jetzt in England angefertigt werden und womit man Kronstadt nächstes Frühjahr pulverisiren will, haben 9 Fuß 5 Zoll im Umfange und drei Fuß im Durchmesser, also ungefähr so groß wie ein Stückfaß. So eine Bombe wiegt 26 Centner und die dazugehörigen Mörser haben eine Schwere von 700 Centnern. Wem ein solch Käsekeulchen auf den Kopf fällt, bekümmert sich nicht mehr um die orientalische Frage. Also, Menschikoff, paß auf!

Pietsch und Lehmann.

Lehmann. Pietsch, die londoner und die pariser Börse haben beschlossen, niemals die russ'sche Anleihe von 50 Millionen zu notiren; wat wirst Du denn dhun?

Pietsch. Du denn dhun? Ick werde sie notiren; ick habe sie schon notirt.

Lehmann. So?

Pietsch. Ja, ick habe bei 'n deutschen Banquier Mendelssohn einen Silberjroschen mit die Devise abjeliefert: „Des, was noch fehlt, lassen Sie sich von die Handlung Jerlach & Stahl jeben."

Lehmann. Da haste en Schwupper jemacht, Pietsch. Jerlach & Stahl is keine Handlung.

Pietsch. Nich? Was denn?

Lehmann. Des is blos eine Niederlaje.

Lehmann. Herrjees, Pietsch mit'n Schniepel, weiß Halsduch un jelbe Jlaceehandschuhe! Wat soll'en det bedeuten? Wozu haste Dir denn so in Wichs jesetzt?

Pietsch. (sehr ernsthaft) Ich jehe nach Paris — zum europäischen Konjreß!

Lehmann. Du?!

Pietsch. Ja, Je! Un zwar aus Mitleid — misère — für den Verfasser — pour l'auteur — der Pariser Friedensbroschüre — de la paix brochée. Ick will den juten Mann — bon homme — wenigstens die Freude machen, deß **Eener** uf seinen Ruf kommt.

Pietsch. Haste jelesen, Lehmann, der „Dorfbarbier" will von jetzt an Oeljemälde in Holz von städtische Uebelstände liefern, deren Beseitigung von Seiten des Publikums sehnlichst herbeijewünscht wird.

Lehmann. Ick zweifle, deß damit z. B. der berliner Marjistrat einverstanden sein wird.

Pietsch. Du, Lehmann, is denn die Louis Schneider'sche Alter-Versorgungsanstalt für alle Schauspieler?

Lehmann. Ja, blos für die jrößten Komödianten nich. Die haben so'ne Anstalt nich nöthig.

Scheerbeutel.

Berliner Barbier-Stube.

Sylvester-Jrab-Rede,

gehalten in dee Scheidestunde des Jahres 1855 von **Aujust Buddelmeyer.**

Meine Herren Kaisers, Könige, Königinnen, Fürsten, Jrafen, Herren und Abjeornte, Pabste, Kurfürschten un Suldane, so wie insondees hochjeehrte Völker, Nationen, Dorfbarbiere un Leser!

Mit Wehmuth erjreife ich die Bolle und drücke sie mich an die Nase, um einige Droppen Rührung auf das Jahr zu weinen, welches bis uf die Nasenspitze, die noch een paar mal nach Luft schnappt, bereits jestorben is, un sojar schon in die alljemeine Reichsverwesung überjejangen is, denn was wir och von ihm betrachten mögen, — es is alles faul. Schon erjreift der Küster der Zeit die Strippe, um dem sterbenden Jahre das letzte Stündeken zu läuten, — ach, dieses Jebimmele reißt es auf ewig von unsere Busens, un mit Verzweiflung brüllt dee Nachtwächter:

Hört, Ihr Herren, un laßt Euch sagen,
Die Jlocke hat zwölwe jeschlagen!

Aber der Nachtwächter is ein Schaafskopp, denn das liegt in sein Handwerk. Immer bewacht er die Nacht, aber es hilft ihm nicht, die Sonne kommt doch un die Nacht brennt durch, so wie sich die Flammen des Morjenroths zeigen. Alle Nachtwächter sind Kameele! Immer rufen sie: Hört, Ihr Herren, un laßt Euch sagen! — aber die Herren hören nie nich un lassen sich nischt sagen, denn davor sin sie die Herren! — Aber ich verirre mir! Kommen wie auf unsern Hammel zurück, nämlich auf das Jahr 1855! Ja, meine jerührten Zuhöeer, es war ein Hammel in dee naturjeschichtlichsten Bedeutung des Wortes! Es war ein Hammel, denn in ihm hat dee Schaafskopp in der Wolle jesessen. Es wae ein Hammel, denn er hat nichts zur Welt jebracht, als — Mist, womit der Bauee dee Weltjeschichte den Acker der Zukunft düngt. Aber ein liederlicher Hammel war der Kerl! Ee hat jesoffen un jespielt; er hat Blut jesoffen un mit eiserne Würfel jespielt; er hat sich mit Frauensleute einjelassen; ee hat sich obdachlos rumjedrieben; er hat um Unteestützung jebettelt; er hat sich jekeilt! Ja, er hat sich jekeilt, aber er war en erbärmlicher Keiler! Ee hat sich in der Destillation zum „bewölkten Halbmond" rumjedrieben un jesoffen un jehauen, aber er is nich mal anständig besoffen jewesen. Ee stellte sich man blos so, er turkelte nach rechts un links, nich weil er was im Koppe hatte, sondern weil es ihm im Heezen fehlte; er kloppte mit die eechte Hand uf seinen Jegner un reichte ihm heemlich die linke Hand hin, indem er ihm in's Ohr tuschelte: Du, Lude, wir wollen uns verdragen! — Er war en Hammel! Aber, meine Herren Obigen, beweenen wollen wie ihn doch! Er war ja unsee Jahr. Wie haben ihm unterm Heezen jedragen, denn wir haben ihm im Magen jehabt! Wir haben ihm mit unseen sauren Schweiß jroß jepeppelt. Wir sind seine Erzeuger, — stille, meine Herren, — streiten Sie nicht. Die Vateeschaft von en veewahrlostes Weesenkind abstreiten, is en zu alter Witz, als daß ihm en verständiger Mensch noch machen sollte. Was das dodte Jahr war, war es durch uns. Zwiebel an die Nase, meine Herren, un eene Droppe jerlinst! Da liegt es, das Jahe 1855! Da liegt die janze Bibelthek mit alle seine Lust- und Trauerspiele, mit alle seine Possen und Schnurren! Da liegt es! Wird es uf ewig von's Repertoir verschwinden, oder wird der Regisseur der Welt'eschichte och im neuen Jahre die alte Geschichte fortführen? Wee weeß das? Ich nich, wee noch! Zwiebel an die Nase, meine Herren! Schon hat ein heimlicher Dichter mit'n anonymen Namen en neues Stück einjereicht, betitelt:

„Der europäische Congeeß"
odee
„Beschwindelst Du mir nich, beschwindele ick Dir."
oder
„Laaßen Sie mir raus, ick bin schlimm!"
odee
„Jlaube, liebe Hoffnung, ick drau dem Frieden nich."

Jroßes Ritterschauspiel mit Spitzen-Manschetten, Evolutionen, Mäeschen, Fahnen, Kindtaufen, Verwandlungen und künstliche bengalische Flammen

von

Lude, der seinen Friede sucht.

Ja, meine Herren, das Stük is einjereicht und das Lesekomitee hat es schon vorjenommen. Wird es jejeben werden? Vielleicht, vielleicht och nich! Mir is es Wurscht, meine Herren, un Ihnen wird es Pelle sind. Aber ich will nich den Schleier von das jungfräuliche Jesicht der türkischen Zukunft ufheben, sondern meine Leichenrede mit einen alljemeinen Ausspruch schließen, welcher eigentlich aus dem Koppe meiner Jattin Karline stammt, weichen ich mir aber zu Jemüthe jezogen habe, indem ich mit meine Olle in Jüterjemeinschaft lebe:

Dieser Krieg, sagt sie, is unternommen, um der Türkei eine europäische Zukunft zu erobern un um Europa ene türkische Jejenwart zu jarantiren! — So is es!

Allens, was ich noch zu sagen habe is Zwiebel an die Nase un —

Prost Neujahr!

Bartschnitzel.

Beschreibung der Toilette einer französischen Modedame vor 80 Jahren. — In einem alten Journale findet sich folgende minutiöse Beschreibung einer alten Dame: „Madame von X. — war in der Oper (November 1776) in einem Kleide aus „unterdrücktem Seufzer," aufgeputzt mit „überflüssigen Klagen," in der Mitte ein Besatz von „vollkommener Aufrichtigkeit," mit einer „besonderen Aufmerksamkeit," mit „haarderköniginfarbigen" Schuhen, auf „treulose Streiche"-Art gestickt, das „Besuchen Sie mich" aus Smaragden, eingefaßt mit „beständigen Gefühlen," mit einem Hute aus „sicherer Eroberung," welche mit „flatterhaften" Federn garnirt war; die Bänder darauf waren von „niedergeschlageneaugen" Farbe. Auf der Achsel hatte sie eine „angekommeneleute"-farbige „Katze," rückwärts eine Medizis mit „Schicklichkeit" ausgeschlagen, mit einer „Verzweiflung" aus Opal; ihr Muff war aus „momentaner Unruhe."

Unsere Leser werden wahrscheinlich dieses Kostum, diese sonderbaren Benennungen recht lächerlich finden; wer weiß aber, was man im Jahre 1900 von unsern jetzigen Moden halten wird?

Die telegraphische Depesche oder: gut improvisirt! In einer Provinzialstadt des magdeburger Regierungsbezirks, erzählt uns ein Freund, veranstaltete vor ungefähr 4 Wochen ein reisender Deklamator und Improvisator eine Akademie. Er erbittet sich im ersten Theile derselben verschiedene auf Zettelchen aufgeschriebene Themata zu seiner Improvisation. Es geschieht; mehrere Papiere werden in die Urne gesteckt, der Mann beginnt sein Geisteswerk und improvisirt gar nicht übel. Da greift er noch einmal hinein und zieht — einen Thalerschein heraus, der mit folgender Bleistiftbemerkung versehen war.

„Dieser Thaler ist für die dresdner Schillerstiftung bestimmt; im„provisiren Sie über dieses wohlthätige Institut zum Besten verarmter „Dichter." —

Der Mann löste seine Aufgabe recht wacker und griff dann abermals in die Urne, wo er einen Zettel herauslangte mit der Ueberschrift: „Telegraphische Depesche." — Ohne lange zu säumen, behandelte er diesen Gegenstand ziemlich gewandt und schloß zum Ergötzen der ganzen Versammlung ungefähr auf folgende Art:

„Die schönste Depesche, die ich hab' vernommen,
„Die ist mir so eben aus Dresden gekommen.
„Der Schiller-Comitée läßt telegraphiren:
„Ich solle gefälligst den Thaler cassiren,
„Weil selbst ich — so sagen die hochweisen Richter —
„Bekannt als verarmter, reisender Dichter.
„Wenn Sie nichts dagegen, so stecke ich fein
„Den Segen der mannsfelder Papiermühle ein!"

Das Publikum lachte laut: Niemand hatte Etwas dawider, man rief: „Behalten! Einstecken!" und die Versammlung trennte sich in der heitersten Stimmung.

Zur Nachachtung empfohlen. Ein in München erscheinendes Blatt: Der Münchener Punsch, hatte in einer Illustration etwas sehr karrikirt den Empfang der Herrn Minister v. Pfordten und Beust bei Napoleon dargestellt und war deshalb in Anklagestand versetzt worden. Die richterliche Behörde aber sprach die Redaktion vollständig frei, denn, „obwohl in der Carrikatur eine Verspottung einer Amtshandlung nicht zu verkennen sei, so sei doch in Anbetracht der allgemein humoristischen Tendenz der Zeitschrift der Redakteur nicht zu bestrafen!" Glückliches Baiern!

So muß es allen solchen Julien ergehen. Ein Amerikaner hatte geheirathet, ein junges liebenswürdiges Weiblein. Die Flitterwochen nahmen ihren Anfang, ein glückselig Leben, beide junge Ehegatten

Zwei Seelen und Ein Gedanke,
Zwei Herzen und Ein Schlag.

Schatz, sagte der galante Ehemann, wie wär's, wir machten eine Vergnügungsreise nach dem Süden. Du hast die tropische Pflanzenwelt noch nicht geschaut. Mit Dir unter Palmen spazieren zu gehen, welche Lust für Götter. Das Weiblein war entzückt von dem genialen Gedanken ihres zweiten Ich's. Die Garderobe ward für die kleine Weltfahrt in Stand gesetzt. Schneiderinnen, Putzmacherinnen arbeiteten mit Lust. Toilettenkünstler brachten das republikanische Köpfchen in Ordnung. Julie war bezaubernd im Reisekostüm. Eisenbahn und Dampfkraft machen es heutzutage möglich, daß selbst Nordländer in acht Tagen unter Palmen wandeln können. Das junge Paar wandelte liebetrunken in einem der reizenden Thäler von Florida. Unter'm dreißigsten Breitegrade liebt sich's weit angenehmer, als unter'm funfzigsten; aber man erkältet sich auch leichter. Der einen Seele und dem einen Herzen passirte das auch und zwar dem männlichen. Der Luftzug im mexikanischen Meerbusen ist empfindlich. Man eilte nach Hause. Der Mann legte sich in's Bett, die besorgte Frau kochte Thee oder ließ ihn kochen, weil sie die Handschuh nicht schwärzen wollte, was man ihr nicht verdenken wird. Der Thee half indeß nichts, die spanischen Fliegen gleichfalls nichts, Senfpflaster, Brechpulver, Alles nichts — nach drei Tagen war der gute Mann aus dem irdischen in das überirdische Himmelreich versetzt. Das gelbe Fieber fackelt nicht, am Wenigsten in der Nähe von New-Orleans. Wer beschreibt den Zustand der Wittwe. Sie bedauerte, keine indische Wittwe zu sein, um ihren holden Gliederbau in die Flammen zu werfen. Alles Weiße, alles Lichte, alles Farbige, der Morgen, die Sonne, war ihr ein Greuel — nur die Nacht vertrug das Schwarze — schwarze Kleidung, schwarzen Kaffee. Als der Tag der Bestattung kam, vermochte sie sich nicht von dem Sarge zu trennen. Sie setzte es durch, trotzdem daß er am gelben Fieber gestorben, den todten Mann in heimathlicher Erde bestatten zu dürfen; anderthalbhundert Meilen nach Norden. Die Rückkehr ging vor sich. Welch ein Contrast gegen die Herfahrt! Jetzt blos noch Eine Seele und Ein Gedanke. Das wird mit der Zeit doch etwas langweilig, zumal wenn sich ein junger liebenswürdiger Tröster einfindet. Solche mitleidige Seelen sind zu finden unter allen Breitegraden. Ehe man noch die Hälfte des Weges zurückgelegt, gab es wieder

Zwei Seelen und Ein Gedanke,
Zwei Herzen und Ein Schlag,

und wenn der selige Mann aus dem Himmel herabgeguckt, waren es ihrer drei. Aber der Sarg war störend. Er schob sich wie ein schwarzes Hinderniß zwischen die junge Liebe. Dieser Uebelstand war indeß zu beseitigen. Der junge Liebenswürdige war ein aufgeklärter Mann und machte der Wittwe begreiflich, daß sich's unter'm vierzigsten Breitegrade eben so gut in der Erde schlafe wie unter'm funfzigsten. Wozu auch die Ueberfracht durch die halbe Welt schleppen. Beim nächsten Anhaltepunkte ward der unheimliche Schrein abgeladen und in der Stille begraben, weder mit der halben noch ganzen Schule. Mein Seliger, lispelte Julie, liebte das Geräuschlose. Solche Mauselöcher findet die spitzbübische Seele überall. Nach einem Monde — in der freien Republik gibt's kein Trauerjahr — war der todte Mann ersetzt. Der Stellvertreter war aber bei weitem nicht so liebenswürdig, wie der am gelben Fieber Gestorbene. Julien wurmte das. Sie fühlte sich unglücklich. Das hatte aber auf ihre Flötenstimme keinen Einfluß. Damit flötete sie: Lieber Mann, wollen wir nicht nach Süden. Hier im Norden wehen die Lüfte so schaurig. Der Angeredete zog ein Gesicht, das nur die Daguerreotypie treu wiederzugeben vermag. Es lag viel darin, aber eine endlose Hoffnungslosigkeit für Julien. No, sagte der Ehegatte, nicht nach Süden, nicht das gelbe Fieber kriegen, nicht unter'm vierzigsten Grade begraben werden. Hier bleiben! Juliens Loos war jetzt unbeneidenswerth. Ihre Dollars flogen davon und als sie alle, der Ehegemahl hintennach. So sollte es allen derartigen Julien ergehen!

Die fünf Sinne des Engländers sind neuerdings entdeckt worden. Sie heißen: Gold, Spleen, Dampf, Beefsteak, Continent.

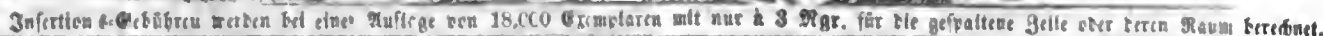
Drollige Etiketten. In berliner Conditoreien findet man Essenzen mit nachstehenden Etiketten: Tropfen, nach deren dreimaligem Gebrauche man französisch spricht — Mittel gegen Ausverkauf — Mittel, um auf die fünfte Hypothek Geld zu erhalten.

Frage- und Antwortkasten.

*** Hrn. Physiker Oskar Helm. Ich hatte, Ihrem Wunsch gemäß, das Bewußte nach Berlin unter angegebener Adresse geschickt; bekam aber Brief und Packet zurück. Bitte daher um Ihre gegenwärtige Adresse.

*** Aus Böhmen. Guten Freunde, was soll der Dorfbarbier aus Euerm gesegneten Lande bringen, wenn Ihr ihm nicht dann und wann und von hier und dort Etwas einschickt. Aus den Fingern kann er's nicht saugen. Sollte denn unter den fröhlichen, gesanglustigen Böhmen nicht oft was Lustiges vorkommen, das sich recht gut für unser harmloses Blättchen paßte? Also nur herzhaft eingeschickt. Die braune Butter wird der Dorfbarbier schon dazu thun.

Intelligenz- & Anzeigeblatt


Insertions-Gebühren werden bei einer Auflage von 18,000 Exemplaren mit nur à 3 Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet.

Gerichtliche Bekanntmachungen, Verkäufe, Empfehlungen 2c. 2c.

☛ Mit Kaiserl. Königl. Allerh. Privilegium und Königl. Preuß. und Königl. Bayr. Allerh. Approbation. ☚

Dr. Borchardt's Kräuter-Seife

Dr. Borchardt's nach wissenschaftlichen Grundsätzen genau berechnete und überaus glücklich kombinirte aromatisch-medizinische **Kräuter-Seife** nimmt durch ihre bis jetzt unerreichten charakteristischen Vorzüge, unter allen vorhandenen derartigen Toilettenartikeln unbestritten den ersten Rang ein und eignet sich gleichfalls mit großer Ersprießlichkeit zu Bädern jeder Art.

Dr. Hartung's Chinarinden-Oel und Kräuter-Pomade

Das glückliche Resultat einer ausgezeichneten, sorgsamen, wissenschaftlichen Erkenntniß sind die Dr. Hartung'schen privilegirten **Haarwuchsmittel** bestimmt, sich in ihren Wirkungen gegenseitig zu ergänzen: dient das **Chinarinden-Oel** zur Conservirung der Haare überhaupt, so ist die **Kräuter-Pomade** zur Wiedererweckung und Belebung des Haarwuchses angezeigt; erhöht ersteres die Elasticität und Farbe des Haares, so schützt letztere vor dessen frühzeitigem Erbleichen und Ausfallen, indem sie der Epidermis eine neue, wohlthuende Substanz mittheilt und die Haarzwiebeln auf die kraftvollste Weise nährt.

Dr. S. de Boutemard's ZAHN-PASTA

Dr. Suin's aromatische **Zahn-Pasta** oder Zahnseife, allgemein mit besonderer Vorliebe als das universellste und zuverlässigste Erhaltungs- und Verschönerungs-Mittel der Zähne und des Zahnfleisches anerkannt, reinigt bei weitem angenehmer und schneller als die verschiedenen Zahnpulver, und ertheilt gleichzeitig der ganzen Mundhöhle eine höchst wohlthätige, liebliche Frische.

CAUTION. Nachdem der seit Jahren so wohl begründete Ruf der nebenstehenden privilegirten Specialitäten [illegible] vielfache Nachbildungen und Fälschungen hervorgerufen, wollen die geehrten Consumenten [illegible] im In- und Auslande in so großem Umfange bezogenen Artikel sowohl auf deren mehrfach veränderte Verpackung, als auch auf die Namen: **DR. BORCHARDT** (Kräuter-Seife), **DR. HARTUNG** (Chinarinden-Oel und Kräuter-Pomade) und **DR. SUIN DE BOUTEMARD** (Zahn-Pasta), so wie auch auf die Firma unserer betr. alleinigen Orts-Depositäre bei Einkäufen gef. genau achten.

☛ Die obigen, durch ihren Werth, im Publikum so gut renommirten Artikel sind in allen Städten des In- und Auslandes bei den, durch die betreffenden Localblätter und Provinzial-Zeitungen namhaft gemachten Depositairen stets echt und in gleichmäßig guter Qualität zu den festgestellten Fabrikpreisen vorräthig und namentlich für **Leipzig** bei **Gebr. Tecklenburg** und bei **Moritz Oberländer**, Reichels Garten, sowie auch für

Altenburg: Carl Rothe,
Agram: Apoth. Oravian Mihle,
Annaberg: König's Com.-Geschäft,
Auerbach: Gustav Müller,
Bamberg: Apoth. Gustav Goes,
Bautzen: Wilhelm Hammer,
Bayreuth: Apoth. v. Loewenich,
Bielitz: Apotheker Alex. Oianto,
Bischofswerda: Friedrich May,
Borna: Hermann Zänchen,
Bozen: J. Adam Thaler,
Braunschweig: C. L. Quenstedt,
Bremen: O. Rasconi, Obernstr.,
Brünn: Joseph Bodendorfer,
Brüx: Jos. Haberzettel,
Budweis: Vincenz Brandtner,
Cassel: Christ. Hofmann,
Cöthen: J. G. Metzner,
Chemnitz: Wilhelm Dejoy,
Crimmitzschau: W. Groichen,
Czernowitz: Ignaz Schnirch, und Theodor Zacharinkiewicz,
Debreczin: Jos. Gianal und Apoth. Carl A. Binege,
Dessau: H. Döring,
Dippoldiswalde: H. A. Linke,
Döbeln: C. A. Arzt,
Düsseldorf: J. J. Scherus,
Eibenstock: F. G. Schmidt,
Eisenach: Friedrich Boßled,
Erlau: Jos. Tschögl,
Frankfurt a/M.: A. J. Giebel, Schnurgasse No. 23.
Frankenberg: H. E. Weber,
Freiberg: G. A. Glaser,
Friedland: Jul. Adler,
Gera: G. F. Jäger's Erben,
Gitschin: Josef Fried,
Glauchau: Ernst Hinkelmann,
Görlitz: Apoth. Wilh. Mitscher,
Gotha: Gebr. Wenige,
Graz: Apoth. Jos. Purgleitner,
Greiz: Gustav Walther,
Grimma: F. W. Krüger,
Großenhain: Carl Bornemann,
Grünberg: Friedrich Weiß,
Halle a/S.: C. F. F. Colberg, alter Markt,
Hanau: Heinrich Friedgé,
Hainichen: C. F. Busch,
Hirschberg: J. G. Dittrich's Wwe.,
Hoyerswerda: J. Baltsch,
Hermannstadt: J. Franz Zähret,
Innsbruck: Joseph A. Rich,
Jungbunzlau: W. C. Lauterbach,
Jungwoschitz: A. Rotsky,
Karlsbad: A. F. Geisen,
Kaschau: Eduard Eichwig,
Kösmark: Apotheker Jdenlaib,
Klagenfurt: Apoth. Ant. Brinty,
Kommotau: Jos. Ludw. Papell,
Königstein: F. A. Franke,
Königgrätz: J. Kuerra,
Kronstadt: Friedr. Gorrner und Jos. Hofmann,
Laibach: Alois Kaisell,
Böhm. Leipa: C. G. Klapsch,
Leitmeritz: M. Michitsch & Sohn,
Leisnig: Jul. A. Gulsim,
Lemberg: W. Willmann's Wwe.,
Lobenstein: Heinrich Humann,
Löbau: Carl Dümmler,
Lommatzsch: Julius Hönigen,
Lübeck: H. Lendt, Schüsseld. 114,
Magdeburg: F. W. Ebrenbacke,
Marienberg: Fr. Aug. Schreiber,
Meißen: Apotheker Dr. Gebiel,
Meerane: Apoth. Otto Gebbler,
Merseburg: Oertel's Sohn,
Mittweida: Heinrich Schreiber,
Moskau: Kröger & Kalich an der Schmiedebrücke,
Mügeln: C. A. Schurig,
Mühlenbach: Fr. Weißbriel,
Münchengrätz: Apoth. W. Gebern,
Münster: Herm. Höltgen,
Neubidschow: Apoth. J. Schmid,
Neustadt a/Orla: Franz Erbert,
Nossen: E. Sagenberger,
Nürnberg: Apoth. Heinr. Mahr,
Oederan: J. F. Schlesinger,
Oelsnitz: Eduard Schäffer,
Ofen: Franz Grünberg, Hofapoth.,
Olbernhau: Sam. Wagner,
Oldenburg: W. L. Landeberg,
Olmütz: Apoth. F. V. Glabphendel,
Penig: Eduard Brose,
Petersburg: J. Gerde & Comp., Newsky-Perspective No. 3. und A. F. Hannius, Reine Kolomna, Haus Rosentoff No. 9.,
Pesth: Apoth. Jos. Széfely, den Apoth. Georg Balusa, und beim Apoth. Karl Kiß,
Pilsen: Apoth. Eduard Kaller,
Pirna: Otto Kiebert,
Plauen: Julius Reuscher,
Prag: W. J. Löschner, Hoflieferant,
Querfurt: O. E. Nägler,
Radeberg: C. A. Hänsche,
Radkersburg: J. A. Weitzinger,
Regensburg: Apoth. Otto Hrals,
Reichenbach: Louis Geisert,
Reichenberg: Apoth. A. Ehrlich,
Riesa: C. F. Geldemann,
Rochlitz: Emil Nitzsche,
Roßwein: Cas. Schulze,
Saaz: Apoth. Ludw. Kaiser,
Schäßburg: J. B. Misselbacher,
Schandau: C. G. Schönherr,
Schemnitz: J. C. Dimal,
Seyda: Ad. Herrack,
Schlaggenwald: Apoth. F. Kaiser,
Schleiz: Hermann Börner,
Schneeberg: Benno F. Göbsche,
Sondershausen: Fr. Gottschalk,
Strehla: O. B. Burckhardt,
Stettin: Schmidt & Schneider, Koblin C. F. Witte, Mönchenbrück-Hollwerk,
Stolpen: F. W. Legler, Apoth.,
Taucha: F. W. Breitenborn,
Temeswar: D. Jenen & W. Colgutz und M. Katin,
Teplitz: Anton Gersmann,
Tetschen: F. O. Schlögel,
Tharand: Herm. Hahmann,
Theresienstadt: Franz Lihnert,
Tabor: Josef Hendel,
Triest: Apotheker Fr. Zicovich,
Troppau: Apoth. Franz Grunner,
Waldheim: F. A. Pfeil jun.,
Wien: A. Moll, Apoth. zum Storch, Tuchlauben 562, gegenüber Hôtel Mandl, — Apoth. Franz A. Piedao, am Stock-im-Eisenplatz No. 673. — Josef Sauermein, „zur Stadt Wien“, Nr. 309.
Wilsdruff: Th. Haffner,
Zeitz: C. F. Jahn,
Zittau: C. G. Neubert,
Zwickau: Franz Flemming. [9]

Pelletier's Aromatische Zahnseife. Das Stück 6 Ngr.

Brustbonbons gegen Husten und Heiserkeit in Schachteln à 6 Ngr.

Englische Brausepulver in versiegelten Schachteln à 10 Ngr., so wie in versiegelten Packeten à 8 Ngr. p. 12 Schachteln 3 Thlr. 15 Ngr. — p. 12 Packete 3 Thlr.

Hühneraugenpflaster. Nebst Gebrauchsanweisung.

Ananas in Zucker zu Bereitung von Cardinal in verpichten Gläsern zu 5 Bout. Wein à 2 Thlr., in kleineren Gläsern zu $2\frac{1}{2}$ Bout. Wein à 1 Thlr.

Punsch-Syrup aus echten Arac de Goa. à Flasche 1 Thlr. 10 Ngr.

— — aus besten **Jamaica-Rum** à Flasche 1 Thlr. 2 Ngr. 5 Pf.

Grog-Syrup aus echten Arac de Goa. à Flasche 1 Thlr. 2 Ngr. 5 Pf.

Grog-Syrup aus besten **Jamaica-Rum** à 1 Thlr. in Parthien von 25 Fl. billiger.

Eng'ische Odontine gegen Zahnweh in Gläsern à $2\frac{1}{2}$ und 5 Ngr.

Apparate (mit Draht übersp.) zu Bereitung von Selters u. Soda-Wasser, Limonaden, moussirenden Weinen und kohlensäurehaltigen Getränken jeder Art, nebst den dazu nöthigen Füllpulvern, worüber ein besonderer Preis-Courant nebst Gebrauchs-Anweisung unentgeltlich ausgegeben wird.

Leipzig, 1855. Hofapotheke zum weißen Adler,
[10] L. A. Neubert.

In einem schon mehrere Jahre bestehenden Specerei-Geschäft Böhmens, in einer Stadt an der Elbe und Eisenbahn, wird, um dieses Geschäft zu vergrößern, ein **Compagnon** mit einigen tausend Thalern gesucht.

Hierauf Reflektirende wollen ihre Briefe gefälligst an die Kunsthandlung und Lotterie-Comptoir des Herrn **L. Weickert** in **Dresden** mit der Ziffer **10** bezeichnet franco einsenden. [11]

Soeben erschien im **Dritten** verb. Abdruck und ist durch alle Buchh. zu beziehen:

Dr. Behrend, die Kunst hundert Jahre zu leben, nie krank zu werden, und jede abzehrende Krankheit, als Lungensucht, Schwindsucht, Auszehrung, Blutarmuth, Bleichsucht, oder welchen Namen dieses weit verbreitete Uebel sonst führen mag, wofern das letzte Stadium der Krankheit noch nicht eingetreten, gründlich zu heilen und den geschwächtesten weiblichen als männlichen Organismus in kürzester Zeit auf den höchsten Grad von Kraft zu bringen und zwar ohne alle Medizin.

Motto: Der Geist hält den Leib.

Preis 1 Thlr.

(Verlag von **L. Garcke** in Naumburg a. S und Leipzig.) [12]

Bei **G. L. Lang** in Speyer ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Kleine Harmonie-Lehre

für

Liebhaber und Freunde der Tonkunst

und zunächst

für Schulpräparanden

von

H. B. Wiß,

Lehrer d. Musik a. d. Königl. Studienanstalt zu Speyer.

geh. Preis 54 kr. oder 15 Ngr. [13]

☛ Vorstehend angezeigte Werke sind zu haben in allen soliden Buchhandlungen, in Leipzig bei **Ernst Keil**, Königsstr. 14., in Werdau in der **Schreider**'schen Buchhandlung, in Weimar in der Hofbuchhandlung von **W. Hoffmann**.

Verlag von Ernst Keil in Leipzig. — Druck von Alexander Wiede in Leipzig.



Ein Blatt für gemüthliche Leute.

Verantwortlicher Redakteur
Ferdinand Stolle.

Sonntag, den 20. Januar 1856. — Wöchentlich ein Bogen mit Illustrationen. Durch alle Buchhandlg. und Postämter für 10 Ngr. vierteljährlich zu beziehen.

Gemüthliche Unterhaltung

des Dorfbarbiers mit dem General von Pulverrauch.

Dorfb. Unser werthgeschätzter Herr Großvater Adam nebst Frau Gemahlin Eva wissen eigentlich gar nicht, wie gut sie es gehabt haben, wenn man den Zustand ihrer verehrten Nachkommenschaft, zu welcher sowohl Ew. Gnaden, wie auch der Dorfbarbier zu gehören die Ehre haben, dagegen hält. Erstens lebten sie im Paradiese, wo es so schön warm war, daß sie selbst im Winter nicht einzuheizen brauchten. Welch schätzbare Einrichtung, wenn man an unsre alljährigen Holz-, Braun- und Steinkohleneinkäufe denkt. Alsdann war ihr Logis nicht allein meßfrei, sie bezahlten an den lieben Gott überhaupt gar keinen Miethzins und auch keine Miethsteuer. Adam brauchte ferner nicht Landwehrmann, nicht Communalgardist, nicht Stadtverordneter und Landstand zu werden. Er brauchte selber kein Handwerk zu lernen und nicht auf die Expedition zu gehen. Welch unschätzbare Zeit blieb ihm, über die Herrlichkeit des Paradieses, über sich und seine Frau Gemahlin Betrachtungen anzustellen. Gardinenpredigten brauchte er gleichfalls nicht anzuhören, da es noch keine Gardinen gab. Wollte er sich einen freien Tag machen, brauchte er nicht beim Amtmann um Urlaub einzukommen. Er hatte alle Tage Ferien. Stand er früh auf, konnte er alle Tage sagen: Guten Morgen, Feierabend, und wollte er eine kleine Spritzfahrt machen, hatte er blos die Eva zu unterrichten, daß sie nicht in Angst war, wenn er Mittags nicht nach Hause kam. Eine andere kostbare Eigenschaft des Paradieses war: Adam brauchte nicht eifersüchtig zu sein, er war der einzige Mann und dasselbe war mit Eva der Fall, die da wußte, daß Adam nicht untreu werden konnte. Paradiesische Zustände! Es ist kein Wunder, daß es diesen Leuten zu wohl wurde, wodurch sie ihre ganze hochgeborne, hochwohlgeborne, wohlgeborne und hochedelgeborne Nachkommenschaft in's Pech brachten. Aber die Krone des Paradieses, die Seligkeit des angenehm gelegenen Ortes bestand doch unstreitig darin, daß der liebe Gott so liebevoll und gnädig gegen das erste Menschenpaar gewesen war, demselben nur eine Sache zu verbieten, den vertrackten Aepfelbaum. Was ist der adam'schen Nachkommenschaft heutzutage Alles verboten! Diese adam'sche Nachkommenschaft eilt immer mehr der Zeit entgegen, wo sie sich zu der Frage veranlaßt finden wird: was denn überhaupt noch erlaubt sei? Diese paradiesische Einleitung kam mir übrigens nur in den Sinn, weil dieser Tage in den Zeitungen stand, daß in Folge eines Regierungserlasses der großen Nation die revalenta arabica verboten sei. Auch du, Brutus! Sind die Franzosen, trotz der hohen Getreidepreise, so vollsaftig, daß sie der revalenta arabica entbehren können? Sollen sie vielleicht nicht zu corpulent werden, um ihre Taille nicht zu verderben? Die große Nation wird zwar auch ohne revalenta arabica eine große Nation bleiben, aber —

Gen. Hier ist wieder nichts zu „abern". Die hohe französische Regierung hat für gut befunden, den Verkauf dieses Mittels zu untersagen. Punktum. Die hohe Behörde wird auch bei diesem Verbote ihre weise Absicht gehabt haben, die Niemanden etwas angeht, um die sich Niemand zu bekümmern hat, und Er am Allerwenigsten.

Dorfb. So, 's ist nur gut, daß ich's weiß. Meinet-

wegen können sie in Frankreich ganz Arabien verbieten, ich habe nichts dagegen.

Gen. Er soll nicht überflüssig raisonniren!

Dorfb. Da will ich künftig blos flüssig räsonniren, damit der Topf nicht überläuft. Also weiter im Texte, zunächst in den Verboten, diesem reichhaltigen Kapitel auf dem Gebiete der neuesten Kulturgeschichte. Den Franzosen ist nicht blos die revalenta arabica verboten, die Preußen haben ebenfalls ein neues Verbot bekommen, sie sollen nicht mehr auf die Heirath gehen —

Gen. Hoho!

Dorfb. Nämlich in den Zeitungen. Die öffentlichen Heirathsgesuche, die das Weib zu einem bloßen Waarenartikel erniedrigten und darum jedes bessere Gefühl beleidigten, dürfen nicht mehr in den preußischen Zeitungen abgedruckt werden. Es ist dies unbestritten ein Verbot gegen die Unsittlichkeit und kann nur lobend anerkannt werden; aber schlimm bleibt es immerhin, daß ein solch Verbot überhaupt sich als nöthig erwiesen hat. Hatten die Zeitungsinseratexpeditionen nicht selbst so viel Achtung vor der Würde des weiblichen Geschlechts, daß sie dergleichen erbärmlichen alles sittliche Gefühl beleidigenden Heirathsgesuchen den Abdruck gestatteten? Muß denn überall erst das Verbot einschreiten, damit man das Nichtgute unterlasse? Bereits vor länger denn zehn Jahren eiferte der Dorfbarbier gegen diese öffentlichen Heirathsgesuche. Was er damals sagte, gilt heute noch. Daher möge es auch nach zehn Jahren wiederholt werden; zugleich als Beispiel, daß sich der Dorfbarbier in der vormärzlichen Zeit durchaus kein Blatt vor dem Mund nahm, sobald es galt, einem entschiedenen Uebelstande entgegen zu treten. Der Artikel führte die Ueberschrift: Geharnischte Erklärung gegen die öffentlichen Heirathsgesuche, und lautete (Nr. 13. Jahrgang 1844) wie folgt:

„Es ist an der Zeit, daß einmal jener Scandal an das rechte Licht gestellt werde, den wir täglich in den Zeitungen erleben, wo über Erlangung einer künftigen Lebensgefährtin förmlich gefeilscht, wo ein Band, das einem großen Theile der Christenheit noch als Sacrament gilt, wie eine Speculation in Eisenbahn-, Steinkohlen- und andern Actien, kurz wie eine reine Geschäftssache behandelt wird.

„Soll denn das Bischen Pietät, das wir Deutschen vor der immermehr um sich greifenden französischen Frivolität und vor dem Mark und Seele vertrocknenden inländischen Krämergeiste noch gerettet haben, vollends zum Guckuck gehen?

„Aber wer sind denn diese heirathslustigen Leute, die in Zeitungsblättern nach wohlhabenden Frauen und Mädchen auf die Jagd gehen? Ist es diesen Herren zunächst um eine Frau zu thun? Unter Zehnen gewiß kaum Einem. Das beweist stets der klingende Appendix, der sich am Ende von fast jeder dieser Anzeigen vorfindet. Sind diese Heirathscandidaten überhaupt einer braven Gattin werth? Unter Zehn nicht Einer. Wer so wenig Achtung vor dem weiblichen Geschlechte hat, daß er dasselbe so tief erniedrigt und es zu einem gesuchten Waarenartikel in den Zeitungen macht, der ist wenigstens eine Frau nicht werth, die noch Sinn für Sitte und Anstand sich bewahrt hat.

„Welches sind denn die gewöhnlichen Entschuldigungsgründe, womit diese ehelustigen Ritter ihr Gesuch bevorworten; denn entschuldigen thut sich fast Jeder, ein Beweis, daß er sich auf nicht ganz lauterem Wege befindet.

„Solcher angeblichen Entschuldigungen gibt es zweierlei. Laßt sie uns beleuchten.

„1., Mangel an Bekanntschaft. Wer in der jetzigen mädchenseligen Zeit über Mangel an Bekanntschaft klagen kann, muß ein höchst unbeholfener Mensch sein, der sich überhaupt das Heirathen ganz aus dem Sinne schlagen sollte, denn er kommt sicher unter den Pantoffel. Wer sich heutzutage nicht wie ein Igel zusammenrollt, in der Wüste lebt und Heuschrecken verzehrt, der darf wohl schwerlich klagen, daß es ihm an weiblicher Bekanntschaft mangle. Wie? und solch ein Tropf ist verwegen genug, der gesammten deutschen heirathlustigen Frauenwelt seine kostbare Person durch die Zeitung anzubieten?

„2., Mangel an Zeit. Das mögen erst die wahren Jacobs sein, die, um ihr häuslich Glück zu begründen, sich nicht einmal die Zeit dazu nehmen. Die Frau kann sich freuen, der ein so werthvolles Exemplar zu Theil wird. Kann ein Mensch, der im Begriffe steht, einen geheiligten Bund für's ganze Leben zu schließen, einen Bund, auf welchem vielleicht das künftige Glück einer ganzen Familie beruht, die Ungalanterie, die Nichtachtung, ja — daß wir die Sache beim wahren Namen nennen — die Unverschämtheit gegen das weibliche Geschlecht, weiter treiben, als in den Zeitungen der Frauenwelt zu erklären: daß er keine Zeit habe, sich um diese Angelegenheit groß zu bekümmern? Daß er den bequemern Weg einschlage, seine Person öffentlich ausbiete, und nun weiter nichts thut, als den Mund aufsperrt und wartet, bis eine goldne Taube hineinfliegt?

„Da solche Heirathsgesuche fast täglich in den Zeitungen erscheinen, so ist der Sinn des Publikums bereits so abgestumpft, daß er das Unwürdige, das in solchen Annoncen liegt, gar nicht mehr fühlt; denn daß es für einen Mann unwürdig, seine Person öffentlich zum Heirathen auszubieten, wird dem Unbefangenen nicht schwer werden einzusehen; abgesehen von der Nichtachtung und Unzartheit, die schon in der Zumuthung liegt, daß ein braves, sittiges Mädchen in die Hand eines solchen Zeitungsglücksritters das Glück ihres Lebens legen soll.

„Wenn diesem, deutschen Sinne so widerstrebenden Uebelstande nicht gesteuert wird, können wir erleben, daß auch noch Heirathsbureaus à la Paris bei uns gestiftet werden. Eine empfehlenswerthe Blüthe dieser Anstalten war die verhimmelte Giftmischerin Madame Lafarge.

„Man sage, was man will, diese öffentlichen Heirathsgesuche sind ein Mißbrauch der Presse und letztere ist es ihrer eigenen Würde schuldig, einem solchen entgegen zu arbeiten."

Also eiferte der Dorfbarbier bereits vor zehn Jahren, aber sein Eifer half nichts; der Scandal in den Zeitungen ward eher schlimmer. Da kommen endlich die Regierungen selber und schreiten gegen diesen Unfug ein. Auch in Oesterreich sind die öffentlichen Heirathsgesuche nicht mehr gestattet.

(Einen Tag später.)

Dorfb. Während die Franzosen im Lager bei Sebastopol Komödie spielen, gehen die Engländer auf die Jagd.

Gen. Was jagen sie denn?

Dorfb. Füchse!

Gen. Gibt es denn dort Füchse?

Dorfb. Nein!

Gen. Ich versteh' Ihn nicht.

Dorfb. Der Mensch muß sich zu helfen wissen und thut es auch. Kurz, die Engländer gehen auf die Fuchsjagd. Da es aber auf der Krim keine Füchse gibt, wenigstens keine jagdbaren, macht ein Engländer selber den Fuchs, reitet ein Viertelstündchen voran, worauf die andre Gesellschaft nachjagt, um ihn zu fangen.

Gen. Wenn aber dieser Menschenfuchs in's Gebüsch geräth und die Jäger die Spur verlieren und keine Hunde anwenden können?

Dorfb. Auch dafür ist gesorgt. Der reitende Fuchs hat einen Beutel voll Papierschnitzel bei sich, von welchen er ausstreuet, sobald er den Jäger aus dem Gesichte verliert. Neulich fingen sie einen Kosaken anstatt des Fuchses, was vielen Spaß machte. Ein andermal wurde aber eine solche Jagdgesellschaft von den Russen selber gefangen, was den Engländern weniger Spaß machte.

In der Moldau und Walachei mag es jetzt für die armen Bewohner ein liebenswürdiges Dasein geben. Die Wölfe, durch die erhöhte Kälte und den Hunger ganz rasend gemacht, kommen bis vor die Thore der Städte. Einen Kourier, der diplomatische Depeschen bei sich führte, haben sie dieser Tage bis auf die Stiefeln aufgefressen.

Gen. Auch die diplomatischen Depeschen?

Dorfb. Nein, die haben sie liegen lassen, die waren selbst für die Wölfe unverdaulich. Außer dem Kourier sind aber auch eine nicht unbedeutende Anzahl nicht diplomatischer Personen von den Wölfen verspeist worden. Arme Bewohner! Erst die Türken, hernach die Russen, alsdann die Oesterreicher und jetzt die Wölfe. Wenigstens haben sich die letztern nicht für Protectoren ausgegeben.

Auf den Omer Pascha fährt jetzt alle Welt her. Engländer, Türken, Militärcritiker und was dazu gehört. Besonders sind die türkischen Pascha's rackrig auf den Renegaten. Er soll jetzt Schuld sein, daß Kars in die Hände der Russen gerathen ist. Er hätte zu lange temporiirt, anstatt frisch drauf los zu marschiren. Um tüchtig zu marschiren, muß man aber vor allen Dingen gesunde Beine haben, und diese scheinen dem Omer Pascha abgegangen zu sein, da ihm das türkische Kriegsministerium am Nothdürftigsten Mangel leiden lies. Nun soll er gar nach Constantinopel kommen und sich vor einem Kriegsgerichte verantworten.

Während es aber den Soldaten des Omer Pascha in der steinigen Gegend am nöthigen Schuhwerk gebricht, scheinen die Russen besser besohlt, denn sie marschiren directement auf Erzerum, was den Türken in Constantinopel außer allem Spaße ist. Viele Familien aus Erzerum haben sich bereits nach der Stadt Brussa geflüchtet, wo früher Abd-el-kader wohnte, wo sie aber wieder in's Erdbeben hineinkommen. Die armen Türken gerathen allerdings immer mehr in die Lage, wo sie rufen möchten: Ihr Berge fallt über uns, ihr Hügel bedeckt uns! Die Einnahme von Kars hat in der türkischen Hauptstadt einen höchst niederschlagenden Eindruck hervorgebracht, und selber die französisch-constantinopolitanische Polizei vermag die Türken nicht zu beruhigen. Bereits werden in einigen Moscheen, wo sich die Alttürken, die bekanntlich von den Westmächten nichts wissen wollen, häufig versammeln, die aufrührerischsten Reden gehalten, um den Fanatismus des Volkes gegen die fremden Truppen anzufeuern. Wahrscheinlich versteht die französische Polizei die türkischen Bannflüche nicht, sonst würde sie gewiß gegen derartige Versammlungen einschreiten. Den Türken würde übrigens ein fanatischer Aufstand gegen die Ungläubigen nur zum Verderben gereichen. Denn alsdann glaubten England und Frankreich erst recht ein Recht zu haben, sich in Constantinopel niederzulassen. Der türkische Halbmond schwankt überhaupt immer mehr dem letzten Viertel zu, und eines schönen Tages wird es im europäischen Kalender heißen, es ist türkischer Neumond. Wer noch türkischen Halbmond sehen will, muß nach Asien gehen.

(Zwei Tage später.)

Dorfb. Nach den neuesten Nachrichten wollen die Russen unter der Bedingung Frieden machen, daß das schwarze Meer für neutral erklärt werde. Was werden sie heutzutage noch Alles neutral machen.

Gen. Wie ist das zu verstehen, neutrales schwarzes Meer?

Dorfb. Die Streitlustigen sollen sich darauf nicht pauken dürfen. Rußland und Nachbar Türke sollen nach dem Vorschlage des erstern künftig allein Hahn im Korbe auf dem genannten Meere sein. Die Westmächte sollen wie ehedem nicht herein dürfen, ohne des Großsultans ausdrückliche Erlaubniß. Die Ansicht der Westmächte ist indeß in diesem Punkte von der russischen Ansicht so himmelweit verschieden, daß an einen sofortigen Frieden nicht zu denken ist. Die pariser Friedenstauben hat der Luftteufel rasch wieder geholt und einige Geldmänner, die auf den Frieden speculirt hatten, sind zum ewigen Frieden gegangen, indem sie sich gehängt haben.

In Paris gab's dieser Tage wieder einmal Krawall, aber blos unter den Herren Studenten. Ein Professor und ehemaliger Mitarbeiter am National, also ein Republikaner in optima forma hatte es für annehmlicher gefunden, anstatt republikanisch zu schmollen, lieber in kaiserliche Dienste als Professor zu treten. Was ist aber ein Professor ohne Studenten! So erging's dem ehemaligen Republikaner. Kein Student mochte von ihm etwas wissen, und als der neue kaiserliche Docent das Katheder betrat, entstand ein solcher Lärm, daß an eine Vorlesung nicht zu denken war. Man rief ihm zu, daß er sein Gewissen verkauft habe, daß er ein Ueberläufer sei, und was dergleichen Anzüglichkeiten mehr waren. Kurz, der Mann mußte fort. Die Studenten ließen keine Ruhe. Aus dieser tumultuarischen Scene ersieht man aber, daß das kaiserliche Regiment bei der französischen studirenden Jugend gar keinen rechten Anklang finden will und daß hier die Republik noch tiefe Wurzeln geschlagen hat.

In den Tuilerien ist jetzt häufig großer Kriegsrath. Die hohen Generale geben da ihre Ansichten zum Besten, wie den Russen im nächsten Feldzuge am Nachdrücklichsten beizukommen sei. Auch Canrobert soll einen Plan eingegeben haben. Da soll aber Schweden mit helfen. Alsdann will man auch noch den Pelissier, der jetzt ohnehin nicht viel zu thun, herbeitelegraphiren, um seinen guten Rath einzuholen. Auch englische Generale und der sardinische Obergeneral wohnen häufig diesem Kriegsrathe bei.

(Drei Tage später.)

Dorfb. Am letzten Neujahr ist der neapolitanische Gesandte in Paris von dem Ludwig Napoleon kalt empfangen

Der Spaziergang nach Thekla.

Sonntägliches Familiengemälde aus Leipzig, von C. Reinhardt.



Früh 4 Uhr, Herr Knoch sieht sich das Wetter an.



Sechs Uhr, die Familie Strumpf erscheint gänzlich in Weiß gekleidet und zur Landparthie gerüstet. Herr Strumpf führt aus Vorsicht ein ganzes Paraplülager mit sich, was Herr Knoch mißbilligend das Schicksal an einem so schönen Tage herausfordern heißt.



7 Uhr, Frühstück im Grünen, welches jedoch vom Flurwächter unterbrochen wird, der wegen Betretung der Wiese Pfändungsgelüste an den Tag legt. (Fortsetzung folgt.)

---

worden. Accurat so erging es dem französischen Gesandten bei dem Könige von Neapel, obschon es in Neapel wegen des benachbarten Vesuv wärmer ist. Geht man mit dem politischen Thermometer dieser gegenseitigen Kälte näher auf den Grund, so stößt man auf Maulesel, nicht auf angehende Studenten, die noch nicht immatriculirt sind und denselben Namen führen, sondern auf ächte leibhafte Maulesel.

Gen. Spreche Er nicht in Räthseln!

Dorfb. Ich spreche nicht in Räthseln, sondern von Eseln, welche Schuld sind, daß die Stimmung zwischen Neapel und den Westmächten eine getrübte ist. Die Engländer hatten vor einiger Zeit dreihundert Stück der bewußten Thiersorte angekauft und zwar auf der Insel Sicilien, welche bekanntlich dem Könige von Neapel gehört. Die dreihundert Maulesel wanderten alsbald nach der Krim, um daselbst den Krieg gegen die Russen mitzumachen. Kaum erhält der russische Gesandte in Neapel von dem Eseltransport Kunde, als er bei Hofe Beschwerde führt. Er fand auch ein geneigt Ohr. Man gibt das Versprechen, keine sicilianischen Esel mehr zu Gunsten der Westmächte verabfolgen zu lassen. Es dauert nicht lange, haben die Engländer abermals 600 Stück aufgekauft. Als man sie wiederum nach der Krim schicken wollte, mengte sich die nea-

Unangenehme Täuschung.



Na, der soll mir morgen zum Sunt'g schmecken!

politanische Polizei hinein und lies die Esel nicht fort. Diese Eselvorenthaltung hat nun bei den Westmächten böses Blut gemacht und es hat an Reclamationen nicht gefehlt. Nächst den Eseln will der Neapelkönig auch kein Getreide fortlassen. Das ist den Westmächten abermals nicht recht. Der französische Gesandte wollte am Neujahr durchaus den König selbst sprechen und nichts mit den Ministern zu schaffen haben. Endlich setzte er es auch durch, soll aber vom Könige nicht eben freundlich empfangen worden sein. Trotzdem dauerte die Unterhaltung zwei Stunden. Um die westmächtlichen diplomatischen Verhandlungen am Hofe von Neapel besser zu unterstützen, haben sich acht englische Linienschiffe vor den Hafen von Messina gelegt.

Aber nicht blos mit Neapel, auch mit Preußen sind die Westmächte nicht zufrieden. Wie vorauszusehen war, ist das berliner Dankgebet für die Einnahme von Kars, wo auch mehrere hohe preußische Generale mit beteten, in Paris und London übel vermerkt worden. Sogar das Beten ist in der Politik manchmal eine bedenkliche Sache.

Preußen geräth bei dem immer näher rückenden Kriegsgewitter in eine wahrhaft peinliche Lage. Wenig Monate und man wird die westmächtlichen Kanonen ganz in der Nähe hören. Hier bleibt in der Welt nichts übrig als enger Anschluß an Oesterreich und an das übrige Deutschland. Wenn 60 Millionen treu und aufrichtig zusammen halten, da möcht' ich die Macht sehen, die uns was anhaben wollte. Schlimm, daß diese 60 Millionen nicht bereits vor Jahr und Tag zusammenhielten und ein entscheidend Wort sprachen. Nach dem Ausspruche Einsichtsvoller hätte da der ganze böse Krieg vermieden werden können.

Gen. Also die Friedensaussichten wieder zu Wasser?

Dorfb. Weder in Petersburg, noch in Paris und am Allerwenigsten in London denkt man an den Frieden. Krieg, Krieg ist die Losung; aber da Krieg bekanntlich nicht blos ein bös', sondern auch ein kostspielig Ding ist, so ist auch pumpen! pumpen! die Losung. In Paris unterhandelt der Finanzminister bereits mit Rothschild, und die Engländer wollen gar gleich 52 Millionen aufnehmen. Nach der neuesten Staatstheorie eines berühmten englischen Historikers soll pumpen auch ganz gesund sein, wenigstens dem englischen Staate. Nach dieser völlig neuen überraschenden Theorie des Herrn Macaulay soll England immer kräftiger geworden sein, je höher seine Staatsschuld anwuchs. Welche trostreiche Lehre für die heutigen Finanzminister!

Auch Dänemark sammt dem Sundzoll soll in die westmächtliche Coalition gezogen worden sein. Kurz nach Norden sieht es durchaus nicht friedlich aus, und das nächste Frühjahr werden wir wohl die Karten der Ostsee, die wir seit Karlchen's unfruchtbarer Expedition bei Seite gelegt, wieder hervorsuchen müssen.

Pietsch und Lehmann.



Lehmann. Wat is Deine Meinung, Pietsch, wat aus den Antrag von'n Abjeorndenten Dierjardt, det Tabaks-Monopol einzuführen, rauskommen wird?

Pietsch. Det will ick Dir sagen: die Kammer wird, damit der Antragsteller sonst keene Schmerzen weiter hat, ein Jesetz erlassen: „Im Dierjardten derf nischt als Vaterland jeroocht werden."

Pietsch. (kommt athemlos an) Ju'n Nacht Rußland!

Lehmann. (erstaunt) Ju'n Nacht, Rußland? Wie so denn?

Pietsch. Sachsen-Meiningen-Hildburghausen hat seine Kriegsmacht von ein Bataillon uf en janzes Rejiment erhöht!

Lehmann. Hurrjeeh! (fällt in Ohnmacht.)

Pietsch. Also die frommen Kreuzjunker haben jetzt den Stahl wider Bunsen jezuckt, jejen den „Demajogen", wie se ihn nennen? Ick bin nanu neujierig, wat der liberale Ritter Bunsen darauf dhun wird?

Lehmann. Wat soll er'n dhun? Er wird ooch zucken — aber blos die Achseln.

Pietsch. Un für welchen von die beeden Zucker erklärst Du'n Dir, Lehmann?

Lehmann. Ick erkläre mir vor den von de Kreuzjunker, der is jedenfalls raffinirter.

Pietsch. Sage mal, Lehmann, Du jibst Dir ja manchmal mit Wissenschaft ab: wat is det eejentlich, die neue Kraft- un Stoff-Fielesophie?

Lehmann. Det is eine Fielesophie, die keene Vorsehung anerkennt.

Pietsch. So? Ach, drum ooch! Nu bejreif ick och, deß die Nationalzeitung so sehr dajejen is, denn die sieht sich unjeheuer vor.

Lehmann. Ne, nu wird mir des aber doch mit die rechte Seite von'n Landraths-Dag zu arg! Nu wollen se en Antrag stellen uf'n Verbot der Lebensmittel-Ausfuhr uf drei Jahre.

Pietsch. J, det jeht ja jar nich; det hält ja Preußen! nich aus. Drei Jahre die Lebensmittel bei sich zu behalten, det is ja unmöglich. Ein Staat muß seine Produkte abführen um was einzunehmen, nich umjekehrt.

Scheerbeutel.

Berliner Barbier-Stube.

Jeehrter Herr Dorfbarbier!

Die schönen Tage in Oranienburg sind nu vorüber; Weihnachten is vorbei, die Pfefferkuchens sind verdaut, die Jeschenke sind verschmerzt, un och die Neujahrswünsche un Jratulationen sind mit die verschiedenen dafür jespendeten Zwee-, Vier- und Achtgroschenstücke in den Meere der Verjessenheit versunken. Wir würden janz jlücklich sind, wenn uns nich die Jejahren des Carnevals mit weituffjerissenen Rachen entjejen jähnten. Der Kelch is noch nich janz jeleert, wir müssen och noch die Bärme verschlucken. Schon kündigt Louis Landsberger zu die Ballsaison neue Schniepels nach Original-Modelle von Louis Napolejonnen seinen Hof- un Leibschneider an, was bereits Herrn von Jerlach un sonstige Russen Leibschneiden verursacht, die Jebrüder Kaufmann haben sich jeassortirt in drei Qualletees von Ball-Anzügen, Frack, Hose un Weste von 25 Sgr. bis 25 Dahler, ohne der Wohlbeleibtheit Schranken zu setzen; Jerson macht furchtbar in Ballroben, un sojar Hülsen, der Tyrann von Syrakus uf'n Schangdarmmarcht, betheiligt sich bei's Balljeschäft un arrangirt in's Opernhaus drei Subscriptions-Bälle für der Alljemeinheit mit Ausschluß der Juden, Polen un Franzosen, un sonstigen nich recipirten Koofleute. Ene jlänzende un ereignißreiche Zukunft lächelt uns also entjejen, an allen Ecken wird der Tanz losjehn, un sojar Pater Jerlach un Rabbi Stahl werden als courfähige Subscribenten uf Hülsen seinem ene Minnewett riskiren, denn nich blos die Wissenschaft muß umkehren, sondern och der Fuchspelz muß von Zeit zu Zeit umjekehrt werden un die Joitseligkeit muß enen Rutscher machen. Wer weeß, wie lange es noch dauert! Vielleicht ehe als wie wir's denken, is Spiel un Tanz vor uns zu Ende. Schon hat ene vornehme un fromme Jräfin en Jeschäftscircular an alle ihre Standesjenossen erlassen, worin sie als Petriene von Amjeng enen Kreuzzug predigt jejen Luxus un Jlaséhandschuhe un Schampanger un Austern un seidene Kleeder un battistne Schnuppdücher un Livree-Bedienten un Kammerjumfern un überhaupt jejen alles Unjeziefer was da kreucht un fleucht mang die Hautvolen. „Spart Eure Jroschens. Ihr vornehmen Schwiemels!" ruft sie, „denn es is noch nich aller Dage Abend un das neue Pankrott-Jesetz hat scharfe Zähne un spitzige Krallen!" Jerlach lobt in seiner Rundschau das österreichisch-römsche Concordat, un Stahl sagt: „ehr Pius war, war ich!" Wer weeß, wie lange es noch mit uns dauert! Jeht es erst mal ordentlich los mit die Frömmigkeit, denn is och keen Halten nich. Ich bin uf Allens jefaßt un sollte es wirklich so weit kommen, so habe ich mir fest entschlossen, in en Nonnenkloster zu jehn, un meine Karline will sich mang die Mönche bejeben. Wenn Jerlach unser Pabst wird, so wird Stahl Bischof, un Thadden-Trieglaff — Pomeranze, denn ohne Pomranze is selbst der Bischof langweilig. Es wird vielleicht noch en janz fideles Leben bei uns, wenn uns nich etwa die dämligen Franzosen in die Quere kommen, welche bereits schon in verschiedene Köppe spuken, — in Ermangelung besserer Jeister, welche den Schlaf der Jerächten schlafen. Dazu kommt, daß wir och schon die „Musik der Zukunft" zu hören jekricht haben un diese Musik zittert uns ellig in die Ohren, — „Tannhäuser" nennt man des. Denn um mir deutlicher auszudrücken: er is bei uns auffjeführt jeworden. „Siehste Aujust," sagte meine Karline zu mir, „nu haben sie ihm doch endlich jeben müssen, objleich sie sich lange jesträubt haben, weil Richard Wagneer en demokratischer Menschenfresser is. Aber was nützt alles Sträuben un Zappeln! Die Zukunft läßt sich nich spotten, un die Aristokratie selbst, wenn och man als Hülsen, bringt uns die Musik der Zukunft! Un seh' mal Aujust," sagte Karline, „wie sie sich drängeln, um reinzukommen in die Musike der Zukunft! Un wenn sie wieder raußerkommen, denn sagen sie: hübsch üsse nich! J, des jloob ich, das die Musike der Zukunft vor die Art nich hübsch is! „Wir verstehen ihr nich!" sagen sie; — na ja, die Sorte soll wol die Musike der Zukunft verstehen! Daß übrigens en Demokrate die Musike der Zukunft jemacht hat, finde ich janz natürlich, aber daß wir ihr man durch List zu hören kriegen, des scheint mir doch beinah zu natürlich." — Ich erlaube mich nich, diese Worte meiner Jattin noch was zuzufügen, sondern hülle mir in den Sackpalletot stiller Betrachtungen un verbleibe

Ihr

Aujust Buddelmeyer,
mit Faust-Handschuh.

Eine Neuigkeitslawine

oder:

so verbreiten sich die neuesten Nachrichten.

Herr Amüller in Paris schreibt an seinen Vetter Bemüller in Lyon.

Lieber Vetter!

Ich habe Dir ein Ereigniß zu melden, welches bald zu den verschiedensten Auslegungen Stoff geben könnte, wenn es verdreht und ausgeschmückt wird. — Heute Morgen fuhr nämlich der Prinz Napoleon grade durch das Hauptthor des Palais-Royal, als sich unter seinem Wagen ein Geräusch hören ließ, das einem dumpfen, unterirdischen Knalle ähnlich war. Das eine Pferd des Viergespannes wurde scheu, allein auch sofort wieder zum Stehen gebracht. Ein weiterer Unfall kam dabei nicht vor. Die Veran-

lassung des Knalles kennt man noch nicht, obgleich man hier und da von einer Pulverexplosion unter der Erde wissen wollte.

Herr Bemüller in Lyon schreibt an seinen Vetter Cemüller in Straßburg:

Lieber Vetter!

Etwas ganz Neues aus Paris!

Man hat eine Pulververschwörung gegen den Prinzen Napoleon beabsichtigt! Als der Prinz mit seinem Wagen in das Palais-Royal einfuhr, explodirte eine bedeutende Quantität unter der Erde vergrabenes Pulver. Die Pferde wurden schen und gingen durch bis zum Louvre, wo der Wagen umstürzte und die Pferde endlich aufgehalten werden konnten. Der Prinz blieb glücklicher Weise unbeschädigt. — Man ist dem Komplott schon auf der Spur.

Herr Cemüller in Straßburg an seinen Vetter Demüller in Basel.

Lieber Vetter!

Unerhörtes ist geschehen. Verschwörung in Paris! Mehr als hundert der Verschworenen schon arretirt. Man hat wollen den Prinzen Napoleon ermorden, indem man ihn mit seinem Wagen im Palais-Royal in die Luft zu sprengen versuchte. Die Mine muß jedoch nicht ganz richtig angelegt gewesen sein, denn sie entlud sich, als eben die Pferde über ihr waren. Diese wurden sämmtlich getödtet; auch der Kutscher erhielt einige gefährliche Verletzungen. Der Prinz kam mit zwei weniger bedeutenden Wunden davon, die durch Holz- und Glassplitter entstanden. — Der Kaiser war bei der Nachricht von diesem Vorfalle ganz außer sich.

Herr Demüller in Basel an seinen Vetter Emüller in Stuttgart.

Lieber Vetter!

Wir stehen wieder am Vorabende einer französischen Revolution! In Paris hat man einen Mordversuch der verwegensten Art gegen den Prinzen Napoleon gerichtet. Mehrere Zentner Pulver waren im Hofe des Palais-Royal so angebracht, daß der Wagen des Prinzen beim Fahren über eine gewisse Stelle in die Luft gesprengt werden sollte. Dies geschah auch in der That! Mit einem furchtbaren Krachen sprang die Mine und gewiß sowohl die Pferde, als Kutscher und der Wagen in tausend und aber tausend Stücken. Der Prinz selbst, welcher im Wagen saß, wurde mehr als dreißig Schritte fortgeschleudert, trug jedoch, außer einem Bruche des rechten Oberarmes, keine weitere, gefährlichere Verwundung davon. Man spricht, daß jenes Attentat eigentlich dem Kaiser selbst gegolten habe.

Herr Emüller in Stuttgart an seinen Vetter Efmüller in München.

Lieber Vetter!

Großes ist in Paris geschehen und wer weiß, was noch kommen wird! Im Palais-Royal hat man eine furchtbare Mine angelegt und dieselbe mit nahe an hundert Centner Pulver gefüllt. Als der Prinz Napoleon mit seinem Wagen über jene Stelle fuhr, entlud sich der furchtbare Inhalt und im nächsten Augenblicke sah man nur noch einen Haufen Trümmer und Körpertheile von Menschen und Pferden. Alles was zum Wagen gehörte, der Prinz nicht ausgenommen, ist ein Raub des Todes und Verderbens geworden. Sofort nach der Explosion erschien der Kaiser auf dem Schauplatze des Entsetzens und es heißt, als habe man, des Kaisers Anwesenheit voraussehend, eine zweite Pulverkammer springen lassen wollen, um auch ihn zu vernichten. Durch einen Zufall ist jedoch die Ausführung des zweiten Planes gescheitert. Großartige Untersuchungen sind eingeleitet. Mehr als fünfhundert verdächtige Personen sind alsbald verhaftet worden. Man ist auf die Enthüllung dieses schauerlichen Attentates außerordentlich gespannt.

Herr Efmüller in München an seinen Vetter Gemüller in Wien.

Lieber Vetter!

Da haben wir's! Nun ist Alles vorbei! Morgen haben wir vielleicht schon die hellste Revolution! Der Prinz Napoleon ist sammt Gefolge und drei Gallawagen in die Luft gesprengt worden, als er in das Palais-Royal einfuhr. Die Explosion war furchtbar. In der Nachbarschaft bis auf eine Entfernung von 20 Minuten ist kein Fenster, keine Thüre, kein Schornstein mehr ganz. Alles ein Trümmerhaufen! Die Quantität des verborgenen und benutzten Pulvers muß über alle Begriffe groß gewesen sein, denn durch die Gewalt des Stoßes sind einzelne Körpertheile bis auf drei und vier Stunden weit geschleudert worden. Den Kopf des Prinzen soll man noch immer vergeblich suchen! — Der Kaiser befand sich in einem andern Wagen, in dessen Nähe eine andre Mine explodirte, die aber ihren Zweck nicht erreichte, denn der Kaiser kam mit einer leichten Contusion davon.

Mehr als tausend der Mitwirkung bei diesem Komplott dringend verdächtige Individuen sind verhaftet und zwanzig bis dreißig der Ueberführten sollen bereits guillotinirt sein.

Auch bei uns fängt schon eine geheime Regung des Umsturzgeistes an; denn gestern Abend war fast überall auf den öffentlichen Orten Prügelei.

Herr Gemüller in Wien an seinen Vetter Hamüller in Dresden.

Lieber Vetter!

Hab' ich's Ihnen halt nicht immer gesagt, so muß es kommen und so ist es gekommen!

In Paris ist bald kein Stein mehr auf dem andern! Der Prinz Napoleon in die Luft gesprengt, dazu das halbe Palais-Royal, die andre Hälfte steht in Flammen. Einige tausend Centner Pulver sind unterirdisch verborgen gewesen und haben den ganzen Mordspektakel angegeben. Der Kaiser ist auch gerade dazu gekommen und wie er so dasteht und denkt eben noch halt ein Wenig darüber nach, so kommt schon eine andre Mine und reißt ihm das ganze linke Bein ab. Natürlich hat sich der Kaiser darüber sehr empfindlich geäußert, aber da hat es ein allgemeines Gemurmel gegeben, so daß er am Besten zu thun vermeint, wenn er rasch heimgegangen ist. Alsdann sind gleich so an zehntausend Subjekte und Bummelanten verhaftet und zweitausend davon an demselben Abend guillotinirt worden.

Paris ist gleich darauf in Belagerungszustand erklärt worden.

Und jetzt geben's Obacht, Herr Vetter, nun dauert es halt keine vierundzwanzig Stunden mehr, so geht's bei uns auch los. Mir pumpert schon das Herz immer nur so. Ich werde heute noch auf das Land reisen.

Herr Hamüller in Dresden an seinen Vetter Ihmüller in Berlin.

Mein ganz gutes Vetterchen!

Ei Herr Jemine! Na, das ist eine schöne Geschichte! Haben Sie's denn auch schon gehört? Der Kaiser Napoleon ist mit seinem Vetter den Prinzen Napoleon auf hinterlistige Weise in die Luft gesprengt worden, so daß man hat nur noch einen Rockknopf vom Kaiser auffinden können. Alles übrige ist in der Luft verloren gegangen. Die Kaiserin haben sie wollen ermorden, aber diese ist noch glücklicher Weise gewarnt worden und in einem Omnibus entflohen.

Mehr als tausend Häuser sind durch die Explosion in Trümmer verwandelt worden. Die Hälfte der Einwohner von Paris ist aber bereits eingezogen und sitzt in den Gefängnissen der Stadt und Umgegend. Gegen zwanzigtausend der Verhafteten waren bereits am ersten Morgen guillotinirt.

Herr Ihmüller in Berlin an seinen Vetter Kamüller in Hamburg.

Jeliebter Vetter!

Na, nu hört Allens uf! Janz Paris steht in Flammen! Der Prinz Napoleon auf ein Pulverfaß jesetzt jeworden und in die Luft jesprengt. Der Kaiser ebenfalls ähnlich jetödtet. Die Kaiserin auch erjriffen jenommen, ihr den Kopf abjeschlagen und durch die Straßen jeführt. Jetzt ist das Militär Herr der Stadt und Morgen früh zwischen sieben und acht Uhr soll jeder zweite Mann in Paris jejuillotinirt werden.

Janz Frankreich steht schon auf, um sich bei die neuen Revolution zu betheiligen. Hier jeht es dann auch jleich wieder los. Ach Jott! Meine Staatspapiere!!

Wir wollen unsre Leser mit den übrigen Briefen bis zum Vetter Zetmüller verschonen, weil bei solchen Progressionen am Ende deren werthgeschätztes Leben selbst mit gefährdet werden könnte.

Die Veranlassung jener fürchterlich anschwellenden Gerüchte war — — eine Gasröhre, die zufällig platzte, als der Prinz Napoleon in seinem Wagen darüber in das Palais-Royal einfuhr, ohne daß Jemand nur im Geringsten beschädigt wurde.

Leop Meyer's und Itzig Wolff's politische und unpolitische Ansichten.

Meyer. Wolffleben, hast'n gehört, se wollen machen aus'n Tabak ä Monopolche in Preißen?

Wolff. Verstaiht sich, werd ich's hoben gehört. Aber s' Monopolche soll blos kimmen of den Raachtabak.

Meyer. Worum nich ooch of den Schnupftabak, Wolffleben?

Wolff. Nu, weil Preißen doch niemals derßu kimmt ohne Prise ßu nehmen!

Wolff. Meyerche, sag' an, was bist'n so meschukke un so traurig?

Meyer. Soll ich nich sein traurig? Hab' ich doch noch ßu liegen ßweihundert Thaler auslenderschе Trisorscheinche, wo ich muß verlieren ßwei bis drei Proßent. Bin ich nich ähn geschlagener Mann?

Wolff. Geh' nacher Dresden, da kannst'e werden los Deine Papierches, ohne ßu ßahlen Agio!

Meyer. Ohne Agio? Wie haißt?

Wolff. Geht doch mein Bruder Amschel Wolff jetzt spaßieren of die Straße und wie er greift in sahne Tasche ist weg sahn Portifeulche, mit fünfßig ausländersche Thalers. Un der Dieb, was se hat gestohlen, hat se angenimmen ohne Agio! Iß das nich ä rares Geschäftche?

Frage- und Antwortkasten.

⁂ Aus einer baierischen Garnisonstadt. Im goldnen Löwen sitzt alle Abende seit vielen Jahren der alte wackre General Schlachtschwert; ihm gegenüber in schuldiger Ehrfurcht der Oberleutnant Lenz. So oft der General seine Pfeife ausgeraucht hat, seufzt er und spricht: „So geht's, mein lieber Lenz.“ Hierauf seufzt der Oberleutnant ebenfalls und antwortet: „Ja, ja, Ew. Excellenz!“ Dieser Dialog wiederholt sich jeden Abend, so oft die Pfeife ausgeklopft wird. Um zehn Uhr sagt der General: „Gute Nacht, mein lieber Lenz!“ worauf der Oberleutnant sich verbeugend antwortet: „Gute Nacht, Ew. Excellenz.“ Aus diesem sich stets wiederholenden Dialog kann man übrigens sehen, wie wenig im Baierlande der Mensch braucht, um glücklich zu sein.



Insertions-Gebühren werden bei einer Auflage von 18,000 Exemplaren mit nur à 3 Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet.

Gerichtliche Bekanntmachungen, Verkäufe, Empfehlungen 2c. 2c.

Verlag von Ernst Keil in Leipzig. — Druck von Alexander Wiede in Leipzig.



Ein Blatt für gemüthliche Leute.

Verantwortlicher Redakteur

Ferdinand Stolle.

Sonntag, den 27. Januar 1856. — Wöchentlich ein Bogen mit Illustrationen. Durch alle Buchhandlg. und Postämter für 10 Ngr. vierteljährlich zu beziehen.

Gemüthliche Unterhaltung

des Dorfbarbiers mit dem General von Pulverrauch.

Dorfb. Der bekannte Freihandelsmann Cobden hat seinen Landsleuten, den Engländern, wieder einmal eine Rede gehalten, wodurch er sehr in's Fettnäpfchen getreten ist. Herr Cobden räth nämlich aus Leibeskräften zum Frieden und räth, über Hals und Kopf die englischen Soldaten aus der Krim zurückzuziehen und den Russen die Hand zur Versöhnung zu bieten. Die Engländer glaubten bei dieser Rede anfangs nicht recht gehört zu haben, als sie aber vermerkten, daß es Cobden vollkommen Ernst war, wurden sie rein des Teufels, die Zeitungsschreiber vorneweg. Die Engländer sind nämlich dermalen nichts weniger als friedliebend gestimmt. Sie wollen erst ihre neunfüßigen Bomben den Russen auf den Kopf werfen. Sie sind also auf den Friedensapostel höchlich erbittert, und gemeine Stimmen sprechen bereits, daß Cobden von Rußland erkauft sei. Ich glaube, daß Cobden von Rußland nicht erkauft und daß es seine innerste Ueberzeugung ist, wenn er in der Fortsetzung dieses mörderischen Kampfes kein Heil für sein Vaterland erblicken kann. Er hat auch mehrere Gründe angeführt, die allerdings bei jedem Unbefangenen ernste Erwägung finden werden. Er sagt, die Eroberung von Sebastopol kostet England und Frankreich nicht viel weniger an Menschen- und Geldopfern, als dem großen Napoleon die Eroberung von Moskau gekostet. Nun sei aber die eroberte Seefestung noch lange kein Moskau, und Rußland dadurch keine lebensgefährliche Wunde beigebracht. Er gibt die Opfer zu bedenken, die noch in Aussicht stehen, wolle man in's Innere Rußlands vordringen. Auch mit der Blokade sei es nichts, weil Rußland trotz der Blokade nicht zu verhungern brauche. Aber alle diese Worte waren in den Wind gesprochen, und der Friedensfreund hätte wohl klüger gethan, wenn er seine Rede für eine günstigere Zeit verschoben. Da er seine Landsleute kennt, mußte er sich an den Fingern abzählen, daß er seiner Sache nicht nur nicht nützen, sondern schaden würde. In Zeiten, wie gegenwärtig, wo die Leidenschaften erregt sind, ist es eine mißliche Sache, das Wort für Frieden und Versöhnung zu erheben.

Also mit den Engländern ist vor der Hand in Sachen des Frieden (nicht des Friedens) nichts anzufangen, wie die Rede Cobden's wiederum bewiesen hat; im Gegentheil bauen sie an ihren Kanonenböten und schwimmenden Batterien mit einem Eifer, als gälte es ganz Rußland im nächsten Frühjahr in Grund und Boden zu schießen.

Gen. Und in der Krim, wie steht's?

Dorfb. Herr Pelissier sitzt in seinem Winterquartiere und spielt Piquet, damit ihm die Zeit nicht lang werde; andere Offiziere gehen in die Komödie, die englischen Offiziers trinken Punsch und Porter und die respectiven Soldaten suchen sich zu amüsiren nach Kräften. Man hat große Schneemänner aufgebaut und liefert sich Schneebataillen wie die deutsche Schuljugend. Die rothen Uniformen der Engländer sind ganz verschwunden. Man sieht nur umherwandelnde Samojeden. Sie haben große Wasserstiefeln an und stecken in Seehundsfellen bis über die Ohren. Also hält die gute Königin Victoria ihre Kinder warm. Franzosen und Sardinier müssen sich mit bloßen Tuchmänteln begnügen. Zu einem Theater,

wie die Franzosen errichtet, hat John Bull kein Geschick. Er ist da viel zu unbeholfen. — Dieser Tage hat man auch angefangen die Docks von Sebastopol in die Luft zu sprengen, wozu das Pulver centnerweise angewendet werden mußte. Indeß waren die Minen so gut geführt, daß die Explosionen nicht sehr verspürt wurden. Im Lager glaubte man blos ein paar Kanonenschüsse zu hören. Die Russen schicken von Zeit zu Zeit ein paar Kugeln vom Nordfort herüber. Sie überstürzen sich nicht, weil sie einsehen, daß ihr Schießen zu nichts führt. Es ist blos, damit es die Alliirten nicht gar zu bequem haben.

Der Stern des Omer Pascha (der eigentlich noch gar nicht recht aufgegangen, da der Serdar noch nicht Gelegenheit gehabt, in einer Hauptschlacht sein Feldherrntalent zu zeigen) scheint auch schon wieder untergeben zu wollen. Die Zahl seiner Widersacher wächst täglich, und es kann wohl noch kommen, daß er sich in Konstantinopel wird rechtfertigen müssen, weil er nicht besser zur Befreiung von Kars operirte.

(Einen Tag später.)

Dorfb. Beim Sultan will die Civilliste nicht mehr zureichen. Er hat für seine schönen Frauen zu viel Schulden zu bezahlen. Ich begreife aber gar nicht, wo es diese Damen hinthuen, da sie aus dem Serail nicht viel herausdürfen, und also gar keine Gelegenheit haben, sich in der Welt zu zeigen? Sie müssen es inwendig verstaaten. Kurz, der Sultan hat mehrere Millionen Schulden für seine Frauen bezahlt. Da ist es kein Wunder, wenn es bei ihm selber nicht zureicht. Hat ein Mann, der nur eine Frau hat, schon Plack genug, die Schulden derselben zu bezahlen, geschweige der Sultan. Oder sollten die Westmächte mit ihren Generalstäben vielleicht auch daran Schuld sein, daß sich die Seraildamen in Schulden stecken, die nachträglich der Herr Gemahl bezahlen muß? Auch eine kleine Serailrevolution hat es gegeben, wo die eine Sultanin, die an der Spitze stand, beinahe ersäuft worden wäre. Der Sultan hatte nämlich den westmächtlichen Einfall gehabt, sich mit einer seiner Favoritinnen förmlich trauen zu lassen, ein Verfahren, das den Serailgesetzen ganz zuwider sein soll. Darum brach eben die Revolution unter den andern Weibern aus.

Die Griechen in Konstantinopel sind neuerdings mit den Westmächten und namentlich den Franzosen etwas ausgesöhnt worden, weil der französische Gesandte es durchgesetzt hat, daß die griechischen Confessionsverwandten ebenfalls Glocken auf ihre Bethäuser hängen dürfen, was zeither im ganzen türkischen Reiche streng verboten war.

Jetzt etwas Deutsches. Professor Böttcher in Frankfurt am Main hat vor wenig Tagen die interessante, zunächst im Kreise der Mitglieder des physikalischen Vereins daselbst von ihm zur Sprache gebrachte Entdeckung gemacht, daß die Erde als Leiter für Reibungselectrizität mit eben so großem Vortheil benutzt werden kann, wie dies bekanntlich von Professor Steinheil zuerst für die strömende Electrizität nachgewiesen worden ist. Da sich nun zum Sprengen der Minen u. dergl. in der neuesten Zeit die Anwendung von Reibungselectrizität weit praktischer und bewährter gezeigt hat, als Galvanismus, so erscheint auch bei Minensprengungen ein zweiter Draht völlig überflüssig, indem die Erde selbst als Leiter dient. — Eine nicht minder interessante gleichfalls vom Professor Böttcher herrührende Entdeckung betrifft die Ersparung einer besondern Erdplatte bei der electrischen Telegraphie.

Nun etwas Französisches! Herr Ludwig Napoleon hat drei Preise, jeden zu zwanzigtausend Franken ausgesetzt für drei Gedichte. Die französischen Poeten sollen nämlich animirt werden, für Geld drei Dinge zu besingen und zwar erstens: die Eroberung von Sebastopol, zweitens die napoleonischen Ideen und Bestrebungen und drittens die pariser Industrieausstellung. Wenn die Erstürmung von Sebastopol auch geeignet ist, dem Dichter einen gewaltigen Stoff darzubieten, so sucht man solchen doch vergeblich bei den napoleonischen Ideen und Bestrebungen. Der Staatsstreich vom 2. December, die Unterdrückung der Rede- und Preßfreiheit, die beständigen Anleihen, die beständigen Verschwörungen und Mordanfälle, wo hier das Poetische stecken soll, ist schwer zu begreifen. Die Industrieausstellung endlich läßt sich als poetischer Stoff auch halten. Ich möchte übrigens wissen, wie viel in Deutschland poetische Bearbeitungen eingehen würden, wenn es einmal z. B. dem deutschen Bundestage einfiele, einen so hohen Preis auszuschreiben. Ein paar neue Papiermühlen müßten nothwendiger Weise gebaut werden, denn in der Versmacherei leistet der Deutsche etwas, wie mir die Redactionen belletristischer Blätter hinreichend bezeugen können.

(Zwei Tage später.)

Dorfb. Im classischen Griechenland ist jetzt, um den zahlreichen Schobri's, Fra Diavolo's und Karl Moore's nachdrücklich auf die Spur zu kommen, ein ganz neu organisirtes Räuberverfolgungssystem in's Leben getreten. Soldaten und Landwehr sind aufgeboten, an diesem großen Kesseltreiben Antheil zu nehmen. Sechzehn mobile Kolonnen, von der Sonne Homer's malerisch beleuchtet, durchstreifen das Land. Die Räuber scheinen aber mehr Liebhaber vom Monde Homer's und der Finsterniß Aegyptens zu sein. Nun fehlt blos Scribe und Auber und ein Bischen Musikstaub und das Kassenstück ist fertig.

Nicht blos Philaxen fiel zur Zeit des seligen Gellert ein Fieber an; das kann auch Leuten passiren, die Frau und Kinder haben, und zwar ganz plötzlich, wie z. B. jetzt in Rom wo namentlich die vornehme Welt am Fieber darnieder liegt. Kardinäle, Bischöfe sammt den französischen Gesandten hat es gepackt.

Die Königin von Spanien hat am heiligen Dreikönigstage der Kirche drei goldene Becher verehrt. Desgleichen hat Ihro Majestät ihren guten Rock ausziehen und den „heiligen drei Königen" schenken müssen. Es ist Letzteres ein altes Herkommen, das sich alljährig wiederholt. Die drei Könige sind auf diese Art zu einer Garderobe gekommen, die nicht stattlicher sein kann und die selber historischen Werth hat.

In Portugal sagte der Minister bei Eröffnung des Landtags, daß man die Cholera zwar los sei, aber die schlimme Traubenkrankheit wolle sich noch nicht fortfinden. Wer nicht ein Liebhaber von Porto, den wird diese Nachricht wenig berühren.

Begeben wir uns aus dem Lande des Camoens, des falschen Sebastians und des grausamen Peters wieder nach dem Norden, indem wir John Bull und Robert Macair einstweilen auf sich beruhen lassen Also Dänemark geht nicht mit den Westmächten, wie es dieser Tage hieß, sondern hat an seine

Herren Diplomatiker ein Circulair erlassen, worin es ausdrücklich erklärt, daß es auf dem Boden der strengsten Neutralität verharre und sich nicht in einen ähnlichen Vertrag, wie der Herr Nachbar, der schwedische Mann, es gethan, einlassen werde. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat Herr Canrobert diesem Hannibal nicht beikommen können.

Noch immer schwimmen eine Anzahl Westmächte auf der Ostsee herum. — Die Russen sind diesen Winter womöglich noch fleißiger gewesen, ihre Ostseeländer gegen feindliche Angriffe zu schützen, wie im Sommer und Herbst. Bedeutende Truppenmassen — man spricht von hunderttausend Mann — werden zusammengezogen, um nöthigenfalls auch einer westmächtlichen Landung gewachsen zu sein. Petersburg wird mit Geschützen von sehr weittragendem Kaliber armirt, um die Schiffe auf dem Meere beschießen zu können. Der alte Menschikoff ist auch wieder von den Todten aufgestanden und zum Kommandanten von Kronstadt ernannt worden.

Nesselrode soll zu Esterhazy gesagt haben (ich bin nicht dabei gewesen), Esterhazy, soll er gesagt haben, die österreichische Politik hat uns die ganze Zeit daher gar nicht gefallen. Den Westmächten hat sie aber auch nicht recht gefallen, wenn ihren Zeitungsschreibern zu glauben. Doch das schadet Alles nichts, wenn sie nur den Oesterreichern selber gefallen hat. Denn das ist doch unstreitig die beste Politik einer Regierung, wenn sie eine Politik befolgt, die von dem eignen Volke gutgeheißen wird.

Gen. Nun und was hat der Herr Graf Esterhazy geantwortet?

Dorfb. Er soll (ich bin wieder nicht dabei gewesen) mit den Achseln gezuckt und geantwortet haben, daß Oesterreich nicht anders habe handeln können.

Gen. Ist denn auch von der preußischen Politik die Rede gewesen?

Dorfb. Davon will mein Berichterstatter nichts wissen. — In Petersburg ist man übrigens guten Muths. Bälle, Schlittenfahrten, Festivitäten folgen sich ohne Unterlaß. Dazu kommt neuerdings die Verlobung des jungen Großfürsten Nikolaus mit einer oldenburgischen Prinzeß. Die Zeitungen berichten, daß die Braut dieser Tage die russische Religion angenommen habe.

(Drei Tage später.)

Dorfb. Die kaiserlich chinesischen Soldaten, die Beschützer des himmlischen Reichs, sollen ein höchst merkwürdiger Schlag von Soldaten sein. Außer der Flinte trägt ein Jeder auch noch einen Regenschirm und eine Laterne, was sehr possirlich anzusehen sein muß. Uebrigens sind diese himmlischen Soldaten keineswegs liebenswürdige Leute oder gar liebenswürdige Einquartirung. Sie mausen wie die Raben und sind für die Ortschaften, durch die sie kommen, wahren Heuschreckenschwärmen zu vergleichen. Sie sind die größte Plage für die armen Bewohner, obschon es mit ihrer Kriegskunst nicht viel und mit ihrer Courage gar nichts ist. In derselben Zeit, wo ein französischer Soldat zwanzig Mal ladet und feuert, bringt es der Chinese, obschon er das Pulver erfunden haben will, kaum zu einem Male. Sobald er nämlich geladen, wendet er den Kopf ab und der Nebenmann muß abdrücken. Da fehlt weiter nichts als die Art und Weise, wie sie früher bei den Portugiesen Mode gewesen sein soll, wo die Soldaten förmlich commandirt wurden, dem Feinde grimmige Gesichter zu schneiden und ihm zu fürchten zu machen. Andre Autoren wollen gar wissen, daß ein Commando existirt habe, die Zunge herauszustecken und den Feind anzublöken.

Von Paris wird geschrieben, daß Herr Ludwig Napoleon bei dem dermaligen versammelten Kriegsrathe sein altes Schweigsystem beobachte, keine Ansicht ausspreche und nur zuweilen mit dem Kopfe nicke, wenn einer der berathenden Herren Generale eine gute Idee entwickle. Merkwürdig ist, daß in dem pariser Kriegsrathe, wo französische, englische und sardinische Militairs sitzen, der Türke, wegen den doch der ganze Crawall hergekommen, völlig ausgeschlossen ist. Man glaubt daher allgemein, daß es sich in diesem Kriegsrathe lediglich um einen Feldzugsplan auf der Ostsee und Umgebung handle, bis wohin allerdings die türkische Geographie nicht reicht. Weit vernehmlicher als im Kriegsrathe ist aber der Beherrscher Frankreichs in seinem Ministerrathe mit der Sprache herausgegangen, wo Se. Majestät übrigens nur ganz dasselbe sagen, was der Dorfbarbier schon vor einem halben Jahre gesagt hat, daß wenn nämlich Preußen und Deutschland in dem orientalischen Streite sich inniger an Oesterreich angeschlossen und ein kräftiger Wort gesprochen, wir bereits den ersehnten Frieden haben würden. Jetzt nun, fährt Herr Ludwig Napoleon fort, bleibt den Alliirten nichts übrig als den Krieg mit aller Kraftentwickelung fortzusetzen.

Neuerdings hat es auch in Regionen Nasen gesetzt, wo sie sonst weniger verabreicht werden. Erstens hat der französische Senat eine Art Nase besehen, weil er der Regierung in seinen Anträgen nicht bereitwilliger entgegen kommt. Diese Nase, welche in einen Moniteurartikel gewickelt war und Ludwig Napoleon selbst zugeschrieben wird, lautet in's Hochdeutsche übersetzt: „daß der Senat seine hohe Stellung nicht klar erkenne und seine Aufgabe in wichtigen Fragen der Gesetzgebung die Initiative zu ergreifen, nicht vollständig zu würdigen scheine." — Die andre Mißbilligung hat der alte brave General Wrangel erfahren, weil er in der russischen Kapelle den Himmel für die Einnahme von Kars gedankt hat. Man ersieht hieraus, wie der Dorfbarbier wieder einmal Recht hatte, wenn er neulich behauptete, daß in der vertrackten Politik Fälle vorkommen können, wo selbst das Beten als mißliebige Handlung betrachtet wird.

„Ha, diese Staatskunst!"

ruft schon Max Piccolomini vor zweihundert Jahren im letzten Acte der beiden Piccolomini. Wie Recht hatte dieser junge Mann.

Die neue französische Anleihe, wahrscheinlich um sie den Franzosen schmackhafter zu machen, soll den entschuldigenden Titel Krimanleihe erhalten. Bauchgrimmen wird sie trotzdem Manchem verursachen.

Von der alten französischen Armee der Republik und des Kaiserreichs sind nur noch 4000 Mann am Leben, da in den letzten Jahren allein 1600 zur ganz großen Armee abmarschirt sind. Wie viele mögen noch von der Consulargarde, der berühmten Granitcolonne von Marengo am Leben sein? Auch in Deutschland werden die alten Kämpen von Austerlitz, Jena, Friedland und Eilau sehr dünne. Doch Ehre ihrem Andenken, den deutschen wie den französischen Kriegern!

Der Spaziergang

Sonntägliches Familiengemälde aus



Während Herr Knoch eine philosophische Abhandlung über die Beschränkung der Freiheit im Grünen zu frühstücken hält, gelingt es der Beredtsamkeit Strumpf's den Flurwächter freundlicher zu stimmen.



8 Uhr. Als man weiter gehen will, findet sich die kleinste Strumpf nicht vor. Dieselbe hat sich Kornblumen suchend im Korn verlaufen, wo sie nach vieler Mühe aufgefunden wird.



Die Eigenthümer des Feldes kommen hinzu und veranlassen die Gesellschaft, ihren Weg fortzusetzen.



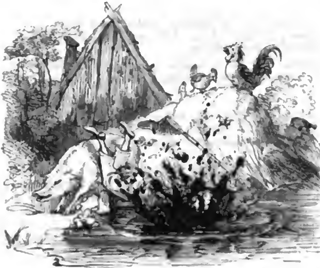
Als man um 10 Uhr am Wirthshaus in Thekla ankommt, findet man es so besetzt, daß einige Herren wieder fortgehen müssen.

(Vier Tage später.)

Dorfb. Neulich kam auf dem nordamerikanischen Landtage der nicht ungewöhnliche Fall vor, daß man sich über die Wahl des Präsidenten nicht einigen konnte. Man wählte und wählte, aber die betreffenden Candidaten erhielten nie die gesetzmäßige Stimmenanzahl. Da die Sache auch gar nicht klappen wollte, stellte endlich ein patriotischer Landstand den heroischen Antrag, den Präsidenten durch den Hunger zu erzwingen. Er schlug vor, die Versammlung sollte nicht eher auseinander gehen, bevor nicht der Präsident fix und fertig sei. Die Wahl ging von Neuem los. Wieder kein Resultat. Das wiederholte sich unterschiedliche Mal. Es wird Mittag — die Schüsseln dampfen vergeblich für die wählenden Landstände. Mit der

nach Thekla.

Leipzig, von C. Reinhardt. — (Fortsetzung.)



Indeß die Gesellschaft im Freien Platz nimmt, geht der junge Strumpf auf die Schmetterlingsjagd,



von wo er aber bald in den Familienkreis zurückkehrt.

(Fortsetzung folgt.)

Mahlzeit verzichtet man zugleich auf das Mittagsschläfchen. Der Abend kommt, aber kein Präsident. Wieder dampfen die Schüsseln. Mancher Landstand bereut jetzt im Stillen seine patriotische Uebereilung, aber er sagt es nicht. Der Präsident will immer noch nicht gerathen. Es war wie beim Bäcker und Brauer, denen ihre Sachen auch nicht immer gerathen. Ich weiß nun nicht genau, wie lange der nordamerikanische Kampf des Patriotismus mit dem Magen gedauert hat, aber das weiß ich, daß letzterer den Sieg davon trug, wie über die Türken von Kars. Der Landtag reiste in die Weihnachtsferien, ohne es zu einem Präsidenten gebracht zu haben.

Da wir einmal in Amerika, hier ein Pröbchen von der dortigen deutschen Presse, wie sie der Wisconsin-Democrat mittheilt. Es wird darin einem democratischen Zeitungsredacteur vorgeworfen, daß seine Feder zu Allem bereit sei, was man fordre, wenn man ihm etwas zu „saufen" gäbe; seine Gesellschaft sei überall „verpestend"; er habe zeither die Stelle eines Staatsbibliothekars für 1000 Dollars verwaltet und außerdem noch Einkünfte bezogen, gleichwohl habe er jährlich noch 3 bis 4000 Dollars „für's Saufen" Schulden gemacht. Sein Kopf befinde sich in steter „Hefengährung" und nur selten gäbe es in seinem zerrütteten Geiste Augenblicke, in welchen er, im Gefühl seiner tiefen Erniedrigung in Thränen über seine Schuld (aber nicht über seine Schulden) ausbräche. — Der gewiß nicht conservative Heinzen spricht gelegentlich selbst von „democratischem Miste." Diese Art von Democratie muß also selbst in Amerika sehr herunter gekommen sein. Und das mit Recht!

In Petersburg war der Bediente des persischen Gesandten so ungeschickt mit dem Einheizen umgegangen, daß der Sohn des Gesandten beinahe vom Kohlendampf erstickt wäre. Der erzürnte Papa war so aufgebracht, daß er den armen Burschen wollte züchtigen lassen, aber persisch, das heißt, lebendigen Leibes die Haut abziehen. Die petersburger Polizei fand diese Strafart mit den russischen Gesetzen nicht vereinbar und hintertrieb die lebendige Schinderei. Das persische Ungethüm ließ nun eine Kiste mit Luftlöchern anfertigen, worein der unglückliche Heizer gesteckt wurde, um nach Persien transportirt zu werden, höchstwahrscheinlich, um auf vaterländischem Boden geschunden zu werden.

Nach den neuesten Nachrichten soll Rußland die österreichischen und von den Westmächten gebilligten Friedenspunkte angenommen haben. Ob der Welt dadurch der Friede erwächst, steht freilich noch im weiten Felde. So ist zum Beispiel der fünfte Punkt nicht blos eine Hinterthür für die Westmächte, sondern geradezu ein Scheunthor, durch welches sie mit Sack und Pack zurückmarschiren können, selbst wenn Rußland die vier ersten Punkte unbedingt angenommen hat. Das Scheunthor lautet ungefähr, daß die Westmächte sich allerhand Bedingungen, die sie für gut befinden, vorbehalten. Das ist ja eine Schraube in die aschgraue Möglichkeit. Ich kann mir daher gar nicht denken, daß Rußland diesen ungewissen Paragraphen unbedingt acceptirt hat. Alsdann kann ich mir nicht denken, daß sich die Westmächte sollten bereitwillig zeigen, für die Räumung von Kars ihrerseits die wichtigen Punkte von Sebastopol, Kertsch, Kamiesch, Balaklava, Eupatoria und Kinburn zu räumen. Jedenfalls werden aber die russischen Zugeständnisse hinreichend sein, daß die europäischen Diplomaten wieder Tinte in ihre verschimmelten Tintenfäßer gießen und die Federkiele hineinstecken. Besser wäre es freilich, wenn die Herren Soldaten veranlaßt würden, ihre Säbel in die Scheide zu stecken. Hoffen wir das Beste!

Pietsch und Lehmann.



Lehmann. Wat versteht man 'n eejentlich unter Demi-Monde, Pietsch?

Pietsch. Det will ick Dir sagen. Demi-Monde is die zweete halbe elejante Welt, die von die erste halbe elejante Welt dadrum unsittlich jenannt wird, damit ihre Sittlichkeit nich von de ordinäre Welt untersucht wird.

Lehmann. Det versteh' ick nich.

Pietsch. Denn will ick't Dir deutlicher machen, Kameel. Demi-Monde is ein Stück von Alexander Dumas un ein Janzes von Paris.

Pietsch. Du, in Hamburg nennen se den Karl Formes den König der Bassisten. Ick gloobe, dieser König wird noch mehr wie die andern beklatscht.

Lehmann. Ja, un darüber is ooch diese Allertiefste Majestät so wüthend, deß keen Sperrsitz in seinem Reiche leer bleibt.

Lehmann. Hör' mal, Pietsch, ick jloobe: wir stehen in Deutschland nächstens wieder am Vorabend jroßer Ereijnisse!

Pietsch. Möglich, aber alleweile stehen wir noch in der Nacht kleener.

Lehmann. Ne, Spaß bei Seite, det kann im Frühjahr sehr eeklich mit uns werden. Ick rathe Dir, Pietsch, jib Deine Neutraletät uf, ehr et zu spät wird! Wenn Du Dir nich bald uf eene Seite schlägst, denn werden se Dir in de Mitte uf 'n Kopp schlagen.

Pietsch. Uf 'n Kopp schlagen? Ne, davor bin ick mit meine neutrale Poletiek sicher.

Scheerbeutel.

Berliner Barbier-Stube.

Liebstet Dorfbarbiereken!

Entschuldigen S e diese fidele Redensart, womit ich mir an Ihnen wende, indem ich selbst fidele bin, denn weil alleweile Carneval is, was der Mensch doch mitmachen muß, wenn er nich janz un jar in der Kultur zurückbleiben will. Wir sind überhaupt in Berlin Alle fidele, — wir danzen, wir ändern unsre Verfassung, wir sind neutral, wir besehen uns den Tannhäuser, welchen Wagner wirklich mit sehre hübsche Dekrationen komponirt hat, un lassen übrigens Jott einen juten Mann sind. Wenn man blos die ekligen telejraffschen Depeschen nich wären, daß man nischt von die Noten un Ultimatums un derjleichen zu hören kriegte, was Einen oft mitten im süßesten Traum an der Musik der Zukunft erinnert, welche vielleicht schon zum Frühjahr uns vorjespielt wird. Ach Jott, wenn ich dadran denke, denn bibberte mich das Herz im Leibe. Ich habe mir schon so sehr an meine Schlafburschen gewöhnt, was en friedlicher Töppergeselle is, der alle Ersten pünktlich seinen Schaden berappt, mit welchen sich meine Olle, die in diesem Punkte ein richtiger Kanrobert is, allirt. Wenn ich un denke, daß ich am Ende zu's Frühjahr ihm ziehen lassen muß un kriege statt einen friedlichen Töppergesellen einen uncivilisirten Baschuckbozuck oder sonstigen Zuaven, oder jar einen karrirten Hochländer mit baarfüßige Beene bis an die Hüften in meine Kammer rein un muß ihm mit theure Kartoffeln un Schmorbraten füttern. — Barbiereken, der Jedanke könnte mir Manschetten machen, wenn ick enen Leibrock dazu hätte. Son Krieg is eklig, besonders wenn er Eenen uf die Nase sitzt. Der Jeier kann wissen, was denn Alles noch hinterher kommt! Ick habe schon im Stillen gedacht, ob das nicht vielleicht och die Herrn Landräthe un sonstige zweete Kammer bei des Jeschäft der Verfassungs-Aenderung un Präsidenten-Zweckessen störend sind könnte. Das wäre doch wirklich eklig. Sie sind eben jrade so hübsch dabei, en Paar Pajrafen sind schon jlücklich besorgt un ufgehoben, un nu vielleicht, wenn jrade das Beste kommen soll, denn müssen sie nach Hause un Quartierbillets schreiben. Ick habe schon jedacht, am Ende wäre es das Beste, wenn ein neuer Pajraf in die Verfassung rein käme, der ungefähr so lautet:

„Jeder Preuße is neutral! den Jebrauch der Platzpatronen rejelirt en besonderes Jesetz."

Na, wer weeß, ob nich Eener diesen Vorschlag einbringt. Sie kommen ja uf allerlei Jedanken, worum nich och uf diesen? Is doch Kommerzienrath Diergardt, der zwar nich Landrath, aber trotzdem Abgeorneter is, uf den Jedanken gekommen, daß die Regierung den Tabak als Monopol nehmen soll. Von die eine Seite betrachtet is dieses sehr richtig, denn warum sollen die Unterthanen nich alle ihre Prisen blos von eene hohe Regierung kriegen? Och is es vor parlamentarische Zwecke sehr angenehm, wenn Eine hohe Rejierung es immer in ihre Jewalt hat, daß des Volk das benießen muß, was Eine hohe Rejierung ihr erzählt; dajejen aber mit dem Rauchtoback is es eklig; denn es könnte denn vielleicht mal kommen, daß das Volk sagte: „Hören Sie mal, hohe Regierunng, des is aber starker Toback!" was sehr leicht noch zu weitere Redensarten führen könnte, mit die ich mir vor diesesmal empfehle als

Ihr

gütigster
August Buddelmeyer
allegorischer Tabackspinner.

Bartschnitzel.

Leop Meyer's und Itzig Wolff's politische und unpolitische Ansichten.

Wolff. Ach, Meyerche, wie glicklich missen doch sein de Mecklenborg-Schwirinerischen und de Mecklenborg-Strilitzerischen.

Meyer. Wo so? Glicklich?

Wolff. Hast De nich gelesen, wie bei de letzte Soldatenrekritiring unter ziemlich Neinhondert nich haben lesen gekonnt de Helfte dervon.

Meyer. Un das nennst Du ä Glick?

Wolff. Nu, is es nich ä Glick, wenn ä Mecklenborger nich kann lesen, was der Herr Doktor Vehse hat geschrieben fer schausle Sachen von das Land?

Meyer. Wolff, Du bist ä graußer Mann! Du hast Recht!

Meyer. Gott, was machen doch de Laite fer a Geschmuse un Geschreibsel wegen das große Loch an's Georgenhaus in Leipzig un s' kimmt noch immer nich zu ahnen Riseltat.

Wolff. Se mechten jetzt gerne zufillen das Loch was se haben gemacht, aber se wissen nich mit was se's sollen zufillen. Sogleich se werden fragen mich, werd ich'n sagen, wie's is zu machen.

Meyer. Nu, wie willst Du's machen? Wo willst Du nehmen her den Sand un Schmutz zum Ausfillen?

Wolff. Ich werd Dir sagen, was 'ne Sache is: Wenn se sammeln de Akten von den Stadtrath un de Stadtverordneten, was dariber sein geschrieben geworden un wenn se sammeln de faulen Broschiren un sachverstendliche Gutachten alle zusammen, so können se fillen damit ä Loch, was is noch zweimal so groß.

Meyer. Also se wollen nich sprechen von Krieg in den Kriegsrath, as's Napolion hat gesagt in Paris?

Wolff. Meyer, wie thust De mer leid! Globst De denn Alles was er sagt der Napolion? Sollen se denn sprechen im Kriegsrath von Gänsebraten un paulschen Karpfen? Kimmt mer's doch grad vor, als wenn De wolltest gehn as de Börsche un nehmst statt den Korschzettel den Talmud mit.

Wer hätte eh'mals das gedacht.

Als ich noch war ein junger Fant
Und mit der Welt ganz unbekannt,
Da setzte ich mein Alles ein
Für Freundschaft, Lieb', Gesang und Wein,
Und wünschte Nichts, als diese Vier
Durch's Leben zu Begleitern mir.
— Nun was die Viere mir gebracht —
Wer hätte eh'mals das gedacht!

An einen Freund für ew'ge Zeit
Band ich mich fest durch heil'gen Eid.
Was mein war, war für ihn auch da —
Fort lief er nach Amerika;
Er kaufte da sich eine Farm
Und wurde reich, ich wurde arm.
Er hat mir Nichts zurückgebracht —
Wer hätte eh'mals das gedacht!

Als mir mein Schatz gab seine Hand
Nach langem Flehn zum Liebesband;
Wie dankt' ich Gott so inniglich;
Jetzt bet' ich: „Herr, erlöse mich!"
Zum Drachen ward der Engel bald;
Und ward ich heiß und blieb ich kalt,
Nichts half, sie hat mich mürb' gemacht —
Wer hätte eh'mals das gedacht.

Für Menschenfreiheit, Menschenglück
Sang ich, man sagte, mit Geschick.
Das Volk las meine Lieder gern,
So war's nicht bei den großen Herrn.
Von wegen meinem Sangsobject
Ward ich in enge Haft gesteckt,
— Fünf Jahre lange Kerkernacht —
Wer hätte eh'mals das gedacht!

Gern trank ich mich mit gutem Wein
In die Vergessenheit hinein;
Weil man zum Wein Geld haben muß,
Ward's endlich Fuselspiritus.
Es kam, weil ich zu viel trank aus,
An meiner Nase Kupfer raus,
Da ward ich auch noch ausgelacht —
Wer hätte eh'mals das gedacht!

Da schlag' ein Donnerwetter drein,
In Freundschaft, Lieb' Gesang und Wein;
Durch sie steh' ich gar traurig da:
Mein Freund ist in Amerika;
Es ward zum Drachen mir mein Weib,
Durch lange Haft ward siech mein Leib,
Die Nase ward mir roth gemacht —
Wer hätte früher das gedacht!

Junge Großmütter. In Griechenland gibt es dreißigjährige Großmütter. Welch' kurze Blüthe weiblicher Schönheit. Die Sonne Homer's scheint also den Töchtern von Hellas nicht eben günstig.

Ein preußischer Landstand (ob auch Landrath, wird nicht berichtet) lag vorige Woche in Berlin zu Bette (er hatte wahrscheinlich als Landstand genug geschlafen) und dachte wahrscheinlich über die preußische Constitution nach, als sich die Thür öffnet. Der Deputirte wendet den Kopf und erblickt im grauen Morgendämmer eine jugendliche Gestalt. Auf die Frage: wer da sein, was wollen hier? ertönen die geflügelten Worte: Mein Vater kann heut nicht kommen die Kleider rein zu machen; er liegt krank zu Bett und hat mich geschickt. Der Landstand findet nichts Außerordentliches in dem Umstand, daß auch ein Kleiderreiniger einmal krank werden kann. Er hat daher durchaus nichts dawider, als der junge Fremdling Hosen und Kammerfrack zusammenpackt. Er naht sich der Thür, da entdeckt der scharfsichtige Landstand, daß sich der Sohn seines Wichsiers eine bedeutende Unterlassungssünde hat zu Schulden kommen lassen. Vergesse Er auch die Stiefeln nicht, ruft er aus dem Bett. Der Fremdling bittet um Entschuldigung, an diesen wichtigen Gegenstand nicht gedacht zu haben und bemächtigt sich auch der Stiefeln. Reich beladen tritt er den Rückweg an. Der Landstand fährt in seinem Nachdenken über die preußische Constitution fort, da pocht es schon wieder und zur Verwunderung des im Bett Liegenden tritt der krank gemeldete Herr Papa herein.

Schon wieder hergestellt?

Bin gar nicht krank gewesen, Ew. Gnaden!

Er schickte ja Seinen Sohn.

Leider oder vielmehr glücklicherweise hat mich der Himmel mit keinen Kindern gesegnet.

Jetzt dachte der Landstand weniger an die preußische Constitution als an seine Hosen. Es war nicht anders. Das summarische Verhör mit dem legitimen Stiefelputzer stellt es außer allen Zweifel, daß der Landstand von einem listigen und frechen Gauner war bestohlen worden. Hätt' ich den Hallunken nur nicht auch noch die Stiefeln aufgepackt, zankte der Deputirte sich selbst aus. Indeß was half's. Der Schade war da und soll es selbst der scharfsichtigen berliner Polizei nicht gelungen sein, denselben wieder zu repariren.

Die drei Häuser. Theodor Drobisch theilt in seinem gern gelesenen Feuilleton in der Zeitung für die elegante Welt diese viele Wahrheit enthaltenden Verse mit:

Ich sah ein Haus, wo Mann und Weib
Umgab ein froher Kinderschwarm,
In diesem Hause, glaubet mir
Da war es wirklich warm.

Im zweiten Haus war von der Frau
Auch noch die Mutter da,
Da war es wärmer wahrlich noch
Als wie in Afrika.

Am Wärmsten war's in Nummer drei,
Da saßen mit im Kreis
Zwei Schwiegermütter — Luft gemacht!
Heiß wie die Hölle heiß.

Das russische Telegraphennetz. Auch Rußland hat die Wichtigkeit der electrischen Telegraphen anerkannt und bereits bedeutend die Hand angelegt, denselben die möglichste Verbreitung zu geben. Dem öffentlichen Betriebe sind bereits folgende Linien übergeben: Petersburg-Moskau, 87 geographische Meilen, Moskau-Kiew 122 Meilen; Kiew-Odessa 103 Meilen; Petersburg-Helsingfors 87 Meilen; Petersburg-Getschina 7 Meilen; Getschina-Warschau 158 Meilen; Getschina-Reval 47 Meilen. Die gesammten Telegraphenlinien haben eine Länge von 637 geographischen Meilen.

Frage- und Antwortkasten.

. Ein fleißiger und sehr liebsamer Chausseeeinnehmer, Hr. G. R. Schilling in Grethen, hat es sich seit Jahren keine Mühe kosten lassen, ein recht nützlich Handbuch zusammen zu stellen, das er gegenwärtig auf Subscription herausgibt und das den Titel führen wird: Der allbewanderte Reisebegleiter, und wird der Subscriptionspreis blos 20 Neugroschen betragen. Dieses Jahrbuch enthält: 1) Vier geschichtliche Merkwürdigkeiten auf jeden Tag des Jahres (Geburts- und Todestage, Schlachten, Revolutionen, Brände, wichtige Naturerscheinungen und Gesetze); 2) Uebersicht aller Gelehrten und Gesellschaften Deutschlands; 3) Sämmtliche Bibliotheken und Kunstsammlungen; 4) Sämmtliche Universitäten und höhere Bildungsanstalten; 5) Sämmtliche Erfindungen und Entdeckungen der Deutschen; 6) Sämmtliche deutsche Kaiser; 7) Sämmtliche Orden.

Angehängt ist eine Chronik, in welcher sämmtliche Ortschaften namhaft gemacht werden, in denen sich irgend etwas geschichtlich Merkwürdiges zugetragen. Ein Namens- und Ortsregister zum leichtern Auffinden schließt das Ganze. — Namentlich ist dieses Handbuch Eisenbahnreisenden zu empfehlen.

. In einer der letzten Nummern der Leipziger Zeitung erklärt Jemand seine Verlobung mit Fräulein so und so für aufgelöst. Diese Annonce hat unter dem Publikum allgemeine Indignation hervorgerufen und das mit Recht. Es gehört in der That ein seltner Grad von Fühllosigkeit dazu, ein Frauenzimmer, selbst wenn man demselben auch nicht näher gestanden, auf solche Art der Oeffentlichkeit zu übergeben. Der unbefleckte Ruf eines Mädchens gleicht dem Spiegelglase, das durch den leisesten Hauch getrübt werden kann, und das Schlimmste ist, völlig waffenlos ist ein solches armes Wesen hingestellt. Wie soll es sich vertheidigen? Selbst wenn die betreffende Verlobte dem Bräutigam die gerechteste Ursache gegeben hätte, das Verlöbniß aufzuheben, so ist die Zeitung nicht der Ort, dergleichen Familienangelegenheiten zur Sprache zu bringen. Diese Handlung erscheint von Seiten des Mannes als eine Art unwürdiger Rache und wird darum doppelt widrig. Jedenfalls kann sich betreffendes Fräulein glücklich preisen, nicht die Gattin eines Menschen geworden zu sein, der die Achtung vor dem schwachen Geschlechte dermaßen aus den Augen verloren hat, daß er sich nicht entblödet, Familienangelegenheiten vor die Oeffentlichkeit zu bringen. Warum versagt aber die sonst so rücksichtsvolle Expedition der Leipziger Zeitung derartigen Anzeigen nicht die Aufnahme, wo sie doch wissen muß, daß sie dadurch nur die Indignation eines gesitteten Publikums erweckt? — Neuerdings haben sich die Brüder der armen verlassenen Braut angenommen und erklären, daß dieselbe auf ihr Verlangen die Verbindung aufgegeben. In welchem Lichte aber erscheint jetzt erst der Herr Bräutigam?



Insertions-Gebühren werden bei einer Auflage von 18,000 Exemplaren mit nur à 3 Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet.

Gerichtliche Bekanntmachungen, Verkäufe, Empfehlungen 2c. 2c.

[20] **H. Bender. 5 Earls Count, Leicester Square London.**

Deutsche, französische und englische Leihbibliothek und Buchhandlung. Depôt für **Gartenlaube** und **Dorfbarbier.**

Pelletier's Aromatische Zahnseife. Das Stück 6 Ngr.

Brustbonbons gegen Husten und Heiserkeit in Schachteln à 6 Ngr.

Englische Brausepulver in versiegelten Schachteln à 10 Ngr., so wie in versiegelten Packeten à 8 Ngr. p. 12 Schachteln 3 Thlr. 15 Ngr. — p. 12 Packete 3 Thlr.

Hühneraugenpflaster. Nebst Gebrauchsanweisung.

Ananas in Zucker zu Bereitung von **Cardinal** in verpichten Gläsern zu 5 Bout. Wein à 2 Thlr., in kleineren Gläsern zu 2½ Bout. Wein à 1 Thlr.

Punsch-Syrup aus echten Arac de Goa. à Flasche 1 Thlr. 10 Ngr.

— — aus besten **Jamaica-Rum** à Flasche 1 Thlr. 2 Ngr. 5 Pf.

Grog-Syrup aus echten Arac de Goa. à Flasche 1 Thlr. 2 Ngr. 5 Pf.

— — aus besten **Jamaica-Rum** à 1 Thlr. in Parthien von 25 Fl. billiger.

Englische Odontine gegen Zahnweh in Gläsern à 2½ und 5 Ngr.



Apparate (mit Draht überstrickt) zu Bereitung von Selters u. Soda-Wasser, Limonaden, moussirenden Weinen und kohlensäurehaltigen Getränken jeder Art, nebst den dazu nöthigen Füllpulvern, worüber ein besonderer Preis-Courant nebst Gebrauchs-Anweisung unentgeltlich ausgegeben wird.

Leipzig, 1855. Hofapotheke zum weißen Adler,

[21] L. A. Neubert.

Gesuch eines Oeconomie-Verwalters.

Auf einem bedeutenden Erbgerichte in der Gegend von Freiberg, kann zum 1. Februar 1856, ein in mittlern Jahren stehender unverheiratheter, in der Landwirthschaft gründlich erfahrener Mann Anstellung finden, sofern derselbe durch glaubhafte gute Atteste über seine bisherige Dienstzeit und ökonomischen Kenntnisse genügenden Nachweis beibringen kann. Bewerber mögen die Abschriften ihrer Atteste, unter der Adresse A. Z. N. poste-restante Oederan franco einschicken.

[22]

[23] Nach der

deutschen Colonie SAXONIA

in der südbrasilianischen Provinz Minas-gerais gegründet von der **Mucury-Compagnie** in **Rio de Janeiro** wird eine Expedition im bevorstehenden Frühjahre ab Hamburg stattfinden. Es ergeht daher hiermit an alle Auswanderungslustige die Aufforderung, sich recht bald bei uns zu melden, und werden wir auf portofreie Anfragen über die vortheilhaften Bedingungen gern nähere Auskunft ertheilen, sowie auch Prospecte und Brochüren zu Diensten stehen. Das Passagegeld bis Rio hat jeder Auswanderer selbst zu bezahlen, von Rio aus aber wird er von der Compagnie kostenfrei bis in die Colonie befördert.

Leipzig, Thomasmühle, d. 9. Jan. 1856.

Schlobach & Morgenstern,
conc. Auswand.-Agenten.

NB. Außer Landleuten werden vorzüglich auch Professionisten und unter diesen besonders: Tischler, Zimmerleute, Maurer, Schlosser, Schmiede, Glaser, Sattler 2c. gesucht, welche drüben einen ganz besondern guten Verdienst haben, z. B. Tischler und Zimmerleute pr. Tag 1½—2½ Thlr., worüber die Obigen authentische Berichte vorlegen können.

Soeben ist bei Adler & Dietze in Dresden erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Giftmappe.

oder die hauptsächlich in Deutschland wachsenden giftigen und verdächtigen Pflanzen nebst den vorkommenden thierischen und mineralischen Giftarten, mit Angabe solcher Hülfsmittel, welche bei geschehenen Vergiftungen, namentlich auch bei dem Bisse toller Hunde und dem Stiche der Kreuzotter, sofort zu Gebote stehen, sowie Beschreibung des Bandwurms und der Gegenmittel. Mit 152 naturgetreuen, colorirten Abbildungen auf 3 lithogr. Tafeln. Naturfreunden, dem Hause und der Schule gewidmet von **P. Herrmann**, Schuldirector in Dresden. Mit einem empfehlenden Vorworte von **Dr. L. Reichenbach**, Königl. Sächs. Hofrathe 2c. 5½ Bog. Text in gr. 8. br. nebst 3 Taf. in Fol.

Subscr.-Preis 1 Thlr. 15 Ngr.

Wie der Verf. bei der Herausgabe seines bekannten Pilzjägers schon eine möglichst verbreitete Kenntniß der Pilze zu befördern beabsichtigte, so soll die Giftmappe in gleicher anschaulicher Weise die giftigen und verdächtigen Pflanzen 2c. näher kennen lehren und es ist bei dem überaus billigen Preise und der Wichtigkeit des Gegenstandes deren Anschaffung besonders in den Schulen mit Recht zu empfehlen. [24]

[25] **Für Gärtner, Gartenbesitzer und Landwirthe!**

Illustrirte Bibliothek des landwirthschaftlichen Gartenbaues. I. Abtheilung. 3. Band. — II. Abtheilung. 1. Bdchn.

Der Obstbaumschnitt.

Von **J. A. Hardy**, Ritter der Ehrenlegion, Vorst. d. Luxemb.-Gartens in Paris.

Neueste Methode zur Behandlung der feineren Obstarten am Spalier und in allen andern gebräuchlichen Formen. Nach der 2. Auflage des Originals bearb. und durch Zusätze und Erläuterungen den deutschen Verhältnissen angepaßt von H. Jäger, Großherzogl. Sächs. Hofgärtner. Mit 80 in den Text gedruckten Abbildungen mehreren Tafeln u. s. w. Elegant geheftet. Preis 1 Thlr.

Das obige Buch, verfaßt von dem berühmtesten Baumgärtner Frankreichs, und deutsch bearbeitet und unsern klimatischen Verhältnissen angepaßt von einem praktischen, in Frankreich gebildeten Gärtner, ersetzt eine Reise nach Paris und den Aufenthalt in Frankreich, indem mit Hülfe der Abbildungen die genaueste Kenntniß vom Baumschnitt erlangt werden kann. Während das französische Werk viele Thaler kostet, ist in obigem Werke in gedrängter Zusammenstellung von dem bekannten, tüchtigen Bearbeiter, mit Hinzufügung der Erfahrungen desselben, ein Werk geschaffen, welches in jeder Beziehung zu den bedeutendsten Erscheinungen über Obstbaumschnitt gehört.

Die Baumschule.

Von **H. Jäger**, Großherz. Sächs. Hofgärtner.

Vollständige Anleitung zur Anzucht der Obstbäume, zum Betriebe der Baumschulen im Großen und Kleinen, und zur Gewinnung neuer Obstsorten aus Saamen. Mit Benutzung der neuesten und besten Quellen bearbeitet. Mit 57 in den Text gedruckten Abbildungen und einer Taf. Eleg. geh. 25 Sgr.

Die vollkommene Spargelzucht.

Von Gartendirektor **A. Loisel.**

Cultur der Spargel auf natürlichem und künstlichem Wege. Nach dem Französischen unter Mitwirkung von **H. Jäger.** Eleg. geh. Preis 12½ Sgr.

Diese Schrift unterscheidet sich von anderen guten über denselben Gegenstand dadurch, daß sie das einfache Verfahren eines Mannes mittheilt, der nur sogenannten Riesenspargel erzieht. Wer diese Anweisungen befolgt, kann versichert sein, ohne Künstelei von einer Spargelanlage 30 Jahre lang solchen Riesenspargel, den Manche für eine besondere Sorte halten, zu ernten.

Die Verlagshandlung von **Otto Spamer** in Leipzig.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz.

Vorstehend angezeigte Werke sind zu haben in allen soliden Buchhandlungen, in Leipzig bei **Ernst Keil**, Königsstr. 14., in Werdau in der **Schreider**'schen Buchhandlung, in Weimar in der Hofbuchhandlung von **W. Hoffmann.**

Verlag von Ernst Keil in Leipzig. — Druck von Alexander Wiede in Leipzig.

No. 5. 1856.



Ein Blatt für gemüthliche Leute.
Verantwortlicher Redakteur
Ferdinand Stolle.

Sonntag, den 3. Februar 1856. — Wöchentlich ein Bogen mit Illustrationen. Durch alle Buchhandlg. und Postämter für 10 Ngr. vierteljährlich zu beziehen.

Gemüthliche Unterhaltung

des Dorfbarbiers mit dem General von Pulverrauch.

Dorfb. Die Friedensglocken läuten durch ganz Europa und alle Welt ruft erfreut: wer hätte das gedacht! Selbst der Kaiser Ludwig Napoleon soll die Hände über dem Kopf zusammen geschlagen haben, als ihn sein Gesandter in Wien die Friedensbotschaft telegraphirte. Diesmal kann man in Wirklichkeit sagen, daß der electrische Draht die Menschheit electrisirt hat.

Gen. Wie hat sich das so rasch gemacht?

Dorfb. Darüber schwebt allerdings ein gewisses Dunkel. Wie die Zeitungen berichten, wurde der österreichische Friedenspunktmann, der Graf Esterhazy, von den Russen nicht mit großer Wärme empfangen. Er verzweifelte bereits an einem glücklichen Ausgange seiner Mission. Da blies der Postillon noch einmal und der Herr von Seebach kam angefahren, directement von Paris und dem dortigen Empereur. Dieser muß den Russen besser eingeheizt haben, als der österreichische Graf, denn sie wurden warm, freundlich und langten die Friedenspfeife hervor.

Die fischblutigen, spleenigen Engländer sind von der Friedensbotschaft weit weniger erbaut als wir Festländischen. Sie scheinen den Russen nicht recht zu trauen und sagen, bereits vor'm Jahre habe der petersburger Hof die vier Punkte angenommen, als man aber zur Unterhandlung gekommen, sei man total auseinander gerathen, wie die spätern wiener Konferenzen hinreichend gezeigt hätten. Die Engländer warnen also, man solle ja nicht glauben, den Frieden bereits in der Tasche zu haben; an einen Waffenstillstand, den man bereits in Aussicht stelle, sei vor der Hand nicht zu denken. Rußland müsse ganz vollständige Garantieen bieten, künftig Europa in Ruhe zu lassen, ehe man über einen definitiven Frieden in Unterhandlung treten könne. Bereits spricht man davon, daß Rußland Bomarsund nicht wieder aufbauen dürfe und gestatten müsse, europäische Consulate an den Handelspunkten des schwarzen Meeres zu halten. Das sind alles Dinge, die leicht wieder die pacisizirenden Mächte auseinander bringen können, falls es denselben nicht auf beiden Seiten mit dem Frieden vollkommen Ernst ist.

Unter der europäischen Bevölkerung sollen es die französischen Soldaten sein, die bei den Friedensaussichten bedeutend schiefe Gesichter machen. Bekanntlich trägt nach dem alten Napoleon jeder französische Soldat den Marschallstab im Tornister. Wenn nun Frieden wird, hat der französische Musketier ja gar keine Aussicht, den Marschallstab aus dem Tornister herauszubringen.

Trotz der Friedensglocken dauern in Paris der große Kriegsrath und in England die Kriegsrüstungen fort. Die englische Flotte wird auf eine solche Höhe gebracht, wie sie sich wohl nie zuvor befunden. An den schwimmenden Batterien wird rüstig gearbeitet und es unterliegt gar keinem Zweifel, daß die englischen Theerjacken gar zu gern ihr Heil an den Wällen von Kronstadt versucht hätten, zumal die Lorbeern während der beiden Ostseefeldzüge nicht eben das Große waren. Weder Karlchen noch Dundas haben viel ausgerichtet, wie überhaupt die großmächtigen Flotten in diesem Kriege nicht die

erste Violine spielten. Mit den Flotten allein würde man Sebastopol schwerlich eingenommen haben.

Da ich einmal von der Ostsee spreche, fällt mir ein, daß dieser Tage der Verleger des Dorfbarbier, mein Freund Keil in Leipzig, einen Brief aus jener Gegend erhalten und zwar aus dem Städtchen Ekenäs in Finnland, das in der Ostseecampagne wiederholt erwähnt worden. Der Briefschreiber wünscht einige Nummern des Dorfbarbier, die ihm verloren gegangen und erzählt bei dieser Gelegenheit folgendes drolliges Geschichtchen: Bekanntlich fiel in der Gegend von Ekenäs die bekannte Parlamentairgeschichte vor, die ihrer Zeit viel zu reden machte; die Engländer warfen den Russen Verletzung des Völkerrechts vor, die Russen vertheidigten sich und suchten der ganzen Affaire einen mildern Anstrich zu geben. Kurz, in Folge dieses unglücklichen Zusammentreffens hatten einige Engländer das Leben verloren. Als unlängst das englische Wachtschiff, welches den ganzen Sommer auf der Höhe von Ekenäs stationirt hatte, Befehl erhielt, nach Hause in's Winterquartier zu fahren, stiegen eines schönen Tages eine Anzahl Engländer an's Land, gefolgt von einem Geistlichen der anglikanischen Kirche. Aber weit und breit war kein Mensch zu erblicken. Endlich gelang es den an's Land Gestiegenen, einen etwas blödsinnigen Vagabonden aufzutreiben. Dieser Mensch sollte den Engländern den Ort zeigen, wo die getödteten Landsleute begraben lägen. Der Halbblödsinnige verstand anfangs das Verlangen der fremden Rothröcke gar nicht, bis man ihm das Wort Grab begreiflich machte. Der russische Simplex nickte mit dem Kopfe und führte die rothe Gesellschaft wirklich an einen nicht unfern gelegenen Ort, wo sich ein einige Monate altes Grab befand. Auf die Frage, ob das wirklich die Stelle sei, wo die Engländer begraben lägen, nickte der Russe abermals mit dem Kopfe. Nun trat der englische Prediger hervor und hielt eine salbungsvolle Rede über die Tugenden und Verdienste der hier Ruhenden. Nach der Rede wurden noch unterschiedliche Begräbnißceremonien vorgenommen und zum Schluß ein Denkmal errichtet mit englischer und schwedischer Inschrift, welches diese Stunde noch steht. Leider aber waren die guten Engländer durch den russischen Einfaltspinsel sehr irre geführt worden. Das betreffende Grab barg nicht die Asche der bei Ekenäs gefallenen Engländer, sondern die eines alten braven russischen Majors Namens Semjoneff, der vor einigen Monaten in Folge eines hitzigen Fiebers verstorben war; während die todten Engländer auf den zwei Stunden entfernten protestantischen Gottesacker waren beerdigt worden. Hoffen wir, daß die auf dem protestantischen Friedhofe Begrabenen auch ohne englische Leichenrede sanft ruhen werden, und daß der englische Leichensermon die Ruhe des todten russischen Majors nicht gestört haben wird.

(Einen Tag später.)

Dorfb. Auf dem preußischen Landtage wird es nun bald zur Prügelei kommen, nicht unter den verehrten Herren Landständen, sondern andre Leute sollen geprügelt werden, Taugenichtse, die nicht gut thun wollen und denen auf eine andere humanere Art nicht beizukommen ist. Es sind bereits mehre Petitionen eingegangen, die alle auf Wiedereinführung der körperlichen Züchtigung antragen. Die eine will nicht, daß über dreißig Stück Prügel verabfolgt werden sollen; auch ist sie galant und wünscht das schöne Geschlecht von der garstigen Strafe ausgeschlossen.

Wir bilden uns in Norddeutschland immer ein, im Baiernlande wären die Leute nicht gar zu geistreich, weil sie zu viel Bier trinken; aber dem ist durchaus nicht so, ja im Gegentheil stehen die Baiern im Verkehr mit seligen Geistern, ein Glück, was uns Nichtbaiern nicht zu Theil wird. So eben sind in einer baierischen Buchhandlung erschienen: „Mittheilungen seliger Geister im Jahre 1855 durch die Hand der Maria Kohlhammer;" alsdann „Mittheilungen des Engel Rafael im Jahre 1855." Die seligen Geister sind übrigens gesprächiger, als der Engel Rafael, sie haben es zu zwei Bänden, während Seine Excellenz (einen Engel kann man doch wohl so nennen) Herr Rafael es nur zu einem Bande gebracht haben. Lagerbier und Engel, Unterjähriges und Seraphime und Cherubime, glückliches beneidenswerthes Baiernland!

In Wien hat ein Rasirbursche seinem Kunden die Nase zugehalten und das Messer an die Kehle gesetzt, während ein Zweiter ganz gemüthlich die Stube ausräumte. Der Kunde, das Messer an der Gurgel, konnte sich natürlich keinerlei Einwendungen erlauben. Na, Ew. Gnaden brauchen da nicht zu erschrecken!

Während in Preußen je der fünfte Preuße Unterricht erhält, geht in Frankreich blos der dreizehnte Franzose in die Schule. Die Preußen sind also weit unterrichtetere Leute als die große Nation. Man ersieht das schon daraus, daß sie, um dem Lande zu rathen, fast lauter Landräthe auf den Landtag geschickt haben.

Mit Neapel ist Frankreich in neuerer Zeit unzufrieden, wie die Zeitungsschreiber wissen wollen; auch mit Preußen ist es unzufrieden. Wie muß es nur ein Land anfangen, damit Frankreich mit demselben zufrieden ist?

Es ist ordentlich, als ob die Friedensgerüchte auf die Witterung gewirkt hätten, so warm ist es. Was ist denn das für ein großer Horn? Zehn Grad Wärme, wo wir Schlitten fahren sollten. Der Herr Januarius ist diesmal kein großer Horn, sondern eine sanfte Hirtenflöte, und wenn der kleine Hornius nicht noch ein paar Trompeterstückchen losläßt, daß wir die Ohren einziehen, ist der Herr Lenz da, ehe wir es uns versehen. Aber es ist doch eine ganz ungesunde Geschichte, was hilft uns ein warmer Januar voller Spitzpocken und Scharlachfieber. In Bückeburg liegt das ganze Fürstenhaus an den Masern. Auch kann man sich bei solchem halbschürigen, gesinnungslosen Winter gar nicht recht auf den Frühling freuen, auf Veilchen und Lerchenruf. Es ist Ueberstürzung, die einmal nichts taugt, wie wir 48 und 49 zur Genüge gesehen haben. Auf Ueberstürzung folgt Reaction, auf grüne Weihnachten weiße Ostern. Also, Hornius parvulus, ermanne dich, nimm dir kein Beispiel an den halbschürigen, hafergrützschleimartigen Herrn Bruder, sondern bleibe deinem alten Spruche treu:

Hätt' ich die Macht wie du,
Ließ ich erfrieren das Kalb in der Kuh,
Das Wasser beim Feuer

u. s. w. u. s. w.

(Zwei Tage später.)

Dorfb. Ein englischer Arzt behauptet, daß die Luft von Liverpool, wo 100,899 Menschen auf einer Quadratmeile wohnen, während in London nur 27,000 auf die Meile kommen, ein wahres Gift sei, welches die nachtheiligsten Folgen auf die Gesundheit und das Leben der Menschen ausübe. Nirgend in ganz England sind Fieber und Nervenfieber häufiger, als in der genannten Stadt. Stets liegt der fünfundfunfzigste Mensch an dieser Krankheit darnieder. In London sterben über dreizehn Prozent der Menschheit an der Auszehrung. Man denke, im

Lande der Beefsteaks und — Auszehrung! In Liverpool verzehrt sich sogar der achtzehnte Theil. Von hundert Kindern erreichen in letztrer Stadt nur die kleinere Hälfte (47) das fünfte Jahr, und von den größern sterben die meisten an Krämpfen. In London stirbt durchschnittlich der siebenunddreißigste, in Liverpool der neunundzwanzigste Mensch. In London ist die mittlere Lebensdauer 26½, in Liverpool nur 17 Jahre. Darum, Ew. Gnaden, ziehen wir nicht nach London und noch weniger nach Liverpool, sondern bleiben in Sachsen, wo zudem auch die schönen Mädchen wachsen.

Ein anderer englischer Arzt gibt 1819 als das Geburtsjahr der Cholera an. Demnach wäre die liebenswürdige Dame über das erste Blüthenalter hinaus und siebenunddreißig Jahre alt. Der Geburtsort ist die Insel Java, wo sie gleich, als sie das Licht der Welt erblickte, hunderttausend Menschen umbrachte. Wie alt die Dame noch werden wird, weiß man nicht; aber daß sie mit den Jahren nicht liebenswürdiger wird, weiß man.

Die Ankunft des künftigen französischen Thronerben ist auf den 15. bis 20. März angesagt. Man hat auch bereits einen Namen für den jungen Sprößling. König von Korsika wird er heißen. Daß doch die Franzosen immer was Apartes haben wollen! Während in allen andern Ländern Prinzen und Prinzessinnen geboren werden, kommt in Frankreich gleich die Majestät fix und fertig auf die Welt. Wenn es nur dem zu verhoffenden Nachkömmling nicht ergeht wie seinem Herrn Onkel, dem seligen Könige von Rom, der avancirte rückwärts, ward unter großem Pomp als König geboren und starb ruhmlos als simpler Herzog.

Gen. Der Herzog von Reichstädt wäre der Onkel des zu erwartenden Thronerben?

Dorfb. Was denn anders? Der jetzige Ludwig Napoleon war der Cousin, so muß doch sein Herr Sohn der Neffe werden. Die Festivitäten bei der zu erwartenden Geburt sollen außerordentlich werden und alles in dieser Art Dagewesene übertreffen. Bereits sitzt eine Commission hart und fest und arbeitet Tag und Nacht, um das Programm zur Geburtsfeier fertig zu kriegen. Wahrscheinlich werden es die französischen Diplomaten so einzurichten suchen, daß mit der Ankunft des kleinen Napoleon zugleich der Friede mit Rußland unterzeichnet wird. Das wäre ein recht passendes Pathengeschenk für Europa, und der Kleine könnte den Titel: „Kind des Frieden" mit Recht führen.

Nun wird gar noch der „grüne Esel" unsers guten Gellert zur Wahrheit. In Paris will ein Teufelskerl die Kunst erfunden haben, den Thieren das Blut zu färben, wodurch sie jede beliebige Farbe erhalten. Je nachdem man das Blut färbt, nimmt auch das ganze Aussehn des Thieres dieselbe Farbe an. Wir werden in unserm electromagnetischen Zeitalter also auch noch grüne Esel, rosenrothe Schweine, blaue Schöpse und cochenillefarbene Pintscher u. s. w. herumlaufen sehen.

Die bekannte Sängerin Cruvelli, die eben so viel Launen hat, als sie Thaler Gage bezieht, nämlich 40,000 Thlr. und vier Monate Urlaub, wird heirathen. Vor etwa hundert Jahren erhielt die erste pariser Sängerin einige tausend Franken und sang dafür eben so hinreißend als die Cruvelli und hatte natürlich auch nicht so viel Launen. Je größer die Gage, desto mehr Launen! Nichtsdestoweniger will die Cruvelli der Bühne entsagen und einen reichen Mann heirathen. Wenn die Cruvelli ihre Launen als Eingebrachtes mitbringt, so dürfte es mit diesem reichen Manne bald nicht viel besser werden, als seinem Herrn Collegen in der Bibel, nachdem er gestorben, und bei Lazaro petirte.

(Drei Tage später.)

Dorfb. Endlich erfahren wir auch, was für die selige deutsche Flotte Summa Summarum verausgabt worden ist. Die verauctionirte Flotte, inclusive des Marineraths Jordan, hat 4,695,757 preußische Thaler gekostet und der Auctionator Hannibal Fischer hat 934,726 Thaler daraus gelöst. Ein lucratives Geschäft kann man also diese deutsche Flottenangelegenheit nicht nennen; und wenn wir Deutschen auf dem Lande nicht bessere Geschäfte machen, als auf dem Wasser, werden wir keinem Volke als beneidenswerthe Leute erscheinen. Jedenfalls hat manche flotte Deutsche mehr Glück gemacht, als die deutsche Flotte!

Auf dem königlich preußischen landräthlichen Landtage setzt die Reactionspartei ihr Revisionsgeschäft der Verfassung unverdrossen fort. Wenn es diesen guten Leuten nachgeht, so werden sie die preußische Verfassung so lange revidiren oder durchsehen, bis die Verfassung so durchsichtig (das heißt löcherig) geworden, daß man von ihr schließlich gar nichts mehr sehen wird. In der zweiten Kammer haben 26 Landstände den Antrag gestellt, den Artikel, welcher lautet: „alle Preußen sind vor dem Gesetze gleich, Standesvorrechte finden nicht statt," zu streichen, angeblich weil diese Sätze „revolutionären Ursprungs" seien. Da müssen sie aber gleich einen Strich durch die ganze Verfassung machen, denn so viel erinnerlich, trat diese Verfassung in Folge der ziemlich revolutionären Stürme des Jahres 1848 in's Leben. — Alsdann ist der preußischen Streichpartei auch der Artikel 12 ein Stein des Anstoßes. Er lautet: „der Genuß der bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechte ist unabhängig von dem Bekenntnisse," angeblich weil eine derartige constitutionelle Gleichstellung in die Verfassung eines christlichen Staats nicht gehöre. Wahrscheinlich sollen nach diesen ritterlichen Ansichten die Juden blos das Recht besitzen zu pumpen. O Pudelwitz, o Strudelwitz! Hier fällt mir eine Anecdote ein. Ein Deutscher reiste in einem deutschen Lande. Er kehrte in einem Gasthause ein, wie das auf Reisen zu geschehen pflegt. Kaum hat sich der Reisende niedergesetzt, bringt der Wirth ein Buch geschleppt. Der Reisende muß da Vielerlei hineinschreiben, weil der Rubriken sehr viele sind. In die Rubrik: Religion schreibt er ein Christ. Der Wirth liest das und wird blaß, denn die Ortspolizei ist ziemlich streng. Gnädiger Herr, beginnt er zagend, Sie sollen hier hineinschreiben: welche Religion Sie haben? Nun ja, ich bin ein Christ! Bitte um Entschuldigung, die hohe Behörde wünscht zu wissen, ob Hochdieselben katholisch, lutherisch, reformirt — Ach meine Confession will man wissen, das ist etwas Andres, dann muß man aber nicht über die Rubrik das Wort Religion schreiben, denn dann werde ich allemal darunter setzen: Christ!

Um wieder auf den berliner Landtag zu kommen, ist demselben fernerweit der Antrag gestellt worden, das Tabaksmonopol im preußischen Staate einzuführen. Der Kladderadatsch hat sich ob dieses Antrags bereits so kräftig ausgesprochen, daß nichts zu wünschen übrig bleibt.

In Dresden schwebt jetzt ein interessanter Rechtsfall und Ew. Gnaden sollen entscheiden, welche Partei im Rechte?

Gen. Ich bin Jurisconsultus!

Dorfb. Das schadet nichts, thun Ew. Gnaden als wären Hochdieselben Geschworner und sollten einen Ausspruch thun.

Gen. Ich bin kein Freund der Geschwornen!

Dorfb. Thut nichts, Ew. Gnaden werden doch wenigstens ein Urtheil haben?

Gen. Schieß' Er los, zum Henker!

Dorfb. Ein dresdner Seifensieder bestellt sich bei einem kölner Kupferschmidt einen Kessel, eine Pfanne und noch einige für einen Seifensieder brauchbare Gefäße. Er schickt zugleich das Maaß nach Köln, wie lang, wie breit, wie kurz, wie dick er seine Seifensiedersachen haben will. Nach einiger Zeit langen die bestellten Waaren in der königlichen Haupt- und Residenzstadt wohlbehalten an. Der Seifensieder packt sie aus, findet aber alsbald sämmtliche Utensilien um einige

Der Spaziergang nach Thekla.

Sonntägliches Familiengemälde aus Leipzig, von C. Reinhardt. — (Fortsetzung.)



Nachdem der junge Herr Strumpf nothdürftig restaurirt ist,



tritt man gegen 12 Uhr den Rückweg durch die Felder an, damit der Filius Gelegenheit bekommt, auszutrocknen.



Der Flurwächter hat unter der Zeit den Wein ausgetrunken und einige Gewaltthätigkeiten begangen, weshalb Herr Strumpf wegen Bestechung eines Beamten festgehalten wird,



und unter dem Jammer der Familie vier Stunden im Hundeloch sitzen muß und endlich gegen eine Caution von drei Thalern entlassen wird. (Schluß folgt.)

Zoll zu groß. Er setzt sich darum hin und schreibt an den Kupferschmidt, ich kann deinen Kessel und Pfanne nicht gebrauchen, Du hast sie mir zu groß gemacht. Der Kupferschmidt schreibt zurück und sagt: ich habe sie genau nach dem Maaße gemacht, das Du mir angegeben. Jetzt erst stellt sich heraus, wo Philax begraben liegt. Der Dresdner hatte allerdings das Maaß angegeben, der Kölner aber die Gegenstände nach rheinländischem Maaße angefertigt. Es fragt sich nun, wer im Rechte und wer den Schaden zu tragen hat?

Gen. Unbestritten der Seifensieder!

Dorfb. Das ist gar nicht so unbestritten, Ew. Gnaden. Ich z. B. bin der entschiedenen Ansicht, daß der Kupferschmidt im Unrecht.

Gen. Eine ausländische Fabrik arbeitet nach ihrem landesüblichen Maaße.

Dorfb. Einem dresdner Seifensieder ist aber nicht zuzumuthen, daß er alle deutschbundestaglichen Maaße im Kopfe hat. Er kennt sein landesübliches Maaß, mit diesem mißt er und darnach bestellt er die benöthigten Gefäße. Jedenfalls war es die Sache des Kupferschmidts, anzufragen, welche Elle der Dresdner gemeint, ob die dresdner oder die kölner. Da er nicht frug, ist doch anzunehmen, daß ein Dresdner, wenn er ein Maaß angibt, auch dresdner Maaß darunter versteht.

Gen. Ich würde trotzdem gegen den Seifensieder stimmen und zwar schon deshalb, weil er am Rhein arbeiten läßt, was er in Sachsen eben so gut haben kann.

Illustrirte Börsenberichte.



Spiritus: anhaltender Druck.



Heringe: hielten sich fest.



Lumpen: fanden Nehmer.

Dorfb. Ja, in dieser Beziehung stimme ich auch bei. Die gerechteste Entscheidung in dieser Sache scheint mir, da doch Beide im guten Glauben gehandelt, Keiner den Andern zu übervortheilen die bösliche Absicht gehabt, daß sie gemeinschaftlich den Schaden zu tragen hätten. Bei diesem Seifensieder- und Kupferschmidt-Prozeß kommt mir das drollige Liedchen wieder in den Sinn, das ich Ew. Gnaden bereits vor zehn Jahren einmal mittheilte und das Hochdieselben wahrscheinlich vergessen haben. Es persiflirt unter dem Titel: „der deutsche Scheffel" die Handel und Wandel so störende Unregelmäßigkeit des deutschen Maaßes oder vielmehr der deutschen Maaße.

Gen. Erinnere mich nicht mehr!

Dorfb. Das glaub' ich. Drum wollen wir ihm, da sich seit zehn Jahren die Sachen nicht gebessert, nochmals ein Plätzchen gönnen. Das Liedchen sagt:

Was ist ein dresd'ner Scheffel?
Eilf Metzen und drei Löffel,
In Jena, Rochlitz, Kahle
Und Camburg an der Saale.

Sechs Viertel und was weniger
Das sind die alten Peniger,
Zwei Viertel knapp in Eisenberg.
Eilf halbe Maaß in Neuenwerk.

Sieb'n Viertel g'hauft in Roda
Zwölf Metzen knapp in Gotha,
Neun Maaß beinah' in Reichenbach
Zehn Metzen knapp in Eisenach.

Zu Ronneburg und Kohren
Da ging das Maaß verloren.
Eilf Metzen eine halbe
In Wurzen und in Kalbe.

Zwölf Maaß fünf Quart in Ziegenrück.
Drei Hände d'rauf in Königsbrück,
Zwei Finger mehr in Lobenstein
Und etwas mehr in Blankenhain.

Sieben starke Maaß im Stifte Zeitz,
Neun Maaß in Gera, zehn in Schleiz
Acht Metzen und vier Löffel
Das ist der bautz'ner Scheffel.

In Borna. Oschatz, Waldenburg
Kommt ohne Brüche man nicht durch,
Das Börsenmaaß in Tauche
Acht Viertel, wie in Glauche.

Eilf Viertel stark gestrichen Maaß
In Grimma und in Rasefaß,
In Itzehöh und Wesel
Zehn Metzen und fünf Rösel.

In Werdau an der Eisenbahn
Setzt man noch drei Quartierchen d'ran,
Zehn Metzen und zwei Kannen
Sind's auf den Zwick'schen Schrannen.

Neun Maaß drei Quart in Rossen,
Ein wenig mehr in Crossen.
In Chemnitz nur eilf Metzen,
In Schmöln ist zuzusetzen.

Heisa, juchhei, heidi, heida!
Sagt, leben wir in Abdera?
O nein, mein lieber Töffel,
Das ist der deutsche Scheffel.

Neueste electromagnetische Nachricht. Noch immer fliegen die Friedenstauben dick und fett über Europa. Hoffen wir, daß sie endlich gebraten und den Völkern auch wirklich zu Gute kommen.

Pietsch und Lehmann.



Lehmann. Wat sagste'n zu des Polizei-Buch, Pietsch, wat in Dresden erschienen is, worin alle Feinde der Ruhe, Sicherheit un Ordnung seit 48 uffjeführt werden?

Pietsch. Wat soll ick'n dazu sagen? Es is ausjezeichent. Jejen **diesen Humor** müssen sich alle unsre Humoristen **verstecken.**

Lehmann. Ja, des woll, aber ohne Mangel is det Buch dochooch nich. So zum Beispiel als Exempel vermiß' ick einen jewissen Johannes Juttenberg darin anjejeben, von den ick janz bestimmt weeß, deß er so eine Art Maschine mit kleene Dinger von Blei ersunden hat, wodurch man störende Ideen uf leichte Art schnell verbreiten kann!

Pietsch. Na ja, vollkommen is Nischt in dieser Welt, also ooch das dresdner Polizei-Buch nich! So was kann sich erst mit der Zeit vervollständijen. Ick, so sehr wie ick das Werk loben muß, finde, deß noch weit mehr als Johannes Guttenberg übersehen is. Ick finde, daß jrade von die **jrößten** Feinde der Ruhe, Sicherheit un Ordnung **nich en eenziger anjejeben is.**

Lehmann. So? Wer sind'n die?

Pietsch. Wer die sind? Verstell' Dir doch nich, als wüßteste des nich! Wir Beede sind es! Pietsch un Lehmann! Wir raisonniren ja alle Dage über Allens!

Pietsch. Du, wie hat'n Dir der Tenoriste jefallen, Lehmann, der den Tannhäuser jab?

Lehmann. Nich besonders. Zu Anfang war er jut, aber er reichte nich aus. Im ersten Akt war er Tannhäuser un ...

Pietsch. Na, un?

Lehmann. Dann heiser.

Pietsch. Na nu soll et ja wieder mit den Vesuv losjehen. Man hat jroße Angst, det er nächstens ausspeien wird.

Lehmann. Ach, det is der bei Neapel? Na, den seine Jeduld bewundere ick. Wenn ick Vesuv wäre, ick speite immerwährend aus.

Lehmann. Ne aber, Pietsch, wat sagst Du denn zu den Abjeordenten Wagener von de Kreuzritter, deß der die Jleichheit vor's Jesetz un de Rel'jonsfreiheit aus de preuß'sche Verfassung **raus** haben will?!

Pietsch. Ick bin Jöthe.

Lehmann. Du bist Jöthe? Ein Pietsch: Jöthe!

Pietsch. Ja, ick möchte diesen Wagener ooch mit **Faust** antworten.

Lehmann. Was denn?

Pietsch. Ja, det weeß ick nich auswendig, ick werde nachschlagen.

Lehmann. Wat meenst Du, Pietsch, werden die hohen Vettern durch die anjenommenen Friedens-Basen wirklich zum Frieden kommen!

Pietsch. (nickend) Mit Nichten.

Scheerbeutel.

Bartschnitzel.

Leop Meyer's und Itzig Wolff's politische und unpolitische Ansichten.

Meyer. Wolffleben, frei Dich, Rußland hat angenimmen de finf Ponkte.

Wolff. Wie haißt? Finf Ponkte? Sind's doch nich mehr wie viere.

Meyer. Ich sage Dir, s'senn finse, finf Ponkte. Da hier, lies de Szeitung, da steht's drinne graußmechtig gedrückt mit gewalt'ge Buchstabens.

Wolff. Un ich sage Dir, es sein blos vier Ponkte, denn der finfte is nich ä Mal ä Koma, der finfte Ponkt is nix als ä — **Fragezeichen.**

Wolff. Auch 's Getraide is gefallen im Preis dorch de Friedensnachrichten.

Meyer. Ich hab's gelesen un hab's bedauert von wegen meinen Hauswert, was is der dicke Bäckermahster im Brihle.

Wolff. Wo so bedauerst Du's von wegen de Bäcker?

Meyer. Siehst De, Wolff, sogleich 's Korn werd theier un 's Brot klahner, werden de Bäcker dicke un fett. Werd aber 's Korn billig un 's Brot groß, werden de Bäcker dinne un krank.

Origineller Küchenzettel,

oder: die Geschmäcke sind verschieden.

In Sachsen gilt Huhn mit Potage als Lieblingsgericht und ebenso in Hamburg eine Aalsuppe mit Schoten, in Baiern Knötel, in Oesterreich ein Backhähnerl, in England Plumpudding und in Italien Maccaroni's, und während der Spanier ohne Cigarette und Knoblauch nicht leben kann, fehlt den Grönländern das Beste, wenn ihnen der Fischthran als Getränk ausgegangen. Der Chinese hält mit demselben Rechte eine Portion fetter Spinnen für eine Delicatesse, wie wir Forellen, Rebhühner, Rheinlachs und Gänseleberpasteten, sowie der Türke eine Dosis der stärksten Opiumpillen mit demselben Wohlbehagen verzehrt, als der Kirgise und Kalmücke junge Ratten und Talglichter für ein Festtagessen hält. — Ja, eben so gern als der Pariser bei Veri oder Vefour soupirt und mit Hummersalat und

Champagner schließt, verzehrt der Isländer zum Nachtisch als Leckerbissen verfaulte Fische mit Syrup, welche in Fässern aufbewahrt, eben nicht eher verzehrt werden dürfen, als bis vollständige Fäulniß eingetreten ist. Doch auch die als Menschenfresser bekannten Bewohner von Neuseeland, so wie die im Innern von Sumatra lebenden Stämme der Battaker und Degaker unterscheiden sich hinsichtlich ihrer Gourmandie. So behaupten z. B. die Neuseeländer, daß ein Schwabe feiner schmecke als ein Amerikaner, und ein Engländer saftiger als ein Spanier, während die Battaker versichern, daß ein Missionär zu ihren Festtagsgerichten gehöre, und die holländische Regierung diesen Unholden keinen größern Gefallen erweisen kann, als Heidenbekehrer ihnen in ihre Schlupfwinkel zu senden, welche bisher alle als Opfer diesen Kannibalen anheim gefallen sind. —

Die todteskühne Reisende Ida Pfeiffer ist die erste, welcher es gelungen ist, die Urwälder Sumatra's zu durchwandern und ohne geschlachtet worden zu sein aus den Utta's (Dörfer) der Battaker in die den Holländern gehörigen Grenzdistricte zurückzukehren, aber alle Rajah's dieser wilden Völkerstämme, welche sie vergebens gewarnt, sich nicht weiter in das Innere des Landes zu wagen, haben ihr mit höchst begehrlichen Mienen versichert, daß das Fleisch der „Weißen" vorzüglich gut schmecke, und die zartesten Theile: „das Innere der Hand, die Fußsohlen, das Herz und die Leber" jedesmal dem Häuptlinge überlassen werden. — Troß all' diesem hat Ida Pfeiffer dennoch ihre Reise in das Innere Sumatra's fortgesetzt und glücklich überstanden und darf wohl als die Dritte im Bunde mit Dr. Barth und Dr. Vogel zu den kühnsten Reisenden der Neuzeit gezählt werden. —

Wohlthun trägt Zinsen.

(Eine wahre Begebenheit.)

Nach der Schlacht bei Dresden (1813) blieb ein schwerverwundeter österreichischer Offizier in Dippoldiswalde zurück, und genoß bei einer der geachtetsten Familien dieser Stadt die sorgsamste und rücksichtsvollste Pflege, welcher er nach wenig Monaten seine völlige Genesung verdankte. Vergebens bat der nun von seinen wackern Wirthsleuten tief gerührt Abschied nehmende Krieger, diesen eine reich mit Gold gefüllte Börse als schwachen Beweis seiner Dankbarkeit an; — umsonst — man wies jede Bezahlung der geleisteten Liebesdienste zurück, da eben diese Familie zu jener Zeit zu den Wohlhabenden gehörte. Allein vierzig Jahre brachten so vieles Mißgeschick über dieselbe, daß, nachdem der Wirth des Offiziers gestorben, die noch lebende Wittwe desselben und deren Töchter sich gezwungen sahen, die Milde reicher Anverwandten in Anspruch zu nehmen. Da, in ihrer bittern Bedrängniß, gelangt in Dresden, wo dieselben jetzt sich aufhalten, ein Schreiben der Ortsbehörde einer österreichischen Provinzialstadt an dieselbe, aus welchem sie ersehen, daß der Offizier, den sie so edelmüthig gepflegt, den Hinterlassenen seines wackern Wirthes 40,000 Gulden C.-M. in seinem Testamente vermacht, welches nach dessen Tode, jetzt eröffnet, an die Erben desselben, der Wittwe und den Töchtern überwiesen worden ist. —

Humoristische Blätterschau. (Dresdner Anzeiger.) Ein solides Frauenzimmer wird in Logis gesucht und kann sogleich bezogen werden. Näheres Liliengasse No. 14. parterre.

(Dresdner Anzeiger.) Aeltern, welche wünschen, ihren Töchtern Unterricht im Sticken und Zeichnen zu ertheilen, können sofort antreten. Auswärtige finden zugleich Logis und Kost rc.

Auf dem Bahnhofe zu Tetschen.

Sächsischer Grenzaufseher. Haben Sie etwas Steuerbares?
Oesterreicher. Steuern haben wir wohl, aber Baares fast gar nix.

Aus Baiern.

Bürger. Sehen Sie mal, Herr Krozelhuber, das schöne neue Costüm?
Ein Jude. Wie haißt Costüm. Das kost ihm nix, das kost uns.

Auf den Seelandsinseln herrscht der curiose Gebrauch, daß die Elite der Damen daselbst, anstatt zu Kaffee oder Thee zusammen zu kommen, sich zusammen findet, um zu weinen. Je lauter eine zu schluchzen vermag, für desto vornehmer gilt's. Es soll rührend anzuhören sein. Auf diese Weinsoireen freuen sich die dortigen Damen ebenso, wie unsre jungen Mädchen auf den Ball.

Auch nicht übel. In China werden die Schuldner nicht eingesperrt, wenn sie nicht bezahlen können, sondern die Gläubiger bekommen Stockprügel, weil sie dem Leichtsinn und der Verschwendung Vorschub geleistet.

Wirksame Empfehlung.

Handarbeiter. Ach, Herr Districtscommissar, können Sie mir denn nicht ein bischen Arbeit zuweisen, ich hab' eine Frau und 4 Kinder und keinen Bissen Brot im Hause.

Districtscommissar. Hat Er schon einmal im Zuchthause gesessen?

Handarbeiter. Im Zuchthause? Gott bewahre mich. Ich bin immer ein ehrlicher Mann geblieben.

Districtscommissar. Das thut mir leid, da kann ich nichts für ihn thun. Ich bin Mitglied des Comité's zur Versorgung entlassener Sträflinge, und so lange Er nicht wegen Diebstahl oder dergleichen gesessen, kann ich Ihm nicht helfen und zur Unterstützung empfehlen. —

Kinder und Narren rc.

Gouvernante. Aber, liebes Mariechen, was treibst du denn da?
Mariechen. Ich begrabe meine Puppe. Sie ist todt.
Gouvernante. Sie war wohl sehr krank?
Mariechen. Ja, schon lange.
Gouvernante. Hast du denn keinen Arzt gebraucht?
Mariechen. Nein, ich habe sie allein todt gemacht.

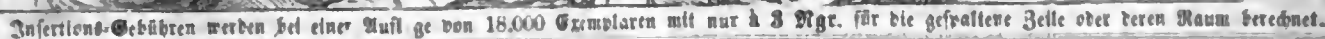
Frage- und Antwortkasten.

. Bekanntlich wird in Dresden wie auch in Leipzig bei der unbedeutendsten Feuersgefahr stets die ganze Stadt in Allarm gesetzt. Wenn z. B. auf der Stiftsstraße aus einer Esse ein paar Funken sprühen, wird der eine Stunde davon an der Prießnitz wohnende Schläfer so gut aus dem Schlafe getutet, wie der nächste Nachbar der Feuerstelle. Das möchte indeß noch gehen. Sie mögen tuten und blasen so viel sie Lust haben, aber sie sollten wenigstens nach Art der Sturmglocke den Stadttheil angeben, wo das Feuer brennt. In Dresden war im letzten Halbjahr nicht weniger denn sechsmal Feuerlärm und stets wurde die gesammte Bewohnerschaft ganz ohne Noth in Angst gesetzt, denn die Feuer waren fast sämmtlich nur höchst unbedeutend und wurden binnen einer Viertelstunde gelöscht. Was ist die Folge dieses häufig wiederkehrenden Allarms? Daß die Einwohner endlich bei dem Feuersignale ganz gleichgültig bleiben, selbst wenn es in der Nähe brennt, weil die Herren Tuter und Bläser nicht den Ort der Gefahr angeben. Wenigstens sollte man die Elbe als eine Scheide betrachten. Ueber die Elbe brennt sicher kein Feuer und wäre es noch so gewaltig. Warum also die neustädter Bevölkerung beunruhigen, wenn es auf dem jenseitigen Ufer brennt und umgekehrt. Was die zu bringende Hülfeleistung anbelangt, so sind die Löschanstalten doch auf beiden Ufern hinreichend genug, daß eine jede die sie betreffende Gefahr bewältigen kann, ohne die jenseitige zu requiriren. Aber, wie gesagt, vor Allem ersprießlich wäre es, durch die Signalhörner und das Nachtwächtertuten zugleich den Stadttheil zu bezeichnen, wo Gefahr vorhanden.

. **Hrn. Dr. Tr. in Dresden.** Sie beklagen sich, daß die Behörde die dresdner Hundeschaft abermals auf einige Zeit zu den Maulkörben verurtheilt hat. Sie müssen keine Vorstellung von dem übermenschlichen Jammer haben, wenn ein Unglücklicher von einer wasserscheuen Bestie gebissen wird. Es ist nicht nur anerkennungswerth, sondern höchst dankenswerth von der Behörde, daß sie die möglichsten Vorkehrungsmaßregeln trifft, solche schrecklichen Unglücksfälle zu verhüten. Es ist ferner Pflicht eines jeden vernünftigen Menschenfreundes, die Behörde, wo sie wohlthätig zum Schutze der Gesellschaft einschreitet, gegen Unverstand kräftigst in Schutz zu nehmen.

. Der Dorfbarbier kann für die wünschenswerthe Beseitigung des berühmten dresdner Chaisenhauses, nachdem er dasselbe abgemalt, nichts mehr thun. Wenn nicht die Friedensconferenzen, die in Dresden zusammenkommen sollen, die Hinwegräumung dieses ausgezeichneten Denkmals der Baukunst als sechsten Friedenspunkt aufnehmen, ist keine Aussicht vorhanden, daß wir es los werden.

Intelligenz- & Anzeigeblatt


Insertions-Gebühren werden bei einer Auflage von 18,000 Exemplaren mit nur à 3 Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet.

Gerichtliche Bekanntmachungen, Verkäufe, Empfehlungen ꝛc. ꝛc.

[26] **H. Bender. 5 Earls Count, Leicester Square London.**

Deutsche, französische und englische Leihbibliothek und Buchhandlung. Depôt für Gartenlaube und Dorfbarbier.

☛ **Mit Kaiserl. Königl. Allerh. Privilegium und Königl. Preuß. und Königl. Bayr. Allerh. Approbation.** ☚

Dr. Borchardt's Kräuter-Seife

Dr. Borchardt's nach wissenschaftlichen Grundsätzen genau berechnete und überaus glücklich kombinirte aromatisch-medizinische **Kräuter-Seife** nimmt durch ihre ═ bis jetzt unerreichten ═ charakteristischen Vorzüge, unter allen vorhandenen derartigen Toilettenartikeln unbestritten den ersten Rang ein und eignet sich gleichfalls mit großer Ersprießlichkeit zu Bädern jeder Art.

Dr. Hartung's Chinarinden-Oel und Kräuter-Pomade

Das glückliche Resultat einer vorgeschrittenen, sorgsamen, wissenschaftlichen Erkenntniß sind die **Dr. Hartung**'schen privilegirten **Haarwuchsmittel** bestimmt, sich in ihren Wirkungen gegenseitig zu ergänzen: dient das **Chinarinden-Oel** zur Conservirung der Haare überhaupt, so ist die **Kräuter-Pomade** zur Wiedererweckung und Belebung des Haarwuchses angezeigt; erhöht ersteres die Elasticität und Farbe des Haares, so schützt letztere vor dessen frühzeitigem Erbleichen und Ausfallen, indem sie der Epidermis eine neue, wohlthuende Substanz mittheilt und die Haarzwiebeln auf die kraftvollste Weise nährt.

Dr. S. de Boulemard's ZAHN-PASTA

Dr. Suin's aromatische **Zahn-Pasta** oder Zahnseife, allgemein mit besonderer Vorliebe als das universellste und zuverlässigste Erhaltungs- und Verschönerungs-Mittel der Zähne und des Zahnfleisches anerkannt, reinigt bei weitem angenehmer und schneller als die verschiedenen Zahnpulver, und ertheilt gleichzeitig der ganzen Mundhöhle eine höchst wohlthätige, liebliche Frische.

CAUTION. Nachdem der seit Jahren so wohl begründete Ruf der nebenstehenden privilegirten Specialitäten fast täglich ═ mannigfache **Nachbildungen** und **Falsificate** ═ hervorruft, wollen die geehrten Consumenten unserer im In- und Auslande in so großem Ansehen stehenden Artikel sowohl auf deren mehrfach veröffentlichte **Verpackungsart**, als auch auf die Namen: **DR. BORCHARDT** (Kräuter-Seife), **DR. HARTUNG** (Chinarinden-Oel und Kräuter-Pomade) und **DR. SUIN DE BOUTEMARD** (Zahn-Pasta), so wie auch auf die Firma unserer betr. **alleinigen** Orts-Depositärs ═ zur Verhütung von Täuschungen ═ etc. genau achten

☛ **Die obigen, durch ihren Werth, im Publikum so gut renommirten Artikel sind in allen Städten des In- und Auslandes bei den, durch die betreffenden Localblätter und Provinzial-Zeitungen namhaft gemachten Depositairen stets ächt und in gleichmäßig guter Qualität zu den festgestellten Fabrikpreisen vorräthig und namentlich für Leipzig bei Gebr. Tecklenburg und bei Moritz Oberländer, Reichels Garten, sowie auch für**

Altenburg: Carl Rothe, Agram: Apoth. Gratian Wühle, Annaberg: König's Com.-Geschäft, Auerbach: Gustav Müller, Bamberg: Apoth. Gustav Geeß, Bautzen: Wilhelm Hammer, Bayreuth: Apoth. v. Loewenich, Bielitz: Apotheker Alex. Stanko, Bischofswerda: Friedrich May, Borna: Hermann Jänichen, Bozen: J. Adam Thaler, Braunschweig: C. L. Quenstedt, Bremen: C. Ruseoni, Obernstr., Brünn: Joseph Gebendorfer, Brüx: Jos. Huberzettel, Budweis: Vincenz Grandiner, Cassel: Christ. Hofmann, Cöthen: J. G. Meißner, Chemnitz: Wilhelm Desoy, Crimmitschau: M. Graichen, Czernowitz: Ignaz Schnirch, und Theodor Zacharasiewicz, ebendaselbst: Jos. Gianol und Apoth. Carl A. Vinege, Dessau: H. Döring, Dippoldiswalde: H. A. Finke, Döbeln: A. A. Apt, Düsseldorf: J. J. Scherer, Eibenstock: F. G. Schmidt, Eisenach: Friedrich Gufleb, Erlau: Jos. Lingél, Frankfurt a/M.: A. J. Griebel, Schnurgasse No. 23, Frankenberg: H. G. Wacker, Freiberg: G. A. Glaser, Friedland: Jos. Adler, Gera: C. F. Jügen's Erben, Gitschin: Josef Fried, Glauchau: Ernst Hinkelmann,

Görlitz: Apoth. Wilh. Mitscher, Gotha: Aatho Wenige, Graz: Apoth. Jos. Purgleitner, Greiz: Gustav Walther, Grimma: F. W. Krüger, Großenhain: Carl Bornemann, Grünberg: Friedrich Weiß, Halle a/S.: C. F. F. Golberg, alter Markt, Hanau: Heinrich Friedgé, Haynichen: C. F. Gulch, Hirschberg: J. G. Dittrich's Wwe., Hoyerswerda: J. Gallsch, Hermannstadt: J. Franz Söhren, Innsbruck: Joseph A. Röd, Jungbunzlau: W. C. Lauterbach, Jungwoschitz: A. Raitky, Karlsbad: A. F. Seifert, Koschau: Eduard Schwig, Kösmark: Apotheker Zörnlaib, Klagenfurt: Apoth. Ant. Beinitz, Kommotau: Jos. Ludw. Pabosl, Königstein: F. A. Franke, Königgrätz: J. Kusera, Kronstadt: Friedr. Stenner und Jos. Hofmann, Laibach: Alois Kaisell, Böhm. Leipa: C. C. Kleysch, Leitmeritz: M. Mitlitsch & Sohn, Leisnig: Jul. R. Gossan, Lemberg: W. Wiltmann's Wwe., Lobenstein: Heinrich Hermann, Löbau: Carl Dümmler, Lommatzsch: Julius Hänigen, Lübeck: H. Leudt, Schüsselb. 196, Magdeburg: F. W. Mennbacke, Marienberg: Fr. Aug. Schreiber, Meißen: Apotheker Dr. Bidiel,

Meerane: Apoth. Otto Gräbler, Merseburg: Garcke's Buchhdlg., Mittweida: Heinrich Schreiber, Moskau: Krüger & Katich an der Schmiedebrücke, Mügeln: C. A. Schurig, Mühlenbach: Fr. Meißörtel, Münchengrätz: Apoth. W. Eckera, Münster: Herm. Höltzer, Neubidschow: Apoth. J. Schmid, Neustadt a/Orla: Franz Erbert, Nossen: L. Gazenberger, Nürnberg: Apoth. Heinr. Mahr, Oederan: J. L. Schlesinger, Oelsnitz: Eduard Schäfer, Ofen: Franz Sesaberg, Hofapoth., Olbernhau: Sam. Wagner, Oldenburg: C. L. Landsberg, Olmütz: Apoth. F. V. Gladyschoudek, Penig: Eduard Brehze, Petersburg: J. Gerche & Comp., Newsky-Perspective Nr. 3 und A. F. Hunnius, kleine Kolomna, Haus Arsenieff No. 9., Pesth: Apoth. Jos. Szétely, den Apoth. Georg Sztuda, und beim Apoth. Karl Rith, Pilsen: Apoth. Eduard Kaiser, Pirna: Otto Kiebart, Plauen: Julius Teuscher, Prag: W. J. Lüchner, Hoflieferant, Querfurt: C. C. Nägler, Radeberg: C. A. Hänsche, Rutkersburg: J. A. Weiglsper, Regensburg: Apoth. Otto Henle, Reichenbach: Louis Seifert, Reichenberg: Apoth. L. Oberlich, Riesa: C. F. Geldemann,

Rochlitz: Emil Nitzsche, Roßwein: Eug. Schulze, Saaz: Apoth. Ludw. Kaiser, Schäßburg: J. B. Misselbacher, Schandau: C. G. Schönherr, Schemnitz: J. C. Dimat, Sagan: Ad. Hornuf, Schlaggenwald: Apoth. F. Kaiser, Schleiz: Hermann Förner, Schneeberg: Bruno F. Gärtner, Sondershausen: Fr. Gottschalk, Strehla: G. G. Gorchardt, Stettin: Schmidt & Schneider, Kohlm. C. F. Witte, Mönchenbrück-Bollwerk, Stolpen: G. M. Ingler, Apoth., Tauche: F. W. Greitenborn, Temeswar: D. Zenry & W. Galguer und M. Kutin, Teplitz: Anton Bergmann, Tetschen: F. D. Schlögel, Tharand: Herm. Hahmann, Theresienstadt: Franz Löhwerl, Tokaye: Josef Hendal, Triest: Apotheker Fr. Rienvich, Troppau: Apoth. Franz Brunner, Waldheim: F. A. Pfeil jun., Wien: A. Moll, Apoth. zum Storch, Tuchlauben 562, gegenüber Hôtel Wandl, — Apoth. Franz L. Pieban, am Stock-im-Eisenplatz No. 623. — Josef Cauerweis, „zur Stadt Wien", Nr. 309, Wilsdruff: Th. Hafner, Zeitz: C. F. Jahn, Zittau: C. G. Neubert, Zwickau: Franz Flemming. [27]

Ein Mühlen- und Fabrikgrundstück in einer lebhaften angenehmen an der Eisenbahn gelegenen Stadt des Königreich Sachsens, woselbst auch ein lebhafter Getreide-Markt gehalten wird, soll um den festen Preis von **32,000** Thlr. bei **10,000** Thlr. Anzahlung verkauft werden, und können die übrigen Gelder als Hypothek darauf stehen bleiben. Die Fabrik ist verpachtet und bringt jährlich **1200** Thlr. Pachtzins; die Mühle wird von dem Besitzer bewirthschaftet. — Selbstkäufer, nicht Unterhändler erfahren das Nähere beim Besitzer, welcher in der Exped. d. Blattes zu erfragen ist. — [28]

Pelletier's Aromatische Zahnseife. Das Stück 6 Ngr.

Brustbonbons gegen Husten und Heiserkeit in Schachteln à 6 Ngr.

Englische Brausepulver in versiegelten Schachteln à 10 Ngr., so wie in versiegelten Packeten à 8 Ngr. p. 12 Schachteln 3 Thlr. 15 Ngr. — p. 12 Packete 3 Thlr.

Hühneraugenpflaster. Nebst Gebrauchsanweisung.

Ananas in Zucker zu Bereitung von Cardinal in verpichten Gläsern zu 3 Bout. Wein à 2 Thlr., in kleineren Gläsern zu $2^1/_4$ Bout. Wein à 1 Thlr.

Punsch-Syrup aus echten Arac de Goa. à Flasche 1 Thlr. 10 Ngr.

— — aus besten **Jamaica-Rum** à Flasche 1 Thlr. 2 Ngr. 5 Pf.

Grog-Syrup aus echten Arac de Goa. à Flasche 1 Thlr. 2 Ngr. 5 Pf.

— — aus besten **Jamaica-Rum** à 1 Thlr. in Parthien von 25 Fl. billiger.

Englische Odontine gegen Zahnweh in Gläsern à $2^1/_2$ und 5 Ngr.

Apparate (mit Draht überstrickt) zu Bereitung von **Selters u. Soda-Wasser, Limonaden, moussirenden Weinen und kohlensäurehaltigen Getränken jeder Art**, nebst den dazu nöthigen Füllpulvern, worüber ein besonderer Preis-Courant nebst Gebrauchs-Anweisung **unentgeltlich** ausgegeben wird.

Leipzig, 1856. Hofapotheke zum weißen Adler,
[29] **L. A. Neubert.**

In einem schon mehrere Jahre bestehenden Spezerei-Geschäft Böhmens, in einer Stadt an der Elbe und Eisenbahn, wird, um dieses Geschäft zu vergrößern, ein **Compagnon** mit einigen tausend Thalern gesucht. Hierauf Reflektirende wollen ihre Briefe gefälligst an die Kunsthandlung und Lotterie-Comptoir des Herrn **L. Weickert** in Dresden mit der Ziffer **10** bezeichnet, **franco** einsenden. [30]

Soeben erschien bei **Wolfgang Gerhard** in Leipzig:

☛ **100 neueste Pariser Cotillontouren,** herausgegeben von **Collarius**, Lehrer der Tanzkunst zu Paris. 3. Aufl. Preis 10 Ngr. [31]

☛ Vorstehend angezeigte **Werke** sind zu haben in allen soliden Buchhandlungen, in Leipzig bei **Ernst Keil**, Königsstr. 44., in Werdau in der **Schreiber**'schen Buchhandlung, in Weimar in der Hofbuchhandlung von **W. Hoffmann.**

Verlag von Ernst Keil in Leipzig. — Druck von Alexander Wiede in Leipzig.

No. 6. 1856.



Ein Blatt für gemüthliche Leute.
Verantwortlicher Redakteur
Ferdinand Stolle.

Sonntag, den 10. Februar 1856. — Wöchentlich ein Bogen mit Illustrationen. Durch alle Buchhandlg. und Postämter für 10 Ngr. vierteljährlich zu beziehen.

Gemüthliche Unterhaltung

des Dorfbarbiers mit dem General von Pulverrauch.

Dorfb. Wird's was oder wird's nichts, mit dem Frieden nämlich? Das ist die Frage, die jetzt nicht blos den Dorfbarbier allarmirt, sondern auch viele andere Leute, worunter Christen, Juden und Türken. Mit Dresden als Conferenzort wird's aber nichts. Die Westmächte wollen die Sache bequemer haben und so ist Paris als Palmenhain des Frieden gewählt worden. Der europäische Friedensbringer würde meiner bescheidenen Ansicht nach auch eher in Gang zu bringen sein, wenn die Westmächte nicht ein fünftes Rad angeschraubt hätten. Dieses fünfte Rad kann aber — wir wollen es nicht wünschen — die ganze Friedenslocomotive in's Stocken bringen. Die Russen sollen es wirklich mit dem Frieden ernstlich meinen. Weniger ist das bei John Bull der Fall, der seine schwimmenden Batterien nicht vergebens gebaut haben will. Es kommt in der Friedensfrage indeß viel auf das Parlament an, das in diesen Tagen zusammentritt. Und da sich die englischen Landstände kein Blatt vor den Mund nehmen, so werden wir ja hören, wie das englische Volk in anberegter Frage denkt, denn den Zeitungsschreibern ist in solchen Dingen nicht immer zu trauen. Jeder schreibt, wie er wünscht, daß es kommen möchte.

Gen. Vor allen Dingen werden sie wohl einen Waffenstillstand abschließen.

Dorfb. Es ist viel die Rede davon und soll Rußland bereits einen Expressen an den Fürsten Gortschakoff abgeschickt haben, alle Feindseligkeiten einzustellen. Uebrigens kann man eine offizielle Waffenruhe um so eher eintreten lassen, als die Winterzeit ohnehin größere kriegerische Unternehmungen verbietet.

In Sebastopol mag es jetzt liebenswürdig aussehen. Dank der westmächtlichen Civilisation, kein Stein ist mehr über dem andern, nicht soviel Holz, um ein Bivouacfeuer anzuzünden, um sich einen Kaffee zu kochen. Die schönen Docks, die Millionen gekostet, Alles in die Luft. Es mag das wohl die Kriegführung so mit sich bringen, aber etwas Tamerlanisches ist in diesem Zerstörungseifer nicht zu verkennen. Wenn aber Tamerlan eine Stadt dem Erdboden gleichmachte, sagte er wenigstens nicht, daß es im Interesse der Civilisation geschehe.

Gen. Keine überflüssigen Randbemerkungen über hohe Regierungsmaßregeln. Was sagt man in Constantinopel?

Dorfb. Was soll man da sagen. Die Friedenstauben flattern da ebenfalls hageldick umher, aber die westmächtlichen Hülfstruppen packen darum noch keineswegs ihre Tornister. Da wird es wahrscheinlich erst noch eines sechsten Punktes bedürfen, ehe sich die Westmächte aus Istambul wieder nach Hause finden. — Von dem asiatischen Kriegsschauplatze ist nicht viel zu berichten. Soviel scheint gewiß, daß es mit Herrn Omer Pascha gar nicht mehr flecken will. Wo der Herr Serdar in Person sich dermalen aufhalten, erfährt man so eigentlich nicht. Bald befinden sich Hochdieselben in Redutkale, bald auf dem Wege nach Erzerum, um diese Stadt gegen die Russen zu vertheidigen, bald auf der Pilgerfahrt nach Constantinopel, um sich vor einem Kriegsrathe rein zu waschen, warum er gedul-

dig d'rein geschaut und die Stadt Kars in die Hände der Russen hat fallen lassen.

In Tiflis sind die türkischen Gefangenen von den Bewohnern bestens traktirt worden, was den armen Leuten, nach der langen furchtbaren Fastenzeit recht wohl gethan haben mag. In dem unglücklichen Kars hatte die Noth in letzterer Zeit eine so furchtbare Höhe erreicht, daß Mütter ihre Kinder vor die Wohnung des Generals William brachten, mit der Bitte, dieselben tödten zu lassen, weil sie sonst Hunger sterben müßten. Sie selbst hätten den Muth nicht, das Gräßliche zu vollbringen. Erinnern solche Scenen nicht wieder an die Zeiten Tamerlan's, aber nicht an die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts? — Die Stadt Erzerum ist von den Russen bedroht. Viele der angesehenen Einwohner, die die Mittel dazu, um auszureißen, sind bereits nach der Stadt Brussa geflüchtet, wo früher Herr Abd-el-kader wohnte, von welchem guten Manne jetzt man gar nicht viel mehr hört. Er führt ein beschaulich Dasein und läßt den lieben Gott einen frommen Mann sein. Wahrscheinlich auch das Gescheidteste, was er thun kann. Mit Frankreich scheint er übrigens auf sehr gutem Fuße zu stehen. Der Kaiserin Eugenia machte er unlängst ein kostbar Geschenk; ich weiß nicht gleich, was es war, aber es waren hübsche Sachen darunter.

(Einen Tag später.)

Dorfb. Ich bin doch begierig, ob man in hundert Jahren unsere Zukunftsmusiker, die Herren Wagner, Liszt und wie sie heißen, so honoriren wird, wie dieser Tage in Deutschland der hundertjährige Geburtstag von Wolfgang Amadeus Mozart celebrirt worden ist. Soviel ist gewiß, daß der gute junge Mozart wenigstens weit bescheidener war als unsre heutigen Zukunftstrompeter. Er war die Liebe und Herzlichkeit selbst; und da er viel Liebe gesäet, hat er auch viel Liebe geerntet, wie wir nach hundert Jahren noch sehen. Auf der dresdner Hofbühne wurde der Jahrestag auf eine höchst würdige Weise gefeiert. Eine nur wenig bekannte Jugendoper des großen Meisters des Idomenäus kam zur Aufführung und wurde trefflich ausgeführt. Ihr vorher ging ein höchst ent- und ansprechender Prolog von Julius Pabst mit dazu gehörigen Tableau's aus mozartischen Opern. — Aber nicht blos in Dresden, überall wohin die Töne des Meisters geklungen, selbst oben in Upsala in Schweden wurde der Tag musikalisch und poetisch verherrlicht. Während sie in Wien das Grab Mozart's nicht finden können, lebt sein Genius unsterblich in dem Herzen des deutschen Volks, und kann es ein schöneres Grabmal geben?

Gen. Verliere Er wegen des wackern Mozart nicht die Politik ganz aus den Augen.

Dorfb. Nun es scheint denn doch die Zeit gekommen, wo es heißt, Säbel 'nein und Feder 'raus; Pulver von der Pfanne und Pulver in das Tintenfaß, Aligarintinte! Bereits sind die Friedensapostel genannt, welche die gelegten Friedenseier ausbrüten sollen. Auch Preußen und der deutsche Bund sollen diesmal mitbrüten. Wenigstens soll sich Oesterreich deshalb viel Mühe gegeben haben.

Gen. Und der Ort, wo man zusammen kommen wird?

Dorfb. Ich hab's ja schon gestern gesagt, Paris an der Seine. Lord Feuerbrand wird Seiten Englands diesmal nicht mitbrüten. Hoffen wir vor allen Dingen, daß die gelegten Friedenseier keine Windeier, oder daß gar Sturmvögel ausgebrütet werden.

Die Engländer wollen sich in ihren Zeitungen noch immer nicht zufrieden geben, daß sie ihre neunfüßigen Bomben sollen umsonst gegossen haben und sie nicht den Russen auf den Kopf werfen dürfen. Wenn ich von neunfüßigen Bomben spreche, so ist das nicht zu verstehen, als wenn die Bombe neun Füße hätte wie die Käsemilben, sondern, daß diese ungeheuern eisernen Kartoffelklöse neun Fuß im Umfange haben. Ich habe schon früher gesagt, daß der, welchem eine solche Bombe auf den Kopf fällt, sich nicht mehr um die fünf Punkte, und wären es noch mehr, bekümmert.

Die Hamburger haben von den Engländern vorige Woche eine Nase bekommen. Der englische auswärtige Minister hatte in Erfahrung gebracht, daß hamburger Kaufleute den Russen nützliche Dinge zur Kriegsführung zugeführt. Er machte darob dem hamburger Residenten in London heftige Vorwürfe. Der Resident zuckte mit den Achseln und meinte, es stände nicht in der Macht des hamburger Senats, in den Handelsverkehr seiner Bürger einzugreifen. Was der englische Auswärtige darauf geantwortet, habe ich nicht erfahren können.

Obgleich der Sultan aus seinem Serail nicht heraus gekommen, und sich in die Kriegsführung persönlich gar nicht eingemengt und nicht wie seine Ahnen die Prophetenfahne den Türken vorangetragen, hat er gleichwohl den Orden der Ehrenlegion erhalten. Es ist das der erste ausländische Orden, den der Beherrscher der Gläubigen umgehangen. Die türkischen Sitten laufen nämlich mit den Beschlüssen der deutschen Nationalversammlung von Anno 48 zusammen, welche auch das Annehmen und Tragen ausländischer Orden nicht haben wollte. Mit dem Ehrenlegionsorden hat nun der Sultan dennoch seinen Willen durchgesetzt. Es hat aber viel Hin- und Herredens verursacht, ehe die Alttürken ihre Zustimmung gaben. Die selige Königin von Portugal, die Donna Gloria bekam vom Sultan sogar einen Korb, obschon Seine Hoheit gegen Damen sonst die Galanterie selbst ist. Die portugiesische Majestät hatte nämlich, ohne zuvor anzufragen, ob es auch die türkischen Sitten erlaubten, dem Sultan den Thurmorden geschickt, ich weiß nicht, welche Meriten sich der Sultan um die Frau Gloria erworben; aber es dauerte nicht lange, da langte der Orden mit sammt dem Thurme in Lissabon wieder wohlbehalten an.

(Zwei Tage später.)

Dorfb. Um Himmels willen, Menschenkinder, paßt auf eure Kinder auf, wenn ihr dieselben einschließt und auf Arbeit geht, zumal Winterszeiten, wo Feuer im Ofen.

Gen. Wie können die Aeltern aufpassen, wenn sie nicht zu Hause sind?

Dorfb. Da haben Ew. Gnaden recht; aber ich wollte auch nur sagen, daß es der größten Vorsicht und Vorkehrungen bedarf, wenn kleine Kinder eingeschlossen werden und sich selbst überlassen bleiben. Der Segen der Kleinkinderbewahranstalten tritt hier außerordentlich vor Augen. In der Gegend von Wurzen ist wieder eine Geschichte passirt, die das Haar zu Berge treibt. Tagelöhner geben auf Arbeit, schließen ihre drei kleinen Kinder ein und als die unglückselige Mutter nach Hause kommt, findet sie drei Leichen, theils verbrannt, theils erstickt. Die Wiege des kleinsten Kindes, vielleicht zu nahe am Ofen stehend oder durch Feuerspielerei der älteren Kinder veranlaßt, war in Brand gerathen. Sonach verbrannte das kleinste Kind, während die beiden älteren durch Stickgas, das sich durch das Klimmen der Wiege entwickelt hatte, getödtet wurden.

Auf dem preußischen Landtage hat die reactionäre Partei (die sich nämlich keine schönere Zeit denken kann, als wenn

vor Berlins Thoren die Wölfe heulen) den vierten Artikel der preußischen Verfassung, nach welchem alle Preußen vor dem Gesetze gleich sein sollen, wie einen gespickten Haasen der Kammer vorgesetzt. Der bekannte Wagner (nicht der Kapellmeister) hat den Braten so mundrecht wie möglich gemacht und der nicht weniger bekannte Gerlach hat den Speck dazu gegeben. Aber ein Sprüchwort sagt: Mit Speck fängt man Mäuse; hoffen wir zum Besten des edeln preußischen Volkes, daß seine Vertreter keine Mäuse sind, sondern den vierten Paragraphen, wie appetitlich er auch zubereitet worden, nicht auffessen, sondern stehen lassen wie er ist. Jedenfalls werden die bevorstehenden Debatten recht interessant werden. Wir werden da die Herren Prudelwitz und Strudelwitz noch besser kennen lernen, als selbst aus ihrem Briefwechsel im Kladderadatsch.

Gen. Man ist zu ungerecht gegen die sogenannte reactionäre Partei. Sie will so gut das Beste des Staats wie die Herren Liberalen.

Dorfb. Das Beste — ?? Da müssen wir uns zuvor verständigen, was jene Partei unter dem „Besten" des Staats versteht.

Gen. Es würde das zu weit führen. Weiter!

Dorfb. Ich denke auch.

Also die englischen und französischen Schiffe fahren, wo nur auf Erden Wasser genug dazu da ist, herum, und suchen russische Schiffe zu kapern. Bei einer solchen Gelegenheit stiegen eines schönen Tages die Engländer an's Land, weit hinten in Sibirien. Als sie sich das Land näher betrachteten, bemerkten sie, daß sie unrecht waren und sich nicht auf russischem, sondern auf kaiserlich chinesischem Grund und Boden befänden. Es währte auch nicht lange, als eine Deputation des himmlischen Reiches anlangte und bei den Engländern anfragte: Was denn das heißen solle? Der englische Kommandant hat aber die Deputation „barsch angefahren", worauf dieselbe wieder nach Hause gegangen ist.

Die Kopfabhackerei hat übrigens im himmlischen Reiche ihren ungestörten Fortgang. Die erste französische Revolution ist, was das Blutvergießen anlangt, ein Kinderspiel gegen diese gegenwärtig gegenseitige chinesische Abschlachterei. Es ist eine Revolution der Vernichtung, radicaler Ausrottung; bald werden die Rebellen von den Kaiserlichen geköpft, bald ist die Sache umgekehrt; aber gleich zu Tausenden, sonst fleckt's nicht. Eine gräßliche Wirthschaft. — Fort nach Europa! In Dillenburg hat eine Landstreicherin einen neuen Erwerbszweig entdeckt. Sie legt sich sobald es geschneit hat auf der Landstraße, wenn ein einigermaßen anständiger Wagen angefahren kommt, in den Schnee und stellt sich halb bewußtlos und erfroren. Die Vorüberfahrenden erbarmen sich ihrer. Man nimmt sie in den Wagen, beschenkt sie und läßt ihr im nächsten Orte die sorgsamste Pflege angedeihen. Nach einigen Tagen setzt die Schwindlerin ihr Geschäft ein paar Stunden weiter fort. Jetzt ist sie indeß erwischt und eingesperrt, hat also keine Gelegenheit mehr, sich mitleidigen Leuten als Gefrornes anzubieten.

(Drei Tage später.)

Dorfb. Ein englischer Blaustrumpf hatte die originelle Idee, ein Buch zu schreiben, worin er die amerikanische Sclaverei in Schutz nimmt. Das hätte sein mögen, wo fände sich eine schlechte Sache, die nicht ihren Vertheidiger fände, aber der Blaustrumpf, zugleich Hofdame der christlichen Königin Victoria, stellte die verwegene Bitte, ob Ihre Majestät nicht die Gnade haben wolle, zu gestatten, daß das betreffende Buch ihr dedicirt würde. Das war der guten Victoria doch zu stark. Sie verweigerte natürlich nicht nur das Bittgesuch, sondern gab auch der Sclavenfreundin zu verstehen, daß sie ihre Dienste nicht ferner bedürfe. Was man aber erleben muß, wenn man einigermaßen alt wird; ein zartes englisches Frauenherz schreibt zum Besten der Sclaverei!

In Nordamerika haben sie übrigens noch immer keinen Landtagspräsidenten. Die patriotische Hungerkur, von der ich neulich erzählte, hat nicht angeschlagen.

Am französischen Hofe soll eine strengere Etiquette eingeführt werden, angeblich lediglich, um sich die zudringlichen John Bulls und die nicht weniger zudringlichen Brüder Jonathan einigermaßen vom Leibe zu halten. Jeder nach Paris kommende Engländer oder Amerikaner denkt, die Weltgeschichte stehe stille, wenn er nicht seine Visite in den Tuilerien bei Napoleon's mache. Der Retter der Gesellschaft wußte sich daher vor dieser visitenlustigen Gesellschaft in der That nicht mehr zu retten. Daher soll eine neue strengere Etiquette eingeführt werden, damit künftig nicht das reiselustige England und Nordamerika die Wohnung des Ludwig Napoleon in Belagerungszustand erkläre.

Der alte Alexander Humboldt, der schon lange Meister, ist am Abend seines Lebens auch noch „Berger und Meester" geworden. Der berliner Magistrat hat dem verdienten Greise dieser Tage das Ehrenbürgerrecht der Stadt Berlin überreicht, wofür sich denn der alte Herr auch schönstens bedankt hat. Etwas lange haben sich freilich der berliner Magistrat und Stadtverordneten mit ihrem Ehrenbürgerrechte an Berlins weltberühmtestem Bürger besonnen. Wenn der berliner Magistrat nebst Stadtverordneten bei einem berühmten Manne bis zum achtundachtzigsten Jahre warten wollen, so dürfte das berliner Ehrenbürgerrecht nur sehr wenig Menschenkindern zu Theil werden. Doch es ist immer noch zu loben, daß sie sich überhaupt darauf besonnen haben!

Gen. Räsonniren und kein Ende!

Dorfb. In Preußisch-Polen sind einige Districte Kassuben in Folge der brotlosen Zeiten ganz desperat geworden und haben unterschiedliche Gutsherren mit Mord und Brand bedroht. Ein paar Compagnien Soldaten, die in Folge dessen hingeschickt worden sind, werden hoffentlich die unwilligen Kassuben auf dem Pfad des Rechts und der Tugend erhalten. Aber ein trauriges Zeichen der Zeit bleiben solche Erscheinungen jedenfalls. In der Nachbarschaft der Kassuben, im angrenzenden Rußland, ist auch noch die Rinderpest dazu gekommen. Zu verwundern ist es also keinesfalls, wenn die armen betreffenden Bewohnerschaften sich in keiner rosenrothen Laune befinden.

Es wird immer wahrscheinlicher, daß sich die Franzosen und Engländer aus der Türkei sobald nicht fortfinden werden. Man wird an dem kranken Manne trotz des Ehrenlegionsordens so lange herumdoctern, bis er wirklich selig entschlafen und im siebenten Himmel Mohamed's wohlbehalten angelangt ist. Bei Lichte besehen, ist um diese Türkenwirthschaft auch im Geringsten nicht Schade. Die Moslems drängten sich vor vierhundert Jahren völlig unberufen in Europa ein, haben während dieser langen Zeit nichts gelernt und auch nichts vergessen und durch letztres eben, weil sie nichts gelernt, ihre Kulturunfähigkeit vollständig documentirt. Was von Kultur nothdürftig an ihnen hangen geblieben, ist abendländischen Ursprungs. Alle, mit den türkischen Verhältnissen vertrauten Männer versichern übereinstimmend, daß in der guten Türkei so ziemlich Alles faul ist, und daß der verstorbene Kaiser Nikolaus vollkommen Recht hatte, wenn er die Türkei einen kranken Mann nannte. Als nächster Nachbar mußte er das auch wissen. Am Gräßlichsten soll sich dieses alte Türkenthum in den Spitälern zeigen, wo die türkischen Heilkünstler anstatt rüstig zuzugreifen und Hülfe zu bringen, die armen Kranken gleichgültig hinsterben lassen, unter dem bekannten Türkenspruche: Allah will es so und Allah ist groß. Ja Allah ist allerdings groß, aber seine Gläubigen sind außerordentlich dumm —

Gen. Dorfbarbier!

Dorfb. Ja doch, aber muß man bei solcher Krankenpflege nicht rackerig werden, selbst wenn man kein Kassube wäre?

Der Spaziergang nach Thekla.

Sonntägliches Familiengemälde aus Leipzig, von C. Reinhardt. — (Schluß.)



6 Uhr Nachmittag. Kurz vor der Heimath werden die Spaziergänger von dem gewöhnlichen Sonntagsgewitter überfallen und bis auf die Haut durchnäßt.

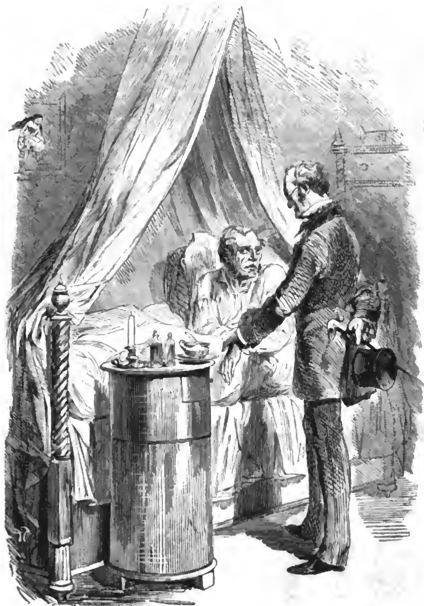


Zu Hause angekommen, zählt man die Häupter seiner Lieben, und sieh, es fehlt zwar kein theures Haupt,



einige Nebensachen befinden sich jedoch in entfernten Gegenden.

Entschlossenheit.



Sagen Sie mir's rund heraus, lieber Doctor; Sie haben einen Kranken vor sich, der auf Alles gefaßt ist! Glauben Sie, ich habe den Muth, das Schrecklichste zu ertragen, — aber Gewißheit möchte ich haben, um mein Gemüth vorzubereiten. — Sagen Sie mir: wann könnte ich denn wohl — wieder einen Heringssalat mit'm Rum vertragen?

(Vier Tage später.)

Dorfb. Von dem afrikanischen Mohre, dramatischen Künstler, Herrn Ira Aldridge hört man nachträglich schöne Geschichten. Er spielt den Othello nicht nur natürlicher als Dawison, sondern sein Gebaren ist auch der Art, andere Ehemänner zu Othello's zu machen, falls sie die Inclination dazu haben. So erging's Aldridgen in England mit einem Zahnarzt, welchem er die junge Zahnärztin durch allerhand afrikanische Zärtlichkeiten und Liebkosungen untreu machte. Die Sache ging so weit, daß endlich ein kleiner brauner Othello die Strafbarkeit des Verhältnisses außer allen Zweifel setzte und dem Zahnarzte vor Allem. Letzterer ward klagbar, daß der Schwarze den Hausfrieden gestört und die junge Zahnärztin vom Pfade der Tugend abtrünnig gemacht. Die Sache kam vor Gericht. Der Anwalt des Schwarzen sagte: von Verführung Seitens des Mohren könne hier keine Rede sein; der Schwarze sei zu häßlich, um eine weiße Zahnärztin zu verführen. Das Gericht, nachdem es sich überzeugt, daß zwischen dem zarten weißen Teint der Britin und dem schwarzen Mohrenfell ein zu gewaltiger Unterschied, pflichtete dem Anwalte bei und verurtheilte, um dem Zahnarzte die beleidigte Gattenehre zu repariren, den Mohr zu 40 Schillingen. Uebrigens hat das englische Gericht durch dieses Urtheil seine psychologische Unkenntniß vollständig an den Tag gelegt. War etwa der alte Othello viel schöner als der Mohr des neunzehnten Jahrhunderts, der noch dazu ein dramatischer Künstler ist? Und war Fräulein Desdemona nicht total hin in den Mohren, obschon sie hübscher Leute Kind und nicht ohne Bildung war? Das ist in der Weltgeschichte gar oft dagewesen, daß sich die schönste Frau in den häßlichsten Mann verliebt hat, und das ganz rasend. Die Gegensätze berühren sich einmal und gegentheilige Pole ziehen sich an, warum nicht in der Liebe. Vulkan war so

abschreckend häßlich, daß ihn der Herbergvater des Olymps, Herr Jupiter Omnipotens, ohne Federlesen aus dem Himmel warf, wodurch der arme Teufel lahm wurde; und er bekam dennoch die schönste Frau, die Frau Venus, an deren körperlicher Untadelhaftigkeit Niemand etwas auszusetzen haben wird. Sie blieb dem Alten zwar nicht immer treu, doch das ist ein anderes Kapitel. Die Uniform des Herrn Rittmeister Mars wirkte schon zur alten Götterzeit betäubend auf das Gemüth des Weibes. War Mirabeau ferner nicht ein Ausbund von Häßlichkeit und wer hatte mehr Glück beim schönen Geschlecht, als eben er? Und sagt nicht die Frau von Stael selber: Die Männer haben das Privilegium häßlich zu sein. Aus alledem geht hervor, daß die Zahnärztin allerdings vom Schwarzen verführt werden konnte, und daß das Gericht sehr im Unrecht war, die gekränkte Gattenehre des Zahnarztes nicht höher als zu 40 Schillingen anzuschlagen.

Gen. Ist Er denn mit dem Mohr und dem Zahnarzte fertig?

Dorfb. Ja, Ew. Gnaden!

Gen. Ist mir lieb, da gehe Er auf die weißen Leute und die Nichtzahnärzte über.

Dorfb. Nach den neuesten Berichten läuten noch immer die Friedensglocken, und wenn Rußland, Frankreich und Oesterreich den Frieden ernstlich wollen, wird wohl der noch sehr kriegerische John Bull endlich auch noch das Oelblatt aus der Tasche ziehen, wenn auch mit etwas sauerköpfischem Gesicht. John Bull ist noch so unwirsch ob der neuesten Wendung der Dinge, daß er seinen Groll zunächst Preußen fühlen läßt und nicht zugeben will, daß diese Macht sich bei den Friedensconferenzen betheilige. Die nächsten Wochen werden in Politicis sehr unterhaltend werden. Auf der einen Seite in Paris ein Taubenschlag von lauter Friedenstauben, Oelblätter in den Schnäbeln; auf der andern Seite drüben das losgelassene Parlament russenfeindlich, kronstadtgierig. Kurz, die Sache wird unterhaltend.

Gen. Ist denn von Deutschland gar Nichts zu berichten?

Dorfb. Warum nicht. Die mittelrheinische Zeitung erzählt aus Eltville, daß der Pfarrer Roth ein Dienstmädchen deshalb nicht zur Beichte absolvirt habe, weil es bei einer Herrschaft im Dienste gestanden, die der evangelischen Confession zugethan. Ferner schreibt man aus Rüdesheim, (wem würde bei diesem Namen nicht der Gaumen wässerig) daß in einem nahegelegenen Orte der Pfarrer von der Kanzel bekannt gemacht habe, wie alle Diejenigen, die das frankfurter Journal (das er ein Lügen- und Judenblatt nennt) oder auch nur die Didascalia läsen oder verbreiteten, vom Kirchenbann getroffen würden. Mit dieser geistigen Banngeschichte empfehle ich mich Ew. Gnaden bis auf Weiteres.

Pietsch und Lehmann.



Pietsch. Sage mal, Lehmänniken, wat sind denn det vor zwee Moralen, über die der unjesattelte Professor Nisard in Paris liest?

Lehmann. Det sind die zwee Moralen, die jejenwärtig alle Franzosen besitzen. Die eene Moral, des is die, die man hat, un die andere, des is die, die man äußert.

Pietsch. Aber warum hat denn der Nisard umjesattelt? War denn seine Ueberzeugung an diesem Wechsel schuld?

Lehmann. Ne, ick jloobe: umjekehrt. Ick jloobe, es war ein Wechsel an seine Ueberzeujung schuld.

Lehmann. Du, det's aber en Ereigniß, Pietsch!

Pietsch. Wat'en?

Lehmann. J, die preuß'sche ministerjelle „Zeit" is jejen die Kreuzritter, jejen die Achtzehnhundertsechser ufjetreten und nennt ihr Projramm revolutionär!

Lehmann. Det wundert mir jar nich. Die Kreuzritter treten alle Dage so doll jejen die Zeit uf, det ooch mal die Zeit jejen sie uftreten muß.

Lehmann. Na nu sage mal aber, Pietsch, wenn Friede wird, wat wird'n denn aus unsre deutsche Lejion?

Pietsch. Wat soll'en aus ihr werden! Detselbe, was aus England wird.

Lehmann. Was denn?

Pietsch. Sie kommt zurück.

Pietsch. Wenn ick nanu man wüßte, Lehmann, wer bei den Frieden die Kriegskosten bezahlen wird?

Lehmann. Rußland, aber bloss symbolisch.

Pietsch. Wat is det, symbolisch? Kann man sich davor wat koofen?

Lehmann. Ne! Symbolisch is ein ruß'sches Wort un heeßt uf deutsch: Man so dhun.

Pietsch. Na, also wie es det mit die Kriegskosten?

Lehmann. Det is so: Rußland muß die moralische Niederlage erdulden, det et zu die Kriegskosten verurtheilt wird. Da diese aber zu jroß sind, als deß sie irgend ein Staat zahlen kann, so zahlt sie Rußland blos symbolisch, indem es an jeden in den Krieg verwickelten Staat franko ein Pfund Talglichte schickt. Un des is ooch wieder symbolisch, indem dadurch jesagt wird, deß Europa nach diesen Frieden wieder sein Licht von Rußland bezieht.

Pietsch. J was Dausend!

Lehmann. Ja, un in ähnlicher Weise werden die andern fünf Punkte ooch abjemacht. Un des Allens zusammenjenommen, des nennt man: Civilisations-Krieg.

Pietsch. (geht nach Hause) Ju'n Nacht, Lehmann!

Lehmann. Schlaf wohl, Pietsch!

Scheerbeutel.

Berliner Barbier-Stube.

O Dorfbalbier!

Wie schön ist es doch, wenn der Mensch ein Schönie is un die Natur ihm den Jeist eines Jottes jeschonken hat, daß er jöttlich denken kann, un dazu den jroßen edlen Magen des Kameeles, dadermit daß er 14 Tage hungern un zeitlebens durschten kann in der jroßen Wüste des Dasinds, „bürgerliche Exitenz" jenannt! Dieser jroßer Mozart zum Verexempel, d eser himmliche Donischuang mit die Papageno-Flöte un die Löwen aus die Zauberflöte un Titus Feuerfuchs un wie sie alle heißen, die jroßen Jeister.

welche ihm aus'n Kopp jesprungen sind, wie Jupiter aus die Minerva, was mir sojar noch weniger wundert, indem diese Jötter bekanntlich alle von Jips sind, wo man den Kopp leicht anzwee schlagen un wieder zusammenflicken kann. Dieser Mozart, wie jeschmeichelt muß sich dieser Mann fühlen, daß sie sojar auf königliche Opernhaus in Berlin ihm feiern, indem Ludewig der Jroße, jenannt Rellstaberle, ihm was dichtet, und Johanna Wagneer muß sich zu eine bloße Rede dejardiren und Ludwigs seinen Prolog sprechen! Un in Wien krabbeln sie auf alle Kirchhöfe rum un suchen sein Jrab, um ihm einen Jrabstein drauf zu setzen, denn Mozart war ja ein Deutscher, un ein Deutscher muß sich unterm Druck befinden, och wenn er schon dodt is! O Dorfbarbier, wenn ich dieses Jlück mal im Tode erlebte, daß sie mir nach 100 Jahren wieder rausbuddelten un mir zum unsterblichen Buddelmeyer ernennten un mir eine Puppe auf dem Jrabe setzten un einen Prolog auf mir machten! Ach Dorfbarbier, dieser Jedanke bezaubert mir un ich wünschte man blos, daß die dämligen 100 Jahre schon vorbei wären! Uebrigens war das königliche Opernhaus nich das einzige was ihm feierte. O nee! Och die andern Bühnen oder Bienen summten dem jroßen Todten ihre Hochachtung vor un schmierten dem jroßen Lebenden, Ludewig genannt Rellstaberle, Honig um's Maul. Alle Concertsalons vor $2\frac{1}{2}$—5 Sgr. Entree, wo sonst blos die Polka regiert un der Walzer herrscht, hallten un schallten von Mozartfeier un hunderte von Donschuangs mit enge Hosen un weite Palletos strömten in die jeliebten Räume un erjötzten alle ihre Sinne: den Jeschmack mit einige Seidel Baiersch, den Jeruch mit Cigarrenqualm, das Jesicht mit Lornjetten-Kiekerei, das Jefühl mit Jedrängle un das Ohr mit seine unsterbliche Ouverthüre, welche die bejeisterten Musikanten noch dreimal so hübsch spielten, als sie wirklich is! Aber was wollen alle diese Bierfiedler bedeuten jejen dem jroßen **Streichduell**, welches jetzt uf'n Dönhofsplatz un in der leipziger Straße seine erhabene Musike macht zu Ehren nich blos des selig verstorbenen Mozart's, sondern zu Ehren der ganzen vor 100 Jahren selig verstorbenen Zeit. O Dorfbarbier, diese **Streich-Instrumente** übertreffen alle Vijelinen un Baßjeigen, die jemals uf Erden jedudelt haben! Was is die Donschuang-Ouvertüre jejen unsre Constitution, diese Ouvertüre eines jroßen Drama's, jenannt „der Völkerfrühling, oder Michel du jammerst mir." Herr, Sie sollten mal sehn, wie diese Streich-Instrumente diese Ouvertüre verarbeiten, da würden Sie erst einen Bejriff kriegen, was en wirklicher richtiger Musikante is! Alle Dage streichen sie 3 Parajraphen un immer mit Pauken und Trompete! Alleweile sind sie dabei, den Parajraphen zu streichen, daß alle Preußen vor dem Jesetze jleich sind. Künftig werden also manche Preußen vor dem Jesetze — puckllg sind! Himmlische Aussicht! Jottvolle Sperfective! Wenn ich mir denke, daß ich mir mal vor's Jesetze befinde, un mir unerwartet in einer verfassungsmäßigen schiefen Stellung befinde! Ich möchte mir denn wohl mal im Spiegel — der Zeit sehen. Uebrigens würde es wohl nothwendig sind, wenn des och jleich mit in die Paßkarte käme.

Name: Anjust Buddelmeyer.
Religion: Uf Jerlach'n plombirt.
Jröße: sehr.
Besondere Kennzeichen: hat vor's Jesetz einen Puckel.

Na immerzu! Man keenen Katzenpuckel nich, womit ich nie verharre als

Ihr

vieljestrichener
Anjust Buddelmeyer,
unjleicher Preuße vor's Jesetz

Bartschnitzel.

Allerneueste Merkwürdigkeiten.

1) In Dresden ist das Chaisenhaus rasirt worden. Die Bewohner des Altmarkts haben darum beschlossen, dreiwöchentliche Trauer anzulegen

2) Ein leipziger Schläfer, der eidlich erhärten will, den Feuerlärm verschlafen und das Nachtwächtertuten nicht gehört zu haben.

3) Eine Wagner-Liszt'sche Zukunftsoper ohne Pauken.

4) Ein Kutschner, der: ich bitte Sie und nicht ich bitte Ihnen sagt.

5) Ein zwanzig Jahre alter Baier, der noch kein Bier getrunken.

6) Eine leipziger Fremdenliste, worin kein „Müller" vorkommt.

7) Ein berliner Gardelieutnant, der noch nie „auf Ehre" gesagt hat.

8) Eine Woche dresdner Hoftheaterrepertoir, das nicht abgeändert worden.

9) Ein loschwitzer Weinbauer, der beim Kosten seines Dreiundfunfziger ein freundlich Gesicht macht.

10) Ein Leipziger, der Nachmittag vier Uhr das Tageblatt noch nicht gelesen hat.

11) Eine dresdner Fastenbrezel, die man auf 10 Schritt noch überhaupt als Gegenstand erblickt.

12) Ein homöopathischer Doctor, der sich über den Professor Bock nicht geärgert hat.

13) Ein deutscher schöngeistiger Journal-Redakteur, dem noch keine Gedichte eingesandt worden sind.

14) Ein deutscher Landstand, der noch bei keiner Sitzung gegähnt hat.

15) Eine kriegsgeschichtliche Prophezeihung des Strategen in der leipziger Zeitung, die eingetroffen ist.

16) Ein Berliner, der im Auslande Dies und Jenes ebensogut findet wie in Berlin.

17) Ein berliner Droschkenfuhrmann, der ein Trinkgeld zu hoch findet.

18) Eine Sängerin, die am Spieltage nie heiser geworden ist.

19) Ein höflicher und zuvorkommender Kellner in der bekannten Restauration des Herrn H. zu D.

20) Ein Landbauer, der mit der Jahresernte, so ihm der liebe Gott bescheert, zufrieden gewesen ist.

21) Ein —r'scher Bauer, der noch keinen Advocaten gebraucht.

22) Ein Finanzminister, der über keine neue Steuer nachgedacht hat.

23) Ein Stadtrath, der zu seinen Stadtverordneten sagen kann:

Zwei Seelen und ein Gedanke,
Zwei Herzen und ein Schlag.

24) Zwei ächte Hypochonder, die sich ihre Leiden klagen und wo der Eine die Calamitäten des andern größer findet als die eignen.

25) Ein Doctor, der noch keinem Todtengräber zu verdienen gegeben.

26) Ein Kreuzritter, der auf die Nationalzeitung abonnirt.

27) Ein sächsisches Dienstmädchen, das zehn Jahre bei einer Herrschaft in Dienst gewesen.

28) Ein stummer Barbier, ohne daß er stumm von Natur wäre.

29) Eine Hausfrau, welche die leipziger Zeitung von der ersten Seite an zu lesen beginnt.

30) Eine deutsche Stadt, worin sich kein Exemplar der Gartenlaube befindet.

Frage- und Antwortkasten.

*** **Hrn. H. T. 178. in P.** Wenn Sie aus Böhmen weiter nichts zu berichten wissen, als daß die dasige Jugend anfangs runde Pelzmützen, alsdann aufgestülpte Filzmützen und in der dritten Entwickelung käppiartige Tuchmützen trägt; und daß sich die Nannl's und die Kathi's unter großen Tüchern vermummen und auf dem Lande im Sommer und im Winter zehn gestreifte Röcke tragen, die aber etwas kurz sind, so ist das freilich keine große Ausbeute aus dem gesegneten Böhmerlande. Ich bitte daher das nächstemal um eine ergiebigere Zuschrift. Das Porto bleibt dasselbe.

*** **Herrn N. M. in D.** Es würde hier zu weit führen, Ihre unterschiedlichen astronomischen Fragen zu beantworten. Es gibt so viele gemeinfaßliche astronomische Handbücher, wo Sie alles das Gewünschte finden, z. B. die astronomischen Vorlesungen von Brandes, von Drechsler, die sehr verständlichen Lehrbücher von Diesterweg, Klöden, ferner das von Mädler, obwohl Letztres schon ziemliche Kenntnisse der höhern Arithmetik und Mathematik voraussetzt. Einige Fragen mögen indeß, weil sie allgemein interessant sind, hier beantwortet werden. Die Sterne sind blos bis zur fünften und sechsten Größe dem menschlichen Auge sichtbar. Die übrigen Größen führen den Namen telescopische Sterne, weil man sich, um sie wahrzunehmen, des Fernglases bedienen muß. Sterne erster Größe nimmt man zwanzig an (darunter freilich eine Anzahl, die wir unter unserm Breitegrade nie sehen, weil sie der tiefern südlichen Hemisphäre angehören und daher nie über unsern Horizont emporsteigen. Sterne der zweiten Größe nimmt man am ganzen Himmelsgewölbe 65 an; der dritten 190, der vierten 425, der fünften 1100, der sechsten endlich 3200. Da wir stets nur die Hälfte des Sternenhimmels erblicken, so kann man annehmen, daß in einer recht hellen Nacht ein scharfes Auge wohl an dritthalbtausend Sterne zu erkennen vermag. Das wäre das mit bloßen Augen sichtbare Firmament. Setzen wir das Fernrohr an, das uns den Sternenhimmel bis zur siebenten Größe erschließt, so steigt der Reichthum der leuchtenden Welten sofort auf 13,000; bei der achten auf 40,000, bei der neunten auf 142.000. Die Anzahl der telescopischen Sterne geht in das Unendliche. Bereits der große William Herschel löste den uns sichtbaren Theil der Milchstraße mit seinem 40füßigen Riesentelescop in 18 Millionen unterscheidbare Sterne auf; nimmt man an (was gar nicht etwa zu viel gerechnet ist), daß auf jede Quadratsecunde des Himmelsgewölbes ein Stern kommt, so wächst die Anzahl derselben auf 326,000 Millionen. Die Doppelsterne, um die Sie fragen, bilden für sich allein wieder ein Kapitel, das nur oberflächlich anzudeuten hier zu weit führen würde. Nur so viel sei erwähnt, daß wir es namentlich dem großen Astronomen Struve, der sich in zahlreichen Nächten blos mit diesen merkwürdigen Sternensystemen beschäftigte (denn jeder Doppelstern bildet eine Art Sonnensystem für sich), verdanken, daß sich die Anzahl dieser Art von Sternen auf 6000 erhöht hat, während wir bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts nur 18 kannten. Dasselbe Gesetz der sogenannten Gravitation, welches unser Sonnensystem lenkt, gebietet auch den Lauf der Doppelsterne, wo zwei, drei, vier und mehre Sonnen, und zwar oft von der verschiedensten Farbenpracht um einander kreisen.

*** In der Stadt Oederan sollen die diesjährigen Fastenbrezeln so klein und niedlich sein, daß sie von den schönen Oederanerinnen als Ohrringe getragen werden.

*** Ein Geschäftsmann in Preßburg wollte fünftausend Gulden borgen. Er wandte sich an einen Agenten, der ihm auch die Summe für vier Prozent zu verschaffen bemüht war, aber nicht in baarem Gelde, sondern in — Zündhölzchen.



Insertions-Gebühren werden bei einer Auflage von 18,000 Exemplaren mit nur à 3 Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet.

Gerichtliche Bekanntmachungen, Verkäufe, Empfehlungen &c. &c.

[32] **H. Bender. 5 Earls Count, Leicester Square London.**

Deutsche, französische und englische Leihbibliothek und Buchhandlung. Depôt für **Gartenlaube** und **Dorfbarbier**.

Auswanderung

nach den deutschen Colonien Valdivia und Llanquihue.

In der Republik Chili, Südamerika's, von der Regierung begünstigte Colonien für deutsche Auswanderer, in welchen bereits mehrere tausend Deutsche ihren Wohnsitz haben, wird die erste Expedition in diesem Jahre **ultimo Mai ab Hamburg** stattfinden. Die Vortheile, die diese Colonien den Einwanderer bieten sind:

1) Kostenfrei. — a) Eine Wohnung bei seiner Ankunft; b) Lebensmittel für acht Tage; c) einen Agenten zur Unterweisung; d) Gelegenheit zur Erziehung und Ausbildung seiner Kinder; e) Aerztliche Hülfe und Medicamente.

2) Billige Ländereien.
3) Aussaat von Weizen und Kartoffeln.
4) Ackergeräthschaften.
5) Ein Gespann Ochsen zur Bestellung seines Landes.
6) Eine Kuh mit ihrem Kalbe.
7) Bretter und Nägel zum Aufbau seines Hauses.

(2–7: pr. Fünftel in 6 Jahren abzubezahlen.)

8) Das Chilenische Bürgerrecht. — 9) Befreiung für 15 Jahre von Entrichtung von Staatsabgaben. — 10) Freiheit vom Militärdienst. — 11) Zollfreie Einfuhr zu seinen Gebrauch nöthige Effecten, Maschinen u. s. w.

Eine, aus einem Mann, einer Frau und einem Kinde bestehende Familie erhält **96 Acker Landes, 1000 Pf. Weizen, 1000 Pf. Kartoffeln und Ackergeräthe zusammen für 100 Thlr. Preuß. oder 150 Gulden**, wovon sie am letzten Tage des zweiten Jahres ihres Aufenthaltes in der Colonie 20 Thlr. oder 30 fl. zu bezahlen hat, am letzten Tage des dritten Jahres wiederum 20 Thlr. oder 30 fl., am letzten Tage des vierten Jahres ebenfalls 20 Thlr. oder 30 fl. und sofort, bis die Schuld getilgt ist. Wie in Prospekten erwähnt, berechnet die Regierung keine Interessen für die Vorschüsse, welche sie leistet, noch zwingt sie irgend Jemanden, durch Verbindlichkeiten seine Freiheit zu opfern, um dadurch seine Schuld abzutragen. Die Regierung befördert den Colonisten kostenfrei vom Landungshafen nach den Colonien.

Es ergeht daher hiermit an alle Auswanderungslustige die Aufforderung, sich recht bald bei uns zu melden, Broschüre und Prospekte abzufordern, und ertheilen auf portofreie Anfragen nähere Auskunft die, von der Regierung Chili beauftragten und bevollmächtigten General-Agenten

Falck & Co. in Hamburg,

[33] so wie das General-Consulat der Republik Chili in Hamburg.

Pelletier's Aromatische Zahnseife. Das Stück 6 Ngr.

Brustbonbons gegen Husten und Heiserkeit in Schachteln à 6 Ngr.

Englische Brausepulver in versiegelten Schachteln a 10 Ngr., so wie in versiegelten Packeten à 8 Ngr. p. 12 Schachteln 3 Thlr. 15 Ngr. — p. 12 Packete 3 Thlr.

Hühneraugenpflaster. Nebst Gebrauchsanweisung.

Ananas in Zucker zu Bereitung von Cardinal in verpichten Gläsern zu 5 Bout. Wein à 2 Thlr., in kleineren Gläsern zu $2\frac{1}{2}$ Bout. Wein à 1 Thlr.

Punsch-Syrup aus echten Arac de Goa. à Flasche 1 Thlr. 10 Ngr.

— — aus besten **Jamaica-Rum** à Flasche 1 Thlr. 2 Ngr. 5 Pf.

Grog-Syrup aus echten Arac de Goa. à Flasche 1 Thlr. 2 Ngr. 5 Pf.

— — aus besten **Jamaica-Rum** à 1 Thlr. in Parthien von 25 Fl. billiger.

Englische Odontine gegen Zahnweh in Gläsern à $2\frac{1}{2}$ und 5 Ngr.



Apparate (mit Draht überstrickt) zu Bereitung von **Selters u. Soda-Wasser, Limonaden, moussirenden Weinen und kohlensäurehaltigen Getränken jeder Art**, nebst den dazu nöthigen Füllpulvern, worüber ein besonderer **Preis-Courant** nebst **Gebrauchs-Anweisung unentgeltlich** ausgegeben wird.

Leipzig, 1856. Hofapotheke zum weißen Adler,
[34] **L. A. Neubert.**

Soeben erschien bei **Wolfgang Gerhard** in Leipzig:

100 neueste Pariser Cotillontouren, herausgegeben von **Collarius**, Lehrer der Tanzkunst zu Paris. 3. Aufl. Preis 10 Ngr. [35]

[36] **Aecht**

Amerikanisches Wasch-Pulver

von **Tom Spilker** in **New-York.**

Ein, im Gebiet der Chemie neu erfundenes Präparat zum Waschen der Wäsche, wobei 50% Seife und Arbeit erspart wird, eine blendend weiße Wäsche giebt und dieselbe **durchaus nicht angreift.** Jede Hausfrau mag einen kleinen Versuch damit machen, und wird bei der ersten Wäsche von der Zweckmäßigkeit überzeugt sein.

Für Deutschland habe ich den Haupt-Debit dieses Wasch-Pulvers übernommen und ist dasselbe in Paketen à 2 Loth mit Gebrauchsanweisung verpackt. Das Packet kostet $2\frac{1}{4}$ Sgr. und kann in jeder Quantität bezogen werden. Wiederverkäufer erhalten ansehnlichen Rabatt. Briefe und Gelder franco.

Halle a. S. **A. Rennenpfennig.**

Bei **Albert Sacco** in Berlin erscheint und ist durch alle soliden Buchhandlungen zu beziehen:

Der

ärztliche Volksbote.

Ein Archiv

zur Förderung der Gesundheitspflege durch Verbreitung volksthümlich-medizinischer und naturwissenschaftlicher Kenntnisse, mit Einschluß der Thierpflege und Thierheilkunde. — Unter Mitwirkung von Aerzten und gebildeten Nichtärzten

herausgegeben von

Dr. Theodor Riedel,
prakt. Arzt in Berlin.

1. Bd. in 8 Hftn. Lexikonform. Subscriptionspreis 2 Rthlr.

Der ärztliche Volksbote soll belehrend, warnend und rathend in gemeinfaßlicher Weise Alles zur Sprache bringen, was im Familien- und Volksleben, in Wohnung, Nahrung und Kleidung, in Sitten und Gebräuchen, in Arbeitsweise und Erholung, im Handel und Verkehr, in Jahreszeiten, Witterung, Klima und andern kosmischen Verhältnissen des Menschen leibliches und geistiges Wohl und Weh bedingt.

Das erste Heft liegt in allen Buchhandlungen zur Einsicht bereit. [37]

Im [38]

Leipziger Lesekabinet

der neuesten und interessantesten Unterhaltungsschriften des Auslandes in guten Uebertragungen, verbunden mit einer Reihe geistvoller deutscher Originalromane, ist soeben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Grant, James, Die gelbe Fregatte oder die drei Schwestern. Historischer Roman. Aus dem Engl. v. A. Kretzschmar. 4 Bde. 1 Thlr. 18 Ngr.

Harland, Marion, Der dunkle Pfad. Aus dem Englischen von A. Kretzschmar. 3 Theile. 1 Thlr. 12 Ngr.

Vorstehend angezeigte Werke sind zu haben in allen soliden Buchhandlungen, in Leipzig bei **Ernst Keil**, Königsstr. 14., in Werdau in der **Schreiber**'schen Buchhandlung, in Weimar in der Hofbuchhandlung von **W. Hoffmann.**

Verlag von Ernst Keil in Leipzig. — Druck von Alexander Wiede in Leipzig.



Ein Blatt für gemüthliche Leute.

Verantwortlicher Redakteur

Ferdinand Stolle.

Sonntag, den 17. Februar 1856. — Wöchentlich ein Bogen mit Illustrationen. Durch alle Buchhandlg. und Postämter für 10 Ngr. vierteljährlich zu beziehen.

Gemüthliche Unterhaltung

des Dorfbarbiers mit dem General von Pulverrauch.

Dorfb. Daß die Menschheit immer kleiner wird, sehen wir nicht blos gratis beim Recrutiren, sondern jetzt auch für 15 Neugroschen in Dresden, wo ein Duodez- oder Sedezmenschenpaar gezeigt wird, das ein Herr Valasquez unterm 17. nördlichen Breitegrade Anno 1849 in Amerika weggefischt haben will. Da sich nicht nur allerhöchste Majestäten, sondern auch Alexander Humboldt die kleinen Leutchen angesehen, (wenigstens steht's auf dem Zettel) so sollte man wohl glauben, daß ein Betrug hier nicht gut möglich, und gleichwohl sieht die ganze Sache einem amerikanischen Puff, einer Barnumiade so ähnlich wie ein Ei dem andern. — Aber nicht blos, daß die Menschheit dem Liliputthume zuschreitet, ein englischer Doctor will sogar wissen, daß heutzutage überhaupt kein großer Geist, namentlich kein Genie mehr geboren würde. Der englische Doctor gibt auch den Grund für die heutige Genielosigkeit an. Mit der Impfung der Kuhpocken, behauptet der Doctor, führe zu viel Brummochsenthum in den menschlichen Körper, so daß sich das Genie nicht entwickeln könne. Luther, Kopernikus, Keppler, Newton, Friedrich der Große, Napoleon, Lessing, Goethe, Schiller, Jean Paul wären alles ungeimpfte Leute gewesen. Mit dem Impfschein erhalte der heutige Mensch zugleich das Patent der Genielosigkeit. Bevor wir also die Gräfin Ida Hahn-Hahn, den Professor Leo und den Marinerath Jordan für Genie's halten, müßten sie nothwendigerweise den Beweis beibringen, nicht geimpft zu sein. — Bei der jetzigen Pockenepidemie lassen sich viele Leute sogar noch einmal impfen. Nun möcht' ich wissen, was der englische Doctor diesen Doppelnasen für ein geistiges Prognostikon stellte?

Gen. Politika!

Dorfb. Den englischen Soldaten im Lager bei Sebastopol wird nachgrade die Zeit lang. Die Schneebataillen und das Schneemännerbauen hielten eine Zeit lang wider; jetzt sind sie Rococo nnd haben ihren Reiz verloren, zumal da es thaut. Nun sitzen die armen Teufel in den Baraken und amüsiren sich über alle Maasen, weil die Beleuchtung zu ordinär. Für zwölf Mann täglich zwei Unzen Talg und zwei drittel Unzen Walrathskerzen. Was ist das bei den jetzigen kurzen Tagen? Kaum, daß man die Hand vor den Augen sehen kann. An Lesen oder Schreiben ist gleich gar nicht zu denken. Neulich wollten es die Engländer den Franzosen nachmachen und auch Komödie spielen. Aber 's Geschicke fehlt. Die Devrient's, die Dawison's, die Emil's, Zweemil's, Bogumil's gehen den Engländern gänzlich ab. Was bleibt da übrig? Die Karline zum Ersten, die Karline zum Zweiten, die Karline zum Dritten. O Jerum, 's ist schon wieder Morgen, da geht das Saufen wieder an! heißt's jetzt im englischen Lager. Bei den Franzosen ist's aber hübsch. Das sind liebenswürdige Schwerenöther, denen die Zeit nie lang wird. Sie sind erfinderisch, obschon sie alle geimpft sind. Mit den Docks scheint man endlich fertig zu sein. Das hat was Pulver gekostet! Die Ruinen sind unermeßlich. Vom Nordfort schießen die Russen mit einer Ausdauer und Geduld herüber, als wären sie unter'm deutschen Bunde geboren. Beim deutschen

Bunde fällt mir ein, daß die Zeitungsschreiber es dermalen nicht unterlassen, ihn aufzumuntern, beim pariser Friedenswerke auch ein Wort mit hinein zu reden, damit es am Schlusse nicht heiße, Deutschland habe den Bemühungen der Westmächte und Oesterreichs den Frieden zu verdanken.

Das berliner Scheibenschießen nach der preußischen Verfassung hat zwar seinen ungestörten Fortgang, aber die reactionäre Schützengilde richtet nicht viel aus, wie die Russen mit ihrem Kanoniren aus dem Nordfort. Ihre beiden neuesten Schüsse, die ebenfalls ein Loch in die bestehende Verfassung schießen sollten, gingen daneben und wurden der eine mit 217 Stimmen gegen 76 und der andre mit 199 gegen 93 Stimmen glücklich parirt. Einer der Herren Landstände sagte auch frank und frei, warum er gegen die Anträge stimme. Man wolle Paragraph für Paragraph ausmerzen, meinte der brave Mann, das käme ihm vor wie jenes Räthsel: je mehr man davon nimmt, desto größer wird's. Wenn diese schreckenerregende Lochmacherei so fortgehe, werde endlich die Verfassung ein Sieb, aus welchem kein Staatsbürger mehr einen erquickenden Trunk schöpfen könne — Der Abgeordnete von Gynern sagte: Die Herren von Gerlach und der pommersche Rittergutsbesitzer Wagner wollten das Bauern- und Bürgerthum möglichst in den Stand der Unschuld zurückführen; sie würden aber wohl gezwungen sein, auf der Mitte des Weges stehen zu bleiben und einfach das Mittelalter wieder einzuführen, wo es blos Herren und Knechte gegeben, wo die Raubritter gehaust — (rechts: Oh! Oh!) Der Präsident unterbricht den Redner: er bitte, keine Persönlichkeiten in die Debatte zu mischen. Der Herr Abgeordnete von Gynern: Ich glaube ganz in meinem Rechte zu sein! (links: Ja wohl, ja wohl!)

(Einen Tag später.)

Dorfb. Viele Leute glauben jetzt, daß die Zeit gekommen, wo das englisch-französische Bündniß werde in die Brüche gehen. Um diesen kurzsichtigen Leuten gleichsam den Staar zu stechen, thut mit hoher obrigkeitlicher Bewilligung der pariser Constitutionel den Mund auf und spricht: Das französische und englische Bündniß ist kein einfaches Bündniß der Interessen und der Thatsache. Es ist mehr als dieses, es ist ein Bündniß der Gesinnungen und Ideen. Es ist nicht blos ein Schutz- und Trutzbündniß, es ist ein civilisirendes Bündniß. Gestützt auf eine erhabenere Grundlage als auf die Interessen, die schützender und dauerhafter als die Umstände, welche es entstehen ließen, wird es seinen ersten Zweck überleben und sich verewigen zum Ruhme beider Nationen und zum Wohle der Welt. Man würde also sich vergebens bemühen, Frankreich und England zu entzweien.

In Spanien ist wieder einmal eine Verschwörung entdeckt worden. Lange nicht dagewesen! Diesmal eine Militärverschwörung. Zahlreiche Unteroffiziere sind in die böse Geschichte verwickelt.

Gen. Was beabsichtigten die Verschwörer?

Dorfb. Sie wollten, glaub' ich, Republik machen, aber die Verschwörung ward grade an dem Tage und in der Stunde entdeckt, in welcher sie ausbrechen sollte.

Mit Neapel und Frankreich sollen sich die Sachen wieder machen. Der neapolitanische Gesandte gab dieser Tage ein Zweckessen, wo auch ein paar französische Minister mitaßen. Die Zeitungsschreiber, die bekanntlich ihre Nase in jede Suppenterrine stecken und darnach ihre politischen Constellationen machen, wollen aus dieser ministeriellen Mitesserei das gute Vernehmen zwischen beiden Staaten hergestellt wissen. Natürlich, wenn man bei Jemandem zu Tische ist, muß man auch gut Freund mit ihm sein, sonst würde man nicht eingeladen worden sein. Haben nun die französischen Minister beim neapolitanischen Gesandten auch noch mit gutem Appetite gespeist und sich tüchtig zugelangt, so zeigt dieser Telegraph des Magens, daß zwischen Neapel und Frankreich das herzlichste Einverständniß wieder eingetreten ist. Wie lange, steht freilich auf einem andern Flecke.

Daß es der Königin Victoria nicht besser als andern verheiratheten und unverheiratheten Frauenzimmern ergeht, sieht man an Hochdero Fräulein Tochter, die bereits funfzehn Jahre alt geworden. Ihro Majestät kommen also auch in die Jahre. Wenn eine englische Prinzessin funfzehn Jahre alt ist, bekommt sie einen Hofstaat, welcher aus einer Hofmeisterin und einem Stallmeister besteht. Die jetzige englische Kronprinzessin bekommt aber diesen Hofstaat noch nicht, weil die Frau Mama das englische Parlament in den kostspieligen Kriegszeiten nicht mit einer Erhöhung der Civilliste behelligen will. Das ist recht schön von der Frau Victoria, aber zwei Personen können doch so viel nicht kosten. Auch munkelt man bereits von einem Gemahl. Wahrscheinlich wird's wieder ein Koburger, ein Sohn des König Leopold. Die Koburger haben einmal Glück in der Liebe!

Kaum haben die Engländer über die fünf Punkte einigermaßen Beruhigung gefaßt, geht der Teufel mit den Amerikanern los. Ich weiß nicht, was man beiderseitig übel genommen, aber die Sachen stehen bereits so bös, daß die Times besorgt, die beiden Gesandten würden nächster Tage auf dem Wasser schwimmen, der englische, um nach London, der amerikanische, um nach Washington zurückzufahren.

Mit der Durchsägung zwischen Afrika und Asien vermittelst eines Kanals ist man wenigstens auf dem Papiere fertig. Die Sachverständigen haben ihren Plan bereits dem Vicekönig von Aegypten vorgelegt. Das großartige Unternehmen, dessen Bedeutung von weltgeschichtlicher Wichtigkeit, soll ohne große Schwierigkeiten in's Werk zu setzen sein. Die Sachverständigen haben alle Localitäten genau untersucht und berechnet. Namentlich für England, dem dadurch Ostindien tausend Meilen näher gerückt ist, welche Wichtigkeit. Die gute Hoffnung an der Spitze von Afrika verliert dadurch fast alle Bedeutung.

Ueber Sebastopol schweigt die letzten Tage die Geschichte. Der unterseeische Draht ist wieder einmal gerissen und man weiß nicht, wo? Kann auch bei der stürmischen Witterung an keine Ausbesserung denken.

(Zwei Tage später.)

Dorfb. Eine wiener medicinische Zeitung zählt eine ganze Reihe von Fällen, wo Giftmischer das Regiment der Cholera benutzt haben, um im Vergiften Geschäfte zu machen; und fast allemal wurde von den Aerzten über die Gemordeten die Bescheinigung ausgesprochen, daß sie an der Cholera gestorben seien. Natürlich, zu einer Zeit, wo die böse Seuche wüthet, wo Jedermann den Kopf verloren hat und die Aerzte vor Hin- und Widerrennen ebenfalls nicht wissen, wo ihnen der Kopf steht, fällt es gar nicht auf, wenn Dieser oder Jener Leibschneiden und Erbrechen bekommt und in Folge davon den Geist aufgibt. Er ist so gut ein Opfer der Cholera, wie viele Andere. Nichtsdestoweniger ist man später, oft nach vielen Monaten, fast sämmtlichen Verbrechen auf die Spur gekommen. Für die Aerzte bleibt es aber eine große Warnung und

Mahnung, in solchen Fällen mit größter Vorsicht zu Werke zu gehen.

Ein einziger französischer Senator hat die Nase des Moniteur, von der ich Ew. Gnaden unlängst erzählte, übel genommen und seine Würde als Senator niedergelegt, wodurch er zugleich auf ein Einkommen von 60,000 Franken verzichtet, die einem französischen Senator ausgesetzt sind, damit er nicht statt Guckucks Senator ist. Der ausgeschiedene weiße Rabe ist der frühere auswendige Minister Herr Drouin de l'Huys, welcher Frankreich auf der wiener Conferenz vertrat, ein Mann von beiläufig 400,000 Franken Renten. Seine übrigen Herren Kollegen, die wahrscheinlich nicht so rentenbegabt, fanden es für gerathner, die Nase und die 60,000 Franken zu behalten.

Den zwanzigsten Februar sollen also die Friedensconferenzen in Paris ihren Anfang nehmen, und da die Faschingzeit vorüber, hofft die Welt, daß die Herren Diplomaten nicht mit der Maske, sondern mit offenem und ehrlichem Visir an dem Friedenswerke arbeiten werden. — Herr Ludwig Napoleon will bei dieser Gelegenheit 140,000 Soldaten auf dem pariser Marsfelde an den Gesandten vorbeimarschiren lassen, um den Herren ad oculos den Beweis zu führen, daß Frankreich nöthigenfalls noch tüchtig d'reinschlagen kann.

Noch immer weiß man nicht, ob sich Preußen bei dem neuen pariser Frieden betheiligen wird oder nicht. Oesterreich und Rußland sollen es wünschen und diese Angelegenheit bei der Unterzeichnung des Protocolls zur Sprache gebracht haben. Der französische und englische Gesandte haben deshalb nach Hause geschrieben.

Nach Nachrichten aus Rußland soll der dasige Adel mit den Friedensbestrebungen seiner Regierung keineswegs einverstanden sein. In Moskau, wo die alten Haupthähne der russischen Aristocratie wohnhaft, hat es daher große Versammlung gegeben, auf welcher man beschlossen hat, eine Petition an den Kaiser Alexander zu schicken, damit er nicht zu vorzeitig Frieden mache. Die nicht adeligen Russen (und ihre Anzahl ist nicht gering), namentlich der Gewerb- und Handelsstand sollen indeß über die Friedensnachrichten sehr erfreut sein. Bereits regt sich auch ein lebhafterer Verkehr.

Außer dem alten russischen Adel soll es ob der friedlichen Wendung der Dinge auch in Schweden verdrießliche Gesichter geben. Man glaubt sich jetzt durch den jüngsten Vertrag mit den Westmächten Rußland gegenüber compromittirt. Man fürchtet, Rußland werde es Schweden so leicht nicht vergessen, daß es eine Schwenkung westlich gemacht. Es trifft wieder einmal ein, was der Dorfbarbier vorausgesagt.

In Bern sollen künftig die dreimaligen Spitzbuben geköpft werden.

Gen. Was soll das, dreimalige Spitzbuben?

Dorfb. Die dreimal gemaust haben und auch dreimal bestraft worden sind. Die Berner halten solche Subjecte für unverbesserlich und wollen lieber gleich den Kopf herunter haben. Da wäre Kaltenborn in Bern längst geköpft.

Gen. Was für ein Kaltenborn?

Dorfb. Können sich Ew. Gnaden nicht besinnen, wie der Bildermann Kaltenborn abgemalt, als er wieder in's Zuchthaus abgeliefert wurde. „Aber Kaltenborn," fragte sein alter Bekannter, der Gefängnißwärter, „das ist nun das zwölfte Mal, daß Ihr in's Zuchthaus eingebracht werdet." „Zwölf Mal?" fragte Kaltenborn, „sehn Se mal, wie sich das zusammleppert."

In Pommern besuchte voriges Jahr ein Gutsherr seine Feldarbeiter. Als er einen derselben anredete, behielt dieser den Deckel auf dem Kopfe. Der Gutsherr sagte, daß er doch die Mütze abnehmen solle, worauf der Arbeiter ziemlich frech antwortete, daß er seine Mütze nur, wenn er zu Hause sei, abnehme, auf freiem Felde aber nicht. Der Gutsherr ärgerte sich und verklagte den unhöflichen Arbeiter beim Landrath. Der Landrath zuckte mit den Achseln und meinte, daß er wegen bloßer Höflichkeitsverweigerung den Mann nicht bestrafen könne. Der Gutsherr wandte sich nun an den Provinzialpräsidenten. Dasselbe unergiebige Resultat. Nun ging der Gutsherr an das Ministerium. Gleiches Loos. Jetzt nun will er sein Heil gar bei dem versammelten Landtage versuchen. Wissen Ew. Gnaden, was ich gemacht hätte?

Gen. Wohl an den Bundestag gegangen?

Dorfb. Nicht die Spur, wegen solcher Bagatelle hätt' ich nicht einmal den Landrath incommodirt, mich auch im Geringsten nicht geärgert. Ich hätte einfach dem Unhöflichen den Deckel vom Kopfe geschlagen und zwar mit den Worten: Flegel, weiß Er nicht, was sich schickt, wenn Er von Seinem Gutsherrn angeredet wird?

Gen. Tyrann!

(Drei Tage später.)

Dorfb. Es beschleicht uns ein unheimlich Gefühl, wenn man an das außerordentliche Brimborium denkt, das sie in Paris mit dem zu erwarteten Nachkommen Ludwig Napoleon's machen, weil man unwillkürlich an den unglücklichen König von Rom erinnert wird. Laut allerhöchsten Befehls soll die Geburt des zu erhoffenden Sprößlings noch splendider gefeiert werden, als bei der Niederkunft der Kaiserin Marie Louise der Fall war. Die Wiege für den kleinen Wickelkönig soll noch kostbarer werden als die des Königs von Rom. Die Tischlerarbeit kostet allein 60,000 Franken, die Gold- und Silberarbeiten 140,000 und die Spitzen für die inneren Vorhänge 40,000 Franken; während Gottes Sohn, der Weltheiland, in einer Krippe geboren ward. Wenn doch die Sterblichen, und wären es Kaiser und Könige, stets bedenken wollten, daß sie sterblich sind und daß es eines Hauchs bedarf, um alle irdische Herrlichkeit zu vernichten. Soll der Sohn Ludwig Napoleon's, daß man ihn als König geboren werden läßt und in die kostbarsten Dinge hüllt, etwa legitim werden? Der alte Napoleon glaubte auch, die Welt durch die Geburt eines Königs blenden und imponiren zu müssen, aber die Welt ließ sich nicht blenden und imponiren; bald erschienen die Kosaken, die preußische Landwehr und die österreichischen Grenadiere und der arme König von Rom blieb nur so lange König als er eben in der Wiege lag. Er starb, eine geknickte Blüthe, als ruhmloser Herzog. Welch' traurige Carrière. Ich lasse mir gefallen, wenn ein Prinz als Herzog geboren wird und als König stirbt, so verlangt es auch der Gang der Natur, aber als König geboren werden und zum Herzog degradirt sterben, ist kein beneidenswerthes Loos. Weiser wäre es daher unstreitig von dem jetzigen Oberhaupte der französischen Regierung, die Lehren der Geschichte zu beherzigen und das zu verhoffende Kind bei dem wankelmüthigen Charakter des französischen Volks nicht derselben Gefahr auszusetzen, wie der alte Napoleon mit seinem Sohne that. Dieser Sohn, als sein Vater machtlos geworden, hatte wenigstens eine Kaisertochter zur Mutter und einen mächtigen und gütigen Großvater, der ebenfalls Kaiser war; alles Momente, die dem zu verhoffenden Märzkinde weniger zu Gute kommen. Wenn das Kind eines Sterblichen mit zu großen Hoffnungen und mit zuviel irdischer Pracht und Herr-

Illustrirte Börsenberichte.



Knochen: sehr lebhaft.



Glas: höher gehalten.



Kaffee: träge.

lichkeit bei seinem Eintritt in diese Welt umgeben wird, so daß man die Demuth gegen eine allmächtige Vorsehung fast darüber aus den Augen zu verlieren scheint, so klingen unwillkürlich die bedeutungsschweren Worte des Dichters durch's Gemüth:

> Noch Keinen sah' ich fröhlich enden,
> An den mit immer vollen Händen
> Die Götter ihre Gaben streuen.

Wenn ich nicht irre, erhielt der Sohn Ludwig XVI. bei seiner Geburt den Namen der Ersehnte und wie ging diese Sehnsucht in Erfüllung!

Gen. Alter Rabe, hört Er heut gar nicht zu krähen auf!

Dorfb. Noch etwas Französisches, was aber leider nicht eben zu Gunsten der französischen Frauen spricht. In der Stadt Pithiviers treibt ein schönes junges Mädchen die Frivolität so weit, sich förmlich ausspielen zu lassen. Dreihundert Loose, jedes zu tausend Franken. Der Gewinner erhält mit der Frau zugleich die 300,000 Franken als Mitgift. Uebrigens bekommt nicht jeder Heirath- und Spiellustige ein Loos, sondern nur derjenige, der der Dame zusagt. Es ist zu diesem Zweck eine Unterredung von einer halben Stunde bestimmt. Es kann auch ein Herr mehr Loose nehmen. Auf den Sanct Katharinentag ist die Ziehung festgesetzt. Was sagen Ew. Gnaden zu der ganzen Geschichte?

Gen. Pfui, Teufel!

Dorfb. Ich erlaube mir, dieselbe Aeußerung thun zu dürfen. Von etwas Anderm. Wir erstaunen heutzutage oft, wenn wir hören, wie in Dresden und Leipzig der Bodenwerth gestiegen ist. Das ist noch gar nichts gegen Australien, in der Nähe der Stadt Adelaide. Ursprünglich ward daselbst ein Acker Landes für zwölf Schillinge gekauft. Nach zwei Jahren galt dieser Acker 400 Pfund, einige Jahre darauf 500 Pfund. Wieder einige Jahre 2000 Pfund und nach derselben Frist 8000 Pfund, und neuerdings ist ein Viertheil dieses Ackers für 18,000 Pfund Sterling verkauft worden. Da war ein Geschäft zu machen, noch besser als auf der äußern bautzner Straße bei Dresden.

Auswanderung.



Kathi. Aber gehens Ew. Gnaden! wann sich Dero gnädige Frau Gemahlin nur a Bisserl umschaut, bin i um n' Dienst. Lassen's mi aus mit Ihren Busserln oder i schrei.

Herr. Hast ja sonst nicht geschrieen, Kathi!

Kathi. Sonst wars a was andres; aber heut hab i's gehört, wie's zu Ihrer gnädigen Frau Gemahlin gesagt haben: „O Stanzerl," habens gesogt, „Du bist meine Welt!" — Was bin i denn da?

Herr. (Lachend) Weißt nicht, daß es zwei Welten giebt, eine alte und eine neue? Meine Frau ist die alte Welt, Du die neue und ich — ich bin Auswanderer.

(Vier Tage später.)

Dorfb. In den päpstlichen Staatskassen soll es eben nicht erfreulich aussehen. Die Pensionäre, deren Pensionen den Januar gefällig, sind auf die Auferstehung, auf Ostern, vertröstet worden.

In Mailand wird erzählt, gingen jetzt Freitags Geistliche in den Speisehäusern umher, um sich zu überzeugen, ob auch wirklich Fastenspeise verabreicht wird. Es ist nur gut, daß die Einrichtung getroffen ist, daß man auch bei Fastenspeise nicht zu verhungern braucht.

Herr Ludwig Napoleon hat seinem Minister zwanzig dermalige Landstände namhaft gemacht, von welchen er wünscht, daß sie für den nächsten Landtag nicht gewählt werden. Wie Ew. Majestät befehlen, hat die Excellenz geantwortet und die mißliebigen Landstände werden nicht wieder d'ran kommen. Was würden die Engländer sagen, wenn die Victoria es so machen wollte?

Alle Welt zerbricht sich den Kopf, ob Preußen auf dem bevorstehenden Friedenscongresse mit vertreten sein wird oder nicht. Bis jetzt scheint die preußische Regierung keine große Lust dazu zu haben. Wenn man sie einladet, wird sie sich wohl nicht weigern, aber unaufgefordert wird sie in ihrer bisherigen neutralen Stellung verharren. Wenigstens wollen es die Zeitungsschreiber so wissen.

Aber trotzdem, daß sie aller Orten die Friedenspfeifen hervorlangen und die Regierungsblätter sanfte Friedenslämmlein geworden sind, stellen die drei Haupthähne, Rußland und die beiden Westmächte ihre kriegerischen Rüstungen nicht ein. Die Engländer bauen unverdrossen an ihren Kanonenböten und die Russen legen die Hände nicht in den Schoß. Dieses beiderseitige Harnischumschnallen sieht gar nicht recht friedlich aus. Zwar sagt ein Sprichwort: vis pacem para bellum, das heißt auf Deutsch, du mußt die Zähne zeigen, wenn du Ruhe haben willst. Nur unser guter Nachbar, der gemüthliche Oesterreicher, will, glaub' ich, an die hunderttausend Flinten an den Nagel hängen. Das ist aber grade auch kein Friedenszeichen, denn der Oesterreicher holt sich seine Muskete ebenso rasch wieder herunter, wenn er sie braucht.

Pietsch und Lehmann.



Lehmann. Det is Courage!

Pietsch. Wat is Courage?

Lehmann. Des von den berliner Professer Johannes Müller. Der hat zur Feier des Jeburtstags von'n jroßen alten Fritzen in die Wissenschaften-Akademie einen akademlichen Vortrag über die Fische jehalten un darin bewiesen, deß sie nich alle stumm sind, sondern deß einige Töne von sich jeben.

Pietsch. Ja, des is Courage. Aber det nächste Jahr werde Ick, Je, zur Feier Friedrichs des Jroßen einen Vortrag über eine Sorte janz stumme Fische halten, der alle deutsche Professers sehr intressiren wird.

Lehmann. Du? Was vor Fische sind'n des?

Pietsch. Bücklinge.

Lehmann. (sehr höflich zu Pietsch.) Sagen Sie mich mal, Jraf Pietsch-Wajener zu Jerlach und Umkehr: worum haben wir eejentlich in Preußen eine Verfassung?

Pietsch. (sehr vornehm) Lieber Freund, Dieses ist sehr eunfach. Wenn wir keune Verfassung hätten, so könnten wir sie auch nich abändern. Mithin müssen wir eune Verfassung haben.

Pietsch. Du, wenn der Friede von de Zivilisationskrieg erst fertig is, denn werden doch woll ooch unsre Theater Festvorstellungen jeben?

Lehmann. Det versteht sich. Ick arbeete selbst schon an ein diplomat'sches Friedensschauspiel.

Pietsch. Wie würd'n det heeßen?

Lehmann. „Pax!“ oder „Schlagen un verdragen.“

Pietsch. Ne aber, Lehmann, ick bitte Dir, wat sagst Du'n zu die franzöfische Presse? Die kann 'ner Wetterfahne noch en Doublée vorjeben. Dieses plötzliche Friedensjeläute is denn doch vor einen anständigen Menschen en Bisken zu stark.

Lehmann. Ick weeß nich, wie Du überhaupt als anständiger Mensch von de französische Presse sprechen kannst. Die schreibt ja nich, sondern die wird jeschrieben. Die französische Presse hat jejenwärtig janz die Stellung, die jener Mann hatte, zu dem ein mit ihm Streitender sagte: Halten Sie's Maul, wenn Sie mir was zu sagen haben!

Scheerbeutel.

Berliner Barbier-Stube.

Jeliebter, Dorfbarbier!

Indem Sie wahrscheintich nich wissen, was „christliche Demuth“ in die höheee Kunstsprache des Dönhofs-Platzes bedeutet, so beeile ich mir, Ihnen zu melden, daß dies ein hinteepommerscher Dialect is, welche das preuß'sche Volk erst jetzt durch die Uebungsstunden in die hohe zweite Kammee kennen lernt. Nämlich Abjeordnerter Wagenee, welchen die Linke auf die hohe Tribüne der Zweiten, wegen seine „persönliche Verdächtigung an die jeehrte †††-Zeitung sütigst erinnerte, sagte:

„Die christliche Demuth und Vice-Engelschaft zwingt mie erjebenst, als Mensch und Wagenee hier öffentlich zu erklären, daß ich mir als †††-Redacteur im Punkte der persönlichen Veedächtigungen allerdings manchmal sehee oft mich erlaubt habe, eklig zu weeden, was freilich mit die Jesetze eines Ritter und Abjeordneten von Hinterpommern nicht einjatlisirt.“

Dieses nennt man christliche Demuth auf die Tribüne, wojejen es vor das hohe Criminaljericht blos „Ohmeeel“ heißt und mit die einfache Redensart ausgedrückt wird:

„Wenn ich des jesagt habe, so habe ich gelogen!“ Jütigster Dorfbarbier,

es thut mich leid, daß mir die wagenersche Demuth zwingt, Ihnen ganz offen zu erklären, daß ich Ihnen von diese christliche Demuth jänzlich freispreche, un die Ueberzeugung habe, daß Sie als Redacteur nichts nich thun, was Sie nich ooch als Scheerbeutel verantworten können. Uebrigens war die äußerste Rechte sehr perplex von diese Demuth, aber wie es heeßt, sollen die Jebrüder Stahl-Jerlach ihr jetröstet haben mit die Bemerkung:

„Dieses ist die erste ritterliche That von diesen Wagener."

Aber die Bosheit der Menschheit is jränzenlos, indem sie alle beide schon so weit gehn, zu verlangen, daß †-Wagener nu ooch das Rittergut, welches er für seine †††-Zeitungs-Thätigkeit jekrigt hat, als Beitrag für die neuen Armensuppen-Küchen rausjeben soll. Wie einfältig die Menschheit is, jeht aus diese Forderung hervor, denn sonst mußten sie wissen, daß, wenn Eener jebeichtet hat, sein Priester ihm absolvirt, — un Wagenern wird sein Priester wohl ohne Ritterjutsrausjabe absolvirt haben. Zumal da dieser Wagener bereits schonst (im Jeiste) mehre baarfüßige Wallfahrten nach Rom und Sprungprozessionen nach Jerusalem jemacht hat, un jetzt allewelle wieder durch seinen Antrag, die Juden in Preußen mit die jelben Lappen der Amtsunfähigkeit zu putzen, so fromme Kabolz jeschossen hat, daß er vielmehr Ansprüche hat zu sein Ritterjut noch eenen Kossätenhof zu kriegen, oder was noch besser ist, eenen hübschen Eichenwald zur Fütterung von Vorsteaselzen, indem ein so großer Judenfeind is

Ihr

demuthsloser

Aujust Buddelmeyer.

Bartschnitzel.

Vater. Sag' mir, mein Sohn Fritze, warum nennt man diesen Baum Trauerweide?

Fritze. Weil er neben unserm Schulhause steht und sich der Schulmeister die Gerten davon abschneidet.

Dresdner Gespräch.

Neustädter. Nun, wer wird denn bei dem großen Streite zwischen den beiden Musik-Herren auf der brühl'schen Terrasse Recht behalten, Lade oder Bach —?

Altstädter. Wahrscheinlich Lade.

Neustädter. Und was sagt denn das Publikum zu dem Streite?

Altstädter. Das mahnt mit Sch — Sch — zur Ruhe.

Neustädter. Alle Hagel, da wird ja gar Sch — lade — bach draus.

Die Gewalt des Niagarafalls hat man auf vier und eine halbe Million Pferdekraft berechnet.

Räuber in Athen. Das Spitzbubenhandwerk scheint im classischen Athen mit zu den nobeln Passionen zu gehören. Nach einem französischen Berichterstatter kommen die Räuberchefs auf die Bälle und tanzen mit den angesehensten Damen. Unter Andrem erzählt der Franzose folgende interessante Geschichtleins. Ein griechischer Gensd'arm wollte gern Korporal werden, aber die Sache machte sich nicht so schnell. Das verdroß den guten Mann und er ging unter die Räuber, als welcher er sich seinen zeitherigen Kameraden furchtbar machte. Ein solcher Gegner ward endlich zu unbequem. Man trat also mit demselben in freundschaftliche Unterhandlung und versprach ihm die Korporalstelle, falls er auf den Weg der Tugend und des Gensd'armen zurückkehren wollte. So ward denn der homerische Schinderhanns wieder ehrlich und Gensd'arm. Es dauerte nicht lange, wollte der Bursche Sergeant werden und als ihm sein Wunsch nicht alsobald erfüllt wurde, desertirte er von Neuem zu den Räubern und machte sich den Gensd'armen unangenehm. Bereits hatte er drei Menschen erschlagen als abermalige Unterhandlungen angeknüpft wurden. Neues Changement. Schinderhanns wurde wieder Gensd'arm aber diesmal Sergeant. Jetzt sind S. Hochwohlgeboren sogar Offizier und befinden sich bene und angesehen in der Stadt Athen, der Haupt- und Residenzstadt des Königreichs Griechenland. — Eine leidenschaftliche Verehrerin des classischen Hellenenthums, eine reiche Engländerin, unternahm vor nicht zu langer Zeit zu Wagen eine Landpartbie. Sie hatte kaum die Hauptstadt ein paar Stunden im Rücken, als ein anderer Schinderhanns höflichst — die Tugend der Höflichkeit sollen diese Schwerenöther besitzen — um eine Anweisung auf 200,000 Drachmen bat. Dies war sogar der Griechenfreundin zu viel. Man trat in Unterhandlung und war bis auf 3000 Drachmen einig, als herbeikommende Gensd'armen dem Handel ein Ende machten. Der Räuber entfloh und die Gensd'armen verlangten von der Griechenfreundin 5000 Drachmen als Belohnung, sie aus den Händen Schobri's befreit zu haben.

Frage- und Antwortkasten.

*** Etwas für Hausfrauen. Namentlich kommt im Sommer häufig die Unannehmlichkeit vor, daß die Milch sauer wird. Hier gibt es nun ein eben so leichtanwendbares, als durchaus nicht schädliches sicheres Mittel. Man braucht in die Milch nur etwas kohlensaures Natron (gereinigte Soda) zu thun. Ein Messerspitze ist hinreichend für ein Maaß Milch, und erhält Letztre durch diese Beimischung nicht den entferntesten übeln Beigeschmack.

Dorfbarbiers Plauderstüblein,

oder: Wer was auf dem Herzen hat.

's gibt vielerlei Dinge auf der buntscheckigen Welt, um die sich weder der General, noch Buddelmeier, noch Pietsch, noch Lehmann, noch Rudlich, noch Beetenborn, (die nächstens aus der Krim heimkommen) bekümmern. Für diese ist das Plauderstüblein von heut an aufgemacht worden. Es ist zwar klein, aber gemüthlich und geht es gar nicht genirt darin zu. Drum wer was auf dem Herzen, schütte es aus. Ein gut Wort, findet eine gute Statt; und ein guter Rath kostet nichts. Es drückt manchem der Schuh, und er traut sich's nicht zu sagen. Hier kann er's thun. Es klopft. Herein!

*** Ein Dresdner. Wie wäre es denn, lieber Herr Dorfbarbier, da es sich jetzt um einen passenden Platz für die Aufstellung der Statue des verstorbenen Königs Friedrich August handelt, wenn der schöne freie von geschmackvollen Häusern und schönen Baumpartbien umgürtete bautzner Platz in Dresden in Vorschlag gebracht würde und zwar an dem Punkte, wo die Haupt- Königs- Georgen- Karolinen- Theresien- Bautzner- und Hospitalstraße strahlenförmig zusammen laufen? Alsdann wäre es aber zugleich wünschenswerth, daß die neustädter Lindenallee bis zum artesischen Brunnen verlängert würde. Sie erhielte dadurch fast die Länge der berühmten berliner Linden und welch' prächtige Promenade müßte sie abgeben. Von weiter Ferne würde da das Denkmal können gesehen werden, was bei seiner projektirten Aufstellung auf dem Altmarkte nicht der Fall wäre; und wie harmonisch würden beide Denkmäler zu Anfang und Ende der stattlichen Linden-Promenade mit einander correspondiren. Wollte man den Platz noch imposanter herstellen, so brauchte man blos zu beiden Seiten des Denkmals, in den beiden großen Rasenrotunden, Fontainen springen lassen. Was meint der Dorfbarbier zu diesem wohlgemeinten Vorschlage?

Antwort des Dorfbarbiers. Ich mag simuliren, so viel ich will, ich finde, was die anmuthige, freie Lage anbelangt, ebenfalls keinen passendern Platz. Selbst auf dem sehr geräumigen und stattlichen Palaisplatze würde sich, wenigstens meiner Ansicht nach, das betreffende Denkmal nicht so vortheilhaft ausnehmen, als auf dem empfohlenen bautzner Platz, wo strahlenförmig sieben Straßen münden, ein Fall, der in der ganzen Residenz nicht wieder vorkommt. Nichtsdestoweniger kann ich nicht umhin, immer wieder auf die frühere Mahnung zurückzukommen, doch erst das bereits in Bau begriffene Denkmal zu Rochlitz, wozu noch 4000 Thaler gebraucht werden, vollenden zu helfen, bevor wir das neuerdings projectirte dresdner Denkmal in Angriff nehmen. Man soll das Eine thun, aber deshalb das Andre nicht lassen.

*** Aus Zürich. Was sagen Sie dazu, lieber Dorfbarbier, in unsrer Stadt war ebenfalls ein Concert zur Feier von Mozart's Geburtstag veranstaltet worden, bei welchem Herr Richard Wagner die Leitung und Mitwirkung abgelehnt hat?

Antwort des Dorfbarbiers. Wenn das wahr ist (was ich übrigens nicht glaube), so hat Herr Wagner nicht Mozarten, sondern sich selbst ein Armuthszeugniß ausgestellt, um das der Zukunftsmusikus gewiß nicht zu beneiden. Mozart hatte freilich seine Musik nicht als Zukunftsmusik austrompetet und ihr ward trotzdem eine Zukunft, wie wir in diesen Tagen erlebt haben.

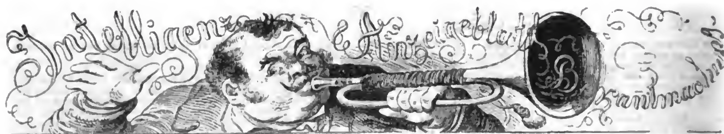
*** Ein Tharandter. Was bringen Sie? Ein Gedicht, aber nicht selbst gefertigt, sondern aus dem Munde des erzgebirgischen Volkes. Fangen Sie an.

Die schiene Weihnachtzeit ist um
Die Metten sin vorbei,
Der Harungschwanz ist abgeleckt
Und alle ist der Brei,
Ja ja, ja ja, und alle ist der Brei.

Gar scharmant, hat aber bereits vor Jahren im Dorfbarbier gestanden.

Die Illustrirte Landwirthschaftliche Dorfzeitung No. 7 enthält:

Verhandlungen der Hauptversammlung des leipziger landwirthschaftlichen Kreisvereins am 5. November 1855 zu Leipzig. (Fortsetzung.) — Empfehlung des rigaer hochwachsenden Ackerspergels (Knöterich.) — Ausgabe eines landwirthschaftlichen Versuchs. — Gray's verbesserter Grubber. (Mit Abbildung.) — Anfrage, ein neues Baumaterial betreffend. — Schöndorf. Eine Erzählung von Heinrich Schwerdt. (Fortsetzung.) — Literatur. — Land- und hauswirthschaftliche Neuigkeiten. — Land- und hauswirthschaftliche Chronik. — Productenpreise.



Insertions-Gebühren werden bei einer Auflage von 18,000 Exemplaren mit nur à 3 Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet.

Gerichtliche Bekanntmachungen, Verkäufe, Empfehlungen 2c. 2c.

(Eingesandt.) [44]

Ueber die Engl. Grammatik des Dr. K. Rost, nach Robertson's Methode (Berlin, Carl Schultze's Buchdruckerei) sprechen sich die bewährtesten Lehrer günstig aus, so

Herr Rector Dr. Wolter in Jülich:

„.... Die in der Grammatik angewandte Theorie „hat meine volle Anerkennung und werde ich dieselbe in unserer Anstalt einführen."

Herr Dr. Gerber in Berlin.

„Herr Dr. **Boltz** hat sich um Alle, die mit „raschem Erfolge englisch lernen wollen, durch diese „Bearbeitung der Robertson'schen Methode für „Deutsche ein Verdienst erworben. Bis jetzt hat „man wohl gefühlt, daß bei lebenden Sprachen, „wo es um schnelle Aneignung in Sprache und „Schrift zu thun sein muß, auch die Methode der „alten Sprachen, wo die Praxis der Theorie entsprießen soll, umgekehrt werden müsse; man hat „es daher schon verschiedentlich versucht, aus dem „Grünen zu schneiden. Das ist auch hier mit der „möglichsten Umsicht geschehen. Aber der eigentliche Vorzug dieser Methode liegt meines Erachtens darin, daß der Lernende gleich mit der „ersten Lection sprechend und schreibend das ganze „für den durchschnittlichen Gebrauch nothwendige „grammatische und lexikalische Material zu beherrschen beginnt. Der Schüler weiß gleich anfangs, was und wozu er es lernt, und dadurch, „daß sich Alles an den Text zweier Erzählungen „anreiht, erhält es einen so auffälligen Charakter „leichter Behältlichkeit, daß alle mnemonische Künste „entbehrlich sind. ....."

Die Herren Direktoren und Vorsteher von Schulen, so wie die Herren Lehrer der englischen Sprache machen wir wiederholt auf dies Buch aufmerksam, dessen erster Theil à 15 Ngr. besonders verkauft wird, der 2te und 3te Theil zusammen kosten 1 Thlr., wodurch die Anschaffung des Buches auch weniger bemittelten Schülern möglich wird.

D. R.

Vorräthig ist dies Buch in allen Buchhandl.

Nachstehende polytechnische Wochenschrift beginnt mit dem Jahre **1856** ihren **VII.** Jahrgang:

Polytechnische Centralhalle.

Zeitschrift

zur Verbreitung des Neuesten und Wissenswürdigsten im Gebiete der Künste, Gewerbe und Naturwissenschaften.

Für

Techniker, Künstler, Fabrikanten u. Gewerbtreibende.

Redacteur: Dr. Hirndt,

Docent der Technologie und Agriculturchemie an der Universität Leipzig.

Preis vierteljährlich 25 Ngr.

Die **polytechnische Centralhalle** erscheint, mit erläuternden Abbildungen versehen, in einem Bogen alle Donnerstage und ist durch alle Buchhandlungen und Postämter zu beziehen.

Tendenz des Blattes: „Die rationellen Grundsätze, auf welche sich alle gewerblichen Verrichtungen zurückführen lassen, als Gemeingut unter die deutschen Gewerbtreibenden zu verbreiten, die Naturwissenschaften, die in ihrer Anwendung auf Künste und Gewerbe mit jedem Tage einen mächtigeren und segensreicheren Einfluß auf das Nationalwohl ausüben, entsprechend zu würdigen und namentlich die Lehren der Chemie und Physik in allgemein verständlicher Sprache mehr und mehr zu entfalten.

Leipzig.

[45] Verlag von **Robert Hoffmann.**

Im Verlage von **Adler & Dietze** in Dresden ist soeben erschienen und in allen Buchh. zu haben:

Das große Geheimniß

der

menschlichen Doppelnatur.

10½ Bogen, gr. 8. brosch. Preis: 25 Ngr.

Keine philosophische Speculation, sondern unverblümte Enthüllungen über bisher ungeahnte Zustände des Jenseits und des Diesseits, von einem wissenschaftlich gebildeten Manne, welcher nur während des Wachens und bei unversehrter Gesundheit hellsehend wurde.

Die Electricität

als fortlaufend bildende und erhaltende Kraft, von ihrem atomistischen Ursprung bis zur vollständigen Ausbildung der Organe.

Herausgegeben von

Dr. H. G. Hammer,

pract. Arzt und Geburtshelfer, sowie Director der electromagnetischen Heilanstalt zu Dresden.

9¾ Bogen, 8. brosch. Preis: 15 Ngr.

Wir können vorstehendes Werkchen um so aufrichtiger empfehlen, indem der Verf. seit Jahren in diesem Fache beschäftigt, unter Anderem vielfache neue Ideen über die Veränderungen, welche die erkrankten Organe durch obige Naturheilkraft erleiden, hierin veröffentlicht hat. [46]

☛ Vorstehend angezeigte Werke sind zu haben in allen soliden Buchhandlungen, in Leipzig bei **Ernst Keil**, Königsstr. 14., in Werdau in der **Schreiber**'schen Buchhandlung, in Weimar in der Hofbuchhandlung von **W. Hoffmann.**

Verlag von Ernst Keil in Leipzig. — Druck von Alexander Wiede in Leipzig.



Ein Blatt für gemüthliche Leute.

Verantwortlicher Redakteur

Ferdinand Stolle.

Sonntag, den 24. Februar 1856. — Wöchentlich ein Bogen mit Illustrationen. Durch alle Buchhandlg. und Postämter für 10 Ngr. vierteljährlich zu beziehen.

Gemüthliche Unterhaltung

des Dorfbarbiers mit dem General von Pulverrauch.

Dorfb. Es wird dem Anschein nach immer friedlicher. Die Oesterreicher ziehen ihre Soldaten von der russischen Grenze zurück und die Baiern verkaufen ihre überflüssigen Kavalleriepferde. Die Baiern scheinen von der nicht ganz unrichtigen Ansicht auszugeben, daß man zu Fuße billiger fortkommt. Die Neutralität hat den Baiern beiläufig fünf Millionen Gulden gekostet; ist indeß immer billiger, als wenn Baiernland in's Feld gerückt wäre.

Eine höchst merkwürdige Figur stellt übrigens bei dem plötzlich eingetretenen Friedensthauwetter Sardinien dar. Das hatte eben sich in martialische Positur gesetzt, um recht nachdrücklich auf die Russen einzupauken — mit einem Male ist Feierabend. Nun steht Sardinien ganz verdutzt da und fragt: Was soll denn das heißen? Hab' ich mich doch in Unkosten gesteckt und hab' nichts davon! Das Schönste kommt aber; auf dem pariser Friedenstage sollte Sardinien, das so viele Opfer gebracht, nicht einmal ordentlich mitthun. Das war denn dem sardinischen Ministerium außer'm Spaße, und es hielt mit seiner Verwunderung und seinem Unwillen keineswegs hinter'm Berge. Da ist denn genehmigt worden, daß Sardinien in den Friedenscongreß auch mit hineinreden soll. Ob's was gelten wird, steht freilich auf einem andern Blatte.

John Bull thut noch immer dumm und weiß gar nicht, an wem er seine schlechte Laune auslassen soll. Da muß denn Preußen herhalten, an welchem die englischen Zeitungsschreiber nach Kräften herumzausen. Der Lord Clarendon, welcher die Nebelinsulaner auf der Friedensconferenz vertreten soll, ist mit höchst möglichem Pomp in Paris angefahren gekommen und hat für sein großes Gefolge ein wahrhaft fürstliches Hotel bezogen.

Die Friedensconferenzen selbst werden nicht im Palast des Elysée, wie es früher hieß, sondern im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten beim Grafen Walewski abgehalten werden.

Die pariser Zeitungsschreiber, diese weltbekannten Wetterfahnen, haben (im Gegensatze zu der englischen Presse) seit dem Friedensthauwetter sämmtlich Rechtsumkehrt gemacht. Es fehlt blos noch, daß sie den Russen, die zeither nichts als Barbaren, Knutenliebhaber, Sclaven des Czaren waren, um den Hals fallen und sie trotz der langen Bärte abschmatzen. Die vollkommene Demoralisation einer gefesselten Presse kann sich gar nicht einleuchtender darstellen. Sie gewährt aber einen widerwärtigen, wahrhaft ekelerregenden Anblick. Heut' heben sie Jemanden in den Himmel, in acht Tagen bewerfen sie ihn mit Koth.

Daß dem Prinzen Napoleon seine dermaligen pecuniären Verhältnisse besser gefallen, als zu jener Zeit, wo er als eifriger Republikaner auf dem Berge saß, ist nicht zu verwundern. Der ehemalige Montagnard erhält als Prinz 300,000 Franken, als französischer Senator 30,000 Franken (nicht 60,000, wie ich vor vierzehn Tagen irrthümlich berichtete), als Staatsrath 25,000 Franken und als Divisionsgeneral 15,000. Wie sich das zusammen leppert, kann man auch hier sagen.

Vom Kriegsschauplatze ist natürlich Nichts zu berichten, nachdem die kriegführenden Mächte im Begriffe stehen, sich liebevoll um den Hals zu fallen. In der Gegend von Kars, bis wohin die Friedenstauben wahrscheinlich noch nicht geflogen waren, paukte man sich vor Kurzem noch, bei welcher Gelegenheit die Russen gute Geschäfte gemacht haben sollen. Zehn Bataillone waren in einem Walde versteckt, bei welchem die Türken außen vorbei mußten. Plötzlich kamen sie heraus und richteten großen Schaden unter den Muselmännern an.

Hinsichtlich der Reformirung der Türkei ist jetzt ein Programm erschienen, das nicht weniger denn 19 Punkte enthält, nach welchem die Türken sollen reformirt werden. Die constantinopolitanische Stahl-Gerlach'sche Partei ist aber über dieses Programm sehr rackerig, daß sie schon hat wollen Krawall anfangen und den guten Willen dazu wahrscheinlich jetzt noch nicht aufgegeben hat. Wenn dieses Programm eine Wahrheit wird, heißt es: gute Nacht, Türkenthum! Was auch bei Lichte besehen, recht gut ist. Schade ist nur, daß das Papier geduldig ist und die 19 Paragraphen wohl darauf stehen, aber sobald nicht in's Leben geführt werden dürften.

(Einen Tag später.)

Dorfb. In Griechenland haben sie endlich ein Dutzend oder eine Mandel Raubmörder zum allgemeinen Besten geköpft. Bei der Köpferei selbst ging es ganz gemüthlich zu. Die Räuber in ihrer Unschuld begriffen gar nicht, warum man ihnen wegen einer Beschäftigung, die schon ihr werther Herr Vater und Großvater betrieben, den Kopf abmachen wollte. Auch der Scharfrichter war ein gemüthlicher Mann, ein Philosoph: „'s hilft einmal nichts, alter Janni," sagte er wohlmeinend zu einem der Raubmörder, den er gut kannte, „Du mußt d'ran, aber 's thut nicht weh und ist schnell gemacht, komm, mein Alter, und laß Dich an's Bret schnallen." Janni that, wie ihm geheißen und binnen wenig Secunden war's alle mit Janni. Unter den Raubmördern, erzählt die Leipziger Zeitung, befanden sich auch zwei Greise, Vater und Sohn. Wenn der Sohn bereits Greis war, wie alt muß da der Vater gewesen sein und wieviel mal mag der in diesem langen Leben gemaust haben.

Donnerwetter, Paraplui! Während die Westmächte und Rußland, die wegen des Türken zusammen gerathen sind, auf dem Punkte stehen Friede zu machen, fangen deutsche Philologen unter einander Krieg wegen eines Griechen an, Namens Simonides. Letztrer wollte nämlich die leipziger und berliner Philologie über den Löffel barbiren, ward aber von den Berlinern entdeckt und gefaßt, während er die Leipziger schon richtig im Sacke hatte. Letztres wollen nun die Leipziger nicht zugeben. Darum Krieg in der deutschen allgemeinen Zeitung und in andern Blättern.

Bei den berliner Philologen fällt mir Berlin ein und bei Berlin Richard Wagner, bei Richard, der Tannhäuser, bei Tannhäusern die Musik, bei der Musik die Zukunft. Jetzt bin ich erst auf dem richtigen Flecke. Also Richard hatte nicht so Unrecht, wenn er seine Blas- und Streichwerkzeuge Zukunftsmusik nannte, da sie in der Gegenwart verwünscht schlechte Geschäfte macht, wenigstens in der berliner Gegenwart, wie wir vor Kurzem gesehen haben. Publikum und Kritik gehen diesmal in Berlin Hand in Hand und behaupten, daß es mit der wagner'schen Musik nicht weit her sei, wenigstens nicht so weit, als man von einem Musikus erwarten kann, der Gluck, Beethoven, Mozart rc. in das Großmutter-Handkörbchen wirft. Laut einem Berichte in dem deutschen Museum, welches Prutz herausgibt, hat Wagner in seinem Tannhäuser musikalisch noch mehr gestohlen als der Räubergreis, den ich so eben in Athen köpfen ließ. Nach dem deutschen Museum hat Richard nicht blos sämmtliche überwundene Standpunkte, als da sind Mozart, Beethoven, Weber, sondern auch weit geringere Leute bestohlen. Kurz, böse ist es Herrn Wagner in Berlin gegangen und selbst seine politischen Freunde waren gerecht genug, anzuerkennen, daß eine Musik, die keine Gegenwart, noch weit weniger eine Zukunft habe. Liszt kann nun mit seinem ungarischen Ehrensäbel gegen die Berliner zu Felde ziehen und den berliner Kritikern auf der Hasenhaide eine Schlacht liefern.

Nun hört aber wirklich Alles auf! —

Gen. Was gibt es?

Dorfb. „Ich möchte mich gleich selbst dem Messer übergeben,
Wenn ich nicht „selbst Bartscheerer wär'."

Gen. Was hat Er denn?

Dorfb. In Baden-Baden hat die Direction der dasigen Blutigelgesellschaft zehntausend Gulden von ihrem Blutgeld zum Bau einer protestantischen Kirche beigesteuert. Wahrscheinlich denken die Blutigel, da haben Diejenigen, die sie abgezapft, wenigstens einen Ort, wo sie über die Nichtigkeit alles Irdischen nachdenken und himmlischen Trost schöpfen können. Oder sie denken:

„Die Kirch' allein, meine lieben Frauen,
Kann ungerechtes Gut verdauen."

Kurz was sie gedacht haben, weiß ich weiter nicht, aber daß sie die Unverschämtheit gehabt, Spielgeld zum Bau einer Kirche beizusteuern und daß die christlichen Bauherren es angenommen, gehört wieder einmal unter die Dinge, die ich in meinem Gehirn nicht unterzubringen vermag. — In München hat die Pepita zum Besten einer frommen Stiftung getanzt, was zwar auch etwas seltsam erscheint, aber doch mit dem Blutigelkirchenbau gar keinen Vergleich aushält. Nichtsdestoweniger schrieen fromme Leute in München Zeter über den wohlthätigen Tanz; was werden diese Leute erst sagen, wenn sie von jenem Kirchenbau hören!

(Zwei Tage später.)

Dorfb. Dieser Tage kam ein altenburger Bauer zu einem leipziger Conditor. Was ein altenburger Bauer für ein robuster Mann ist, wissen Ew. Gnaden, und was er für Pumphosen an hat dito. Es wäre für den leipziger Conditor — ich weiß nicht war es Kintschy oder Felsche oder Braun oder Bärmann — wünschenswerth gewesen, wenn er das ebenfalls gewußt hätte, namentlich was die Hosen anbelangt. Der Altenburger frug, ob er seine zwei Schubsäcke voll Törtchen, Pumpernickel, Makaroni sacken dürfe und was er in Bausch und Bogen dafür zu bezahlen habe. Der Conditor warf einen Blick auf des Altenburgers Unaussprechliche und war der festen Ueberzeugung, ein brillantes Geschäft zu machen, wenn er zwei Thaler verlangte. Der Altenburger sagt kein Wort, holt zwei harte Segen des mansfelder Bergbaues hervor und fängt an einzusacken. Er leert den einen Teller, das mochte gehen, er schüttet den zweiten aus, und zwar in dieselbe Hosentasche. Der Conditor wird sehr aufmerksam. Der Inhalt des dritten Teller tritt dieselbe Reise nach der Unterwelt an. Donnerwetter, jetzt wird's dem Leipziger außer'm Spaße. Der Mann aus der Gegend des Prinzenraubes langt ruhig nach dem vierten Teller. Jetzt will der Conditor sprachlich interveniren

weiß aber in der Angst nicht, ob er den altenburger Hydrarchos mit Sind Sie oder Ist Er anreden soll. Sind Sie, kommt ihm zu höflich, Ist Er, zu grob vor. Während dieser Ungewißheit verschwindet auch die vierte Schüssel, und zwar noch immer in derselben Hosentasche. Da platzt der Conditor heraus: „Sind wir des Teufels —! Der Altenburger läßt sich durch diesen Plural in seinem Abräumungsgeschäft im Geringsten nicht stören. 's ist nun gut, schreit verzweifelt der Nachkomme Wilhelm Tell's, als so eben ein Dutzend Windbeutel seinen Blicken entschwinden und in der altenburger Hosenscheune ihr Grab finden. Der unermüdliche Abraumer läßt sich nicht stören. Er ist mit Grundlegung seiner zweiten Hosentasche beschäftigt. Ein halb Schock Pumpernickel scheinen ihm — wenn auch weniger die breiteste demokratische — doch eine solide Unterlage. Sie verschwinden ebenfalls. Der Conditor ringt zwischen Tod und Leben. Er hat in den Zeitungen so viel von der Unersättlichkeit der Boa Constrictor gelesen, er hat immer gezweifelt. Jetzt bekommt der Zweifler seinen Lohn. Er hat eine Boa vor sich, aus Altenburg, die obendrein in seinen Confitüren wüthet, in denselben Confitüren, bestimmt, eine halbe Universität zufrieden zu stellen. Endlich ist Hamster altenburgensis fertig; seine Taschen sind voll. Von den Tafelherrlichkeiten sind blos ein paar kleine Kirschkuchen übrig geblieben, die wegen ihrer süßen Feuchtigkeit der Altenburger seinen Hoseneingeweiden anzuvertrauen Bedenken trägt. Er muß sich die Quere durch die Thüre der Conditorei drängen und der entsetzte Helvetier erhält zum ersten Mal in seinem Leben einen (theuer bezahlten) Begriff, wie viel ein paar altenburger Hosentaschen zu fassen vermögen. Der Hosenmann war übrigens aus —witz bei Ronneburg, mit Vornamen Malcher.

Nach diesem altenburger Genrebilde etwas Französisches. In einer Stadt Frankreichs war öffentliche Geschwornenverhandlung. Der Präsident erscheint und findet die Tribünen mit dem reichsten Damenkranze besetzt, in schönster Toilette. Es ist ihm das sehr unangenehm, denn es handelt sich um Verbrechen, die das Gefühl edler Weiblichkeit auf das Tiefste verletzen müßten. Er theilt daher so schonend als möglich mit, daß die bevorstehende Verhandlung von einer gebildeten Dame nicht ohne Erröthen werde anzuhören sein und er bittet daher alle anständige Frauen, in ihrem eigenen Interesse sich zu entfernen. Ich werde, fügte er bei, bis das geschehen ist, Anstand nehmen die Sitzung zu eröffnen. Seine wohlgemeinte humane Anrede bleibt indeß ohne allen Erfolg. Nicht eine Einzige der geputzten Schönen verläßt ihren Platz. Nach einer längeren Pause erhebt der Präsident von neuem seine Stimme und spricht sehr laut und vernehmbar: „Nachdem sich in Folge meiner Ansprache die anständigen Damen entfernt haben, befehle ich kraft meines Amts, daß die Uebrigen sofort die Tribüne verlassen. Huissiers erfüllt Eure Pflicht!" Nach wenig Minuten war der Saal von der anständigen und unanständigen Flora geräumt. Das Beispiel lehrt, wie mächtig die weibliche Neugier und Scandalsucht selbst unter den gebildeten Ständen ist.

Gen. Dieser Herr Präsident gefällt mir.

Dorfb. Mir auch, den geputzten neugierigen Weibern wird er aber wahrscheinlich nicht gefallen haben.

(Drei Tage später.)

Dorfb. Wissen Ew. Gnaden das Allerneueste?

Gen. Das wäre?

Dorfb. Preußen hat keine Constitution, ist überhaupt gar kein constitutioneller Staat.

Gen. So!

Dorfb. Auf dem berliner Landtage ist es offen gesagt worden. Den Ausdruck Verfassung will man, glaube ich, allenfalls passiren lassen. Daß Preußen übrigens kein constitutioneller Staat, wie z. B. England, ist einleuchtend, wenigstens würden in einem solchen constitutionellen Staate keine solchen Wahlumtriebe ungeahndet durchgehen können, wie sie bei dem dermaligen Landtage vorgekommen und die durch die Debatte über den Antrag des Grafen Schwerin zum Erstaunen der ganzen Christenheit an's Tageslicht gebracht worden sind.

Mit der sogenannten magdeburger freien Gemeinde ist es nun auch alle. Ihre Auflösung in zweiter Instanz ist bestätigt, der Prediger Uhlig jedoch, der angeklagt war, das Vereinsgesetz übertreten zu haben, ist frei gesprochen worden.

Noch immer ist es ungewiß, ob Preußen auf der pariser Conferenz mit wird rathen können. Nach englischer Ansicht soll es nicht mit rathen, weil es nicht mit thaten that. Nach dieser englischen Ansicht, die ganz großen Völkern gleichsam ein englisch Pflaster auf den Mund legen möchte, darf aber der deutsche Bund auch nicht in die Sache reden. — Ueberhaupt ist das gegenwärtig ein liebenswürdiger, diplomatischer Wirrwarr wegen dieser pariser Conferenz. Oesterreich wünscht, daß nicht blos Preußen, sondern auch der ganze deutsche Bund an dem Friedenswerke sich betheilige. Es hat seinen Antrag in Frankfurt mit den Worten gestellt: „es hoffe, die hohe Versammlung möge Anlaß nehmen, daß das gesammte Deutschland im Vereine mit Oesterreich die Grundlagen annimmt und aufrecht zu erhalten Willens ist, auf welchen durch die bevorstehenden Unterhandlungen der allgemeine Friede fest und dauerhaft errichtet werden soll." Man ist nun begierig, was der deutsche Bund zu diesem Antrage, der einer Deputation übergeben worden, sagen wird. Nun gibt's aber noch eine ganze Menge häkeliger Fragen. Soll Oesterreich als Bundespräsident den Bund auch in Paris vertreten? Soll Preußen blos als deutsche Bundesmacht oder als europäische Großmacht vertreten werden? Oder sollen die andern deutschen Staaten als ein Ganzes für sich vertreten werden? Kurz, das sind alles Geschichten, wozu es in Deutschland Jahre braucht, um einig zu werden. Wahrscheinlich werden die Friedensconferenzen längst wieder auseinander sein, ehe man hier zu einem einmüthigen Entschlusse kommt. Jeder Theil hat seinen Kopf für sich. Oesterreich hat seinen Kopf für sich, Preußen, Baiern, Hannover, Sachsen, Würtemberg, Churhessen, Lippe-Detmold, Schwarzburg-Rudolstadt, Sachsen-Meiningen und wie sie alle heißen.

's ist eben die alte Geschichte,
Doch bleibt sie ewig neu,
Wo gar zu viele Köche,
Da wird verdorben der Brei.

Den Schweden geht allmälig ein Licht auf, daß es besser gewesen, wenn sie ihren Elephantenorden, den sie Canroberten gegeben, für sich behalten hätten; daß es überhaupt weit wünschenswerther gewesen, sich gar nicht mit den Westmächten so tief einzulassen und den Nachbar Rußland ohne Noth brummig zu machen. Ein brummiger Nachbar, namentlich wenn es ein starker Mann, gehört keineswegs zu den Annehmlichkeiten des Lebens. Bereits empfinden zu ihrem wahren Leidwesen die guten Norweger, die an der stockholmer Politik ganz unschuldig, die üble Laune des nordischen Nachbar. Die russische Regierung hat die Getreideausfuhr aus Archangel nach den norwegischen Häfen verboten. Nun können sich die Norweger von den Westmächten das Brot backen lassen.

(Vier Tage später.)

Dorfb. Nach der Aussage eines Arztes soll die Friedensnachricht in dem Lager von Sebastopol einen sehr angenehmen Eindruck hervorgebracht haben. Man will sogar, wenn es zum Waffenstillstande kommt, auf neutralem Grund und Boden ein großes Zelt aufschlagen, wo Westmächte und Russen friedlich zusammen kommen und miteinander ein Gläschen trinken.

Aus Frankreich schreibt man: In dem Departement Haute Vienne sind abermals Protestanten, die sich ohne obrigkeitliche Genehmigung zu gemeinschaftlichem Gottesdienste versammelten, mit hohen Geldstrafen belegt worden. Zur Zeit des Königs Ludwig Philipp waren in dem genannten Depar-

Briefe des Fremdenlegionärs Strumpler.

Vierter Brief.

Gelibte Aeltern und Geschwüster!

Endlich geht es los, aber firchtet Euch nicht, wenn es manchemal ein bischen knait und sticht, denn dadaran mus sich einer in Krieche geweenen.

Wie wir in das Schif stiegen, da brillten die ganze Tirkei: „Vifad hoch die deitschen Freischehrier nur immer drusf!“ Weshalb wir uns mit Billingen und Verbeichnngen bedankten.

Worauf wir nun in das schwarze Mehr fuhren. Dieses ist aber Auch eine Dnmheit, denn es ist gar nicht schwarz, sondern blos diese einfeitigen Bicherschreiber haben Es so genannt. Wenn es noch Dinte oder meinswegen schwarze Stifelwikse gewesen were, dann hette Man es sich allen Falls gefallen lassen, aber so war es nur Wasser und nicht ein Mahl Schwarzes.

Wie Wir nun aber immer neher in den Kriegschaubiatz rikten, da wurde es doch manchen recht schwimerig zum Mnde und es wakeite Ihn der Dornister auf den Bukel vor Sorgen, das er schon in die nechste Minude konnte eine tode Leiche sein.

Sondern hierzu blies nun anch noch ein rechter schlechter Wind, das vollends Allen der Mnd verging. Unter Wegens hatten Wir schon gehert, das Sewastiebohl endlich von die Alichirten Trubfen eingenommen were. Worum Wir uns da dariber sehr ergerten. Denn zumal ich hatte einen ganz krimmichen Natzjonalhas auf dieses Rusland, weil er Sich mehrstentheils so hinderlistig benimmt. Und auch noch weil anoh Dreizehn so ein bnnzfetteriger Kosake hatte meinen Vader seine Belzjake mit den masernen Vorziianseifenkobf mitgenommen und dazumals iebten wir noch dazu in Frieden, welches Du mir oft erzehlt hast, gelibter Vader u. s. w. Aber warte nur, ich will Dir schon Deine Belzjake wieder verschaffen un den Feisenkobf auch, wenn ich nur erst ein Mahl an das Beide machen kommen thue. Diese Ha Lunken!

Und endlich saben wir auch das feste Land, worum Sie es hier Eivadoria heisen und weshalb Wir ans stiegen, denn Wir waren nun mitten in die Grimmische Halbinsel. Sie heist nemlich darnm so, weil Sie zu einer Ganzinsel nicht gros genug ist; doch kann dieses Euch gleich giltig sein, denn es gehört gar nicht mit Hier her und geht Euch auch gar nichts nicht einmal an, gelibte Aeltern und Geschwüster.

In Eivadoria lagen unsre Freinde, Franzosen, Englender, Türken, Ebgiebter und andres Lumben gesindel, wornnter Wir Uns auch vermüschten. fang auf russischen Boden, und haben Sie da neilich ein Mahl einen franzesischen Soldaten im Schiafe ganz aufgefressen. Worum ich euch bitte, das ihr mir das nechste Mal ein Biköchen von Müllern in Leivzig seinen Flebbuifer mit schickt, welches ich aber nicht weis, wo er wohnt, doch steht er immer mit solche Luksussachen und Wansendinktnhr in den Tageblatte.

Wie nun der Abend angerikt war, so schlugen Sie bletzlich in die Stadt Alerm, weil es hies: Es sollte ein Ausfall gemacht werden, weil schon dransen vor die Stadt die Rnsen schwermten. Ich freite Mich dariber ungeheier, das es nun sollte endlich ein Mahl ios Gehen und ging auf den Biatz, wo ich mich hin versammeln sollte. Es waren Ihrer edlige tausend auch schon da von alle sorten, zu Fnße und zu Ferde, mit und ohne Kanohnen.

Und nun ging es zu das Dor binaus in die finstre Nacht hinein, welches so finster war, das Man nicht die biose Hand konnte vor Sein Gesichte sehen, warum man es auch einen Iberfall nennt. Wie Wir nun so ein halwes Stindchen gemarschirt waren, so schreit es auf ein Mahl bletzlich ganz dichte vor Uns und nun schiesen Sie in der Dunkel Heit immer uf Einen los nnd hinein, das Man gar nicht weis, wo das es herkommt.

Hingegen dieses waren die Rusen, welche Sich auf Uns werfen dhaten, so das man gar nicht von seiner Flinde keinen Gebrauch nicht machen konnte, warum ich meinen Sewel zog und komantirte: Vorwärts, ihr deitschen Brider von meiner Ab Deilung, wer nicht mit kommt, ist ein Hunz Fott und nun dadrauf los.

Womit Wir uns nun in das dikste Gedimmle hinein werfen thaten, warum Man es band Gemänge heist, und dadrauf losschiugen, das in die Finster Nis die Kebfe und Beine und Erme von die Rusen herum flochen, als wie haste nich gesehn. Auf unser bei Sbil drangen nun auch die Andern vorwärz und nun gab es aber richtige Hibe. So das es nicht eine Stunde dauerte, das die ganze russische Magd geschiachen war und wir Sie noch verfoigten.

Da ich doch nun auch etwas Beide mit machen wollte, so kukte ich Mich alleweile dadernach um, und sah grade nach einen Ofizir von die Rusen, der sich wollte aus den Stauwe machen. Warum ich Mich an ihm heranschlig und ihn von hinden so bletzlich um zingelte, das ich ihn hatte. Welches so zn ging. Ich ging auf die Zeen von hinden heran und kriechte sein Ferd beim Schwanse, wo bei ich ihn eins mit dem Säwel auf den



Der Juwel war sehr gros unter diese Soldaten, wie Sie uns kommen sahen, und Sie sagten: „Guten Dag, Kammraden, sagten Sie, das ist gut das ihr kemmt, da kennt ihr Heite Abend gleich ein bischen Mit machen, denn es geht ios, wir wollen einen aus Fall anf die russische Infandri und Kawallri machen. Firchtet Euch nur nicht, denn es werden vielleicht ein baar Dansend Mann von Euch todgeschossen, aber dieses schadet in Krieche nichts nicht und da daran gewehnt man sich sehr balde.“

Weiches nun auf die Ibrigen sehr ibel einwirkte, so das mancher anfing zu zittern und zu bebern. Aber ich sagte: Hoble mich der Deisel, das ist Mir grade recht, last die Bumben nnr heran kommen. Wie Sie nun sahen, das ich ein so kuhraschefer Kerl war, da sberten die Andern die Meiler auf, und kriechten auch ihre Kuhrasche wieder.

Und nun zogen wir erst in ein Kwartir, wo wir Uns etwas erholen konnten. Aber gelibte Mutter und geliebte Schwestern, das hettet ihr mit ansehen müssen, wie es in mein Kwartirloschimank aussah. Mewels und Fenster gab es keine Nicht, aber wie Ich bineindrat, so sbrangen mir auf ein Mahl gewis mehre hundert Tausend Flehe endgegen, welche mir Alle auf den Hals wollten, weil Sie Mich wahrscheinlich vor einen alten Bekannten halten thaten, und konnte ich Mich nicht anders wehren, als das ich den Sewel zog und mitten unter Sie hineinschlug, wo ich dann die meisten durch das Fensterloch hinausjagte. Dieses nennt man einen Emschedel gab, das er gleich um Baardohn beten dhat und Mir ein Dringeld dafir geben wollte, wenn ich ihn los lasen wollen dhete. Aber ich nahm mein Schnubbuch aus die Tasche und band ihn die Hende auf den Riken und nahm sein Ferd bei die Ziegel damit ich ihm nun nach Eivadoria fihren konnte.

Welches ich auch dhat und nun Sein Ferd an die Ziegel hinder mir herfihrte. Ich war sehr vergnigt und schrie schon von Weiden wie ich ankam. Biaz da, ich habe einen Gefangenen. Wo Sie nun auch alle Biaz machten, aber auf ein Mahl lachten Sie alle aus vollem Halse nnd wie ich Mich umsehen dhat, hatte ich nichts nicht weiter als Mein Ferd und in die Finster Niß war mein gefangener Ofizir hinden herunter gerutscht. Die Kanalche!

Ich habe Mich sehr dariber geerchert, weil Sie Mich so Aus lachten. Aber warte nur lieber Vader, das nechste Mal basse ich besser auf und wenn ich Widder einen Rusen fange, So binde ich ihn feste und schicke ihn Dir, damit daß du ihn kannst das Fell kerben für den Kosaken, der dich damals geblindert hat.

Morgen riken wir nach die grose Festung Sewasdiebohl und da mus ich heite noch viel schiasen, warum ich heite nicht mehr bleiben kann

Eier gelibter Sohn

Korberal Strumpler.



Grade kein Unglück, aber Pech!

tement mehre Ortschaften zur reformirten Kirche übergetreten, ohne sich jedoch einer von den Confessionen anzuschließen, deren Kultus vom Staate anerkannt ist. Bis zum Jahre 1852 waren für diese Dissenters keine Hindernisse von Seiten der Regierung erfolgt, aber später erfolgte ein Decret, nach welchem solche religiöse Versammlungen und wenn sie auch aus zwanzig Personen bestanden, die obrigkeitliche Genehmigung nachzusuchen hatten. In Folge dieses republikanischen Decrets verschloß die Polizei jenen Leuten Kirchen und Schule und wurden diejenigen, welche sich zu Abhaltung des Gottesdienstes auf freiem Felde versammelten, gerichtlich verfolgt und bestraft. Man kam nun um die Erlaubniß ein, sich zu rein religiösem Zwecke versammeln und Gottesdienst abhalten zu dürfen. Es erfolgte kein Bescheid. Da versammelten sich vor Kurzem wieder eine Anzahl dieser Protestanten auf einer Wiese, um eine Predigt anzuhören. Es erschien abermals die Polizei und trieb die Versammlung auseinander. Am Empfindlichsten kamen die Wohlhabenden weg. Sie wurden zu 500, ja selbst zu 1000 Franken Strafe verurtheilt. Das ist für diese armen Protestanten allerdings ein kostspieliger Gottesdienst im kaiserlichen Frankreich.

Aus der allerhöchsten Taufe, die der heilige Vater an dem zu erwartenden Sprößling von Ludwig Napoleon vornehmen sollte, wird wohl nichts werden. Von Rom bis nach Paris ist für einen schon betagten Mann wie Pius IX. keine Spazierfahrt. Also die schaulustigen Herren Pariser werden auf die Anwesenheit Sr. Heiligkeit wohl verzichten müssen. Sie mögen sich durch die Friedensconferenz entschädigen, wo sie auch wieder Russen zu sehen bekommen.

Man mag über den englischen Landtag eine Ansicht haben, welche man will, beutelfaul ist er nicht und der englische Finanzminister ist in dieser Hinsicht besser d'ran, als mancher seiner Herren Kollegen auf dem Festlande. Der Engländer ist auch in Geldsachen, wo nach Hansemann die Gemüthlichkeit aufhört, sehr praktisch. Er geht von der richtigen Ansicht aus: was geschafft werden muß, wird geschafft, ohne viel Redens. So hat das Parlament die geforderten Millionen zu energischer Fortführung des Krieges ohne Abstimmung bewilligt und ohne viele Worte zu verlieren. Die Matrosenarmee wird um 6000 Mann vermehrt, desgleichen ist auf eine Verstärkung der Marineartillerie angetragen. Ich dächte, die Engländer müßten nun bald so viel Kanonen auf dem Meere haben, als mancher mitteldeutsche Staat Soldaten.

Alle verständigen Leute in England wie in Nordamerika sind der Ansicht, daß es Wahnsinn wäre, wenn man sich wegen ein paar Formalitäten und ein paar Cocosnüssen die Hälse brechen wollte. Es wird also zwischen beiden Völkern sicher nicht zum Kriege kommen, die Zeitungsschreiber mögen spectakeln soviel sie wollen.

Die Walachen haben schließlich auch Preßfreiheit bekommen, nachdem sie selber hinreichend gepreßt worden sind. Die Censur ist aufgehoben und sollen die Preßvergehen nach einem eigenen Gesetze bestraft werden.

In Constantinopel muß jetzt der gute Beherrscher der Gläubigen tanzen wie die Gesandten der Westmächte pfeifen, sowohl diplomatisch als nicht diplomatisch, das heißt mit eigenen Füßen. Erst war er bei'm Engländer zu Balle, alsdann bei dem Franzosen. Wer aber zu Balle geht, von dem ist auch

anzunehmen, daß er tanzt, und wär' es nur die Polonaise. Sogar ein Maskenfest haben Se. Hoheit mitgemacht; 's war bei einem Diplomatikus, ich weiß nicht gleich bei welchem, wodurch er seinen Türken, die dergleichen Mummerei nicht lieben, wieder viel Aergerniß gegeben hat. Ich begreife übrigens nicht, wozu ein Diplomat Maskerade hält. Ein guter Diplomat geht stets maskirt; man darf es seinem Gesichte nie ansehen, was er denkt, und die Sprache hat er nach Talleyrand's Ansicht nur dazu, seine Gedanken zu verbergen.

Jetzt wollen wir aber aufpassen, was sie in Paris vornehmen. Vielleicht, daß ich in acht Tagen Ew. Gnaden bereits etwas über die Conferenzen berichten kann.

Pietsch und Lehmann.

Lehmann. Pietsch, weeßt'e nich, ob in Paris erst de Kindtaufe un denn die Krönung stattfinden wird?

Pietsch. Ne, wie et in Paris folgen wird, weeß ick nich. Aber bei uns in Deutschland kommt jewöhnlich erst die Krönung un denn die Kindtaufe.

Lehmann. Also Uhlich in Magdeburg is wieder freijesprochen?

Pietsch. Det is nich mehr wie billig. Er spricht frei, also muß er ooch freijesprochen werden.

Lehmann. Wat redst'n da vor Unsinn zusammen? Du scheinst den Verstand verloren zu haben.

Pietsch. Ick verbitte mir Des, deß Du Dir so jrob jejen mir ausdrückst! Man sagt nich mehr von einen Menschen, deß er den Verstand verloren hat, sondern man sagt: er is zur Tagesordnung überjejangen.

Lehmann. So? Na, ick weeß nich: det find' ick noch jröber.

Pietsch. Ju'n Nacht, wiener Elysium!

Lehmann. Wat heeßt des?

Pietsch. J, ick lese hier eben, deß die Wiener ihren Verjnüjungsort „Elysium" verlieren, weil des die Kellerräume von ein Jebäude bilden, was der Jeistlichkeit gehört und diese des Verjnüjen nich mehr dulden will.

Lehmann. Des find' ich janz in der Ordnung, deß die Jeistlichkeit damit zu die Wiener sagt: Ihr habt das Elysium nich mehr unten, sondern oben bei uns zu suchen.

Pietsch. Du, Lehmann, die Kreuzzeitung ruft über die Verhandlung des Jraf Schwerin'schen Antrags jejen die Wahl-Unfreiheit, über den zur Tagesordnung überjejangen is, aus: „So viel Jeschrei un so wenig Wolle!" Wat wird'n da der Jraf Schwerin dazu sagen?

Lehmann. Jar nischt wird er dazu sagen. Er wird diesen Ausruf janz natürlich finden, denn er weeß es schon lange, daß bei die äußerste Rechte die Wolle die Hauptsache is.

Scheerbeutel.

Berliner Barbier-Stube.

Lieber Dorfbarbier!

Entschuldigen Sie, wenn der Zustand der Neutralität, in welchen ich mir befinde, mit jänzliche Armuth an Neuigkeiten un sonstige Kriegsbegebenheiten verbunden iis, nochzumal, da ich mir nich traue, mir den Jriechen Simonides, welcher die alt-testamentarischen Fünfdahlerscheine nachjemacht und mit dieselben die Bankiers der Akademie betrogen hat, als berliner Tages-Ereigniß zu bedienen, weil der jroße Kampf zwischen die beiden Professore Lepsius un Dindorf, ob dieser Schwindel ein richtiger berliner oder ein kuter laibzger is, noch in die höhere Regionen der Zeitungen schwebt. Es freut mir man, daß sie ihm mit ihre chemische Tinte rausjebeizt haben, objleich ich mich vom höhern Standpunkt der Polletik nich verhehlen kann, daß der jefälschte Urian, oder wie dieser alte Jrieche heißt, durchaus den Zeitjeist jemäß is, indem jetzt jedes Blatt Papier nothjedrungen ein Schwindel sein muß. Die Charte soll nu mal absilut keene Wahrheit nich sind, un es soll mir wundern, ob die Herren Akademiker, welche dajejen protestiren, nich wejen demokratische Umtriebe un revolutjonäre Menschenrechte in Untersuchung jezogen werden. Es is meines Jutdünkens nach eine Dummheit von sie, daß sie nich fünfdausend Dahler für die falsche Charte des Urian jeben wollen, indem ich Leute kenne, die keineswegs nich so billig davon jekommen sind. Es soll mir nu man wundern, was sie mit den Simonides anfangen werden. Da sie ihm nich innen Ochsenkopp einjespunnt haben, so werden sie ihm och wohl nich so still absocken lassen, wie den Prinzen von Armenien, für welchen meine Jattin Karline wieder eklig schwärmt un sojar behauptet, er müßte doch wohl ächt sind, weil sie ihm sonst nicht so hätten loosen lassen. Ich sagte zwar zu ihr: „Karline," sagte ich, „wie kann er denn ächt sind, da er so leicht aussieht?" Alleine aber sie beschuldigte mir Eifersucht un meente: „Wo so aussehn? Sie haben ihm erst zwar den Pelz jewaschen un jetzt lassen sie ihn ziehen, aber er hat seine Farbe behalten, er is von die richt'ge Prinzencouleur, ick sage Dir, er läßt nich Farbe, aber die Couleur will von ihm nischt wissen, weil er keene Jroschens nich hat; aber es is noch nich aller Dage Abend, un wer weeß, wo Leo noch mal Kaiser wird, aber denn, Stieberken, kannste was spüren!" Na, mir is es einjal, wenn Leo Kaiser wird, kann Simonides sein Kanzler werden, und die Konstetution scheeiben, — een Volk wird sich ja och woll finden, denn bis jetzt hat die dämlichste Konstetution ooch noch immer Schaafsköppe jefunden, die an ihr jlaubten. Apropos Constution. Unsere Constution befindet sich die Umstände nach wohl, danke für jütige Nachfrage. Sie is so fruchtbar wie'n Karnickel, indem sie alle 4 Wochen von ein halb Dutzend Parjraphen entbunden wird. Vater Jerlach is ihr Ackuschör un Mutter Stahl die Hebamme, un da des nich jenug fluschte, so haben sie sich Muhme Wagenern als Wickelfrau besorgt, welche mit die Entbindung des juten Parjraphen ihr Examen machen muß. Sollte der kleene Judenjunge jlücklich zur Welt kommen, so kann ihm Reb-Stahlchen beschneiden. Sonst is weiter jar nichts vorjefallen, als bloß das jroße Weh'geschrei von's Chor de Ballet weiblichen Geschlechts, welches Herr von Hülsen als Jeural-Intendant jeradezu wie malmen'sche Musterknaben behandelt, un so zu sagen an Kloß un Kette legt. Denn erstens hat er sie verboten auf dem Subscriptionsballe zu kommen, und zweitens hat er sie jetzt untersagt, die Conditoreien in der Nähe des Theaters zu besuchen, wodurch sich die armen Mächens sehr unanständig beleidigt fühlen un alle Süßigkeit des Lebens beraubt sehen. Die Verzweiflung unter diese dejardirten Figurantinnen (denn die Jarde is ihr Hauptjeschäft) is jränzenlos. Bereits sind schon drei unbekannte männliche Leichname im Schaafjraben jefunden worden, und ich zweifle nich, deß wenigstens zwei davon zu das unjlückliche Chor der Figurantinnen jehören. Daß diese Tyrannirerei Rückwirkungen übt, brauche ich Sie wohl nich zu sagen. Der constitutionelle Sinn is bei uns schrecklich im Zunehmen. Sämmtliche reiche Tabakfabrikanten, welche fürchten, daß die Regierung den diegardischen Vorschlag annehmen un den Tabak zu'n Monopol machen wird, berufen sich auf dem Wohle der arbeitenden Klasse, welche ohne Taback nich leben kann; die reichen Juden, was sind jewesen von 1849 bis jetzt jrausam conservativ, rufen jetzt: Waih jeschrieen, Wagener, wo bleibt de Constetution?! Die reichen Bäcker, welche aus Angst vor de hinkeldey'sche Brotfabrike zu'ne Dreierschrippe zusammenschrumpeln, machen den anjebeteten Vater Hinkeldey eene jrimmige Fauste un sagen: „Preußen is'n constetutioneller Nappkuchen, welcher man blos durch den alten Sauerteig der Polezei verdorben wird!" Die reichen Jutsbesitzer, welchen die Rejierung die Spiretus-Prämie nich mehr bezahlen will, schreiben Artikel in de Voss'sche mit des Motto:

Finanzministerken hüte Di,
Wenn wi den Kopp wi kriegen Di!
Frag' hübsch die Kammern um Rath,
Preußen is'n constitutioneller Staat.

Darum leben Sie wohl un jrüßen Sie Ihren Streichriem von

Ihren scharfjeschliffenen
Aujust Buddelmeyer,
Scheerbeutel der Zeit.

Bartschnitzel.

Hört, hört, Seifensieder! Die gute Mutter Natur sorgt noch für Alles. In Californien wächst eine Pflanze, die bereits im Monat Mai dürre wird und in ihrer Kapsel eine kugelförmige Seifenmasse enthält, welche die künstlich bereitete Seife bei weitem übertreffen soll. Bereits werden mit dieser merkwürdigen Pflanze im kaiserlich botanischen Garten zu Wien Versuche angestellt. — Die armen Seifensieder! Nachdem bereits das Gaslicht ein Nagel zu ihrem Sarge geworden, auch noch natürliche Seife. Wenn sich diese californische Seifensiederei bestätigen sollte, wird es bald wohl einen Johann, aber keinen „muntern Seifensieder" mehr geben. Was wird den armen Seifensiedern endlich noch übrig bleiben? Die — Wachsstöcke.

Robert und Bertram heißt die neue Posse von Räder, welche zum Fastnachtdienstage zum erstenmale auf dem dresdner Hoftheater über die Bühne ging und seitdem bei stets überfülltem Hause sehr oft wiederholt werden mußte. Sie ist ein Kassenstück und erfüllt ihren Zweck vollkommen. Das Publikum muß herzlich lachen und das ist in unsrer Zeit viel werth.

Dorfbarbiers Plauderstüblein,

oder: Wer was auf dem Herzen hat.

„ Herrn Schr. in H. Sie wünschen Ihre „poetischen Versuche" gedruckt zu sehen. Sie schreiben, „daß es der innigste Wunsch Ihres Herzens" und Sie „flehen" den Dorfbarbier „höflichst an," daß er Ihnen dazu verhelfe. Guter junger Dichter, muß denn jeder poetische Versuch gedruckt sein und wenn Sie wüßten, was es mich für Zeit, Mühe, Schreiberei kosten würde, Ihnen einen Verleger aufzufinden, dürften Sie Ihre Bitte schwerlich gestellt haben. Wollen Sie Ihre Versuche durchaus der Presse anvertrauen, so wäre der weit zweckmäßigere Weg, eine der zahlreichen belletristischen Zeitschriften oder Taschenbücher zu wählen.

☞ Zugleich ergreife ich die Gelegenheit, auf das Angelegentlichste zu bitten, mir überhaupt keine Manuscripte mehr zuzuschicken, (es sei in gebundner oder ungebundner Rede) die ich entweder durchsehen oder für die ich einen Verleger beschaffen soll. Es sind das Anmuthungen, die meine Kräfte vollkommen übersteigen.

„ Ein Dresdner. Dorfbarbier. Was steht zu Diensten? Dresdner. Die Zahl gewissenloser und pflichtvergessener Eltern, welche weniger aus Noth, wohl aber mehr aus Hang zum Müßiggange ihre Kinder zum Betteln anhalten, scheint sich in Dresden von Woche zu Woche zu vermehren, und vorzugsweise sind es die entlegensten Straßen der Vorstädte, wohin sich die große Masse der um Geld und Brot Bettelnden wendet, weil sie dort nicht so häufig wie im Innern der Stadt den Augen der Polizei begegnen. Mehre Bewohner der See- und Wilsdrnser Vorstadt sind nach genauer Aufzeichnung der theils einzelnen, theils paarweise erscheinenden Bettelkinder zu dem Resultate gelangt, daß sie täglich acht- bis zehnmal belästigt werden. Welch' eine Generation wächst aus diesen kleinen Vagabunden dem Staate auf, welche Wohlfahrt kann daraus hervorgehen?! Der Dorfbarbier. Guter Freund, in dieser Angelegenheit sind mir bereits mehre Klagen zugegangen, wo mir unter Anderm erzählt wurde, daß Bettelkinder das erbettelte Brot an Droschkenführer verkauft, welche letztre ihre Pferde damit fütterten.

„ Ein Dresdner. Wissen Sie es denn schon, lieber Herr Dorfbarbier? Dorfbarbier. Was denn? Dresdner. Wir werden's achte Wunderwerk der Welt, unser Chaisenhaus nicht los. Der Herr Oberbürgermeister haben es selbst gesagt, „daß es weder in der Absicht der Gemeindeverwaltung, noch der Gemeindevertretung liege, die Frage über Entfernung des Chaisenhauses anderweit in Erwägung zu ziehen!" Also nicht einmal in Erwägung! O Schubart, o Heuschkel, o Schmidt, Chaisenhaus-Wühlhubers wie wird euch. Und was sagen Sie dazu, lieber Dorfbarbier? — Dorfbarbier. Ich rufe mit dem wackern Räder in seiner mit großem Beifall aufgenommenen neuesten Posse: Robert und Bertram:

Na, ein Unglück ist's nicht,
Aber ärgern thut's doch.

„ Ein Prager. Du sollst dein Licht leuchten lassen vor den Leuten, ist ein recht guter Bibelspruch, kann aber auch mißbraucht werden, wie das bei unsern Lichtweibern der Fall ist. — Dorfbarbier. Was sind das, eure Lichtweiber? Der Prager. Das sind ältliche Weiber, die an unsern Kirchen kleine Kerzen verkaufen, die man, um Verstorbene zu ehren, auf den Altarschranken anklebt und dabei sein Gebet verrichtet. Wenn diese Weiber nun blos in der Thür blieben, möchte es gehen; so aber laufen sie, einige Packet solcher Lichtlein in der Hand, davon eins angezündet und mit der einen Hand in der Schürzentasche mit den gelösten Kreuzern klimpernd, während des heiligen Meßopfers in der Kirche herum, sich überall durchdrängend, die Leute in der Andacht störend, lediglich, um von ihrer Waare recht viel an den Mann zu bringen. Es ist gewiß der Wunsch recht Vieler, daß dieser entschiedene Uebelstand recht bald beseitigt werde. — Ein andrer Uebelstand in unserm guten Prag ist wohl auch darin zu suchen, daß die männliche Welt hier bereits als Schüler, Lehrjunge, also im offenbaren Knabenalter bereits Cigarren raucht, was wegen der Qualität unsrer Cigarren gewiß der Gesundheit dieser jungen Leute nicht zuträglich sein kann, und wohl auch nicht schicklich ist. Die Alten brummen zwar darüber, aber die Jungen thun es doch. — Dorfbarbier. Guter Prager, das ist ein Uebelstand, der nicht blos in Prag vorkommt. Die liebe Jugend liebt einmal die Nachahmung und da sie die Alten tüchtig qualmen sieht, möchte sie das Ding auch je eher je lieber nachmachen. Es ist allerdings Sache der Eltern, Lehrer, Erzieher, Lehrherren, dagegen einzuschreiten; aber ganz wird der Uebelstand nicht beseitigt werden. Ein verbotenes Cigarrchen schmeckt noch einmal so gut und wenn dem jungen Männlein noch so übel dabei würde. Haben Sie in jener herrlichen Zeit

„wo sich der Knabe stolz vom Mädchen reißt und in's
Leben wild hinausstürzt"

keine verbotne Cigarre geraucht? Ich will natürlich damit dem Cigarrenrauchen der lieben Jugend durchaus nicht das Wort reden; und ist es wie gesagt die Sache der Eltern, Lehrer, Erzieher und Lehrherren nach bestem Wissen und Gewissen dagegen einzuschreiten.

„ Anfrage Herrn Buttlers aus Neukirchen von wegen des zu erwartenden großen Kometen. Hier hat der Dorfbarbier Folgendes zu erwiedern: Wenn sich die Herren Astronomen in ihren Berechnungen nicht geirrt haben (und das sind Arbeiten, von deren Feinheit, Fleiß und Mühsamkeit kein Laie einen Begriff hat), so ist der nächste große Komet in den Jahren 1856 bis 1860 zu erwarten. Also vier Jahre lassen die schärfsten Berechnungen ungewiß, weil in dem Laufe des Planeten durch andre Himmelskörper hervorgebrachte Störungen (Perturbationen) eintreten können, die eben sein Eintreffen um vier Jahre beschleunigen oder verhindern. Der erwartete Komet ist einer der größten, welche die Geschichte kennt und soll kein andrer sein, als der im Jahre 1264 n. Chr. beobachtete. Fast alle Geschichtsschreiber jener Zeit gedenken seiner und stets nur in Ausdrücken der Bewunderung und des Erstaunens, denn keiner der Zeitgenossen hatte jemals Aehnliches gesehen. Seinen größten Glanz erreichte er im Monat August und in der ersten Hälfte des September. Wenn der Kopf des Kometen sich über den Horizont im Osten erhoben hatte, reichte sein Schweif über den Meridian bis in die Westseite hinein und die enorme Größe bestätigen Europäer wie Chinesen, welche letzteren in früheren Jahrhunderten sorgfältige Himmelsbeobachter waren. In China bemerkte man nicht nur die ungeheure Länge des Schweifes von 100 Grad, sondern auch die säbelförmige Krümmung desselben. Sein Lauf ging vom Löwen durch Krebs und Zwillinge in den Orion. Er blieb sichtbar bis in den October und die Berichterstatter stimmen darin überein, daß er in der Nacht, die dem Tode des Papst Urban IV. voranging, zum letzten Male gesehen worden sei, worin der damalige Aberglaube ein himmlisches Anzeichen zu erblicken glaubte. Dieser große Komet soll derselbe gewesen sein, der bereits im Jahre 975 erschienen und der später 1556 sichtbar wurde, obschon nicht in dem frühern Glanze. Demnach hätte er eine Umlaufszeit von dreihundert Jahren. Die ausgezeichnetsten Astronomen unsrer Zeit, namentlich der berühmte Hind in England haben sich mit diesem Kometen beschäftigt und seine Wiederkehr auf den oben angegebenen Zeitpunkt bestimmt. Also mit dem Jahre 1860 muß sich's entscheiden, ob die astronomische Wissenschaft einen ähnlichen schönen Triumph feiert, wie das mit der Errechnung des Neptun der Fall war, denn dieser äußerste Planet mußte erst errechnet werden, ehe es eine Möglichkeit war, seinen Stand vermittelst des Fernrohres ausfindig zu machen. — Daß für die guten Erdbewohner durch diesen zu erwartenden großen Kometen keine Gefahr droht, wie der Aberglaube so gern bereit ist anzunehmen, bedarf keiner Erwähnung. Die Kometen sind ein so luftiges Wölkchen, daß sie sich vor der massiven Erde geniren müssen, die Erde nicht vor ihnen. Unter den Millionen jener himmlischen Feuerruthen hat noch keine der Menschheit Schaden zugefügt und wird es nicht. Ist doch vor einigen Jahrzehnten unser Erdball selbst durch einen Kometenschweif gegangen, ohne daß selbst unsre Atmosphäre irgendwie eine Veränderung deshalb erlitten hätte.



Insertions-Gebühren werden bei einer Auflage von 18,000 Exemplaren mit nur à 3 Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet.

Gerichtliche Bekanntmachungen, Verkäufe, Empfehlungen ꝛc. ꝛc.

Verlag von Ernst Keil in Leipzig. — Druck von Alexander Wiede in Leipzig.



Ein Blatt für gemüthliche Leute.

Verantwortlicher Redakteur

Ferdinand Stolle.

Sonntag, den 2. März 1856. — Wöchentlich ein Bogen mit Illustrationen. Durch alle Buchhandlg. und Postämter für 10 Ngr. vierteljährlich zu beziehen.

Gemüthliche Unterhaltung

des Dorfbarbiers mit dem General von Pulverrauch.

Dorfb. Noch einmal sattelt mir den Hypogryphen, ihr Musen,
„Zum Ritt in's alte romantische Land —

und zwar auf den preußischen Landtag „gedruckt in diesem Jahr." Alle Welt dachte zeither, mit dem alten Ludwig Tieck wäre die Romantik alle geworden und wir wären sie los in Deutschland. Der dermalige preußische Landtag belehrt uns eines Bessern. Da sitzen die Minnesänger der Romantik, die Gerlach's, die Stahl's, die Wagner's, die Pfeil's, deren letztrer Romantik sich in ihrer „discretionären Gewalt" weniger in die Höhe des Zeitbewußtseins als in die Tiefe des Zuchthauses versteigt. Wenn der Graf von Pfeil, wie er offen gesteht, auf discretem Wege Dinge gethan, die Zuchthaus nach sich ziehen, da möchte man erschrocken fragen, wie es wohl hergehen dürfte, wenn es dem Herrn Grafen einmal beliebte, auf indiscretem Wege zu Werke zu gehen? Gott Lob, es erschrickt aber heutzutage die Welt nicht mehr vor Aeußerungen, wie solche der Herr Graf auf dem preußischen Landtage gethan, aber man erstaunt über die Unverschämtheit, in einer gebildeten Gesellschaft Dinge von sich selbst zu erzählen, und zugleich offen zu gestehen, daß man nach den Landesgesetzen Zuchthausstrafe verdient habe. Kann irgend eine anständige Gesellschaft diesen Grafen Pfeil fernerhin in ihrer Mitte dulden, da Vergehen, die Zuchthausstrafe nach sich ziehen, zum Eintritt in eine gebildete Gesellschaft nicht sehr empfehlen!

Gen. Mein Himmel, die übereilten Reden jenes Kammermitgliedes sind ja von den Zeitungsschreibern bereits hinlänglich durchgenommen, daß Er sich die Mühe ersparen kann. Diese Dinge passen auch nicht für Ihn, sie sind ungemüthlich!

Dorfb. Allerdings, sehr ungemüthlich. Wir dachten zeither, die Gemüthlichkeit höre nur in Geldsachen auf; unter der discretionären Gewalt des Herrn Grafen Pfeil mag sie aber auch nicht das Große sein. — Wie aber doch trotz der Anstrengungen der preußischen „Bomätzschler," das Zeitenschiff rückwärts zu ziehen, dasselbe seinen naturgemäßen Lauf nach vorwärts fortsetzt, können wir sowohl an dem Grafen Pfeil, wie an seinem Herrn Collegen sehen, der nach Schiller in's nahe Holz ritt und — allerdings aus Eifersucht — einen jungen Menschen mir nichts dir nichts befahl in den Ofen zu werfen. Ja, das waren Zeiten für Wagner und den Grafen Pfeil, wo kein Hahn darum krähte und kein Landgericht einschritt, wenn die damaligen Gutsbesitzer ihren „discreten" Launen nachhingen und über Leben, Gesundheit und Freiheit Andrer „discretionäre Gewalt" ausübten. Wenn Friedolin nicht gewissenhaft in der Kapelle geputzt und gescheuert hätte, wäre er als ein Opfer der discretionären Gewalt in den Ofen geworfen worden so gut war er nicht, und der Oberförster Robert erreichte seinen Zweck. Ich habe nie begreifen können, wie der freiheit- und gerechtigkeitliebende Schiller diesen verbrecherischen Grafen von Savern in einem Lichte hingestellt hat, als habe sich dieser Mensch ganz in seinem Rechte befunden, was nach der damaligen „discretionären Gewalt" wahrscheinlich auch die Ansicht des Grafen selbst gewesen sein mag. Aber Schiller

mußte als Dichter der Humanität diesen Grafen weit schwärzer malen, als er das gethan hat. Von Savern erscheint nach Schiller gar nicht als ein böser Mensch, nur etwas eifersüchtig und zornig; zuletzt wird er gar noch gottesfürchtig; dieser Savern ist aber ein gräßlicher Mensch — gegen welchen der Graf von Pfeil, der auf seinem discreten Wege doch nur hauen, knebeln und einsperren läßt, ein Engel des Lichts ist. Wenn jeder Graf aus bloßer Eifersucht, und wie bei Savern der Fall aus rein plumper Eifersucht, Jeden wollte in den feurigen Ofen werfen lassen, was sollte aus der Welt werden? Es ist unbegreiflich von Schiller, wie er den armen Knechten den Text lesen kann, während er den gnädigen Herrn Grafen als ganz respectablen Mann davon reiten läßt, ohne ihm einen Leviten auf den Weg zu geben.

„Des freut sich das entmenschte Paar
„In roher Henkerslust.
„Denn fühllos wie das Eisen war
„Das Herz in ihrer Brust."

War denn das Herz des Herrn Grafen, der der eigentliche Mörder war, denn die Knechte vollstreckten nur seinen Befehl, etwa gefühlvoll? Nun wollen wir zugeben, daß der Graf sehr zornig war, als ihn der Oberförster den dummen Floh in's Ohr setzte; aber er ritt wieder nach Hause (und da die damaligen Besitzungen der Herren Grafen in der Regel ausgedehnter waren, als heutzutage, hatte er gewiß einen weiten Weg, um abzukühlen und zur Vernunft und zum Christenthume zurückzukehren). Kein Gedanke! Zu Hause angekommen, wird er auch noch zum Heuchler. Zu bequem, in blinder Wuth den unschuldigen Friedolin selbst umzubringen, verhehlt er seinen Mordplan und sagt:

„Mußt gleich zum Eisenhammer hin,
„Und frage mir die Knechte dorten,
„Ob sie gethan nach meinen Worten."

Kann es einen elenderen Bösewicht geben? Das unschuldige junge Blut lief zum Glück in die Kirche, so ward der Oberförster ein Opfer der discretionären Gewalt.

Ich habe die Geschichte von Friedolin nur erwähnt, um zu zeigen, wie weit die Discretion der Gutsherren gehen kann, wenn nicht eine Landesgesetzgebung diesen discreten Bestrebungen einen wohlthätigen Riegel vorschiebt. Aber bis zu den Zeiten, den „lieben guten alten Zeiten" des Grafen von Savern möchten die Pfeile der heutigen preußischen Reaction zurückfliegen. Aber, liebe Herren

„'s thut's halt nimmer mehr."

sagt Nachbar Oesterreicher. Die Schwingen des Zeitgeistes sind mächtiger, als die Flugkraft des Pfeils und als der von Wagnern erbaute Triumphwagen der Reaction. Der Abgeordnete Wetzel sprach seine Entrüstung ob der romantischen Ansichten des Grafen Pfeil auf folgende moderne Weise aus: „Wenn Ihnen, meine Herren, nachdem was Sie so eben gehört haben, die Augen noch nicht aufgehen, wenn Sie noch nicht wissen, was Ihnen bevorsteht, dann, meine Herren, wollen Sie es nicht verstehen, dann wollen Sie Sich knechten lassen von Personen, welche hier die öffentliche Redefreiheit dazu mißbrauchen, daß sie sich eines Verbrechens rühmen; welche die Dreistigkeit haben, hierher zu treten, indem sie wohl wissen, daß sie für das, was sie hier sprechen, nicht verantwortlich gemacht werden können; welche die Dreistigkeit haben, hier Bekenntnisse abzulegen, daß sie Handlungen begangen haben, auf welchen mit vollem Rechte Zuchthausstrafe steht. Ich achte die Redefreiheit, ich erwarte aber, daß der Redner das, was er hier in diesem Hause gesagt hat, auch außerhalb dieses Hauses erklären wird, und ich hoffe alsdann, daß der Staatsanwalt seine Schuldigkeit thun wird. Ich weiß nun, man will die Polizeigewalt mißbrauchen, vielleicht die Staatsanwaltschaft machen, damit solche Dinge, die offenbare Verletzung der Strafgesetzgebung sind, unbestraft bleiben. Ich erwarte aber, die Staatsanwaltschaft wird ihre Schuldigkeit thun. Was der Abgeordnete Graf Pfeil gethan hat in dem Falle, wo er einen Pferde-Cadaver hingeworfen hat, das hat er nicht erzählt, aber er hat uns in Beziehung auf die andern Fälle deutlich genug gesagt, daß er das, was er gethan, mit dem vorsätzlichen Bewußtsein gethan habe, gegen das Gesetz zu handeln, und jetzt tritt er hier mit der dreisten Behauptung auf, die Gutsherren könnten und würden sich nicht nach den Gesetzen richten. Wenn Sie das wollen, meine Herren, so wollen Sie eine Klasse Privilegirter schaffen, die da knechten können, wenn sie knechten wollen. Dann nehmen Sie die Prügelstrafe, die Ihnen von anderer Seite angeboten worden ist und Sie werden sehen, wohin das führt. Wenn dann Zustände entstehen, in denen der Mann der in dem andern hohen Hause so entschieden gegen das Gesetz gesprochen hat und ich — ich darf so persönlich sprechen — wenn wir nicht mehr im Stande sein dürften, den Adel zu schützen, wie wir ihn im Jahre 1848 geschützt haben, dann legen Sie uns die Schuld nicht bei, das wird dann Ihr Werk sein und Sie werden den Fluch der Nachwelt auf sich ziehen."

(Einen Tag später.)

Dorfb. Daß der Sultan mit den Franzosen gemaskenballt, wollen ihm seine Türken gar nicht vergeben, namentlich die alten Türken, die noch aus der alten guten Zeit stammen, Pumphosen anhaben wie die altenburger Bauern, lange Bärte tragen wie die Demokraten von Anno 48 und ihren ächten „Lausewenzel" dampfen. —

Laut Convention des Sultans mit den Westmächten sollen diese vier Wochen nach abgeschlossenem Friedenstraktate wieder nach Hause gehen; ein Gedanke, an den ich mich gar nicht recht gewöhnen kann, und den Herren Westmächten ergeht es wahrscheinlich selber so. Man wird ein Hinterthürlein auflassen, eine Entschuldigung ausfindig machen, noch ein Wenig dazubleiben, weil es in Constantinopel gar zu hübsch ist.

Gen. Wie weit sind sie in Paris?

Dorfb. Vor der Hand stehen sie beim A-B-C.

Gen. Wie so?

Dorfb. Sie sind übereingekommen, sich nach dem A-B-C niederzusetzen, um alle Rangstreitigkeiten zu beseitigen. Anfangs wollte der Franzose, der als Wirth oben ansitzt, den Russen unmittelbar neben sich haben. Da machte der Engländer, der ohnehin sehr unwillig zur Friedensconferenz gekommen, Crawall; er wollte vor dem Russen seinen Sitz haben. Um nun das Friedenswerk nicht gleich von Anfang durch einen Etiquettenstreit zu gefährden, kam man auf's A-B-C. Hier nun kommt Oesterreich, das sich im Französischen mit dem A anfängt, am besten weg und der Türke (wie gewöhnlich) am schlechtesten. Er sitzt wegen seines T ganz hinten und zwar unmittelbar neben dem Russen, der bei der neuen Sitzmethode auch etwas in's Hintertreffen gekommen ist. — Mit den Conferenzen selbst will man nicht viel Zeit verlieren. Die fünf Punkte sollen dem Russen einfach zur Unterschrift vorgelegt werden. Nimmt er sie an und schreibt er seinen Namen darunter, bon, dann haben wir Friede. Nimmt er sie nicht an, o weh, geht der Teufel wieder los und heißt es von Neuem,

bumrumbum, bumrumbum, wobei die Sachsen freilich nicht mitmachen können, weil sie keine Trommeln haben.

Gen. Wenn ich nur das noch erleben sollte, daß meine braven Sachsen ihre Trommeln wieder bekämen.

Dorfb. Na, Ew. Gnaden, wir haben soviel erlebt, warum dieses nicht.

Gen. Wenn sie aber noch länger zögern, wird das Geschlecht der alten sächsischen Trommler ganz alle und sie müssen sich Trommlersaamen aus Preußen oder Oesterreich verschreiben.

Dorfb. Die Communalgarde trommelt ja noch und auch die Schützengilden.

Gen. Es heißt alles trommeln, lieber Dorfbarbier, aber wie?! Doch weiter in der Weltgeschichte!

Dorfb. Dieser Tage ging die Königin von Preußen zu dem berühmten Modehändler Gerson in Berlin, um sich die angekommenen Novitäten anzusehen. Es gab da unter Anderm einen Shawl, der Ihrer Majestät sehr gefiel. Sie erkundigte sich nach dem Preise und erhielt die Antwort, daß das Prachtstück achtzehnhundert Thaler koste. Darauf soll die Fürstin geäußert haben, daß sie zuvor mit ihrem Gemahl sprechen wolle, ehe sie sich zu der verlangten Summe verstehen könne. Kaum hat die Landesmutter das Gewölbe verlassen, erscheint eine berliner Bürgersfrau, zahlt die achtzehnhundert Thaler und nimmt den Shawl mit nach Hause. Unterdeß hat die Königin von Preußen mit ihrem Gemahl gesprochen. Hochderselbe ist für den Ankauf des Shawls. Man schickt zu Gerson, aber fort ist der Shawl. Gerson schickt über Hals über Kopf einen Boten zu der Shawlbesitzerin. Der Bote muß eine Nothlüge machen. Es sei ein Irrthum, der Shawl wäre bereits verkauft gewesen und der servirende Commis habe das nicht gewußt. Hilft Alles nichts. Die Bürgerin erwiedert: Was ich bezahlt, habe ich bezahlt. Der Shawl bleibt mein. Kurz, die Landesmutter ging hinsichtlich dieses Shawls leer aus. Angenehm ist ihr die Sache gewiß nicht gewesen. Ihr Gemahl soll aber gelacht und gerufen haben: Ich freue mich nur, daß meine Unterthanen mehr Geld haben als ihr König!

(Zwei Tage später.)

Dorfb. So ist denn endlich auch er zum Frieden eingegangen, nach Jahre langen fast unerträglichen Leiden, die so Manches, was an dem Heimgegangenen zu tadeln war, wohl hinreichend gesühnt haben. Ja Heinrich Heine, welchem der Weihekuß der Poesie vor Allen auf die erhabene Stirn gedrückt war, hat seine irdischen Verirrungen bereits irdisch gebüßt, so daß ihm der Frieden zu gönnen und zwar aus voller Seele. Heinrich Heine war nächst Wolfgang Goethe der größte deutsche lyrische Genius, und hätte er mit sittlichem Ernste die in ihm wohnende mephistophelische Ader mehr zu beherrschen vermocht, hätte er sein großes Talent nicht so oft mit wahrem Barbarenthum gemißbraucht, sondern dasselbe rein künstlerisch und harmonisch herausgebildet, mit Stolz und Freude würde ihn das deutsche Vaterland einen der ersten Lorbeerkränze um die Schläfe winden. Doch Frieden seiner Seele! Frieden seiner Asche! Auch Heinrich Heine starb fern vom Vaterland und wird in fremder Erde sein Ruhebette finden. Der Père la Chaise deckt also die Asche von zwei der bedeutensten deutschen literarischen Größen. Ludwig Börne ging bereits vor neunzehn Jahren zur Ruhe ein. Alljährig belegen dankbare Deutsche sein Grab mit Blumen. Daß zwei so hervorragende Genien fern der Heimath gleichsam im Exil lebten und starben, gereicht aber den vaterländischen Zuständen eben nicht zum Ruhme.

Gen. Genug von diesen Leuten. Wären nicht Beide unruhige Köpfe gewesen, hätten sie wie Andre in der Heimath leben und sterben können. Wie alt ist denn der Heine geworden?

Dorfb. Sechsundfunfzig Jahre, er ging mit der Jahrzahl. Ludwig Börne ward blos einundfunfzig und starb in derselben Februarwoche.

Mit der Zerstörung von Sebastopol sind die westmächtlichen Ingenieure endlich fertig geworden. Ein Berichterstatter schreibt über dieses Zerstörungswerk, das nicht an die Kriege heutiger Civilisation, sondern an die Vernichtungskämpfe der Vorzeit erinnert: Nach sechzehn Monaten, nachdem die erste Bombe gegen die Festung geworfen wurde, ist das einzige noch vorhandene Fort (Fort Nikolaus) ein Trümmerhaufe geworden. Eine große Kaserne, welche drei russische Regimenter zu fassen vermag, wird ohne Zweifel gleichfalls zerstört werden. Jedes von der Belagerung verschonte Gebäude ist jetzt in den Händen der Verbündeten, und sie werden wahrscheinlich die Ufer der Krim nicht verlassen, ohne Alles zerstört zu haben, was dem Feinde irgend einen Rückhalt bieten könnte; und hiermit dürfte denn auch die Aufgabe des ganzen Feldzuges als gelöst zu betrachten sein. Die Zerstörung von Sebastopol, nicht die Eroberung der ganzen Krim, war die Aufgabe des kühnen Zuges nach der taurischen Halbinsel. Die Verbündeten haben aber Sebastopol nicht nur zerstört, sondern in einem gewissen Grade selbst die Möglichkeit weit hinausgeschoben, die Veste wieder aufzubauen. Obschon das, was Ingenieure zerstört, auch von Ingenieuren wieder aufgebaut werden kann, so sind doch Jahre und Millionen an Geld und Arbeitskraft erforderlich, um die methodisch zerstörten Werke in ihrer frühern Furchtbarkeit wieder herzustellen. Die Zerstörung Sebastopols macht kaum den Eindruck eines Ereignisses der neuern Zeit. Sie erinnert an die Geschichte des Alterthums, an die langen tödtlichen Kriege einer Republik gegen die andere, an dem Verderben geweihete Völker, deren Untergang von Propheten geweissagt worden war. Doch selbst die Trümmer von Ninive, Babylon, Karthago und Jerusalem gewährten kein so ergreifendes Bild der Zerstörung, wie das so zu sagen wissenschaftlich zerstörte russische Bollwerk am schwarzen Meere.

Gen. Aber das Nordfort, das doch auch den Namen Sebastopol führt, steht ja noch unversehrt, wie kann da von einer vollständigen Eroberung oder Zerstörung des russischen Bollwerks die Rede sein? Kann nicht der russische Commandant des gewaltigen Nordforts mit gutem Gewissen ebenfalls dictiren: Sebastopol den so und so vielten? Demnach können die Alliirten nicht sagen, daß sie die Festung Sebastopol überwältigt. Wo noch tausend Kanonen, die zu einer Festung gehören, unerobert stehen und noch dazu von einer unangreifbaren Landarmee unterstützt werden, kann man doch nicht sagen, daß man die Festung habe?

Dorfb. Je nun, Ew. Gnaden, die Alliirten scheinen aber wohl auch mit dem zufrieden zu sein, was sie erobert haben und halten sie wahrscheinlich dafür, daß das Nordfort ohne Flotte den Türken nicht mehr gefährlich ist.

(Drei Tage später.)

Dorfb. Die enthusiastischen Friedensfreunde, die den lieben Frieden bereits an allen vier Zipfeln zu haben glaubten, fangen bereits an, längre Gesichter zu machen. Sie sehen ein, daß es nicht wie mit einem Taubenschlage ist, wo man die Klappe blos zuzumachen braucht, um die Täubchen unter einem Hute zu haben. Die Friedensfreunde erkennen, daß der Türke

Briefe von Dr. Barth's Neger an seine Eltern in Timbuktu.

Nr. 1.

Frei übersetzt von C. Reinhardt.



Hamburg im Februar 1856.

Quiriwwiele Olle,

I macukke Wüüst aes, mang ik oke grut Quaksalberos fiaceert iss*)

Ehe ich Euch von den Land erzähle, wo unser Doctor seine Heimath hat, muß ich Euch doch unsere Reise beschreiben.

Als wir von Timbuktu wegreisten, liesen wir uns die Sonne stets auf den Rücken scheinen und liesen unsern Schatten nach, bis dieser endlich in ein blaues großes Wasser fiel, was wir aber nicht thaten. Auf dem Wasser aber lagen einige große ungeheure Thiere, von so gräulichem Ansehen, daß sich unsere Haare vor Schreck wie die kleine Schlange ringelten, von der unser Doctor die Stöpsel aus den Arzneiflaschen beisen läßt, in denen er seine Zaubertränke aufbewahrt.

Diese großen Thiere werden hier als Kamele benutzt und sind viel zahmer als sie aussehen. Ihr müßt Euch eine Art Krokodill denken, das mit dem Rücken aus dem Wasser guckt, aus den Augen hängen ihm zwei fürchterliche Zähne, womit es sich unter gräßlichen Lärm im Wasser festbeißt. Auf dem Rücken hat es zwei oder drei Hörner, die hoch in die Luft stehen und am Kopfe ein solches grad aus. An den Hörnern sind große Flügel, die es bald aus bald einziebt. Einige dieser Thiere hatten noch ein dickes großes Horn auf dem Rücken, aus dem sie Feuer und Rauch spieen, während sie dabei mit den Krallen so schrecklich um sich schlugen, daß das Wasser kochte. Ihr könnt Euch unsern Schreck denken als uns unser Doctor auf ein solch feuerspeiendes Thier führte, und dies mit uns davon braußte. Wir mußten uns vor lauter Angst cäcer**) und ward uns ganz miserabel. — Endlich kamen wir an ein Land voll weißer Menschen, die rothes Wasser trinken und mon dieu sagen, dann wieder ein Wasser mit einem rauchenden Ungeheuer, das uns an ein weißes Land voll rother Menschen brachte, welche rohes Fleisch aßen und gott damm sagten. Von da führte uns ein solches Ungethüm über ein grünes Wasser nach einem Land, wo die Menschen auch rohes Fleisch aßen, aber Gras dazu und „hol di jo ni up“ sagten, und da war unser Doctor zu Haus! —

Da ich nun die Sprache dieser Menschen nicht kenne, so kann ich Euch blos aus ihrem Thun über sie berichten, und danach scheinen sie mir alle, was wir verrukt nennen, zu sein. Sie benehmen sich bei allen Gelegenheiten so komisch, daß ich mich kaum des Lachens enthalten kann. Unser Doctor hat uns immer gesagt, daß es dort keine Sclaven, sondern lauter freie Leute gäb'. Er hat uns aber da nicht die Wahrheit gesagt, denn die Sclaverei ist noch schlimmer als bei uns, nur mit den Unterschied, daß der Herr den Sclaven nichts zu essen giebt, sondern umgekehrt. Das Lächerlichste bei der Sache ist, daß die Sclaven, sobald sie vor ihren Herren erscheinen müssen, sich uns ähnlich zu machen suchen, und (wahrscheinlich um den preiswürdigen nubischen Sclaven ähnlich zu sehen) in schwarze Häute kriechen, wobei sie blos das Gesicht und den Bauch weis lassen

---

*) zu deutsch: Geliebte Eltern.

„Ein närrisches Land ist es, wohin uns unser großer Doctor geführt hat.“

Da den meisten Lesern das Timbuktische nicht sehr geläufig sein dürfte, und vorstehender Brief in einem Dialect geschrieben ist, der ungefähr dem „Leipziger“ im Deutschen gleichkommt, so lasse ich den Urtext weg und fahre gleich in meiner freien Uebersetzung fort.

Der Uebersetzer.

**) ein unübersetzbares Wort, wahrscheinlich „fürchten.“

und im ganzen ungefähr wie die Störche aussehen, die im Winter zu uns kommen.

So heißt auch die Stadt, wo wir wohnen, eine freie Stadt, und doch läßt der Sultan, der über die Thore zu befehlen hat, dieselben zuschließen, sobald die Leute mit ihrer Arbeit fertig sind und spatzieren gehen wollen. Dieses freie Volk hat nähmlich eine ganze Menge Sultane, die wieder andere Sultane, welche weiter oben im Lande wohnen, über sich haben, und bei der geringsten Bewegung derselben zittern und wackeln. Besonders wüthend werden diese Sultane, wenn ihre Haremsgeschichten an den Tag kommen, deshalb wurde dieser Tage einem hiesigen Häuptling, der dergleichen veröffentlicht hatte, auf Befehl das Fell über die Ohren gezogen. Die anderen freien Leute sahen dabei zu, und warten nun bis die Reihe an sie kommt.

Von den Sultanen dieser Stadt heißt der ehrwürdigste Senatus, die-



ser hat viele Köpfe und zittert stets vor den Andern, was wohl von Altersschwäche herkommt. Sein Bruder heißt „Oberalten“ und ist noch älter, er hat noch mehr Köpfe und muß guten Rath geben, der aber nicht angenommen wird.

Der dritte Sultan heißt „Polizei.“ Dieser tanzt sehr gern, wozu ihm andere Sultane pfeifen lassen. Auch hat er das Amt, den freien Bürgern das Fell über die Ohren zu ziehen, wenn man Felle braucht! —

Der vierte Sultan heißt „Mammon“, dies ist der Mächtigste, welcher vor keinem Anderen zittert, im Gegentheil, die Andern zittern alle vor ihm. So wie er sich sehen läßt, fällt Alles auf die Knie nieder und



kriecht im Staube umher. Er hat die sonderbare Gewohnheit, meistens die Dümmsten von seinen Sclaven zu seinen besten Freunden und Mini-

stern zu machen, wodurch sie augenblicklich klug und geehrt werden, so daß selbst die gescheidesten Leute vor ihnen in den Staub fallen müssen.

Diese Minister des Sultan Mammon nennt man Mi-li-o-näre. Gewöhnlich sucht sie der Sultan unter den Ha-usk-no-chten — aus, weil sie besonders einen guten Magen haben müssen. Sie essen im Anfang Speck und Schwarzbrot und trinken Schnaps dazu, sobald sie aber Freunde des Sultans sind, fangen sie an Austern zu essen und trinken blos sehr theure Weine. Der Palast des Sultan Mammon, welcher „Börse“ heißt, ist der schönste in der ganzen Stadt. Dort kommen alle Tage seine Sclaven zu einer bestimmten Stunde zusammen, und was meint ihr, was sie da thun? Es läßt sich gar nicht schreiben und ist ganz unglaublich, und doch thut's Einer dem Anderen, und lacht ihn dann hinter dem Rücken aus, und je mehr und je schneller einer im Stande ist, seine Freunde zu bedienen, desto mehr wird er geachtet und als Geschäftsmann verehrt.

Der fünfte und größte Sultan heißt „Bauch“, und ihr glaubt gar nicht, was dieser für eine Gewalt hat. Er ist zugleich der Hauptgott der Hamburger, und die Tempel, die man ihm errichtet hat, sind unzählich. Die meisten befinden sich unter der Erde, wo prachtvolle Altäre errichtet sind, von denen die Opfer in kleine Seitenkapellen getragen und dort verzehrt werden. In jeden solchen Tempel ist ein Priester, der Oberpriester heißt Wilckens, dann sind einige berühmte Priester Martens, Heide, Iden u. s. w., welche alle den Bauchgottesdienst vortrefflich verstehen.

Diese religiösen Uebungen sind nun ganz sonderbar. Gewöhnlich kriechen die Sclaven des Gottes Bauch in ihre schwarze Haut, dann steigen sie langsam mit ihren (oder anderen) Weibern in die unterirdischen Tempel und zeigen den Oberpriestern an, daß sie Buße thun wollen. — Da müssen sie nun zum Anfang eine Menge kleiner Thiere aus Muscheln verschlucken und ein schrecklich saures Getränk trinken, das „Rheinwein“ heißt; dann müssen sie in einem fort verschiedene Thiere verschlingen und zuletzt aus kleinen Kanonen trinken, wodurch sie so zerknirscht werden, daß sie zusammen heulen, was man „Gesang“ nennt, und daß sie einmal um das andere unter den Tisch fallen, was „knill“ heißt. Manche sind nun sehr fromm und



gehen alle Tage in den Tempel, während andere nur alle acht Tage, die meisten aber gar nicht hinkommen. Die Letzteren sind indeß sehr verachtet, woraus man sieht, daß die Hamburger ein frommes Volk sind. Ueber die Harems, welche sich die Häuptlinge hier halten und Anderes mehr schreibe ich Euch nächstens und bin bis dahin

Euer schwarzer Sohn.

---

einen großen Stein des Anstoßes in den Conferenzsaal gewälzt hat. Er besteht nicht blos auf die Kriegskosten, sondern will auch das gewaltige russische Marineetablissement Nikolajew zerstört wissen, ein Verlangen, das Rußland schwerlich bewilligen wird. Nun steht außerdem der kriegsgramige rothe Engländer da mit seiner Interpretation des fünften Wagenrads oder fünften Friedenspunktes. Mit Frankreich würde sich die Sache eher machen. Ludwig Napoleon soll laut Kladderadatsch geäußert haben: „Es ist nur, daß man ruhig Kindtaufe halten kann.“

In Rußland gibt es gleichfalls eine mächtige Partei, die schlechterdings nichts vom Frieden wissen will, um so weniger, wenn man Rußland zu große Opfer auferlegen wollte. Rußland ist freilich seit fast einem Jahrhundert gewohnt, daß ihm jeder Friede nicht nur keinen Verlust, sondern Gewinn an Land und Leuten bringe. Selbst nach dem für Rußland ungünstigen Frieden von Tilsit mußte ihm Preußen ein Stück Land geben. Kurz, die Sachen sind, wenn man leidenschaftlos die ganzen Geschichten übersieht, noch nicht in dem Topfe, in welchem sie sein sollten. Doch hoffen wir das Beste!

In Nordamerika haben die Landstände nach neunwöchentlichem Kampfe endlich die Sprache gefunden. Sie haben einen Präsidenten oder Sprecher gewählt. Eine ungeheure Aufregung herrschte am letzten Kampftage im Repräsentantenhause. Vorsäle und Gallerien waren gepfropft voll. Daß es an Frauenzimmern nicht fehlte, bedarf keiner Versicherung. Das Gedränge war so groß, daß plötzlich eine Stimme rief: „Ein Knabe wird erdrückt!“ Hebt ihn über's Geländer, antworteten andre Stimmen. Endlich ward der Junge aus dem Gedränge gerettet. Wer heißt ihn hingehen, wo er nicht hingehört. Als das Wahlergebniß bekannt wurde, rollte ein Freudenhurrah durch's ganze Haus. Die Weiber schwenkten ihre Taschentüchleins. Der neue Herr Sprecher gehört übrigens der freisinnigen Partei an und ist für die Sclavenemancipation.

Die Differenz zwischen England und Nordamerika wird sich wohl schließlich in allgemeines Vergnügtsein auflösen. Beide Völker werden hoffentlich so klug sein und sich nicht wegen ein paar Kokosnüsse (um viel mehr handelt es sich nicht) die Hälse brechen.

Gen. Wenn es zwischen John Bull und Bruder Jonathan zum Boxen käme, wer würde wohl die Oberhand behalten?

Dorfb. Ich denke mir, daß John Bull doch noch ein weit ramassirterer Lümmel ist als Jonathan; oder höflicher ausgedrückt, daß die Königin von Großbritannien mächtiger ist als der nordamerikanische Präsident. Erstens brauchen die Yankees ein paar Jahre, um nur ihre Flotte einigermaßen neu vorzuschuhen und alsdann fände, wenn es zum ernstlichen Kriege käme, England an den Sclavenstaaten einen furchtbaren Bundesgenossen. Ein englischer General braucht mit einem mäßigen Korps in den Südstaaten zu landen, er erklärt die Sclaven für frei und zwei Millionen kräftige Menschen brechen ihre Ketten und werfen sich auf ihre zeitherigen Unterdrücker. England kann mit Onkel Tom in der Hand die Yankees zur Raison bringen. Das weiß auch Bruder Jonathan, der nicht auf den Kopf gefallen, und darum wird er sich wohl hüten, es mit England auf's Aeußerste zu treiben.

Aber auf der Insel Domingo ist der Teufel los und Faustinus primus tüchtig in der Klemme. Er ist in einer Schlacht tüchtig auf's Haupt geschlagen worden und ist blos mit drei tausend Mann entkommen. Wahrscheinlich wird die schwarze Herrlichkeit mit Sr. Majestät am Längsten gedauert haben. Sollte Herrn Faustin etwas Menschliches passiren, wird der Dorfbarbier weiter keine Trauer anlegen.

Pietsch und Lehmann.



Lehmann. Ne aber, Pietsch, deß der kleene Herr, wie er sich selbst nennet, deß der Jerlach in de Kammer von uns Preußen sagen darf: „Die **Verfassung** haben wir **hinter uns**," des scheint mir denn doch beinah en bisken zu viel Kammerfreiheit zu sind!

Pietsch. Du irrst Dir, Lehmann. Des klingt blos durch ein Jerlach'sches Versprechen so doll, eijentlich is es richtig. Der kleene Herr verwechselt nämlich manchmal die preuß'sche Verfassung mit de Kreuzzeitung.

Pietsch. Oeuf le mille!

Lehmann. Wat fehlt'n Dir?

Pietsch. J, ick lese de Zeitung, un rufe uf französch Ei der Dausend! über die plötzliche Russenliebe in Frankreich aus. Wat sagst Du zu die Franzosen, Lehmann? Ist det nich 'ne jroße Nation?

Lehmann. Ja, des heeßt vom koofmänn'schen Standpunkte. Denn wechselfähiger jibt es keene.

Pietsch. Hast Du det von den Jrafen Pfeil in un're Kammer jelesen, Lehmann?

Lehmann. Ja, des is scheußlich.

Pietsch. Des mußte aber so kommen. Die rechte Seite hatte den Bogen doch en Bisken zu hoch gespannt, un nu hat se en Pfeil abjeschossen, der umkehrte un sie selbst verwundete.

Lehmann. Na, in't Herz wird er ihr nich jejangen sind.

Pietsch. Ne, von Herz is uf de rechte Seite keene Rede. Aber in'n Magen hat se den Pfeil jekrigt, un det is ihr edelster Theil, un davon kann se . . . . . .

Lehmann. Ne, sei ruhig; die rechte Seite verjeht nich.

Lehmann. Wat is'n det, Pietsch? Du schreibst?

Pietsch. Ja, ick arbeite an eine Komödie.

Lehmann. Wie heeßt se'n?

Pietsch. Der Friede.

Lehmann. In Akten?

Pietsch. Ja, in fünfe.

Lehmann. Wird et 'ne Trajedie?

Pietsch. Ne, blos en Schauspiel. Zum Schluß krieien se sich.

Scheerbeutel.

Berliner Barbier-Stube.

Vivat hoch, liebster Dorfbarbier!

Es hat schonst wieder Eener jebrichtet!

Haben Sie schon mal von'n Jrafen Pfeil jehört? Ich will hoffen, daß Sie schonst von ihm jehört haben, denn er is derselbe, von welchem das schöne Volkslied singt:

Er is ein Ritter ohne Furcht und Maden,
Alle Dage 23 können ihm nich schaden.

Sollten Sie ihn noch nich kennen, so lesen Sie man die schöne Ballade, welche die Buddelmeier-Zeitung anno 49 uf ihn jemacht hat, wo er in viele schöne Bilder abjezeichent is, mit'n Kessel uff'n Kopp und die Ofenjabel in der Hand. Wenn eine jroße Zeit da is, fehlt es auch nie an jroße Männer. Preußen's jroße Zeit is da, und — Jraf Pfeil fehlt ihr nich! Jraf Pfeil hat die Tribüne im Haus der Abjeordneten unsterblich jemacht, un die Tribüne hat den Jrafen Pfeil unsterblich jemacht. Wie die Leute, wenn sie nach Potsdam kommen un Sanssuzie besuchen von'n alten Fritzen seinen Jroßvater seinen Ueberzug en Stück abreißen, um'n Andenken an das unsterbliche Jesäß zu haben, so werden die Leute alleweile, wenn sie nach Berlin kommen en Stück von die Tribüne uf'n Dönhofsplatz abknabbern und dem edeln Jrafen Pfeil eene Ecke ausziehen, um en Andenken an den unsterblichsten Redner der Jejenwart, an den preußischen Ciceros, an den jroßen Ritter, Jrafen Pfeil zu haben. Nämlich die Sache verhält sich so: Bei der Berathung der neuen Landjemeinde-Ordnung, nach welcher die edeln Ritter die Ortspolizei als kleine Hinkel-Devs üben sollen, verlangten die edeln Ritter die Streichung des Parajraphen, welcher den Mißbrauch der Jewalt mit Strafe bedroht. Hier war es, wo Jraf Pfeil eine Rede redete, welche unjefähr folgendermaßen lautete:

„Meine jeehrten Herren Ritter un Junker! Ich erkläre mir jejen diesen Parajraphen, denn warum, weil es den hohen Adel schändet, wenn er wie eine jewöhnliche bürgerliche Creatur mit ein entehrendes Strafjesetzbuch bedroht wird. Wir sind Ritter, sind wir! Wir sind Junker, sind wir! Wir haben Ahnen, haben wir! In unsere Adern rennt blaues Blut, wir haben een weißes Jewissen un eenen schwarzen — Un uns will so ein bürgerliches erbärmliches Jesetzbuch mit Strafe bedrohen? Is nich, sage ich! Vor mir wenigstens hat bis jetzt kein Jesetzbuch nich existirt un ich werde mir och künftig den Deibel drum scheeren! Ich habe enen Bauern krumm jeschlossen, wodrauf 3 Jahr Zuchthaus steht, — ich habe eenen Kossäten lahm jehauen, wodrauf fünf Jahre Zuchthaus steht — un habe eenen unschuldigen Bengel jehauen, jeschlossen un injespunnt, wodrauf wenigstens 10 Jahre Zuchthaus stehen, un habe mir in meine Jrafenfauste jelacht, un jetzt sollte ich mir sonne faule Parajraphen auf die Nase setzen lassen? Is nich, sage ich noch mal! Wovor sind wir Jrafen, wovor sind wir Ritter, wovor sind wir Jrund-Steuer-frei? Also weg mit'n Parajraphen — wenn wir och des Zuchthaus verdient haben, rinkommen is nich!"

Bei Lesung dieser Rede soll allen Staatsanwältern in Preußen, so wie mehre Zuchthausinspektors das Wasser im Munde zusammenjelaufen sein, aber Eener soll jesagt haben: „Laßt Euch man den Appetit verjehn, denn auf die Tribüne herrscht Maskenfreiheit." Zwar sprang Appellationsjerichts-Präsident Wentzel auf die Tribüne un redte eine schreckliche Rede über diese Rede, aber nach ihm sprang Appellations-Jerichts-Präsident Jerlach auf die Tribüne un redete eine sehre fidele Rede, un lachte Wentzeln aus, und als an'n Abend Jraf Pfeil bei seinen Buddel-Sect saß un ein Bekannter ihn fragte: „Na, Hochjeboren, wie is et, hat Ihnen der Staatsanwalt schon bei's Klafittchen?" — da lutschte der edle Jraf ruhig sein Jläschen aus un sagte: Kamel, Staatsanwalt is nich. — es wird ruhig fortjesoffen.

Wie sich meine Olle freut über die Fortschritte, welche Zivilisation, Humanität und Jesetzlichkeit alleweile — in der Türkei machen, davon haben Sie jar keinen Bejriff nich! Ihr einz'ger Ausruf is jetzt man immer: O Jott! Wenn wir doch man in Constantinopel wären! Womit ich mir jleichfalls einverstanden erkläre als

Ihr

liebender Jatte
Aujust Buddelmeyer,
sehnsuchtsvoller Pascha mit 3 Pferdeschwänze.

Bartschnitzel.

Der berlin-leipziger Philologenstreit:

Hilf Himmel, füg' es in Gnaden,
Die Philologen sind aneinander gerathen!
O Tischendorf, was ist Dein Lohn,
O Tischendorf, was hast Du jetzt davon,
Von Neuem stets das alte Lied zu leiern,
Daß Du allein den großen Sieg thät'st feiern,
Simonides, den Schwindler zu entschleiern;
Was half Telegraphiren und Betheuern
Und Brülen auf den windgefüllten Eiern,
Du träumtest von Triumph, von ungeheuern
— Und Lepsius in Berlin er that Dich scheuern.

Auch nicht übel. Dietzmann's Modezeitung reimte dieser Tage sehr richtig also:

Die Nachwelt flicht den Mimen keine Kränze.
Die Vorwelt band sie an die Kampfthierschwänze.
Die Mitwelt ficht sich für Pepitatänze.
O Welt, wo hat die Dummheit ihre Grenze.

Literarisches. Herr Karl Weller in Dresden beabsichtigt zum Besten der Schillerstiftung eine ausgewählte Sammlung von dem Felde deutscher Lyrik herauszugeben, welche ausschließlich der neuesten Zeit seit dem Jahre 1850 gewidmet sein soll. Herr Weller bittet daher Alle, welche in den letzten sechs Jahren Gedichte herausgegeben haben, dieselben mit persönlichen Notizen begleitet an ihn einzusenden. Zugleich sollen die Dichter diejenigen ihrer lyrischen Producte bezeichnen, die sie selbst für die besten halten.

In der Gegend von Tabor in Böhmen führt von einem Dorfe ein Weg nach einem andern etwas entfernt im Gebirge gelegenen Dorfe. Da liest man folgende Warnungstafel: Es wird Jedermann aufgefordert, der den Weg nach N. nicht genau weiß, die Reise lieber zu unterlassen.

Dorfbarbiers Plauderstüblein,

oder: Wer was auf dem Herzen hat.

*** Christophel aus Podelwitz*) fragt beim Dorfbarbier an, ob er wisse, wer den Kaffee entdeckt habe? Da der Dorfbarbier entgegnet, daß er nicht Alles wissen könne, thut Christophel (als gereister Mensch) seinen Mund auf und belehrt den Dorfbarbier wie folgt: Ein Derwisch (türkischer Bettelmönch), dessen Name nicht einmal auf die Nachwelt gekommen, wurde im 13. Jahrhundert aus seinem Kloster verwiesen. Er lebte lange Zeit in der Gegend von Mekka auf einem Berge und nährte sich von den Früchten eines unbekannten Strauchs. Damit dem Herrn Einsiedler die Zeit nicht gar zu lang wurde, besuchten ihn von Zeit zu Zeit einige Confratres und ließen sich die unbekannte Frucht ebenfalls schmecken. Eines Tages brachten sie sogar dem Emir von Mekka einige dieser Früchte mit. Der Emir berief den einsiedlerischen Casetier zurück, damit ihn dieser mit der Zubereitung des unbekannten Trankes mehr bekannt mache. Nach und nach ging eine förmliche Kaffeesiederei los, aber vor der Hand nur unter den Derwischen, die sich allein an dem braunen Safte erfreuten, ihn hauptsächlich des Nachts zu sich nahmen, wo sie wachen und beten mußten. Erst im sechzehnten Jahrhundert kam das Geheimniß nach Constantinopel. Hier war es wieder die fromme Geistlichkeit, die mit Kirchenbann und höllischem Feuer gegen den Kaffee eiferte, während sie sich selbst im Stillen daran delectirte. Weiß Er nun, wo der Kaffee herkommt? — Dorfbarbier. Ja wohl, danke auch schön. Wenn Du wieder etwas hast, Christophel, theil's immer mit.

Herrn Ackermann in Halle. Was lamentiren Sie von wegen der Cholera? Noch keine Krankheit habe der Menschheit so übel mitgespielt? Die Cholera sei eine vom Himmel geschickte Geißel für die sündige Menschheit; und weil diese Seuche schlimmer als früher die Pest auftrete, so sei das ein augenscheinlicher Beweis, daß die jetzige Menschheit weit sündhafter, als die Menschheit der frühern Jahrhunderte. Sehen Sie mal, Sie moralisches Wetterglas! Bevor Sie jedoch Ihre Barometerbetrachtungen über die unterschiedliche sündhafte Menschheit anstellen, wäre es zweckmäßiger gewesen, Sie hätten Ihre Nase in die Bücher der Weltgeschichte gesteckt, anstatt so ungewaschnes Zeug zu schreiben, daß mit der heutigen Cholera keine andere Krankheit der Vorzeit an Furchtbarkeit sich messen könne. Die Cholera unserer Zeit ist ein Zwerg gegen die Riesenpesten der Vorzeit. Wir wollen allein bei dem vierzehnten Jahrhundert stehen bleiben. Kein andres war so verderblich für die Menschheit und nach Ihrer Theorie, guter Ackermann, muß im genannten Jahrhundert eine liebenswürdige Gesellschaft gelebt haben. Bereits im Jahre 1310 brach eine große siebenjährige Pest über ganz Europa aus. In Straßburg starben 13,000, in Basel 14,000, in Mainz 16,000, in Köln 30,000 Menschen, und viele andre Städte Europa's starben fast ganz aus. Im Jahre 1347 erschien alsdann die fürchterliche Pest, die unter dem Namen des schwarzen Todes bekannt ist. Sie kam von dem nordöstlichen Asien wie einst die Völkerwanderung und überzog bald alle bekannte Länder der Erde. Im ersten Jahre verwüstete sie hauptsächlich die Meeresküsten und drang erst im folgenden Jahre in das Innere der Länder und wüthete unter Menschen und Thieren. Die allzuvielen Todten blieben meist unbeerdigt auf den Straßen liegen. Die Aecker wurden nicht mehr bestellt und die Hausthiere irrten auf den Feldern umher. Bis auf den wilden Trieb der Selbsterhaltung und einer gränzenlosen Furcht schienen alle andre Leidenschaften der Menschheit erloschen zu sein. Die damals so blühenden Städte Bagdad und Damaskus starben fast ganz aus. In London starben 80,000, in Paris der vierte Theil der Bevölkerung. In Lübeck erlagen in einer einzigen Nacht 1600. In Wien starben drei Monate lang täglich 7 bis 800, und zur Zeit der höchsten Höhe der Krankheit an einem Tage 1400. Selbst Kaiser und Könige, wie sehr sie sich schützten, fielen als Opfer. Es starben der Kaiser Andronikus zu Constantinopel, Alfons II. in Spanien, die Königin Joanna in Portugal und der Czar Iwanowitsch mit seinem Bruder und seinen sieben Kindern; diese Pest dauerte bis 1351, also fünf Jahre. Im Jahre 1356 brach diese furchtbare Seuche von Neuem aus, wüthete abermals fünf Jahre und wo möglich noch entsetzlicher. Auch Petrarka, der seine Laura durch diese Krankheit verlor, beschreibt diese Pest mit grausenhaften Farben. Nach seiner Angabe sollen in Italien von je 1000 Menschen nur 10 am Leben geblieben sein. In Avignon, wo gerade Kirchenversammlung war, erlagen fünf Kardinäle und hundert Bischöfe, die unbegraben auf den Straßen liegen blieben. — Aber, als ob das unglückliche Jahrhundert noch nicht hart genug heimgesucht sei, brach im Jahre 1367 nochmals die Pest aus und wüthete bis 1374. Die von dieser Krankheit (später unter dem Namen des Veitstanzes bekannt) Ergriffenen tanzten wie unsinnig umher, ras'ten, Schaum vor dem Munde, bis sie leblos zur Erde stürzten. Dem Leichnam schwoll der Leib an und platzte. Bei dem allgemein verheerenden Sterben so viele Jahre hindurch, glaubte die damalige Menschheit sicher an den Untergang der Welt. Alle Welt, um den Himmel zu versöhnen, vermachte ihr Vermögen Kirchen und Klöstern, so daß dergleichen fromme Schenkungen förmlich durch ein Gesetz verboten werden mußten, um die rechtmäßigen Erben nicht um Alles zu bringen. — Was ist also, guter Ackermann, unsre Cholera gegen diese Krankheiten früherer Jahrhunderte! Fassen Sie drum Beruhigung, kaufen Sie sich, sobald die Cholera in die Nähe kommt, eine Flanellbinde, (dem Dr. Jos', der Cholerakranke zu Hunderten behandelt, ist kein Cholerakranker vorgekommen, der eine Binde getragen) vermeiden Sie Diätfehler und stellen Sie das Uebrige dem Himmel anheim. Das ist das Einzige, was ich Ihnen bei Ihrer Cholerafurcht rathen kann.

*** Aus dem liederreichen Böhmen ist dem Dorfbarbier folgendes hübsche Lied eingeschickt worden:

Wer Gott und seinen Kaiser ehrt,
Nicht seines Bruders Ruhe stört,
Mit Mannessinn und Manneskraft
Dem Unterdrückten Recht verschafft:
Der ist, sag' ich, ein braver Mann,
Ihn rühme, wer nur rühmen kann,
Der ist ein Mann nach meinem Sinn
Für solchen geb' ich Alles hin.

Wer seinen Bruder herzlich liebt,
Ihm seine Fehler gern vergibt,
Wenn Mangel ihn und Kummer drückt
Nach seinen Kräften ihn erquickt,
Der ist ein Mann nach meinem Sinn
Für solchen geb' ich Alles hin.

Wer Jedem treu und Glauben hält,
Nicht anders als er ist, sich stellt,
Und ohne Falschheit, Trug und List
In Worten wie in Thaten ist,
Der ist ein Mann nach meinem Sinn
Für solchen geb' ich Alles hin.

Wer graden Wegs zum Ziele geht,
Sich nicht nach jedem Winde dreht,
Nicht säumet, wenn er handeln soll,
Für sich und seines Nächsten Wohl,
Der ist ein Mann nach meinem Sinn,
Für solchen geb' ich Alles hin.

Wer immer frohen Muthes ist,
Nie Recht und Pflicht dabei vergißt
Und sich mit gleicher Innigkeit
Auch an des Bruders Wohl erfreut,
Der ist ein Mann nach meinem Sinn,
Für solchen geb' ich Alles hin.

*** An die „lieben Freunde" Was ist das für ein schlechter Witz mit dem „Flaschenmann," der eine Flasche auf dem Rücken trägt? Ich verstehe diesen Witz schlechterdings nicht. Finde auch keine Beziehung heraus. Bitte daher um Aufklärung. Sollte sich Jemand einen Spaß gemacht haben, soll es demselben nicht ungerügt hingehen.

*) Herr Jeses, der Christophel auch wieder da?**)
**) Christophel (als gereister Mensch etwas hoffärtig). Der Setzer antwortet kurz: Yes!

Die Illustrirte Landwirthschaftliche Dorfzeitung No. 9 enthält:

Kartoffelbriefe. Erster einleitender Brief. — Aus den Verhandlungen des landwirthschaftlichen Vereins zu Warza im Herzogthum Gotha. — Otto's verbesserter Ruchadlo. — Ist es vortheilhaft, dem zur Mast aufgestellten Vieh zur Ader zu lassen. — Der Schafbock. — Literatur. — Land- und hauswirthschaftliche Neuigkeiten. — Land- und hauswirthschaftliche Chronik. — Productenpreise.



Insertions-Gebühren werden bei einer Auflage von 18,000 Exemplaren mit nur à 3 Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet.

Gerichtliche Bekanntmachungen, Verkäufe, Empfehlungen 2c. 2c.

Verlag von Ernst Keil in Leipzig. — Druck von Alexander Wiede in Leipzig.

No. 10. 1856.



Ein Blatt für gemüthliche Leute.

Verantwortlicher Redacteur

Ferdinand Stolle.

Sonntag, den 9. März 1856. — Wöchentlich ein Bogen mit Illustrationen. Durch alle Buchhandlg. und Postämter für 10 Ngr. vierteljährlich zu beziehen.

Gemüthliche Unterhaltung

des Dorfbarbiers mit dem General von Pulverrauch.

Dorfb. Also auf vierzehn Sesseln sitzen sie im Ministerium der pariser auswärtigen Angelegenheiten. — Die Pythia saß blos auf einem Dreifuße —

Gen. Er spricht von der Friedensconferenz?

Dorfb. Aufzuwarten, Ew. Gnaden.

Gen. Und Preußen?

Dorfb. Das steht vor der Hand noch und hat keinen Sessel, aus dem einfachen Grunde, weil es nicht mit elihuburrirt. Die Friedensconferenzherren scheinen sich diesmal ganz nach den Schnepfen gerichtet zu haben: Oculi da kommen sie; Laetare ist entweder mit dem Frieden das Wahre, oder sie sind sich gerathen in die Haare; Judica sind sie wahrscheinlich auch noch da (der Herr Baron Brunow hat bereits seinen Staatswagen von England, wo er provisorisch im Wagenschuppen gestanden, kommen lassen) und hoffen wir nur, daß es nicht heißt zu Palmarum

mit dem Frieden war's trallirumlarum.

Vor der Hand ist Waffenstillstand bis zum 31. März, die Schiffsblocaden erleiden aber keine Unterbrechung.

Gen. Ich mag aber zählen wie ich will, ich bringe nicht die vierzehn Sessel 'raus, blos zwölf.

Dorfb. Ew. Gnaden haben die zwei Geheimschreiber vergessen, die Alles niederschreiben sollen. Die sollen doch nicht etwa auf einem Beine stehen oder auf dem Erbsensacke knieen? Gleich in der ersten Sitzung kam man überein, daß strengstes Stillschweigen über die Verhandlungen stattfinden solle. Also die Zeitungsschreiber mögen in der ersten Zeit über die Conferenzen sagen was sie wollen

's is Allens nit wahr!

Noch immer ist man in Paris nicht mit sich einig, was man für Pathen für den zu erwartenden Sprößling des Herrn Ludwig Napoleon auswählen soll (denn daß es ein Prinz, wird als ausgemachte Sache angenommen). Andere Leute, die nicht Kaisers, gerathen erst bei der fünften und sechsten Gevatterschaft in Verlegenheit. Laut Zeitungsnachrichten hatte man an die Frau Königin Isabella von Spanien gedacht, aber Espartero soll es nicht gern sehen, daß die Regentin das Land verläßt und mit ihrer Frau Mutter, Madame Munoz, zusammen trifft. Unchristlicher Espartero, eine Gevatterschaft zu hintertreiben und die Tochter mit der Mutter nicht sprechen zu lassen! Nächst der Königin von Spanien soll man auch an den heiligen Vater als Pathen gedacht haben. Da ist man auch wieder auf Schwierigkeiten gestoßen. Dem heiligen Vater ist für seine Jahre und Kränklichkeit die Reise nach Paris zu lang und zu beschwerlich. Alsdann soll man den jungen Kaiser von Oesterreich in Gedanken haben; da kommt es wieder darauf an, ob man auf den Friedensconferenzen mit Oesterreich gut auseinander kommt. Kurz, man glaubt nicht, was bei einem zu verhoffenden Prinzen hinsichtlich der Pathen Alles zu bedenken und zu überlegen ist. War nicht der Kaiser Franz auch Gevattersmann bei'm Könige von Rom? Ich sollte fast meinen, man brauchte sich in Sachen der Gevatter-

schaft blos an die Frau Victoria zu wenden, die muß doch in solchen Dingen Bescheid wissen.

Trotz der Friedensconferenzen und bevorstehenden Kindtaufe haben die Kriegsrüstungen ihren ungestörten Fortgang, in Frankreich wie in England. Alsdann soll auch Herr von Brunow eine „strenge und stolze Haltung" angenommen haben, was namentlich auf die friedenschwärmenden Börsenmänner wie ein niederschlagendes Pulver gewirkt hat. Merkwürdig Volk, diese Götzen des Mammon! Von Herrn von Brunow hängt es ab, diesem Geschlechte Bauchkneipen und Diarrhoe zu verursachen, er braucht blos seine Gesichtsmuskeln in eine strenge oder mildere Form zu legen. Mit seiner Nasenspitze, je nachdem er sie diplomatisch anwendet, kann so ein Gesandter das flaumenfedrige Volk der Course meilenweit in die Höhe treiben oder eben soweit zu Boden drücken.

(Einen Tag später.)

Dorfb. 's hört auf —!

Gen. Was hört auf —?

Dorfb. Auf dem berliner Landtage. Denken sich Ew. Gnaden, stellen sich Hochdieselben vor, auf dem berliner Landtage sind ein paar Antragsteller sogar — auf die Latten gekommen. Ist so etwas erhört worden?

Gen. Was haben sie denn verbrochen?

Dorfb. Ach, so mein' ich's nicht. Einige berliner Landstände haben den Antrag gestellt, die Lattenstrafe wieder einzuführen, jene nichtswürdige Strafart, gegen welche sich jedes bessere Gefühl längst empört und die daher auch seit Jahren, und das mit vollem Rechte, in Seat gelegt worden ist. Der muß fürwahr selber nicht nur mit der Latte laufen, sondern ein Bret vor dem Kopfe haben, der eine Strafart wieder einführen will, gegen welche der Geist unserer heutigen Strafgesetze mit aller Entschiedenheit protestirt. Von der Lattenstrafe zu den Spießruthen ist dann nur ein Schritt. Wenn jene preußischen Herren sich in die Prügelstrafe gar zu sehr verliebt haben und durchaus die Latten haben wollen, so können sie sich ja das Vergnügen untereinander machen, aber der übrigen Welt ihre „nobeln' Passionen" nicht anmuthen. Bei diesem dermaligen preußischen Landtage, dessen Majorität sich eben so gut in reactionären Ueberstürzungen gefällt, wie die Democratie in dem bekannten Jahre in revolutionären, kann man jetzt in der That fragen: wer sind die Krawaller? Hat auf allen zeitherigen preußischen Landtagen die freisinnige Opposition je solchen Heidenscandal zu Wege gebracht, wie z. B. der Graf Pfeil, der sich selbst als Zuchthauscandidaten denuncirt, in der Kammer laut und vernehmlich vor Gott und aller Welt? Erinnert das nicht an den aristocratischen Uebermuth des Adels unter den frühern französischen Königen, und wie bestrafte der Geist der Geschichte diesen Uebermuth, an welchem weder die Regierung noch das Volk ihre Freude haben können.

Gen. 's ist genug vom preußischen Landtage.

Dorfb. In Dresden ist dieser Tage die durch Schiller weltberühmt gewordene Gustel von Blasewitz gestorben. Diese Gustel erreichte das hohe Alter von 94 Jahren und wohnte auf der Deichgasse in der pirnaischen Vorstadt. Ihr wahrer Name war verwittwete Senator Johanna Justine Renner geb. Segadin. Ihr Vater besaß ein bedeutendes Gut im Dorfe Blasewitz, wo Schiller, als er auf Körner's Weinberge 1787 den Don Carlos vollendete, befreundet war und oft einkehrte. Sehr galant war es von Schiller allerdings nicht, den Scherznamen einer Jugendfreundin auf ein ziemlich zweideutiges Weibsbild überzutragen, wie die Marketenderin in Wallenstein's Lager doch unbestritten ist. Für die wahre Gustel konnte es fürwahr nicht schmeichelhaft sein, wenn der Jäger ihre Doppelgängerin fragt:

„Doch wo hat Sie den Schottländer hingethan,
„Mit dem Sie damals herumgezogen?"

worauf die ungenirte Antwort erfolgt:

„Der Spitzbub' hat mich schön betrogen,
„Fort ist er, mit Allem davon gefahren,
„Was ich mir thät' am Leib' ersparen,
„Ließ mir nichts, als den Schlingel da!"

worauf ein Soldatenjunge gesprungen kommt und fragt:

Mama, sprichst Du von meinem Papa?

Die ächte Gustel von Blasewitz soll es daher auch Schillern nie haben vergeben können, daß er ihren Namen auf diese Art gemißbraucht, und ihre Freunde haben die später verheirathete Frau Senator nie mehr verletzen können als durch die Benennung — Gustel von Blasewitz.

(Zwei Tage später.)

Dorfb. Es hört in der neuen Weltgeschichte aber wirklich Alles auf. Nun sollen wir auch noch den Großtürken von Angesicht zu Angesicht zu sehen bekommen. Glückliches Geschlecht der Gegenwart, du sollst den Großsultanus sehen, von welchem deine Vater- und Mutterschaft jährlich dreimal in den Kirchen sang:

Vor dem Türken und seiner Rott'
Bewahr' uns, lieber Herregott!

Gen. Spricht Er denn im Ernste oder Spaß?

Dorfb. Ernst, Ernst, Ew. Gnaden. Seine Hoheit in Constantinopel sollen den Gedanken gefaßt haben, die Hauptreiche der Ungläubigen zu besuchen und ihren Dank für die geschehene „Hülfeleistung" den betreffenden Großmächten persönlich darzubringen. Die Reise geht über Turin, Marseille, Paris, London und über Wien und die Donaufürstenthümer retour.

Gen. So weit hat es wohl noch kein Sultan gebracht?

Dorfb. Nein, so weit wie der gegenwärtige hat es noch kein Sultan gebracht. Wenn nun zu selber Zeit auch noch der heilige Vater nach Paris kommt, um die Kaiserkrönung vorzunehmen, dann haben die glücklichen Pariser Alles, was sie sich nur wünschen können; die ganze Weltgeschichte: Pro Primo den Retter der Gesellschaft, den Vater der Christenheit, den Beherrscher aller Gläubigen, und den Gläubiger aller Beherrscher, Herrn Rothschild. Der Beherrscher aller Reußen wird herbei electromagnetisirt, desgleichen die Victoria, die Beherrscherin aller Meere — kurz Alles ist in Paris beisammen, nur Eins ist zufällig absens, die — Freiheit.

Gen. Laß' Er das gut sein, es geht in Paris auch ohne die hochgelobte Freiheit, wie Figura zeigt.

Dorfb. O ja, in Paris ist Manches schon gegangen und wird noch Manches und Mancher gehen. Doch wieder auf den Sultanus zu kommen, so werden ihn manche deutschen Bundesstaatler bei dieser Gelegenheit ebenfalls zu sehen bekommen und namentlich auch die „Pärnschen," weil sie mit ihrem Sonnensteine an der wiener Eisenbahn liegen. Nun steht in der Gegend bei „Pärne" ein Birnenbaum und die Volkssage lautet so: Noch einmal werden die Türken nach Deutschland und bis in die Gegend von Pirna kommen, die Elbe werde sich roth färben von Blut und unter erwähntem Birnenbaume werde der Großsultan gefangen werden — derweile fährt der Großtürke ganz fidel auf der Eisenbahn am Birnenbaume vorüber. Liebenswürdiger konnte die Weltgeschichte die alte

Sage nicht in Erfüllung gehen lassen. — Um den Großtürken, der wie der Philosoph Kant in seinem Leben keine zehn Meilen über seinen Geburtsort, das Serail, hinausgekommen, auf die abendländische Wallfahrt vorzubereiten, so ließ man ihn vor Kurzem bereits abendländisch tanzen, indem ihn die Westmächte auf ihren Maskenbällen einführten, die Alttürken mochten brummen und ihre langen Bärte streichen so viel sie wollten. — Also bedanken soll sich der gute Sultan persönlich bei den Westmächten, daß sie ihm unter die Arme gegriffen; bedanken soll er sich, daß es, dank den Bemühungen seiner Alliirten, mit dem Türkenthume Matthäi am Letzten ist. Wie doch die Weltgeschichte zuweilen gar humoristisch wird.

Bekanntlich haben die Westmächte die Absicht ausgesprochen, so lange Truppen in der Türkei zu lassen, bis sich die Türken an die neuen Reformen, die nächstens eingeführt werden sollen, gewöhnt haben. Diese westmächtliche Ansicht ist indeß der türkischen Regierung denn doch zu arg gewesen. Man hat daher einen türkischen Gesandten nach Paris geschickt, welcher den Westmächten begreiflich machen soll, daß sich die Türken, die etwas schwer an Begriffen wären, unter hundert Jahren nicht an die neuen Einrichtungen gewöhnen würden; und so lange werde England und Frankreich nicht Besatzung in Constantinopel halten wollen. Sie möchten also rund heraus sagen, wie lange sie überhaupt noch den Türken das Vergnügen ihres Besuchs schenken wollten, ob ein oder zwei Jahre. Was die westmächtlichen auswärtigen Minister darauf geantwortet, habe ich noch nicht erfahren können; aber so viel habe ich weg, daß die Türken die Westmächte in Istambul in Jahren nicht los werden.

(Drei Tage später.)

Dorfb. Ich weiß nicht, ob der durchlauchtigste deutsche Bund baierisch Bier trinkt. Sollte das der Fall sein, so wird es ihm gewiß auch schmecken. Da wünschte ich denn, daß Seine Hoheit die drei Anträge, die dieser Tage der baierische Gesandte gestellt hat, eben so schmackhaft finden möchte wie ein ächt Fäßlein Kulmbacher. Diese drei Fäßlein gar nicht zu verachtenden baierischen Ausbruchs lauten wie folgt: erstes Fäßlein: die Gesetze über Heimath und Ansässigmachung innerhalb des ganzen Bundesgebiets mehr in Einklang zu bringen, um hierdurch die Schwierigkeiten und Belästigungen zu beseitigen, welche durch die Verschiedenartigkeit der bestehenden Gesetzgebungen für Regierungen und Staatsangehörige bestehen. Zweites Fäßlein: (sehr schmackhaft und söffig.) Eine gemeinsame Organisation der Auswanderung zu dem Zwecke herbeizuführen, daß die Auswanderer nicht dem Zufall und der Speculation preisgegeben werden, sondern ihnen vielmehr Gelegenheit geboten wird, in angemessenen Gegenden Aussicht auf eine entsprechende Existenz zu gewinnen und zugleich in einer geeigneten Verbindung mit dem Vaterlande zu verbleiben. Drittes Fäßlein: Eine allgemeine deutsche Handelsgesetzgebung herbei zu führen. — Also Baiern hat eingeschenkt, langt zu, ihr Herren, und ganz Deutschland wird rufen: Wohl bekomme es euch und uns!

Da wir einmal beim Baierlande stehen, wo das baierische Bier wächst, hat unlängst der berühmte Chemikus Liebig nachgewiesen, daß das Bier so gut wie gar keinen Nahrungsstoff enthalte und zwar, daß wenn man täglich fünf Töpfchen Bier trinke und damit den 1. Januar anfange und den 31. December aufhöre, dem Körper in dieser ganzen Zeit durch dieses Bier, also diese fünfmal dreihundertfünfundsechszig Töpfchen ungefähr soviel Nahrungsstoff zu Gute komme, als durch ein fünfpfündiges Brot.

Gen. Oho!

Dorfb. Es will mir auch nicht recht zu Kopfe, aber Liebig muß es doch wissen.

In sechs Jahren wird's hübsch, Ew. Gnaden!

Gen. Das ist etwas lange hin, aber worin soll diese Hübschigkeit bestehen?

Dorfb. Alle Producte, die wir aus dem Morgenlande beziehen, werden um die Hälfte billiger. Ja erstaunen Ew. Gnaden. Das macht der große Kanal, den man durch die Landenge von Suez zu bauen im Begriffe steht. Die Gartenlaube hat ihn vor acht Tagen schönstens abgemalt, daß ich mir die Beschreibung ersparen kann. Der Kanal ist über zwanzig Meilen lang und dreißig Fuß tief, und sind die Herstellungskosten auf 60 Millionen Thaler veranschlagt. Der Weg aus England nach Indien wird durch diesen Kanal um fünftausend englische Meilen kürzer, also auch um soviel billiger. Man kommt bei dieser Gelegenheit auch weit geschwinder nach Australien. Kurz, es wird hübsch und sind die wohlthätigen Folgen noch gar nicht abzusehen, die dieses riesenhafte Unternehmen, das an Großartigkeit alle Eisenbahnen übertrifft, nach sich ziehen wird. Nach Bombai ist dann ein Katzensprung und sind wir einmal in Bombai, lesen wir die Muskatnüsse selber auf. Vom himmlischen Reiche ist's dann gar nicht weit mehr.

Gen. Wie steht's mit der dortigen Rebellion?

Dorfb. Es wird fort crawallt. Die Anhänger des Tai-Ping-Wang durchziehen das Land und schneiden den Kaiserlichen nicht blos die Zöpfe, sondern auch die daran befindlichen Köpfe ab, eine Frisenrmethode, die stets für die Gesundheit von den nachtheiligsten Folgen ist.

Da sich die pariser zwölf Friedensapostel einander das Versprechen abgenommen haben, nichts über die Conferenzen auszuplaudern, so müssen wir armen Zeitungsschreiber vor der Hand damit zufrieden sein, in welcher Reihenfolge am Montag nach Oculi die Excellenzen Nachmittags ein Viertel auf ein Uhr beim französischen Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten aufgefahren sind. Die Allerersten waren die beiden Sardinier, gleich darauf kamen die beiden Türken, Ali Pascha und Muhamed Bei. (Daß es nach abgeschlossenem Frieden nur nicht heißt: die Ersten werden die Letzten sein.) Nicht lange währte es, da langten fast zu gleicher Zeit John Bull und Nachbar Oesterreicher an. Der Russe ließ etwas auf sich warten und war der letzte. Wieder fährt mir hier ein Gedanke durch den Sinn. Gebt Acht, diese Auffahrt scheint ein Anzeigen, und die Bibel wird recht behalten. Die Letzten werden schließlich die Ersten sein. Von der vorjährigen wiener Conferenz ist nur Graf Buol, Ali Pascha und Graf Bourquenoy auf der pariser Conferenz gegenwärtig. Uebrigens ging man nicht in Galla, sondern en frac. Die Türken hatten ihr Fes auf dem Kopfe.

(Vier Tage später.)

Dorfb. Eifersucht ist eine eben so häßliche wie gefährliche Leidenschaft; wir sehen das an Herrn Othello, dem Mohren von Venedig; Eifersucht ist aber etwas Erhabenes, wenn sie bei einem Volke wahrgenommen wird, das auf seine Rechte und seine Freiheit eifersüchtig ist. Die Engländer mögen ihre Schattenseiten haben, aber als politisch mündiges Volk (es gibt kein zweites in Europa) muß man den Hut vor ihnen abnehmen, und wer keinen Hut hat, kann meinetwegen die Mütze abziehen.

Gen. Zur Sache!

Dorfb. Zu den wichtigsten Municipalgerechtsamen gehört



Wie sich der Fremdenlegionär Lehmann aus Leipzig die Marketenderin im Lager der Verbündeten in der Krim denkt



und wie er sie findet.

in England die eigene Verwaltung der Polizei, welche den Grafschaften und Städten zusteht. (Hier muß aber ausdrücklich bemerkt werden, daß diese englische Städte-Polizei ein anderes Institut ist, als die discretionäre Rechtspflege des Grafen Pfeil.)

Gen. Element, zur Sache!

Dorfb. Anno 1854 kam nun Lord Feuerbrand als inwendigem Minister ein Gelüste an, einen Theil dieser Polizei in die Gewalt der Regierung zu bringen. Er fiel nun nicht wie Wagner oder Gerlach in Deutschland mit der Thür in's Haus, sondern faßte die Sache säuberlicher an, indem er den wohlmeinenden Antrag stellte, die Ernennung der Polizeibeamten in die Hände der Regierungsfriedensrichter zu legen. Kaum aber ward Lord Palmerston's wohlgemeinte Absicht bekannt, roch ganz England den Braten und der Sturm brach los. Palmerston dachte, der Teufel, sie merken was und zog sein Pfötchen, das er leise nach einem Theile der englischen Freiheit ausgestreckt, zurück. — Auf Lord Palmerston folgte Lord Grey im Amte. Der gute Mann hatte wahrscheinlich zu lange nach dem Continente herüber geguckt und gesehen, wie sich daselbst von Seiten der hohen Regierungen so Mancherlei bewerkstelligen läßt. Namentlich fand der Edle Wohlbehagen an dem französischen Centralisationssystem, in Folge dessen sie in Bayonne bei den Pyrenäen keinen Kegelschub bauen dürfen, ohne bei dem Minister in Paris anzufragen. Wenn das in Frankreich geht, dachte Grey bei sich, warum in England nicht. Richtig, Seine Herrlichkeit ließ sich durch Lord Feuerbrand's Geschick nicht irre machen, gingen aber noch weit vorsichtiger zu Werke. Hatte Palmerston blos waschlederne Handschuh angezogen, um die englische Municipalfreiheit zu operiren, zog Grey Glaces an und zwar außerordentlich feine. Seine Herrlichkeit legte dem Unterhause eine Bill vor, deren Inhalt angeblich darauf berechnet war, die Gerechtsame der Städte zu schützen, keineswegs aber zu schwächen. Das Ministerium beantragte also in seiner Menschenfreundlichkeit, daß man ihm gestatten möge, aus Staatsmitteln (d. h. aus den vom Volke aufgebrachten Steuern) die Polizei zu kleiden und einen Beitrag zu deren Besoldung zu zahlen. Na, wohlmeinender kann doch ein Minister fürwahr nicht zu Werke gehen! Was sagten aber die Engländer? Faule Fische! rief es von einem Ende des Landes zum andern, ißt die Polizei erst das Brot der Regierung, so singt sie auch bald ihr Lied, und mit der alten angelsächsischen Selbstregierung ist es vorbei und die Vertreter freier Gemeindekörper werden gehorsame und fügsame Diener jedes beliebigen Ministers. Sofort wurden in allen größern Städten Englands Volksversammlungen gehalten und Petitionen und Proteste an das Parlament aufgesetzt, um die Zurückziehung und Verwerfung des ministeriellen Antrags herbeizuführen. Am 21. Februar fand die Ueberreichung dieser Petitionen und Proteste statt. Unabsehbar war die Reihe der Droschken und Fuhrwerke aller Art, welche aus allen Gegenden



Pergamente vor den Landtag schleppten. Und bei der ganzen gesetzmäßigen Agitation fand nicht [die geringste Gesetzesübertretung oder Unordnung] statt, wie bei ähnlichen Gelegenheiten in Deutschland leider so oft welche vorgekommen; Alles ging seinen sichern und geregelten Gang, eine Erscheinung, wie sie freilich nur bei einem politisch mündigen Volke zu erwarten ist. Hier ist allerdings auch in Betracht zu ziehen, daß England fast zweihundert Jahre lang ein constitutioneller Staat ist. Wenn der preußische Landtag seinen zweihundertjährigen Geburtstag wird gefeiert haben, wird er für den einstigen Klad-

deradatsch auch weniger Futter abwerfen, wie heutzutage. — Aber nicht blos die Städte Englands bewachen mit Eifersucht ihre Gerechtsame und Freiheiten. Dasselbe gilt auch von den hohen adeligen Herren, wie wir dieser Tage ebenfalls zu sehen Gelegenheit hatten. Die Regierung wollte einen tüchtigen Rechtsgelehrten auf Lebenszeit zum Peer machen. Die übrigen Peers bestritten aber der Regierung das Recht, Peers auf Lebenszeit zu ernennen. Es sei dies ein Eingriff in ihre Rechte und so erlitt die Regierung im adeligen Oberhause so gut ihre Niederlage, wie ihr eine solche wegen der obigen Polizeiangelegenheit im Unterhause bevorsteht. Aus Allem geht hervor, daß in England die Constitution eine **Wahrheit** ist.

Scheerbeutel.

Berliner Barbier-Stube.

Sehr jeliebter Herr Dorfbarbier!

Mit Handschuh erjreife ich die Feder, um mir — wieder mit die hohe erste Kammer zu beschäftigen. Jlauben Sie nich etwa, daß es mich Spaß macht, oder daß ich mir aus Stolz so ofte mang diese hohte Volörs drängle. O nee! Contrör das Jejentheil, an dem Tage, wo ich mir mit sie befasse, is meine Jattin mucksch zu mir, un wenn ich ihr einen Kuß offerire, so dreht sie ihr Schnäbelken weg. Also wie jesagt, jerne duh ich es nich, aber was kann der Mensch vor die Jefühle seiner Feder? — Ach, Dorfbarbierken, kommen Sie un balbiren Sie mich meinen Bart ab, ich selbst will mich den Buddel ausreißen un den Meyer von Marianne Jrimmneten wegexeriren lassen, denn ich will nich mehr Buddelmeyer mit'n Bart sind, — ich schäme mir! Ja, Fritze Dorfbarbier, jloße mir an un wundre Dir, — es is so, ich schame mir! Sie erinnern sich wohl mein noch letztes Schreiben, wodrin ich Ihnen von das wohlverdiente Zuchthaus des Jrasen Pfeil erzählt habe. Jlauben Sie nich, juter Mann, daß ich mich über diesen **verstockten** Prügeljrafen geärgert habe, — o nee! So dumm bin ich nich. Ich bin das schonst jewohne, daß ein Mann der äußersten Rechten och ein Mann des äußersten Unrechts is oder doch zu sind pflegt, denn worum? — Leseptrehmzetusch, wie der Franzose sagt, das heeßt uf Deutsch: mit jroße Herrn is nich jut Kirschen essen, un mit kleene Herrn noch schlimmer. Also wie jesagt, das wundert mir von diesen Jrafen Pfeil gar nich, — denn wer bei Jerlach'n in die Schule jeht, un bei Wagneern Christenthum lernt, der kann dergleichen besorgen. Alleene aber, — ach du lieber Gott —, was habe ich seitdem erfahren! Denken Sie, Dorfbarbierken, dieser Pfeil is ja ein †††-College von mich und hat ja anno 48 das Plakatenjeschäft ang Jroh un ang Detaig, Stück vor Stück 1 Sgr. jetrieben!

O Dorfbarbier, Dorfbarbier, was vor Volk habe ich armer Deibel anno 48 zu Collegen jehatt! Un was vor Plakate hat dieser jräfliche Jroschenmacher jeschrieben. Wenzel hat sie in's Haus der Abjeordnten uf die Tribüne vorjelesen. Ens lautet ungefähr:

An die Arbeiter.

Arbeiter, Ihr habt die Freiheit errungen, nanu erringt Euch och Eigenthum! Ihr habt nach Brod jeschrieen, man hat Euch mit Aas jefuttert. Aber jetzt hat der Schwindel ein Ende! Druf uf die Wildekatze! Haut sie! Treibt sie die Tulpe an! Tod alle verfaulte Aristokraten! Die Arbeiter sollen leben! Fifat!

signum: **L. Graf Pfeil.**

Dorfbarbier! Diese un ähnliche Plakate wurden von Wenzel in der Kammer vorjelesen, un — — Pfeil der edle Jrafe sank nich vor Schaam in die Erde, wenigstens sank er nich tiefer, als er sich befindet, Jerlach sank nich, Wagneer sank nich, Keener von die edeln Landräthe sank nich, sondern Manteuffel-Exlenz sagte blos, Herr Wenzel hätte die alte Wäsche von 48 ausjewaschen un dann sagte er, nämlich M.-Exlenz: er, als wie wieder M.-Exlenz, hätte anno 48 och Wäsche auswaschen heißen, — und womit er sich dadurch bezeichnen wollte, des weeß ich nich. — Aber Eens habe ich bei diesen Vorfall gelernt: daß nie kein Bürgerlicher nich sonne Stirn haben kann, wie ein Jrafe! Dadrum is auch wahrscheinlich der hohe Adel besonders zu die Vertheidigung des Vaterlandes berufen. So'n Jrasen mit die eiserne Stirn an die Jrenze jestellt un — Sebastopol is en Hund dajejen.

Adieu, Männecken! Studiren Sie Weltjeschichte un setzen Sie sich 'ne Brille uf die Hühneroogen, damit Sie die Zukunft sehen. Dieses wünscht Sie

Ihr

jeschorner

Aujust Buddelmeyer.

Bartschnitzel.

Ein Bauerndeputirter aus dem Holzlande, völlig unbekannt mit den Sitten der feinen Welt, ward vom Fürsten zu einer Soiré bei Hofe eingeladen. Hans stellte sich pünktlich ein. Im Vorsaal bemerkte er eine Anzahl Ueberschuhe, welche die bereits vor ihm erschienenen Gäste dahingestellt hatten. Hans frug einen vorübergehenden Bedienten nach den vielen Schuhen. Sie gehören den Herren, die bereits drinnen sind im Saal. Hans hatte jetzt nichts Angelegentlicheres zu thun, als ebenfalls seine Stiefeln auszuziehen, die er neben die Ueberschuhe stellte und erschien zu nicht geringer Ergötzlichkeit der bereits in den Sälen versammelten Herren in Strümpfen. Es währte nicht lange, erschien ein Aufwärter, welcher Hansen auf einem Brete Thee präsentirte. Neben den Theetassen befand sich wie üblich ein Rumfläschchen. Es entspann sich jetzt folgender Discurs:

Hans. Sagen Se mer doch, was is das in den Tassen?

Diener. Thee, mein Herr!

Hans. So? Un in dem Fläschchen da?

Diener. Rum, mein Herr!

Hans. Hören Se, wissen Se was, ich will Se was sagen, an Thee bin ich nich recht gewöhnt, ich wollte mie da lieber en Rümchen ausbitten.

Pariser Anschlagezettel. Wer kann in Paris vorübergehen, ohne stehen zu bleiben, wenn ihm an den Ecken Zettel wie folgt entgegenleuchten:

Helft!

Ihr eigenes Interesse verlangt es, daß Sie sich meine Adresse merken. Darunter liest man die Preise der — Herrenhüte vom Hutmacher so und so.

Oder: **Weinen Sie nicht mehr** über das, was sie zerbrochen. Und nun folgt die Empfehlung eines Kitts.

Oder: **An alle Männer von Gefühl!** Jeder Mann bleibt vor diesen zartgrünen Zetteln stehn und liest neugierig weiter und erfährt, daß man ihm ein Geheimmittel zum — Schärfen der Rasirmesser anpreist.

Sehr verführerisch lautet für Viele folgender Anschlag:

Sie sind zum Mittagsessen eingeladen.

Darunter steht der Name eines Speisehauses, welches anzeigt, daß man daselbst auf Silber speise, Suppe, zwei Gerichte, Dessert und eine halbe Flasche Wein bekomme und nur **drei Neugroschen** zahle. Die Küche sei vortrefflich, die Bedienung ausgezeichnet.

Gleich daneben hängt die Ankündigung eines andern Speisewirths, mit der Ueberschrift: **Bah!!**

Bei mir ist es noch billiger.

Rudelmüller und Breetenborn.

Rudelmüller.

Hurrah, hurrah, hurrah!
Wir sin nu wieder da —
Sebastopol is abgebrannt,
Wir kehren heem in's Vaterland!

Breetenborn.

Hurrah, hurrah, hurrah,
Wir sin nu wieder da —
Wie sie auch draußen knallen,
In Deutschland bleib's beim Alten!

Beide.

Doch heute bleib dahingestellt
Die Welt und ihr Geschicke,
Wir haben blos uns angemeld't
Und melden uns zurücke.
Doch in acht Tagen sollt ihr sehn
Uns wieder an der Ecke stehn.

Dorfbarbiers Plauderstüblein,

oder: Wer was auf dem Herzen hat.

Ein Leipziger. Dorfbarbier. Was steht zu Diensten? Ich wollte Ihnen blos einmal das leipziger Thierreich vorführen, wenn Sie erlauben. — Ich verstehe, schießen Sie los, ein Spaß muß sin. In unserm Leipzig leben: a) Raubthiere: 1 Adler, 1 Ahr, 3 Bären, 3 Eulen, 3 Falken, 6 Füchse, 1 Habicht, 9 Löwen und 25 Wölfe. b) Nützliche und angenehme Thiere: 1 Bock, 3 Finken, 12 Haasen, 8 Heringe, 3 Hirsche, 1 Huhn, 1 Hund, 2 Eichhörner, 1 Kiebitz, 5 Krebse, 3 Lämmer, 1 Nachtigall, 1 Ochse, 2 Pfauen, 1 Reh, 8 Schafe, 6 Schimmel, 2 Schöpse, 6 Schwalben, 4 Tauben, 1 Waldvogel und 18 andre Vögel. Außerdem 3 Biber, 1 Maus, 2 Mücken, 4 Strauße und 11 Sperlinge. — Dorfbarbier. Danke recht schön. Also an Raubthieren fehlt es nicht im guten Leipzig, doch ist die Anzahl der nützlichen Thiere überwiegend. Aber darf man fragen, wie Sie selber heißen, liebes Herrchen? Leipziger. (bescheiden.) Ich heiße — **Müller**. Dorfbarbier. Bedanke mich schön, Herr Müller!

Was heraus kommt, wenn man beim Zeitungslesen zwei Blätter auf ein Mal umschlägt.

Frankfurt a. M.

Die so vielfach besprochene Revision der Bundesverfassung wird auf das Eifrigste betrieben und man erwartet davon die besten Resultate. Wahrscheinlich wird dieselbe schon —

nächsten Montag Vormittag neun Uhr, nebst andern Defecten und größtentheils unbrauchbaren Haushaltungsgegenständen, notariell an den Meistbietenden versteigert.

Breslau.

Unsre diesjährige Thierschau brachte uns wirklich auf's Neue den Beweis der hohen Ausbildung unsrer Landwirthschaft. Besondere Erwähnung verdient ein wahrer Riesenochse der, —

in Folge der beharrlichen Weigerung, die Friedensvorschläge anzunehmen, gestern Abend seine Pässe verlangt und unsre Residenz schon heute früh verlassen hat.

Mannheim.

Endlich scheint es gelungen zu sein, ein vollkommen wirksames Mittel gegen die so verheerende Kartoffelkrankheit ausfindig gemacht zu haben —

auch in sämmtlichen höheren Töchterschulen und in den Gymnasien ist diese Methode mit dem überraschendsten Erfolg seit fast einem Jahre eingeführt worden.

Berlin.

Man spricht allgemein davon, daß die Direction des Friedrich-Wilhelmstädtischen Theaters für nächste Saison die gefeierte Sennora Pepita wiederum zu Gastrollen gewonnen hat und —

beklagt es die gelehrte Welt allgemein, daß die hinteren Seiten dieses werthvollen Manuscriptes durch hohes Alter zu sehr gelitten haben, um noch eine Entzifferung zuzulassen.

Paris.

Die neueste Anleihe findet im Publikum eine Theilnahme, wie man sie in dieser so vielfach bedrängten Zeit durchaus nicht vermuthen und hoffen konnte. Man hat daher —

endlich einmal dringend darauf zu sehen, daß dergleichen marktschreierische Ausbietungen allen andern groben Gaunerstreichen gleichgeachtet und wie diese bestraft werden mögen.

Bremen.

Gestern feierten die Gesellen einiger Handwerkerinnungen in einem öffentlichen Lokale einen Ball, wobei es gegen Morgen zu einer überaus heftigen Schlägerei kam —

wie sie eben nur ein Hoftheater ersten Ranges bieten kann. Das Ensemble war ausgezeichnet und die Aufnahme eine glänzende. Am Schlusse wurden Alle gerufen.

Hamburg.

Diesen Morgen circulirte an hiesiger Börse das Gerücht von einem neuen Attentate auf den Kaiser von Frankreich. Es hieß: „Gestern Abend, als er die Oper verlassen habe, sei er —

mit Essig und Oel übergossen und muß nun so noch eine Nacht frei hängen, ehe er genossen werden kann. Besonders in höheren Kreisen findet man viel Geschmack an dieser neuesten Erfindung französischer Kochkunst.

London.

Vor einigen Tagen traf hier ein indischer Fürst mit großem Gefolge ein; man sagt, daß diplomatische Angelegenheiten mit diesem Besuche verknüpft seien. Das Aeußere des Indiers ist sehr interessant —

und hat er auf der ganzen Länge des Rückens einen schwarzen Streif, so wie eine gequetschte Vorderpfote, woran er besonders zu erkennen ist. Der Wiederbringer erhält eine Belohnung, Markt Nr. 15.

Jena.

Unsre Universität hat durch die Erwerbung des berühmten Theologen Professor H. bedeutend gewonnen und kann man allgemein die Liebenswürdigkeit des neuen Lehrers nicht genug rühmen. Er soll —

gestern und vorgestern nicht weniger als drei Menschen gebissen haben und ist dann aus der Stadt verschwunden. Alle Forstämter haben Auftrag, Jagd auf ihn zu machen.



Insertions-Gebühren werden bei einer Auflage von 18,000 Exemplaren mit nur à 3 Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet.

Gerichtliche Bekanntmachungen, Verkäufe, Empfehlungen 2c. 2c.

Verlag von Ernst Keil in Leipzig. — Druck von Alexander Wiede in Leipzig.



Ein Blatt für gemüthliche Leute.
Verantwortlicher Redakteur
Ferdinand Stolle.

Sonntag, den 16. März 1856. — Wöchentlich ein Bogen mit Illustrationen. Durch alle Buchhandlg. und Postämter für 10 Ngr. vierteljährlich zu beziehen.

Gemüthliche Unterhaltung

des Dorfbarbiers mit dem General von Pulverrauch.

Dorfb. Die Märzveigelein blühen, abseit der lärmenden Städte singen einfache Lerchen; von Zeit zu Zeit ein äquinoctiales Dahinbrausen über Giebel und Dächer, Berg und Flur, die alten deutschen Eichen und Buchen aus dem Winterschlafe rüttelnd; die goldne Sonne naht sich dem Aequator und mahnt Micheln seine Scatstunde von 6 auf 7 Uhr zu verlegen. In Paris große Friedensapotheke, zwölf Provisors rühren und mörsern und Preußenland mit seinen 500,000 Bayonnetten steht draußen und wartet, was für ein Frieden aus der Apotheke hervor geben wird, ob es ein homunculus wird oder ein ausgewachsenes lebensfähiges Friedenskind. Manche Leute wollen behaupten, es werde blos ein Aztekenfriede werden, was sich in Kurzem entscheiden muß.

Endlich gottlob sind die Azteken aus Dresden fort und wir sind wieder unserer Häuserwände sicher. Ein solches Tapeziertalent, wie der Bärenführer dieser kleinen Leute entwickelt, ist noch gar nicht dagewesen. Auf der neustädter Hauptwache sah man vor lauter hingemalten Azteken fast keinen Soldaten mehr.

Gen. Hat Er denn diesen kleinen Menschenschlag in Augenschein genommen?

Dorfb. Nein, da man in Dresden so viel hübsche Leute umsonst zu sehen bekommt, sehe ich nicht ein, warum ich 15 Neugroschen für solche häßliche Ausgeburten, halb Zwerg halb Kretin, halb Mißgeburt ausgeben soll. Es ist zudem noch gar nicht entschieden, ob diese Azteken überhaupt der Menschheit angehören oder veredelte Affen sind. Für ordentliche Affen zahlt man allenfalls Entrée, aber für blos halbe Affen wär's eine zu große Zumuthung.

Von der pariser Friedensconferenz wissen wir wenigstens so viel, daß sie nur sechs Tintenfässer zum Eintauchen haben. Jede Partei tunkt in ein und dasselbe. Bei Sardinien und der Türkei wären auch vier Tintenfässer Luxus. Diese Herrschaften sitzen ohnehin in der Tinte.

Der Retter der Gesellschaft hat auch wieder eine Rede gehalten und zwar bei Eröffnung seines befohlenen Landtags.

Gen. Wie so befohlener Landtag?

Dorfb. In Frankreich sind die Ministers nicht halb so scrupulös wie mancher preußische Beamte bei den jüngsten preußischen Kammerwahlen. In Frankreich sagt die Regierung, wenn sie Landtag machen will, schickt mir diesen oder jenen in die Kammer und diesen oder jenen wählt nicht wieder. Da nun die Franzosen in gewissen Dingen äußerst gefällige Leute sind, so werden auch nur Regierungslieblinge nach Paris geschickt, mit welchen die Ministers weit besser auskommen als mit der frühern halsstarrigen und rechthaberischen Opposition. Mit dem jetzigen französischen Landtage ist für die Minister ein weit glatteres Geschäft, als in Preußen selbst mit dem landräthlichen Landtage.

Die dermaligen Friedensconferenzen haben außer der Aussicht, daß sie uns den Frieden bringen werden, auch noch das Gute, daß wir binnen Kurzem wissen werden, wie der poli-

tische Haase eigentlich läuft. Der Engländer soll gleich von vorn herein erklärt haben, länger als bis zum 31. März warte er nicht mit dem Waffenstillstande. Bis dahin müsse sich Rußland erklären, ob es gesonnen, das österreichische Programm anzunehmen oder nicht.

Der Großfürst Konstantin arbeitet noch immer unermüdlich an der Befestigung von Kronstadt. An die vierzigtausend Arbeiter sind beschäftigt und wenn es nicht zum Frieden kommen sollte, werden die Seemächte aller Wahrscheinlichkeit nach an Kronstadt eine noch härtere Nuß zu knacken bekommen als selber an Sebastopol. Die Avantgarde der englischen Flotte ist bereits nach der Ostsee unter Segel gegangen. Wer diesmal den nordischen Argonautenzug kommandiren wird, hab' ich noch nicht erfahren können. Ob Karlchen oder Dundas, oder ob sie alle beide in Scat gelegt sind!

Die Schweden sind auf die Friedensconferenzen keineswegs rosenroth zu sprechen. Erst bohren und bohren die Westmächte an den „alten Schweden" herum und nachdem es Canrobert mit dem Elephantenorden durchgesetzt, den friedlichen Mann aus seinem Frieden empor zu schrecken, machen die Westmächte selber Frieden. Ich hatte Schweden gewarnt. Es liest aber den Dorfbarbier nicht.

(Einen Tag später.)

Dorfb. Mit den pariser Conferenzen und meinem Bauche will sich die Sache noch immer nicht machen.

Gen. Was geht mich Sein Bauch an?

Dorfb. Das glaub' ich, aber mich. Kurz, es ist mir seit den ganzen Conferenzen nicht recht. Ich glaube, 's liegt an der Witterung, anderen Leuten geht's auch so. Es ging schon recht leidlich, da mußte ich über die Brücke — zum Teufel war's mit der Gesundheit. Hätten wir durch die Elbbrücke einen Tunnel, wo wir ohne Wind hin und her kämen, eine Wohlthat, die auch bald herzustellen wäre, würden die dresdner Aesculaps weit weniger zu fahren und zu gehen haben. Die Witterung ist zum Krankwerden, ein März mit einem nassen langweiligen Aschermittwochgesicht, wie mir lange kein zweiter vorgekommen.

Das ist eine merkwürdige Geschichte.

Gen. Was ist eine merkwürdige Geschichte?

Dorfb. Mit diesem Fechter von Ravenna, über dessen Vaterschaft sich die Welt so lange den Kopf zerbrochen hat. Dieser Fechter von Ravenna ist ein wahrer Kaspar Hauser, der lange eingesperrt gewesen und dessen Papa erst jetzt an's Tageslicht gekommen ist.

Gen. Noch immer verstehe ich nicht.

Dorfb. Die Sache ist diese. Auf einem Dorfe bei München wohnt ein Schulmeisterlein, das sich in seinen freien Stunden mit Poesie beschäftigt, eine Beschäftigung, die in Deutschland nicht selten vorkommt. Das Product dieser stillen Stunden war ein Theaterstück unter dem Titel: der Cherusker in Rom. Der Schulmeister schickte bereits vor zwei Jahren sein Stück an die berliner Hofbühne, die es jedoch nicht annahm, sondern zurückschickte. Der Autor arbeitete nun sein Stück um und als er nach zwei Jahren damit fertig war, (er hat sich also dabei nicht überstürzt) wanderte der Cherusker zum zweiten Mal in die Welt, aber diesmal nicht nach Norden, sondern in die Nachbarschaft, nach Wien, an den ehemaligen Landstand von Katzenellenbogen, Herrn Director Heinrich Laube. Auch Lauben, obschon er früher deutscher Burschenschafter, gefiel der Cherusker nicht und er schickte ihn gleichfalls zurück. Da nun weder Berlin, noch Wien das Stück zur Aufführung bringen wollten, gab es der Verfasser diesem oder jenem seiner Freunde zu lesen, damit er doch nicht ganz umsonst gearbeitet. Nun begab sich's, daß einer dieser Freunde eines schönen Tages nach München kam, wo zufällig der Fechter von Ravenna aufgeführt wurde. Der schulmeisterliche Freund (ein Herr von) hört und hört, es kommt ihm alles so bekannt vor, plötzlich springt er auf: Donner und Doria, das ist Scene für Scene, Charakter für Charakter der Cherusker in Rom. Erst nach großen Mühen gelingt es, das Manuscript des Fechters von Ravenna in die Hände zu bekommen und zu vergleichen. Seine Vermuthung bestätigt sich immer mehr. Beide Stücke sind in Anlage, Situation, Personen eins und dasselbe. Der Herr „von" hat nun natürlich nichts Angelegentlicheres zu thun, als Lärm zu schlagen. Um seine Behauptung, daß beide Stücke eins sind, zur vollen Ueberzeugung zu bringen, läßt er sogar die Schlußscene abdrucken. Alle Welt ist nun begierig, wie sich das Räthsel lösen wird. Daß ein Schwindel hier im Spiele, unterliegt gar keinem Zweifel, wir wollen indeß nur froh sein, den rechten Papa endlich kennen zu lernen.

In Weimar gleichfalls großer Schwindel mit nachgemachten Schiller'schen Handschriften. Die einzige noch lebende Tochter Schiller's hat allein für 1400 Thlr. gekauft. Der Pseudo-Schiller spaziert auf ein paar Jahr in's Landesgefängniß, und Simonides mit dem falschen Uranios brummt in der berliner Hausvogtei. Diese drei Schwindler könnten eigentlich ein pas de trois zusammen tanzen, wozu Tischendorf als glücklicher Columbus bereitwillig die Violine spielen würde.

Gen. Liegen sich denn die berliner und leipziger Philologen noch immer in den Haaren?

Dorfb. Wo denken Ew. Gnaden hin, ehe Philologen Frieden machen, schließen die Westmächte zehnmal ab mit Rußland. Gedenken Ew. Gnaden an die trojanischen Kämpfe des seligen Voß und Kreuzer. Wenn sie nicht der große Komet auseinander bringt, wird sobald kein Friede.

Gen. Man sieht aber noch gar nichts vom großen Kometen.

Dorfb. Nur Geduld, vier Jahre ist noch eine lange Zeit und so lange hat er im schlimmsten Falle von den Astronomen Urlaub.

(Zwei Tage später.)

Dorfb. Neulich war in Breslau große neue opera. Zwei Schneidergesellen (alle Schneider sind Kunstliebhaber) wollten die neue opera nicht verpassen und stiegen der neugierigen Menschheit mit ihren langen Beinen voraus nach dem Paradiese, vier Treppen hoch. Im vierten Himmel (wenn auch nicht Mohamed's) angelangt, lassen sich die Schneider von ihrer Phantasie hinreißen und steigen über Bank und Bank immer vorwärts wie Blücher. Endlich sind sie ganz vorn an der Brustwehr, vor der es „bergetief unten liegt in purpurner Finsterniß" (wahrscheinlich war der Kronleuchter noch nicht angebrannt). Der Vorwärtsdrang der Schneider ist indeß nicht zu mäßigen. Sie halten die Brustwehr ebenfalls für eine Bank und behandeln sie als einen „zu überwindenden Standpunkt." Sie steigen weiter und gelangen so auch richtig bis zu der Stelle, von wo es geht

— mit bedächt'ger Schnelle
Vom Himmel durch die Welt zur Hölle!

Ein Schneider ist nach allen anthropologischen Wahrnehmungen ein sehr leichtes Wesen, ätherisch, aber so weit hat er es doch noch nicht gebracht, in der Luft hängen zu bleiben. Er steht noch nicht außerhalb des Gravitationsgesetzes. Auch unsern beiden Breslauern, nachdem sie die Barrière als überwundenen Standtpunkt hinter sich, blieb in der Welt nichts übrig als dem Mittelpunkte der Erde zuzufahren, vor der Hand blos in's Parterre und zwar ohne alles Entreegeld. Bei jedem andern von einem Weibe Gebornen hätte man unten getrost die Knochen zusammen suchen können, man denke vier Stockwerke — Gott bewahre, bei den Schneidern war Alles schönstens beisammen; einige höchst unbedeutende Quetschungen waren der ganze Ertrag der merkwürdigen Fahrt. Sie sahen sich nur etwas verwundert an, wie sich so schnell ihre Aus- und Ansicht geändert.

Gen. Na, wenn die Kerle nicht Wind im Leibe gehabt, begreife ich nicht, wie sie wohlbehalten unten angekommen sind. Doch lassen wir die breslauer Schneider und gehen nach Paris. Wie weit sind sie, die Friedensapostel?

Dorfb. Ew. Gnaden wissen ja, daß alle Thüren fest zugeschlossen sind und daß sie sich das Versprechen gegeben, nichts auszuplaudern. In der zweiten Sitzung sollen die Alliirten eine höchst curiose Niederlage erlitten haben. Es handelte sich um die Grenzregulirung wegen der freien Donaumündung. Ein Gebirge, das sowohl auf den österreichischen, wie auf den französischen Karten angegeben war, hatten die Alliirten als Grenze angenommen. Da langte Graf Orlow ebenfalls seine Landkarte hervor und wies nach, daß jenes Gebirge in der Wirklichkeit gar nicht existire. Die Alliirten stutzten nicht wenig und beriefen sich auf ihre Karten. Da wies der in der Geographie jener Gegend sehr bewanderte Russe nach, wie der österreichische Landkartenmacher seiner Zeit einen argen Schnitzer gemacht. Die Franzosen hatten dem Oesterreicher nachgestochen, und darum ebenfalls falsch gestochen. Hoffen wir indeß, daß wir durch den Schnitzer eines Landkartenmachers nicht um den Frieden gebracht werden.

Gen. Glaubt Er denn an den Frieden?

Dorfb. Je nun, Ew. Gnaden, so lange nicht die Butthähnehen der Invaliden über Paris dahin krähen, beschleicht mich noch immer ein gewisses Frösteln.

Nach neuern Nachrichten soll Ludwig Napoleon bereits den 14. März glücklicher Papa werden. Eine zweite Amme ist aus der Normandie angelangt; die erste ist aus der Bretagne. Die zweite Amme kann singen:

Als ich die Normandie verlassen 2c.

In England hat die Königin Victoria einen neuen Orden gestiftet für Tapferkeit. Er heißt das Victoriakreuz, und ist mit einem entsprechenden Jahresgehalte verbunden.

Der Fürst Paskewitsch hat 70 Millionen polnische Gulden hinterlassen, wovon sein Sohn 30, und jede der zwei Töchter 20 Millionen erbt. Die Wittwe bezieht eine Pension von 30,000 Gulden. Also für Paskewitschens ist gesorgt!

(Drei Tage später.)

Dorfb. Die Irvingianer, eine bekannte Glaubenssecte, die ihr Wesen viel in Preußen getrieben, wollten unlängst mit ihren Engeln und Viceengeln (so heißen die Vorsteher der Irvingianer) auch die Rheinpfalz beglücken, erweckten aber durch ihr Auftreten solches Aergerniß, daß die baierischen Behörden schleunigst Maßregeln ergriffen, um das Land von dieser Engelschaft zu befreien. Nachdem diese Sectirer eine Anzahl Personen, namentlich Frauenzimmer verrückt gemacht, sind sie wieder abgezogen. Wenn ich nicht irre, gehörte der bekannte Wagner, der Don Quixote der preußischen Kreuzfahrer, auch zu den Irvingianern und hatte es bereits bis zum Viceengel gebracht.

Der alte freiburger Erzbischof, bekannt durch seine Controversen mit der badischen Regierung, hat in Anerkennung seiner geistlichen Wirksamkeit von 10 französischen und amerikanischen Bischöfen ein schönes silbernes Scepter erhalten, reich mit Edelsteinen belegt und 15,000 Gulden an Werth.

In Gera waren die Landstände kaum beisammen, als auch Mißhelligkeiten mit der Regierung losgingen, da Letztre Verfassungsveränderungen für nothwendig erachtete. In Gera gibt es freilich keine Kreuzzeitungspartei.

Weit glücklicher gedeihen die verfassungsmäßigen Zustände im Gothaischen, wo Volk und Fürst in Liebe und Eintracht sich die Hand reichen zur Wohlfahrt des Landes.

Viceengel Wagner ist mit seinem Antrage, welcher den Artikel der preußischen Constitution, daß alle Preußen vor dem Gesetze gleich sind, ausmerzen wollte, doch nicht durchgekommen.

Endlich hat auch ein deutscher Minister erklärt, daß es an der Zeit sei, wenn der deutsche Bundestag reformirt würde. Es war der badische Staatsminister von Rüd. Hier wird nun wohl das Sprüchwort wieder in Erfüllung geben, daß eine Schwalbe keinen Sommer macht.

Eine englische Zeitung setzte dieser Tage die Nachtheile auseinander, die durch die Beerdigung der Leichname in den nördlich gelegenen Ländern hervorgingen. Man kommt daher, als auf das Zweckmäßigste, auf den alten Satz zurück, die Leichen zu verbrennen. Diese Idee ist übrigens auch in England nicht neu. Bereits vor zwanzig Jahren gab es in London eine Leichenverbrennungsgesellschaft, die indeß aus verschiedenen, und zwar hauptsächlich aus kirchlichen Gründen, bald wieder sich aufzulösen gezwungen war. Aber selbst diese kirchlichen Vorurtheile dürften bald kein Hinderniß mehr sein, da die riesigen londoner Kirchhöfe, diese Leichenoceane, die allmälig pestartig zu wirken drohen, mit Gewalt zu einer Abschaffung des gegenwärtigen Begräbnißsystems drängen. Die eiserne Nothwendigkeit hat schon manchem Vorurtheile den Hals gebrochen, warum nicht hier?

Gen. Das wäre aber eine sehr kostspielige Sache, wenn man die Todten verbrennen wollte.

Dorfb. Na, viel kostspieliger als unsere Begräbnisse wäre die Verbrennung gewiß nicht.

Gen. Aber es ist den Leuten ein erschrecklicher Gedanke, sich verbrennen zu lassen, sie wollen lieber verfaulen, wie ihre Vorväter.

Dorfb. Ist denn das Verfaulen und Verwesen etwas anderes, als das Verbrennen? Nur daß bei Letzterem die Verwandlung in Asche etwas rascher vor sich geht. Der Verwesungsprozeß ist weiter nichts als ein Verbrennungsprozeß, da fragen Ew. Gnaden jeden Chemiker.

Gen. Ich werde mich diesmal noch beerdigen lassen. Doch genug von diesem Kapitel, ein anderes Bild!

Dorfb. Das muß man den Engländern lassen, daß bei ihnen, ich will nicht sagen religiöser, doch viel kirchlicher Sinn vorhanden ist. Sie haben noch Ehrfurcht vor dem Heiligen, Ehrwürdigen, was z. B. bei ihren leichtsinnigen Nachbarn, den Franzosen, gar nicht der Fall ist. Das geht Alles in den Wind. Viele verständige und gewiß nicht irreligiöse Leute hatten Petitionen beim Parlamente eingereicht, in der wohlmeinenden Absicht, namentlich den arbeitenden Klassen, die in

In der Reitschule.



Meyerheim. Sie — auf der Reitschule?
Wolfssohn. Na, warum nich?
Meyerheim. Woher nehmen Se de Courage un steig'n auf a Ferd?
Wolfssohn. Courage? Hab' ich doch mehr Courage wie Sie und viele Andere.
Meyerheim. Wie haißt?
Wolfssohn. Hab' ich nich gekauft im Jahr 48 Nordbahn und Löbau-Zittauer?

---

der Woche keine Zeit haben, die Museen mit ihren hunderttausend Sehenswürdigkeiten in Augenschein zu nehmen, diese Sammlungen auch während des Sonntags zu öffnen. Die Antragsteller sind der Ansicht, daß es für einen großen Theil des Volkes besser sei, wenn ihm hier Gelegenheit geboten würde, seine Kenntnisse zu erweitern und seinen Geist zu bereichern, anstatt daß er seine Sonntagslangeweile durch die Schnapsflasche zu vertreiben suche, was so häufig vorkommt. Also gegen diesen Antrag zahlreicher vernünftiger und wohlmeinender Leute — die unterschiedlichen Petitionen zählen an die 18,000 Unterschriften —

Auch eine Folge des Eisen-Liqueurs.



Nachtwächter. Herrrrr! Was machen Sie hier! So gehen Sie doch nach Hause!
Unbekannter. Ich woh—wohne ja hie–ier! Der ver—verdammte Hau—Hau—Hausmann hört aber ni—nicht und ich lau—lau—laute hier schon eine — ganze — S—S—Stunde!

---

ist durchaus nichts zu sagen. Ich selber würde meinen Namen hingeschrieben haben, wenn ich in London lebte. Aber kaum waren deise Petitionen bekannt geworden, als sich eine gewaltige Reaction dagegen bemerklich machte. Der Klerus erkannte in jenen Petitionen eine Entweihung des Sonntags und nun folgten abermals Petitionen, aber im gegentheiligen Sinne und zwar in raupendämischer Menge, wie sie in der Gegend von Meißen zu sagen pflegen. Den obigen 18,000 Petenten traten 300,000 andre Petenten gegenüber, die das Parlament beschworen, es bei der zeitherigen Gesetzgebung zu lassen. Wenn man nun aber auch annimmt, daß sich der Klerus viel Mühe gegeben, diese Petentenarmee zusammen zu bringen, so muß

doch der Hauptgrund auch in dem kirchlichen Sinne der Londoner zu suchen sein, denn 300,000 lassen sich nicht gleich zu Gunsten des Klerus stimmen, zumal es sich um eine Angelegenheit handelt, wo das offenbare Interesse der Massen in's Spiel kommt. Eine andre Frage ist aber nun, was soll eine weise Gesetzgebung hier thun? Das Parlament, aus aufgeklärten Leuten bestehend, ist gewiß zum großen Theile der Ansicht der 18,000. Dagegen stimmen 300,000 und ein großer Theil derselben gewiß aus einem Gefühl, aus einem Sinne für das Heilige, Ehrwürdige, dem wir um so weniger zu nahe treten wollen, als er in gewissen Ländern nur zu sehr im Abnehmen begriffen. Der alte Amtmann in Gellert's Fabel konnte wohl zu seinen Bauern sagen:

„Ihr Ochsen, die ihr Alle seid,
Euch Eseln geb' ich den Bescheid."

Zu Hunderttausenden kann man aber nicht so sprechen, selbst wenn sie sich auf demselben geistigen Höhepunkt wie des Amtmanns Bauern befinden sollten. Also wird hier wohl das Parlament der Volksstimme, selbst wenn es seiner Privatansicht entgegen, Recht geben müssen.

Rudelmüller und Breetenborn.



Breetenb. Aber ich bitte dich, Rudlich, um Himmelswillen — was is aus dem preischen Landtag geworden, seit wir nich da waren. Da geht's ja Pfeil schnell rückwärts?

Rudelm. Jaa, und die andern Ruckwärtser sin och alle noch da und schieben aus Leibeskräften, die Wagneersch, die Jerlache —

Breetenb. Och der Stahl is noch munter un frisch.

Rudelm. Ich will Dir was sagen, mit dem Stahle möcht's noch gehen, es fehlt ihm blos was.

Breetenb. Was fehlt denn diesem preischen Stahl?

Rudelm. Ihm fehlt ein preischer — Stein. Ja, wenn de Preißen ihren Stein noch hätten, da sollst Du mal sehen, der würde den Stahl so zu schlagen verstehen, daß ein Funkenmeer entstehen sollte, an welchem sich die ganze preische Landwehr ihre Tabakspfeifen anbrennen könnte.

Breetenb. Sag' mir nur, Rudlich, wie das zugeht, daß die Großbrittanischen den jetzigen preischen Premier gar nich vertragen können. Das Räsonniren in den Zeitungen auf Manteideln hört gar nich auf.

Rudelm. Was ist da zu verwundern, wenn die Bewohner vom Engellande einen **Teufel** nich leiden können?

Breetenb. Aber Sardingen, Rudlich, was wird denn Sardingen bekommen, wenn der Friede fertig ist?

Rudelm. Nischt nich.

Breetenb. Wie heißt, nischt nich?

Rudelm. Na, wo soll's denn herkommen. Se han blos fünf Punkte, um die se sich streiten un sin se enig, da theelen se sich in de fünf Punkte un Jeder bekommt Eenen, Rußland, Frankreich, England, Oestreich, de Türkei, jeder Eenen. Was soll da für Sardingen übrig bleiben?

Breetenb. Wenn sich's aber Sardingen nich gefallen läßt, Krawall anfängt und och seinen Punkt haben will?

Rudelm. Da rufen die Andern: Sardingen, nich räsenirt, störe den Frieden Europa's nicht. Ruhe! Und hiermit Punktum! Da hat Sardingen och seinen Punkt.

Breetenb. Sag' mal, Rudlich, worauf werden sich denn die englischen Reformen in der Türkei alles erstrecken?

Rudelm. Sogar die bekannten drei Roßschweife der Pascha's müssen gestutzt werden.

Breetenb. Was de saast —

Rudelm. Na, das siehste doch ein, daß, wenn de Türkei englisirt werden soll, die langen Roßschweefe nich stehen bleiben dürfen.

Rudelm. Breetenborn, hast Du denn schon das große Niederlagen-Gebäude vor den dresdner Thore gesehen.

Breetenb. Ja.

Rudelm. Weeßte denn och, was die drei Buchstaben daran: F. A. B. zu bedeuten haben.

Breetenb. Nu ja. Des soll Friedrich August Brockhaus heeßen.

Rudelm. Ne, fehlgeschossen. Des heeßt: Für Alte Bücher.

Scheerbeutel.

Berlinser Barbier-Stube.

Liebet Dorfbarbiereken!

Als isolirter Preuße erjreife ich die Feder, um Ihnen, jern von die Friedenscomferenzen zu benachrichtigen, daß ich im Bejriff bin, mir adeln zu lassen. Verachten Sie mir deshalb nich, jütigster Freund, sondern bedenken Sie, daß ich 6facher Familienvater bin, dazu Jatte mir's beschränkte Ehescheidungsjesetz, — un leben muß der Mensch doch! Wer mir vor 3 Wochen jesagt hätte: „Herr Buddelmeyer, wissen Sie was? Schnallen Sie sich en Von an un werden Sie adelig!" dem würde ich juriarzum belangt haben, un meine Jattin Rieke würde ihm vielleicht ene verwendte jeleistet haben, daß er die nächsten 8 Wochen keenen Platz zu Zahnschmerzen jehatt hätte. Aber der Mensch denkt un — Jerlach lenkt! Ich sagte noch neulich zu Karlinen: „Karline, sagte ich, es is doch schöne, daß wir keene Juden nich sind un sie uns unsern Parajraphen nich streichen können, wodurch sie uns von die Höhe des Bürgerrechts runter in den Abjrund des jeduldeten Schutzjuden werfen!" — Aber kaum hatte ich diese Worte jesprochen, so vergingen en paar Tage, un haste nich jesehn, kam unser juter Vater Jerlach mit den großen Jedanken von die „kleinen Herren", was nämlich die Edelleute sind sollen, jejen welche der Staatsanwalt keineswegs nich den Buchstaben des Jesetzes anwenden soll, sondern die kleinen Herren sollen uf der Zinne des Zuchthauses stehen, un blos Schund un Kanallje un bürjerliches Jesindie soll reinkommen. Als ich dieses las, da fing ich an zu plinsen, wie'n ollet Weib un sagte: „Karlineken, sagte ick, fasse Dir, uns steht was Jrausames bevor!" — „Nanu?! sagte sie, „was denn?" — „Ach, sagte ich, man noch kurze Zeit, un in Preußen kann man blos noch der Edelmann mit Ehren existiren, wojejen wir, als Kanallje, höchstens die Hühnerhunde un Saupacker der wiederherjestellten Jagdjerechtigkeit sind werden!" „Wie?" rief'te sie, „ich ene Saupackern? Aujust, menaschiere Dir oder ich räche mir!" Als ich ihr aber den Schwindel auseinandersetzte, da ließ sie das Köppken hängen un sagte: „Jott, erbarme Dir, was soll aus uns werden?" Da tröstete ich ihr un sagte: „Aengste Dir nich, Schnuteken, noch jiebt et Rettung! Wenn es uns in unser engeres Vaterland zu eng wird, so wandern wir nach die Türkei aus; da werden die Christen emancipirt, Adel und Schund jiebt es da och nich, sondern jeder Mensch is der Pascha in seine Haut, und jeder Pascha is Mensch in's Alljemeine!" — Aber leider wurde Karlinens Eifersucht wegen die türkische Vielweiber-Bijamie rege un sie sagte: „Nee! Türke is nich, Aujustken! Weeßte was,

ick werr bei Jerlach'n hinjehn un ihm sagen, daß wir innen sauren Appel beißen wollen un uns adeln laußen! Mein Jott, Er, als wie Jerlach, hat es ja och aushalten müßen! Wie lange is et denn her, daß die Muschpoke Jerlach jeadelt is? Untern ollen Fritzen hat sein Ahnherr vielleicht noch Stiebeln jeputzt!" — Ich schwieg, um ihr nich in die Hitze zu bringen, denn sie is denn jleich eklig; aber beruhigt hat sie mir nich. Denn nämlich unsere mehrsten Adligen sind, wie in Oesterreich, mang die Juden jejangen, stiften Aktienjesellschaften un machen in höheren Wucher. Was hilft mich also mein Uebertritt zu's Ritterthum? Bleib ich bürjerlich, so bin ich Karnalje; werr ich adlig, so jehör ich zu die Juden un verlier das Bürjerrecht! Nee, mich bleibt blos die Türkei übrig. — Die Ritterjeschichten übersteigen jetzt hier alle Jrenzen. Während in die Bude an'n Dönhofsplatz Ritterspiele anjeführt werden, führt Renz in die Reiterbude Borussia's Wappenfest uf, un in Seeger's Reitstall reitet die Hohlveleeh mittelalterliche Quadrille. — Darum leben Sie wohl un bedauren Sie

Ihren

adelbedrohten

Aujust Buddelmeyer,
bürgerlicher Saupacker.

Bartschnitzel.

In London fahren täglich 1615 Omnibusse hin und wieder, welche nahe an 4500 Menschen beschäftigen. Ihre Gesammteinnahme berechnet man jährlich auf acht Millionen Thaler.

Dorfbarbiers Plauderstüblein,

oder: Wer was auf dem Herzen hat.

, Dorfbarbier. Woher des Weges? Fremder. Aus Amerika. Dorfbarbier. Was bringen Sie Schönes? Fremder. Ich wollte dem Herrn Dorfbarbier und seinen Landsleuten blos Unterricht ertheilen, wie man Gold graben soll. Dorfbarbier. So, da lassen Sie hören. Sie kommen aus Amerika und müssen Bescheid wissen. Fremder. Fast alle zwei, drei Monate seit der Entdeckung des californischen Goldes tauchen Gerüchte von neuen Goldregionen auf. Einmal sollen sie in Virginien, dann in Texas, in den Karolinenstaaten, dann wieder in Arkansas gelegen sein. Von solchen Gerüchten beeinflußt, verlassen abenteuerlich gesinnte Personen ihre Heimath, Familien und Geschäfte, erdulden unerhörte Mühseligkeiten, gehen oft elend durch Krankheit zu Grunde und gerathen großentheils an den Bettelstab. Einige zwar kehren wirklich mit Reichthümern zurück, doch gewöhnlich mit zerrütteter Gesundheit. Die Mehrheit aber sieht verarmt ihre Heimath wieder oder stirbt einsam in fremden Landen. Und gleichwohl liegen bei der Heimath Goldfelder, welche man bearbeiten kann, ohne sich den Gefahren eines fremden Klimas auszusetzen und zwar die Felder, welche bereits unsre Väter bearbeitet und welche so ausgiebig sind, daß sie noch heutzutage ihren redlichen Bebauer nähren, was mit den Goldfeldern nicht der Fall ist. Diese Felder kann man bebauen und sich daraus Nutzen schaffen, ohne die Entbehrungen einer freiwilligen Verbannung zu dulden, ohne sich den Zufällen eines gefährlichen Wagstücks, der Gesetzlosigkeit einer neuen Ansiedelung oder der Demoralisation einer fast aus Vagabonden bestehenden Gemeinde auszusetzen. — Nein, das Glück ist, glaubt es mir, der reich an Erfahrungen aus der neuen Welt heimgekehrt ist, viel sicherer zu erreichen, wenn wir auf unsern vaterländischen Aeckern das Gold suchen, anstatt in Californien oder Australien. Unsre alten bewährten Goldregionen bleiben Fleiß, Sparsamkeit, Arbeitslust und Ausdauer. Wer in diesen Brotwerken mit Redlichkeit und Gottvertrauen arbeitet, wird sein Goldgraben gewiß noch nicht bereut haben, wie bei so Unzähligen der Fall ist, die über's Meer gezogen sind. In ihrem Vaterlande graben die weisesten Männer ihr Gold, indem sie sich irgend einen Beruf wählen, denselben ausbilden und alle ihre Kraft auf die Ausbeutung desselben verwenden. Sind sie Kaufleute, so werden sie es weiter bringen, als in den Goldminen fremder Welttheile; sind sie Handwerker, bleibt das Sprüchwort wahr, daß das Handwerk einen goldnen Boden. Es ist ganz gleichgültig, welchen Beruf dieser oder jener wählt, ist er nur tüchtig darin, hat es keine Noth. Um das Glück zu erobern, muß man es belagern, nicht aber nach einem oft trügerischen Schein durch die halbe Welt laufen. Das geträumte Glück zerfließt oft in Nebel, sobald wir es glauben erfaßt zu haben. An einem rollenden Stein, sagt ein Sprüchwort, setzt sich kein Moos an und Leute, die Goldfelder auf der andern Seite der Erdkugel suchen, anstatt ihre vaterländischen Aecker zu bebauen, gleichen jenem alten Weibe, welches den Tag mit Suchen ihrer Brille verbrachte, während Letztre auf ihrer Stirn saß. Wenn jene, die sich in den fernen Goldfeldern herumschlagen, im Vaterlande nur halb so viel Entbehrungen ertragen wollten, als sie dort gezwungen sind zu dulden, oder gleiche Ausdauer wie beim Goldsuchen anwenden wollten, so würden sie nur zu bald entdecken, daß sie, anstatt Weltmeere zu durchschneiden um Reichthümer zu erwerben, Geld vor ihrer eigenen Thüre graben können. Antwort des Dorfbarbier. Diese amerikanische Epistel, wofür wir uns schönstens bedanken, enthält viel Wahres und scheint hauptsächlich auf Solche berechnet, die ein gutes Auskommen im Vaterlande verlassen, um einem erträumten, ungewissen Glücke nachzujagen. Daß es aber auch wieder eine große Anzahl Auswanderer giebt, denen die Auswanderung nicht zu verargen, namentlich die Arbeitskraft und deutschen Fleiß mitbringen, soll deshalb keineswegs in Abrede gestellt werden.

, Herrn Schmidt in Altenb. Ihr Gedicht die Thränen ist gar nicht übel, will sich aber für den Dorfbarbier, der es lieber mit dem Lachen zu thun hat, nicht passen.

Erklärung.

Wie mir geschrieben wird, ist in mehren wiener Blättern die Notiz zu lesen: „daß Ferdinand Stolle, der Herausgeber des Illustrirten Dorfbarbiers nächstens nach Wien kommen und einen selbst gedichteten Faust vorlesen werde." Hier findet eine offenbare Namenverwechslung statt. Jener Faustverfasser, der, wenn ich nicht irre, seine Dichtung bereits in mehren Städten Deutschlands in Vorlesungen zur Veröffentlichung gebracht, schreibt sich **Ferdinand Stolte** und ist aus dieser Namensähnlichkeit wahrscheinlich obiger Irrthum hervorgegangen.

Dresden, 7. März 1856.

Ferdinand Stolle, Red. des Ill. Dorfb.

Die Illustrirte Landwirthschaftliche Dorfzeitung No. 11 enthält:

Ueber die Einwirkung des Wassers und des Wasserdunstes der Atmosphäre auf die Gewächse. Von W. Engelhardt, Hütten-Director in Obersteinach bei Sonneberg. (Fortsetzung.) — Statuten der Versicherungsgesellschaft für den landwirthschaftlichen Verein zu Warza zur Unterbringung und Fütterung von Vieh, wenn die eingescheuerten Futtervorräthe dem Viehbesitzer durch Brand verloren gegangen sein sollten. — Ueber das Säen des Kleesamens unter den in Reihen stehenden Hafer. — Die verbesserte amerikanische Mähemaschine. (Mit Abbildung.) — Sprache und Staatsverfassung der Bienen. (Schluß.) — Literatur. — Land- und hauswirthschaftliche Neuigkeiten. — Land- und hauswirthschaftliche Chronik. — Produktenpreise.



Insertions-Gebühren werden bei einer Auflage von 48,000 Exemplaren mit nur à 3 Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet.

Gerichtliche Bekanntmachungen, Verkäufe, Empfehlungen 2c. 2c.

H. Bender. 5 Earls Court, Leicester Square London. [73]

Deutsche, französische und englische Leihbibliothek und Buchhandlung. Depôt für **Gartenlaube** und **Dorfbarbier.**

Pelletier's Aromatische Zahnseife. Das Stück 6 Ngr.

Brustbonbons gegen Husten und Heiserkeit in Schachteln à 6 Ngr.

Englische Brausepulver in versiegelten Schachteln à 10 Ngr., so wie in versiegelten Packeten à 8 Ngr. p. 12 Schachteln 3 Thlr. 15 Ngr. — p. 12 Packete 3 Thlr.

Hühneraugenpflaster. Nebst Gebrauchsanweisung.

Ananas in Zucker zu Bereitung von **Cardinal** in verpichten Gläsern zu 5 Bout. Wein à 2 Thlr., in kleineren Gläsern zu $2^1/_2$ Bout. Wein à 1 Thlr.

Englische Odontine gegen Zahnweh in Gläsern à $2^1/_2$ und 5 Ngr.



Apparate (mit Draht überstrickt) zu Bereitung von Selters u. Soda-Wasser, Limonaden, moussirenden Weinen und kohlensäurehaltigen Getränken jeder Art, nebst den dazu nöthigen Füllpulvern, worüber ein besonderer Preis-Courant nebst Gebrauchs-Anweisung unentgeltlich ausgegeben wird.

Leipzig, 1856. Hofapotheke zum weißen Adler.
[74] **L. A. Neubert.**

Zur Nachricht für Auswandernde.

Nach den Häfen Nordamerika's expedire ich auch in diesem Jahre jeden 1. und 15. eines Monats, nach Chili und Australien allmonatlich einmal große, schöne Dreimaster erster Classe ab Bremen und Hamburg.

Anmeldungen dazu beliebe man wegen der zum Frühjahr zu erwartenden Preissteigerung recht bald einzureichen.

Auch für die amerikanischen Postdampfschiffe **Hermann** und **Washington** nehme ich Passagiere an und gebe auf alle größern Plätze Amerika's zu billigen Cursen Wechsel ab.

Den resp. Reisenden halte ich meine Vermittelung bestens empfohlen.

C. Louis Täuber in Leipzig.
[75] **Kön. Sächs. conc. Agent für Auswanderung.**

Pflanzen-Verkauf.

Das Preisverzeichniß der in meiner Baumschule verkäuflichen Pflanzen wird auf frankirte Briefe **gratis** ausgegeben.

L. A. Neubert.
Leipzig, d. 12. Febr. 1856. Apoth. [76]

Nach der deutschen Colonie

SAXONIA in Brasilien

gegründet von der **Mucury-Comp.** wird ein gut gekupfertes Schiff am 10. April abgehen. Außer Landleuten sind auch Professionisten für die nur eine Stunde von der Colonie gelegene neugegründete Stadt Neu-Philadelphia sehr gesucht, worunter viele laut eingegangenen Briefen 2 bis $2^1/_2$ ₰ pr. Tag verdienen. Nur das Reisegeld bis Rio de Janeiro (75 bis 80 ₰) ist erforderlich. Das Nähere besagen unsere Prospekte und sind wir auf frankirte Briefe zu speziellere Auskunft gern bereit.

Schloßbach & Morgenstern,
[77] conc. Auswand.-Agentur.

Die 5. und Hauptziehung

Kön. Sächs. 49. Landes-Lotterie

wird vom 7. bis 19. April gezogen und enthält die Hauptgewinne von **100,000, 50,000, 40.000 30,000, 20,000, 2 + 10,000, 10 + 5000, 25 + 2000, 130 + 1000** ₰. Ich offerire dazu Loose, $^1/_1$ à **41 Thlr.** getheilte nach Verhältniß, und verschicke sie nach den entlegensten Orten. Am Schluß des Spiels wird jedem Interessenten ein Bericht zugetheilt.

C. Louis Täuber in Leipzig.
[78] K. sächs. conc. Collecteur.

Mein Lager von **echtem peruan. Guano,** directen Bezugs, wovon ich jedes Quantum, prompt, sowohl von Leipzig, als auch von jedem beliebigen anderen Ort, zu den billigsten Preisen zu liefern im Stande bin, empfehle ich hiermit bestens.

Da jede Sendung von meinem Schwager Hrn. Prof. **Stöckhardt** in Tharand geprüft wird, kann ich für Echtheit und beste Qualität garantiren, sowie ich auch auf Verlangen mit ausführlicher Gebrauchsanweisung gern zu Diensten stehe.

Leipzig.
[79] **Emil Meinert.**

(Eingesandt.)

Herr **Eduard Kolbe**, Lehrer der Engl. Sprache an der Handelsschule in Leisnig schrieb unterm 28. Dezbr. v. J.: „....ich kann in „meinem Heutigen die Versicherung geben, daß ich „bisher noch nie ein Lehrbuch hatte, das den „Schülern so mundrecht gewesen, und mit dem ich „bei denselben so zusehende Fortschritte bemerkt „hätte, als mit der **Boltz**'schen Grammatik nach der „Robertson'schen Methode (Berlin, Carl Schultze's „Buchdruckerei)...."

So urtheilt ein erfahrener und bewährter Lehrer, und in gleicher Weise sprechen sich Alle diejenigen Lehrer aus, welche aus Erfahrung die großen Vorzüge des Boltz'schen Werkes kennen, dessen Einführung in Schulen auch hinsichtlich des Preises dadurch erleichtert wird, daß der erste Theil besonders à 15 Ngr. verkauft wird, der 2. und 3. Theil zusammen kosten 1 Thlr.

Vorräthig in den mehrsten Buchh. [80]

Bei **J. G. Wolf** in Freiberg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Friedrich der Freudige.

Ein Heldenbild in freien Liedern von Elfried von Taura.

Zum Besten der Nothleidenden im sächsischen Erzgebirge.

Eleg. brosch. Preis 15 Ngr.

Der Zweck dieses Büchleins dürfte schon allein geeignet sein, ihm unter mildthätigen Menschenfreunden, denen wie dem Dichter die Entbehrungen der Erzgebirger zu Herzen gehen, zahlreiche Freunde zu erwerben, aber auch jedem Freunde wahrer Poesie und vaterländischer Geschichte dürfen wir es empfehlen. — Der Verfasser Elfried von Taura ist der Verfasser der kürzlich in Hannover unter 106 eingesandten Novellen mit dem ersten Preis gekrönten Novelle: „Die stille **Mühle**" und was er im Vorliegenden geleistet steht jenem im Werth nicht nach. Der Held der Dichtung, deren erste Abtheilung Freiberg, die zweite Wartburg überschrieben, Friedrich der Freudige, bekannter unter dem Namen mit der gebissenen Wange ist der eigentliche Begründer des Hauses Wettin, und ein Lied, das diesen erlauchten Fürsten und die Sachsentreue verherrlicht wie dieses, wird in jedem Sachsenherzen den frohesten Anklang finden. [81]

Im Verlage von **F. A. Brockhaus** in Leipzig erschien soeben u. ist durch alle Buchh. zu beziehen:

Der Froschmäusekrieg

zwischen den

Pedanten des Glaubens und Unglaubens.

Mit einer Zueignung an Prof. **Karl Vogt.**

Von

Wilhelm Schulz-Bodmer.

8. Geh. 1 Thlr.

Ein neuer höchst interessanter Beitrag zu dem **Vogt-Wagner**'schen Streite, eine humoristisch gehaltene Schrift, die Anspruch darauf hat, von Allen gelesen zu werden, welche die Schriften von Vogt, Büchner, Schaller, Frauenstädt u. s. w. kennen. [82]

Bei **C. W. Offenhauer** in Eilenburg ist erschienen und zu haben in allen Buchhandlungen:

Ueber die

verschiedenen ärztlichen Richtungen.

Ein Wort

zur gemeinverständlichen Beantwortung der Frage:

Welche Aerzte sind die besten?

Von **Dr. A. Bernhardi,**

Redacteur der Zeitschrift für wissenschaftliche Therapie.

8. geh. Preis 5 Ngr.

Ein populäres Werkchen in kurzgefaßter, klarer, anziehender und belehrender Sprache über einen Gegenstand, dem gegenwärtig das gebildete Publikum, angeregt durch die öffentlichen Streitigkeiten zwischen den verschiedenen Parteiungen in der medizinischen Kunst, so wie durch einseitige Belehrungen von einzelnen Standpunkten aus, die lebhafteste Theilnahme zuwendet. [83]

☞ Vorstehend angezeigte Werke sind zu haben in allen soliden Buchhandlungen, in Leipzig bei **Ernst Keil**, Königsstr. 14., in Werdau in der **Schreiber**'schen Buchhandlung, in Weimar in der Hofbuchhandlung von **W. Hoffmann.**

Verlag von Ernst Keil in Leipzig. — Druck von Alexander Wiede in Leipzig.

No. 12. 1856.



Ein Blatt für gemüthliche Leute.
Verantwortlicher Redakteur
Ferdinand Stolle.

Sonntag, den 23. März 1856. — Wöchentlich ein Bogen mit Illustrationen. Durch alle Buchhandlg. und Postämter für 10 Ngr. vierteljährlich zu beziehen.

Dichters Trinklied.

Ich trinke nicht! Wozu die inn're Glut mit Gluten schüren,
Den Feuerdämon in die Seele führen,
Daß er mit dem, der drinnen mächtig haust,
Wie Glut mit Glut in Eins zusammenbraust?
Wem's feurig aus der eig'nen Seele bricht,
Der trinke nicht.

Ich trinke gern! Wenn Geistesströme an die Seele branden,
Und wenn Gedanken aus dem Jenseit landen,
Die ahnungselig himmlisch sich ergießen,
Wie Harmonien von Dichterlippen fließen,
Die unsre Seele führen erdenfern,
— Da trink' ich gern!

Ich trinke kühn! Wenn Frühlingsgeist durchweht die blauen Lüfte,
Und Blumenduft die ernsten finstern Grüfte;
Wenn Himmelblau durch unsre Seele rollt,
Das weite Meer umrahmt von Abendgold
Und Sternenstrahlen durch die Nächte glüh'n,
Da trink' ich kühn!

Ich trinke heiß! Wenn mir ein Weib mit liebdurchseelter Miene
Den Kuß kredenzt im Becher von Rubine,
Wenn es, die warme Seele anzuschmiegen
Und durch der Wonnen Himmel hinzufliegen,
Die Arme schlingt zum weichen sel'gen Kreis —
Da trink' ich heiß!

Wo mir kredenzt wird Liebe, Schönheit, Poesie im Becher,
Da trink' ich kühn, ein sel'ger, heißer Zecher,
Erkennend, wie das Leben doch so schön;
Wo Rosendüfte zaubrisch mich umweh'n
Und ew'ge Jugend fröhlich mich umglänzt,
Kredenzt! Kredenzt!

Dr. L. A. Frankl.*)

---

*) Aus des Dorfbarbiers poetischem Schatzkästlein.

Gemüthliche Unterhaltung

des Dorfbarbiers mit dem General von Pulverrauch.

Dorfb. Die pariser Friedensapostel sitzen noch immer in ihrer verschlossenen Stube und die ganze Welt zappelt vor Neugier wie ein Kindlein, das gewaschen wird. Was hilft's! Wir müssen's abwarten. Entweder kommt eine weiße Friedenstaube hervorgeflogen, oder die Bulle der — Pandora platzt und wir haben Alle den schlimmen Geruch davon. Auf den hoffnungsvollen Regulabetri- und friedsamen Börsengesichtern stellen sich bereits nachdenkliche Falten ein, wenn auch noch nicht die Facies hippocratica. Alle Welt dachte Anfangs, Rußland werde mit geschmatzten Händen, wie ein hungriger Karpfen, nach der westmächtlichen Christbescheerung schnappen. Der Dorfbarbier sagte: Gebt Acht, Rußland greift nicht gleich zu, aber die Welt hörte nicht. Jetzt erfahren wir selbst durch die Tapetenthüren hindurch, daß Rußland den vorgelegten Friedensbraten mit aller Kochkunst untersucht, ehe es anschneidet. Die beiden russischen Diplomaten sind nicht Leute, die sich ein X. aus einem U. machen und Nummer Fünf in allen Dingen eine grade Zahl sein lassen.

Dieser Tage hieß es, die Kaiserin Eugenie sei eines Mägdleins genesen. Diesem Mägdlein habe es aber in der französischen Welt so wenig gefallen, daß es sich bereits nach einer Stunde wieder auf und davon gemacht habe. Hat sich, indeß nicht bestätigt.

Gen. Und der Frieden —?!

Dorfb. Ich habe Ew. Gnaden ja bereits vor vier Wochen gesagt, daß ich an einen Frieden nicht eher glaube, als bis die Putthühnchen der Invaliden offiziell zu krähen anfangen. — Die Wiege für den kleinen Napoleon ist übrigens noch gar nicht fertig und Se. Majestät von Algier brauchen sich gar nicht zu übereilen. Nur keine Ueberstürzung.

Gen. Also mit der todten Prinzessin war nichts?

Dorfb. Ein Puff — Ew. Gnaden. Wer unterläge heutzutage nicht dem Puff. Sogar der allmächtige Hinkeldei ist einem Puff unterlegen. Die Sache ist zu ernst, um Scherze darüber zu machen, aber das kommt einem unwillkürlich in den Sinn, daß die Zustände in Deutschland eigenthümlich beschaffen sein müssen, wenn sogar die hohe Polizei todtgeschossen wird. Hätte übrigens Hinkeldei den Herrn von Rochow getödtet, wäre die Sache noch schlimmer. Alter, von der Vernunft längst verurtheilter Wahn, wie viel Opfer wirst du noch fordern? Wenn die jungen und warmblütigen Studiosen und Offiziere einander mit den Waffen gegenüberstehen, mag es noch gehen, wenn aber der Teufel sogar hochgestellte Staatsbeamte am Schopfe faßt, was soll dann das Volk sagen, dessen beschränkter Unterthanenverstand sich nicht in die Sphäre der nobeln Passionen zu versteigen vermag, wo Mord und Todtschlag zu einer bloßen Redensart!

Gen. Ist denn sonst nichts in Deutschland vorgefallen?

Dorfb. Lieber Himmel, wenn in Paris nichts vorfällt, was soll in Deutschland vorfallen? Deutschland ruht noch immer, wenn auch nicht auf democratischer, doch auf breitester Grundlage, und diese ist sehr breit.

Gestern hab' ich in Deutschland den ersten Finken gehört und zwar auf der Alaunkgasse in einem Garten. Er schlug so wohlgemuth seine Frühlingsfanfare, als hätte er den Weltfrieden in der Tasche. Auch die Staare sind da und halten ihre Konferenzen und haben ihren alljährigen Krawall mit den Spatzen, welche in den Staarhäuschen ihre „discretionäre" Gewalt à la Graf Pfeil ausüben wollen. Aber das alte Landrecht behält Recht. Die revolutionären Raubritter müssen heraus und den legitimen Bewohnern den Platz räumen, was freilich ohne lästerliches Räsonnement von Seiten der Spatze nicht abgeht.

Die deutschen Flüsse sind frei, nicht von Zoll und Douanen, aber vor der Hand vom Eise.

Im Thale grünet Hoffnungsglück,
Und der alte Winter in seiner Schwäche
Zog sich in rauhe Berge zurück.
Von dort her sendet er, fliehend nur,
Ohnmächtige Schauer körnigen Eises
In Streifen über die grünende Flur

(Einen Tag später.)

Dorfb. Vorige Woche hielt ein Chemikus in London Vorlesungen mit dazu gehörigen Experimenten, wozu er auch Damen eingeladen hatte. Letztre waren als Eva's Nachkommen reichlich erschienen, junge und alte, hübsche und häßliche. Nach manchem unterhaltenden und belehrenden Experimente machte der londoner Liebig eine Flasche auf, aus welcher ein unbekanntes Gas entströmte. Hilf' Himmel, welch' ein Wunder, die rosenrothen Wangen einer nicht unbedeutenden Anzahl von Damen färbten sich plötzlich heidelbeerblau. Welch' ein Anblick! Welch' Entsetzen! Vergeblich alles Reiben mit den Schneuztüchleins. Schon drohten eine Anzahl Ohnmachten, da entstöpselte der Chemikus eine zweite Bulle, die Heidelbeeren verschwanden und die frühern Rosen begannen wieder zu blühen. Frisches Athemschöpfen. Aber der Verrath war entdeckt. Sämmtliche Damen, die blau angelaufen gewesen, hatten sich geschminkt. Ein ungalantrer chemischer Versuch ist nicht dagewesen. Wenn der Chemikus und Wahrheitsfreund so fort fährt, wird er von der geschminkten Welt bald geflohen werden wie der böse Feind.

Aber nicht blos bei dem londoner Chemikus, auch auf dem berliner Landtage sind vorige Woche eine Anzahl Leute oder vielmehr „kleine Herren" blau angelaufen, und zwar vor Aerger und Desperation, weil ein paar reactionäre Anträge des bekannten Wagner trotz der „Fülle von Gesichten" an Landräthen und Consorten mit Glanz durchfielen. Die Kammer hielt die wagner'schen Anträge nicht einmal der Besprechung werth, sondern ging einfach zur Tagesordnung über. Ein paar närrische Kauze, diese Wagner's, der eine lebt in der Zukunft, der andre lebt in der Vergangenheit, der eine will die Ohren für die Musik der Gegenwart vernageln, der andre mit sammt den Ohren zugleich den Verstand. Ein Sprichwort sagt: Wagner gewinnt und Wagner verliert. Bis jetzt haben aber alle Beide nichts gewonnen, sondern immer nur verloren, der Zukunftsmann wie der Mann der Vergangenheit auf dem berliner Landtage.

Der verdiente Hinkeldei hat eine Frau hinterlassen mit sieben Kindern und kein Vermögen. Bei sieben Kindern sind auch keine Schätze zu sammeln und wäre der Gehalt noch so anständig. Wollen Herr von Rochow und seine Freunde diesen

Waisen nicht auch ein Rittergut kaufen wie ihrem Mund- und Magenzeitungsschreiber Herrn Wagner?

Gen. Genug von dieser traurigen Begebenheit.

Dorfb. Allerdings traurig. Besehen wir uns lieber den deutschen Frühling, der allgemach über die Berge steigt. Die Spitzen der Birken fangen bereits zu glimmen an; der Himmel wird immer blauer und die deutsche Seele wird weit. Die deutsche Seele hofft wieder, glaubt wieder, liebt wieder, wie sie es so oft gethan, wenn der Frühling die deutsche Eiche grün kleidete und im Thale die blauen Veilchen blühen ließ. Ueberhaupt ich sehe gar nicht, was uns Deutschen abgeht, sobald wir unsern Frühling in Augenschein nehmen; wir müssen zwar manchmal bis Johannis einheizen, aber zuweilen ist's doch schön. Alsdann halte ich's auch für einen großen Vorzug, daß das deutsche Volk ein Volk ist, welches seine Ohrläppchen hat, was z. B. bei einem neuentdeckten Volke in Afrika nicht der Fall ist. Was hälfen uns alle durchlauchtigsten Bundestage und undurchlauchtigsten Landtage ohne Ohrläppchen? Dieses beklagenswerthe Volk, nämlich das ohne Ohrläppchen, heißt Schauja oder Schawia. Es hat übrigens viel Aehnlichkeit mit Deutschbundestaglichen, hoher Wuchs, weiße Haut, blaue Augen, blonde Haare und eine Sprache, die von den Nachbarvölkern schwer zu erlernen ist. Alsdann zeichnet sich dieses ohrläppchenlose Volk durch seine außerordentliche Sittenreinheit, Wahrhaftigkeit und Treue aus. Ihr Wort gilt und berliner Schwindel ist ihm völlig unbekannt. Die Gelehrten sind natürlich wie rasend über dieses neuentdeckte Volk hergefallen und haben auch bereits glücklich heraus, daß diese Schauja's oder Schawia's Abkömmlinge der alten Vandalen sind. Ob diese alten Vandalen ebenfalls keine Ohrläppchen gehabt, habe ich nicht erfahren können.

Von der pariser Conferenz noch immer nichts Neues. Der Ankunft des napoleonischen Friedensprinzen sieht man nun täglich entgegen. Auch über die Pathen ist man endlich einig. Der Kaiser von Oesterreich kommt diesmal noch nicht daran (den hebt man wahrscheinlich für's nächste Mal auf), aber der heilige Vater steht, nicht in Person, weil ihm der Weg zu weit, sondern er sendet einen Cardinal. Seine Frau Mitgevatterin ist die Königin von Schweden. Die Zuckerdüte, die der heilige Vater seinem Pathchen einbindet, wird gewiß nicht zu verachten sein. Ich bin aber begierig, wie sich der Papst bei seiner Mitgevatterin als Mitgevatter abfinden wird.

(Zwei Tage später.)

Dorfb. In England kostet's 35,000 Thaler, wenn man von seiner Frau geschieden sein will. So hoch schätzt man die Freiheit in England. Auf dem Continente machen sie's billiger. — In Schottland hat man vor Kurzem den berühmten Geschichtsschreiber Macaulay öffentlich verbrannt. —

Gen. Hoh Hoh!

Dorfb. Natürlich nur im Bilde, wodurch das Orginal selber keinen Schaden erleidet.

Gen. Was hat denn Herr Macaulay den Schottländern gethan?

Dorfb. Er hat in seinem Geschichtsbuche einige der Herren Ahnen nicht eben in rosenfarbenem Lichte gezeichnet. Das hat die Nachkommenschaft übel genommen und der Historikus mußte d'ran.

Gen. Gibt's denn in England keine Polizei?

Dorfb. Oja, aber um solche Volksprivatbelustigungen bekümmert sie sich nicht; sie weiß aus Erfahrung, daß aus solchen Autodafé's kein Schade entsteht und daß sie nur Oel in's Feuer gießen würde, wollte sie sich in übertriebenem Diensteifer einmengen. Als man an zahlreichen Ortschaften den verstorbenen Minister Robert Peel verbrannte, lachten Se. Excellenz und meinten gutmüthig: 's Volk will auch sein Vergnügen haben. Der alte Wellington, wie überhaupt alle hohe Staatsbeamte in England dachten und denken so. Sie stehen viel zu hoch, als sich durch eine Demonstration des gemeinen Volkes irgend wie beleidigt zu fühlen. Zudem kennen sie ihre Pappenheimer. In Deutschland sind wir in dieser Hinsicht noch nicht so weit wie in England. Unsere Herren Ministers, glaub' ich, würden zwar ebenfalls lachen wie ihre abgehärteten englischen Collegen, unsre Polizei sollte aber ein schön' Gesicht machen, wenn wir blos den Professor Wachsmuth oder Bülau (letztrer ist der Uebersetzer des verbrannten Macaulay) im Bilde, feierlich anzünden wollten. Unsre Polizisten würden rufen: Wir sind nicht in England, sondern leben und athmen unter des durchlauchtigsten deutschen Bundes schützenden Privilegien. Bewahrt das Feuer und das Licht, daß der Stadt kein Schade geschieht!

Gen. Nichts Neues von den Konferenzen?

Dorfb. Das Wichtigste ist wohl, daß man Preußen jetzt ebenfalls eingeladen hat, einen Bevollmächtigten nach Paris zu schicken; und wie man hört, wird Preußen der Einladung Folge leisten. — Uebrigens geht's mit den Konferenzen nicht so rasch als man anfangs dachte, und die Russen sollen eine große Gewandtheit im Interpretiren der fünf Artikel entwickeln. Außerdem müßte man längst im Reinen sein. Die Westmächte wollten es anfangs so machen: Man wollte Rußland die Friedensbedingungen vorlegen mit der einfachen Anfrage: ob annehmen oder ablehnen. Man kann sich nichts Einfacheres denken. Die russischen Diplomaten haben aber zwischen die fünf Punkte geschickterweise so viel Anfragen, Interpretationen und dergleichen zu schicken gewußt, daß man heut' nach drei Wochen mit dem Friedenswerke immer noch nicht fertig ist. Nun hat der Türke auch noch ein Anliegen, das den Konferenzherren Kopfzerbrechens macht. Er möchte gern anderthalb Millionen Ducaten Kriegsentschädigungen von Rußland heraus haben. Anderthalb Millionen, ein hübsch' Häuflein! Ich möchte es beisammen sehen. So viel nämlich mußte die Türkei im Feldzuge 1829 an Rußland blechen. Diese schönen Ducaten will es jetzt wieder haben. Man bezweifelt indeß, ob hier der Türke seinen Kopf durchsetzen wird. Rußland wenigstens dürfte sich nicht so leicht bereit finden, Kriegskosten zu zahlen. Die Rüstungen in England sowohl wie in Rußland erleiden durch die Konferenzen durchaus keine Unterbrechungen.

(Drei Tage später.)

Dorfb. In Berlin geht es wirklich gräßlich her. Kaum hat der Tapezierer sich, seine Frau und vier Kinder aus Verzweiflung umgebracht, noch hat man sich nicht erholt von der ergreifenden Mordsceene in Potsdam, stürzt der Polizeipräsident, von der Kugel des Gegners getroffen, todt zur Erde und erschießt sich den Tag darauf der Geheimrath von Raumer, der Bruder des bekannten Geschichtsforschers. In was für Zeiten leben wir? Sind das christliche Zustände? Ist es ferner christlich, daß der Präsident des Herren-Hauses sein Bedauern ausspricht, daß der edle Herr von Rochow nicht im Hause erscheinen könne, während er für das gefallene Opfer kein Wort des Bedauerns hat? In der Mark Brandenburg scheint Mancherlei faul zu sein. Zeither waren wir gewohnt Mord-

Kunibert von Eulenhorst

oder

der geschundene Raubritter.*)

Ritterschauspiel in 5 Acten und 1 Schluß.

I. Act.

1. Scene. Kunibert von Eulenhorst. Anna von Eulenhorst, seine Frau.



Kunibert von Eulenhorst:

Ha! welches ist der Rachepläne bester —
Denn sterben muß er: — wenn auch deine Schwester
Sich für ihn scheint etwas zu intressiren,
Was kann das mich, den Eulenhorst, geniren?

2. Scene. Anna von Eulenhorst. Hildegart, ihre Schwester.



Hildegart:

O Schwester, schnell, hast du ein gutes Zeichen?
Konntest du wohl den starren Sinn erweichen?

Anna von Eulenhorst:

Nein! Sterben muß er! Dies schwur er in Rache!

Hildegart:

So muß ich machen, daß ich frei ihn mache! —

II. Act.

1. Scene. Hildegart. Hugo von Stolzenfels, ihr Liebster und Kunibert's gefangener Todtfeind.



Hildegart:

Verzage nicht, die Liebe kommt zu retten;
Denn Hildegart löst deines Kerkers Ketten!

Hugo von Stolzenfels:

Soll ich die Freiheit wirklich wieder schauen?
Und dich hier lassen in des Wüthrichs Klauen?

Hildegart:

Fix! eile nur den Wald bald zu erreichen,
Sonst fall'n wir Beide unter seinen Streichen!

2. Scene. Hildegart. Kuno, Kunibert's Knappe.



Kuno:

Erlaubt mir, edles Fräulein, euch zu sagen,
Daß euch in Liebe meine Pulsen schlagen.

Hildegart:

Ha, wie kann sich der Knecht so arg vermessen?
Hast, wer ich bin, du denn so ganz vergessen?

Kuno:

Nur ruhig! Sprecht mit mir nur ganz gelassen; —
Ich sah's, wie ihr den Buhlen freigelassen. —

---

*) Wird in Dresden im Theater der Wittwe Magnus noch jetzt oft aufgeführt. Erster Platz mit H'neinreden: $2\frac{1}{2}$ Neugroschen.

III. Act.

1. Scene. Kunibert von Eulenhorst. Kuno, sein Knappe.



Kunibert von Eulenhorst:

Der Vogel frei! Ha, Pest und rother Hahn!
Sag' an, du Schelm, wer hat mir das gethan?

Kuno:

Frei macht' ihn Hildegart in nächt'ger Stille';
Ich konnt' nichts thun; sie sagt', 's wär' euer Wille!

Kunibert von Eulenhorst: (wüthend, knirscht mit den Zähnen.)

Du Esel!

Kuno:

Ha, er kocht in Racheburscht!
Er rächt mich jetzt; nun ist mir Alles Wurscht!

2. Scene. Kunibert von Eulenhorst. Hildegart, seine Schwägerin.



Kunibert von Eulenhorst:

Jetzt, Schlange, jetzt gesteh' es auf der Stelle,
Eh' ich dich sende in das Reich der Hölle;
Ließt du ihn frei?

Hildegart:

Ja ich muß es gesteh'n.
Das Kettenklirren konnt' ich nicht erseh'n!

Kunibert von Eulenhorst:

Den eignen Schwager konntest du verrathen?
So fahr' zur Hölle denn, du Teufelsbraten! —

(Schluß folgt.)

---

thaten à la Eugen Sue blos aus dem Babel an der Seine zu lesen; der böse Geist kann auch an der Spree sein gottlos Wesen treiben.

In Paris, da man von den Konferenzen nichts erfährt, dreht sich die ganze Aufmerksamkeit des Publikums um die zu erwartende kaiserliche Nachkommenschaft. Die Kleidchen sind fix und fertig, mit rothen und blauen Bändern. Ist's ein Knabe, kommen die blauen Bänder dran, ist's ein Mädchen, die rothen. Für zwei Jahre ist gesorgt, und in so reicher Auswahl, daß man ein ganz Findelhaus damit bekleiden kann.

Der alte Prinz Jerome, auch ein Onkel, ist bedeutend erkrankt. Geht Jerome zu seinen Vätern ein, ist die erste Auflage der Napoleoniden vergriffen.

Gen. Wie alt sind denn eigentlich Prinz Jerome?

Dorfb. Der ehemalige Westphalenkönig ist 1784 geboren, war also 13 Jahre jünger als der alte Napoleon. Er ist jetzt 72 Jahr alt. Dieser Prinz Jerome ist derselbe, von dem die Sage geht, daß er bereits vor einigen und vierzig Jahren an Körperkräften so hinfällig war, daß er sich in Rothwein baden mußte, weshalb in Cassel kein Mensch dergleichen Wein trinken wollte, in der Furcht, Badewasser Seiner Majestät zu schlucken. Wie die Erfahrung gelehrt, hat aber die Weinkur gut angeschlagen. Falls der jetzige Ludwig Napoleon keinen Sohn bekommen sollte, wäre der Sohn des Prinzen Jerome, der Prinz Napoleon, früherer Linker der Nationalversammlung, hinsichtlich des Regierens an der Reihe. Seine Schwester ist die bekannte Prinzeß Mathilde, welche den reichen Grafen Demidoff verheirathet war. Sollte jedoch das salische Gesetz — wie jetzt wiederholt die Rede ist — in Frankreich aufgehoben werden, kann auch die weibliche Nachkommenschaft auf den Thron kommen. Seit sechzig Jahren ist nun in Frankreich, trotz der häufigen Thronerledigungen, nie der Kronprinz auf den Thron gekommen, vielleicht machen die Kronprinzessinnen eine Ausnahme, da die Franzosen doch gegen das schöne Geschlecht als ein sehr galantes Volk bekannt sind. — Das Ceremoniell für den zu verhoffenden Kronprinzen ist bereits festgestellt. Allerhöchstdemselben soll noch vor der ersten Nahrung das Großkreuz der Ehrenlegion umgehangen werden. — Herr Eugen Sue hatte dieser Tage eine Schrift über die sittlichen Zustände von Paris veröffentlicht. Die Polizei war aber sofort wie der böse Feind hinter der Schrift her und confiszirte dieselbe. Diese sittlichen Zustände standen allerdings in ziemlich grellem Widerspruch mit dem dermaligen Prunke des Kaiserthums.

Eine andre Plage, die von Paris droht, sind die — Ratten.

Gen. Die Ratten —?

Dorfb. Hören Ew. Gnaden: Bekanntlich war Paris bereits unter seinen legitimen Königen schon ein Hauptquartier der Ratten. Diese Ratten hatten nach und nach so zugenommen, daß bereits nach der Februarrevolution unter der provisorischen Regierung und Republik kein Auskommen mehr war. Ihre Unverschämtheit und Gefräßigkeit ging so weit, daß Ludwig Napoleon, der damalige Präsident, seine Speisekammer vor den gefräßigen Gästen kaum zu schützen vermochte. Auf der einen Seite wollten ihm die Landstände keinen Zuschuß gewähren und auf der andern fraßen ihm die Ratten das letzte Würstchen.

„Abends lag es noch im Kasten
Und des Morgens war es weg."

Kein Wunder, wenn dem Präsidenten dieser Zustand unerträglich wurde und er sich zum Kaiser machte. Doch bevor er seinen Staatsstreich gegen die Menschen unternahm, versuchte er einen solchen gegen die pariser Ratten. Er verschrieb sich ein paar Dutzend Septembriseure aus England; ebenfalls Ratten, aber robuster als die pariser. Sofort entstand ein mörderischer Kampf. Die fremden Ratten, welche sich ebenfalls rasch vermehrten, griffen die Pariser mit Wuth an und ist es im Laufe des Kaiserreichs dahin gekommen, daß die englischen Ratten die Oberhand gewonnen. Nachdem aber die neue kräftige Rattenart mit ihren Feinden zu Ende, ging sie auf die Wanderschaft und soll die Avantgarde bereits in Brüssel angelangt sein. Das Schlimmste bei der Sache ist, daß die fremden Ratten womöglich noch gefräßiger als das untergegangene pariser Geschlecht, so daß sich Paris in der Rattenfrage nicht nur nicht verbessert hat, sondern auch ganz Frankreich und Europa mit einer Ueberschwemmung der neuen Rattenart bedroht ist. Schöne Aussichten!

Nudelmüller und Breetenborn.



Breetenb. Alse de Sachsenzeitungspartei will Anno 49 de monarch'sche Form gerettet han?

Nudelm. Das hat se och.

Breetenb. Wo so?

Nudelm. Na siehste, de Sache is die: als in den bekannten Jahren die monarch'sche Form wirklich in Gefahr war, saaten dieselbigen Leute, die jetzt uf de Rettungsmedailje Anspruch machen, sie saaten zur Regierung: Hilf Dir selbst, wir mengen uns nich in die Sache. De Regierung half sich aber och selber un rettete so die Verfassung. Nun san die Andern: wir han ja erst der Regierung den guten Rath gegeben und sin also die egentlichen Retter.

Breetenb. Wenn's so is.

Breetenb. Weeßt Du es schon?

Nudelm. Was denn?

Breetenb. Die alte Zippeltitzen hat sich gehängt.

Nudelm. Was de nich saast.

Breetenb. Höre mal, Nudlich, ich will Dir was saan, mich ufzuhängen, das wär doch mei Letztes.

Nudelm. Bei der Zippeltitzen war's och das Letzte.

Nudelm. Globste denn an Frieden?

Breetenb. Nee.

Nudelm. Worum denn nich?

Breetenb. De Conferenzherrn kommen mir vor wie meine Alte; wenn se einmal beisammen sin, kommen se aus dem Hundertsten in's Tausende.

Nudelm. Aber der Friede is doch möglich.

Breetenb. Nee! Wenn de Conferenzer wie meine Alte — da is ke Friede möglich.

Nudelm. Weeßt Du och, Breetenborn, daß Du in der Krim viel Aehnlichkeit mit den tapfern Zuaven hattest?

Breetenb. Wie so, tapfere Zuaven?

Nudelm. Die Zuaven waren stets sehr ruhmdurstig.

Breetenb. Und ich —

Nudelm. Du warst stets sehr Rumdurstig.

Breetenb. Jaa, ich schmeuchle mir, diese Aehnlichkeit mit de Zuaven zu besitzen.

Scheerbeutel.

Berliner Barbier-Stube.

Moralischter Herr Dorfbarbier!

In der jrößten Jemüthsstimmung erjreife ich die blasse Feder des Entsetzens und tunke ihr in die schwarze Tinte der Trauer, um Ihnen die jräßlichen Nachrichten von die 33fachen berliner Mordthaten mitzutheilen, welche noch viel schrecklicher sind, als das bekannte Volkslied mit die Melodie:

Sie hat ihr Kind,
Sie hat ihr Kind
Mit eine Nadel umgebrungen.

Ich werde mir kurz fassen, denn auf der Länge is solcher Jräuel nich auszuhalten, was noch mein einzigster Trost bei der Sache ist. Nee, das weeß Jott, es is nich uf die Länge zu ertragen, es muß balde en Ende nehmen, denn Alles nimmt en Ende: Zahnarzt und Polizei-Präsident, Tapzier und Hausministerium. — Jottes Wege sind unerforschlich, un der Todt hat viel Handwerkzeug: Chloroform und Rasirmesser, Kugel und Schaafjraben, un dann bleibt der Strick noch übrig. — Nämlich die Sache is ein von die Jeneral-Intendantur der Zeit ufgeführte Original-Tragödie, bearbeitet von Junkerthum un Elend, zwee in neuerer Zeit sehr thätige Schriftsteller. Genug für diesmal!

Ihr
auf neue Fälle gefaßter
Aujust Buddelmeyer.

Bartschnitzel.

In dem kleinen Städtchen Berggießhübel ist an einem Hause unweit der Kirche folgende Inschrift zu lesen:

Dies Haus hier steht in Gottes Hand;
1799 hab' ich die Schindeln umgewandt.
Und wird mir Gott ein Herz erwecken,
Oder der Schwiegervater das Geld vorstrecken,
So werd' ich das Dach mit Ziegeln decken.

Aber bis heute ist noch kein Herz erweckt worden und kein Schwiegervater hat das Geld vorgestreckt. Das Häuslein trägt noch immer das alte Schindeldach.

Heinrich Heine hat folgendes Epigramm auf seine erlöschende Seele hinterlassen:

Der Vorhang fällt, das Stück ist aus.
Die Herrn und Damen gehn nach Haus.
Ob ihnen auch das Stück gefallen?
Ich glaub', ich höre Beifall schallen.
Ein hochverehrtes Pub'likum
Erklatschte dankbar seinen Dichter.
Jetzt aber ist das Haus so stumm,
Und sind verschwunden Lust und Lichter.
Doch horch, ein schillernd schnöder Klang
Ertönt unfern der öden Bühne;
Vielleicht, daß eine Saite sprang
Auf einer alten Violine.
Verdrießlich rascheln im Parterre
Etweiche Ratten hin und her,
Und Alles riecht nach ranz'gem Oele.
Die letzte Lampe ächzt und zischt
Verzweiflungsvoll und sie erlischt.
Das arme Licht war meine Seele.

B. F. L.[*]

Eine Warnung.

(Bekanntlich tragen die britisch-deutschen Legionäre an Tzschako's, Mützen und auf allen Rockknöpfen die Buchstaben B. F. L. (british foreign Legion.)

Wir zogen aus vom Heimathland
Und hofften auf reiche Leute.
Bei Lichte besehen sind wir jetzt
Betrogne fremde Leute.

Sobald wir kamen nach Helgoland,
Erhielt jeder zwanzig Thaler;
Doch als wir von dort fortgemußt,
War Jeder ein schlechter Zahler.

Dort war so ziemlich jedes Haus
Eine schlechte Winkelschenk.
Wo man bekam für schönes Geld
Abscheuliches Getränke.

In Shorncliff fühlte Niemand sich
Geborgen und geheuer.
Im reichen England war ein Stück Brot
Wie Marzipan so theuer.

Man sprach, es würde billiger einst
Wohl werden in Scutari;
Indeß jetzt weiß ich aus guter Quell:
Auch das ist Larifari.

Ein jeder Mann ist bleich und matt.
Was wird zu uns sag'n der Russe?
Ich wett', es fällt um der fünfte Mann
Vor Hunger bei'm ersten Schusse.

Ihr lieben Brüder, bleibt daheim.
Hofft nicht auf reiche Leute;
Ihr werdet sonst, was wir schon sind,
Betrogne fremde Leute.

[*]) Eingesandt von einem Soldaten des 2. Regiments der Fremdenlegion aus dem Feldlager Kululi bei Scutari.

Dorfbarbiers Plauderstüblein,

oder: Wer was auf dem Herzen hat.

*** Der Dorfbarbier erklärt nochmals, daß es ihm völlig unmöglich, alle zugeschickten Gedichte zu lesen oder gar zu verbessern. Er erklärt ferner, daß blos ausnahmsweise im Dorfbarbier Gedichte mitgetheilt werden und zwar fast nur komischer Natur. Und drittens erklärt er, daß er auch nicht jedes Gedicht zurückschicken kann, weshalb die Herren Verfasser und Dichterinnen eine Abschrift zurückzubehalten gebeten werden. — **Hrn. E. L. in Ch.** Ihr Frühlingsbruchstück ist nicht ohne Talent; doch dehnt sich der Frühlingerguß etwas in's Breite. Blos Malerei, ohne ansprechende Gedanken, wird mit der Zeit ermüdend.

*** Altenburger Klatschverbote. Lieber Herr Dorfbarbier, wenn Er einmal von Altenburg nach Waldenburg fahren sollte, so nehme Er sich vor dem Ehrenhein in Acht. — Dorfbarbier. Wie so, lieber Melcher? — Melcher. Durch dieses Dorf geht ein Fahrweg, der aber, Dank der geregelten Baukunst der Ehrenheiner, so viel Krümmungen zu nehmen hat, daß der Kutscher oft gezwungen ist, den plötzlich um die Ecke Biegenden durch ein Knallen mit der Peitsche sich bemerklich zu machen. Nun wohnt leider in diesem Häuserlabyrinth ein Schulherr, der sich bereits vor längrer Zeit durch jene Peitschensignale in seinen Meditationen und Educationen gestört fand. Er hatte sich, ob des Geknalls, beschwert und so war denn ein Knallverbot erfolgt, welches Jeden mit Einem Thaler Strafe bedroht, der dem Verbote zuwider handeln würde. Der im Orte stationirte Gensd'arm hat auf Beobachtung des Gesetzes zu wachen und nöthigenfalls die Strafgelder einzukassiren. Nun läßt sich eigentlich nichts dagegen sagen, wenn der Herr Schulmeister in seinem Erziehungswerke nicht gestört sein, sondern Ruhe haben will (wenn auch der Satz von Einem Thaler etwas hoch erscheint); aber es wäre doch wünschenswerth, daß am Ein- und Auszang wenigstens eine Warnungstafel angebracht würde, die den Reisenden von dem Vorhandensein eines gewissenhaften, klatschfeindlichen Schulmeisters in Kenntniß setzt.

*** Büchertisch. Vom Herzen zum Herzen. Christgabe von Wilhelm Schubert (Zerbst J. Wallerstein.) So heißt eine Sammlung meist religiöser Dichtungen, die sich eben so durch ihre Einfachheit wie ihre Gemüthstiefe und Innigkeit auszeichnen. Ein reiner, frommer, (von Frömmelei entfernter) ächt gottesfürchtiger Sinn spricht sich darin aus. Aus Mangel an Raum mögen nur einige gute Sprüche aus diesem empfehlenswerthen Büchlein hier stehen.

Je höher der Berg, desto reiner die Luft,
Je edler die Blume, desto reicher der Duft.
Je höher der Geist, desto reiner die Triebe,
Je edler das Herz, desto reicher die Liebe.

Aufwärts, vorwärts, immer weiter,
Bis ihr in den Himmel ragt.
Was hilft euch die Himmelsleiter,
Wenn ihr nicht zu steigen wagt.

Seht das Elend derer an,
Die sich von dem Herrn entfremden.
Wer da Kiesel säet, kann
Keine Diamanten ernten.

Ohne Gott — ankerlos,
Außer Gott — arm und blos.
In Gott — reich und groß.

*** Der Dorfbarbier ist beauftragt einem fernwohnenden Landsmanne und zwar Herrn Hermann Günther Carossia aleman D°. Carlos Luw Calle las Rosas in Santiago en Chili folgende Mittheilung zu machen: „Ihr Herr Bruder, Albert Günther hat am 19. Januar 1856 seine Meisterprüfung gut bestanden und ward den 19. Februar getraut."

*** Originelle Telegraphen. In Afrika wohnt ein König, der hat lange vor dem heutigen electrischen Telegraphensystem seine Telegraphenlinien gezogen, von dem einen Ende seines Reiches zum andern. Diese Telegraphen bestehen aus hohen Bäumen, die in einer Entfernung von zehn Minuten auseinander stehen. Auf jedem dieser Bäume sitzt ein Schwarzer mit einem Horne. Macht z. B. irgend ein Nachbar einen Raubanfall, geht die Duterei los. Der eine bläßt die Gefahr dem andern zu, so daß der König bald die Kunde erhält und seine Sicherheitsmaßregeln ergreifen kann. Am Fuße der Telegraphenbäume wohnt der afrikanische Bahnwärter mit seiner Familie in einer Hütte, die freilich nicht so comfortabel wie die Bahnhäuschen auf der Sächsisch-Baierschen Eisenbahn, die mit ihren Gärtchen das Ansehen von kleinen Idyllen haben. Aber beschwerlicher sind die afrikanischen Telegraphenstationen, weil ein Mitglied beständig auf dem Baume sitzen und aufpassen muß, wie die Burgwärtel des Mittelalters, wo es hieß:

„Klein Hänsel schau aus
Was krappelt im Thale rc."

Die Illustrirte Landwirthschaftliche Dorfzeitung No. 12 enthält:

Ueber die Einwirkung des Wassers und des Wasserdunstes der Atmosphäre auf die Gewächse. Von W. Engelhardt, Hütten-Director in Obersteinach bei Sonneberg. (Schluß.) — Die bewegliche Eisenbahn für landwirthaftliche Zwecke. — Anfrage die zur Saat zu benutzenden Kartoffeln betreffend. — Schuster's Baum- und Stockrodemaschine. (Mit Abbildung.) — Der Bauer des faazer Kreises in Böhmen. — Literatur. — Land- und hauswirthschaftliche Neuigkeiten. — Land- und hauswirthschaftliche Chronik. — Produktenpreise.



Insertions-Gebühren werden bei einer Auflage von 48,000 Exemplaren mit nur à 3 Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet.

Gerichtliche Bekanntmachungen, Verkäufe, Empfehlungen ꝛc. ꝛc.

Eisen-Liqueur.

Dieser Eisen-Liqueur enthält nach Einholung ärztlicher Bestimmung das richtige Verhältniß Eisen, um der Gesundheit des Menschen förderlich und dienlich zu sein.

Prof. **Dr. Bock** sagt in Gartenlaube No. 3:

„**Eisen ist einer der wichtigsten Nahrungsstoffe;** es befindet sich in der Pflanzen„nahrung, an welche der Unbemittelte vorzugsweise gewiesen ist, in ungenügender Menge, und ist „deshalb dieser Eisenliqueur vorzüglich allen Denen zu empfehlen, welche nicht genug Fleischspeisen „zu sich nehmen können."

„Auch befördert er die **Verdauung**, indem er die Bewegungen in den Verdauungsorganen „anregt, ebenso ist der Eisenliqueur **Bleichsüchtigen (Blutarmen)** durch seinen Eisengehalt sehr „dienlich und besonders zu empfehlen."

Von diesem Eisenliqueur habe **ich alleinigen Verkauf** und empfehle davon drei Sorten: **Liqueur ferrugineuse** à Fl. 10 Ngr., **Eisen-Liqueur** à Fl. 7½ Ngr., **Eisen-Branntwein** à Kanne 7 Ngr. à Original-Fl. 8 Ngr. — Wiederverkäufer erhalten angemessenen Rabatt.

Leipzig, Nikolaistraße Nr. 15. ***J. G. Freygang.***

Hierbei die Bemerkung, daß ich alle **Liqueure** und **Branntweine nur auf warmem Wege, durch Digestion** und **Destillation** fabricire und dieselben von vorzüglicher Güte billigst empfehle.

[84] **Der Obige.**

Commis u. Agenten!!

Else & Any in London, Albany Rd. Kt. Rd. suchen 3 deutsche Commis nach London zu engagiren und Agenten in Deutschland etc. anzustellen, und erbitten Anmeldungen portofrei. [90]

Eines meiner Kinder, ein Mädchen von 3 Jahren, litt an einer fehlerhaften Bildung der Hüftgelenke, so daß das Kind nur mit Anstrengung gehen konnte und in der ganzen körperlichen Ausbildung zurückblieb. — Ich brachte die Patientin in **Kruse's (früher Dr. Bühring's) orthopädisches Institut in Berlin** und habe jetzt die Freude, nach einer Kur von 1½ Jahren, das Kind so weit hergestellt zu sehen, daß an gänzlicher Heilung nicht zu zweifeln ist. — Durch dies günstige Resultat fühle ich mich veranlaßt, auf obiges Institut aufmerksam zu machen und es allen Patienten zu empfehlen, die an ähnlichen Uebeln leiden. **L. Denzin.**

Neuhof bei Penkun in Pommern
im März 1856. [91]

Zur Nachricht für Auswandernde.

Nach den Häfen Nordamerika's expedire ich auch in diesem Jahre jeden 1. und 15. eines Monats, nach Chili und Australien allmonatlich einmal große, schöne Dreimaster erster Classe ab Bremen und Hamburg.

Anmeldungen dazu beliebe man wegen der zum Frühjahre zu erwartenden Preissteigerung recht bald einzureichen.

Auch für die amerikanischen Postdampfschiffe Hermann und Washington nehme ich Passagiere an und gebe auf alle größern Plätze Amerika's zu billigen Cursen Wechsel ab.

Den resp. Reisenden halte ich meine Vermittelung bestens empfohlen.

C. Louis Täuber in Leipzig,
[85] **Kön. Sächs.** conc. Agent für Auswanderung.

Pelletier's Aromatische Zahnseife. Das Stück 6 Ngr.

Brustbonbons gegen Husten und Heiserkeit in Schachteln à 6 Ngr.

Englische Brausepulver in versiegelten Schachteln à 10 Ngr., so wie in versiegelten Packeten à 8 Ngr. p. 12 Schachteln 3 Thlr. 15 Ngr. — p. 12 Packete 3 Thlr.

Hühneraugenpflaster. Nebst Gebrauchsanweisung.

Ananas in Zucker zu Bereitung von **Cardinal** in verpichten Gläsern zu 5 Bout. Wein à 2 Thlr., in kleineren Gläsern zu 2½ Bout. Wein à 1 Thlr.

Englische Odontine gegen Zahnweh in Gläsern à 2½ und 5 Ngr.



Apparate (mit Draht überstrickt) zu Bereitung von Selters u. Soda-Wasser, Limonaden, moussirenden Weinen und kohlensäurehaltigen Getränken jeder Art, nebst den dazu nöthigen Füllpulvern, worüber ein besonderer Preis-Courant nebst Gebrauchs-Anweisung unentgeltlich ausgegeben wird.

Leipzig, 1856. Hofapotheke zum weißen Adler.
[88] **L. A. Neubert**

(Eingesandt.)

Die Englische Grammatik von Dr. A. Boltz nach Robertson's Methode (Berlin, Carl Schultze's Buchdruckerei) ist nun bereits bei so vielen Schulen und sonstigen Lehranstalten eingeführt und wirkt durch ihre treffliche und klare Fassung so außerordentlich, daß es fast überflüssig erscheinen möchte, von Neuem die Herren Schulvorstände und Lehrer der Englischen Sprache darauf hinzuweisen. Die von anerkannten Männern nach gemachter Erfahrung über dies Buch ausgesprochenen Urtheile werden aber dazu dienen, die Aufmerksamkeit solcher Männer, welche aus Liebe zu den bisher gebrauchten Lehrbüchern es verschmäheten, auf Robertson's Methode näher einzugehen, das Boltz'sche Werk von Neuem zu prüfen und dasjenige zu beachten, welches nach vielfacher Erfahrung es ist, wodurch die Schüler so erfreuliche Fortschritte machen und wodurch es den Lehrern möglich wird, den Schülern das echte Verständniß des Geistes der Englischen Sprache zu geben. — Alle Buchhandlungen haben Exempl. des Werkes, dessen 1. Theil 15 Ngr. und dessen 2. und 3. Theil zusammen 1 Thlr. kosten.

[92] Dr. **Förster.**

Nach der deutschen Colonie

SAXONIA in Brasilien

gegründet von der **Mucury-Comp.** wird ein gut gekupfertes Schiff am 10. April abgehen. Außer Landleuten sind auch Professionisten für die nur eine Stunde von der Colonie gelegene neugegründete Stadt Neu-Philadelphia sehr gesucht, worunter viele laut eingegangenen Briefen 2 bis 2½ ₰ pr. Tag verdienen. Nur das Reisegeld bis Rio de Janeiro (75 bis 80 ₰) ist erforderlich. Das Nähere besagen unsere Prospekte und sind wir auf frankirte Briefe zu spezieller Auskunft gern bereit.

Schlobach & Morgenstern,
[86] conc. Auswand.-Agentur.

Die 5. und Hauptziehung

Kön. Sächs. 49. Landes-Lotterie

wird vom 7. bis 19. April gezogen und enthält die Hauptgewinne von **100,000, 50,000, 40,000 30,000, 20,000, 2 + 10,000, 10 + 5000, 25 + 2000, 130 + 1000** ₰. Ich offerire dazu Loose, ¼ à 41 Thlr. getheilte nach Verhältniß, und verschicke sie nach den entlegensten Orten. Am Schluß des Spiels wird jedem Interessenten ein Bericht zugetheilt.

C. Louis Täuber in Leipzig.
[87] K. sächs. conc. Collecteur.

Pflanzen-Verkauf.

Das Preisverzeichniß der in meiner Baumschule verkäuflichen Pflanzen wird auf frankirte Briefe **gratis** ausgegeben.

L. A. Neubert.
Leipzig, d. 12. Febr. 1856. Apoth. [89]

Im Verlage von **F. A. Brockhaus** in Leipzig erschien soeben u. ist durch alle Buchh. zu beziehen

Der Froschmäusekrieg

zwischen den

Pedanten des Glaubens und Unglaubens.

Mit einer Zueignung an Prof. **Karl Vogt.**

Von

Wilhelm Schulz-Bodmer.

8. Geh. 1 Thlr.

Ein neuer höchst interessanter Beitrag zu dem **Vogt-Wagner**'schen Streite, eine humoristisch gehaltene Schrift, die Anspruch darauf hat, von Allen gelesen zu werden, welche die Schriften von Vogt, Büchner, Schaller, Frauenstädt u. s. w. kennen. [93]

☞ Vorstehend angezeigte Werke sind zu haben in allen soliden Buchhandlungen, in Leipzig bei **Ernst Keil**, Königsstr. 14., in Werdau in der **Schreiber**'schen Buchhandlung, in Weimar in der Hofbuchhandlung von W. Hoffmann.

Verlag von Ernst Keil in Leipzig. — Druck von Alexander Wiede in Leipzig.



Ein Blatt für gemüthliche Leute.

Verantwortlicher Redakteur

Ferdinand Stolle.

Sonntag, den 30. März 1856. — Wöchentlich ein Bogen mit Illustrationen. Durch alle Buchhandlg. und Postämter für 10 Ngr. vierteljährlich zu beziehen.

Gemüthliche Unterhaltung

des Dorfbarbiers mit dem General von Pulverrauch.

Dorfb. Es will gar nichts mehr zusammenpassen, weder am Himmel noch auf Erden. Der Himmel scheint sich um die übermüthige Menschheit, zur Strafe für ihre Aufklärung, gar nicht mehr zu bekümmern. Er ist es vollständig überdrüssig, sich fernerweit in menschliche Angelegenheiten zu mengen. Wenn ehedem ein allerhöchster Potentatensohn geboren wurde, nahm die ganze Natur Theil an dem freudigen Ereignisse. Kometen beeilten sich in ihrem Laufe, um die Kindtaufe oder Hochzeit nicht zu versäumen. Sterne fielen vom Himmel, um auch dabei zu sein, die Sonne schien doppelt und dreifach, um sich die Sache mit möglichster Deutlichkeit zu betrachten und ihre allerhellste Zufriedenheit an den Tag zu legen. Bald hatte ein einsamer Schäfer, bald eine fromme Nonne wunderbare Erscheinungen, die alle mit dem allerhöchsten erfreulichen Ereignisse im Zusammenhange standen. Seine Majestät von Algier sind nun wohlbehalten am 16. März angelangt, aber die Natur hat sich nicht im Geringsten gerührt oder nur eine Visitenkarte abgegeben. Beim Herzoge von Bordeaux, jetzigem Grafen Chambord, war sie wenigstens so rücksichtsvoll, einen Kometen als Freudenkokarde aufzustecken, von welchem das Memorial Bordelais am 4. Juli 1819 wörtlich berichtet: „Gestern und vorgestern zeigte sich ein hellstrahlender Komet am Himmel. Das Volk, gewohnt, solche Erscheinungen als glückliche Vorbedeutungen anzusehen, sieht den Kometen als den Boten an, welcher ihm die Erfüllung für die Geburt eines Herzogs von Bordeaux verkündigt." Konnte der erwartete große Komet nicht eben so gefällig sein wie der Komet von Anno 19? Was hätte die große Nation für Augen gemacht, wenn Seiner algierischen Majestät ein großer Komet unmittelbar vorhergegangen wäre, sichtbar für den Ungläubigsten! Im Gegentheil, in der Natur konnte es unmittelbar vor und nach dem 16. des Martius gar nicht prosaischer hergehen, wenigstens in Dresden, ein abscheulicher, unerquicklicher und belästigender Wind, der den Leuten nichts als Sand in die Augen streute. Sogar die Planetenstellung tritt mit dem jetzigen System der französischen Regierung in Opposition. Die französische Regierung will den Frieden und präsentirt der Welt den König von Algier gleichsam als Friedensunterpfand. Nichtsdestoweniger stand in der Geburtsstunde der algierischen Majestät der Planet Mars, der Planet des Kriegs, im vollsten Glanze am sichtbaren Himmel. Aber mir ist trotzdem nicht bange, die Hofschmeichler werden die Natur schon zurecht zu legen und Sonne, Mond und Planeten, sammt den Fixsternen so zu stellen wissen, daß für die Majestät von Algier das befriedigendste Horoscop gestellt werden kann.

Gen. Heißt denn der Neugeborne wirklich König von Algier?

Dorfb. Es wird diese Benennung als ziemlich gewiß angenommen. Bei diesen französischen gebornen Majestäten wird aber dem Christenmenschen und Geschichtskundigen etwas unheimlich zu Muthe; dem Christenmenschen, weil es sich mit der christlichen Demuth und Ehrfurcht gegen Gott nicht recht

vereinigen will, ein neugeboren Kindlein mit den Strahlen der Majestät zu umgeben. Wird dadurch nicht der Begriff der Majestät beeinträchtigt? Und ist es nicht eine Ueberhebung gegen die andern Kaisergeschlechter, die ihre Söhne nur als Herzöge und Großfürsten geboren werden lassen? Was half es dem Könige von Rom, daß er als Majestät geboren wurde und als einfacher Herzog ruhmlos starb? Glaubt Frankreich, das bereits zweimal Republik war, der Welt durch einen fix und fertig gebornen König zu imponiren? Demuth und Bescheidenheit findet Gott wohl auch in den höchsten Regionen angenehm, namentlich in Regionen, die sich christlich nennen. War der frühere präsumtive französische Thronerbe, der Sohn des Herzogs von Orleans, etwa weniger geachtet, obschon er nur Graf von Paris hieß? Bei der weltgeschichtlichen Wankelmüthigkeit des französischen Volkes, welches seit 60 Jahren nie zuließ, daß ein geborner Kronprinz den Thron bestieg, verlangte es da nicht schon die Politik, mit dem jetzigen präsumtiven Thronerben so einfach wie immer möglich aufzutreten, schon deshalb, um dem kindlichen König den Schmerz zu ersparen, von seiner angebornen Höhe herabzusteigen, falls ihn ein gleich trauriges Geschick betreffen sollte wie seine Vorgänger? Der Herzog von Bordeaux blieb auch in der Verbannung Herzog von Bordeaux, der Graf von Paris, Graf von Paris; aber der geborne König von Rom ward, trotzdem er der Sohn einer Kaiserstochter und einen der besten und mächtigsten Kaiser zum geliebten Großvater hatte, doch degradirt. Der gute Herzog von Reichstadt konnte mit vollem Fuge und Recht sagen: „Es ist meinem Vater schon recht, warum lies er mich als König geboren werden," denn der Uebermuth des alten Napoleon war allein Schuld. Und wie rächte sich dieser Uebermuth! Man studire doch nur etwas Geschichte.

(Einen Tag später.)

Dorfb. Ein junger Mineralog, der bei den Kupferminen von Caracas in Südamerika angestellt ist, schrieb vor Kurzem an die Seinigen nach Dresden: „Ich sitze in meiner Wohnung, da öffnet sich die Thür und eine abenteuerliche Figur, halb in Thierfell gehüllt, halb Ohnehose, Flinte auf dem Rücken, Pistolen im Gürtel wird sichtbar. Ich will eben nach meinem Revolver greifen, als die Gestalt den umwaldeten Mund aufthut und im guten Sächsisch anhebt: färchten Se sich nich, ich heeße Schulze und bin aus Leibzg. Welch' süße Klänge für das Ohr eines Dresdners in Südamerika. Aber, o Merkwürdigkeit, kaum hab' ich mit Schulzen einige Bekanntschaft angeknüpft, meldet sich ein Mann, der als Arbeiter in den Minen angestellt sein will. Es ist Müller aus Lengefeld, in der alten Welt Gürtler, in der neuen Zimmermann, bei welchem Tausche ihn nichts mehr ärgert, als daß in Südamerika die Nägel zu theuer und er gezwungen ist, Balken und Breter durch Schlingpflanzen zusammen zu nähen. Man ersieht aber daraus, wie die Müller's und die Schulze's soweit verbreitet sind, als überhaupt Deutsche wohnen; und das ist ungefähr so weit, so weit die Wolken ziehen. Und nähmst du Flügel der Morgenröthe und flögest an's Ende der Welt, dem Geschlechte der Müller und Schulzen entflögst du doch nicht." So weit der dresdner Mineraloge in den Bergwerken Südamerika's. Ich füge hinzu: als Dresdner brauchte er sich nicht zu sehr zu wundern, denn er mußte wissen, daß das Müllergeschlecht gar gewaltig, im dresdner Adreßbuche stehen allein über vierthalbhundert Müller. Wie viel Müller leben nun außerdem in Dresden, die nicht im Adreßbuche stehen, z. B. Handlungsbeflissene, Soldaten, Gesellen, Lehrlinge, das sämmtliche Dienstpersonal. Da wimmelt's ebenfalls von Müller's.

Gen. Ist denn nicht ein Verhältniß aufzufinden der Müller zu den Nichtmüllern?

Dorfb. O ja! Man kann — wenigstens in Sachsen — ganz gut auf 50 bis 60 Seelen, eine Seele rechnen, die Müller heißt. In Dresden können daher leicht auch 2000 Müller's leben und im ganzen Königreiche Sachsen 40,000. Es gibt in Sachsen mehr Müllerseelen als Soldaten.

Gen. Das ist unglaublich!

Dorfb. Was hilft's — es ist nicht anders. Eine leipziger oder dresdner Fremdenliste ohne Müller ist eine Seltenheit. Doch genug für diesmal von den Müller's.

Auf den Friedenskonferenzen ist vorige Woche halb Rußland in Ohnmacht gefallen, Baron von Brunnow wurde aber bald wieder zu sich gebracht. Se. Exzellenz sollen die französische Gastfreundschaft nicht vertragen können. Um dieser Gastfreundschaft genügen zu können, müßte der russische Gesandte wenigstens ein Dutzend Magen haben. So viel Mal ist er nämlich eingeladen. Alles reißt sich um ihn, während die andern Diplomaten weit weniger zu essen bekommen. Es gehört jetzt in Paris zum guten Ton, Rußland zu Tische zu laden. Nun hat Rußland zwar einen Magen und auch einen Appetit, der aller Anerkennung werth ist, aber allzuviel wirft die beste Constitution mit der Zeit über den Haufen. Außer der Ohnmacht des Herrn von Brunnow erfährt man Nichts aus dem Konferenzsaale; doch wollen Leute, die genauere Einsicht in den Stand der Dinge haben, wissen, daß der Friede so gut wie fix und fertig sei. Es handle sich blos noch um Nebendinge, wegen derer man keinen Krieg anfangen wird.

Auf dem englischen Landtage ist auch Karlchen wieder einmal laut geworden und hat erklärt, daß die Einnahme von Kronstadt und Sweaborg sowohl von der Seeseite wie von der Landseite zu den Unmöglichkeiten gehöre. Also haben die seekundigen Engländer zwei ganze Jahre gebraucht, um zu der Einsicht zu gelangen, daß auf der Ostsee nichts zu machen sei. Das bekannte: Auf, Jungens, wetzt die Messer! erscheint jetzt vollends in curiosem Lichte, von dem kronstädter Frühstück und petersburger Mittagsessen gleich gar nicht zu sprechen.

Alle Welt ist begierig zu erfahren, wie auf der pariser Konferenz eigentlich Sardinien wegkommen wird. Bekanntlich ging diesem Staate der orientalische Streit gar nichts an. Gleichwohl hat Sardinien bedeutende Opfer an Menschen und Geld gebracht. Also wie wird Sardinien wegkommen! Von der Türkei wissen wir, daß sie schlecht wegkommt, der Friede mag zu Gunsten der Westmächte oder Rußlands ausfallen. Der Türke bleibt der Prügeljunge.

(Zwei Tage später.)

Dorfb. Wer noch keinen Respect von dem außerordentlichen Organismus einer Sittenpolizei gehabt, der wird ihn bekommen, wenn er bedenkt, was die berliner Polizei an dem Abende des dritten Februar, wo der dritte Subscriptionsball im königlichen Opernhause stattfand, geleistet. Ihre Thätigkeit gränzte wirklich an's Fabelhafte. Trotz des massenhaften Zudrangs aller Stände, vom Könige herab bis zu der Handwerkerfamilie, sah man gleichwohl zum Erstaunen Aller nicht eine einzige Person zweideutigen Rufes in der Versammlung, ungeachtet Berlin an dergleichen Leutchen nur zu überreich ist. Wie war das aber der Polizei möglich? Man hat erst nachträglich Gelegenheit gehabt, den Grund zu dieser so merkwür-

digen Erscheinung ausfindig zu machen. Schon die Eintrittskarten zu den genannten Bällen wurden nur auf schriftliche Mittheilungen ertheilt. Beim Vertheilen der Karten waren bereits eine Anzahl nicht erkennbarer Polizeibeamte in den Büreaus gegenwärtig, wo die strengste Controle stattfand. Dessen ungeachtet war nicht zu verhindern gewesen, daß durch die dritte, vierte Hand, obschon die Billets mit dem Namen des Bestellers versehen, in den Besitz von solchen Personen gekommen waren, deren Anwesenheit auf einem anständigen Balle nicht wünschenswerth erschien. Für die Beseitigung von dergleichen Personen war nun bereits eine nicht unbedeutende Anzahl Polizei in Thätigkeit gesetzt. Kaum war einer der holden Phrynen — ohne durch ihre Toilette den geringsten Anstoß zu geben, denn sie war ganz vorschriftmäßig — gelungen, die unterschiedlichen Klippen des Eintritts zu umschiffen und wohlbehalten im Ballsaale, in dem Hafen der Glückseligkeit einzulaufen und ganz glücklich im Genusse ihres Sieges, als — ein Lakei artig an sie herantritt und ihr einen Zettel in die zarte mit feinstem Glacé überzogene Hand drückt, einen Zettel, auf welchem von unbekannter oder vielleicht auch bekannter Hand sehr deutlich geschrieben stand: Sie sind hiermit von Seiten der Polizeibehörde ersucht, sofort den Ball zu verlassen. Welch' gräßliches Billet doux! Fort aus dem Himmelreich, vergeblich die geschmackvolle Toilette, vergeblich alle auf diesen Abend gebauten Eroberungspläne. O berliner Polizei, wie manche Thräne aus schönem Augen wird ob deiner Scharfsichtigkeit geflossen sein!

Man läßt sich übrigens was gefallen ob der französischen Hofsitten bei Niederkunft der Landesmutter, aber so undelicat wie diesmal ist es wohl noch nie hergegangen. Kein Weib kann diese pariser Bülletins ohne Erröthen lesen. Der Beginn der Wehen, Fortgang derselben, Alles wurde mit diplomatischer Genauigkeit der neugierigen Welt ausposaunt. Die Börse lag zugleich mit in den Wochen. Als die Nachricht kam, daß die Geburt eine schwere, fielen die Kourse. Es ist gräßlich; und nur ein Glück, daß die arme Frau Kaiserin von diesem Scandal nichts erfährt. Dreiundzwanzig Stunden mußten die hohen Staatskörper in den Tuilerien warten. Endlich knallten die Kanonen und der Prinz war da. Er ward bereits am andern Tage getauft und erhielt die Namen Napoleon Ludwig Eugen Joseph Jean; also einen Namen vom großen Napoleon, den Ludwig von seinem Herrn Papa, den Eugen von der Mutter, den Joseph von der einen Pathin, der Königin von Schweden, welche Josephine heißt und den Jean vom Papste, welcher diesen Namen führt und gleichfalls Pathe ist. Alle Welt glaubte, da das Kind so rasch getauft würde, es wäre eine Nothtaufe; aber es ist wie wir nachträglich erfahren blos eine Vortaufe. Diese Vortaufe begreifen wir ungelehrten Leute wiederum nicht. In unserm beschränkten Verstande denken wir uns, daß wenn ein Christenkind einmal getauft und dadurch in den Bund der Christen aufgenommen ist, es nicht noch einmal getauft werden kann. Als was sollte es denn das zweite Mal getauft werden? Es muß sich aber in den hohen französischen Regionen (wo sich überhaupt Manches machen läßt) doch machen lassen. Also wollen wir sie in Gottes Namen zweimal taufen lassen. Mancher armer Familienvater ist froh, wenn er die Kindtaufe Einmal überstanden. Der kleine Herr Prinz soll einen sehr ausgebildeten Kopf haben. Nach den neusten Nachrichten ist das Befinden der Kaiserin so wie des Prinzen den Umständen gemäß. Wahrscheinlich wird das Befinden der Börse auch den Umständen gemäß sein. —

(Drei Tage später.)

Dorfb. Sardinien ist endlich mit seinem Herzensgelüst herausgegangen. Es hat den Vorschlag gemacht, die Bourbonen, die über Parma, Piacenza etc. herrschen, nach den Donaufürstenthümern zu verpflanzen und die dadurch vakant gewordenen Ländchen als Kriegsbeute in Anspruch zu nehmen. Es ist aber wenig Aussicht vorhanden, daß Sardinien mit seinem Projecte durchkommt. Vor Allem ist es der Türke, der sich aus Leibeskräften dagegen stemmt, nicht aus Liebe zu Parma und Piacenza, sondern zur Moldau und Walachei. Das wär' mir eine Geschichte, argumentirt der Großsultan, kaum bin ich die Russen los in den Fürstenthümern, will Sardinien die Bourbonen einsetzen. Zeither hatte ich nicht Viel in der Moldau und Walachei zu sagen, jetzt soll ich daselbst gar nichts mehr sagen. Das wären schöne Friedensbedingungen. Auch Oesterreich soll dem sardinischen Ansinnen entschieden entgegen sein, so daß für den Sardenkönig wenig Hoffnung übrig bleibt.

Gev. Sardinien wird sich künftig nicht so bereitwillig in Dinge mengen, die ihm nichts angehen.

Dorfb. Das glaub' ich selber!

Also Herr Ludwig Napoleon und Frau Gemahlin wollen bei allen Kindern Frankreichs Pathenstelle verrichten, die am 16. März das Licht der Welt erblickt haben. Ich dächte beim alten Napoleon wäre Aehnliches vorgekommen, wie überhaupt das ganze neukaiserliche Regiment ein Abklatsch des altkaiserlichen ist, nur mit dem Unterschiede, daß der alte Napoleon fehlt. Der kaiserliche Adjutant, welcher die Nachricht von der Entbindung der Kaiserin dem Stadtrath von Paris überbrachte, erhielt für diesen Evangelistendienst ein Geschenk von 20,000 Franken. Ganz dasselbe war auch bei der Geburt des Königs von Rom der Fall, nur daß sich der altnapoleonische Stadtrath generöser zeigte. Er bewilligte dem Boten eine jährliche Pension von 15,000 Franken, die dieser auch bis an seinen Tod, der im Jahre 1845 erfolgte, bezog.

Gev. Wie viel werden denn da wohl Pathchens zusammen kommen, wenn man alle an einem Tage in Frankreich geborenen ehelichen Kindleins zählt?

Dorfb. Ein hübsches Häuflein wird's allerdings werden, nur steht zu befürchten, daß mancher Herr Papa, der Legitimist oder Orleanist oder Republikaner und wie die Parteistellungen in Frankreich alle heißen, die Ehre der kaiserlichen Pathenschaft höflichst ablehnen dürfte. Wird ein Anhänger der confiszirten Orleans oder ein Legitimist von gutem altem Schrot und Korn oder gar ein Republikaner die Pathenschaft des dermaligen Beherrschers von Frankreich annehmen! Eher den Großsultan. Man müßte die politischen Antipathien nicht kennen, zumal bei den leidenschaftlichen Franzosen.

Auf dem berliner Landtage brachten die reactionären Vomäßschler auch noch den Innungszwang geschleppt, den sie wieder eingeführt haben wollten. Der bekannte Wagner spannte sich wieder an den Wagen der Reaction und zog aus Leibeskräften. Aber 's that's halt nimmer mehr; er mochte ziehen so viel er wollte. Der bekannte Pfeil wollte ebenfalls helfen schieben, aber als er die Rednerbühne betrat, ergriff ein ansehnlicher Theil des Landtags die Flucht. Graf Pfeil wollte die Innungen auch zu „kleinen Herren" machen. Er wollte noch mehr aus ihnen machen. Der wohlgemeinte Wille des edeln Grafen konnte aber vor Gelächter nicht verstanden werden. So kam die Weltgeschichte um die schönen Ideen.

Laut Zeitungsnachrichten hätte der selige Hinkeldei, wenn er im Duell glücklich davongekommen, sich noch siebzehn Mal duelliren müssen, um mit seinen Gegnern zur Ruhe zu kommen. Wenn das wahr ist, so gleicht ja diese unglückselige Duellgeschichte einem vorsätzlichen Todtschlage, wie ein Ei dem andern.

Bis zu Ultimo März müssen wir wieder Etwas wissen.

Gev. Das wäre?

Dorfb. Ob Frieden ist oder nicht.

Gev. Ich denke, den Frieden haben wir so gut wie im Sacke?

Dorfb. Es scheint so, aber sobald der Teufel sein Spiel treibt, kann er noch herausspringen, wenn man im Begriff ist, den Sack zuzunähen. Es wäre nicht das erste Mal in der Weltgeschichte. Auf dem Congreß zu Chatillon hatte man den

Kunibert von Eulenhorst

oder

der geschundene Raubritter.

Ritterschauspiel in 5 Acten und 1 Schluß.

IV. Act.

1. Scene. Kunibert von Eulenhorst. Ein Vermummter.



Vermummter:

Du treibst's zu arg! Doch sieh, zu deinem Lohn
Nah'n dieses Blutes strenge Rächer schon!

Kunibert: (lachend.)

Ha, du Gespenst, ich glaube du bist toll.
Du denkst wohl gar, daß ich mich fürchten soll?
Bleib mir mit deinem Krimskrams nur vom Leibe!
Was geht's dich an, wie ich die Zeit vertreibe? —

2. Scene. Nürnberger Kaufleute. Ihr Anführer.



Anführer:

Nicht länger mehr soll dieser Wüthrich hausen,
Der nichts gelernt, als tödten und bemausen!
Drum schwöret jetzt in diesem stillen Forst:
Wir rächen es und stürmen Eulenhorst.

Alle:

Wir schwören jetzt in diesem stillen Forst:
Wir rächen es und stürmen Eulenhorst!

V. Act.

1. Scene. Hugo von Stolzenfels. Hildegart als Leiche.



Hugo:

Ach, Hildegart! Sein Schwert hat dich durchstoßen,
Gebleicht sind nun die Wangen deiner Rosen!
Ich kann nicht mehr den schönen Leib erwärmen,
Ich kann — doch halt! Ich kann noch mit ihr sterben!
(Zieht eine Flasche heraus und stirbt.)
So fließ' hinab, du treues Elecksihr —
Bring mich zur Liebsten — (er schüttelt sich und stöhnt:)
ach! wie schlimm wird mir!
(legt sich neben Hildegart und stirbt.)

2. Scene. Kaufleute. Ihr Anführer. Kunibert von Eulenhorst.



Kunibert von Eulenhorst:

Ha, Pest und rother Hahn! Was soll das heißen?

Anführer der Kaufleute:

Wir woll'n dir jetzt einmal das Schinden weisen;
Wir woll'n mit glüh'nden Zang'n und heißen Eisen,
Die Glieder dir lebend'g vom Leibe reißen!

Kunibert von Eulenhorst: (bittend.)

Ach, laßt mich los, ich will euch Alles geben!

Kaufleute:

Damit werd nischt, mer wulln's schun selber nehmen!
(Sie ziehen ihn hin und her, bis der Vorhang fällt.)

Was ist eine Credit-Anstalt?



„Nu sagen's 'mal Herr Polier — jetzt reden se immer von Credit-Anstalten, was ist denn das egentlich?"
„„Närrscher Junge, das will ich Dir versetzen. Das ist eine der wohlthätigsten Anstalten der Menschheit, namentlich für unser Einen. In einer Credit-Anstalt kann man immer pumpen und pumpen **und ist man fertig**, hat man immer wieder Credit!""

Der geschundene Raubritter. (Schluß.)

Vermummter.

Sie wissen, meine Herrn und Damen,
Was einen Anfang hat, muß auch ein Ende haben;



So haben wir am End' den Eulenhorst geschunden,
Und wenn dies Ihren Beifall hatt' gefunden,

Daß mir Applaus dafür erklang,
So sag' ich meinen besten Dank!

Frieden auch schon im Sacke. Caulaincourt, der Herzog von Vicenza, hatte schon den Bindfaden in der Hand zum Zuschnüren — richtig, reißt er in der letzten Minute, in Folge dessen der alte Napoleon selber um die Ecke ging.

Gen. Auf solche nonchalante Weise drückt man sich nicht über einen Monarchen aus und selbst wenn er besiegter Monarch wäre.

Dorfb. Ich meine es nur geographisch, Ew. Gnaden, um die Ecke von Afrika nach St. Helena.

(Vier Tage später.)

Dorfb. Eilf Tage brauchte vor fünfundvierzig Jahren die Nachricht von Paris bis in die Leipziger Zeitung. Als unerhörte Schnelligkeit wurde es damals gerühmt, daß es dem Rittmeister von Tettenborn, der Adjutant des Fürsten Schwarzenberg, damaligem österreichischen Gesandten in Paris, bereits binnen vier Tagen war möglich geworden, dem Kaiser Franz die Kunde von der Entbindung seiner Tochter und von der Geburt des Königs von Rom zu überbringen. Welch' ein Unterschied gegen heut'! Mit so viel Geräusch wie der einstige König von Rom ist indeß der neueste Sprößling der Napoleoniden doch nicht in's Leben getreten. Man bedenke bei der Geburt des Sohnes des großen Napoleon, Kanonendonner von Paris bis Madrid und Lissabon, bis Mailand, Venedig, Rom und Neapel, bis Amsterdam und den Küsten der Nord- und Ostsee, bis tief nach Deutschland, der Kaiserstadt an der Donau. Jeden Tag eilte ein Kammerherr von Paris nach Wien, um dem Kaiser Franz von dem Befinden seiner Tochter und seines Enkels Bericht zu erstatten.

Gen. Mein Himmel, das sind alles Dinge, die wir selbst erlebt und die uns nicht unbekannt sind. Bleiben wir bei der Tagesgeschichte!

Dorfb. Auf der Krim ist der Waffenstillstand zwar eingetreten, aber die Alliirten fahren nichts destoweniger fort, die Werke „Sebastopols in die Luft zu sprengen." In den Krankenhäusern von Balaklava und Kamiesch steht es sehr traurig aus. Die Sterblichkeit ist ungemein und wenn die alliirte Armee noch länger gezwungen ist, in jenen Gegenden zu verweilen, droht ihr der Untergang trotz des Waffenstillstandes. Nicht viel erfreulicher steht es in der ehedem so blühenden Handelsstadt Odessa aus. Die Krankheiten wüthen unter Civil und Militair mit gleicher Furchtbarkeit und sterben die Menschen zu Tausenden. Es sind dies Alles Erscheinungen, die geeignet sind, sowohl Rußland wie die Alliirten dem Frieden geneigt zu stimmen. Eine anderweite Friedenstaube kam dieser Tage in Gestalt einer Depesche der englischen Regierung nach Kiel geflogen, welche der daselbst befindlichen Kriegsflotte den Befehl brachte, die Feindseligkeiten auf der Ostsee nicht zu eröffnen.

Die englische Fremdenlegion ist nun vollständig, und werden keine Reeruten mehr angenommen. Die hamburger Polizei wird ihrem Schöpfer danken. Die fremden Werber ließen sie die ganze Zeit daher zu keiner Ruhe kommen.

In Konstantinopel ist ein Pascha gestorben, der ohne das Baare hundertfunfzig Centner an Silberzeug hinterlassen hat. Eine hübsche Erbschaft. Es heißt, der Pascha wollte gar zu gern als Abgesandter zur pariser Conferenz geschickt werden. Als sich das nicht machen ließ, ärgerte sich der Mann mit den drei Roßschweifen dermaßen, daß er krank wurde, mit erster Gelegenheit nach den sieben Himmeln Muhamed's absegelte und hundertfunfzig Centner Silberzeug lachenden Erben hinterlies.

Seit die neuen Reformen in Konstantinopel bekannt geworden, die mit den Türken, zum Besten der Christen, sollen vorgenommen werden, ist die gute Laune der erstern vollends zum Guckuck. Sie legen ihr Mißvergnügen auf ziemlich unverholene Art an den Tag oder vielmehr an die Nacht, indem sie alle Abende Feuer anlegen. Erst ganz neuerdings ist es der französisch-konstantinopolitanischen Polizei in etwas gelungen, diesem feurigen Zorn der Moslems entgegen zu arbeiten. Es zeigt sich überhaupt von Tag zu Tag mehr, daß ohne europäische Garnison die Türken in ihrer eignen Hauptstadt nicht mehr zu bändigen sind. Der Sultan wenigstens, und wenn er einen noch so langen Kaftan anzieht, wird nicht mit ihnen fertig.

Bereits tauchen Gerüchte auf, die freilich noch eines haltbaren Grundes entbehren, von einer unfernen Alliance zwischen Frankreich und Rußland. Da wäre vorerst billig zu erwiedern: Es kann es allerdings Niemand wehren, wenn sich der Kaiser Alexander mit dem dermaligen Oberhaupte der französischen Regierung verbinden will, aber die bescheidne Anfrage liegt alsdann ziemlich nahe: Gegen wen wohl diese beiden Potentaten sich verbinden wollen? Uns guten Deutschen, die wir die Ehre haben, zwischen drinnen zu liegen, wäre die Frage gewiß verzeihlich.

Gen. Wahrscheinlich gegen England. Der alte Haß der Franzosen gegen England ist einmal nicht todt zu machen.

Dorfb. Mir scheint aber ein solcher Haß zwischen ein paar civilisirten Völkern ziemlich unvernünftig. Eben so kam's schon dem alten Napoleon vor, welcher doch kein beschränkter Kopf war. Indeß ich glaube noch gar nicht dran. Es sind eben nur Gerüchte. Mit England anzubinden, bliebe für die französische Regierung für alle Fälle ein höchst gewagtes Spiel, das für Ludwig Napoleon leicht eben so zum Unglück ausschlagen dürfte, als die Nacht vom zweiten December zu seinem Glücke ausschlug. Warten wir die Sache ab!

Gen. Es bleibt uns auch nichts weiter übrig!

Rudelmüller und Breetenborn.



Breetenb. Du, Rudlich, is denn der kleene Napoljon egentlich ein Bote des Friedens oder des Krakeels?

Rudelm. Aller Wahrscheinlichkeit nach ein Bote des Friedens, er hielt ja am Palmensonntage seinen Einzug.

Breetenb. Adder er setzte ja bei seiner Ankunft ganz Frankreich in Allarm. Er hat die Franzosen um die stille Woche gebracht.

Rudelm. Ich will Dir was sa'n, eine Woche mag gehen, wenn er nur nich dereinst die Welt um den Frieden vieler Jahre bringt.

Breetenb. Er is ja gleich recht groß uf die Welt gekommen.

Rudelm. Das find' ich nur natürlich.

Breetenb. Wo so — ?

Rudelm. Nu weil Napoljon der Kleene in Frankreich verboten is.

Breetenb. 's ist adder doch merkwürdig.

Rudelm. Was is merkwürdig?

Breetenb. Daß der heilige Vater in Frankreich Gevatter stehen soll.

Rudelm. Guter Breetenborn, da find' ich gar nichts Merkwürdiges. Im Gegentheil! Nachdem die Franzosen so lange in Rom Gevatter gestanden, is es nur billig, daß der heilige Vater auch einmal in Frankreich Gevatter steht.

Scheerbeutel.

Bartschnitzel.

Rossini war bekanntlich ein sehr starker Esser. Eines Tages ward er zu einer Dame eingeladen, die ihre Mittagsessen auf die allerökonomischste Weise einzurichten pflegte. Rossini glaubte eben, das Diner werde erst recht seinen Anfang nehmen, als die Herrlichkeit bereits vorüber war. Was war zu thun? Der große Componist mußte zum bösen Spiel gute Miene machen. Doch ganz litt es sein Humor nicht, die Sache zu verschlucken. Als daher die Dame zum Abschied sagte: „Hoffentlich werden Sie mir bald wieder die Ehre schenken, bei mir zu speisen," antwortete Rossini: „Sogleich noch einmal, wenn es Ihnen gefällig ist."

Heinrich Heine erhielt, als er noch sich seiner Gesundheit erfreute, mehrmals Einladungen von einer Gräfin „um fünf Uhr Kaffee bei ihr zu nehmen." Ein- oder zweimal ging er hin und fand eine zahlreiche Gesellschaft, die auch bei der Gräfin zu Tische gewesen und denen nun der Dichter durch seinen Geist und Witz die Verdauung befördern helfen sollte. Heine merkte sich das und als abermals eine Einladung der Gräfin kam, „um fünf Uhr Kaffee bei ihr zu nehmen," schrieb er auf die Rückseite der Einladekarte: „Gnädigste Gräfin, ich habe die Ehre Ihnen mit Bedauern mitzutheilen, daß ich der erhaltenen freundlichen Einladung nicht entsprechen kann, da ich gewohnt bin, meinen Kaffee stets da zu trinken, wo ich zu Mittag esse."

Dorfbarbiers Plauderstüblein,

oder: Wer was auf dem Herzen hat.

*** Lieber Dorfbarbier! Da Ihr Plauderstübchen schon manche treffende Beantwortung allgemein interessanter Fragen gebracht hat, so bitte ich auch die nachfolgende in der nächsten Nummer zu berücksichtigen. — Wie kömmt es, daß heute zwei Handarbeiter, die sich gemäß Ihrer Begriffe von Standesehre in der Kneipe gekeilt haben, sofort in's Loch gesteckt werden, während adelige Herren nach einer Keilerei mit Säbeln oder Pistolen frei ausgehen? Sind die Gesetze nur für das Volk gemacht, dem nach Anschauungen gewisser „kleiner Herren" der Kappzaum übergeworfen werden muß, während diese „kleinen Herren" außer oder vielmehr über dem Gesetze stehen? Wenn ein Geselle im Streit dem andern den Schädel einschlägt, so ist Alles sittlich entrüstet, die Heuler stimmen ihre Klagelieder an und empfehlen die „verwahrlosten Klassen" der Aufmerksamkeit der innern Mission. Wenn ein adeliger Herr aber mit ruhigem Blute und in der Sicherheit als guter Schütze den andern über den Haufen schießt, so heißt das „den Gesetzen der Ehre Genüge geleistet," und der — am Leben Verbliebene wird von den höchsten Gesetzberathern des Landes ein „edler" Herr genannt. Ich bitte Sie, lieber Dorfbarbier, wo bleibt hier der gesunde Menschenverstand und wie ist das Alles im neunzehnten Jahrhundert noch möglich. Ich ersuche Sie um offene ehrliche Antwort.

Ihr

Jeremias Gradheraus.

Antwort des Dorfbarbiers. Mein lieber Gradheraus! Sie haben da ein Kapitel aufgeschlagen, über welches von guten und vernünftigen Menschen bereits so Viel gesagt und geschrieben worden ist, daß es eigentlich Wasser in's Meer tragen heißt, den alten sauern Kohl von Neuem aufzurühren. Und doch muß es geschehen, immer von Neuem geschehen, wollen wir nicht selbst mit versauern, versumpfen und verdampfen. Wenn Sie ausrufen: „Wo bleibt hier der gesunde Menschenverstand," so haben Sie ganz recht; aber dieser Ausruf ist leider nicht blos auf den obigen Fall anzuwenden, es gibt noch viele andre Fälle in unsern gesellschaftlichen Zuständen, wo er dieselbe Gültigkeit hat, und wir leben trotzdem im — neunzehnten Jahrhundert. — Da ich mit Ihnen — namentlich was die Gleichheit vor dem Gesetze anbelangt — vollkommen übereinstimme, so könnte meine Antwort nur eine Wiederholung Ihrer eigenen Entrüstung sein, das würde uns aber Beiden nichts nützen. Gestatten Sie mir daher, Sie lieber auf eine Erscheinung aufmerksam zu machen, die uns ebenso erfreuen muß, als das beklagenswerthe berliner Ereigniß uns mit gerechtem Unwillen erfüllt hat. Es ist das die sittliche Empörung, welche die wahrhaft gebildete Welt mit uns theilt; dieselbe Sympathie, die in dieser blutigen Sache Tausende und aber Tausende, und worunter die Edelsten, mit uns theilen. Glauben Sie mir, daß in Hunderttausenden ganz dieselbe Anfrage aufgetaucht ist, die Sie an mich gerichtet haben. Das ist allerdings ein Trost, der uns nicht verzweifeln lassen soll ob der theilweisen großen Trostlosigkeit unserer Zustände. Lesen Sie in öffentlichen Blättern die Stimmung der Bewohner von Preußens Hauptstadt am Begräbnißtage, den 13. März. Diese Stimmung klingt wider in allen deutschen Gauen, wo Edle wohnen, und wo sich das Volk eine gesunde Anschauung der Dinge bewahrt hat. Und das ist keine irregeführte öffentliche Meinung, keine durch die Presse künstlich hervorgerufene Tagesstimmung, kein durch unedle Leidenschaft geleitetes Geschwornengericht. Das ist die Stimme Gottes, wie sie durch die Weltgeschichte geht und sie ist Ihre Antwort. — Wenn in dunkeln Jahrhunderten das heiligste Menschenrecht bestialischer Gewalt unterlag; wenn die Märtyrer der Wahrheit erlagen den Keulenschlägen heidnischen und christlichen Aberglaubens, so hallte ihr Schmerzensruf nur in den Seelen Vereinzelter wieder, die Völker selbst blieben unberührt, sie fanden das Unrecht fast in der Ordnung. Das ist jetzt anders. Allerdings kommen heutzutage noch Rechtsansichten und Rechtsverletzungen vor, die an längst entschlafene Zeiten erinnern — aber wir sehen zugleich, und haben es dieser Tage gesehen, wie solche Fälle die entschiedenste Entrüstung in tausend und aber tausend Herzen hervorrufen; wie sich das sittliche Gefühl empört, so weit eine rechtschaffene Presse ihre recht- und lichtverbreitenden Lettern in die Völker trägt. Das ist allerdings ein Segen unsers vorgeschrittenen Jahrhunderts, und wäre dem nicht so, entstünde überhaupt die Frage, ob es sich verlohne in einem solchen Jahrhundert zu leben. — Wir wollen darum unsrer Zeit, wenn auch zuweilen unerwartet mittelalterliche Blähungen aufstoßen, nicht kleinmüthig den Rücken kehren, sondern rüstig schaffen und wirken, da uns der Gott ja doch zunächst für diese Zeit berufen hat. Wir wollen uns auch die Gegenwart nicht immer durch den idealen Gedanken verbittern, wie schön es überhaupt auf Erden sein könnte, sondern fest im Auge behalten, daß es besser werden könne, und hierzu soll ein Jeder das Seine beitragen.

Nicht zu übersehen!

Mit dieser Nummer schließt das erste Quartal und ersuche ich die geehrten Abonnenten, ihre Bestellungen auf das zweite Quartal schleunigst aufgeben zu wollen.

Für Oesterreich bemerke ich noch ausdrücklich, daß Bestellungen und Gelder nicht an mich oder die Redaction, sondern an das nächstgelegene Postamt oder Buchhandlung einzusenden sind.

Ernst Keil.

Die Illustrirte Landwirthschaftliche Dorfzeitung No. 13 enthält:

Liebig's 50 Thesen über die Ernährung der Pflanzen in bestimmte Gruppen faßlich zusammengestellt. — Ueber die Anwendung von Maschinen bei der Flachsbereitung. Von Alfred Rüfin. — Ueber das Schwitzen des Getreides in den Scheunen. — Wilde syrische Pferde. (Mit Abbildung.) — Der Bauer des saazer Kreises in Böhmen. — Literatur. — Land- und hauswirthschaftliche Neuigkeiten. — Land- und hauswirthschaftliche Chronik. — Produktenpreise.



Insertions-Gebühren werden bei einer Auflage von 48.000 Exemplaren mit nur à 3 Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet.

Gerichtliche Bekanntmachungen, Verkäufe, Empfehlungen 2c. 2c.

Für Gartenfreunde

empfiehlt die im vorigen Jahrgang No. 48 der Gartenlaube beschriebene Dioscorea batatas japonica (Yamswurzel) unter der Ueberschrift: „die Thronfolgerin des kranken Mannes“, zu Anbauversuche und wird pr. St. (kleine Knollen) mit 10 Ngr. berechnen F. Mönch, Kunst- u. Handelsgärtner am Baierischen Platz in Leipzig.

Für Blumenfreunde

empfiehlt eine große Auswahl Blumensämereien pr. 100 Sorten mit 2 Thlr., 50 Sorten mit 1 Thlr., 25 Sorten mit 18 Ngr., 12 Sorten mit 10 Ngr. F. Mönch, Kunst- und Handelsgärtner am Baierischen Platz in Leipzig.

Obstbäume

in allen Sorten, hochstämmig und zwerg, ebenso Zierbäume und Ziersträucher empfiehlt F. Mönch, Kunst- und Handelsgärtner am Baierischen Platz in Leipzig. [94]

Die Eisenhandlung

von

Herrmann Seydel,

Leipzig, Ritterstr. No. 5.

empfiehlt zur bevorstehenden Ostermesse ihr reichhaltiges Lager von steyrischen Sensen, Sicheln, Futterklingen, Wetzsteine, Stiefeleisen, Absatzstifte, Hanf und alle in dieses Fach einschlagende Artikel zu den billigsten Preisen. [95]

Zur Nachricht für Auswandernde.

Nach den Häfen Nordamerika's expedire ich auch in diesem Jahre jeden 1. und 15. eines Monats, nach Chili und Australien allmonatlich einmal große, schöne Dreimaster erster Classe ab Bremen und Hamburg.

Anmeldungen dazu beliebe man wegen der zum Frühjahr zu erwartenden Preissteigerung recht bald einzureichen.

Auch für die amerikanischen Postdampfschiffe Hermann und Washington nehme ich Passagiere an und gebe auf alle größern Plätze Amerika's zu billigen Cursen Wechsel ab.

Den resp. Reisenden halte ich meine Vermittelung bestens empfohlen.

C. Louis Täuber in Leipzig.
[96] Kön. Sächs. conc. Agent für Auswanderung.

Nach der deutschen Colonie

SAXONIA in Brasilien

gegründet von der Ueury-Comp. wird eine fernere Expedition in den nächsten Monaten stattfinden. Wir sind ermächtigt, unbemittelten Auswanderern, welche Land nehmen, die Hälfte des Passagegeldes vorzuschießen, so daß dieselben nur ca. 40 Thlr. hier zu bezahlen, den Vorschuß aber in Terminen abzutragen haben. Die sonstigen günstigen Bedingungen sind aus unsern Prospecten zu ersehen, und sind wir gern bereit, auf frankirte Briefe nähere Auskunft zu ertheilen.

Schlobach & Morgenstern,
[97] conc. Auswand.-Agentur.

Eisen-Liqueur.

Dieser Eisen-Liqueur enthält nach Einholung ärztlicher Bestimmung das richtige Verhältniß Eisen, um der Gesundheit des Menschen förderlich und dienlich zu sein.

Prof. Dr. **Bock** sagt in Gartenlaube No. 3:

„**Eisen ist einer der wichtigsten Nahrungsstoffe**; es befindet sich in der Pflanzen-„nahrung, an welche der Unbemittelte vorzugsweise gewiesen ist, in ungenügender Menge, und ist „deshalb dieser Eisenliqueur vorzüglich allen Denen zu empfehlen, welche nicht genug Fleischspeisen „zu sich nehmen können.“

„Auch befördert er die **Verdauung**, indem er die Bewegungen in den Verdauungsorganen „anregt, ebenso ist der Eisenliqueur **Bleichsüchtigen (Blutarmen)** durch seinen Eisengehalt sehr „dienlich und besonders zu empfehlen.“

Von diesem Eisenliqueur habe **ich alleinigen Verkauf** und empfehle davon drei Sorten: **Liqueur ferrugineuse** à Fl. 10 Ngr., **Eisen-Liqueur** à Fl. 7½ Ngr., **Eisen-Branntwein** à Kanne 7 Ngr. à Original-Fl. 8 Ngr. — Wiederverkäufer erhalten angemessenen Rabatt.

Leipzig, Nicolaistraße Nr. 15. ***J. G. Freygang.***

Hierbei die Bemerkung, daß ich alle **Liqueure** und **Branntweine** nur **auf warmem Wege, durch Digestion und Destillation**, fabricire und dieselben von vorzüglicher Güte billigst empfehle.
[98] **Der Obige.**

Die 3. und Hauptziehung

Kön. Sächs. 49. Landes-Lotterie

wird vom 7. bis 19. April gezogen und enthält die Hauptgewinne von **100,000, 50,000, 40.000 30,000, 20,000, 2 + 10,000, 10 + 5000, 25 + 2000, 180 + 1000 ✓.** Ich offerire dazu Loose, ½, à 41 Thlr. getheilte nach Verhältniß, und verschicke sie nach den entlegensten Orten. Am Schluß des Spiels wird jedem Interessenten ein Bericht zugetheilt.

C. Louis Täuber in Leipzig.
[99] K. sächs. conc. Collecteur.

Pflanzen-Verkauf.

Weißbuchen, 2, 3 und 4jährige, Englische Zaun-Rosen, 2 und 3jährige, Weißdornen 2jährige, zu Anpflanzung von lebenden Zäunen; ferner Nordische Weißellern, 1 und 2jährige, werden auch in diesem Frühjahr in meiner Baumschule in kleinern und größern Parthieen zu festen Preisen abgegeben, und ist das Verzeichniß sämmtlicher Pflanzen, sowie das der Rebschule **gratis** bei mir zu haben.

Leipzig, März 1856. **L. A. Neubert.**
[100] Adler-Apoth., Hainstr.

Pelletier's Aromatische Zahnseife. Das Stück 6 Ngr.

Brustbonbons gegen Husten und Heiserkeit in Schachteln à 6 Ngr.

Englische Brausepulver in versiegelten Schachteln à 10 Ngr., so wie in versiegelten Packeten à 8 Ngr. p. 12 Schachteln 3 Thlr. 15 Ngr. — p. 12 Packete 3 Thlr.

Hühneraugenpflaster. Nebst Gebrauchsanweisung.

Ananas in Zucker zu Bereitung von **Cardinal** in verpichten Gläsern zu 5 Bout. Wein à 2 Thlr., in kleineren Gläsern zu 2½ Bout. Wein à 1 Thlr.

Englische Odontine gegen Zahnweh in Gläsern à 2½ und 5 Ngr.



Apparate
(mit Draht überstrickt)
zu Bereitung von Selters u. Soda-Wasser, Limonaden, moussirenden Weinen und kohlensäurehaltigen Getränken jeder Art, nebst den dazu nöthigen Füllpulvern, worüber ein besonderer Preis-Courant nebst Gebrauchs-Anweisung unentgeltlich ausgegeben wird.

Leipzig, 1856. Hofapotheke zum weißen Adler.
[101] **L. A. Neubert.**

(Eingesandt.)

Herr Professor Nossek in Gräz, Lehrer der Englischen Sprache, sagt über die Engl. Grammatik von Dr. **A. Boltz** nach Robertson's Methode (Berlin, Carl Schultze's Buchdruckerei):

„.... Eine jede Methode, welche die Erlernung „der Englischen Sprache erleichtert, sollte dankbar „gewürdigt werden. Keine der bekannten Metho-„den hat es aber in dem Grade verstanden, Theorie „und Praxis zu verbinden, als die Robertson'sche, „und von den mehrfachen Bearbeitungen derselben „für Deutsche hat kaum noch eine in dem Grade „den Geist Robertson's so wiederzugeben gewußt, „als die des Herrn Dr. A. Boltz. Daher ist es „nicht zu verwundern, wenn man bei jedem Se-„mesterwechsel wieder hört, daß das Boltz'sche Werk „bei mehreren Lehranstalten neu eingeführt wird; „ich bin fest überzeugt, das Buch wird „in einigen Jahren die Runde durch ganz „Deutschland machen und die große Mehr-„zahl der jetzt benutzten Englischen Lehr-„bücher verdrängen. Alle Lehrer und „Schüler dürfen sich hierzu aber nur „Glück wünschen...“ **D. N.**

Der 1. Theil dieses Buches kostet 15 Ngr., der 2. und 3. zusammen kosten 1 Thlr. und sind Expl. desselben in den mehrsten Buchh. vorräthig. [102]

☞ Vorstehend angezeigte Werke sind zu haben in allen soliden Buchhandlungen, in Leipzig bei **Ernst Keil**, Königsstr. 14., in Werdau in der Schreiber'schen Buchhandlung, in Weimar in der Hofbuchhandlung von **W. Hoffmann.**

Verlag von Ernst Keil in Leipzig. — Druck von Alexander Wiede in Leipzig.

No. 14. 1856.



Ein Blatt für gemüthliche Leute.

Verantwortlicher Redakteur

Ferdinand Stolle.

Sonntag, den 6. April 1856. — Wöchentlich ein Bogen mit Illustrationen. Durch alle Buchhandlg. und Postämter für 10 Ngr. vierteljährlich zu beziehen.

Gemüthliche Unterhaltung

des Dorfbarbiers mit dem General von Pulverrauch.

Dorfb. Endlich hat man sich auch im friedlichen gemüthlichen Dresden gewürgt, von früh acht bis —, ich weiß nicht wie lange, denn ich bin nicht dabei gewesen.

Gen. Was sagt Er, gewürgt hat man sich in Dresden?

Dorfb. Ob unterschiedliche Rippen dabei gebrochen worden sind, weiß ich nicht, aber preßhaft ist's hergegangen.

Gen. Erklär' Er sich deutlicher.

Dorfb. I, du meine Güte, Ew. Gnaden, wissen's denn nicht, daß die neumodische Cholera, der apokalyptische Würgengel wohlbehalten angelangt ist und auf der wilsdruffer Gasse sein Hauptquartier aufgeschlagen hat? An voriger Mittwoch war solenne Actienzeichnung zu dem neumodischen Californien, genannt Creditbank. Daß dieses Californien nur nicht für Viele ein Calibintien wird! Es steht jetzt bomben- und kasemattenfest, daß es mit der Menschheit zuweilen rappelt, das haben wir 48 gesehen, das sehen wir Anno 56 wieder. Es ist eine geistige Cholera, die die Massen packt und mit sich fortreißt. Und was das Schlimmste bei der Sache diese Manie, diese Raserei, dieser Gelddurst wird erst künstlich hervorgerufen. Warum vertheilt man diese Actien, diese angeblichen versprechenden Gewinnloose — da man bei dem ganzen Unternehmen das Gemeinwohl in den Vordergrund stellt — nicht in ganz Sachsenland an rechtschaffene Bürger, wackere Gewerbtreibende, anstatt die Pforte der Glückseligkeit durch Markthelfer, Hausknechte und Chaisenträger stürmen zu lassen für reiche Leute? Wer bereits im Besitze von großen Kapitalien, so daß er Hunderttausende und Millionen zeichnen kann und zeichnet, warum ist der nicht mit seinem Reichthum zufrieden, warum will er noch mehr, greift vermöge seiner großen Geldfaust auf das Unverschämteste zu, so daß für den weniger Bemittelten, dem doch ein bescheidener Gewinn gewiß eher zu gönnen wäre, nichts übrig bleibt? Die vermöge ihrer Geldkraft so unverschämt zulangen, daß die Kleinern nichts erhalten, ist es diesen Biedermännern wirklich um das Gemeinwohl zu thun, wie sie so oft betheuern? Wenn ihnen um das Gemeinwohl wirklich zu thun ist, so soll doch so ein Geldgötze, auf den vielleicht 50 oder 100 Actien kommen, dieselben zu dem Nominalwerth an weniger Bemittelte, an brave thätige Bürgersleute, die eben jetzt schwer unter dem Druck der Zeiten leiden, ablassen.

Gen. Er spricht ja wie ein Communist.

Dorfb. Soll mich der Himmel bewahren, ich spreche blos wie ein Christ, dem nicht blos das Wohl seiner reichen Mitmenschen, sondern auch der zahlreichen weniger Reichen am Herzen liegt, und der in dieser Raserei, in diesem Geldburste, in dieser schwindelhaften Gewinnsucht, ohne Arbeit immer reicher zu werden, keinen Segen für das Volks- und Staatswohl erblicken kann.

Gen. Er wird's nicht ändern!

Dorfb. Das weiß ich, aber man wird doch — ohne in Gefahr zu gerathen, in's schwarze Buch zu kommen — seine nur christlichen Ansichten noch aussprechen können.

Gen. Politik!

Dorfb. In Baden ist einmal der höchst seltene Fall

vorgekommen, daß die erste Kammer sich liberaler gezeigt, als ihre Frau Schwester Nummer Zwei. Es handelte sich um Preßverhältnisse. Die zweite Kammer hatte strengere Grenzen gezogen, denen aber die erste Kammer ihre Genehmigung versagte. Wir leben einmal in einer verkehrten Welt.

In Madras haben tausend Bengalen eine Petition unterzeichnet —

Gen. Gerechter Himmel, von Baden nach Bengalen. — Er denkt wohl, weil sich beide mit dem B anfangen? Ist Er denn mit Europa fertig?

Dorfb. Ach, Ew. Gnaden, s'thut Einem manchmal ordentlich wohl, von einer alten Jungfer ein Weilchen loszukommen, aber s'hilft Alles nichts. Da die meisten Dummheiten bei ihr vorgehen, bleibt für den armen Zeitungsschreiber nichts übrig, als zur alten Jungfer zurückzukehren.

Im Oesterreichischen geht's tüchtig vorwärts mit den Eisenbahnen. Ich weiß nicht, wohin sie Alles bauen wollen. Von Rom war, dächt' ich, auch die Rede. Der heilige Vater auf der Eisenbahn! s'hört auf — würden unsere Großväter und Großonkels rufen und ihre wohlgepflegten Zöpfe unwillig schütteln, — aber der Zeitgeist geht trotz der Mißbilligung der Großväter seinen Schritt. Von Wien in drei Tagen nach Neapel, zum feuerspeienden Vesuv; in fünf Tagen nach Constantinopel bei Sultans; s'wird wirklich hübsch, Ew. Gnaden, wenn's fertig ist, wenn man nur selber nicht so vertrakt alt würde.

Gen. Das fühl' ich auch!

Dorfb. 's ist aber unsern Großvätern auch nicht besser gegangen.

(Einen Tag später.)

Dorfb. Der kleine König von Algier ist bereits zum Falle gekommen. Die unvorsichtige Amme verlor ihn aus den Armen, worauf sie selbst hinfiel, in Ohnmacht nämlich, drei ganzer Stunden lang. Es ist auch eine grenzenlose Unvorsichtigkeit und Nachlässigkeit, eine Majestät fallen zu lassen. War es blos eine königliche oder kaiserliche Hoheit, wie andere europäische Wiegenthronfolger, würde die Amme wahrscheinlich blos zwei Stunden in Ohnmacht gefallen sein. Hier sieht man wieder die Nachtheile zu frühen Königthums. Da man in den dermaligen Tuilerien etwas abergläubisch ist, weil man an einen Stern Napoleon's glaubt (selber der große Napoleon war vom Aberglauben nicht ganz frei), so hat das Herabrutschen der jungen Majestät ein gewisses Bangen verursacht. Außerdem schwimmt man aber über die Ankunft des Algierkönigs in einem Meere von Wonne. Bei der Bevölkerung von Paris ist das indeß weniger der Fall. Die Frau Leipziger Zeitung, welche über die pariser Stimmung gleichfalls Erkundigung eingezogen, gesteht es ebenfalls zu, daß die Pariser das Ereigniß ziemlich kühl gelassen. Man wäre in Paris an derartige Geburten gewöhnt. Manche haben sogar das Glockenläuten nicht gehört, weil es sehr windig gewesen; nicht das Glockenläuten, sondern die Luft. Es gibt auch Viele, die in der Geschichte Frankreichs nicht ganz unbewandert und darum wissen, daß seit zweihundert Jahren nie der Sohn des Throninhabers auf den Thron gekommen. Diese denken wahrscheinlich, was sollen wir uns zu sehr allarmiren über den König von Algier. Nach der Erfahrung der Geschichte ist es mehr als zweifelhaft, ob er zur Regierung gelangt. Der Herr Vater haben jedoch geäußert, sie würden den Herrn Sohn auf eine Art erziehen, daß es ihn nicht wie den zeitherigen französischen Thronprinzen ergehen werde. Der Mensch denkt, Gott lenkt!

Weit weniger erfreulich als in den Tuilerien sieht es in den französischen Spitälern der Krim aus, wo täglich an zweihundert Franzosen hingerafft werden. Es fehlt an Aerzten und soll überhaupt die Administration des Krankenwesens sehr schlecht bestellt sein. Es ist diesmal grade umgekehrt wie bei den Engländern, die sich, nachdem sie bittre Erfahrungen gemacht, jetzt ganz bene befinden.

Mit den Kosaken steht man auf bestem Fuße. Sie kommen oft ganz nahe an die Demarkationslinie geritten und unterhalten sich, so gut es ihre Mittel erlauben, mit den jenseit postirten Westmächten. Neulich wurden sie von dem französisch-englischen Generalstabe sogar mit Geld beschenkt. — Trotz des Waffenstillstandes nimmt aber die wissenschaftliche Zerstörung Sebastopols ihren ungestörten Fortgang. Ein großartiges Bauwerk nach dem andern fliegt in die Luft; neulich aus Versehen auch ein englischer Major.

Große Stürme haben in jüngster Zeit auf dem schwarzen Meere stattgefunden. Man sieht daher bösen Schiffernachrichten entgegen.

Die Italiener können ihren abscheulichen meuchelmörderischen Sinn nicht lassen. In Parma haben sie sogar den Polizeichef todtgestochen, und ist darum die ganze Stadt in Belagerungszustand versetzt worden. Weiter unten hat man seine Noth mit den Räubern, die in der Umgegend der heiligen Stadt ihr unheiliges Weien treiben. Auf den Kopf des Rosa Sandor, der dermalen als Haupträuber zahlreiche Gastrollen gibt, hat man 10,000 Gulden Belohnung gesetzt. Ich weiß nicht, ob die heutigen Franzosen, die im Kirchenstaate stehen, es nicht verstehen, mit den Räubern fertig zu werden, oder woran es liegt. Die frühern Franzosen unter Joachim Murat säuberten binnen wenig Wochen Italien von diesem Gesindel. Von Federlesen war da freilich nicht die Rede!

Man kommt aus allerhöchsten freudigen Begebenheiten jetzt gar nicht mehr heraus. Während in Petersburg noch allerhöchste Flitterwochen des Großfürsten Nikolaus, fällt in Paris das Haus ein, und spricht man in Preußen von einer Verlobung des Thronerben mit der ältesten Tochter der Königin Victoria.

Gen. Drücke Er sich doch ein Wenig galanter aus. Bei einer Dame vermeidet man den Ausdruck „älteste."

Dorfb. Ich kann doch nicht sagen, jüngste Tochter der Königin Victoria, die kaum ein paar Jahre alt ist, und an deren Vermählung gewiß noch nicht gedacht wird.

Gen. Er kann ja sagen erstgeborne Prinzeß —

Dorfb. Nun mir kann's gleich sein. Ew. Gnaden brauchen nur zu befehlen. Also allerhöchste Verlobung zwischen Preußen und England, trotzdem daß die englischen Zeitungsschreiber die ganze Zeit daher in Einemfort gegen Preußen loszogen.

Gen. Die englische Presse zog gegen die preußische Politik zu Felde, aber die Tochter der Victoria soll ja auch nicht die preußische Politik heirathen.

Dorfb. Das wollt' ich Ihrer Hoheit auch stark verdenken. Kurz wir bekommen wieder eine Hochzeit; da fällt für uns arme Zeitungsschreiber immer etwas ab. Uebrigens wenn mir recht ist, wäre der Fall nicht das Erstemal, daß ein preußischer Prinz sich mit einer englischen Prinzeß vermählt hätte. Ich muß dieser Tage einmal nachschlagen.

(Zwei Tage später.)

Dorfb. Es ist nichts wohlthuender, als wenn man auf das Grab eines bedeutenden Mannes ein Blumenblatt legen kann, das den Heimgegangenen, dessen Bild von manchem Schlagschatten etwas getrübt, in recht liebenswerthem Lichte erscheinen läßt. Es ist die Liebe Heinrich Heine's zu seiner alten Mutter, die noch heutigen Tages als ganz alte Frau einsam und ganz zurückgezogen in Hamburg lebt. Ein guter Sohn ist auch ein guter Mensch. Der Dichter sagt:

Die Jahre kommen und vergehn!
Seit ich die Mutter nicht gesehn;
Zwölf Jahre sind dahingegangen,
Es wächst mein Sehnen und Verlangen.
Mein Sehnen und Verlangen wächst,
Die alte Frau hat mich behext.
Ich denke immer an die alte,
Die alte Frau, die Gott erhalte!
Die alte Frau hat mich so lieb
Und in den Briefen, die sie schrieb,
Seh' ich, wie ihre Hand gezittert,
Wie tief das Mutterherz erschüttert.
Die Mutter liegt mir stets im Sinn,
Zwölf lange Jahre flossen hin.
Zwölf lange Jahre sind verflossen,
Seit ich sie nicht an's Herz geschlossen.
Deutschland hat ewigen Bestand,
Es ist ein kerngesundes Land.
Mit seinen Eichen, seinen Linden
Werd' ich es immer wieder finden.
Nach Deutschland lechzt' ich nicht so sehr
Wenn nicht die Mutter dorten wär';
Das Vaterland wird nie verderben,
Jedoch die alte Frau kann sterben.

Es bleibt dabei, ein guter Sohn ist auch ein guter Mensch!

Der Herr Erzbischof von Wien hat an die unterschiedlichen Diözesen ein Schreiben erlassen, in welchem es unter Anderm heißt: „Lasset uns weniger reden und um so mehr thun zum Wohle der Kirche und des Staats. Ich glaube auch vorerst auf den Geist aufmerksam machen zu müssen, indem das Concordat zwischen den beiden höchsten Autoritäten unter dem Beistande Gottes abgeschlossen wurde, in welchem Geiste dieses Gesetz auch durchgeführt und beobachtet werden soll, auf daß es den Völkern Oesterreichs zum Segen werde. Dieser Geist ist ein Geist des gegenseitigen Vertrauens, des liebevollen Entgegenkommens und der gegenseitigen Unterstützung von Seiten der geistlichen und weltlichen Macht. In diesem Geiste das Amt zu handhaben, sind die landesherrlichen Behörden angewiesen; in gleichem Geiste zu wirken, fordre ich euch, theuerste Mitarbeiter, auf. Jedes unzeitige Mißtrauen ist einer ätzenden Säure gleich, die den guten Erfolg unserer noch so wohlgemeinten Bemühungen schon im Ursprunge verkümmert und zerstört. Ein aufrichtiges, gegenseitiges Vertrauen ist der Wunsch unseres heiligen Vaters, ist der entschiedene Wille unseres hochherzigsten Kaisers und soll die Grundfeste unseres kirchlichen und amtlichen Benehmens sein. Mit der größten Freiheit der Kirche sind unsre Pflichten nicht geringer, ist unsre Verantwortung nur um so größer geworden u. s. w." Man sieht aus diesem Erlasse, wie auch die römische Kirche nicht umhin kann, den gerechten Anforderungen einer vorgeschrittenen Zeit umsichtig Rechnung zu tragen.

(Drei Tage später.)

Dorfb. Es ist jetzt eine recht wohlfeile Sache, nachdem die sogenannten freien Gemeinden (und gewiß nicht ohne ihr Verschulden) der Staatsgewalt unterlegen, mit unchristlicher Lieblosigkeit über sie herzufallen, und wie man nicht Steine genug herbei schleppen kann, um die polizeilich aus einander gesprengte Schaar vollends todt zu werfen. Einer besiegten Sache wird es allzeit so ergehen, mag sie ihren Ursprung einer lautern oder getrübten Quelle verdanken. Also gegen „Kreuzige!" hinsichtlich jener Gemeinden soll nichts gesagt sein. Sie haben es nicht viel besser haben wollen. Wenn aber Leichtsinn, Gedankenlosigkeit, Gemeinheit und Bosheit die Unverschämtheit so weit treiben, ihre bekannten Waffen — Lüge und Verleumdung — auch gegen einen der Begründer jener Gemeinden, den allbekannten und allverehrten Uhlich zu richten, so ist es die Pflicht jedes Ehrenmannes, sich des schändlich und schmachvoll verleumdeten edlen Mannes gegen jene böse Rotte anzunehmen, wo er immer kann. Eines der achtungswerthesten Organe der deutschen Presse sagt in derselben Beziehung: Solch böser Leumund gegen Uhlich zwingt selbst den Gegner der freien Gemeinden zur Steuer der Wahrheit als Entlastungszeuge aufzutreten. Der Prediger Uhlich war und ist Deist; ihn des Atheismus beschuldigen heißt lügen, und wenn nach dem Grade einer wahrhaften und lebendigen Bethätigung des Gottesglaubens in Menschenliebe, in Wandel und Thun, Beispiel und Eifer für das Gute, der Werth eines Menschen abgemessen werden soll, so steht der ehrenwerthe Uhlich hoch über Anklägern solcher Art. Uhlich hat ein Schriftchen veröffentlicht, betitelt „zehn Jahre in Magdeburg", das bereits die fünfte Auflage erlebt hat. Hier legt der von der einen Seite ebenso gefeierte, wie von der andern geschmähte Mann redlich und offen sein Bekenntniß ab. Er beschreibt einfach und klar seine und seiner Sache Entwickelung. Im Anhaltischen war er seit 1824, seinem fünf und zwanzigsten Jahre, Dorfschullehrer gewesen. „Mein Dörfchen," erzählt er, „lag freundlich am Walde. Die Gemeinde wurde bald zutraulich, die Kirche war ansprechend, das Herz war frisch." Nach vier Jahren wurde er Landprediger zweier Gemeinden unfern Schönebeck. Hier veranlaßten ihn die um sich greifenden Bestrebungen des Pietismus Predigerkonferenzen in's Leben zu rufen, aus welchen später die sogenannten protestantischen Freunde, auch Lichtfreunde genannt, hervorgingen. Später ward Uhlich als Prediger an die Katharinenkirche nach Magdeburg berufen. Er blieb auch hier seiner zeitherigen Auffassung des Christenthums treu und wirkte in Schrift und Rede für dasselbe. Was ihn so volksthümlich machte, war die ungeschminkte, schlichte und tüchtige Weise seines Vortrags, seines Gedankenganges, seines Glaubensinhalts. Was ihm die Herzen zuwandte, war sein nimmerruhender Eifer zu helfen und zu rathen, sein echt apostolischer Sinn in den Hütten der Armuth, an den Krankenbetten der Leidenden zu trösten. Er hat hier oft Wunder gewirkt, derselbe Mann, der die biblischen Wunder als unnatürlich leugnete. Seine häuslichen Wochenversammlungen, zu welchen Jedermann Zutritt hatte, wurden immer ausgedehnter, die Propaganda, die er ungesucht machte, griff immer weiter. Das Wachsen seines Ansehens mochte den harmlosen Denker Uhlich antreiben, sein Bekenntniß schärfer als Gegensatz zu den kirchlichen Formeln herauszukehren. Inzwischen hat Uhlich nie anders gepredigt, getauft und confirmirt. Er ließ von einem der Confirmanden die drei alten Glaubensartikel hersagen, nahm aber dann der jungen Gemüther Bekenntniß und Gelübde auf die einfache Frage ab: „ob sie an den himmlischen Vater, an Jesus den Heiland der Menschen, und an Gottes Beistand zu ihrer Heiligung glaubten." Hierin liegt unausgesprochen das Eingeständniß einer Dreieinigkeit, insofern neben dem Glauben an einen Gott, auch die Zuversicht



Ich weeß nich, ich esse nischt, ich verkoofe nischt und doch werden meine Schinken alle Tage weniger!

nen Heiland und im Beistande Gottes zur Heiligung der Menschen selbst das Wirken eines heiligen Geistes, der dauernd Schöpfer und Kreatur bindet, festgestellt und eingeräumt ist. Hunderte von rationalistischen Predigern haben in und mit dieser Deutung den bildlichen Ausdruck des Bibelwortes den Formeln der Kirche nicht entzogen. —

Gen. Aber, Dorfbarbier, ich bitte Ihn um Alles, wo geräth Er hin? Das ist ja ganz und gar nicht das Gebiet, wo Er hingehört!

Dorfb. Es handelt sich um die Rechtfertigung eines ehrlichen Mannes, da wird mir jeder Rechtschaffne eine Ausnahme von der Regel wohl gestatten. Uhlich's Wirken ist ferner auch nie agitatorisch gewesen. Es war die vom Ministerium Eichhorn ausgehende zu exclusive kirchliche Richtung, die Uhlich in jene Stellung drängte, wegen der er von der exclusiven Partei auch so angefeindet wird. 1847 ward diese Stellung als Prediger immer unhaltbarer und er trat als ehrlicher Mann, seinem Glauben getreu, aus dem kirchlichen Verbande. Ihm folgten an selbigem Tage 112 Personen und die freie Gemeinde wurde in aller Form Rechtens gebil-

Warum der Bürgerwehr-Hauptmann seinen Abschied nimmt!



„Ne, Freund — ich halt's nicht mehr aus.“ —
„„Ach, machen Sie keene Streiche, Hauptmann. —““
„Ne gewiß — ich nehme meinen Abschied — fest beschlossen.“
„„Ja, aber warum denn nur — geben Sie wenigstens 'nen vernünftigen Grund an?““
„Ih — mein Feldwebel chikanirt mich zu sehr!“

---

det. Nach zwei Jahren zählte sie in Magdeburg über 5000 Mitglieder. — Der politische Wogenschlag der Zeit ging aber höher als der religiöse. Nicht mehr um eine freiglaubende Gemeinde, um ein freithätiges Volk handelte es sich. Uhlich ward Mitglied der berliner Nationalversammlung. Man kann sein Auftreten daselbst mit nichts bezeichnen; aber des Uebergriffs einer Meinung, die den Bestand der Monarchie beeinträchtigt, konnte er so wenig wie des Atheismus beschuldigt werden. Nur war es natürlich, daß, als der politische Wogenschlag sich legte, die Rückkehr in ein bescheidenes Gemeindeleben nicht ohne Nachhall der brausenden Bewegung bleiben konnte. Nicht Uhlich, der immer der Mann der Vermittlung blieb, sondern sein Gefährde im Predigtamt zu Magdeburg ward der Vertreter einer socialen Reform der freien Gemeinde, an der letztre scheitern mußte. Der frevelnde Antrag des Predigers Sachse, statt der Bilder eines Heilands und der Apostel die Bildnisse Schiller's und Goethe's im Betsaal aufzustellen, kann als der Wendepunkt der ganzen Bewegung angesehen werden. Uhlich spricht in seiner Schrift zwar nicht von diesem Antrage, aber daß er gestellt wurde, bezeichnet den Eck- und Prellstein in der Entwicklung. Ein solches religiöses Gemeindeleben mußte zu Grunde gehen, auch wenn die Behörde nicht eingeschritten wäre. Uhlich blickt in seiner Schrift mit Genugthuung zurück auf eine zehnjährige Wirksamkeit in Magdeburg, aber auch mit Wehmuth auf den, freilich nicht ganz ruhmvollen, oft durch Intriguen, Verfolgung und Drohung herbeigeführten langsamen Verfall der Gemeinde, die in sich selbst den Mittelpunkt zu verlieren begann, sobald sie aufhörte, eine religiöse Gemeinsamkeit zu erzielen.

Gen. Ist Er denn endlich fertig?

Dorfb. Ja. Das Gesagte ist übrigens nicht meine Weisheit, sondern, wie bereits erwähnt, der Mittheilung eines unserer geachtetsten publicistischen Organe entnommen.

(Vier Tage später.)

Dorfb. In Paris setzen die Friedenstrompeter bereits die Trompete an den Mund und warten nur auf das Zeichen, um in die beglückte Welt den Frieden hinauszutrompeten. Frühling und Frieden, welch' schönes Zusammentreffen. Aber trotz Frühlings und Friedens und trotz des allerhöchsten Wohlbefindens Seiner Majestät von Algier wollen die Course nicht in die Höhe, sondern hängen die Köpfe.

Allmälig gewöhnen sich auch die todtschlaglustigen Engländer an den Gedanken von Frieden und trachten vor der Hand nur noch dahin, von der Friedenskonferenz den möglichsten Nutzen abzuschöpfen.

In Schweden scheint man mit dem urplötzlichen Frieden gleich gar nicht zufrieden. Nachdem die Westmächte so lange an dem schwedischen Manne gerüttelt, daß er, wiewohl nach langem Widerstreben, in eine schiefe Lage gegen Rußland gerathen, machen sie Frieden, die schiefe Lage bleibt aber. Mit

Sardinien steht's womöglich noch schlimmer. Für dieses Land scheint aus dem pariser Frieden auch keine Bouillon abzulaufen — Hafergrützschleim.

Funfzigtausend Westmächte sollen in der Türkei stationirt bleiben, halb Franzosen, halb Engländer, um dem kranken Manne hilfreiche Hand zu leisten, wenn er seinen Alttürken die westmächtlichen Reformen beibringt. — Wegen der Donaufürstenthümer scheint man noch gar nicht einig zu sein. Aber wenn nur der gute Wille für den Frieden da ist, wird sich Alles machen, auf wie lange, ist freilich eine andere Frage. Hoffen wir indeß das Beste. — Doch hole der Guckuck die Politik! Der Frühling kommt. Ich lauf in den Wald.

Es sitzt auf meinem Gartenhaus
Ein Vöglein im grauen Kleide,
Das schmettert in die Welt hinaus
Voll frühlingsel'ger Freude.
Wie ist so einfach doch dein Kleid —
Und welche schönen Lieder!
Ein Bild der Anspruchlosigkeit
Blickst du auf mich hernieder.
O flieg' nicht fort, du Sänger, du,
O harre noch ein Weilchen.
Mir klingt dein Lied, als hättest du
Die ganze Brust voll Veilchen.

Rudelmüller und Breetenborn.



Breetenb. Der schwed'sche Mann war ganz berauscht vor Entzücken, als der General Canrobert bei ihm war. Er dachte, er könne nun die Welt umreißen.

Rudelm. Also Schweden war berauscht durch das Compelment der Westmächte?

Breetenb. Freilich.

Rudelm. Na, da ist es freilich kein Wunder, daß wenn Schweden berauscht war, es in eine schiefe Stellung gekommen ist.

Breetenb. Der Halm in Wien hat sich ja endlich zum Klopfsechter von Ravenna bekannt?

Rudelm. 's werd ämal Zeit.

Breetenb. Was bleibt adder nu für den baierschen Schulmeester übrig?

Rudelm. Da der wahre Halm in Wien ufgefunden, bleibt dem Schulmeester freilich nischt nich übrig, als leeres Stroh zu dreschen.

Breetenb. Was ist denn schließlich aus dem Pfande geworden, das Rußland vor zwei Jahren in Besitz genommen, den Donaufürstenthümern?

Rudelm. Es ist ihm ergangen, wie so manchem Pfande.

Breetenb. Wie denn?

Rudelm. Es ist verfallen.

Breetenb. Nach den Zeitungen schwimmt in den Tuilerien Alles in Dulcijubile.

Rudelm. In den Tuilerien schwimmen se? Da find' ich gar nichts Außerordentliches.

Breetenb. Niche?

Rudelm. Ne, weil man in den Tuilerien an's Schwimmen gewöhnt ist.

Breetenb. Also England und Preußen wollen sich verloben?

Rudelm. Man spricht davon.

Breetenb. Adder hat man doch zeither von keener Liebe zwischen den beiden Völkern gehört.

Rudelm. Lieber Breetenborn, das kommt oft ver, daß sich die Liebe erst nach der Heirath einstellt.

Scheerbeutel.

Berliner Barbier-Stube.

Jeehrter Dorfbarbier un deutscher Bruderstamm!

Erlauben Sie mir jütigst, mir jejen Ihnen wieder ein bischen dicknäsig zu benehmen, indem ich mir in diesem Romang wieder in mein jroßmächtiges Bewußtsein zurückversetzt sehe, da ich mir bei die hohen Friedenscomierenzen betheiligt fühle un bei das europäische Concert den Driangel klimpere. Am Ende is es auch einmal, was vor ein Instrement man bei ein Concert spielt. — Musikante is Musikante! Louis hat freilich die erste Jeige jespielt, England bläst die Kriegs-Posaune, Sardinien hat mitjepaukt, Oesterreich bläst die sanfte Flödüse, och Friedenspfeife jenannt, Rußland spielt das Brummeisen, die Türkei klingelt mit'n Halbmond, na un ich, ich klimpre Driangel, — des is Alles Muns wie Miene! Ich bin doch dabei un habe das stolze Bewußtsein, daß es ohne mir nich jeht. Sehr jefreut habe ich mir über der Nachricht, daß unser Exlenz Manteibel bei die französche Damens Jlück macht, indem er mit seinen kleenen staatsmännischen Ernst imponirt und sie ihm wegen seine Figur „den preuß'schen Thiers mit etwas Guizot d.mang" nennen. I ja, Dorfbarbierken, wir sind gar nicht so nuttig wie Sie vielleicht denken. Lassen Sie nu man mal erst unsen Chateaubriand-Stahlche-leben, unsen Polignac-Jerlach, unsen Kreuz-Wagner un unsen Louis Philipp-Egalite-Pfeil nach Paris kommen, denn sollen die napopligen Franzosen uns erscht kennen lernen! — Aber um uf was Andres zu kommen, dieser Louis is doch wirklich en Millionen-Tausendsassa! Ihm is nischt zu schwer! Ich dachte wirklich, es würde ein Mächen sind, ene kleene Napoljononne. — aber nee, Er will es soll en Junge sind, un siehe da, es is eener! Ich bin fest überzeugt, wenn es Sein Wille jewesen wäre, der kleene Napelmann wäre jleich majoreng uf die Welt jekommen. Das ihm seine Amme aber schon uf die Erde hat fallen lassen, das kommt meine Olle janz bedenklich vor. Sollte dieser Purzelboom nich vielleicht was bedeuten? Na, mich kann es einjal sind, un die Franzosen werden sich och wohl nich viel draus machen, denn ihr Sprichwort heeßt: Le Roi est mort, vivat hoch le Roi, oder uf deutsch: Der kaiserliche Prinz is jefallen, der König von Algier wird ufjehoben. Sehr rührend war es vor mir, daß der kleene Mensch jleich den Jroßvogel der Ehrenlegion jekrigt hat. Worum übrigens der Kleene och die trimmer Kriegs-Medalje jekrigt hat, das is mich weniger bejreifbar; indessen aber meine Jattin meent, daß ich das nich verstehe, sonsten würde ich wissen, daß der Kleene während die Kriegsepoche jleichfalls ofte die Panterei mitjemacht un endlich den Malakoff des Lebens erstürmt hat. — Uebrigens haben nich blos die Pariser ein Kind jekrigt, sondern wir Berliner haben och einen Vater wiederjekrigt. — Herr v. Zedlitz-Neukirch is Pollezei-Präsidente. — Berlin is keen Weesenjunge mehr. Jewiß haben Sie schonst davon jehört, daß die Bankiers uf der Börse ene Colleete vor die hinterlassenen Hinkeldever sammeln, wozu bereits schonst jejen 20.000 Thlr. zusammenjeklingelt sind. Da diese Colleete nur wegen den gewaltsamen Dodt jemacht wird, so habe ich mich jleich in mein Notizbuch die joldne Regel einjeschrieben:

Es darf der Mensch im Wohlthun nie erschlappen,
Und wenn ein Rochow schießt, so muß Berlin berappen.

Dieser Jedanke is zu schön, als daß ich mir noch weiter ausdehnen könnte. Leben Sie wohl! Der Himmel beschütze Ihre Jattin vor dem Klingelbeutel der Unsterblichkeit, womit ich stets verharre als

Ihr

wohlthuender Unterkollekteur
Aujust Buddelmeyer,
unjeschossener Berliner.

Wie Fischer beim Leipziger Credit mobilier gezeichnet hat.

Von ihm selbst erzählt.

Sehn Se, meine Herren, das kann ich Se sagen, an die verfluchtige Geschichte will ich Zeit meines Lebens denken un mich kriegt Keener n'ch etwa wieder ä Mal zum Zeechnen bei so enner Kredimiblehsache. Aber ich muß Sie's nur ganz von vorne anfangen zu erzehlen.

Vor drei Wochen kam ich ä Mal Mittags heeme, mer hatten grade Erbsen un Worscht un wie ich mich so hinsetze, fragt mich uff een Mal meine Frau:

„Hast'e denn noch nischt gehört von das große neie Leihhaus, was de Reichen hier in Leibzig wollen machen?"

„Nee, Karline," sag ich, „davon hab ich noch nischt gehört."

„I Dr werscht doch nich, Moritz!" sagte se, „s' redt ja de ganze Stadt dervon."

„Ach so, Du meenst den Kredimibleh," sag ich. „Nu, was soll denn das for uns sin?"

„I nu, Krause drüben sagte, da kennte Eener ferchterlich viel Geld verdienen, wenn Eener thete da derbei mit Akzien zeechnen," sagte meine Karline.

„Na, komm mer nich," sag ich, „ich dechte doch, De wißtest's noch, wie's bei die Chemnitz-Riesa war. Da had ich och gezeechnet; erst zehn Stunden in Amtmanns Hofe dagestanden un wie mer se kriegten, was war's? Nischt war's; unser Geld hab'n mer derbei verloren. An das Luderzeigs will ich noch lange denken."

„Aber Krause sagte, das were diesmal was ganz Andres," sagte nu meine Karline, „da kennte Eener mit eener Kleenigkeet bald zum reichen Manne weren. Nu ha'n mer doch so jetzt zweehundert Thaler liegen, da decht ich, De gingst noch mit draff. Wenn mer nur wenigstens so viel dran verdienen, daß mer ä neies Sofa un sechs Stihle dervor kriegen, denn dir hier weren jetzt recht schlecht."

„Karline," sag ich, „ich habe Der keene rechte Lust niche."

„Aber, Moritz, De weeßt, Krause hat immer Recht, da neilich och, wo er sagte, Dr solltst Löbau-Zittauer koofen un richtig — se gingen och gleich in de Höhe", sagte Karline.

„Na meintswegen", sag ich, „wenn's Krause sagt und wenn Du druff bestehst, will ich's ä Mal versuchen. Wenn's aber wieder nischt nich is, da geht's Euch schlecht."

Aber meine Frau sagte, ich sollte nur nich ängstlich sin, Krause zeechnete och un noch derzu sechstausend Thaler. Sehn Se, hören Se, da soll nu Eener nich selbst Zutrauen kriegen. Jedes Kind muß ja so was begreifen un ich denke also och: Na, meintswegen, De gehst mit die zweehundert Thaler och mit druff.

Zu Ha se konnt ich Sie's aber nu gar nich mehr aushalten, denn da erzählte mer meine Karline von nischt nich, als von den Kredimibleh. Früh bein Koffee, Mittags bein Gemise, Abends bein Butterbrode un de Nacht, wenn ich von Zillen heeme kam — egal Kredimibleh. De Osterfeiertage hatte se nu gleich gar keene Ruhe nich mehr.

„Funfzig Thaler verdienen mer allerwenigstens", sagte se, „das giebt ä köstliches Sofa un Stihle. Hier das alte Mebelmaak habe ich an Schmidts vor acht Thaler verkooft, morgen lassen se's abholen."

„Vor acht Thaler", schrie ich, „De bist wohl nich recht gescheidt, es sin ja alleene vor zwelf Thaler Roßhaare drinnen."

„I nu, Moritz, wenn mer n'Profit schon so gewiß in der Tasche hat, wie mir, da muß mer och nich so sin und Schmidt's haben's och nich übrig", sagte Karline.

Das war mer alles schon gar nich so recht, aber ich sagte nischt nich un schwieg ganz stille. Nu kam Sie also der Tag ran! Ei Schock Schwerebrett, an den sechsundzwanzigsten März will ich Zeit meines Lebens denken.

Frih um zwee weckte mich meine Karline.

„Moritz", schrie se, „steh uff, De kommst sonst zu spete."

„Welch Zeit is es denn", frag ich.

„S'hat eben zweee geschlagen", sagte Karline.

„Un da soll ich schon uffstehn? Bist denn reene des Deibels", sag ich. Dann dreht ich mich uff de andre Seite un schnarchte mei Stickchen weiter fort. Um Vierr weckte se mich wieder. Da word ich aber gesermenscht grob un hette ihr balde Eene hinter de Ohren gegeben. Wie's aber sechse schlug, da half's nischt nich mehr, da mußt ich raus. Nu kochte meine Karline ä tichtigen Koffee un dann nahm se die zweehundert Thaler Kassenbilljets un machte se hinten in meiner linken Rocktasche feste un dann oben de Tasche mit Doppelstichen zu, damit daß Sie ja keener nich mir mei Geld stehlen kennen that. Daderbei war's nu so um halb achte rum geworden un nu machte ich mich uff de Socken nach'n Gewandhaase. Wie ich hin kam, waren noch keene funfzig Menschen nich da un da dacht ich: Na, des is gut, da braucht mer sich wenigstens nich so schendlich zu drengen un nu stellte ich mich ruhig so mit hin. Ich mußte allemal lachen, wenn ich sah, wie so Eener un der Andre sei Geld oder seine Staatspapiere so ängstlich in der Hand hatte un immer druff guckte, ob's och werklich noch da war.

„Warum habt Ihr's nich so gemacht wie ich", dacht ich da allemal un lachte so recht innerlich bei mir, daß ich un meine Frau hatten so ä klugen Einfall gehabt, mei Geld in der Rocktasche feste anzunehn.

Nu worde Sie aber das Gedrengle immer etlicher un ich habe Manchen nich schlecht angesehen, wenn se Eenen thaten so hin un her schubben. Punkte Nein ließ der Bolezeidiener de Erschten 'nei, aber nu war och das Gedrengle gar nich mehr auszuhalten. Mer konnte Sie schimpfen, stoßen, fluchen, mit Beenen um sich ramtreten, s'half Alles nischt nich un je mehr Eener an de Eingangsthire kam, desto schlimmer worde's. Ich war so nach un nach vorgekommen, bis ganz zuerscht, so daß ich bei'n nächsten Schub mit 'neinkommen mußte, aber ich hatte keenen eenzigen trockenen Faden nich mehr an Leibe, der Schweiß lief nur so an mer nunter, daß ich mer hette werklich kennen unten enne Dachrinne an de Stiefeln machen lassen. Dazu war Sie och der Bolezeidiener an der Thire, der uns zurückhalten that so sehre grob un setzte mir beide Hände un och noch sei Kale vor de Brust, weil er sagte, ich thete drängeln.

„Herr Jemersch", sagte ich, „da sehn Se doch nur, ich drengle ja gar nich, aber mir drengeln se von hinten alle Rippen im Leibe anzwer."

In dem Augenblick kam wieder so ä Hauptstoß von diejenigen, die hinter mir standen un da kriegte mich weeß Gott jetzt der Bolezeidiener bein Kragen un schittelte mich ab.

„Herre, sehn Se denn aber jetz nich, daß es allewelle da hinten der lange Bankiermarktheltser is, der so sehr schubbt", schrei ich den Bolezeidiener an.

„Ach, was da", schreit der nu wieder, „bis zu den da hinten kann ich nich mit de Hende langen un dadervor schittl' ich Sie, weil Sie dazu grade bequem stehn un wenn nu hinten noch ä Mal Eener schubt, dann thu ich Sie arretiren."

„Das war mer aber denn doch außer'n Spaße un ich gloobe, ich were jetz etlich grob geworden, aber zum Glicke kam eben wieder ä Schub 'nein un ich war och mit dabei. Die paar Treppen ging's nuff wie ä Wetter. Oben in den kleenen Saale saßen Sie nu de Notare un trugen de Namen ein.

„Wie heeßen Sie?" fragte mich Eener davon.

„Moritz Fischer", sage ich.

„Wie viel wollen Se zeechnen?" fragt er.

„Vor zweehundert Thaler", sag ich.

„Also zwanzig Stück", sagt er un schreibt's uff. Dabei sah er mich mit een so merkwirdiges Lächeln an

„Wo haben Se denn Ihr Debosedumm? fragt er.

„Hier", sag ich un greife nach meiner Rocktasche. Aber hören Se, ich dachte der Schlag sollte mich rühren — denken Se sich meinen Schreck — fehlt mir der ganze linke Rockschooß mit sammt meine zweehundert Thaler! Hat mir so e hinterlistiger Spitzbube, der mei Geld gemerkt hat, mit ä Messer so unten in den Gedrengle den ganzen linken Rockschooß abgeschnitten. Ich rannte gleich wieder 'nunter un sagte's der Bolezei, aber da war keene Meglichkeit nich, was raus zu kriegen un wiederzufinden — mein Rockflitt'ch mit de zweehundert Thaler war fort und blieb fort. Se lachten Eenen nur noch aus, wie ich so mit meinen eenseitigen Rock dastand. Ich ging och wieder nuff un dachte ich sollte wenigstens vielleicht gutwillig was rauskriegen bein Kredimibleh, aber die Notare un de Vorsteher oben lachten mich auch aus un s'hette gar nich viel gefehlt, da schmissen se mich noch 'naus, weil ich grob weren that. Ich drickte mich aber lieber freiwillig un ging von alleene. Wie ich aber mit meinen eelitzchen Rockschooß unten uf de Straße kam, da hetten Se ä Mal sehn sollen, was das for ä Schkandal gab; alle Gassenjungen rannten mer nach un schrien Halloh. Geschämt hab ich mich, wie ä Bettelmann.

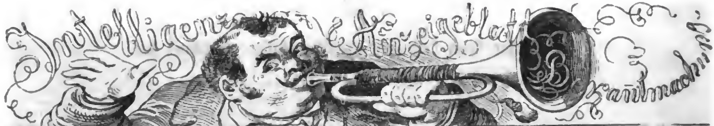
Aber uff der Treppe kam mer meine Karline schon entgegen gerannt und fragte: „Na, Moritz, wie viel hast'e denn gekriegt?"

Sehn Se, meine Herrn, mir sin balde zwanzig Jahre verheirathet, aber da konnte ich mer doch nich helfen, wie se mer jetzt so entgegengeloofen kam, kannt' ich mich in meiner Wuth gar nich mehr un sehn Se — da gab ich ihr enne richtige Koppnuß, daß se gleich niber an de Wand duselte

„Das hast'e dervon," sagt' ich, „de zweehundert Thaler haben se mer gestohlen, mit sammt'n Rockflitt'ch. Krause kriegt och schon noch seine Schmisse, daß er uns hat zugeredt zum Zeechnen."

Wie ich nu in de Stube trete, is unser Sofa und de sechs Stihle och weg. Ich frage meine Frau, un wissen Se was — hatte dir derweile 's ganze Mewelmank an Schmidt's fer acht Thaler verkooft.

Ei Herre! Da konnt' ich mer nich helfen, da kriegte se noch Eene! De zweete in zwanzig Jahren! Un was hab' ich bei den Kredimibleh verdient? Na, Se kennen sich's ausrechnen: erst haben se mich fast zu Schande gedrickt, dann haben se mer den linken Rockschooß mit de zweehundert Thaler gestohlen, dann war's Sofa mit de Stihle zum Teifel oder vielmehr zu Schmidt's un mich lachten se Alle aus. Sehn Se, deswegen sollte de Regierung gar keenen Kredimibleh mehr erlooben, meine Herren.



Insertions-Gebühren werden bei einer Auflage von 18,000 Exemplaren mit nur à 3 Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet.

Gerichtliche Bekanntmachungen, Verkäufe, Empfehlungen 2c. 2c.

Für Gartenfreunde. [103]

Das Preis-Verzeichniß der neuesten Rosen, Georginen, Fuchsien, Verbenen 2c., sowie diversen Warm- und Kalthauspflanzen im Laurentius'schen Garten zu Leipzig, ist erschienen und beim Obergärtner daselbst zu bekommen. (Briefe franco.)

Bierseidel-Untersetzer.

Die **Gutta-Percha-Fabrik** von **Gräf & Zuege** in Weißenfels a. S. empfiehlt Bierseidel-Untersetzer von reiner Masse auf's Zweckmäßigste fabrizirt und verkauft dieselben bei Franko-Einsendung des Betrages, das Dutzend mit 1 Thlr. incl. Emballage. Alte (ausrangirte) aus unserer Fabrik werden das Pfund mit 8 Sgr. in Zahlung angenommen. [104]

Für Freunde der Photographie!

Es steht ein vollständiger, nach amerikanischer Methode konstruirter Apparat für Platten-Portraits und Landschaften zu verkaufen (das Objektiv von Voigtländer & Sohn). Sollte Jemand geneigt sein, diese Kunst gründlich zu erlernen, so ist hier die beste Gelegenheit geboten. Festgesetzter Preis für Apparat und, genügende Lectionen 100 Thlr.

Das Nähere auf portofreie Anfragen durch die Exped. d. Blattes. [105]

Vortheilhaftes Anerbieten.

Ein schon lange bestehendes Geschäft sucht für den Verkauf seiner Artikel, sowohl in größeren als kleineren Städten, tüchtige und rechtliche Agenten, die eine ausgebreitete Bekanntschaft besitzen. Die Artikel sind überall mit gutem Nutzen zu verkaufen. Reflektirende belieben ihre Adresse franco unter den Buchstaben „U. No. 60" in der Exped. d. Blattes abzugeben. [106]

Die Krankheit des Bettnässens,

welche gewöhnlich und ungerechterweise den damit Behafteten als Unreinlichkeit oder Nachlässigkeit angerechnet wird, und denselben Zurücksetzung und Beschämung bereitet, heile ich nach langjähriger Erfahrung auf medicinischem Wege mit ganz unschädlichen Arzneimitteln schnell und sicher und mache auf die jetzige zur Heilung dieses traurigen Leidens besonders günstige Jahreszeit aufmerksam.

Dahlen, an der Leipzig-Dresdn.-Eisenb.

F. Ad. Schurig,
pract. Arzt 2c.

[107]

Pflanzen-Verkauf.

Weißbuchen, 2, 3 und 4jährige, Englische Zaun-Rosen, 2 und 3jährige, Weißdornen 2jährige, zu Anpflanzung von lebenden Zäunen; ferner Nordische Weißellern, 1 und 2jährige, werden auch in diesem Frühjahr in meiner Baumschule in kleinern und größern Parthieen zu festen Preisen abgegeben, und ist das Verzeichniß sämmtlicher Pflanzen, sowie das der Rebschule **gratis** bei mir zu haben.

Leipzig, März 1856. **L. A. Neubert.**
[108] Adler-Apoth., Hainstr.

Deutsche Allgemeine Zeitung.

Den erhöhten Anfoderungen, die in der jetzigen Zeit an die größern politischen Blätter Deutschlands gestellt werden, sucht die Deutsche Allgemeine Zeitung in jeder Weise zu entsprechen. Sie hat zahlreiche und zuverlässige eigene **Correspondenten** an allen Hauptpunkten Europa's, namentlich auch an den verschiedenen bei den gegenwärtigen Ereignissen besonders wichtigen Orten. Ihre **Leitartikel** suchen den Leser über die politischen Angelegenheiten zu unterrichten und zugleich die Aufgabe der unabhängigen patriotischen Presse nach Kräften zu erfüllen. Den **sächsischen Angelegenheiten** wird in Leitartikeln und Correspondenzen große Aufmerksamkeit gewidmet. Wichtige Nachrichten, auch die Börsencurse von London, Paris, Wien, Berlin 2c. erhält die Zeitung durch **telegraphische Depeschen**. Die Interessen des **Handels** und der **Industrie** finden sorgfältige Beachtung. Ein **Feuilleton** gibt zahlreiche Originalmittheilungen und kurze Notizen über Theater, Kunst, Literatur u. s. w.

Die Deutsche Allgemeine Zeitung erscheint, mit Ausnahme des Montags, **täglich** in einem ganzen Bogen. Das **vierteljährliche Abonnement** beträgt 1 Thlr. 15 Ngr. **Inserate** finden durch die Zeitung die weiteste Verbreitung und werden mit 2 Ngr. für den Raum einer Zeile berechnet.

Bestellungen auf das mit dem 1. April 1856 beginnende neue Abonnement werden von allen Postämtern des In- und Auslandes, in Leipzig von der Expedition der Zeitung angenommen und **baldigst** erbeten.

Leipzig, im März 1856.
[109] **F. A. Brockhaus.**

Die 5. und Hauptziehung

Kön. Sächs. 49. Landes-Lotterie

wird vom 7. bis 19. April gezogen und enthält die Hauptgewinne von **100,000, 50,000, 40,000 30,000, 20,000, 2 + 10,000, 10 + 5000, 25 + 2000, 130 + 1000** ℳ. Ich offerire dazu Loose, 1/4 à **41** Thlr. getheilte nach Verhältniß, und verschicke sie nach den entlegensten Orten. Am Schluß des Spiels wird jedem Interessenten ein Bericht zugetheilt.

C. Louis Täuber in Leipzig.
[110] K. sächs. conc. Collecteur.

Zur Nachricht für Auswandernde.

Nach den Häfen Nordamerika's expedire ich auch in diesem Jahre jeden 1. und 15. eines Monats, nach Chili und Australien allmonatlich einmal große, schöne Dreimaster erster Classe ab Bremen und Hamburg.

Anmeldungen dazu beliebe man wegen der zum Frühjahr zu erwartenden Preissteigerung recht bald einzureichen.

Auch für die amerikanischen Postdampfschiffe Hermann und **Washington** nehme ich Passagiere an und gebe auf alle größern Plätze Amerika's zu billigen Cursen Wechsel ab.

Den resp. Reisenden halte ich meine Vermittelung bestens empfohlen.

C. Louis Täuber in Leipzig.
[111] K. Sächs. conc. Agent für Auswanderung.

Pelletier's Aromatische Zahnseife. Das Stück 6 Ngr.

Brustbonbons gegen Husten und Heiserkeit in Schachteln à 6 Ngr.

Englische Brausepulver in versiegelten Schachteln à 10 Ngr., so wie in versiegelten Packeten à 8 Ngr. p. 12 Schachteln 3 Thlr. 15 Ngr. — p. 12 Packete 3 Thlr.

Hühneraugenpflaster. Nebst Gebrauchsanweisung.

Ananas in Zucker zu Bereitung von **Cardinal** in verpichten Gläsern zu 5 Bout. Wein à 2 Thlr., in kleineren Gläsern zu $2\frac{1}{2}$ Bout. Wein à 1 Thlr.

Englische Odontine gegen Zahnweh in Gläsern à $2\frac{1}{2}$ und 5 Ngr.

Apparate (mit Draht überstrickt) zu Bereitung von Selters u. Soda-Wasser, Limonaden, moussirenden Weinen und kohlensäurehaltigen Getränken jeder Art, nebst den dazu nöthigen Füllpulvern, worüber ein besonderer Preis-Courant nebst Gebrauchs-Anweisung unentgeltlich ausgegeben wird.

Leipzig, 1856. Hofapotheke zum weißen Adler.
[112] **L. A. Neubert.**

Nach der deutschen Colonie

SAXONIA in Brasilien

gegründet von der **Mucury-Comp.** wird eine fernere Expedition in den nächsten Monaten stattfinden. Wir sind ermächtigt, unbemittelten Auswanderern, welche Land nehmen, die Hälfte des Passagegeldes vorzuschießen, so daß dieselben nur ca. 40 Thlr. hier zu bezahlen, den Vorschuß aber in Terminen abzutragen haben. Die sonstigen günstigen Bedingungen sind aus unsern Prospecten zu ersehen, und sind wir gern bereit, auf frankirte Briefe nähere Auskunft zu ertheilen.

Schlobach & Morgenstern,
[113] conc. Auswand.-Agentur.

☛ Vorstehend angezeigte Werke sind zu haben in allen soliden Buchhandlungen, in Leipzig bei **Ernst Keil**, Königsstr. 15., in Werdau in der **Schreiber**'schen Buchhandlung, in Weimar in der Hofbuchhandlung von **W. Hoffmann.**

Verlag von Ernst Keil in Leipzig. — Druck von Alexander Wiede in Leipzig.



Ein Blatt für gemüthliche Leute.

Verantwortlicher Redakteur

Ferdinand Stolle.

Sonntag, den 13. April 1856. — Wöchentlich ein Bogen mit Illustrationen. Durch alle Buchhandlg. und Postämter für 10 Ngr. vierteljährlich zu beziehen.

Gemüthliche Unterhaltung

des Dorfbarbiers mit dem General von Pulverrauch.

Dorfb.

> Napoleon und Victoria,
> Des Kriegs mit Rußland müde,
> Erweichten ihren hohen Sinn
> Und machten endlich Friede.

Und Friedrich von Schiller singt:

> O schöner Tag, wenn endlich der Soldat
> In's Leben heimkehrt, in die Menschlichkeit,
> Zum frohen Zug die Fahnen sich entfalten
> Und heimwärts schlägt der sanfte Friedensmarsch.

Hiermit präsentire ich Ew. Gnaden, von der schönsten Frühlingssonne beleuchtet, den Frieden Europa's. Den guten Franzosen muß der Kopf brummen. Sie kommen aus den Tedeums mit obligater Karthaunenbegleitung nicht heraus. Kaum sind sie mit dem Algierkönig fertig, kommt der Friede Europa's und will ebenfalls beschlossen sein. Wer hätte das vor noch wenig Monaten nur für möglich gehalten, wo die Kanonen zu Tausenden dröhnten und sie sich in den Laufgräben Sebastopols allnächtig mit einer Wuth würgten, daß man denken mußte, sie würden ihr Leben lang nicht wieder einig. Also Hunderttausende von Menschenleben mußte es erst kosten, ehe man dahin kam, wo man jetzt steht. Ist das christlich? Konnte man sich nicht funfzehn Monate früher verständigen? Wie manches Mutterherz wäre weniger gebrochen, wie manche Familie —

Gen. (aufgebracht) Ich glaube gar, Er untersteht sich und will gegen Allerhöchste politische Maaßnahmen raisonniren. Ihm soll der Kuckuck die Laterne halten. Weiß Er nicht, daß jetzt die Zeit des Raisonnirens vorüber; daß das Raisonniren überhaupt gegenwärtig ein überwundener Standtpunkt! Freuen soll Er sich, wie sich jetzt alle Welt freut, das ist erlaubt; auch den Pegasus kann er besteigen und die Hoffnung Frankreichs besingen. Ist jetzt ebenfalls liebsam.

Dorfb. Ew. Gnaden, wenn einmal gesungen sein soll, will ich doch lieber bei der Hoffnung Deutschlands stehen bleiben. Wozu wäßrige Verse für die Hoffnung Frankreichs, die ohnehin oft genug in den Brunnen gefallen ist.

Gen. Keine Philosophie mehr!

Dorfb. Bon! Der bekannte Graf von Pfeil hat eine Rechtfertigungsschrift wegen seiner bekannten Kammeräußerungen ergehen lassen, und für die gerechtigkeitliebende Presse, welche wegen der bekannten Aeußerungen dem Herrn Grafen ziemlich unsanft vor's Quartier gerückt, ist es auch Pflicht, der Vertheidigung ein Plätzchen zu vergönnen. Der Herr Graf sagt: „Meine Rede am 15. Februar und insbesondere einige Beispiele, welche ich aus meiner eigenen Polizeiverwaltung darin angeführt habe, sind in so lügenhafter Weise ausgebeutet worden und haben ein so großes Aufsehen in hiesigen Kreisen nicht nur, sondern in der ganzen Provinz, ja in ganz Deutschland erregt, daß ich mich veranlaßt sehe, dieselben ein Wenig näher auseinander zu setzen und zu beleuchten. Zuvörderst muß ich bemerken, daß alle von mir erwähnten Handlungen durch die betreffenden Ortsgerichte ausgeführt worden sind, und daß ich mich dabei stets nicht nur ihrer Hülfe, sondern vielfach auch ihres Rathes und ihrer Billigung bedient habe. Schon hierin liegt eine Bürgschaft, daß auf meiner Seite überall nur von einer Milderung des Gesetzes die Rede

sein konnte, und daß wenn in dem einen Falle eine scheinbar größere Schärfe eintrat, dieses in ganz überwiegendem Interesse für die allgemeine Sicherheit geschah. Auch ist bekannt, daß ich in allen polizeilichen Verhandlungen mich stets der größten Höflichkeit und Milde befleißige, sogar gegenüber von Ausschreitungen des Zornes und der Leidenschaft, welche mich selbst betreffen." So weit der Herr Graf. Er führt nun einige Fälle an, wo er sich Eigenmächtigkeiten hat zu Schulden kommen lassen und stellt sie in möglichst milde Beleuchtung. Wir vertrauen den Worten des Herrn Grafen und wollen auch zugestehen, daß er sich lediglich aus Menschenfreundlichkeit zu den Gesetzesüberschreitungen hat hinreißen lassen. Aber darum handelt es sich zunächst nicht. Das was an dem Herrn Grafen die ganze sittliche Welt verletzte, war die Art und Weise, wie er die Sache zur Sprache brachte, sein, gering gesagt, nonchalantes Auftreten in der Kammer selbst, wo er als hoher Gesetzgeber offen erklärte, sich an das Gesetz nicht binden zu können und daß er sich wiederholt an das Gesetz nicht gebunden habe. Eben diese Willkürlichkeit und an solcher Stelle auszusprechen war es, was die so allgemeine Entrüstung hervorrief. Denn unwillkürlich drängte sich die Frage auf, was soll bei solch' offen ausgesprochenen Grundsätzen aus der Gesetzlichkeit des Staats überhaupt werden? Es kann Jemand in bester Absicht, in der wohlmeinendsten menschenfreundlichsten Absicht das Gesetz übertreten, es bleibt immer eine Gesetzesübertretung, die der Staat nicht dulden kann, will er sich nicht selbst das Bret unter den Füßen wegziehen. Aber wie gesagt, noch zehnmal schlimmer als die Gesetzesübertretung selber ist es, wenn ich mich dieser Uebertretung fast noch rühme und sie ganz in der Ordnung finde; wie der Herr Graf auf dem Landtage gethan hat. — Wir wollen aber jetzt auch die gute Seite bei dieser Angelegenheit in Betracht ziehen. Daß sich z. B. der Herr Graf veranlaßt findet, besondere öffentliche Erklärungen zu seiner Rechtfertigung drucken zu lassen, ist ein Beweis der überhandgenommenen Macht der öffentlichen Meinung. In frühern Zeiten würde es ein solcher Dynast in solcher Angelegenheit vollkommen unter seiner Würde gehalten haben, seine Handlungsweise überhaupt zu entschuldigen. Die dermalige wahre und lautre öffentliche Meinung (es kann sich manchmal auch eine irregeführte und unlautere öffentliche Meinung bilden) ist also gleichsam eine mächtige sittliche Schildwache, welcher selbst der Höchstgestellte die gebührenden Honneurs nicht verweigern darf. Das ist allerdings ein Gewinn, welchen die Gegenwart vor der Vergangenheit voraus hat.

(Einen Tag später.)

Dorfb. Der deutsche Bundestag und die Republik Bremen werden nächstens miteinander in einen interessanten Prozeß gerathen. Der Bundestag verlangt die Herausgabe eines Ankers und einer Kette der seligen deutschen Flotte, auf welche beiden Gegenstände ein bremerhavener Schiffsbaumeister seinerzeit Beschlag gelegt hatte. Für den Fall der Nichtherausgabe verlangt der Bundestag 4000 Thaler. Der Bremer will darauf eingehen, falls der Bundestag die Passiva der deutschen Flotte übernimmt. So stehen die Sachen und haben die Advocaten bereits die Federn eingetaucht, um die Sache auf dem Wege Rechtens auszufechten.

Bei den Federn der bremischen Advocaten fällt mir eben die Feder ein, womit sie in Paris den Frieden unterzeichnet haben und die sich die Gemahlin Ludwig Napoleon's ausgebeten hat. Man hat darum eine Adlerfeder zu der wichtigen Unterschrift genommen. Das Tintenfaß, wo sie eintunken, kostet 11,000 Franken. Man weiß aber nicht, wer letztres erhalten wird. Nicht unbillig wäre es, dem Muselmanne damit ein symbolisch Präsent zu machen.

Auf dem preußischen Landtage ging es dieser Tage etwas scharf her. Der Abgeordnete Delius besteigt die Tribüne, thut den Mund auf und spricht: Es ist den Zeitungen in der Rheinprovinz untersagt, Artikel aufzunehmen, welche sich auf die neue Gemeindeordnung der Rheinprovinz beziehen. Den Beweis dafür habe ich in der Hand. (Hört! Hört!) Ich für meinen Theil habe an die Kölnische Zeitung eine Mittheilung gesendet, die sich auf diese Frage bezieht. Sie ist ganz harmlos, ich werde sie vorlesen. Der Redner verliest nun eine kurze Mittheilung, wesentlich des Inhalts: „Die Plenarberathung über die Gemeindeordnung der Rheinprovinz wird zu Anfang nächster Woche stattfinden. Die Anwesenheit der Abgeordneten aus der Rheinprovinz ist wünschenswerth. Das Interesse an diesem wichtigen Gegenstande dauert fort, wie die vielen Petitionen aus Düsseldorf, Köln, Elberfeld — im Ganzen aus 16 Städten beweisen, die sich sämmtlich für Erhaltung der einheitlichen Gemeindeverfassung gegen die jetzige Regierungsvorlage, eventualiter für die Gemeindeordnung von 1850 erklären." — Diese wie Sie hören durchaus objective, sachgemäße Mittheilung, sandte ich Herrn Dumont mit der Bitte um Aufnahme, außerdem als Inserat mit meinem Namen. Mit einem Briefe vom 29. März hat mir Herr Dumont meinen Brief mit dem Bemerken zurückgeschickt: Gegenüber wiederholter Weisungen darf die Redaction denselben nicht aufnehmen, und muß sogar Bedenken tragen, ihn mit Ihrer Namensunterschrift als Inserat abzudrucken. (Hört, hört, hört! — große Sensation, lebhafte Aufregung.) Ich frage (nicht etwa der Dorfbarbier fragt, sondern Herr Delius), wie soll man dies nennen? Ist das Preßfreiheit, wie sie die Verfassung uns garantirt? Ich frage, wer hat eine solche Verfügung erlassen? Der Oberpräsident Kleist-Rezow? Ich vermuthe, ja! oder der Polizeidirector von Köln? Das glaube ich nicht. Und andere Zeitungen der Rheinprovinz haben wiederholte Artikel über die Gemeindefrage gebracht, die Elberfelder z. B. Leitartikel, die nichts waren, als Gutheißungen der ministeriellen Entwürfe, und zwar von einem Redacteur, der von oben her bezahlt wird. Und dem gegenüber verbietet man einer Zeitung, wie die Kölnische ist, eine für die Provinz so wichtige Frage zu besprechen. Nennen Sie das wie Sie wollen, ich nenne es empörend! (Bravo! Bravo! Rechts: Oh! Links verstärktes Bravo!)

Gen. Empörend — ?!

Dorfb. Ja, so hat er gesagt. Nachdem Herr Delius geendet, sprach der Minister des Innern: Mir ist von einem solchen Erlasse nichts bekannt, ich glaube in mehreren rheinischen Zeitungen von der Gemeindefrage gelesen zu haben, auch in der Kölnischen. Wer eine Verfügung wie die fragliche, erlassen haben kann, weiß ich nicht; sollte sie ergangen sein, so würde ich das lebhaft bedauern. (Bravo!) Ich werde Erkundigungen einziehen und meine Anordnungen treffen. (Allseitige Zustimmung; lebhaftes Bravo rechts und links.)

(Zwei Tage später.)

Dorfb. Während in der alten Welt Jedermann entwaffnet — sogar die neueste Rekrutirung ist in Polen abbe-

stellt worden — und bald ein gar sehr demobilisirter Zustand eingetreten sein wird, stülpt man sich in der neuen Welt den Helm auf, weil man dem Landfrieden nicht recht zu trauen scheint. Auf dem nordamerikanischen Landtage hat man mit großer Majorität drei Millionen Dollars bewilligt, um die Flotte neu vorzuschuhen, die allerdings etwas abgelaufen war. Man glaubt aber deshalb nicht, daß es mit England zum Kriege kommt. Es ist nur, um auf alle etwaige Eventualitäten gefaßt zu sein.

In Kalifornien war ein Mensch, der zeither nichts weiter als ein Spieler in Franzisko gewesen, zu einem ziemlich hohen obrigkeitlichen Amte erhoben worden. Dieser Fall erregte allgemeine Entrüstung, und zahlreiche Petitionen um Entfernung dieses nicht empfehlenswerthen Subjects wurden aufgesetzt. Man sieht hieraus, daß in dem Goldlande der Sinn für Sitte und Sittlichkeit noch nicht erstorben ist. — Kehren wir in die alte Welt zurück: In Paris sind neuerdings sogar die Kirchhöfe unter polizeiliche Aufsicht gestellt.

Gen. Man wird doch die Todten nicht stehlen!

Dorfb. Das fällt Niemandem ein. Aber an allen Kirchhofthüren sind Zettel angeklebt, auf welchen verboten ist, die innerhalb befindlichen Monumente und Grabschriften abzuzeichnen oder abzuphotographiren. Der Grund zu diesem Verbote ist schwer einzusehen, wie überhaupt Manches in Frankreich, was auch außerhalb der Kirchhöfe vorgeht, schwer zu begreifen ist. Die Bierbank-Politiker sind bereits darüber einig, daß sich nächstens der Beherrscher der großen Nation mit dem Kaiser aller Reussen verbinden werde, und man läßt zugleich durchblicken, daß alsdann den Engländern das Brot gebacken werden soll. Damit aber England bei dieser Bäckerei nicht allein stehe, soll die Tochter der Victoria den Prinzen von Preußen heirathen, nicht den alten, der hat schon eine Frau —

Gen. Gemahlin.

Dorfb. Oder Gemahlin, sondern den Herrn Sohn. Ich muß Ew. Gnaden hier einhalten, daß es in neuerer Zeit durchaus nicht wider die gute Sitte oder den Anstand und Hochachtung verstößt, Kaiserinnen und Königinnen einfach „Frau“ zu nennen. Nannte doch unser verewigter Landesvater Friedrich August der Zweite in seinem hinterlassenen Testament die verwittwete Königin ebenfalls Frau. Wenn aber uns're allerhöchsten Herrschaften in der Reinheit der schönen deutschen Sprache mit so ehrenwerthem Beispiele vorangehen, warum sollen wir kleinen Leute nicht nachfolgen? Also um wieder auf die dermalige Bierbank-Politik zurückzukommen, so wäre die Stellung der europäischen Mächte für die nächste Zukunft folgende: Auf der einen Seite Franzose und Russe, auf der andern England und Preußen.

Gen. Und Deutschland?

Dorfb. Wenn Preußen angegriffen wird, müssen wir doch unsern deutschen Landsleuten helfen.

Gen. Und Oesterreich?

Dorfb. Oesterreich, das bin ich überzeugt, wird auch Deutschland in der Noth nicht im Stiche lassen. Doch das mit der neuen Allianz sind alles nur Vermuthungen. Leute, die nicht zu den Bierbank-Politikern gehören, z. B. Lord Palmerston, sind anderer Meinung. Sie sagen, trotz des Friedens bleibe es zwischen Frankreich und England beim Alten, also in guter Freundschaft.

(Drei Tage später.)

Dorfb. Die englischen Zeitungsschreiber machen ob der Resultate des pariser Friedens ziemlich mißvergnügte Gesichter. Sie erklären rundheraus, daß diese Resultate mit den gebrachten Opfern in gar keinem Verhältnisse ständen. Der „Sun“ erschien gar mit einem breiten schwarzen Rande und wurde sofort in Paris confiszirt. Also sogar die Trauer ist in Paris verboten. Alles soll partout lustig sein, so will's die pariser Polizei. Ein traurig Gesicht erscheint wahrscheinlich als ein unzufriedenes Gesicht; ein unzufriedenes Gesicht ist aber ein verdächtiges und gefährliches Gesicht. Also das Beste, was man in Paris jetzt thun kann, ist zu rufen:

Heisa Juchheisa Dudeldumdei,
Ist das eine Welt, bin auch dabei!

Trotz dieser octroyirten Fidelite hat aber die französische Regierung ihre Sorgen. Kaum mit der Untersuchung über die geheime Gesellschaft in Ruhe, geht's mit den Bischöfen los. Der Bischof von Luçon, dessen Gesinnungen der Regierung nicht gefielen, wurde auf ihr Andringen von Rom aus veranlaßt, seine Entlassung zu nehmen. Neuerdings hat man sich wieder nach Rom gewandt, um zwei andere Bischöfe in Parmiers und Troyes, deren Gesinnungen der Regierung ebenfalls nicht zusagen, zur Entlassung zu nöthigen. Der päpstliche Stuhl zeigte sich auch diesmal willfährig; nicht so die Bischöfe. Sie sagten: wir nehmen nicht unsere Entlassung. Haben wir etwas Uebles gethan, so setze man uns ab, wenn man im Rechte zu sein glaubt. Dieser Conflikt hat bereits 21 andere Bischöfe zur Unterzeichnung einer Protestation veranlaßt, die nach Rom abgeschickt werden soll. Man zweifelt indeß nicht, daß die Regierung ihren Willen durchsetzen wird. Was will der Herr Gevatter in Rom thun!

Mit dem Eintritte des Friedens und den begründeten Aussichten auf eine gute Ernte sind die Preise des Getreides auf allen Handelsplätzen Frankreichs erheblich zurückgegangen. — Auf die quecksilbrige Börse hat indeß der Friede aus dem goldenen Tintenfaß eher niederdrückend als belebend gewirkt. Mit dem Frieden aus dem großen Tintenfasse seltsam contrastirt der Artikel des Moniteur, wonach statt der sonst üblichen 80,000 Mann 140,000 Mann ausgehoben werden sollen. Es scheint mir das aber weniger eine kriegerische Demonstration als vielmehr eine durch die Nothwendigkeit gebotene Maßregel, um die bedeutenden Lücken auszufüllen, die in Folge des Kriegs und der Krankheiten entstanden sind.

Und jetzt von der unfruchtbaren Politik einmal auf etwas Oekonomisches, Segenbringendes. Aus Leipzig wird geschrieben: Die Entwässerung des Bodens durch unterirdische Röhren von gebranntem Thon, die sogenannte Drainage, gewinnt in unserer Gegend immermehr Ausbreitung und zahlreiche Freunde. Bei der hohen Wichtigkeit dieser Verbesserung für die Menge der ackerbaulichen Erzeugnisse und somit für die Volksernährung und den Verkehr, ist es der Regierung nicht genug zu danken, daß sie den Organen der Landwirthschaft und den Vertretern von deren Interessen — den landwirthschaftlichen Kreisvereinen — Mittel zur Verfügung gestellt hat, wodurch auch dem kleinern Grundbesitzer bäuerlichen Standes Gelegenheit geboten wird, sich mit wenigen Kosten an den Vortheilen der genannten Bodenverbesserung zu betheiligen. Durch die Kreisvereine sind nämlich Commissäre angestellt worden, welche von den ausübenden Landwirthen sowohl bei Drainage als auch bei andern zeitgemäßen Wirthschaftseinrichtungen zu Rathe gezogen werden. Gutsbesitzer, welche nicht mehr als 2000 Steuerein-

Ein Musiker der Zukunft.



Herrrr Gott! Pauken! große Trommel! kleine Trommel! Becken! Triangel und Kastagnetten — Allens auf einmal! Wagner! Wagner! Mörder eines Familienvaters, hab' Erbarmen mit meinen Würmern!

---

heiten auf ihrem Grundstücke haben und einen bezüglichen Antrag stellen, erhalten nun diese Beihülfe der Landescommissarien auf Kosten der Kreisvereine, und letztere honoriren aus den ihnen vom Ministerium des Innern verliehenen Dispositionsfonds die Arbeiten der Commissäre nach bestimmten Sätzen. Der Commissar hat bei Drainagen natürlich nur die Ingenieurarbeiten auszuführen, Situationsplan und Nivellement aufzunehmen und sonst das Nöthige anzugeben. Im vergangenen Jahre sind auf diese Weise von dem fungirenden Commissar drainirt worden 554½ Acker bei 40 Besitzern. Hierbei sind etwa 1,038,000 Drainröhren von verschiedener Weite zur Verwendung gekommen. Möge dies erfreuliche Beispiel recht zahlreiche Nachahmung finden.

(Vier Tage später.)

Dorfb. Die preußische Regierung hat die Concession zu einer in Berlin zu errichtenden „Kreditbank" verweigert, und hat meiner Ansicht nach nur wohl daran gethan. Die preußische Regierung gibt auch ihre Gründe zu der Verweigerung an. In dem betreffenden Artikel gibt sie zwar zu, daß Kreditinstitute nach der „Credit mobilier" auf die volkswirthschaftliche Entwicklung einen wohlthätigen Einfluß ausüben können, al-

Aus dem Altenburgischen.



„Du Grobian, kannst De denn nich mal danken, wenn mer „Guten Tag“ sagt; ich bin doch wol eben so gut en Mensch wie Du?“

„„Was, Du en Mensch! Du läufst och blos noch rum, um Dir de Begräbnißkosten zu sparen.““

---

lein es wird zugleich darauf hingewiesen, daß die Interessen solcher dem Geldmarkt beherrschenden Gesellschaften nicht immer mit dem gemeinen Besten zusammengehen. Grade jetzt erscheine es aber doppelt bedenklich, derartigen Projecten Folge zu geben, da allem Anscheine nach wieder eine derjenigen erschütternden Krisen im Börsen- und Geldverkehr bevorstehe, welche periodisch wiederzukehren pflegen. Die im Auslande begonnenen fieberhaften Bewegungen eines maßlosen Speculationsgeistes seien jetzt auch in Deutschland fühlbar geworden, und ganze Schichten der Gesellschaft, welche sonst solchem Treiben fern standen, würden in den Strudel mit hineingezogen. Der unvermeidliche Rückschlag werde nicht lange ausbleiben und unter solchen Umständen erscheine es nicht rathsam, Gesellschaften zu concessioniren, welche geeignet wären, eine vermehrte Bewegung in die überaus unruhigen Kreditverhältnisse zu bringen u. s. w. u. s. w. Wenn durch diese Maßregel der Speculation und Agiotage ein weites Feld verschlossen wird, so ist andrerseits die preußische Regierung bemüht, dem Grundbesitz einen erleichterten Kredit zu eröffnen, und es sind die in Preußen bestehenden Provinzialbanken neuerdings angewiesen worden, in diesem Sinne ihre Wirksamkeit geltend zu machen.

Aus dem schlesischen Gebirge sind abermals höchst traurige Berichte eingelaufen, die fast das Entsetzliche von 1847 noch übertreffen. Die Leute sind froh, wenn sie aus Kleien und Schwarzmehl sich täglich zweimal eine Suppe bereiten können. Kinder sollen aus Hunger zum Selbstmord getrieben worden sein. Gebe der Himmel, daß der abgeschlossene Frieden diesen Unglücklichen eine Erleichterung verschafft. Von Seiten der Behörde ist man zwar nach Kräften bemüht, das Elend zu mildern, aber letzteres hat, Gott sei's geklagt, eine zu unerhörte Höhe erreicht, daß oft alle menschliche Hülfe vergeblich ist.

Rudelmüller und Breetenborn.



Breetenb. Also der Kleene wärd dasmal Kaiser.
Rudelm. Was für ein Kleener?
Breetenb. Der Algierkönig.
Rudelm. Das weißt Du genau?
Breetenb. Jaa, Napoljon hat's ja selber gesat, daß er ihn firn Kaiser erziehn will.
Rudelm. Nu, der König von Rom, der Bordo und der pariser Graf, da hatte man och nicht die Absicht, sie für die Verbannung zu erziehen.

Breetenb. Da hast Du Recht.
Rudelm. Das Schlimmste is nur bei die französchen Kronprinzen —
Breetenb. Was denne —?
Rudelm. Daß die crawallustigen Franzosen die Erziehung im Lande nich vollenden lassen.

Breetenb. Also mit dem petersburger Frühstück war nischt niche.
Rudelm. Nee, de Sache hat sich grade umgedreht.
Breetenb. Wo so, umgedreht. —?
Rudelm. Man traktirt de Russen in Paris.

Breetenb. Und den Polen haben die Konferenzen gar nicht Rechnung getragen.
Rudelm. Das war vorauszusehen.
Breetenb. Wo so — vorauszusehen?
Rudelm. Nu, Dämlak, weil de Polen stets de Rechnung ohne den Wirth gemacht.

Rudelm. Du, Breetenborn, wer ist heutzutage der glücklichste Spieler?
Breetenb. Der Collecteur Barthold auf der Schreibergasse.
Rudelm. Dummes Zeug, von der Lotterie ist nicht die Rede.
Breetenb. Herr Ludwig Napoljon?
Rudelm. Auch nich.
Breetenb. Da weeß ich's nich.
Rudelm. Emil Devrient, der hat viele Jahre gespielt und stets gewonnen die — Herzen.

Scheerbeutel.

Berliner Barbier-Stube.

Liebster Herr Dorfbarbier!

Nichts Schreckliches is in dieser Woche in Berlin nich vorjefallen, außer das jroße Erdbeben in Jeddo, welches auch hier als telejrafische Depesche jespürt jeworden is. Der Frühling breitet seinen Sonnenschein-Fittig über unse fromme Stadt aus; der April hat die Friedens-Comferenzen mit unterzeichnet und streut uns statt Schneeflocken bereits schon berliner Sommersand in die Augen, die Kanarienvögel spielen Etuden, der Domchoe singt Friedens-Dedeums, weil wir uns nich jeschlagen haben. Berlin hat wieder einen Vater der Pollezei, welcher Herr v. Zedlitz-Neukirch heißt, die Wasserweeke stampfen schonst unjeduldig den Boden un sind im Bejriff in's Leben reinzujaloppiren, — Allens athmet Staub un Frieden, — un Herr Heinzelmann offrirt seine Cabinetter zu Friedens-Soupers mit Champagner un jute Bedienung! Wissen Sie, wer Heinzelmann is? Heinzelmann is der Vater des Elysiums; aber sein Elysium is abgebrannt. Die griechische Mythologie kann die berlinee Luft nich vertragen. Jupiter hat uf'n Kreuzberg nich Platz vor seine Donnermaschine, Mars kann die lange Friedenspeise nich cauchen, ohne übel zu werden; Vulkan hat sich blamirt, als er en Erdbeben in der Karlsstraße versuchte, Venus is in's Jarde-Corps eingetreten, un die Jruppen uf der Schloßbrücke sind nich mal Marmor, sondern jewöhnliche — Steine des Anstoßes. Aber wir scheeren uns den Deibel um die antike Welt, indem uns die moderne jenug in Anspeuch nimmt, besonders seit Landsberger seine neusten Frühlings-Moden nach pariser Modelle ankündigt. Wie ich mir habe sagen lassen, so hat er sich och die neuste Façon der Frühjahrs-Windeln à la Kaiserprinzeken kommen lassen, welche von die Stutzer der höheren Schule als Schnuppdücher jebraucht werden. Leider hat mich dieser kleene Prinz bereits eine eklige Verlegenheit bereitet, aus die ich mir aber noch glücklich rausj.schwindelt habe. Wie ich nämlich meine Jattin erzähle, daß dee Kaiserprinz in die Vossische Zeitung telejraphisch geboren un och sojleich nothdürftig jetauft jeworden is, fragte sie mir, wie er heiße? Nann denken Sie meine Angst, als ich des nich wußte. Endlich faßte ich mir und sagte: „Kind von Frankreich" heeßt er. Im Uebrigen freue ich mir über den Friedensschluß, wie en Kind. Man is doch nu wieder seines Lebens sicher. Exlenz Mandelbelken hat den schwarzen Adleer jekrigt, un ich rufe aus dem Jrunde meines Herzens: „Flsat hoch, die Platzpatrone soll leben!" — Mit Uebergebung des jeehrten Depeschen-Diebstahls, welcher als ene delikate Sache nich vor meinen Federschnabel is, empfehle ich mir Ihnen mit Friedensjeläute als Ihr verjebenster

Aujust Buddelmeyer,
mit das Motto: Es hilft doch Alles nischt.

Bartschnitzel.

Julius Hammer, als Lyriker durch sein „Schau in dich und schau um dich" (fünfte Auflage 1856) in freundlichem Andenken, hat sich neuerdings auch als dramatischer Dichter versucht und zwar mit recht glücklichem Erfolge. Ein fünfactig Schauspiel, die Brüdee, welches in diesen Tagen auf der dresdner Hofbühne zum ersten Mal zur Aufführung kam, erwarb sich in solchem Grade die Gunst des Publikums, daß die Hauptdarsteller vielmal und der Dichter selbst deeimal hervorgerufen wurden. Das Stück ist reich an wahrhaft dramatischen Momenten, die psychologische Zeichnung der Charaktee verdient alle Anerkennung und ruht über dem Schlusse des Ganzen eine eigne Weihe des Friedens und der Versöhnung. Die Sprache ist fließend, eein und edel. Möge diesee erste so gelungene Versuch dem Dichter ein Sporn werden, auf der neuen Bahn frisch und fröhlich vorwärts zu schreiten. — Wenn wir nicht irren, ist, nächst Theodor Köener und der Prinzeß Amalie, Julius Hammer der einzige geborne Dresdner, von welchem ein Stück auf der dresdner Hofbühne zur Aufführung gelangte.

Frage- und Antwortkasten.

*** Warnung. Dieser Tage saß eine Dame in schönster Sonnenbeleuchtung in Dresden am Fenster. Sie ist mit Stickerei beschäftigt und bemerkt plötzlich in ihrer nächsten Nähe Brandgeruch. Erschrocken untersucht sie ihr Kleid und findet dasselbe glimmend und rauchend. Zum Glück ist der Brand noch nicht weit voegeschritten, so daß ee leicht gelöscht werden kann. Welches war der Grund dieser auffälligen Erscheinung? Unmittelbar neben der Stickerei stand eine oben offene und mit Wasser gefüllte Glaskugel, in welcher Goldfischchen lustig umherschwammen. Da nun solche Glaskugeln in sehr vielen Familien angetroffen werden, so macht der Dorfbarbier auf ihre Feuergefährlichkeit aufmerksam und mahnt zur Vorsicht. Diese Kugeln sind, sobald sie von der Sonne beschienen werden, entschiedene Brenngläser. Also entferne man aus ihrer Nähe feuerfangende Stoffe, oder stelle sie so auf, daß sie von den Sonnenstrahlen nicht als Brennglas benutzt werden können.

*** Anfrage: (aus Bautzen) Was hat sich wohl der sonst so gemüthliche, für Gott, Natur und alles Erhabene schwärmende Dorfbarbier gedacht, als er den Stoßseufzer Heinrich Heine's zu dem seinigen machte, dadurch, daß er denselben ohne jegliche Randbemerkung dem größern Publikum übergab? Oder ist, was ich bis jetzt durchaus nicht glauben will, der früher so gefühlvolle Dorfbarbier plötzlich der Ansicht geworden: „daß unsre Seele einstmals wie eine Theaterlampe erlischt und auch nicht ein Funke fortglüht?" Antwort des Dorfb. Der Heer Einsendee hat so Uneecht nicht, wenn er tadelt, daß die bewußten Verse in voriger Nummee ohne weitre Bemerkung abgedruckt wurden. Es geschah dies aus Versehen. Jene Verse können überhaupt weder als die gewonnene Lebensansicht des verstorbenen Dichters, noch als die der Redaction betrachtet werden. Sie sind nur die sehr getrübte Lebensanschauung eines kranken, lebenssatten Mannes, obschon die phantasievolle Auffassung und Darstellung den Heine'schen Geist nicht verkennen lassen.

Was herauskommt, wenn man beim Zeitungslesen zwei Blätter auf ein Mal umwendet.

Zweite Sammlung.

Wien.

Der große Aufschwung, den unsere Geldverhältnisse mit jedem Tage und in immer wachsendem Maaße nehmen, wirkt so außerordentlich befriedigend auf alle Klassen der Gesellschaft, daß —

derselbe, wenn seine Appellation an die Gnade des Regenten unberücksichtigt bleibt, in der nächsten Woche den Tod durch Henkershand wird erleiden müssen.

Paris.

Gestern früh wurde ein kaiserlicher Prinz geboren. Die Freude des hohen Elternpaares kann kaum größer sein, als der Jubel der Bevölkerung —

weshalb auch wiederholt und von verschiedenen Seiten zugleich ein dringender Antrag auf Einführung der Prügelstrafe gestellt werden wird.

Altenburg.

In vergangener Woche ereignete sich hier einer der verwegensten Diebstähle und galt der Einbruch der Kasse eines angesehenen Kaufmanns. Glücklicher Weise wurde man des Diebes alsbald habhaft und —

nach seiner Vorstellung am kaiserlichen Hofe hatte er eine geheime Privataudienz beim Regenten; noch an demselben Abende wurden ihm die Insignien des großen Ritterordens feierlich übergeben.

Torgau.

In voriger Woche fingen die Fischer unweit der Stadt in der Elbe einen ungeheuren Stöhr und übertrifft derselbe alle bisher gefangenen Fische dieser Gattung bedeutend. Er hat eine Länge von zehn Fuß —

blondes Haar und hellblaue Augen, wie überhaupt seine ganze Erscheinung eine höchst angenehme ist und besonderes Glück bei der Damenwelt macht. Wie man hört, heirathet er binnen Kurzem die Tochter eines hiesigen sehr reichen Banquiers.

Konstantinopel.

Die Sitten und Moden der Franken nehmen hier immer mehr überhand und werden besonders auf die Bildung der muselmännischen Bevölkerung segensreiche Folgen haben. Um nur Eines von Vielen anzuführen, so —

wurden in den letzten Tagen mehr als jemals Verhaftungen wegen Diebstählen, Trunkenheit u. s. w. vorgenommen und solche Fälle mehren sich in unserer Residenz von Tage zu Tage.

Berlin.

Kürzlich entkam aus dem hiesigen zoologischen Garten ein Wolf und konnte man desselben trotz aller Bemühungen bis jetzt noch nicht wieder habhaft werden. Aus verschiedenen Bauernhöfen und Schäfereien der Umgegend hat er mit größter Frechheit Thiere gewürgt und gestohlen —

man glaubt den jungen Mann, seines hervorragenden dramatisch-literarischen Talentes wegen, mit Sicherheit eine Dramaturgenstelle am Hofburgtheater zu Wien versprechen zu können.

Petersburg.

Allgemein spricht man jetzt hier von den liebenswürdigen Reizen der Fürstin O., die durch den Tod ihres Gemahles zu den reichsten Wittwen des russischen Reiches geworden ist. Es finden sich schon viele Bewerber um die schöne Hand, die —

Morgen im Beisein der hohen Herrschaften vom Stapel gelassen wird. Sie geht nur 7 Fuß im Wasser und trägt auf dem Vorderdeck acht und im Hinterdeck zehn Kanonen. So eben sind die Matrosen beschäftigt, sie noch ein Mal gehörig einzutheeren.

Frankfurt a. M.

Unsre Börse gewinnt in Folge der Friedensnachrichten immer mehr an Thätigkeit und Leben. Von allen Seiten drängen sich gewinnlustige Speculanten herbei, die an den wiederauflebenden Geschäften ihren Theil haben wollen —

auch von andern Theilen des Landes hört man ähnliche Berichte über die immer mehr überhand nehmende Unsicherheit durch Beutelschneider, die sich leider durch große Schlauheit immer dem Arme der Gerechtigkeit zu entziehen wissen.

Paris.

Die Neugier des Volkes, um den jungen Prinzen zu sehen, übersteigt alle Vorstellungen. Täglich stehen von früh an dichte Gruppen am kaiserlichen Palaste, so wie sich auch Deputationen mit Glückwunschadressen von allen Seiten einfinden. Man glaubt —

es werde binnen Jahresfrist eine zweite Auflage dieses wirklich populären Buches nöthig werden und dürften sonach die bedeutenden Auslagen der Herausgeber durch die Theilnahme des Publikums mehr als gedeckt erscheinen.

Berlin.

Wie man hört, stehen für künftige Landtage dem Wahlmodus ganz bedeutende und umfassende Umänderungen bevor, die dahin zielen, das ganze Wesen der Vertretung der Regierung mehr unterzuordnen. Z. B. will man —

endlich mit Energie dem Unwesen der sogenannten Ziehkinder dadurch vorbeugen; doch hört man, daß Impfscheine ebensowohl bei diesen, wie bei andern Kleinkinderbewahranstalten zur Bedingung des Eintrittes gemacht werden sollen.

Intelligenz- & Anzeigeblatt

Insertions-Gebühren werden bei einer Auflage von 18,000 Exemplaren mit nur à 3 Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet.

Gerichtliche Bekanntmachungen, Verkäufe, Empfehlungen 2c. 2c.

Baiersche patentirte Seife.

Alle bunte baumwollene, wollene und seidene Zeuge, Bänder, Tücher etc. in kaltem, weichem (Fluß- oder Regen-)Wasser zu waschen, um die Farben zu conserviren, damit sie nicht bleichen, und alle Flecken aus Tuch, Seidenzeug 2c. zu reinigen. —

Preis pr. Stück 20 cop. S.

Würtembergisches patent. Blonden-Wasser.

Um Blonden, weiße Seidenzeuge, Bänder, Spitzen u. s. w. in kaltem weichem (Fluß- oder Regen-)Wasser zu waschen.

Preis pr. 1/4 Bout. 30 cop. S.

Dr. C. Hunnius Haar-Pomade

zur Stärkung und Conservirung des Haarwuchses.

Preis pr. Glas 60 cop. S. Bei Engros-Verkäufen angemessener Rab.

Die alleinigen Lager für **St. Petersburg** befinden sich im Haupt-Depôt im Berliner Magazin von A. F. Hunnius, kl. Kolomna, Ecke der Torgowoi- und gr. Masterskoistr. Haus Arsenieff No. 9/18, im Polnischen Magazin von Henniger & Co., Newsky-Prospect, Ecke der Mihail Str. Haus Rogoff, im Parfümerie-Magazin von Heinrich Heldt, Hoflieferant Ihrer Kaiserl. Hoheit der Groß-Fürstin Maria Nicolaiewna, bei der Simionowschen Kirche im Hause Baliaef No. 12, in **Mosco** im Preußischen Magazin von Krüger & Katsch, Schmiedebrücke, Haus Wseevoloschsky. [114]

Zur Nachricht für Auswandernde.

Nach den Häfen Nordamerika's expedire ich auch in diesem Jahre jeden 1. und 15. eines Monats, nach Chili und Australien allmonatlich einmal große, schöne Dreimaster erster Classe ab Bremen und Hamburg.

Anmeldungen dazu beliebe man wegen der zum Frühjahr zu erwartenden Preissteigerung recht bald einzureichen.

Auch für die amerikanischen Postdampfschiffe **Hermann** und **Washington** nehme ich Passagiere an und gebe auf alle größern Plätze Amerika's zu billigen Cursen Wechsel ab.

Den resp. Reisenden halte ich meine Vermittelung bestens empfohlen.

C. Louis Täuber in Leipzig.
[115] K. Sächs. conc. Agent für Auswanderung.

Apparate

(mit Draht überstrickt) zu Bereitung von Selters u. Soda-Wasser, Limonaden, moussirenden Weinen und kohlensäurehaltigen Getränken jeder Art, nebst den dazu nöthigen Füllpulvern, worüber ein besonderer Preis-Courant nebst Gebrauchs-Anweisung unentgeltlich ausgegeben wird.

Leipzig, 1856. Hofapotheke zum weißen Adler.
[116] L. A. Neubert.

Pelletier's Aromatische Zahnseife. Das Stück 6 Ngr.

Brustbonbons gegen Husten und Heiserkeit in Schachteln à 6 Ngr.

Englische Brausepulver in versiegelten Schachteln à 10 Ngr., so wie in versiegelten Packeten à 8 Ngr. p. 12 Schachteln 3 Thlr. 15 Ngr. — p. 12 Packete 3 Thlr.

Hühneraugenpflaster. Nebst Gebrauchsanweisung.

Ananas in Zucker zu Bereitung von **Cardinal** in verpichten Gläsern zu 5 Bout. Wein à 2 Thlr., in kleineren Gläsern zu 2 1/2 Bout. Wein à 1 Thlr.

Englische Odontine gegen Zahnweh in Gläsern à 2 1/2 und 5 Ngr.

Für Freunde der Photographie!

Es steht ein vollständiger, nach amerikanischer Methode konstruirter Apparat für Platten-Portraits und Landschaften zu verkaufen (das Objektiv von Voigtländer & Sohn). Sollte Jemand geneigt sein, diese Kunst gründlich zu erlernen, so ist hier die beste Gelegenheit geboten. Festgesetzter Preis für Apparat und genügende Lectionen 100 Thlr.

Das Nähere auf portofreie Anfragen durch die Exped. d. Blattes. [117]

Für Gartenfreunde. [118]

Das Preisverzeichniß der neuesten Rosen, Georginen, Fuchsien, Verbenen 2c., sowie diversen Warm- und Kalthauspflanzen im Laurentius'schen Garten zu Leipzig, ist erschienen und beim Obergärtner daselbst zu bekommen. (Briefe franco.)

Gesucht wird ein Werkmeister für eine Glasfabrik in Finnland, wo weißes Hohl- und Krystall-Glas, farbiges und weißes Tafel-Glas, sowie grünes Hohl-Glas verarbeitet wird. Der Vorsteher und das Personal sind Deutsche.

Reflectanten, die genügende Referenzen beibringen können, wollen in frankirten Briefen ihre Bedingungen einsenden an

G. F. Stockmann.
[119] **Notsjö & Tavastehus** via St. Petersburg.

Bierseidel-Untersetzer.

Die **Gutta-Percha-Fabrik** von **Gräf & Zuege** in Weißenfels a. S. empfiehlt Bierseidel-Untersetzer von reiner Masse auf's Zweckmäßigste fabrizirt und verkauft dieselben bei Franko-Einsendung des Betrages, das Dutzend mit 1 Thlr. incl. Emballage. Alte (ausrangirte) aus unserer Fabrik werden das Pfund mit 8 Sgr. in Zahlung angenommen. [120]

Vortheilhaftes Anerbieten.

Ein schon lange bestehendes Geschäft sucht für den Verkauf seiner Artikel, sowohl in größeren als kleineren Städten, tüchtige und rechtliche Agenten, die eine ausgebreitete Bekanntschaft besitzen. Die Artikel sind überall mit gutem Nutzen zu verkaufen. Reflektirende belieben ihre Adresse franco unter den Buchstaben „V. No. 60" in der Exped. d. Blattes abzugeben. [121]

Nach der deutschen Colonie

SAXONIA in Brasilien

gegründet von der **Mucury-Comp.** wird eine fernere Expedition in den nächsten Monaten stattfinden. Wir sind ermächtigt, unbemittelten Auswanderern, welche Land nehmen, die Hälfte des Passagegeldes vorzuschießen, so daß dieselben nur ca. 40 Thlr. hier zu bezahlen, den Vorschuß aber in Terminen abzutragen haben. Die sonstigen günstigen Bedingungen sind aus unsern Prospecten zu ersehen, und sind wir gern bereit, auf frankirte Briefe nähere Auskunft zu ertheilen.

Schlobach & Morgenstern,
[122] conc. Auswand.-Agentur.

Gef. zu beachten!

Ich erlaube mir zu höchst vortheilhaften Insertionen (pr. Zeile 1 Sgr.) meinen jetzt laut neuester Stempel-Steuer-Quittung in **2180** Exemplaren verbreiteten **Hellweger Anzeiger und Boten**, zugleich amtliches Kreisblatt für den Kreis **Hamm**, zu empfehlen, die ich mir direct franco oder durch meinen Kommissionär Herrn **Bernhard Hermann** in Leipzig erbitte. Zugleich mache ich darauf aufmerksam, daß ich mich auch zugleich als Kaufmann mit Verkauf passender **Nebenartikel** befasse, wozu ich wegen obigem Blatte und eigener Boten, nach allen Seiten hin die beste Gelegenheit habe.

Anna (Westphalen), im März 1856.

Friedr. Wilhelm Rubens,
[123] Buchh. u. Buchdrucker.

Vorstehend angezeigte Werke sind zu haben in allen soliden Buchhandlungen, in Leipzig bei **Ernst Keil**, Königsstr. 14., in Werdau in der **Schreiber**'schen Buchhandlung, in Weimar in der Hofbuchhandlung von **W. Hoffmann.**

Verlag von Ernst Keil in Leipzig. — Druck von Alexander Wiede in Leipzig.

№ 16. 1856.

Illustrirter Dorfbarbier.

Ein Blatt für gemüthliche Leute.

Verantwortlicher Redakteur

Ferdinand Stolle.

Sonntag, den 20. April 1856. — Wöchentlich ein Bogen mit Illustrationen. Durch alle Buchhandlg. und Postämter für 10 Ngr. vierteljährlich zu beziehen.

Gemüthliche Unterhaltung

des Dorfbarbiers mit dem General von Pulverrauch.

Dorfb. Ein so zweckmäßiger Krieg, wie der eben beendete, ist noch gar nicht dagewesen, und der alte Dingskirchen mit seinem „'s ist Allens dagewesen" fällt in Folge der pariser Konferenz wirklich vom Gerüste. Nun passen Ew. Gnaden einmal auf: der Franzose trompetet laut und vernehmlich aus, daß es die gesammte Christenheit, Juden- und Türkenschaft vernehmen können: der Zweck des Krieges sei erreicht; Palmerston im Parlamente drüben ruft gleichfalls: Sie können's nun glauben oder nicht, meine Herren, der Zweck des Krieges ist erreicht. Der Russe in Petersburg jubilirt: der Zweck des Krieges ist erreicht; in der Türkei von den Moscheen tuten sie: der Zweck des Krieges ist erreicht. Hab' ich also unrecht, wenn ich diesen Krieg einen allerhöchst zweckmäßigen nenne? Die zahlreichen Einbeine, die in Westen und Osten umherstelzen, meinen freilich mit bitterm Lächeln:

Ja, erreicht ist euer Zweck.
Aber unser Bein ist weg!

Und wenn solch' ein Einbein jetzt die hohe Gelegenheit hat, mit trockenem Munde zuzusehen, wie die französischen und russischen Diplomaten beim Champagner sitzen und sich liebevoll in die Arme sinken, kann man dem Einbeine wahrhaftig nicht verargen, wenn es ausruft: Konntet ihr Schwerenöther das nicht vor einem Jahre thun, wo mein Bein noch kerngesund an der Hüfte saß? Eine höchst curiose Weltgeschichte!

Gen. Er wird sie nicht ändern!

Dorfb. Während aber bei Sebastopol ein Menschenleben fast gar nichts galt, hält man in Paris alle Hände über ein junges Menschenleben; die Amme soll den Algierkönig nicht einmal liebkosen, wie die Zeitungsschreiber wissen wollen. Diese glücklichen Zeitungsschreiber beschäftigen sich überhaupt jetzt sehr viel mit der kaiserlichen Amme, eine höchst unschuldige und darum nicht gefährliche und darum erlaubte Unterhaltung.

Der Waffenstillstand erstreckt sich jetzt auch über die Meere. Karlchens Jungen hatten also ihre Messer völlig vergebens gewetzt, was auch recht gut ist. Die Russen haben bereits ihre Backofen aufgemacht und lassen ihr Getreide heraus, welches dem Westen gar wohl thut, wie ebenfalls das westliche Geld den Russen recht wohlthun mag. Kurz, es hat sich mit Einemmale eine so allgemeine Gemüthlichkeit über die Welt ergossen, daß der Dorfbarbier ordentlich neidisch werden könnte, wenn in Sachen der Gemüthlichkeit überhaupt ein Neid möglich wäre. Um aber der Gemüthlichkeit die Krone aufzusetzen, sollen sämmtliche Franzosen und Engländer aus der Türkei nach Hause marschiren zur Frau Mutter; die Fremdenlegion aber, die keine Mutter hat, soll hinab an's Kap der guten Hoffnung und sich gegen die Kaffern mit Ruhm bedecken. Alsdann will der glückliche pariser Papa, um den deutschen Bund als Herrn Nachbar nicht Beunruhigung zu verursachen, einen afrikanischen Feldzug unternehmen. Die noch unbezähmten Stämme jenseit des Atlas sollen der großen Nation unterworfen und die Trikolore in der Wüste Sahara aufgesteckt werden. Mit England bleibt's beim Alten. Darum soll auch England gegen die afrikanische Eroberungspolitik nichts einzuwenden haben. Desgleichen nicht, wenn die Franzosen die Insel Madagaskar ero-

bern mit sammt ihrer Königin, welche bekanntlich vier Männer hat (wahrscheinlich für jede Jahreszeit einen) und bedeutend schnapst, wie ich schon vor Jahren im Dorfbarbier erzählt habe. Wenn diese allgemeine Friedensliebe, diese russisch-türkisch-englisch-französische Herzenseinigkeit wirklich so von Herzen kommt, sollte man fast meinen, daß endlich eine Zeit gekommen, an welcher der liebe Gott seine Freude haben kann. Also die Hauptsache ist und bleibt, daß der Frieden auch vom Herzen geht. — Ob jedoch die erst neuerdings offenbar gewordene Gemüthlichkeit der Westmächte, ihre Soldaten nach Hause kommen und den Sultan mit den octroyirten Reformen sich selbst zu überlassen, den türkischen Christen zur Gemüthlichkeit gereichen dürfte, möchte stark zu bezweifeln sein. Es scheint gradezu unmöglich, daß der Sultan das Reformprogramm ohne westmächtliche Hülfe auszuführen im Stande ist.

Gen. Warum wollen denn mit Einemmale die Westmächte die Türkei über Hals und Kopf räumen?

Dorfb. Alles Gemüthlichkeit, Ew. Gnaden. Einige hypochondrische Grillenfänger wollen zwar munkeln, das geschehe aus keinem anderen Grunde, als den Oesterreichern wegen der Donaufürstenthümer mit gutem Beispiele voranzugehen, nach dem alten Spruche: Ich prügle deinen Juden nicht, also verlangt's die Gerechtigkeit, daß Du auch meinen Juden ungeschoren läßt.

(Einen Tag später.)

Dorfb. Es kann gar nichts schaden, wenn man, wie ich schon oft den guten Rath gegeben, von Zeit zu Zeit einen Blick in die Vergangenheit wirft, und in dem lehrreichen Buch der Geschichte ein Wenig blättert. Wenn die Weltverbesserer über die Gegenwart gar zu arg räsonniren und einem den Kopf ganz wirblich machen, oder wenn Dinge vorkommen, die uns ganz ernsthaft fragen lassen, ob wir wohl im neunzehnten Jahrhundert und noch dazu in der Mitte desselben leben, so halte ich einen Blick in die Vergangenheit immer für die beste Medizin. Man fährt ob der Gegenwart nicht leicht aus der Haut. Ich will diesmal gar nicht einmal von politischen Dingen sprechen — ich that das neulich wegen des Grafen Pfeil, wo ich das Benehmen des Grafen Savern in Erinnerung brachte — nein, bleiben wir lediglich bei den Nahrungsverhältnissen stehen. Kein Mensch von Einsicht wird verkennen, daß für unsere arme Bevölkerung, ja selbst für unsern Mittelstand jetzt eine schwere Zeit, daß er zu schwimmen und zu waten, zu sorgen und zu würgen hat, um als ehrlicher Mann durchzukommen — aber was ist die heutige Nahrungsnoth — ich nehme selber unser armes Gebirge und das unglückliche Schlesien nicht aus — gegen die Nahrungsnoth der Vergangenheit? Und nun muß man berücksichtigen, welcher Unterschied hinsichtlich der Bevölkerung von damals und heut? Hätten wir heut so wenig Esser wie damals, sie würden alle satt werden. Doch hören wir, was die Geschichtschreiber von jenen Zeiten berichten, die von Dummköpfen so oft die „gute alte Zeit" genannt wird. Ich halte mich diesmal ganz speciell an einen Chronisten unseres Sachsenlandes in der Gegend der heutigen sächsischen Schweiz, die Jedermann wenigstens dem Namen nach kennt. Da heißt es unter Anderm: In den Jahren 1315, 1316 und 1317 kostete ein Loth Gerstenbrot neun Pfennige (ein alter Groschen galt nach damaligem Geldwerthe mehr als jetzt ein Thaler.) Nur auf die Tafeln der Fürsten und reichsten Edelleute ward ein Wenig davon aufgetragen. Damals aß man in hiesiger Gegend Gras, Stroh, Heu, kochte Baumrinde und grub nach Wurzeln. Besonders diente die Wurzel des Farrenkrauts als hauptsächlichstes Nahrungsmittel. Die Menschen trockneten förmlich zu Gerippen zusammen, matten Schritts wankten sie umher und fielen oft bei ihren Geschäften, die sie nur mit größter Kraftanstrengung verrichten konnten, kraftlos, oft auch todt nieder. Bischof Benno von Meißen verordnete daher im Jahre 1317, daß Brotdiebe nicht bestraft würden. Ju eben genanntem Jahre kostete die Metze Weizen zwei Mark Silber, über 26 Thaler, in Thüringen sogar fünf Mark. Brot war endlich gar nicht mehr zu kaufen. Alles Vieh und Geflügel war verzehrt; gefallne Pferde und andres Aas erzeugten keinen Ekel mehr und wurden gierig genossen. Ja man scheute sich damals nicht, wie alle Chronisten übereinstimmend berichten, Leichen zu essen, und zwar geschah dies nicht blos am Rhein, in der Pfalz, in Hessen, in Schlesien und Polen, sondern auch im Königreich Sachsen. Unglaublich und doch wahr ist es, daß man die Hochgerichte umlagerte, um die getödteten Verbrecher sogleich herunter zu reißen und zu verzehren, was oft unter Mord- und Todtschlag geschah. So trug man in Erfurt laut verbürgter Nachrichten 1317 7856 verhungerte Menschen auf die Gottesäcker, welche mit starker Wache besetzt werden mußten, um zu verhüten, daß man die Todten wieder ausgrub. In Sachsenland fand man viele Menschen, besonders Kinder, todt an den Wegen liegen, etwas Gras oder Moos im Munde. Im Jahre 1432 wurden die Ernten durch fürchterliche Regen- und Wassergüsse vernichtet, selbst die Rüben, die einzige Frucht, welche ein genießbares Lebensmittel bot, und worauf der Landmann seine letzte Hoffnung gesetzt hatte, waren verdorben. Und dadurch entstand die gräßlichste Theurung und Hungersnoth, die mit jedem Jahre stieg, da in den nächstfolgenden Jahren bis 1438 alle Ernten durch Mißwachs größtentheils zu Grunde gingen. Eine allgemeine Trauer schwebte über jedem Orte. Theilnahmlos wankte ein Mensch an dem andern vorüber. Das Herz war verhärtet, von Verzweiflung erfüllt, und alles menschliche Gefühl darin erstorben. Sitten und Religion waren gewichen; Diebstahl, Raub, Mord, galten nicht mehr als Verbrechen, und der Mensch war sogar unter das Thier herabgesunken. Väter und Mütter verließen ihre Kinder, unbekümmert, welchem schrecklichen Elende und Tode sie anheim fielen. Geschwister und Verwandte kannten keine Blutsverwandtschaft mehr; Niemand traute dem andern. Gleich Tigern liefen die Stärkern und Mächtigern umher, und wehe dem, bei dem man vermuthete, daß er noch Etwas zu leben habe. Welch ein Jammer! Welch ein Elend unter der Menschheit. Es schien wirklich, als habe der himmlische Vater seine Kinder auf Erden verlassen und wolle sie vertilgen. Nach aufgefundenen Nachrichten sind in den Jahren 1434 bis 1438 in den Ortschaften Mardorf (im meißener Kreise) an 700 Menschen, in Zeidler 350, in Schönau 216, in Heinsbach 640, in Einsiedel gegen 400 Menschen des Hungertodes gestorben. Aehnliche Hungersnoth kehrte in den Jahren 1645 bis 1648 wieder, wo der Scheffel Korn auf 60 Thaler stieg, in Bautzen sogar einmal mit 72 Thalern bezahlt wurde. Dazu stockten alle Gewerbe, da Niemand, selbst bei dringendem Bedürfniß, etwas machen lies. Die öffentliche Mildthätigkeit reichte nicht aus, denn in allen Ständen fehlte es an den nöthigen Mitteln, und Vorräthe gab es gar nicht mehr. Auch in dieser traurigen Zeit starben viele Menschen Hungers. — 1662 trat durch anhaltende Regengüsse abermals Theuerung ein, daß der Scheffel Korn auf 17 Thaler stieg. 1694 abermals große Regengüsse, — im Juni, Juli, August, fast ununterbrochen. Die Aecker wurden nie trocken, das Heu faulte; die Aehren

reiften nicht, und mußten von den Halmen geschnitten und in den Stuben getrocknet werden. Allein die Körner gaben kein Mehl, rochen widerlich und wurden selbst nicht von dem Vieh gefressen. — Es würde zu weit führen, auch die übrigen Mißwachs- und Theuerungsjahre noch anzuführen, mit welchen unsere armen Voreltern zu kämpfen hatten. Gedenkt man hierzu noch der häufigen Kriege, wo oft ganze Provinzen verwüstet wurden, ganze Dörfer vom Erdboden verschwanden, so daß da, wo früher Menschen wohnten, Wölfe ansiedelten — bedenkt man hierzu die Ketzergerichte, die Hexenverbrennungen, die Gewalt und den Uebermuth des Adels — so mögen solche Zeiten von einer kleinen Anzahl Ritter auf dem preußischen Landtage preiswürdig und wünschenswerth gefunden werden, die übrige vernünftige Menschheit ist anderer Ansicht, und dankt Gott, daß jene dunkeln Zeiten im Rücken liegen. Verkennen wir also die Vorzüge unserer vorgeschrittenen Zeit nicht. Sie läßt allerdings noch Viel, sehr Viel zu wünschen übrig. Erfreuen wir uns aber des Guten, das sie vor der Vergangenheit voraus hat, ohne ihre Schattenseiten zu verkennen, und ohne müde zu werden, diese Schattenseiten beseitigen zu helfen.

(Zwei Tage später.)

Dorfb. Die Vertreter der materialistischen Richtung in der Naturwissenschaft, Herr Vogt in der Schweiz an der Spitze, haben in neuester Zeit einige Niederlagen erlitten, daß ihre Autorität außerordentlich im Abnehmen begriffen ist. Was aber das bei weitem Wichtigste in diesem außerordentlich interessanten Kampfe, ist, daß jene Herren nicht etwa durch die Theologie oder durch Maßnahmen der Regierungen (wodurch sie den Nimbus des Märtyrerthums erlangt haben würden), sondern durch die lautre reine Gotteswissenschaft bekämpft worden sind. Dies war auch der einzige Weg der nachdrücklichen und nachhaltigen Bekämpfung; jeder Andere würde ihnen nur von Nutzen gewesen sein. Ein solcher geistiger Kampf kann auch nur auf geistigem und wissenschaftlichem Gebiete ausgekämpft werden, mengt sich hier die Kirche oder gar die Polizei hinein, so tragen sie den zu bekämpfenden Feinde nur Waffen zu. Ein edler Kämpe auf diesem Streitfelde sagt in Gutzkow's Unterhaltungen sehr wahr: Ich will kein Stahl'sches Zeitalter der Umkehr der Wissenschaft, auch kein Vordringen der edeln Freifrau Wissenschaft zur Dienstmagd für Staat und Kirche. Die Naturwissenschaft hat eine hohe Mission zu erfüllen, der sie aber treulos wird, wenn sie ihre Leiter an den Himmel setzt. Wenn sie uns Thatsachen bieten will, so sollen das keine Ficta sondern Facta sein, wie hier wiederum ihre Repräsentanten nicht den Dünkel in sich aufkommen lassen dürfen, daß die Naturwissenschaft die regina mundi sei, sondern das audiatur et altera pars bei ihren Resultaten beherzigen müssen, damit an dem Webstuhle der Gesammtcultur der Mantel gewoben wird, den — nicht der Herren eigener Geist — sondern des Herrn Geist durch alle Zeiten trägt. Ein merkwürdiges Zusammentreffen mit den neuern unterschiedlichen Niederlagen der naturgeschichtlichen Materialisten auf wissenschaftlichem Gebiete ist der Paragraph in dem Testamente des größten deutschen Lyrikers, welcher unlängst von der Erde schied, auf welcher er mehre Jahrzehnte mit höchster geistiger Schärfe und höchster geistiger Bevorzugung und Talent den Freigeist spielte und der Lehre des absoluten Materialismus sehr in die Hände arbeitete. Heinrich Heine sagt in diesem siebenten Paragraphen seines Testaments, welches sein Bruder Gustav Heine jetzt veröffentlicht hat, wörtlich: „Ich wünsche, daß mein Leichenzug so einfach wie möglich sei und daß die Kosten meiner Beerdigung nicht die eines einfachen Bürgers übersteigen. Obschon ich zur evangelischen Religion gehöre, wünsche ich nicht, daß der Geistliche dieser Religion meiner Leiche folge; auch verzichte ich auf jede andere heilige Handlung, um mein Leichenbegängniß zu feiern. Dieser Wunsch ist nicht der schwache Wille eines Freigeistes. Seit vier Jahren hab' ich allen philosophischen Stolz abgelegt und bin ich wieder zu religiösen Ideen übergegangen. Ich sterbe, glaubend an den Einen und Ewigen Gott, Erschaffer der Welt, dessen Barmherzigkeit ich anrufe für meine unsterbliche Seele. Ich bedaure, in meinen Schriften von heiligen Dingen oft respectlos gesprochen zu haben. Aber ich wurde hierbei weit mehr von dem Zeitgeiste fortgerissen, als von eigenem Trieb. Wenn ich ohne mein Wissen die guten Sitten und die Moral beleidigt habe, welche die wahre Kraft alles Glaubens sind, mein Gott, so bitte ich dich und die Menschen um Verzeihung Ich verbiete, daß eine Rede, sei es deutsch oder französisch an meinem Grabe gehalten werde. Gleichzeitig erkläre ich, daß ich nicht wünsche, daß meine Asche nach Deutschland gebracht werde. Die große Aufgabe meines Lebens war der Versuch, ein herzlich Verhältniß zwischen Frankreich und Deutschland herzustellen." Wir können jetzt um so versöhnter von dem Grabe eines großen Menschen scheiden, der gefehlt und gebüßt und versöhnungsfröhlich hinübergegangen in das Land der Versöhnung. Auch hat er jetzt die Antwort auf seine Fragen:

Am Meer, am wüsten, nächtlichen Meer,
Steht ein Jüngling und Mann,
Die Brust voll Wehmuth, das Haupt voll Zweifel,
Und mit düstern Lippen fragt er die Wogen:
O löst mir das Räthsel des Lebens,
Das qualvoll uralte Räthsel,
Worüber schon manche Häupter gegrübelt
Häupter in Turban und schwarzem Baret,
Perrückenhäupter und tausend andre
Arme, schwitzende Menschenhäupter —
Sagt, was bedeutet der Mensch?
Woher ist er gekommen? Wohin geht er?
Wer wohnt droben auf goldenen Sternen?

Die Antwort ist ihm geworden.

(Drei Tage später.)

Dorfb. Die französische Opposition gegen das neunapoleonische Regiment, nachdem sie in der Presse und in den Kammern nicht aufkommen kann, hat sich jetzt in den Schooß der Academie geflüchtet, und die Repräsentanten von Frankreichs Intelligenz und Wissenschaft verabsäumen keine Gelegenheit, um ihren Widerwillen gegen die dermalige Regierung an den Tag zu legen. So hat dieser Tage der Herr Herzog von Broglie, einst Minister unter König Louis Philipp, eine Rede gehalten, die in Paris das höchste Aufsehen und in den Tuilerien das höchste Mißfallen erregt hat. Der Herzog verglich nämlich in seiner Rede das ehemalige beklagenswerthe Frankreich unter dem Minister Mazarin mit dem gegenwärtigen Frankreich unter Ludwig Napoleon, und fand so viel Aehnlichkeiten heraus, daß man sich die Entrüstung des französischen Hofs wohl erklären kann. Die Regierungsblätter aus Politik und die andern Blätter aus Furcht druckten nur Theile der Rede ab und ließen die anzüglichsten Stellen ganz hinweg. In der freien Presse Englands wird man wohl diese Rede unverstümmelt lesen. Man ist in Paris in Sorge, daß diese Rede des



Der letzte Helgoländer.

Herzogs der Academie Nachtheil bringen werde, da Herr Ludwig Napoleon die Redefreiheit der geistigen und wissenschaftlichen Herren Academiker schon früher übel vermerkt hat. Wenn die Rede indeß wirklich Wahrheit enthält, so wird Letztre nicht zu Grunde gehen und wenn der dermalige Beherrscher Frankreichs die ganze Academie aufhübe. In den pariser Schankwirthschaften sind die Wirthe von der Regierung angehalten worden, keine Spottlieder auf die Russen mehr zu dulden, falls sie von den Gästen angestimmt werden. Ueberhaupt gehört in den höchsten Kreisen der pariser Gesellschaft die Russomanie zum guten Ton und Graf Orlow ist der Held des Tages und der Soireen. Auch die in Brüssel erscheinende russische Zeitung, die zeither in ganz Frankreich verboten war, ist erlaubt worden. Dieses Blatt gibt sich Mühe, die Gleichheit der dermaligen innern Regierungsgrundsätze Frankreichs mit denen Rußlands zur Anerkennung zu bringen und dadurch die Haltbarkeit einer künftigen Alliance in Aussicht zu stellen. — Dort fort aus Paris gehen wir nach Berlin. Auf dem dasigen Landtage geht es unterhaltend her. Die erste Kammer beschäftigt sich noch immer mit den Regierungsvorlagen, welche die rheinländische Städte- und Gemeindeordnung in einer Art umgestalten will, daß die Rheinländer und ihre Vertreter in der entschiedensten Opposition verharren. Die rheinischen Abgeordneten kämpfen aus allen Kräften gegen diese Gemeindeordnung, allein ihr Bemühen ist vergeblich, da die ihnen gegenüberstehende Majorität und Reactionspartei in hastiger Eile allen Paragraphen ihre Zustimmung ertheilt. Sobald ein Redner der Linken für das Fortbestehen der zeitherigen rheinischen Gemeindeordnung in die Schranken tritt, wird er in der Regel von der Rechten mit Zischen empfangen. Ein großer Theil dieser Partei pflegt sich während der Verhandlungen über hochwichtige Gesetze in die Restaurationslocale zu begeben, um daselbst zu frühstücken oder zu rauchen. Erst wenn es zur Abstimmung kommt, eilen sie auf den Ruf ihrer Genossen herbei und stimmen nicht nach ruhiger Prüfung der Gesetzvorlage oder nach ihrer Ueberzeugung, sondern lediglich nach ihrer Parteistellung, grade wie es die sächsische Linke auf dem sogenannten Unverstandslandtage machte. Als neulich dieses Davonlaufen und Cigarrenrauchen gerügt wurde, äußerte ein Mitglied unverholen: „man könne der Rechten doch nicht zumuthen, die langen Reden der Linken mit anzuhören." Es ist ein solches Gebahren für einen Abgeordneten, der die Interessen seines Vaterlands gewissenhaft wahren soll, ein — vollkommen unwürdiges. Unter solchen Umständen bleiben die Bemühungen derjenigen Abgeordneten, die sich der sich überstürzenden Reaction überzeugungstreu ent-

Geschichten, wie sie in Dresden vor Ostern vorgekommen sein sollen.



„Versteht sich, Aurelie, Du bekömmst ein Atlaskleid, wenn Du zur Communion gehst, und sobald ich ausgehe, werde ich den Stoff dazu kaufen."

„„Dann versäumen Sie nicht, diese Annonce zu berücksichtigen, Frau Schwiegertochter. Es bietet nämlich hier eine Handlung allerneuesten „Elementar-Atlas für Kinder und Erwachsene" zu herabgesetztem Ladenpreise an.""

---

gegen stellen, meist gänzlich erfolglos und man muß in der That den Muth und die Ausdauer bewundern, womit diese Männer ihre so schwierige Stellung behaupten. Einer dieser Männer, der bekannte Graf von Schwerin, erhielt dieser Tage von einer großen Anzahl der wohlhabendsten Hofbesitzer des marienburger Werder, unter denen sich zahlreiche Wahlmänner befinden, folgende Zuschrift: „Aus den Berichten über die gegenwärtigen Verhandlungen des Abgeordneten-Hauses haben wir mit Besorgniß gesehen, wie sehr sich eine Partei, die sich die conservative nennt, bestrebt, rücksichtslos alles Bestehende bei Seite zu schaffen, dem mühsam errungenen Fortschritt, dem schaffenden Geiste der Gegenwart die drückendsten Fesseln aufzulegen, ihm, wenn sie ihn auch nicht zurückzudrängen vermag, doch wenigstens in seinem friedlichen Vorwärtsschreiten die größten Hindernisse entgegenzustellen. Wir haben aber auch wahrgenommen, daß es noch Männer gibt, die mit eben derselben Energie diesen Kampf aufzunehmen wissen für des Volkes Wohl, für Recht und Gerechtigkeit; die ohne Furcht und Zagen entgegentreten jenen Bestrebungen, wohlwissend, daß sie des Volkes Majorität für sich haben. Und an der Spitze dieser Männer steht ein Mann, in dem ein warmes Herz für des Volkes Wohlfahrt schlägt; der nicht sein, sondern des Volkes Interesse mit männlichem Muthe vertheidigt; der nicht von dem Wahne befangen ist, bis zu ihm reiche des Gesetzbuches Strenge nicht, und der sich dafür einen Altar in den dankbaren Herzen seiner Mitmenschen aufbaut. Und daß wir diesen Mann in Ew. Hochgeboren begrüßen und unsre tiefste Hochachtung ihm darbringen dürfen, das ist es, was uns zu gestatten wir gehorsamst bitten."

Rudelmüller und Breetenborn.

Breetenb. Was hat denn adder Frankreich gewonnen bei diesem Kriege, der so viel Menschheet und Geld kostet?

Rudelm. Die Freiheit auf dem schwarzen Meere hat's gewonnen.

Breetenb. Uf 'n Meere blos, wie steht's denn adder mit der Freiheit uf'n Lande?

Rudelm. Davon ein andermal, guter Breetenborn.

Breetenb. Sag' mal, Rudlich, wenn nu schließlich der Russe un der Franzose gemeinschaftliche Sache machen un Deitschland anpacken, wie soll'n wir uns da benehmen?

Rudelm. (gibt Breetenborn eine Ohrfeige.)

Breetenb. Hör' mal, Rudlich, daß war deitsch.

Rudelm. So eben soll'n wir uns benehmen.

Rudelm. Weißt du, was das größte Wunder war bei die pariser Conferenzen?

Breetenb. Das größte Wunder?

Rudelm. Jaa —!

Breetenb. Nee, das weeß ich nich.

Rudelm. Daß es Friede wurde, als der Teufel dazu kam.

Scheerbeutel.

Berliner Barbier-Stube.

Jeehrter Herr Dorfbarbier!

Was is der Mensch in seinem Wahn, wenn er denkt, daß er als Jraf Pfeil das Jrößte jeleistet hat, was er als „kleener Herr" nach „Ehre, Pflicht un Jewissen" leisten kann, indem er seine Bauern haut un krummschließt, was, sage ich, is dieser muthige Jraf Pfeil jejen diesen Jrafen Bredow nebst Junker Sohn, was dieser Tage wegen Bauern-Holzung vor die hohen Schranken eines Krimminal-Senats jestanden hat! Junker Bredow, das jräfliche Karnickel, krakehlte den Tagelöhner Wels an, weil dessen Jattin nich lange jenug jearbeitet hätte. In Wels bäumt sich das eheliche Jefühl wegen Tirannirerei seiner Ollen, un er sagt: „Entschuldigen Sie, junger Herr, duhn Sie dieses arme Weib nichts nich, denn sie puckelt den janzen Dag vor Ihnen rummer, — schade was um ene Viertelstunde!" Dieses rebellerische Bauernjefühl empörte das junge jräfliche Karnickel, er erzählte es seinen jräflichen Papa, un was daht dieser? Er ließ von seinen Jäger eine Pistole laden, bestellte den jefühlvollen Jatten un rebellischen Unterthan Wels uf's jräfliche Schloß in die jräfliche Stube rein. — un so wie die Bauern-Kranallje da war, fielen Jraf-Vater un Junker-Jraf mit's Bewußtsein ihrer Standesehre über ihn her, hauten ihm die Fäuste in's Jesichte, daß er zu Boden fiel, dann uf ihm, un nu mit die hochjräflichen Fäuste dem liegenden, blutenden Kerl in's Jesichte jehauen, daß die Funken stoben, un denn rausjeschmissen. — O schlimmes Zeitalter, wo ein jekeilter Bauer die Frechheit hat, einen Jrafen zu verklagen. Aber also jeschah es! Wels klagte, das Jericht verurtheilte die jräflichen Keiler mit die adliche Standesehre zu 4 Wochen Inspundung, un das Kammerjericht bestätigte am 7. April d. J. das Urtheil, objleich Papa-Jraf en ärztliches Attest beibrachte, daß er manchmal — — — — — nicht bei sich is, un Junker-Jraf sich mit seine Jugend entschuldigte, was vor mein Tribunal noch ihn jerechtfertigt hätte, indem Straßenjungens in ihre Jugend ofte Keilerei anfangen un am Besten uf'n Bund Stroh mit 25 aus'n ff kurirt werden. Aber ein hohes Kammerjericht war nicht meine Ansicht, sondern verurtheilte den mit'n verrücktes Doctor-Attest bescheinigten Papa nebst jugendlichen Sprößling un kindlichen Mitkeiler zu 4 Wochen Brummen. — Als Jerlach uf die Tribüne sagte, daß die adligen Officiers die bürgerlichen Officiers den Kommang der Ehre un des Anstandes beibringen, da dachte er wohl nich, daß er so balde schonst sich in die Lage befinden würde, diesen wahren Ausspruch auch für dem Civilstande Rechnung tragen zu können! Ich fühle mir jlücklich, mir mit mein bischen bürgerliches Dasein in ein Zeitalter zu befinden, wo mich hohe jräfliche Vorbilder als Lanternen der Ehre auf dem Hofe der Standesunterschiede vorleuchten! Wäre unse Zeit nich so dickfellig, so müßten diese Spansche-Fliegen-Pflaster Blasen bei ihr ziehen. Aber unsere Zeit is en Pudel, der den Kantschu kriegt, sich die Keile abschüttelt un — — was der Pudel weiter dhut, das weeß ich nich, un eben so wenig kann ich Sie sagen, was des Pudels Kern is. Vielleicht weeß es Vater Jerlach. — Mittlerweile spielen die kleenen Stücke, die in Scene jesetzt sind, langsam weiter. Vor Hinckeldei's Familie wird noch immer bestens jesammelt, un Jerlach hat im hohen zweeten Hause den Antrag jestellt, die Regierung möchte so gut sind, über den Depeschen-Diebstahl Auskunft zu jeben, indem diese die Ehre des Hauses un des Landes erforderte. — Merkst du was? — Dadrauf sagte Jraf Schwerin, er wäre janz mit dem hohen Antrag des Mitjliedes von Hinterpommern einverstanden, die Herren wüßten am Besten, worum sie diesen Antrag stellen. — Uebrigens zweifle ich nich daran, daß es das hohe Haus doch noch jelingen wird — die Abonnenten uf die stenographischen Berichte zu vermehren, mit welche hofbuchdruckerliche Hoffnung ich mir och in Zukunft zeichne als

Ihr

erwartungsvoller

Aujust Buddelmeyer,

mit das Motto: „Na, es soll mir wundern!"

Bartschnitzel.

Paris wenn es sich sehen läßt. Die Krönung Napoleon's des Großen kostete Paris 4 Million 800,000 Franken. Die Vermählung des Kaisers mit Marie Louise, 2 Millionen 800,000 Franken; die Geburt des Königs von Rom 600,000 Franken; des Herzogs von Bordeaux 670,000 Franken; die Krönung Karl des Zehnten (der, weil er der Preßfreiheit zu nahe trat, um den Thron kam) 4 Million 450,000 Franken. Was die Geburt des Königs von Algier bereits gekostet und noch kosten wird, ist noch gar nicht zusammen addirt. Wir wissen nur so viel, daß die Wiege 600,000 Franken gekostet.

Sechsundneunzig Zoll oder Acht Fuß soll nach einem englischen Blatte die größte Höhe sein, die ein Mensch bisher erreicht hat; und zweiunddreißig Zoll die Größe des kleinsten, nicht mißgestalteten Mannes oder vielmehr Männleins. Das größte bekannte Pferd wurde vor einigen Jahren in England gezeigt. Es maß bis an die Schultern 78 Zoll. Das kleinste Rößlein, im Besitze der Königin von England, war bis zur Schulter nur 26 Zoll hoch. —

Spiegel der Zeit. In einer alten Chronik der Abtei Hintersbach war das Jahr 1454 als ein Jahr der höchsten Theurung beschrieben. Der Chronist schlägt die Hände über dem Kopfe zusammen, und erzählt der staunenden Nachwelt, daß in diesem entsetzlichen Jahre ein fetter Ochse drei und einen halben Gulden gekostet; ein Schwein einen Gulden; fünfundzwanzig junge Hühner einen Gulden; vierzig Dutzend Eier einen halben Gulden. Der großen Noth wegen schickte man einen Amtsboten von dem Amtsdorfe Belenburg nach Köln. Für diese Summe bestritt er nicht nur seinen standesgemäßen Unterhalt, sondern auch die zweimalige Ueberfahrt über den Rhein. — Thompson beklagte einst die Vergrößerung Londons als das größte Unglück und nannte es undenkbar, daß die City mit Westminster verbunden würde. — Ein anderer Gelehrter nannte die Idee eine Brücke über die Themse zu bauen, eine lächerliche, weil es unausführbar. — Ein Dritter rief: „Wenn uns Jemand vorschlagen wollte, in sieben Tagen von London nach Edinburg zu fahren, müßten wir ihn nicht in's Tollhaus schicken?" Das ganze Unterhaus lachte und stimmte bei. Jetzt macht man die Fahrt in zwölf Stunden. Noch vor wenigen Jahrzehnten wurde von einer sehr gelehrten Gesellschaft Sachverständiger eine Dampfschiffverbindung zwischen England und Amerika alles Ernstes für das Hirngespinst eines Thoren erklärt. — In ähnlicher Weise sprach sich die französische Academie über den Vorschlag Fulton's aus, die Dampfkraft zur Bewegung der Schiffe zu benutzen. Dermalen bevölkern tausend und abertausende von Dampfern die Gewässer der Erde. In nicht zu ferner Zeit wird ebenfalls über Manches nicht mehr gelacht werden, was heutzutage noch sehr lächerlich und thöricht erscheint.

Dorfbarbiers Plauderstüblein,

oder

Wer was auf dem Herzen hat.

Hinsichtlich des heutzutage so überhandnehmenden Kleiderluxus, namentlich (nachdem die höhern Stände ein böses Beispiel gegeben) bei den Landleuten, ist dem Dorfbarbier die Predigt eines katholischen Pfarrers zugeschickt worden, von der, ihrer Originalität halber, einige Sätze hier stehen mögen: Liebe Zuhörer! Hat euch der liebe Gott deshalb euer Auskommen gegeben, daß ihr sollt den verfluchten Staat der Franzosen mitmachen und ihren Plunder nachahmen? Nein, deshalb gab euch Gott das Geld nicht, daß ihr es alles sollt an Flitterstaat wenden. Ihr sollt mit euerm Gelde vernünftig und sparsam umgehen. Betrachtet einmal die Natur, die Gott bekleidet, sie ist ganz prunklos und einfach und Gott gewiß vernünftiger als ihr. In unserm Texte steht, die weiche Kleider tragen, sind in der Könige Häuser, ja für diese schickt sich's freilich eher, daß sie seidne Kleider tragen. Der König, der in einem großen Hause, von Quadersteinen und mit Marmor verziert, wohnt, muß freilich auch Kleider dazu haben. Wenn ihr aber in euern mit Lehm beklexten Nestern mit Purpur kommen wollt, das würde lassen. Oder wenn der König in seinen tapezirten Zimmern einen groben, schmutzigen Kittel anziehen wollte, da würden die Wände schön aussehen. Genug, ein Jeder kleide sich nach Stand und Würden. Der Bauer kaufe sich einen groben, derben, wohlfeilen und gesunden Kittel und lasse allen Thoren und Narren ihre Alfanzereien. Da kommt jetzt eine Bauerfrau aus der Stadt, die hat die verdammten französischen Moden gesehen; nun turbirt sie ihren Mann, gebt eine Metze Korn in die Wicken und schafft sich solchen Plunder, der nichts werth ist und der weder Hunger noch Durst vertreibt, und dabei spricht sie: „sollt ich denn nich besser gih, wie miene Mad?" Das Bauermädchen geht jetzt mit einer goldbesetzten Mütze und mit einem weißen Lappen mit einer rothen Kante an sich hängend in die Stadt, aber die Käsewanne unterm Arm. Das läßt schön. — Es ist vernünftig, wenn sich Alles nach Stand und Würden trägt. Der König kann nicht mit einer Krone auf dem Kopf in die Scheune treten und den Flegel in die Hand nehmen. Und der Bauer kann keine Manchesterhosen und seidne Strümpfe anziehen, wenn er Mist fährt und neben seinem Wagen hertrampelt. Ihr müßt hierin religiös denken, denn die Religion hält nichts von übertriebenem Kleiderprunk, sondern vom Recht handeln. — In meinem zweiten Theile kommen wir auf den zweiten Artikel, daß wir das Nöthigste vorziehen müssen. Wisset, daß Johannes seinen Vorzug nicht im Putzen und schönen Kleidern suchte. Ihr Narren und dummen Dorfteufel, glaubt ihr etwa, der Johannes war eine Comödiantenpuppe oder ein Theaterprinz, der sich den ganzen Tag wie ein Staar bewegte, oder den ganzen Tag sich bespiegelte und kräuselte, frisirte und puderte? Der hatte ganz andere Beschäftigungen, der besorgte erst lieber das Nöthigste. Erstlich sagte er zu Herodes, was er thun und lassen solle und sagte: es ist nicht recht, daß du deines Bruders Weib hast. Den Pharisäern sagte er die bittersten Wahrheiten: Ihr Otterngezüchte, glaubt ihr denn, ihr wollt dem zukünftigen Zorn entrinnen. Das waren edlere Beschäftigungen für den Johannes, als den ganzen Tag wie eine französische Marzipanpuppe herumzugehen. Den Kriegsknechten hielt er manche moralische Rede. Nehmt eure achtzehn Pfennige Sold und lebt ehrlich und ordentlich und drückt die Leute nicht. Seht, so zog Johannes seine wichtigern Beschäftigungen vor. Also auch ihr in Absicht auf eure Kleider. Schafft euch erst ein Hemd auf den Leib und nicht französische Manschetten. Aber da kommt manche Frau, die sagt: „In den Magen kann mir Niemand gucken, aber auf den Leib;" aber das ist falsch; man sieht es gleich einem abgezehrten Gesichte an, daß ihm der Hunger 24 Ellen zum Halse herausguckt. Verwendet eure Tage nicht dazu, daß ihr euch bespiegelt, mit Schleifen behängt und beschnäbelt und macht nicht alle neue Moden mit, z. B. pariser Schuhe, mit welchen ihr im Drecke stecken bleibt. Hängt nicht hunderterlei Kleider hin, sondern nehmt vorlieb mit zweien. Lest doch nur von der Dame, die in den Sprüchen Salomonis geschildert wird, die zwei Decken für ihr Haus hatte, ein Winter- und ein Sommerkleid. Sie machte nicht den französischen Griesgram mit und verbarg ihren Kopf nicht unter einem dicken Halstuche. — Unter einer geschickten Hausfrau verstehe ich, die ein Brod backen, einen Strumpf stricken und das Vieh füttern kann. Die ihrem Manne Freude macht und die überhaupt das Hauswesen versteht; die eher auf ein ganzes Hemd hält als auf solchen Zunder und Plunder. Nicht wahr, wenn ich draußen auf dem Felde einen Acker dürren und einen Acker grünen Klee habe und es kommt ein Donnerwetter, da schaff ich erst den dürren fort. Drum macht ihr's auch so, gewöhnt eure Kinder frühzeitig daran, daß sie lernen einen Strumpf stricken, ein Hemd flicken, ein Brod backen, denn eine wohlgerathene Tochter kriegt auch einen vernünftigen Mann. Aber ein Putzäffchen verlangt kein Teufel und sie bleibt sitzen. Und ihr Burschen denkt nicht, ich brauche nichts zu lernen, mein Vater hat vier Pferde auf der Streu. Die Pferde können crepiren, die Streu in alle vier Winde fliegen, was ihr aber im Kopfe habt, bleibt euch. Das wäre genug für heute, ein andermal ein Mehreres. Amen.

*** Aus einer sächsischen Gegend. Lieber Herr Dorfbarbier! Es begab sich vor einiger Zeit, daß ein vornehmer Herr im Frühjahre sechs oder noch mehr junge Füchse ausgraben und bis zum Herbste heranfüttern ließ, wo alsdann einer nach dem andern an verschiedenen Tagen in einen Kasten gesteckt, in's Freie gebracht und frei gelassen wurde, wo ihn ein Rudel Parforcehunde verfolgten. Die Herren zu Pferde folgten diesem wüthenden Heer und dem armen in Todesangst gequälten Thiere. Gelang es, den Fuchs den Zähnen seiner wüthenden Verfolger zu entreißen, so ward er wieder in den Kasten gesperrt, und ihm einige Tage zur Erholung gegeben, wo dann der Spaß von Neuem los ging. Wiewohl wir Dorfleute von den Füchsen am Meisten zu leiden haben, so thaten mir doch diese armen Thiere weh. Sie können ja nicht dafür, daß sie vom lieben Gotte zu Raubthieren geschaffen worden sind. Ich sprach mit meinem Gevatter über diese Jagdbelustigung und meinte, das habe ganz das Aussehen von Thierquälerei, worauf mich aber Christlieb auslachte und mich sogar einen Esel nannte. Er sagte, daß verstünde ich als simpler Dorfesel nicht, diese Art von Jagd gehöre zu den — nobeln Passionen. — Was aber dem Einen Recht, ist nach meiner Ansicht dem Andern billig. Als ich vor längerer Zeit einmal auf dem Polizeihause in D. zu thun hatte, traf ich in der Stube, wohin ich gewiesen war, einen Botenfuhrmann aus G. im Verhör. Derselbe hatte ein schlachtbares Schwein, um es vor dem Herunterspringen zu bewahren, an den Füßen mit Stricken gebunden. Der Botenfuhrmann entschuldigte sich, daß ein solches Thier, wenn es nicht mehr laufen könne, auf andre Art nicht zu transportiren sei. Das gab ihm der Herr Actuarius auch zu, doch bewies er ihm zugleich, daß das Binden mit Stricken eine Thierquälerei und daß hierzu Strohbänder zu verwenden seien; Contravenient habe daher so und so viel Strafe (ich habe die Summe vergessen) zu entrichten und zwar von Rechtswegen. Ich fand die Strafe und das von Rechtswegen auch ganz in der Ordnung, erlaube mir nur die bescheidene Anfrage, ob obige Fuchsjagd weniger zur Thierquälerei und Bestrafung sich eigne? Antwort des Dorfb. Gewiß nicht und würde wahrscheinlich auch bestraft worden sein, sobald die Art und Weise obiger Jagd zur Anzeige gelangt wäre.

Intelligenz- & Anzeigeblatt. Bekanntmachungen.

Insertions-Gebühren werden bei einer Auflage von 48,000 Exemplaren mit nur à 3 Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet.

Gerichtliche Bekanntmachungen, Verkäufe, Empfehlungen ꝛc. ꝛc.

Verlag von Ernst Keil in Leipzig. — Druck von Alexander Wiede in Leipzig.

№ 17. 1856.



Ein Blatt für gemüthliche Leute.

Verantwortlicher Redakteur

Ferdinand Stolle.

Sonntag, den 27. April 1856. — Wöchentlich ein Bogen mit Illustrationen. Durch alle Buchhandlg. und Postämter für 10 Ngr. vierteljährlich zu beziehen.

Gemüthliche Unterhaltung

des Dorfbarbiers mit dem General von Pulverrauch.

Dorfb. Die Birken werden grün — die Knospen der Kastanien schwellen — in sonnigen Winkeln baut der Pfirsichbaum seinen rothen Himmel — die Bienen summen — die Veilchen duften — ist denn der Mensch mit seinem Hasse, seinem Neide, seiner Selbstsucht und Lieblosigkeit solcher Herrlichkeit Gottes werth? Wie ist es nur möglich, daß ein Staubgeborener, umklungen von so viel Herrlichkeit und Liebe, Lerchengruß und Sonnenpracht eine schlechte, eine ruchlose That begehen kann? Ein solcher kann nur krank sein, einem gesunden Herzen ist's unmöglich. Auch die alten deutschen Eichen machen die Augen auf und grüßen oben den alten blauen Himmel und die Blumen unten und die Menschen, die dazwischen wandeln. O Frühling, wo der Mensch und Natur ihre Schwüre wechseln und die geschmückte Braut uns mit tausend Reizen umschlingt und die Sorgen von der Stirne, den Kummer aus dem Herzen schmeichelt und unsere Vergangenheit mit einem Schleier bedeckt und mit Blumen unsere Zukunft. Jeder Athemzug ist ein Kuß, zurückgegeben vom Balsamhauche der Luft. Der Himmel regnet sein Licht herab und die warmen goldenen Tropfen fallen von den Bäumen auf die Erde nieder und tausend Gräser und Würmchen, tausend Käfer und Blumen laben sich daran.

Ja, der Frühling ist ein Kuß,
Den der Himmel gibt der Erde,
Daß sie jetzo eine Braut,
Künftig eine Mutter werde.

Ach, wie könnten die Menschen zufrieden und glücklich sein, wenn sie an Gott, der ein Gott der Liebe ist, an seinem Sohne, der ein Prediger der Liebe ist, nur einigermaßen sich ein gut Beispiel nähmen. —

Gen. Was helfen all' die schönen Phantasien — sie nehmen's einmal nicht und daß sie es nicht nehmen, muß doch manchmal auch seinen guten Grund haben!

Dorfb. Nein, Ew. Gnaden, das hat eben seinen bösen Grund. Doch hol' der Teufel heut' die Politik!

Ich setz' mich unter'n Pfirsichbaum,
Er steht in voller Blüthe,
Ach, wie ein rosenrother Traum
Erquickt er mein Gemüthe.
Ich schaue tief in seine Pracht,
Tief in den rothen Himmel,
Da tönet aus der Blüthennacht
Ein frühlingvoll Getümmel,
Die Bienen sind es, die im Chor
Hier summen und hier singen
Und honigreich sich dann empor
Zum blauen Himmel schwingen.
O, wer ist glücklicher als ich,
Die Brust voll Klang und Lieder,
Und von dem Baume weht auf mich,
Ein rother Frühling nieder.

Gen. Ich dächte, das hätt' ich schon einmal gehört in Seinen Palmen des Frieden.

Dorfb. Thut nichts. Können's zweimal hören. So leben denn Ew. Gnaden für heute wohl mit dem Spruche:

Der Frühling ist ein alter Greis,
Mit Locken schnee- und silberweiß,
Zählt tausend Jahr und drüber.

Doch hat er ein Herz voll Liebe sich
Bewahret unveränderlich.
Und wen er liebt und wen er küßt,
Des Frühlings Alter bald vergißt.

Die Politik, die uns nicht davon läuft, für morgen.

(Einen Tag später.)

Dorfb. Trotz des eingeläuteten, kanonenbeschossenen und eintrompeteten Frieden sitzen die Konferenzherren noch immer in Paris beisammen, wenigstens vor acht Tagen saßen sie noch. Der sardinische Minister, der Graf Cavour, brachte gleichsam als Schwanzstücklein des Friedens die italienische Frage noch auf's Tapet, welche viel Hin- und Widerredens machte. Der schwarzgallige Engländer, wahrscheinlich mit dem Ausgange der ganzen Konferenzen überhaupt nicht content, benutzte diese Gelegenheit, einen Theil seiner Galle sofort loszuwerden. Er fiel so derb aus, daß der Herr Protocollant diplomatisches Bedenken trug, diesen englischen Senf ohne Zuckerbeisatz wiederzugeben. Der Lord bestand aber darauf, daß seine Rede wortgetreu wieder gegeben werde.

Gen. Gegen wen gerieth denn der Lord so in Harnisch?

Dorfb. Zunächst gegen die italienischen Regierungen, deren Verwaltung er zur Last legte, daß sie allein Schuld seien, wenn sich das italienische Volk in beständiger Unzufriedenheit befinde und zum Krawall aufgelegt sei und daher den Unruhestiftern den fruchtbarsten Boden darbiete. Am Uebelsten soll der König von Neapel bei diesem englischen Senfpflaster weggekommen sein. Auch der heilige Vater erhielt sein Theil. Wenn ich nicht irre, war gar die Rede davon, daß es für den Kirchenstaat wünschenswerther sei, wenn der Papst blos für das geistige und seelische Heil der Christenheit wirke und schaffe, den landesväterlichen Regierungssorgen aber gänzlich entsage. Auch soll bei dieser italienischen Frage die Rede auf die Lombardei gekommen und der Vorschlag gemacht worden sein, daß Oesterreich diese Provinz aufgebe und sich durch die Moldau und Wallachei entschädige. Oesterreich soll jedoch zu diesem ganzen italienischen Salat, wie er von Sardinien vorgebracht und von den Westmächten gut geheißen worden, wenig Appetit gezeigt und seinen Widerwillen so entschieden ausgesprochen haben, daß wahrscheinlich die italienische Schüssel ganz unangerührt vom Konferenztische wieder abgetragen wird, was allerdings der italienischen Umsturzpartei, Herrn Mazzini an der Spitze, nicht ganz ungelegen kommen dürfte.

Wenn auch dem zu Paris abgeschlossenen Frieden von düsterblickenden Leuten keine allzulange Dauer prophezeit wird, so ist doch sein segensreicher Einfluß auf Handel und Gewerbe nicht zu verkennen. Die Kapitalisten greifen in ihren Kasten und langen die harten Thaler vor zu neuen Unternehmungen; mit dem Vertrauen auf friedliche gesicherte Zustände kehrt frischer Muth zurück. Die Circulation des Kapitals bewegt sich nicht mehr dickblutig und unlustig durch das Adergeflecht des großen Verkehrs, die große Maschine in hypochondrische Stimmung versetzend, sie geht frischer und lebenslustiger von Statten. Die beendete Leipziger Messe ist ein lebendig Beispiel.

Aus Kassel schreibt man: So einfach wie unser Premierminister, wohnt wohl kein Minister Deutschlands. Ein paar schlecht meublirte Zimmer in einer abgelegenen Straße sind die ganze Herrlichkeit. Man trifft nicht einmal einen Bedienten, welcher die Besuchenden anmeldet. Man geht ohne Weiteres zur Excellenz, klopft an, es erschallt ein Herein! und man findet einen höchst einfachen Mann, der keine Umstände und Redensarten macht, sondern kurz und freundlich auf den Gegenstand der Besprechung eingeht. — Aus Kassel wird ferner berichtet, daß der Justizbeamte Tassius, angeklagt der Unterschlagung von Mündelgeldern und Erpressung von Gebühren, dem Urtheil des Schwurgerichts zugewiesen worden. Dieser Tassius ist hauptsächlich dadurch merkwürdig, daß er der Gründer des „Bundes der Treue mit Gott für Fürst und Vaterland.“ Ein schöner Treubündler. Aehnliche Exemplare hatte auch der bekannte berliner Treubund aufzuweisen. Eine abermalige Lehre für die Fürsten, daß sie ihre Freunde nicht unter den Schmeichlern suchen mögen. Ein speichelleckender Schmeichler meint es nie ehrlich, so ein Lump ist im Stande, denjenigen, vor dem er so eben im Staube gekrochen, in der nächsten Stunde zu verrathen und an seine Feinde auszuliefern. Hier möchte oft mancher Fürst ausrufen: Gott bewahre mich vor solchen Freunden, mit meinen Feinden will ich allenfalls fertig werden.

Auf dem Berliner Landtage stehen sie jetzt bei dem zu frühen Heirathen, die gesetzlich verboten werden sollen. Es ist immer hübsch von dem Landtage, daß er nicht will, daß die Preußen zu frühzeitig unter den Pantoffel kommen.

(Zwei Tage später.)

Dorfb. Unter sämmtlichen bedeutenden größern deutschen Städten hat die Stadt Braunschweig insofern den Vogel abgeschossen und das beneidenswerthe Loos errungen, daß weder das dasige Theater, noch einer der dasigen sieben Gesangvereine auf den Gedanken gekommen ist, des hundertjährigen Geburtstages Mozart's zu gedenken. Es ist das eine Gedankenlosigkeit, die sich durch die fetteste braunschweiger Wurst nicht entschuldigen läßt. Wenn die braunschweiger musikalische Welt überhaupt so wenig Gedanken hat, ist sie sicher auch nicht um ihre musikalischen Gedanken zu beneiden. Sieben Gesangvereine, und nicht Einer dachte daran, und im Theater gaben sie den Nordstern. Eine recht lobenswerthe Pietät; sie erinnert an Weimar, wo man vor ungefähr zehn Jahren die Delicatesse so weit trieb, zu Schiller's Geburtstagsfeier den Viehhändler aus Oberösterreich zur Aufführung zu bringen. O braunschweiger Würste! In Petersburg, in Moskau, in Schweden, in England, (trotz Kriegslust und Kriegslärm) in Amerika ist der große deutsche Meister gefeiert worden, in Braunschweig nicht!

Mit dem pariser Frieden ist auch die deutsche Frage wegen des Fechters von Ravenna zur Erledigung gekommen und zwar insoweit, daß wir jetzt zwei Väter haben, während wir lange Zeit gar keinen hatten. Der Doctor Laube hat sich aus diesem Handel ebenso wohlbehalten zurückgezogen, wie als Vertreter von Katzenellenbogen vom deutschen Parlament; ein hoher Adel und verehrungswürdiges Publikum schweben aber trotzdem noch in einigem gerechten Duster, wer der eigentliche Papa des Fechters ist, ob der oberbairische Schulmeister oder der Bruder des ehemaligen deutschen Bundespräsidenten. Daß der Eine von dem Andern abgeschrieben, ist nicht glaubbar, und darum bleibt die Geschichte eben so räthselhaft.

Nachdem man in Paris mit dem Krieg zu Ende, möchte man gern bauen, aber zum Bauen gehört eben so gut Geld wie zum Einreißen, welches der Krieg thut. Die Regierung soll daher in Verlegenheit sein. Die Franzosen wollen beschäftigt sein, sonst fangen sie Grillen, und diese Grillen sind der Regierung nicht angenehm. Darum eben ist die Re-

gierung in Verlegenheit, wie sie Beschäftigung, und es muß zugleich eine Beschäftigung für die Phantasie sein, beschaffen soll.

Von dem Algierkönige hat man die letzten Tage fast gar nichts vernommen. Wahrscheinlich läßt sich's Seine Majestät wohlschmecken und schreit tüchtig, um sich an's künftige Kommandiren zu gewöhnen. Von der Königin Isabella von Spanien ist bereits ein Orden für den kleinen König angelangt, der unter großen Zeremonien überreicht worden ist, und die Königin Victoria will auch einen schicken; den Hosenbandorden aber wohl kaum, da der Algierkönig noch keine Hosen trägt. — Bei Spanien fällt mir ein, daß die Madrider ebenfalls mit einem mobilen Credit beglückt werden sollen, oder bereits worden sind.

Wenn in der Preziosa der Räuberhauptmann ruft: Auf nach Valenzia! so wollen wir wenigstens vor der Hand seinem Rufe nicht folgen, denn in Valenzia ist gegenwärtig der Teufel los. Die Insurgenten bauen Barrikaden, schießen und werden beschossen, und rufen dabei: Vivat hoch, Espartero! Aus diesem Vivat hoch werde ich aber nicht recht klug. Espartero lebt ja und befindet sich vollkommen wohl und ist Minister. Wozu also Barrikaden und Hin- und Herschießerei.

Gen. Da sieht man, wie solche verbrecherische Krawaller nie wissen, was sie wollen.

Dorfb. In Spanien scheint es mir fast auch so. In diesem Lande ist häufig der Fall vorgekommen, daß die Spanier sich ordentlich jahrgangweise oder nach dem Jahrgang einander todt gemacht haben.

Gen. Wie so — jahrgangweise?

Dorfb. Wie wir in Deutschland gewisse wohlschmeckende Weinjahre haben — Dreiunddachtziger — Elfer — Zweiundzwanziger — Vierunddreißiger — Sechsundvierziger — so haben die Spanier Constitutionsjahrgänge. Einmal geht der Teufel los nach der Constitution von 1812, ein andres Mal nach der Constitution von 1820, ein drittes Mal nach einem dritten Jahrgange. Siegte nun z. B. der Jahrgang 1812, so werden die andern Jahrgänge todtgemacht und umgekehrt.

Das große Friedenstractement, was die Stadt Paris dieser Tage ausrichtet, steht mit der großen Kostspieligkeit des beendeten Krieges vollkommen im Einklange. Das Gedecke kostet fünfhundert Franken. Wie man bei einem Tractement fünfhundert Franken abessen kann, begreife ich mit meinem Dorfmagen freilich nicht. Da gehört ein diplomatischer Magen dazu, eine solche Summe zu verdauen, und überdies ein ebenso inhaltreicher Geldbeutel. Da ich nun nicht so glücklich bin, Erbe des Baron Sina zu sein, der dieser Tage in Wien verstorben und 50 Millionen Gulden hinterlassen, werde ich wohl auf das pariser Friedenstractement verzichten müssen.

(Drei Tage später.)

Dorfb. Endlich sind sie fertig —.

Gen. Wer ist fertig?

Dorfb. Nun, die den Frieden gemacht haben, die pariser Konferenzer. Die Schüssel, die der sardinische Graf Cavour mit dem italienischen Salat aufgetragen hatte, scheint, wie ich bereits vorgestern erzählte, unberührt wieder abgetragen worden zu sein. Das Gericht war wahrscheinlich für den Magen der alten Jungfer Europa zu schwer verdaulich. In Italien wird es daher vor der Hand beim Alten bleiben. Die Citronen werden daselbst auch ferner blühen, im dunkeln Laub die Goldorangen glühen, ein kühler Wind vom blauen Himmel wehen, die Myrte still und hoch der Lorbeer stehen.

In London trifft die Regierung große Anstalten zur Friedensfeier, findet aber bei der Bevölkerung wenig Anklang, weil das englische Volk (wenn man seinen Zeitungen trauen darf) den Frieden nicht billigt, indem seine Resultate mit den gebrachten Opfern nach englischer Ansicht in durchaus keinem Verhältnisse stehen. An vielen Orten Londons sieht man sogar Zettel angeschlagen, welche zu Volksversammlungen auffordern, um die Minister, welche den Frieden abgeschlossen, in Anklagestand zu versetzen. Dieses allgemeine Mißbehagen ob des abgeschlossenen Friedens hält indeß die englischen Kapitalisten nicht ab, ihr Geld zu russischen Eisenbahnen herzugeben. Noch ist der Friede nicht ratifizirt und schon circulirt in London der Plan, eine Eisenbahn von Riga nach Dünaburg mit englischem Geld zu erbauen. Vorm Jahre bauten die Engländer eine Eisenbahn gegen die Russen und zwar von Balaklava nach Sebastopol, heuer bauen sie eine für die Russen. So ändert sich das in der Weltgeschichte und zwar oft in sehr kurzer Zeit.

Die Zeitungsschreiber aller Parteien zerlegen jetzt den pariser Frieden wie einen Hasenbraten und untersuchen, welchem der kriegführenden Theile das Schwanz- oder das Pfaffenstückchen zu Theil geworden. Das Pfaffenstückchen nennen wir in Sachsen das beste Stückchen, weil der Klerus aller Zeiten und Völker aus klugen Leuten bestand, die sich nicht das Schlechteste heraussuchten.

Gen. Wer hat denn das Pfaffenstückchen erwischt und wer das Schwanzstückchen?

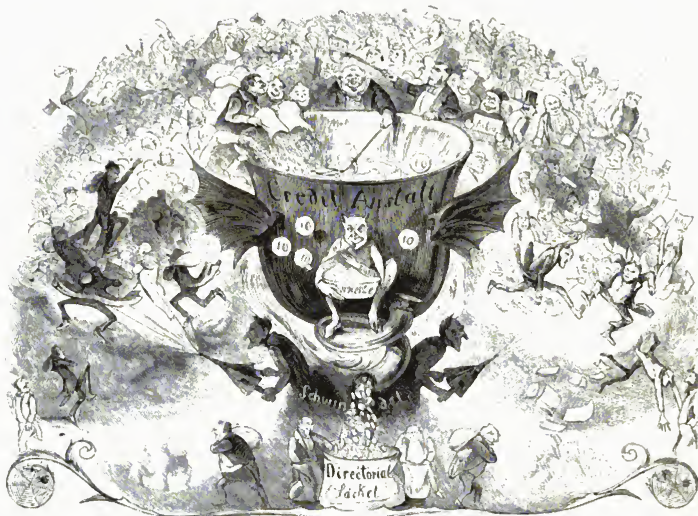
Dorfb. Die Meinungen darüber sind getheilt; doch stimmt die Mehrzahl darin überein, daß Rußland das Pfaffenstücklein erhalten hat.

Gen. Rußland —?!

Dorfb. Ja, es klingt allerdings curios, aber es ist nicht anders. Rußland hat zwar bedeutende Verluste erlitten, aber diese Verluste werden reichlich aufgewogen durch die großen Erfahrungen, die dieses Reich in diesem Kriege gemacht hat. Auf seine ganze innere Administration, auf die Organisation seines Heerwesens wird dieser Krieg von den wesentlichsten Folgen sein. Es war ein Hauptsieg der russischen Diplomatie, gerade zu einem Zeitpunkte Frieden zu machen, wo Rußland sagen kann, ich stehe noch unerschüttert da. Was haben die gewaltigen Flotten auf der Ostsee ausgerichtet? Stehen meine Wälle von Sweaborg und Kronstadt nicht unverletzt? Was hat das Feuer von zweitausend Geschützen auf erstere Festung wesentlich ausgerichtet? Rußland kann ferner sagen, was namentlich den Landkrieg anbelangt, meine Kerntruppen sind noch nicht einmal im Feuer gewesen, sie haben ebenso wenig an einem Kampfe Theil genommen, wie die französische Kaisergarde in der Schlacht von Borodino; während auf westmächtlicher Seite beide Gardekorps im blutigsten Gefecht standen. Rußland wird in Folge dieses Krieges nach ein paar Jahren mächtiger dastehen als je.

Gen. Und England?

Dorfb. Auch England wird die sehr bittern Erfahrungen, die es in diesem Krimfeldzuge gemacht hat, wohl zu nützen verstehen. Wenn auch seine Landmacht vermöge ihrer fehlerhaften Organisation nicht so gebietend auftreten konnte, so steht doch seine Seemacht um so imposanter da, und England ist dadurch und durch seine außerordentlichen materiellen Hülfsmittel noch immer der Beherrscher der Welt. England braucht sich



Ein Bild ohne Titel.

---

auf einen Landkrieg gar nicht einzulassen; *allein* durch seine Flotten kann dasselbe es im schlimmsten Falle mit ganz Europa aufnehmen.

Gen. Und Frankreich? Das, sollte ich meinen, wäre bei diesem Kriege auch nicht ohne Vortheil von der Bank gefallen. Hat es nicht eine Entfaltung seiner militärischen Kraft gezeigt, wie unter'm alten Napoleon? Haben sich die heutigen Franzosen nicht mit derselben Bravour geschlagen wie ihre Väter bei den Pyramiden, Austerlitz und Lützen?

Dorfb. Allerdings, und große Ehre der Tapferkeit der französischen Soldaten bei Sebastopol; aber es ist bei den Franzosen nur eine schlimme Sache, wenn man von den Vortheilen dieses oder jenes Krieges spricht, den die tapfere Armee durchgekämpft hat, weil die Politik bei diesem Volke so schwankend ist, daß man, seit sechzig Jahren wenigstens, nie weiß, wie man mit dieser französischen Politik daran ist. Heute Kaiserthum, morgen provisorische Regierung, übermorgen Präsidentschaft, den dritten Tag Consulat, den vierten Tag Königthum. Welcher vernünftige Mann wird je auf die Dauerhaftigkeit der französischen politischen Zustände bauen. *Die Geschichte ist hier ein zu gewissenhafter Lehrmeister.* Ich habe daher gleich nach dem Staatsstreiche vom zweiten December erklärt, daß ich in *politischer* Hinsicht lieber in *Petersburg* als in *Paris* wohnen möchte. Das „warum" ist auch ganz einfach. Bin ich in Petersburg, so weiß ich, daß die russische Regierung das politische Räsonniren überhaupt und über die innere Politik insbesondere nicht leiden will. Bon! Da weiß ich, woran ich bin, hänge die vertrakte Politik an den Nagel und wenn ich nichts gegen die bestehenden Gesetze unternehme, lebe ich ganz ruhig und kein Mensch thut mir etwas zu Leide. Ich sollte hier eigentlich nicht aus der Schule schwatzen, aber — ganz unter uns, Ew. Gnaden — man befindet sich *ohne* Politik weit angenehmer, man kann sogar fett dabei werden, während man bei fortwährendem politischen Räsonniren abmagert, indem man sich hier und da über Dinge ärgert, die man nicht ändern kann. Wie anders in Paris. Hier sitze ich in einem Kaffeehause unter lauter Franzosen, einem Volke, das seit sechzig Jahren für seine politische Freiheit so unermeßliche Opfer gebracht, so viel Blut und Thränen vergossen, das in dem genannten Zeitraume nicht weniger denn *dreizehn Mal* seine Regierungsform geändert, hier *muß* man zum Politikus werden, man mag wollen oder nicht, weil man

Buchhändler-Abrechnung auf der Oster-Messe.



Sortimenter. Aber, sehen Sie doch, lieber College — Ihre Seite beträgt 24 Thlr. — ich habe für Sie an Inseraten ausgelegt — 8 Thlr. 20 Ngr. — an Remittenden habe ich leider 16 Thlr. — mithin bleibt —

Verleger. Aber das ist doch . . . . .

Sortimenter. Ja, ein schlechter Abschluß, nach welchem mir noch ein Guthaben von —

Verleger. Ach, lassen Sie mich in Ruhe mit Ihrem Abschluß und reden Sie kein Makulatur. Der Verleger ist ohnedem heutzutage rein ruinirt — Kellner eine Flasche Cliquot.

---

unter lauter Politikussen drinnen sitzt. Ich bin nun natürlich als Fremder neugierig und möchte zum Beispiel gern wissen, unter welcher der zahlreichen Regierungsformen sich das französische Volk am Wohlsten befunden. Ich klopfe also bei meinem französischen Tischnachbar an und erkundige mich menschenfreundlich: ob sich Frankreich unter dem Könige Ludwig Philipp nicht ebenfalls recht wohl befunden habe? Der Angeklopfte blickt erschrocken auf, sieht sich etwas ängstlich um und wispert: Pst! Pst! Ich denke nichts Arges und lasse mich in meinem Examinatorium über die französische Geschichte nicht stören: Aber lieber Franzmann, ich dächte unter eurem guten Ludwig XVIII. hättet Ihr euch auch nicht gar übel befunden? Der Kaffeegast wird noch ängstlicher und wispert von Neuem: Pst! Pst! Ich erkundige mich nun, um der Wohlfahrt Frankreichs vollkommen auf die Spur zu kommen, nach der Republik — da stürzt der Angeredete der großen Nation seine halbe Tasse Kaffee vollends aus und eilt davon, zu mir aber tritt ein liebenswürdiger Mann,

Ein Mann in seinen besten Jahren.
Verbindlich, höflich und welterfahren

und transportirt mich liebenswürdig auf die Polizeipräfectur, wo ich ob meines politischen Räsonnements, das der gegenwärtigen Regierung verdächtig erscheint, Rechenschaft ablegen soll und nöthigenfalls eingesperrt werden kann, mitten unter der großen Nation, inmitten der Stadt Paris, die für die Freiheit so viel geduldet und gelitten. — Wenn ich in Petersburg früh ausgeschlafen und mir den schönen Morgen betrachtend zum Fenster herausgucke und in gemüthlicher Seelenstimmung ausrufe: Hoch lebe der Kaiser aller Reussen, Alexander II., so bin ich überzeugt, daß ich wegen dieses Rufes nichts zu befürchten habe. Wie ganz anders in Paris. Wenn ich da eines schönen Morgens zum Fenster herausrufe (ich werde es nicht thun, ich setze nur den Fall): Es lebe Ludwig Napoleon! so bin ich stets in Gefahr als Hochverräther arretirt und eingesperrt zu werden, weil während der Nacht die Regierungsform Frankreichs eine andere geworden sein kann, wie wir so oft erlebt haben. Erging es nicht dem angetrunkenen Arbeiter Anno 1830, von dem ich Ew. Gnaden bereits früher erzählt, accurat so?

Gen. Entsinne mich nicht!

Dorfb. Ein sonst ganz wackerer Arbeiter kam am 26. Juli 1830 von einem Kindtaufschmause und war etwas schief. Wie es in solchem Zustande zu ergehen pflegt, es schwatzt da der Mund von dem, was das Herz voll ist. Der ehrliche Bertrand rief daher wiederholt (die damalige allgemeine Stimmung des Volkes theilend): nieder mit dem Charles dix! Es währte nicht lange, war er von Gensd'armen gepackt und „brummte“ seinen Kindtaufrausch aus. Er stack drei ganze Tage im Loch. Während dieser drei Tage fand die Julirevolution statt. Der Ouvrier vernahm in seiner Einsamkeit wohl etwas von dem Spectakel, wußte aber nicht, daß es mit Charles dix, wegen dessen er brummte, rein alle war. Als er daher das Licht der Freiheit wieder erblickte, um seine Loyalität im hellsten Lichte strahlen zu lassen und um durch sein Vivathoch nicht wieder in Gefahr zu laufen eingesperrt zu werden, rief er aus Leibeskräften: Hoch lebe Charles dix, Charles dix soll hoch leben! Sogleich ward er wieder von Gensd'armen gepackt, die ihn wegen seines hochverrätherischen Geschreies abermals in's Loch steckten. Ja, so kann es nur bei den wetterwendischen Franzosen hergehen. Vor nicht zu langer Zeit ward man in Frankreich eingesperrt, wenn man vive l'empereur rief, jetzt wieder wird man eingesperrt, wenn man vive le roi

ruft. Wer bürgt dafür, daß in Kurzem nicht wieder das Vive l'empereur verboten wird! Ich wenigstens möchte es nicht wagen, auf die dermalige napoleonische Herrlichkeit eine Hypothek aufzunehmen.

Gen. Und wie ist denn schließlich Nachbar Oesterreicher auf der pariser Conferenz weggekommen?

Dorfb. Wie ein vorsichtiger Hausvater immer gut wegkommt, der die Kunst versteht, die Zeit abzuwarten. Während sich die kriegführenden Mächte abrackerten, behielt Oesterreich seine Kräfte hübsch beisammen und konnte so schließlich auch ein entscheidend Wort in die Sache reden.

Rudelmüller und Breetenborn.



Rudelm. Du, Breetenborn, der jetzige Napoljon is doch größer als der ahle Napoljon.

Breetenb. Werklich —?!

Rudelm. Jaa, der jetzige hat gegen de Russen gesiegt — ohne aus dem Häuschen zu kommen.

Rudelm. Es scheint doch keine richtige Benennung „Sohn von Frankreich."

Breetenb. Worum niche?

Rudelm. Da müßte sich doch Frankreich unmittelbar vorher in gesegneten Umständen befunden haben.

Rudelm. Das neue Aljirkönigthum für den Aljirkönig will mir nicht recht gefallen.

Breetenb. Weil 's da so heeß is?

Rudelm. Nee, weil es in partibus infidelium liegt wie die Gelehrten sagen.

Breetenb. Wenn adder Frankreich uf de organesirte Demokratie zusteiert, was thut denn da Preißen —?

Rudelm. Das hat jetzt allen Anschein auf die desorganisirte Aristokratie zuzusteuern.

Scheerbeutel.

Berliner Barbier-Stube.

Liebstet, jutstet, schönstet Dorfbarbierken!

Sagen Sie mich um Jotteswillen, Männecken, was aus mir werden soll bei diese schlechte Zeiten? Es passirt aber och keene jar nichts nich! Uf's hohe Krimonal kommt keen intressanter Prozeß nich vor, uf die Tribüne der hohen Häuser jiebt's och keenen rechten Spaß nich mehr, seit Herr v. Mitschke-Kollande ene stumme Rolle in das parlamentarische Drama spielt. Wageneer macht nich mehr in jestrichene Verfassungsparajrafen. Jerlach's Antrag uf'n Depeschen-Diebstahl war bloße Platzpatrone, die jeknallt hat un erschrecken aber nich verwunden sollte, es wird Keener mehr dodtjeschessen un schießt sich Keener mehr dodt, un das bischen Blutdurscht, was sich noch zeigt, befindet sich in die Theater, wo uf das ene Dawison, un uf das andere Marr, als jrimmige Schellocke ihre Messers wetzen, um Wageneern, wollt' ich sagen Antonio'n een Stück Speckschwarte aus die Rippen zu schneiden. Die armen Juden, welche nach die neue rheinische Städte- un Dörfer-Ordnung nich mehr Nachtwächter oder dergl. werden dürfen, weil dieses jejen dem christlichen Staate, was nämlich Preußen is, verstoßt, — diese arme Juden is das bischen Rache, was ihnen die beeden Scheilöcke vorspielen, wohl zu jönnen! Die armen Juden! Sie werden nu bald, wie der alte Feldherr singen können:

„Is mich nichts, is mich jar nichts jeblieben.
Als — die lange Nase un der Beutel voll Jeld!";

Na, wenn der Beutel noch voll Jeld is, denn kann man allenfalls mit ne lange Nase abziehn! So lang der Mensch noch Jeheimde-Kommerzien-Rath werden kann, ohne den Bock des christlichen Staats vor'n Kopp zu stoßen, verhungert er nich! Mit diesen Trost beruhige ich meinen Freund Jumpelmann, was uf die spandauer Brücke mit alte Kleider handelt, un der Mann sieht das och ein un jenießt seine Mazzes mit Jesundheit un scheert sich den Deibel um den ganzen Blee-Engel Wageneer! Mittlerweile jeht es uns mit'n neuen Polizei-Präsidenten janz jut, was schon die Anekdoten beweisen, die er jemacht haben soll. Nämlich als ihm das Musikkorps von die Konstabiers das Willkomm-Ständchen brachte, soll er sich jleich nach die erste Polka bei sie bedankt un zujleich sie für die Zukunft das (musekalische) Maul verboten haben. „Konstablers", soll er jesagt haben, „ich danke Sie jütigst, aber bitte, tuten Sie alleweise nich mehr, denn weil Sie noch Trauer um Ihren jeehrten Chef haben, un überhaupt möchte ich mich erlauben die janze Trompeterei bei das jeehrte Konstabler-Korps aufzuheben, indem dieses bei den Ueberfluß von Blechinstrumente bei das hohe Militär in Berlin ein janz überflüssiges Möbel is! Ebenso möchte ich mich jütigst erlauben, Sie die Jewehre abzunehmen un Sie von das Exerciren jänzlich zu befreien, indem Sie weder keine Krieger, noch auch nich Friedenssoldaten sind, sondern blos man Sicherheitsbehörde, welche weder nich zu trompeten noch auch nich zu schießen braucht, indem das Sprichwort sagt: „Schumacher, bleibe bei dein Stiebelmodell!" — Hurrah! rufen die Konstableers inwendig, — wenn überhaupt das Janze wahr is, indem es mich der bekannte Herr Ondit erzählt hat. Auch von dem Friedrichs-Hain, wo die Märztodten schlafen, soll der Zaun wejjenommen sind un das Publikum soll wieder hinjehn dürfen, — erzählt Herr Ondit. Na, meinswegen! Die Welt is rund un muß sich drehen. Un somit drehe och ich mir an den Schlusse dieses magern Briefes un zeichne mir als

Ihr

— — — — — —

Aujust Buddelmeyer,
von's Jewehr befreiter Trompeter
der Zeit-Konstabulerie.

Bartschnitzel.

Aufgefundener Brief.

Liese an Petern.

Ich habe Seinen Brief wohl erhalten, und daraus erfahren, daß Er an mich geschrieben hat. Ich kann mich gar nicht besinnen, daß wir zusammen getanzt haben, und was die Wahrheit betrifft, daß ich Sein Herz haben soll, so ist das wohl nur erlogen, denn was man nicht empfängt, das hat man nicht, und ein ehrliches Mädel nimmt sich wohl in Acht, dergleichen Dinge anzunehmen, und folglich habe ich Sein Herz auch nicht. Die jungen Burschen sind heut zu Tage leichtsinnig und reden viel, aber wenn es zum Treffen kommt, so wollen sie nur löffeln, und sei Er so gut und verbrenne er meinen Brief, und auch das, was darin steht, damit ich bis auf den nächsten Sonntag verbleibe

Seine
gehorsame Dienerin
Liese.

Die dresdner dienstsuchenden Mädchen und ihre empfehlenswerthen Eigenschaften

(Wörtlich aus dem Dresdner Anzeiger zusammengestellt.)

Also es sucht einen Dienst: 1) ein solides Mädchen — 2) ein arbeitsames Mädchen — 3) ein gut empfohlenes Mädchen — 4) ein starkes Mädchen — 5) ein fremdes Mädchen — 6) ein braves Mädchen — 7) ein rechtliches Mädchen — 8) ein an Arbeit gewöhntes Mädchen — 9) ein gewandtes Mädchen — 10) ein an Ordnung gewöhntes Mädchen — 11) ein confirmirtes Mädchen — 12) ein zuverlässiges Mädchen — 13) ein reinliches Mädchen —

14) ein ordentliches Mädchen — 15) ein unabhängiges Mädchen — 16) ein anständiges Mädchen — 17) ein fleißiges Mädchen — 18) ein elternloses Mädchen — 19) ein ehrliches Mädchen — 20) ein gesundes Mädchen — 21) ein gebildetes Mädchen — 22) ein gut erzogenes Mädchen — 23) ein wendisches Mädchen — 24) ein nicht zu junges Mädchen — 25) ein treues Mädchen — 26) ein arbeitslustiges Mädchen — 27) ein williges Mädchen — 28) ein resolutes Mädchen — 29) ein brauchbares Mädchen — 30) ein flinkes Mädchen — 31) ein erst zugereistes Mädchen — 32) ein sehr feines Mädchen — 33) ein Mädchen nicht von hier — 34) ein Mädchen, welches sich aller häuslichen Arbeit unterzieht — 35) ein Mädchen, welches sich aller weiblichen Arbeit unterzieht — 36) ein Mädchen, welches Liebe zu Kindern hat — 37) ein Mädchen, welches noch nicht hier gedient hat — 38) ein Mädchen, welches sich keiner Arbeit scheut — 39) ein Mädchen, welches das Backen erlernt hat — 40) ein Mädchen, welches eine Hausmannskost zu kochen versteht — 41) ein Mädchen, welches die Kenntnisse als feines Stubenmädchen besitzt — 42) ein Mädchen, welches erst heute angekommen — 43) ein Mädchen in gesetzten Jahren — 44) ein Mädchen aus der Provinz — 45) ein Mädchen vom Lande — 46) ein Mädchen aus dem Gebirge — 47) ein Mädchen von guter Erziehung — 48) ein Mädchen von angenehmen Aeußern.



oder

Wer was auf dem Herzen hat.

. Ein sehr brauchbares und darum zu empfehlendes Schriftchen für unsere astronomischen Leser gewähren die vor Kurzem in Leipzig (bei Fischer und Fürsten) erschienenen Azimuthal- und Höhentabellen von Aemilius Otto Siebdrat. Mit Hülfe dieser Tabellen werden die astronomischen Ortsbestimmungen der Gestirne (nach Rectascension und Declination) auf den Horizont des jedesmaligen Beobachters reducirt, so daß man die Höhe (des Gestirns über dem Horizonte) und das Azimuth (östlicher und westlicher Abstand vom Mittagspunkte) für jede beliebige Zeit erfahren und demnach, sobald man nur mit einer guten Uhr und einem zur Messung geeigneten Instrumente versehen ist, den Ort des Gestirns selbst am hellen Tage finden kann. Es sind zu diesem Zwecke gegen 15,000 einzeln (mit bewunderswerthem Fleiße) berechnete Zahlenwerthe gegeben worden, und sind diese Tabellen auf eine hundert Meilen breite Zone berechnet, so daß sie von Wien bis Danzig zu gebrauchen. Der erläuternde Text enthält außerdem eine Anleitung, mittelst der Tabellen eine genaue Bestimmung der wahren Zeit zu erlangen und endlich die Nachweisung des Nutzens derselben für den praktischen Geometer und Baumeister, indem man z. B. die Richtungslinie einer Straße, die Höhe eines Thurms u. s. w. an jedem sonnenhellen Tage mit größerer Genauigkeit als nach den bisher bekannten Methoden bestimmen kann. — Es wird keinen Sachverständigen gereuen, sich in den Besitz dieses nützlichen nur 15 Silbergroschen kostenden Büchleins gesetzt zu haben.

Ein deutscher Wurstschmaus oder Nichts geht über deutsche Gemüthlichkeit. Das muß wahr sein. Man lese folgendes Liedchen, das zu charakteristisch, um nicht auf ein Plätzchen im Plauderstüblein Anspruch zu machen. Es ward unter großer Heiterkeit unlängst bei einem höchst gemüthlichen Abendschmauße in D. gesungen. Es geht nach der Melodie: Ich hab' den ganzen Vormittag u. s. w. und lautet also:

Obgleich der oriental'sche Krieg
Nun bald zu Ende geht,
Wo man bei manchem blut'gen Sieg
Manch' Braven hingemäht!
Da geht in Deutschland frank und frei
Gemüthlich fort die Schlachterei.
Vivallera.

Denn quiekt ein Schwein in einem Haus
Gibt's ein Familienfest,
Wo man zum heitern Schwipphenschmaus
Sich's weidlich schmecken läßt.
Drum ist das Schweineschlachten auch
In Deutschland von sehr altem Brauch.
Vivallera.

Je stärker hier das Blut nun strömt,
Je größer wird die Wurst;
Freund, Nachbar und Gevatter kommt,
Man ißt und löscht den Durst
Und Jeder sagt dem Wirthe fein,
Du hast fürwahr das fettste Schwein.
Vivallera.

Und dann kommt auch die Politik
Natürlich aufs Tapet,
Der Eine spricht vom Waffenglück
Wo Frankreichs Adler weht,
Der Andre ist ein Russenfreund,
Weil russisch ihm sehr haltbar scheint.
Vivallera.

Da schlägt mit seiner feisten Hand
Ein Bäcker auf den Tisch:
Bleibt fern mir mit dem fränk'schen Land
Das ist nur Schaum und Gischt;
Was heut' dem Volke ist ganz recht,
Das ist ihm morgen schon zu schlecht.
Vivallera.

Ich lob mir Rußlands Regiment
Sei 's Niklas oder Paul,
Wo man den Zeitungsschreibern brennt
Gleich Eins auf's lose Maul
Und wer sich in's Regieren mengt,
Der wird ein Wenig aufgehenkt.
Vivallera.

Jetzt nimmt ein Handschuhmacher 's Wort:
Ihr lauft direct in's Holz!
Wo wär das Glück? Im Süd, im Nord?
Nein, Deutschland ist mein Stolz!
Bin freier Mann, bin freier Sohn,
Bei freier Constitution.
Vivallera.

Der Metzger ein sehr schlauer Fuchs,
Spricht im sarkast'schen Ton:
Es ging nur leider schon in Kux
Manch Constitution;
Mich dünkt, sie ist ein Judenkind,
Weil man nur auf's Beschneiden sinnt.
Vivallera.

Und weiter wird politisirt
Bei Wellfleisch, Schnaps' und Bier,
Noch einmal wird hier bombardirt
Die Brücke von Traktir.
So geht's beim deutschen Schwipphenschmaus
Und damit wär' mein Liedchen aus.
Vivallera.

Die Illustrirte Landwirthschaftliche Dorfzeitung Nr. 17 enthält:

Das Nothwendigste von der landwirthschaftlichen Buchführung. — Ueber Kartoffelverbesserung und Verschlechterung. Beantwortung der Anfrage in Nr. 12 d. Bitts. — Der Hopfenbau auf dem Freiherrlich von Speck-Steenburg'schen Rittergute Lützschena bei Leipzig. (Mit Abbildung). — Der Hochwald in Steiermark. (Schluß). — Literatur. — Land- und Hauswirthschaftliche Neuigkeiten. — Land- und Hauswirthschaftliche Chronik. — Productenpreise.



Insertions-Gebühren werden bei einer Auflage von 18,000 Exemplaren mit nur à 3 Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet.

Gerichtliche Bekanntmachungen, Verkäufe, Empfehlungen ꝛc. ꝛc.

H. BENDER. 5 Earls Court, Leicester Square London.

Deutsche, französische und englische Leihbibliothek u. Buchhdlg. Depôt für Gartenlaube und Dorfbarbier. [134]

Eisen-Liqueur.

Dieser Eisen-Liqueur enthält nach Einholung ärztlicher Bestimmung das richtige Verhältniß Eisen, um der Gesundheit des Menschen förderlich und dienlich zu sein.

Prof. Dr. **Bock** sagt in Gartenlaube Nr. 3:

„**Eisen** ist einer der **wichtigsten Nahrungsstoffe**; es befindet sich in der Pflanzen-„nahrung, an welche der Nahrmittelte vorzugsweise gewiesen ist, in ungenügender Menge, und ist „deshalb dieser Eisenliqueur vorzüglich allen Denen zu empfehlen, welche nicht genug Fleischspeisen „zu sich nehmen können."

„Auch befördert er die **Verdauung**, indem er die Bewegungen in den Verdauungsorganen „anregt, ebenso ist der Eisenliqueur **Bleichsüchtigen (Blutarmen)** durch seinen Eisengehalt sehr „dienlich und besonders zu empfehlen."

Von diesem Eisenliqueur habe **ich alleinigen Verkauf** und empfehle davon drei Sorten: **Liqueur ferrugineuse** à Fl. 10 Ngr., **Eisen-Liqueur** à Fl. 7½ Ngr., **Eisen-Branntwein** à Kanne 7 Ngr. à Original-Fl. 8 Ngr. — Wiederverkäufer erhalten angemessenen Rabatt.

Leipzig, Nicolaistraße Nr. 15. ***J. G. Freygang.***

Hierbei die Bemerkung, daß ich alle **Liqueure** und **Branntweine nur auf warmem Wege, durch Digestion** und **Destillation**, fabricire und dieselben von vorzüglicher Güte billigst empfehle.

[135] **Der Obige.**

Wichtig für Auswanderer!

Nach den von der chilenischen Regierung äußerst begünstigten deutschen Colonien **Valdivia** und **Llanquihue** in **Chile** (Süd-Amerika), in welchen bereits viele Deutsche ihren Wohnsitz haben, wird die erste diesjährige Expedition Ende Mai pr. Schiff Cesar und Helene stattfinden und folgen weitere Schiffe dahin alle 4 Wochen. — Die Regierung bietet dem Einwanderer große Vortheile, theils sogar kostenfrei, theils schießt sie ihm alles Nöthige gegen jahrelange Abbezahlung vor und erleichtert ihm die Passage so, daß der Auswanderer, der verheirathet sein muß, nur **60 Thaler** Passage pr. erwachsene Person selber zu zahlen hat.

Wegen des Näheren wolle man sich in frankirten Briefen wenden an die von dem chilenischen General-Consulate in Hamburg bevollmächtigten General-Agenten **Dieseldorff & Co.**

Hamburg. [136]

Gesucht wird ein Werkmeister für eine Glasfabrik in Finnland, wo weißes Hohl- und Krystall-Glas, farbiges und weißes Tafel-Glas, sowie grünes Hohl-Glas verarbeitet wird. Der Vorsteher und das Personal sind Deutsche.

Reflectanten, die genügende Referenzen beibringen können, wollen in frankirten Briefen ihre Bedingungen einsenden an

G. F. Stockmann.

[137] **Notsjö & Tavastehus** via St. Petersburg.

Pelletier's Aromatische Zahnseife. Das Stück 6 Ngr.

Brustbonbons gegen Husten und Heiserkeit in Schachteln à 6 Ngr.

Englische Brausepulver in versiegelten Schachteln à 10 Ngr., so wie in versiegelten Packeten à 8 Ngr. p. 12 Schachteln 3 Thlr. 15 Ngr. — p. 12 Packete 3 Thlr.

Hühneraugenpflaster. Nebst Gebrauchsanweisung.

Ananas in Zucker zu Bereitung von **Cardinal** in verpichten Gläsern zu 5 Bout. Wein à 2 Thlr., in kleineren Gläsern zu 2½ Bout. Wein à 1 Thlr.

Englische Odontine gegen Zahnweh in Gläsern à 2½ und 5 Ngr.

Apparate (mit Draht überstrickt) zu Bereitung von Seiters u. Soda-Wasser, Limonaden, moussirenden Weinen und kohlensäurehaltigen Getränken jeder Art, nebst den dazu nöthigen Füllpulvern, worüber ein besonderer Preis-Courant nebst Gebrauchs-Anweisung unentgeltlich ausgegeben wird.

Leipzig. 1856. Hofapotheke zum weißen Adler.

[138] **L. A. Neubert.**

Bierseidel-Untersetzer.

Die **Gutta-Percha-Fabrik** von **Gräf & Zuege** in Weißenfels a. S. empfiehlt Bierseidel-Untersetzer von reiner Masse auf's Zweckmäßigste fabricirt und verkauft dieselben bei Franko-Einsendung des Betrages, das Dutzend mit 1 Thlr. incl. Emballage. Alte (ausrangirte) aus unserer Fabrik werden das Pfund mit 8 Sgr. in Zahlung angenommen. [139]

Anerbieten.

Patienten, die eine hydropathische Cur in der angenehmsten Gegend der Ukraine (in Uman im Kiew'schen Gouvernement) in diesem Jahre zu unternehmen Willens sind, belieben sich um Auskunft zu wenden an den dirigirenden Arzt der Anstalt in Uman.

[140] Hofrath ***J. Passower.***

Die Krankheit des Bettnässens,

welche gewöhnlich und ungerechterweise den damit Behafteten als Unreinlichkeit oder Nachlässigkeit angerechnet wird, und denselben Zurücksetzung und Beschämung bereitet, heile ich nach langjähriger Erfahrung auf medicinischem Wege mit ganz unschädlichen Arzneimitteln schnell und sicher und mache auf die jetzige zur Heilung dieses traurigen Leidens besonders günstige Jahreszeit aufmerksam.

Dahlen, an der Leipzig-Dresdn.-Eisenb.

F. Ad. Schurig, pract. Arzt ꝛc.

[141]

Bei **F. Jansen & Comp.** in **Weimar** ist erschienen und in allen Buchh. zu haben:

Katechismus der Visirkunst in ihrem ganzen Umfange.

Oder:

Vollständige Unterweisung zur genauen und leichten Berechnung aller im gewerblichen Leben vorkommenden regelmäßigen und unregelmäßigen

Flächen, Körper und Hohlräume.

Von

E. T. Gatmann.

Mit 42 eingedruckten Holzschnitten.

8. brosch. Preis 22½ Sgr.

Dieser Katechismus, mit steter Berücksichtigung der im täglichen gewerblichen Leben am meisten vorkommenden Fälle eben so praktisch als gründlich und leichtfaßlich bearbeitet, ist ein schätzbares Hülfsbuch für Steuer- und Forstbeamte, Böttcher, Brauer, Branntweinbrenner, Kupferschmiede, Klempner, Zeugarbeiter, Zimmerleute, Tischler und viele Andere, welche, ohne gründliche Kenntniß der Stereometrie zu besitzen, darin einen ganz zuverlässigen Leitfaden finden, alle Flächen- Körper- und Raummessungen selbst vornehmen zu können. [142]

Das bewährte **Lieberkühn'sche Bienenbuch** (Verlag von **Pfeffer** in **Halle**) ist durch alle Buchhandlungen zu erhalten.

Preis 12½ Sgr. [143]

Soeben erschien bei **F. A. Brockhaus** in Leipzig und ist durch alle Buchh. zu beziehen:

Narren des Glücks.

Historischer Roman

von

Edmund Lobedanz.

Drei Theile. 8. Geh. 5 Thlr.

Ein in Norwegen und Dänemark spielender historischer Roman von dem bei der deutschen Lesewelt durch drei höchst gelungene Uebersetzungen „Sakuntala" „Romeo und Julia" u. „Antigone" schon rühmlichst bekannten Verfasser. [144]

☞ Vorstehend angezeigte Werke sind zu haben in allen soliden Buchhandlungen, in Leipzig bei **Ernst Keil**, Königsstr. 14., in Werdau in der **Schreiber**'schen Buchhandlung, in Weimar in der Hofbuchhandlung von **W. Hoffmann.**

Verlag von Ernst Keil in Leipzig. — Druck von Alexander Wiede in Leipzig.

№ 18. 1856.



Ein Blatt für gemüthliche Leute.
Verantwortlicher Redakteur
Ferdinand Stolle.

Sonntag, den 4. Mai 1856. — Wöchentlich ein Bogen mit Illustrationen. Durch alle Buchhandlg. und Postämter für 10 Ngr. vierteljährlich zu beziehen.

Gemüthliche Unterhaltung

des Dorfbarbiers mit dem General von Pulverrauch.

Dorfb. Außer einiger Keilerei in der Nähe des durchlauchtigsten deutschen Bundestages — berliner kühle Blonde und baierischer Bock geriethen an einander — ist die vorige Woche in Deutschland recht ruhig verlaufen. Die Börse und das neumodische Corps de ballet, die neugebackenen Credit mobiliers waren daher ziemlich guter Laune, die selbst durch die betrübende Kunde, daß der englische und französische Consul in Hamburg mit einander nicht ganz content, nicht gestört werden konnte. Nach neueren glaubwürdigen Nachrichten hat indeß der Friedens- und Frühlingsgeist mit seinen weichen Fittigen auch die genannten Herren zur Versöhnung gefächelt, so daß sie bereits mit einander gefrühstückt.

„O Friedenswunder, wie schön ist die Stadt!"

singt Heinrich Heine, der nun auch gestorben ist und begraben liegt auf dem Montmartre, der Anno 1814 von den Preußen erstürmt wurde. Da wir Zeitungsschreiber nach abgeschlossenem Frieden wie hungrige Karpfen nach der kleinsten Brotrinde schnappen, so wäre uns eigentlich lieber gewesen, wenn der französische und englische Consul in Hamburg nicht so bald mit einander gefrühstückt, sondern ihre gegenseitige Aversion noch eine Zeit lang beibehalten hätten. Es hätte doch vielleicht etwas abgeworfen. Das Aergerniß, an welchem diesmal der Engländer Schuld war, kam daher: der Engländer wohnte in einem Hause zur Miethe, dessen Wirth ein neues Hotel gebaut, das er Waterloo genannt hat. Der Franzose, argwöhnisch wie alle Diplomaten, bildete sich ein, der Engländer, weil er bei dem Waterloowirthe zur Miethe wohne, stecke hinter der Sache. Nachdem John Bull jedoch erklärt, es sei ihm das nicht eingefallen, faßte die große Nation Beruhigung und sie frühstückten wieder mit einander.

Mit der Vermählung Englands und Preußens hat es seine Richtigkeit; der junge Preußenprinz wird bald nach England überfahren, sich eine Zeit lang daselbst aufhalten, und später die schöne Meerbraut heimführen als künftige deutsche Landesmutter. Wenn sich künftig einmal die Flotte des Bräutigams mit der Flotte seiner Frau Schwiegermutter vereinigt, so kann es die preußische Amazone, lange Jahre auf den Meeren ein einsam schüchtern Küchlein, mit den Flotten der ganzen Welt aufnehmen, und die Dänen sollen nur getrost den Spund aus ihrem Sundzollloche 'rausziehen; 's hilft Alles nichts.

Ich sehe aber nicht ein, warum der arme Dorfbarbier nicht eben so gut nach London fahren kann, wie der verehrte glückliche Preußenprinz, obschon sich ersterer keine Braut holen kann, da er bereits seit einer Reihe von Jahren verheirathet ist. Also nach London. In besagter Stadt soll John Bull durchaus illuminiren, und will nicht. Er soll sich freuen ob des Friedens, und mag nicht. Er hat seinen Kopf für sich und alle Herren Minister bringen ihn da nicht von der Stelle. John Bull versteht sich bekanntlich auf Rechnen wie alle Kaufleute. Er rechnet nun folgendermaßen: Funfzigtausend Leichen und hundertfunfzig Millionen blanke Pfunde; nun stellt er den neuesten pariser Frieden hin und dividirt hinein und da kommt zu wenig für ihn heraus. Daher die Verstimmung, daher das brummige Wesen, und nun soll er auch noch illuminiren, um seinen

Schaden in bengalischen Flammen zu sehen; da schüttelt er mit dem dicken Kopf und trinkt lieber einen Rum und illuminirt inwendig, den Ministern zum Schur.

Auf dem englischen Landtage kamen dieser Tage liebenswürdige hinterindische Angelegenheiten zur Sprache. Es handelte sich um die Art und Weise, wie die hinterindischen Steuereinnehmer die Grund- und Personalsteuer eintreiben. Ihre unterschiedlichen Methoden, die säumigen Contribuenten willfähriger zu machen, sind folgende: Entziehung von Speise und Trank, Verhindern des Schlafs, Festbinden des Körpers in qualvollen Stellungen, Aufhängen an den Füßen mit obligater Geiselung, Anbinden an einen Eselsschwanz, Zusammenstoßen zweier Köpfe, welche säumigen Steuerzahlern angehören, Peinigung mit glühenden Cigarren oder glühenden Nadeln, Dornen unter die Nägel geschoben, Kneipen mit Zangen, Zerquetschen der großen Zehe mit Flintenkolben, Eingrabung in Ameisenhaufen —

Gen. Ich bitt' Ihn, hör' Er auf!

Dorfb. Also kein Wunder, wenn die hinterindischen Steuereinnehmer nicht zu den beliebten und gern gesehenen Leuten gezählt werden. Selbst den alten Lords im Parlamente, die doch einen Puff vertragen können, und nicht zu den Sentimentalen und Mondscheinrittern gehören, war die hinterindische Steuereintreibung außer'm Spaße.

(Einen Tag später.)

Dorfb. In einem Berichte aus Wien über die gegenwärtig daselbst versammelten geistlichen Herren bekommt die gesammte europäische Diplomatie etwas auf die Mütze. Es heißt daselbst: „Auf den Konferenzen unserer geistlichen Herren geht es weit stiller her, als bei den gewöhnlichen Konferenzen der Diplomaten." Das möchte gehen, aber der wiener Berichterstatter fährt fort: „auch sind die geistlichen Konferenzherren fleißiger als die Diplomaten." Aetsch! da habt Ihr's. Auch hört man nicht, daß Kirchenkonferenzen so viel dinirten und soupirten wie die Diplomatie. Was haben auf der pariser Konferenz allein die Herren Orlow und Brunnow verschlucken müssen. Eine Einladung jagte die andere. Die beiden Russen hatten bis Michaelis vollauf zu essen, wenn sie hätten 'rumkommen wollen. Und ein russischer Magen gehörte dazu, diese gesammte französische und englische Küche zu verdauen. Also bei den geistlichen Konferenzen hört man von Esserei weniger. Darnach scheint man mehr die Seele als den Bauch vor Augen zu haben. Die Eröffnung der wiener geistlichen Konferenzen ward übrigens vom Himmel nicht begünstigt. Es regnete als man in die Kirche zog, so daß der gesammte fromme Zug die Regenschirme aufspannen mußte.

Also Italien soll auch einen Bundestag bekommen, wahrscheinlich damit es Deutschland künftig weniger beneidet. Die Bundesversammlung soll nach Rom kommen, unter unmittelbare Aufsicht des heiligen Vaters. Das gottlose Sardinien soll aber nicht mit eingeladen werden, bei diesem italienischen Bundestage mitzuthun. Wenn sich Sardinien wegen dieser Ausschließung nur kein Leids anthut. Was John Bull zu diesem projectirten italienischen — Salat hätt' ich bald gesagt — Bundestage sagen wird, müssen wir abwarten. John Bull ist sehr ungehalten über die italienischen Zustände, und Lord Clarendon ist auf der pariser Konferenz so dicke dagegen losgezogen, daß man seine Rede als vollkommen unverdauliches diplomatisches Ragout in's Protocoll gar nicht hat aufnehmen wollen. Der Lord bestand aber darauf, daß man es schwarz auf weiß niederschreibe, was er über das Citronenland gesagt.

Während Frankreich — schreibt ein bezahlter pariser Schreihals — mit der ganzen Welt in Frieden von der Konferenz geschieden, ist Oesterreich ohne Freund abgetreten. Der Lord Clarendon habe dem Grafen Buol beim Abschied nicht einmal die Hand gedrückt. Wenn Oesterreich in Paris keine Freunde findet, so soll es doch seine Freunde in Deutschland, im Vaterlande, suchen. Die aufrichtige Freundschaft Deutschlands muß Oesterreich lieber sein als alle Freundschaft der wiener Konferenz, und in Freundschaft mit Deutschland braucht es selbst die Feindschaft des Auslandes nicht zu fürchten. Hoffentlich wird sich Oesterreich zu fassen wissen, wenn auch der englische Herr Lord dem österreichischen Grafen nicht die Hand gedrückt. Die Welt weiß ja, wie weit es mit solchem diplomatischen Hand- und an's Herz-drücken her ist. Wenn übrigens der pariser Schreihals uns glauben machen will, als fiele die ganze Welt der dermaligen französischen Regierung wonnetrunken und aufgelöst in Entzücken um den Hals, so soll er doch bei Frankreich selber stehen bleiben und untersuchen, ob das so umarmungslustig ist. Nach allen Anzeigen, die von dort kommen, scheint das ganz und gar nicht der Fall zu sein. Während das durch die Academie vertretene gelehrte und wissenschaftliche Frankreich in entschiedener Opposition zu der gegenwärtigen Regierung steht, wird letztre jetzt selbst in der Kammer angegriffen, als beeinträchtige sie das allgemeine Stimmrecht. Die anklagende Rede, die der berühmte Graf Montalembert dieser Tage gehalten, wird gar großes Aufsehen in diesem preß- und tribünenunfreien Lande machen, und sie ist gewiß nicht geeignet Sympathien hervorzubringen, die geneigt machten, dem dermaligen französischen Regimente um den Hals zu fallen, wie obiger Schreihals behauptet. Auch im Innern Frankreichs scheint es nicht ganz geheuer auszusehen. Man hört bald hier bald da von politischen Verhaftungen, und die preußische Kreuzzeitung will sogar wissen, daß der, der kaiserlichen Regierung so gefährliche Geheimbund, der merkwürdigerweise den sanften Mädchennamen „Marianne" führt, sich bereits über sechszig Departements verbreitet habe. Ich glaube nur, daß diese französische Marianne, was ihre Verbreitung anlangt, die preußische Kreuzzeitung nicht wird zur Vertrauten machen.

(Zwei Tage später.)

Dorfb. In Rußland stehen große Reformen bevor, im Schulwesen wie fast in allen Branchen der Verwaltung. Der Kaiser Alexander ist unermüdlich. Rußland stehen auf diesem Wege unermeßliche Eroberungen bevor, Eroberungen, die es ohne Flinten und Kanonen, Dragoner und Kosaken machen kann, die friedliche Entwickelung seiner industriellen Kräfte: Schlachten mit dem Pflugschaar. Hält Rußland geraume Zeit Frieden und verwendet das Kapital, welches der Krieg kosten würde, auf Eisenbahnen, Schiffbarmachung der Flüsse, auf Schifffahrt, Handel und Gewerbe, so wird die erstaunte Welt dieses Reich in zehn Jahren nicht wieder erkennen. Rußland ist groß an Territorium wie kein Reich der Erde, aber es kann trotzdem noch größer werden, nicht durch neue Eroberung an Land und Leuten, sondern durch Civilisiren desjenigen Landes, das es besitzt.

Kehren wir nach Deutschland zurück. In Frankfurt am Main hat der Spielteufel schon wieder zwei Männer geholt, was nicht geschehen wäre, wenn sie nicht in den Spielhöllen im christlich-germanischen Churhessen Gelegenheit gehabt, sich in's Unglück zu stürzen.

Die Raufereien zwischen Preußen und Baiern im Mittelpunkte der deutschen Einheit, in Frankfurt am Main, wiederhol-

ten sich mehrere Abende. Es ging noch blutiger her als bei der Völkerschlacht bei Bronzel, da man von der blanken Waffe Gebrauch machte. Es gab Todte und Verwundete und erst das energische Einschreiten der Militärbehörden machte diesen bedauerlichen Excessen ein Ende. Die Oesterreicher waren ebenfalls nicht ganz unbetheiligt, sie standen aber auf Seiten ihrer Herren Nachbarn. Möge der Genius des deutschen Volkes es in Ewigkeit verhüten, daß nicht einander unfreundlich gesinnte Volksstämme im Ernste gegeneinander gehetzt werden. Wir würden da mit Schmerz das herzzerreißende Schauspiel gewahren, wie sich Söhne eines großen Vaterlandes, Söhne einer Muttersprache, mit derselben Wuth bekämpfen würden als ginge es gegen feindliche Ausländer. Den Deutschen muß es ordentlich im Blute liegen, sich gegenseitig einander durchzuprügeln. Welch' böses Beispiel für das Ausland, und wie theuer hat Deutschland diesen gegenseitigen Haß seiner Söhne schon bezahlen müssen!

Gen. Bei dieser deutschen Jeremiade, die wir leider Beide nicht ändern werden, fällt mir der alte Cherusker Herrmann ein, der die Römer schlug im teutoburger Walde, und den man ein Denkmal setzen wollte bei Detmold, das aber eben so wenig fertig geworden, wie die deutsche Einheit; bei Herrmann dem Cherusker fällt mir wieder der Cherusker in Rom ein, von Herrn Bacherl, bei Herrn Bacherl der Fechter von Ravenna — wie steht es schließlich in dieser curiosen Angelegenheit?

Dorfb. Die competentesten Stimmen, die sich neuerdings über den merkwürdigen Fall ausgesprochen, sind der Ansicht, daß Herr Bacherl nothwendigerweise den Fechter von Ravenna gekannt haben müsse, wahrscheinlich durch die Aufführung, und darnach seinen Cherusker geformt habe. Auch spricht gegen den baierischen Schullehrer sein ganzes späteres Verhalten in dieser Sache, das ihn keineswegs in günstigem Lichte erscheinen läßt. Die Eitelkeit dieses schnell zu einer gewissen Berühmtheit gelangten Mannes ist nicht zu verkennen und verräth wenig Empfehlenswerthes. Auf der andern Seite steht dem Dichter des Fechters um so mehr zur Seite. Wer eine „Griseldis,“ einen „Sohn der Wildniß“ geschrieben und bereits seit Jahren eine so hochgeachtete Stellung auf dem deutschen dramatischen Parnasse einnimmt, dem ist wohl auch die Autorschaft des Fechters zuzutrauen, selbst wenn er sich nicht dazu bekannt hätte. Bereits ehe die Welt von einem Herrn Bacherl etwas wußte, vereinigte sich der Ausspruch aller Sachkundigen, daß Halm und kein andrer der Dichter sein könne. Uebrigens ist der eben genannte Dichter ein Ehrenmann, er hat als solcher sein Wort gegeben und diesem müssen wir glauben, mag Herr Bacherl noch so viele und curiose Versuche anstellen, an der Kletterstange nach der Autorschrift des genannten Stücks emporzuglimmen. Wenn sich Halm bei den frühern Aufführungen seines Drama's nicht nannte, so war das ein ebenso unschuldiger wie geschickter Fechterstreich. Er hatte in den Jahren vorher wiederholt Stücke unter seinem Namen zur Aufführung gebracht, die spurlos vorübergingen. Warum sollte er es nicht einmal ohne Namen versuchen. Er wollte, daß sich sein Stück auch ohne bekannte Firma Bahn breche und hat seinen Zweck vollkommen erreicht. Auf diese Weise ungefähr sprechen sich Diejenigen aus, denen man Einsicht in diese Angelegenheit zutrauen muß.

(Drei Tage später.)

Dorfb. Nun hört's auf. Butter mit Kieselsteinen! Vernehmen Ew. Gnaden den neuen unerhörten Schwindel. Es hat sich herausgestellt, daß die Spitzbüberei heutzutage so weit geht, Butter mit Kieselsteinen zu verfälschen. Die Sache wird so gemacht. Man zermahlt die Kiesel, die dann chemisch in ein leichtlösliches Silicat verwandelt werden. Dieses gibt im Wasser aufgelöst eine dem gewöhnlichen Gelée nicht unähnliche Masse, die hierauf in nicht unbeträchtlichen Quantitäten der Butter beigemischt wird. Um den Unterschied der Farbe auszugleichen, muß die ganze dergestalt verunreinigte Butter zum Ueberfluß gefärbt werden, und so kommt das Surrogat auf den Markt und wird als wohlfeile Buttersorte von armen Leuten gekauft. Hier geht der alte traurige Spruch buchstäblich in Erfüllung: das Volk schreit nach Brot und man reicht ihm Steine.

Und in welchem Lande wird so raffinirte Spitzbüberei getrieben? In jenem frommen England, wo die Hochkirchlichen Zetermordio schreien, und Pech und Schwefel vom Himmel herab zitiren auf die gottlose Welt, wenn Sonntags der Klang eines musikalischen Instruments ertönt. Aus London schreibt man in dieser Beziehung: Zum Entsetzen unserer Frommen ist gestern wieder ein Staatsstreich in Sachen der „Entheiligung des Sonntags“ geführt worden, der in den Annalen der Ketzerei und Sabbathschänderei unerhört dasteht. Schon drei Tage vor Eintritt des Sabbaths wälzten sich durch die lebhaftesten Straßen der englischen Metropole Reihen von hohen bunten Wagen, umgeben von rothen Livreebedienten, und auf den Wagen stand mit großen Buchstaben: Sonntag, Konzert im Cremore-Garden.“ Cremore-Garden ist für die Londoner was Sperl für die Wiener oder sonst ein Ort, wo das sündhafte Laster des Tanzes oder Musikspiels getrieben wird. Der englische Minister des Innern, den die londoner Frommen einen „Gotteslästerer von Kopf bis zur Zeh“ titulirten, hatte gestattet, daß Cremore-Garden, dieser „Pfuhl des Lasters“, Sonntags für Entréegeld geöffnet, und unheilige Walzer, Volkslieder und Operarien gespielt würden. Anfangs glaubten die Hochkirchlichen, das londoner Publikum werde entrüstet ob solcher ministeriellen Sabbathschändung keinen Schritt thun und den Pfuhl des Lasters unbesucht lassen. Aber der Sonntag-Nachmittag kam und mit ihm fünftausend Menschen, die sich an der „heidnischen Musik“ ergötzten, während zu derselben Zeit gegen 60,000 Menschen in Kensington-Garden einem Conzert beiwohnten.

Unlängst war große Heerschau über ein englisches Truppencorps. Damit die Königin Victoria die Sache recht bequem mit ansehen könne, hatte man einen prachtvollen Pavillon gebaut. Die Revüe wurde indeß auf einige Zeit verschoben, so daß der Pavillon unbenutzt blieb. Dies benutzten sofort drei Bataillone Ratten und zehn Regimenter Mäuse, welche ohne Paßkarten von den königlichen Räumen Besitz nahmen und sich förmlich ansiedelten. Als Ihre Majestät anlangten, fand Allerhöchstdieselbe bereits Alles besetzt. In allen Stuben, Gemächern, zwischen Meubeln und Tapeten rasselte und trappelte es. Es ward zwar sofort von der begleitenden Hofdienerschaft eine Hauptjagd und ein wahrhaft bethlehemitischer Kindermord angestellt, half Alles nichts. Eine Zeit lang war's ruhig, aber des Nachts ging der Teufel von Neuem los, so daß die Königin von Großbritannien und Irland vor Entsetzen kein Auge zuthun konnte. Mit grauendem Morgen entfloh sie dem unheimlichen Pavillon, so daß man in der That sagen kann, die Beherrscherin der Meere, welche selbst dem gewaltigen Rußland widerstanden, mußte vor den Ratten und Mäusen die Flucht ergreifen.

In Deutschland stellt sich Alles wieder auf den Friedensfuß, welches ein weit wohlfeilerer Fuß ist, als sein Herr Bruder, der Kriegsfuß. Während der Friedensfuß sehr billig zu bekleiden — er geht in leichten Nankingstiefelchen — verlangt der Kriegsfuß gewaltige Stolpenstiefeln mit Sporen und was dazu gehört. Jeder Schuhmacher wird bescheinigen, daß so ein Stiefel zehn Mal mehr kostet, als ein zartes Schuhlein.

(Vier Tage später.)

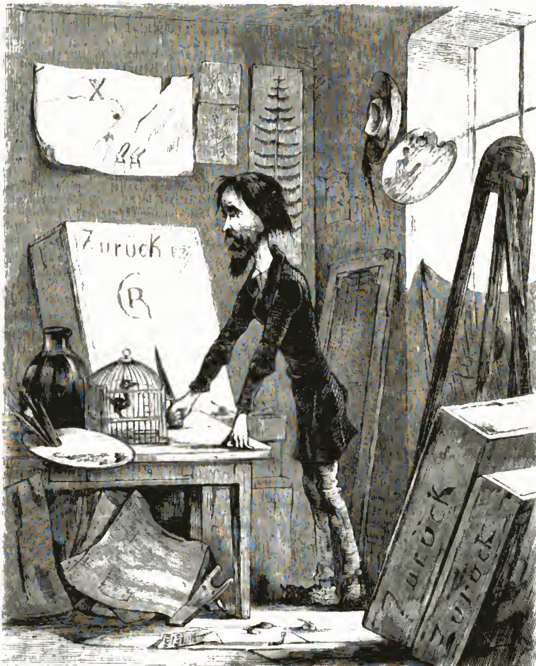
Dorfb. So lange sich die Erde um die Sonne dreht — und das ist nach dem seligen Moses eine hübsche Weile, und nach Alexander v. Humboldt eine noch hübschere — hat die Sonne auf der Erde nicht so viel Schiffe bei einander gesehen, als dieser Tage an der englischen Küste, wo große Flotteninspec-



Meine Herren, setzen Sie sich, das stehende Heer kostet dem Lande zu viel Geld.

tion war im Angesicht der Königin, des Parlaments und sonstigen hohen Adels und verehrungswürdigen Publikums. Hunderte von Dampfern und Kanonenböten waren beisammen mit über dreitausend Kanonen und dreißigtausend Matrosen. Die Schlachtlinie, in welcher man die Schiffe aufgestellt hatte, nahm eine Strecke ein wie von Dresden nach Pillnitz oder von Leipzig nach Liebertwolkwitz oder von Lausigk nach Borna. Hundertfunfzigtausend Menschen waren herbeigeströmt, das imposante Schauspiel anzusehen. Da schwammen und dampften die Kolosse, die bestimmt waren, die Granitwälle von Kronstadt und Sweaborg zu zertrümmern, jene Kanonenböte, bestimmt, bis an die Ufer von Petersburg heranzufahren. Jahre lang hatte man mit unermüdlichem Fleiße gearbeitet, diese Meerungethüme in so furchtbaren Stand zu setzen und jetzt, da Alles fix und fer-

Das letzte Mittel.



„In Prag kein Bild verkauft! In Stralsund nichts verkauft! In Breslau nichts, nirgends was! Matz! Du mußt sterben!!"

tig, tauchen die Diplomaten die Feder in's Tintenfaß und machen Friede. Es ist daher nicht unerklärlich, wenn John Bull bei dem Anblicke seiner riesigen Machtentfaltung, die Faust in der Tasche, ingrimmig mit den Zähnen knirscht und vom Friedensfeuerwerke nichts wissen mag. Weshalb hab' ich mich so in Unkosten und Schulden und so bedeutende Opfer in's Geschäft gesteckt, sagt sein praktischer Kaufmannsverstand. In der Krim liegen sie zu Tausenden begraben und die Millionen, welche die vier Winde haben und was hab' ich —? Was helfen mir die Flotten, wenn sie nichts thuen als Wachtparade abhalten? Und da soll ich noch illuminiren? Daraus wird nichts! In der That wird auch das dermalige Ministerium, welches den Frieden unterzeichnet hat, einen schweren Stand haben. Indeß wird sich Volk und Parlament endlich doch in das Unvermeidliche fügen. Soll England den Krieg allein fortführen und es mit der ganzen Welt aufnehmen? Vermöge seiner Flotten kann es im schlimmsten Falle wohl solch' einen Kampf bestehen, aber ohne die dringenste Noth wird selbst der heißblütigste Engländer einen solchen Krieg nicht heraufbeschwören.

Der Frieden ist nun wirklich fix und fertig, die betreffenden Souveraine haben ihn mit eigener Hand unterschrieben und die Friedenspunkte sind dem neugierigen Publikum durch den Druck bekannt gemacht worden. Aber lachen wird leider Jedermann, wenn er bei diesem gedruckten Friedensinstrument wieder die alte Phrase und Lüge findet, welche von einem ewigen Frieden spricht, den die Souveraine abgeschlossen. Wollte Gott, es wäre so, aber von einem ewigen Frieden kann auf dieser Erde wohl nur auf jenen Höfen die Rede sein, die vom

Frieden ihren Namen haben. Warum schreitet aber die Diplomatie in ihrer Ausdrucksweise nicht mit der übrigen Welt fort und huldigt der Unwahrheit? Wie lange der Friede dauern wird, weiß einzig und allein der liebe Gott und kein irdischer Diplomat und Potentat und Herr Ludwig Napoleon am Allerwenigsten. Dieser weiß nicht einmal, wie es binnen vierundzwanzig Stunden im eigenen Lande aussehen wird, weil gar zu Viel hinter seinem Rücken gesponnen, von dem er eben nichts erfährt.

In Italien wird es allem Anschein nach beim Alten bleiben. England wird an die betreffenden Regierungen einige Noten einreichen. Man wird die Noten lesen, höflich beantworten und die Zustände bleiben dieselben.

Wie der Moniteur wissen will, wird der heilige Vater wirklich in Person nach Paris kommen, um die Taufe des Algierkönigs vorzunehmen. Zeither gingen die Taufangelegenheiten durch den electrischen Telegraphen.

Gen. Reicht denn der electrische Draht bis Rom?

Dorfb. Was, bis Rom? Bis Neapel reicht er.

Gen. Aber es gibt ja noch keine Eisenbahn bis zu diesen Städten?

Dorfb. Das thut nichts. Der Sohn des Blitzes richtet sich nicht mehr nach den Schienenwegen, sondern läuft von einzelnen Stangen getragen in möglichst gerader Linie durch die Länder. Wenn Ew. Gnaden z. B. von Dresden aus dem Könige von Neapel einen electro-magnetischen „Guten Morgen" wünschen wollen, so kostet das 10 Thlr., nicht etwa Strafe, sondern Telegraphengebühren für die einfache Depesche von Dresden nach Neapel.

In China werden sie sich wahrscheinlich auch vorige Woche einander die Bäuche aufgeschnitten haben. Ein gräßliches Volk. Ein Hauptanführer der Insurgenten, der unlängst das Unglück hatte, in die Hände der Kaiserlichen zu fallen, ward durch einige hundert einzelne Messerschnitte und Stiche getödtet. Alle Martern und Greuel vergangner dunkler Zeiten kehren wieder. Es ist entsetzlich. Hier wäre es eine erhabene und vom Geiste des Christenthums gebotene Aufgabe der europäischen Mächte, dieser unerhörten und grauenvollen Menschenschlächterei, diesem gegenseitigen Vernichtungskampfe ein energisch Halt zuzurufen. Was könnte das so nah wohnende England allein thun, wenn es das Herz auf dem rechten Flecke hätte! Die Sonntagsfeier würde dadurch gewiß nicht beeinträchtigt.

Nudelmüller und Breetenborn.



Breetenb. Es kommt mir vor als wenn es zwischen Frankreich und Rußland bald heeßen würde:

Zwee Seelen und Een Gedanke,
Zwee Herzen und Een Schlag.

Nudelm. Jaa, adder wenn wir Deitschen nur nich schließlich den Schlag uf'n Buckel kriegen!

Nudelm. Weeßt Du och, daß der kleene Napoljon jetzt zu den Leiten in Frankreich gehört, die am mißliebigsten sind.

Breetenb. Der Aljirkönig — ? ! Ich dächte, was mich bisse —

Nudelm. Es ist nicht anders. Er gehört ja unter die — Schreier?

Breetenb. Was hat denn Sardinjen bei de ganze kostspiel'ge Geschichte gewonnen —?

Nudelm. Woraus Gott die Welt gemacht hat.

Breetenb. Woraus hat denn Gott die Welt gemacht?

Nudelm. Das kannst Du in der Bibel nachlesen.

Breetenb. Hast'es denn och gelesen und gesehen abgemalt in der Illustrirten, daß sogar de Damen aus Halle dem Algirkönig gratelirt ham? 's ist recht rührend anzusehen.

Nudelm. Schaafskopp, die Damen der Halle steht unter dem Bilde, und so nennt man die pariser Marktfrauen.

Scheerbeutel.

Berliner Barbier-Stube.

Nee, sie lassen ihm nich in die Erde Ruhe,
Jeehrter Herr Dorfbarbier!

sondern jetzt hat ihm sojar sein Pauxdocter, Ritter Hassel des Rothen A.-Ordens, wieder rausjebuddelt mit eine Broschüre, Namens: die letzten Stunden des Herrn v. Hinkeldey, Preis 5 ngr., Leipzig bei Brockhaus." Seitdem Brockhaus diese Prägel gebacken hat, rufen alle unsre Zeitungen: „warm sind se noch!" 75 Buchhandlungen zugleich kündigen die Broschüre mit die jroßmauligsten Buchstaben an, un dem armen todten Hinkeldey muß da unten zu Muthe sein, als ob er die Uferstehungs-Posaune trompeten hörte! Laaßt doch die Dodten ruhn! Macht doch nich unnütze Jeseires! Wenn der Mensch sich nich mal mehr dodtschießen lassen kann, ohne daß sein Pauxdocter hernach seine letzten Stunden vor 5 Silbergroschen austrommelt, denn — hol der Deibel das janze Duellwesen! Die letzten Stunden des Herrn v. Hinkeldey! Haste jesehn! Ich möchte mal wissen, ob Eener die Kurage hätte, „die ersten Stunden des Herrn v. Hinkeldey" zu schreiben? Die ersten Stunden anno November 1848, wo er die Pflanze der Konstablerie, die Berliner Victoria regia, zur Blüthe trieb un ..... eizetra-tra-trallera! Aber wozu mir ereifern! Die Welt is mal dämlig, also muß sie och dämlig behandelt werden! Un ich bin nu mal een schuriger Kerl un kann mir nich anders benehmen. Ich habe vonnen lieben Jott ene schwache Brust jekriegt, so daß ich nich mit die Wölfe heulen kann. Ich sage: laaßt die Dodten ruhn! Wenn ich nich Allens sagen kann, denn halt ich's Maul lieber janz. Wenn ich nich den Schatten malen darf, denn will ich och's Licht nich malen, denn worum, ich bin keen Chinese nich! Laaßt die Dodten ruhn! Aber so'n Pauxdocter, der is uf Leichen versessen wie der Deibel uf 'ne Seele. Wenn er (der Pauxdocter) den Leib nich sezīren kann, denn schneidet er — die letzten Stunden uf. Ufschneiden muß er! Vorige Woche haben sich in Berlin 3 Jungens von 14—15 Jahren das Leben genommen; Eener aus Liebe, weshalb er sich mit'n Terzerol erschoß, aber der arme Bengel hat so schlecht getroffen, daß er noch lebendig in ne Droschke nach Hause gefahren werden konnte. Dieser Junge hat das Pulver nich erfunden un versteht es och nich mal richtig zu gebrauchen. En Anderer hat gemaust, sich vor Strafe gefürchtet un sich — ufgehängt, der kleene Jalgenstrick. Un der Dritte hat sich bei de Kelterei die Hosen zerrissen un da jings ihm, wie den sel. Adam: er sah, daß er nackend war un schämte sich und dachte, nann wird Dein Vater kommen und rufen: Fritze, wo bist Du? un darum verstach er sich — in die Spree! Aber keen Pauxdocter hat sich bewogen gefühlt, die letzten Stunden der drei kleenen Selbstmörder zu schreiben. Un ich dächte, es ließe sich en Buch drüber schreiben! — Aber die Welt is en Lügenmaul und lebt von Lügen. Wenn sie nich mehr damit gefüttert wird, denn geht sie unter! So is es! Ueber dem Herrn v. Rochow hat das Kriegsgericht das Urtheil unter dem Siegel der Verschwiegenheit gefällt, weshalb ich Ihnen nicht wieder davon mittheilen kann, da die Depesche dadrüber bis jetzt noch nich gestohlen is. Ueberhaupt geht es mit'n Depeschen-Diebstahl sehr langsam. Ich habe mir bereits früher beehrt, Ihnen zu melden, daß Vater Jerlach in der Kammer den Antrag gestellt hat, die hohe Regierung deshalb zu interpulliren. Der Antrag ging in die Kommission un verrieselte im Sande. Nann hat Herr v. Sauken die Kommission deshalb interpullirt, welche aber erklärte, daß es ihr an Material fehlt. Sie kann die Materie pekkaus nicht finden. Das wundert mir freilich, denn der Depeschen-Diebstahl is ein so ekliges Jeschwur, daß es an Materie nich fehlen kann. Aber — suchet, so werdet — ihr finden, d. h. umgekehrt wird en Schuh draus: suchet ja nich, wenn Ihr nichts nich finden wollt! Pflaster druf! Die Quacksalberei is mal Mode, weshalb ich mir och ferner zeichne als Ihr getreuer

Aujust Buddelmeyer,
jgleichfalls Ener.

Bartschnitzel.

Ein deutsches Wort über die Geburt des präsumtiven französischen Thronerben. Gewiß aus dem Herzen eines Jeden, dem Tugend und Sitte nicht eine bloße Redensart sind, sprach dieser Tage eine geachtete deutsche Zeitung folgendermaßen: „Wenn irgend Etwas geeignet ist, uns einen Blick in die verderbten Zustände der heutigen pariser Welt thun zu lassen, so ist es die Abgötterei, der Fetischdienst, die mit der Geburt des Sohnes des dermaligen Beherrschers von Frankreich getrieben wurden und werden. Was ein Familienereigniß und seiner Natur nach eins der intimsten Familienereignisse bleiben sollte, an dem kein Dritter als der Accoucheur Theil zu nehmen hat, das wird zum öffentlichen Spectakel gemacht, das läuft bis in die kleinsten Details, oft das Schamgefühl verletzend, ausgemalt, durch alle Zeitungen. Bei den gegenwärtigen Zuständen Frankreichs können wir in der Presse keinen Ausdruck der Entrüstung, keinen Protest gegen die cynischen Erscheinungen, die bei dieser Gelegenheit an den Tag gekommen, erwarten; wir wissen aber, daß es auch in diesem Lande Männer genug gibt, die in die tiefste Seele erröthen, wenn sie an die Zukunft und an die zukünftigen Geschichtsschreiber dieser Zeit denken. Wenn halb Paris zu einer bunten Wiege und einigen Dutzend gestickten Kinderwindeln wallfahrtet, wenn die höchsten Würdenträger des Staats einem schlummernden Säugling ihre Reverenzen machen, wenn einem neugebornen Kinde die Zeichen der Ehre verliehen werden, die zum Schmucke verstümmelter, narbenvoller Krieger und um das Vaterland wohlverdienter Männer bestimmt waren — da ist es gewiß nicht zu verwundern, daß die Theater dem allgemeinen Taumel der Servilität und Augendienerei sich anschließen. Lesen wir die Titel der in der Geburtswoche in Paris gegebenen Stücke. Da gab's in dem Odeon den 16. März ein Vaudeville die Hoffnung Frankreichs, in den Variétés die kaiserliche Wiege, im Palais-Royal 101 Kanonenschuß, in der Port Saint Martin die Wiege der Zukunft, in der Gaîté das Kind von Frankreich, im Ambugu es ist ein Knabe! und endlich im Cirque die Geburt des kaiserlichen Prinzen. — Dies Alles möchte sein, wenn es neu wäre, aber es ist nur eine Nachäffung der Abgötterei, die bei der Geburt des Königs von Rom ebenfalls getrieben wurde, dessen Vater man wenige Jahre später des Thrones verlustig erklärte. Alles dagewesen! Unter den jüngsten Gelegenheitsdichtern treibt es unstreitig ein gewisser Theophil Gautier in der Speichelleckerei am Unverschämtesten, am Frevelhaftesten. Er nennt den Sohn des Herrn Ludwig Napoleon gradezu einen „blondgelockten Jesus mit der blauen (?) Kugel des Friedens statt der Weltkugel in der Hand" Ist das nicht eine Versündigung an allem Heiligen? Pfui, über solches Menschenkehricht und dieses Kehrig spielte vor wenig Jahren die — tugendhaften Republikaner.



Dorfbarbiers Plauderstüblein, oder Wer was auf dem Herzen hat.

Merkwürdiges Heilmittel gegen Epilepsie. Französische Blätter bringen folgende merkwürdige Geschichte. Vor einigen Jahren wurde eine Frau in Oporto auf offener Straße von epileptischen Zufällen befallen und wie dies immer geschieht, versammelten sich eine Anzahl Personen theils zum Beistand, theils aus Neugier um dieselbe. Da nahte sich ein Mann und als er den Zustand der Unglücklichen wahrnahm, rief er: Bedeckt ihr Gesicht mit einem schwarzseidenen Tuche. Einer der Anwesenden band sofort sein schwarzseidenes Halstuch ab und bedeckte damit das Gesicht der Kranken. Aber welche seltsame Erscheinung. Die Frau konnte sofort aufstehen und, nachdem sie den Umstehenden gedankt, nach Hause gehen, ohne weitern Beistand. Einer der Anwesenden ward später Director einer bekannten Manufactur in Oporto und als eines Tages einer seiner Arbeiter von der genannten Krankheit befallen wurde, erinnerte er sich sofort an das schwarzseidene Halstuch. Das Mittel ward angewendet und siehe da, wie durch einen Zauberschlag schwanden die Krämpfe. Bei dem erwähnten Fabrikarbeiter sollen sich später noch Anfälle der Epilepsie gezeigt haben, aber jedesmal durch das schwarzseidene Tuch und zwar auf der Stelle geheilt worden sein. Bei der Einfachheit und Unschädlichkeit des Mittels verdient dasselbe wohl die allgemeine Aufmerksamkeit. Worin die krampfstillende Kraft des Tuches liegt, ob in der schwarzen Farbe oder in der Seide oder in beiden zusammen, das zu untersuchen, wollen wir den Gelehrten überlassen.

Die Feier des Johannistags. In allen Schichten der Bevölkerung ist wohl kein Wunsch ein so allgemeiner und verbreiteter als die Wiedereinsetzung des Johannistags in seine frühern geheiligten Rechte, und diejenigen, welche dieses schöne Fest einst unter die Werkeltage verwiesen, haben wohl kaum erwogen, wie manchem edeln Gefühle sie dadurch zu nahe traten. Schon bei der geschichtlichen Bedeutung stehen zu bleiben, nimmt der Vorgänger des Weltheilands in der ganzen christlichen Kirche eine so hohe Stellung ein, steht er als so erhabenes Beispiel für Tugend und Selbstbeherrschung da, daß die kirchliche Erinnerung an diesen Mann gewiß nur segensreich wirken kann. — Alsdann steht am Johannistage Gottes Schöpfung in ihrer höchsten Pracht und Herrlichkeit, daß sie unwillkürlich zu Dank und Verehrung auffordert, und warum will diesem ächt religiösen Drange die Kirche ihre Hand nicht reichen? — Drittens ist der Johannistag nicht der schnee- und eisbedeckte, sondern der blumenbedeckte Neujahrestag der zweiten Hälfte des mit Gott zurückgelegten Jahres. Eine Ueberhäufung von kirchlichen Festtagen würde die Wiedereinführung des schönen Blumenfestes auch nicht sein, da von Johannis bis Michaelis eine sehr geräumige Pause eintritt. — Man gebe darum der Erinnerung an den Vorgänger Christi, den Blumenpyramiden des Johannistags ihre alte Weihe wieder und lasse die Glocken heilig und dankbar erklingen durch die von Gott so gesegnete Landschaft. —

Aus New-York. Damit Sie nicht etwa glauben, lieber Herr Dorfbarbier, daß in Europa Städte allein das Privilegium haben hohe Steuern zu zahlen, theile ich Ihnen nach den gewissenhaftesten Quellen das jährliche Anwachsen der hiesigen Steuerlast mit. Im Jahre 1843 zahlte New-York an Steuern 766,872 Dollars, 1844 1,274,025, 1845 1,981,171, 1846 226,325, 1847 2,231,136, 1848 2,519,514, 1849 2,857,776 1850 4,701,506, 1851 2,922,078, 1852 3,359,867, 1853 5,067,122. Wenn die Steuern in diesem Verhältnisse fortwachsen, so werden wir binnen 10 Jahren etwa 20 Millionen zu zahlen haben, grade so viel als der Steuerbetrag der ganzen Union unter Präsident Jefferson.

Aus Basel. Hier kam dieser Tage der curiose Fall vor, daß es einem Sträfling der hiesigen Strafanstalt gelang, in die Wohnstube des Predigers zu kommen. Sofort faßte er den Entschluß, dies zu seinem Entkommen zu benutzen. Ein Priesterrock hing an der Wand. Er bemächtigte sich dessen, desgleichen der geistlichen Kopfbedeckung. In diesem Kostum wagte er die Flucht und sie gelang ihm vollkommen. Alle die ihm begegneten, traten ehrerbietig zur Seite und ließen den Herrn Pastor passiren. Die Thorwache öffnete mit derselben Ehrfurcht das Thor. Bis jetzt ist es noch nicht gelungen dieses geistlichen Herrn wieder habhaft zu werden.

Die Illustrirte Landwirthschaftliche Dorfzeitung Nr. 18 enthält:

Intelligenz- und Anzeigeblatt. Bekanntmachungen.

Insertions-Gebühren werden bei einer Auflage von 18,000 Exemplaren mit nur à 3 Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet.

Gerichtliche Bekanntmachungen, Verkäufe, Empfehlungen ꝛc. ꝛc.

H. BENDER. 5 Earls Court, Leicester Square London.

Deutsche, französische und englische Leihbibliothek u. Buchhdlg. Depôt für Gartenlaube und Dorfbarbier. [145]

Haus Apollo im Mineral-Bad Elster.

Geehrten Badereisenden empfiehlt auch für dies Jahr bei der mit Mai beginnenden **Saison** sein schon bekanntes **Privat-Logishaus**, und wird gütigen Anfragen und Bestellungen für Einzelne oder Familien auf's Pünktlichste nachkommen.

Bad Elster (Sächs. Voigtl.) d. 22. April 1856. ***C. Geissler.*** [146]

Die

Hagelschäden-Versicherungs-Gesellschaft zu Erfurt,

welche am Schlusse von 1855

12,684 Mitglieder mit 12,418,625 Thlr. Versicherungssumme zählte, an 1612 Verunglückte 139,053 Thlr. 29 Sgr. 6 Pf. Entschädigung vergütete und außerdem einen **Reservefond von 17,000 Thlr.** sammelte, an welchem auch alle Neuhinzutretenden Theil haben, fährt auch in diesem Jahre fort, Versicherungen zu billigen Beiträgen abzuschließen.

In den 11 Jahren ihres Wirkens zahlte die Gesellschaft

baare Entschädigungen 1,051,733 Thlr. 28 Sgr. 1 Pf. an 9642 Mitglieder.

Die vorfallenden Schäden werden durch eine aus drei Mitgliedern bestehende Commission auf die solideste Weise regulirt. Alle Ueberschüsse gehen den Mitgliedern nach den Bestimmungen des Statuts zu Gute.

Zur Entgegennahme und zur Anfertigung der Versicherungs-Anträge, sowie zur Verabreichung von Statuten und Antrags-Formularen empfiehlt sich

der Gen.-Agent der Gesellschaft
Gustav Hartmann in Leipzig,
Neum., große Feuerkugel.

Die Specialagenten in Leipzig:
C. F. Bachmann, Peterstraße No. 38.
Aug. Rob. Eltz, Markt. Bühnengew. Nr. 21.
Albert Anders, Grimmaische Str. No. 6.

[147]

Kön. Sächs. 50. Landes-Lotterie.

Indem ich hierdurch zur öffentlichen Kenntniß bringe, daß mir in der soeben beendeten 49. Lotterie der Haupttreffer

von 20,000 Thlr. auf Nr. 4541

zufiel, empfehle ich zur neuen Lotterie, deren erste Ziehung am 9. Juni stattfindet, Loose aus meiner glücklichen Collection.

Zu gewinnen sind **100,000, 50,000, 40,000, 30,000, 20,000, 3 + 10,000** Thlr. ꝛc. und kostet ein ganzes Loos für alle 5 Classen **41** Thlr., halbe **20½** Thlr., Viertel **10¼** Thlr., Achtel **5⅛** Thlr. Aufträge werden nach Maaßgabe der beigefügten Anzahlung (bei ¹/₁ **8** Thlr., bei ½ **4** Thlr., bei ¼ **2** Thlr. sofort ausgeführt und die Loose nach allen Ländern verschickt.

C. Louis Täuber in Leipzig.
[151] Kön. Sächs. conc. Collecteur.

Danksagung und Empfehlung.

Seit längerer Zeit litt eins meiner Kinder an **krankhaftem und unfreiwilligem Einnässen**, bis endlich durch öffentliche Blätter ich in dieser Beziehung auf Hrn. **Schurig** in Dahlen, prakt. Arzt, aufmerksam gemacht wurde. Dank seinen Bemühungen, mein Kind wurde in Zeit von 3–6 Wochen gänzlich und gründlich von dieser unendlich belästigenden Krankheit hergestellt. Nicht blos um Herrn Dr. **Schurig** hiermit meinen Dank öffentlich darzubringen, sondern hauptsächlich um so vielen Leidensgefährten unter Kindern und Erwachsenen einen sichern Weg zur Hülfe zu zeigen, mache ich dies hiermit öffentlich bekannt und bin gern zu näherm Nachweis bereit.

Mautitz b. Oschatz d. 13. April 1856.

[148] Gutsbesitzer **Heinrich Naumann.**

Pelletier's Aromatische Zahnseife. Das Stück 6 Ngr.

Brustbonbons gegen Husten und Heiserkeit in Schachteln à 6 Ngr.

Englische Brausepulver in versiegelten Schachteln à 10 Ngr., so wie in versiegelten Packeten à 8 Ngr. p. 12 Schachteln 3 Thlr. 15 Ngr. — p. 12 Packete 3 Thlr.

Hühneraugenpflaster. Nebst Gebrauchsanweisung.

Ananas in Zucker zu Bereitung von **Cardinal** in verpichten Gläsern zu 5 Bout. Wein à 2 Thlr., in kleineren Gläsern zu 2½ Bout. Wein à 1 Thlr.

Englische Odontine gegen Zahnweh in Gläsern à 2½ und 5 Ngr.

Apparate (mit Draht überstrickt) zu Bereitung von Selters u. Soda-Wasser, Limonaden, moussirenden Weinen und kohlensäurehaltigen Getränken jeder Art, nebst den dazu nöthigen Füllpulvern, worüber ein besonderer Preis-Courant nebst Gebrauchs-Anweisung **unentgeltlich** ausgegeben wird.

Leipzig, 1856. Hofapotheke zum weißen Adler.
[149] **L. A. Neubert.**

Anerbieten. [150]

Patienten, die eine hydropathische Cur in der angenehmsten Gegend der Ukraine (in Uman im Kiew'schen Gouvernement) in diesem Jahre zu unternehmen Willens sind, belieben sich um Auskunft zu wenden an den dirigirenden Arzt der Anstalt in Uman Hofrath ***J. Passower.***

Durch alle Buch- und Landkartenhandlungen ist zu haben:

F. Handtke's

specielle Karte des Kriegsschauplatzes in Süd-Rußland,

(Nord-Küste des Schwarzen Meeres),

mit Plänen von **Nikolajeff, Cherson, Kinburn** und **Otschakoff, Odessa, Perekop** Grösstes Landkartenformat. **12** Sgr.

Dabei machen wir auf *Handtke's* so ausgezeichnete **Special-** und **General-Karten** der **Krim**, des **Kriegsschauplatzes** in **Asien**, der **Pläne** von **Sewastopol**, des **Asow'schen Meeres** und die grossen **Karten** von **Russland** und des **Schwarzen Meeres** aufmerksam. [152]

---

[153] Soeben erschien und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Der neue Pitaval.

Herausgegeben
von **Dr. J. E. Hitzig**
und **Dr. W. Häring** (W. Alexis.)

23. Th. Neue Folge. 11. Th. 12. Geh. 2 Thlr.

Inhalt: 1. Der Connetable Don Alvaro de Luna (1453). 2. Der Earl von Arundel (1397). 3. Der Bruder Leolade (1847—48). 4. Der Schneider vom Gibichenhof (1829—29). 5. Blaize Ferrage (1779—80). 6. Ermordung des Kaufmann Specht zu Dortmund (1850—53.) 7. Seidenfaden (1835—57).

Um die Anschaffung des Werks zu erleichtern, ist der Preis der Ersten Folge (12 Thle., 1842—47. 23 Thlr. 24 Ngr.) auf **12 Thlr.** ermäßigt worden.

Leipzig. **F. A. Brockhaus.**

☞ Vorstehend angezeigte Werke sind zu haben in allen soliden Buchhandlungen, in Leipzig bei **Ernst Keil**, Königsstr. 14., in Werdau in der **Schreiber**'schen Buchhandlung, in Weimar in der Hofbuchhandlung von **W. Hoffmann**.

Verlag von Ernst Keil in Leipzig. — Druck von Alexander Wiede in Leipzig.

№ 19. 1856.



Ein Blatt für gemüthliche Leute.

Verantwortlicher Redakteur

Ferdinand Stolle.

Sonntag, den 11. Mai 1856. — Wöchentlich ein Bogen mit Illustrationen. Durch alle Buchhandlg. und Postämter für 10 Ngr. vierteljährlich zu beziehen.

Gemüthliche Unterhaltung

des Dorfbarbiers mit dem General von Pulverrauch.

Dorfb. Laut allerhöchster Ordre muß das kleine Kind des Herrn Ludwig Napoleon, wenn es bei schönem Wetter ausgefahren wird, von den Soldaten mit denselben Ehren bekomplimentirt werden, als wenn der Herr Papa in eigener Person angefahren käme. Die Wachen müssen herausrufen, unter's Gewehr treten, präsentiren, trommeln und trompeten. Ob dem kleinen König von Rom (dem man einmal Alles nachmacht) ähnliche Ehren erzeigt wurden, weiß ich nicht; bei den Kindern des Königs Ludwig Philipp aber, dächt' ich, wären die Honneurs weit einfacher gewesen. — Der heilige Vater wird also doch nicht in Person nach Paris kommen, sondern sich bei der Taufe des Algierkönigs durch einen Legaten vertreten lassen.

Gen. Ich denke, der junge Prinz ist bereits getauft? Er hat ja schon seine Namen erhalten?

Dorfb. Dafür ist's ein geborener König, der kann schon ein paar Mal getauft werden. Andere Christenleute sind froh, wenn sie die Taufgebühren einmal überstanden. Dafür sind's Napoleon's. Die können's dran wenden; 's ist ja da!

Der Herr Graf Walewski, früher tapfrer Offizier der polnischen Armee, der bei Ostrolenka für die Unabhängigkeit Polens focht, hat sich die Sache auch anders überlegt, und scheint als französischer Minister über die Freiheit Polens andere Ansichten bekommen zu haben, denn als einstiger polnischer Major. Man hört wenigstens nicht, daß er auf den pariser Konferenzen, wo er doch obenan saß, die Polen auch nur mit einer Sylbe erwähnt hätte. Wahrscheinlich hat er als französischer Minister mehr zu denken. So hat er z. B. dieser Tage an die belgische Preßfreiheit gedacht und eine Rede dagegen gehalten. Der dermaligen französischen Regierung ist nämlich die belgische Zeitungspresse gar nicht angenehm, weil die belgischen Zeitungen in französischer Sprache geschrieben sind, eine Sprache, die man in Frankreich sehr gut versteht. Kurz, die belgische Presse ist in den Tuilerien nicht beliebt und soll bereits eine Note an die belgische Regierung deshalb ergangen sein. Hoffentlich wird aber die belgische Regierung die verfassungsmäßigen Rechte ihres Landes — und die freie Presse ist ein solches — durch solche französische Insinuationen nicht gefährden lassen. Wenn der Herr Graf Walewski die belgische Preßfreiheit nicht vertragen kann, so braucht er ja die belgischen Zeitungen nicht hinein zu lassen, wie während des eben beendeten Krieges das russische Journal le nord auch nicht hineindurfte. — Leute, welche das Gras wachsen und die Mäuse niesen hören, wollen behaupten, die Philippica des ehemaligen polnischen Majors gegen die belgische Preßfreiheit sei eigentlich ein indirecter Hieb gegen die englische Presse, die den dermaligen pariser Machthabern ebenfalls ein Dorn im Auge ist. Ich halte aber den dermaligen französischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten für einen zu klugen und darum vorsichtigen Mann, als daß er mit der englischen Preßfreiheit anbinden sollte, einer Macht, die zehnfach gewaltiger ist, als die gesammte napoleonische Herrschaft, eine Macht, die es im schlimmsten Falle mit ganz Europa aufnehmen kann. —

Gen. Hoh hoh!

Dorfb. Es klingt vielleicht übertrieben, aber Jedermann, der mit den englischen Zuständen vertraut ist, wird mir Recht geben. Welcher englische Minister würde es wagen, dem Palladium des englischen Volks, seiner freien Presse, auch nur entfernt zu nahe zu treten. Wo fände er ein Parlament, seinen preßfeindlichen Ansichten Geltung zu verschaffen?

Neuerdings hat sich herausgestellt, daß die jüngsten spanischen Unruhen von den Carlisten herrühren, deren Agenten über mehrere Provinzen verbreitet sind. Das muß man der altköniglichen Partei lassen, eine Zähigkeit und Opferbereitwilligkeit legen ihre Anhänger an den Tag, und zwar bei so viel Hoffnungslosigkeit, daß man wünschen möchte, diese Opfer kämen wirklich dem spanischen Volke zu Gute.

In Madrid lebte ein vornehmer Mann, der ein schlechter Wirth war und immer mehr ausgab, als er einnahm. In seiner Kasse war daher mit der Zeit ein so bedeutendes Deficit entstanden, daß er schon im Begriffe stand, der Heimath Lebewohl zu sagen, als noch zu rechter Zeit in Amerika ein reicher Onkel starb, der dem Verschuldeten 19 Millionen Realen hinterlies. Das war ein Sterbefall zur rechten Zeit. Dergleichen Onkel werden aber heutzutage immer rarer.

(Einen Tag später.)

Dorfb. Es ist entsetzlich!

Gen. Was ist denn wieder los?

Dorfb. Der französische Gesandte in Wien wird künftigen Winter keinen Ball geben können.

Gen. Wie so?

Dorfb. Sein Hauswirth, der Graf Palfy, hat Seiner Excellenz das Logis gekündigt, und Letzterer fürchtet in ganz Wien kein passendes Unterkommen zu finden, wie es sich für den Vertreter der großen Nation geziemt. Das möchte indeß zu ertragen sein, daß Herr von Bourquenay nächsten Winter nicht tanzen kann, aber auch andern Leuten dürfte für die nächste Zeit das Tanzen vergehen. Ich meine hier die armen Christen in der Türkei, die durch die westmächtliche Einmischung und Freundschaft erst recht unter die türkische Dachtraufe gerathen sind.

Gen. Ich denke ein kaiserlicher Hatischerif hat allen türkischen Bedrückungen ein Ende gemacht?

Dorfb. Das Papier ist geduldig, Ew. Gnaden, aber die Türken sind ungeduldig. Letztere glauben ihren Muhamed in Gefahr und haben an unterschiedlichen Orten schon gräuliche Wirthschaft getrieben. An mehren Orten Syriens, wo die armen Christen bei weitem die Minderzahl bilden, ist es entsetzlich hergegangen. Selbst ein Beamter des preußischen Consulats hat das Leben unter dem fanatischen Volke eingebüßt. Nun haben die Westmächte doch gepflastert und gepflastert und jetzt da sie Frieden gemacht, stehen die Sachen für die Christen in der Türkei schlimmer als zuvor. Die türkischen Behörden, selbst — was selten anzunehmen — wenn sie den guten Willen haben die wohlthätigen Reformen in's Leben zu rufen, sind dem fanatisirten Volke gegenüber viel zu schwach. Eine schöne Politik, erst die Türken rackerig zu machen und alsdann die armen Christen im Stiche zu lassen. War der ganze so blutige Krieg nicht von Rußland eröffnet worden, angeblich zum Schutze und zum Besten der Christen in der Türkei? Wo bleibt denn der Nutzen und das Beste, wenn man die Christen mit einem Stück Papier zufrieden zu stellen glaubt? Wir haben gesehen, wie mancher christliche Machthaber sich den Guckuck um ein Stück Papier kümmerte, wird es ein türkischer Machthaber besser machen? — In Rom geht man mit dem Gedanken um, die Malteserritter wieder in's Leben zu rufen. Die Türken, gegen welche die Malteser einst zu Felde lagen, sind nicht mehr zu fürchten, wohl aber die durch die Reformen der Westmächte in Harnisch versetzten Türken. Aber gegen diese Türken werden die neu zu backenden Malteser auch nichts helfen. — Ein anderes liebenswürdiges Pröbchen, wie die Herren Türken nebst hochdero Frauen Gemahlinnen in Europa wirthschaften, ist folgendes: Der frühere türkische Gesandte in Paris — also gewiß einer der civilisirtesten Türken — engagirte eine französische Gouvernante, die seiner werthen Nachkommenschaft, den kleinen Moslems, das Französische beibringen sollte. Besagter Pascha — ich weiß nicht von wie viel Pferdeschwänzen — wird Gouverneur auf der Insel Candia. Die Gouvernante fand in der Familie des dasigen französischen Consuls sehr freundliche Aufnahme. Plötzlich stellte die Französin ihre Besuche in der Familie ein. Dem Consul fiel das auf und er erkundigte sich nach einiger Zeit beim Pascha, warum die Gouvernante nicht mehr in seine Familie komme? Der Pascha ward etwas verlegen, endlich gestand er, daß besagte Dame von seinen Haremsfrauen erdrosselt worden sei. — Darum trotz aller pariser Konferenzen, hinaus mit den Türken aus Europa, diese Barbaren gehören nicht herein.

Gen. Wie kann Er so rücksichtslos hinsichtlich der pariser Konferenzen sich geben lassen. Weiß Er nicht, daß diese pariser Konferenzen die Türkenschaft in Europa garantirt haben? Darum sei Er rücksichtsvoller gegen jene politische Versammlung.

Dorfb. Rücksichtsvoll —?! Ew. Gnaden, ich gehöre zum Durchlauchtigsten deutschen Bunde. Haben aber Hochdieselben gehört, daß die pariser Konferenzen Rücksicht auf den deutschen Bund genommen. Nicht erwähnt ist er beim Konferenzen worden. Wenn also die Konferenzen keine Rücksicht auf den Bundestag nehmen, sehe ich als Bundestaglicher nicht ein, warum ich Rücksicht hinsichtlich der Konferenzen nehmen sollte.

(Zwei Tage später.)

Dorfb. In den nächsten Tagen wird auch der preußische Landtag seine Laufbahn vollendet haben und zu seinen Vätern eingehen. Ein überwundener Standpunkt mehr im deutschen Kulturleben. Wie sie so sanft ruhen, diese heimgegangenen deutschen Landtage, sanft, wie sie gelebt! Sie schliefen wie der Ritter Toggenburg

> sanft getröstet ein
> Still sich freuend, wenn es wieder
> Landtag werde sein.

Wie so manche deutsche Sehnsucht auf den deutschen Landtagen nicht in Erfüllung gegangen, so ist auch die Sehnsucht der baulustigen pommerischen Ritterschaft nach Wiedereinführung der Prügelstrafe nicht in Erfüllung gegangen. Die rheinländischen Abgeordneten erklärten einfach, daß ihr Volk die pommersche Sehnsucht nach Prügeln nicht theile. Auch die Regierung war dagegen. So blieb Pommerland in der Minorität.

Kaum war der Minister Manteuffel von Paris zurück, mußte er auch zweckessen, wo es ohne Toaste nicht abging, wie das gebräuchlich ist. Der Herr Minister sprach selbst recht schön, ordentlich poetisch und gemüthlich. Er sagte, als er wieder an die preußische Grenze gekommen und die ersten preußischen Männer gesprochen, habe ihm das Herz gelacht. Ganz ähnlich wie der preußischen Excellenz erging es dem

Dichter Heinrich Heine, der unlängst in Paris gestorben ist, als er einst an die preußische Grenze kam.

Und als ich an die Grenze kam,
Da fühlt' ich ein stärkeres Klopfen
In meiner Brust, ich glaube sogar
Die Augen begannen zu tropfen.

Und als ich die deutsche Sprache vernahm,
Da ward mir seltsam zu Muthe;
Ich meinte nicht anders, als ob das Herz
Recht angenehm verblute.

Man sieht hieraus, das deutsche Gemüth verleugnet sich nimmer, sei nun der Deutsche preußischer Dichter oder preußischer Minister.

Am deutschen Bundestage haben Oesterreich und Preußen den Antrag gestellt, daß seine Durchlaucht nach geschlossenem Frieden den „kriegsbereiten" Harnisch abschnallen und sich's etwas bequemer machen könne. Hoffen wir zum Besten der unterschiedlichen deutschen Völker und Völkleins, daß die wohlgemeinten Anträge der beiden Großmächte geneigtes Gehör finden. Oesterreich soll in seiner Militairmacht sogar bis 1847 zurückgehen, wo noch kein Beschluß der deutschen Nationalversammlung existirte, der die deutsche Heeresmacht um das Doppelte erhöhete; eine parlamentarische Errungenschaft, auf die wir recht gern Verzicht leisten wollen.

In der „Republik Lübeck war dieser Tage große Wahl. Ein neuer Major oder Obristlieutenant sollte an die Spitze des Bürgermilitairs gewählt werden. Einige vorlaute Stimmen benutzten diese Gelegenheit, die Bemerkung einfließen zu lassen, daß man gar kein Bürgermilitair und also auch keinen Obristlieutenant dazu brauche. Die Dienste, welche von dem Bürgermilitair geleistet würden, könnten auf weit weniger kostspieligere Art beschafft werden. Sollten jene vorlauten Stimmen nicht auch auf manche städtische Communalgarden ihre Anwendung finden?

Auch in Rußland findet bedeutende Entwaffnung statt. 337 Druschinen- und 6 Kosakenregimenter werden entlassen, im Ganzen 350,000 Mann, die ihrer gewohnten Beschäftigung zurückgegeben werden. Für das Land von außerordentlichem Nutzen, wenn 700,000 Arme, die zeither exerciren mußten, ihre Kräfte wieder einer nützlichen Beschäftigung zuwenden. An die Stelle des bejahrten Staatskanzlers Nesselrode ist der Fürst Gortschakoff getreten und der Ministerpräsident Czernitscheff ist durch den Graf Orlow ersetzt worden. So treten überall jüngere und frischere Kräfte an die Leitung des russischen Staatsschiffes.

(Drei Tage später.)

Dorfb. Der Auctionator Fischer ist wegen Majestätsbeleidigung zu dreimonatlicher Brummung und Bezahlung der Prozeßkosten verdonnert worden.

Gen. Auctionator Fischer —?!

Dorfb. Nun freilich, Hannibal (aber nicht Hamilcaris filius) Fischer, der unsere Flotte verkloppt hat. Er hatte sich gegen den Herzog von Gotha beleidigende Aeußerungen erlaubt, und soll nun dafür büßen. Guten Morgen, Herr Fischer!

Ungarn und Italien stellen ihren Mann, wenn es sich um Spitzbuben oder poetischer ausgedrückt, um Rinaldo Rinaldini's handelt. In Ungarn hat man die Räuber förmlich classifizirt in drei Klassen und darnach die Prämienzahlung eingerichtet. Wer einen blos gewöhnlichen Räuber anzeigt, erhält hundert Gulden. Nun kommt die zweite Klasse, der gefährliche Räuber. Hier steigt die Prämie auf dreihundert Gulden. Die Häuptlinge bilden die dritte Klasse. Für einen solchen Häuptling werden fünfhundert Gulden bezahlt, und wer endlich eine ganze Räuberbande (sie muß aber wenigstens zehn Mann stark sein) in die Hände der Gerechtigkeit liefert, erhält tausend Gulden. Hier bin ich in dem Prämiensatze nicht ganz im Klaren. Also wenn ich zehn Räuber als Bande einliefere, bekomme ich tausend Gulden. Da thut man ja weit besser, sobald man die Kerle in der Gewalt, man parzellirt sie und liefert sie einzeln als gefährliche Räuber ab, denn die Bandenräuber sind unstreitig gefährlicher als die einzelnen Privatdocenten, die vermöge ihrer Einzelstellung gar nicht so gefährlich werden können.

Gen. Na, beruhige Er sich, Er wird keinen ungarischen Räuber einfangen!

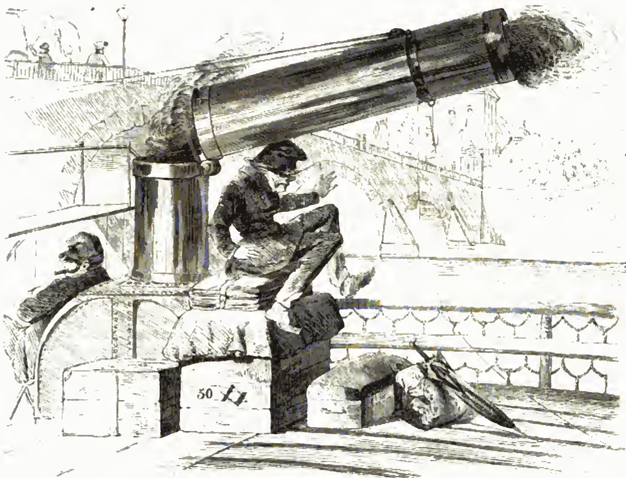
Dorfb. Das glaube ich selber, aber wenn ich die Wahl hätte unter den ungarischen Räubern, da würde ich mir den Sandor Rosa heraussuchen. Für diesen fetten Hahn zahlt das czongrader Komitat 10,000 Gulden. — Was übrigens das Mausen anbelangt, lassen die bukarester Spitzbuben ebenfalls nichts zu wünschen übrig. In einem Zeitraume, so lange wie die Sündfluth, also vierzig Tage, sind in Bukarest nicht weniger denn dreiundzwanzig Kirchen bestohlen worden. Die bukarester Kirchendiebe sind förmlich organisirt und werden die geraubten Kirchenschätze nach der Türkei transportirt.

Bekanntlich sitzen jetzt im Lager von Sebastopol westmächtliche und russische Offiziere gemüthlich beisammen, rauchen ihr Pfeifchen und trinken ihr Gläschen. Da gibt ein Wort das andere; und die Westmächte vernehmen mit offenem Munde und theils mit Verwunderung, theils mit Unmuth die russischen Enthüllungen. Nach Aussage aller russischen Offiziere wäre es für die Alliirten ein Leichtes gewesen, nach der Almaschlacht Sebastopol zu nehmen, wenn man direct darauf zu marschirt wäre und nicht jenen bekannten Flankenmarsch unternommen hätte, welchen sich seiner Zeit die Westmächte als einen Meisterstreich anrechneten. Erst durch diesen Umweg hätten die Russen Zeit und Muth erhalten, die Festung nach der Landseite zu befestigen. Der Erstürmung des Malakoff legen die Russen in sofern weniger Werth bei, als auch ohne dieses Blutbad bereits alle Anstalten zu einer Räumung der Südseite, die dem verheerenden Artilleriefeuer der Alliirten nicht länger widerstehen konnte, getroffen waren. Aber die russischen Offiziere sind zugleich aufrichtig genug, und gestehen ein, daß auch von ihrer Seite Böcke geschossen worden seien. So sagen sie, daß es von ihnen ein Hauptirrthum gewesen, nach der Schlacht bei Inkerman eine Defensivstellung genommen zu haben; daß sie nothwendigerweise, trotz ihrer furchtbaren Verluste, den Angriff hätten fortsetzen müssen, wo es ihnen aller Wahrscheinlichkeit nach gelungen sein würde, die erschütterte Stellung der Alliirten zu durchbrechen.

(Vier Tage später.)

Dorfb. Die republikanischen Luzerner sind eben so prügellustig wie die royalistischen Hinterpommern, nur daß sie ihren Zweck eher erreicht haben als die Pommern auf dem preußischen Landtage. In Luzern wird bereits gekeilt und zwar nach Noten, alle Abende. Nachtwächter und Sicherheitsdiener durchstreifen Abends die Straßen und wo sie ein Frauenzimmer attrapiren, das sich nicht sofort als auf dem Pfade der Tugend wandelnd legitimiren kann, wird es mitgenommen

Avis für Pfingstreisende.



Auch gerade kein Unglück — aber Pech.

---

und auf das Rathhaus escortirt. Hier bekommt die Schöne von dem republikanischen Büttel eine Tracht Hiebe, worauf sie in Gnaden entlassen wird. Ländlich, sittlich! In Luzern, kann man also sagen, wird die weibliche Tugend eingeprügelt.

Turin ist die einzige Stadt unter den kriegführenden Städten, welche den pariser Frieden nicht eingelauten hat. Ich möchte auch wissen, was die guten Sardinier zu belauten hätten. Der Graf Cavour ist, was die italienische Frage anbelangt, mit völlig leeren Händen, aber mit desto unzufriedenerm Gesichte von Paris zurückgekehrt. Ludwig Napoleon soll zu ihm gesagt haben: bei späterer Gelegenheit solle Sardinien bedacht werden. Da können sich die Sardinier was dafür kaufen. Die Sache geht auch ganz natürlich zu. Wie kann sich Frankreich zu sehr auf die italienische Frage einlassen ohne zu Oesterreich in eine delicate oder undelicate Stellung zu gerathen. Und mit dem Papste, dem Herrn Pathen, kann es Herr Napoleon gleich gar nicht verderben, da der Algierkönig noch nicht getauft ist. Der heilige Vater muß in möglichst guter Stimmung erhalten werden, sonst steht er nicht Gevatter. Also hängt das Alles zusammen, gute Stimmung, schlechte Laune, und man braucht nicht Diplomat zu sein, um all' diese Gründe einzusehen.

Die große Flottenrevue an der englischen Küste ist glücklich vorüber, nur mit dem Umstande, daß ein großer Theil der am Lande postirten Zuschauer nicht viel gesehen, weil das Manöver zu weit auf dem Meere draußen vor sich ging. Hat aber das am Ufer stehende Publikum wenig, so hat das englische Oberhaus gleich gar nichts zu sehen bekommen. Das Schiff nämlich, welches das Oberhaus geladen hatte, kam grade angefahren, als die Sache vorbei war. Es hatte sich durch irgend einen Zufall in seinem Laufe verspätet. Alle Goddam's der edeln Lords halfen zu nichts. Der Schimmel war alle. Das Schlimmste war, daß man auf dem Schiffe auch nicht viel zu brocken und zu beißen hatte und für ein Nachtlager — die Nacht war, während die Lords nichts gesehen, hereingebrochen — nicht gesorgt war. Da lag die edle „Erbweisheit“ von Altengland in den Salons und Kajüten auf Stühlen und Tischen umher, mit grimmig verdrossenen Gesichtern, die Flottenrevue verwünschend. Auf sämmtlichen Schiffen befanden sich übrigens dreitausendundzwei Kanonen und die englischen Hofzeitungsschreiber berechneten, daß diese Kanonen binnen 24 Stunden eine halbe Million Kugeln auf eine Stadt oder Festung herabregnen lassen könnten. Die Volkszeitungsschreiber rufen dagegen ihren Herren Collegen zu: Renommirt nicht zu sehr

Scenen aus dem Leben des berühmten Naturforschers Professor Moppel.

Herr Moppel erhält von seinem Correspondenten aus Rio de Janeiro eine Schachtel mit lebendigen Käfern, die er, ohne den Brief gelesen zu haben, hastig öffnet und sich darauf veranlaßt sieht in seinem entomologischen Handbuche zu behaupten:



„daß exotische Insecten im freien Zustande bei uns nicht wohl zu halten seien."

---

mit euern Kanonen. Was haben sie denn ausgerichtet binnen zwei Feldzügen auf der Ostsee? Und auch bei Sebastopol würden die Flotten allein nichts ausgerichtet haben, wäre die Landarmee nicht gewesen. Bei alledem bleibt Englands Seemacht, die noch nie so furchtbar gerüstet dastand wie gegenwärtig, Ehrfurcht gebietend. Vermöge dieser Seemacht ist England entschieden Herr der Meere, und ist der gesammte europäische Seehandel von dieser Flotte abhängig.

Gen. Ich sollte meinen, die französische Flotte wäre auch kein Pappenstiel?

Dorfb. Das ist sie allerdings nicht. Doch möchte ich ihr nicht rathen, sich mit der englischen zu messen. Es dürfte alsdann bald blos nur noch eine Flotte in Europa geben, eben die englische. Gewiß ist kein Staat zu beneiden, dem sie feindlich gegenübersteht. — Alles Weitere über acht Tage.

Scheerbeutel.

Berliner Barbier-Stube.

Liebster Herr Dorfbarbier!

Der Tag jeht zu Ende. — nich Ihr Tag, sondern man blos unser Tag, unser Landtag neigt sich in die Melancholie der Schlummerstunde rab, die Chamberjarnie-Vermiether versinken in Schwermuth, die Delikatessenkeller verfallen in Jram, die Zukunft jähnt sie mit eine große Larve entjejen, un auch das jeehrte Volk kriegt eine Lehre un rückt in das Bewußtsein, wie jut der Constationelamismus, oder wie er heeßt, is, um eene Klasse höher un wird bald reif sind zum Abjang auf der Akademie des Aristocratischmus. Viele neue Jesetze haben wir jekrigt, wovon mich jedoch nur die in Erinnerung geblieben sind, die wir noch nich jekriegt haben, als wie nämlich: Prügelstrafe, beschränkte Heirathslustigkeit, Preßjesetz-Ueberrieselung un andere landesökonomische Meljorationen und Fideikomißjeschichten. Sie sehen, daß ich mir im Sonnenscheine des Landtags politisch fortbilde un mein staatsökonomisches Bewußtsein immer heller wird, wie es auch jleichfalls meine 16 Millionen Mitbürger jeht. Schade daß der Landtag schon abjeht! Wenn er noch jeblieben wäre un ich mir noch weiter hätte bilden können, so hätte ich, wie meine Olle sagt, uf'n nächsten Friedens-Congreß als zujezogenes Mitjlied jeben können un meine 3 Kreuzer och zujeben können, was man in die höhere diplomatische Sprach: „Mitratification" nennt, indem die andern ihre 3 Pfennige zujejeben haben. — Leider haben wir Berliner das Verjnügen nich lange genossen, indem ein niederträchtiger Schneider den Frieden jleich wieder jebrochen un eine arme Wirthschaftsmamsel, welche ihm beim Diebstahl überraschte, dodtjewürgt hat. Berlin is an Raubmörders nich arm, das muß man sagen. Die Polleßei is nich schuld dran, denn die packt die Bösewichter mit ne bewundrungswürdige Eile; un die Luft kann ooch nich schuld daran sind, denn wo Jerlach, Stahl un Wagneer athmen, da muß eene so fromme Atmosphäre herrschen, wie in — — na, wo denn jleich? — na, wie in Rom. Un doch so schrecklich ville Mord, Selbstmord, Raubmord, Familienmord un — Ehrenmord! Mein Schamberjarniste, welcher Studiosus Philosophie is, sagt, das liegt an die Signatura Temporus, was nämlich en unmoralischer Mehlthau is, der uf das Nervensystem des unsittlichen Bewußtseins fällt un den christlichen Staat in den Zustand einer ekligen Jrippe versetzt. Ob das so richtig is, kann ich nich sagen, aber sobald es mich meine Mittel erlauben, koofe ich mir in ene Lebensversicherung ein un panzre mir mit Police. — Mit diese kurze Zeilen bitte ich Ihnen vor diesmal zu bejnügen, denn meine Feder strampelt mir zwischen die Finger un will nich weiter schreiben, weshalb ich mit beständiger Todesfurcht verharre als

Ihr

bedrohter

Aujust Buddelmeyer,

Berliner.

Bartschnitzel.

Die Mozartfeier in Regensburg. Unter diesem Titel theilt die Zeit. f. d. eleg. W. folgendes scharmante Gedicht mit:

Als jüngst die Mozartfeier
Zu Regensburg geschehn,
War dabei ein uraltes
Graumütterchen zu sehn.

Sie saß am Postamente,
Wo Mozart's Büste stand,
Von dessen Haupt sich prangend
Die Lorbeerkrone wand.

Das Weib im greisen Haare
Sah' mit erloschnem Blick
Noch einmal in die Tage
Vergangener Zeit zurück.

Es fiel so manche Thräne
Wohl auf ihr ärmlich Kleid,
Die sie dem großen Meister
Erinnernd hat geweiht.

O Wolfgang Amadeus
Dort in dem Sternenland,
Nanette Schikaneder, -
Du hast sie wohl gekannt.

Als deine Zauberflöte
Gethan den ersten Gang,
War sie es, die da einen
Der Genien mit sang.

Bravo, mein liebes Nanerl'!
Rief Mozart hoch entzückt,
Und hat auf ihre Stirne
Ein Busserle gedrückt.

Der Meister ruht im Grabe,
Des Todes Genius
Wird Mütterchen dir geben
Wohl bald auch seinen Kuß. —

Doch wie der Leib gealtert,
Ihr Herz blieb unversehrt,
Damit sie einst als Kindlein
Zum Meister wiederkehrt.

Ludwig Storch, der in Baireuth den dortigen Frauen sehr interessante Vorlesungen über deutsche Mythologie im vergangenen Winter gehalten, hat so dankbare Zuhörerinnen gefunden, daß sie dem Dichter als Zeichen ihrer Anerkennung und Dankbarkeit einen silbernen Lorbeerkranz verehrt haben.

Welches ist der interessanteste und lehrreichste Zugvogel? Unstreitig der leipziger Doctor Vogel, der bis in das Herz von Afrika geflogen. Nach neueren Nachrichten befindet sich unser berühmter Landsmann im erwünschtesten Wohlsein. Er steckt zwar noch entsetzlich weit tief drinnen in Afrika, aber hoffen wir, daß ihn Gott eben so glücklich wieder in's Heimathland zurückführe, wie seinen Collegen Barth.

Seid vorsichtig mit Opium. Vor Kurzem saßen zwei Apothekerjünglinge in einem Wirthshause in Rheinbaiern und ließen ihre Huldigungen dem schönen Wirthstöchterlein angedeihen. Dieses war jedoch keineswegs zu Herzensangelegenheiten aufgelegt, sie litt an heftigem Zahnschmerz. Theils aus Menschenfreundlichkeit, theils von der Tarantel der Galanterie gestochen, eilte der eine Apothekerjüngling in seine Offizin und kehrte mit einem Gläschen Opium zurück. Er wollte, daß die Schöne einige schmerzstillende Tropfen auf ihren bösen Zahn nähme. Das Mädchen wollte sich indeß hierzu auf keinen Fall verstehen. Sie meinte, Opium sei Gift, das nehme sie nicht in den Mund. Der Jüngling, wahrscheinlich in der Absicht, ihr als Held zu erscheinen oder sie von ihrer Aversion zu curiren, trank sofort das Gläschen aus. Es bekam ihm aber sehr schlecht. Die Dosis war zu stark und nach wenigen Stunden war der Unvorsichtige eine Leiche.

Die elegante Zeitung besingt den jetzigen Credit-Mobilierschwindel auf folgende drollige Weise:

„Seid umschlungen Millionen!"
Tönt es jetzt in Pleiß-Athen,
Wo nur irgend ihres Weges
Ein paar Börsenmänner gehn:
Ja ihr täglich A B C
Ist: — Credit mobilier.

Wer zehn Thaler sich errungen
In der Zeiten schwerem Flug,
Wird gebeten: mitzumachen
In dem Spiele einen Zug,
Ja, bis hin nach Itzehoe
Tönt's: — Credit mobilier.

Doch was ist das Lied am Ende,
Wenn die Geigen sind gestimmt?
Ein Finale, woraus Jeder
Sich die gute Lehre nimmt:
Daß ein großes Ach und Weh
Der — Credit mobilier.

Der fatale Sonnabend. Die „elegante Zeitung" hat zum Besten der Königin Victoria nachgerechnet, daß alle Beherrscher von England in diesem und im vorigen Jahrhundert an einem Sonnabende gestorben sind, als da:

Wilhelm III. gest. Sonnabend den 18. März 1702.
Königin Anna. gest. Sonnabend den 1. August 1704.
Georg I. gest. Sonnabend den 10. Juni 1727.
Georg II. gest. Sonnabend den 25. Oct. 1760.
Georg III. gest. Sonnabend den 30. Jan. 1820.
Georg IV. gest. Sonnabend den 26. Juni 1830.
Wilhelm IV. gest. Sonnabend den 20. Juni 1837.

Der Sonnabend als Ruhetag ist übrigens auch der passendste Tag für die irdische Ruhe. Ruhete doch auch der liebe Gott am siebenten Tage nach den sechs Werkeltagen von seiner Arbeit aus.

Statistisches. Der höchste Thurm Europa's befindet sich in Ulm. Er ist 452 pariser Fuß hoch. Ferner

Die Kathedrale von Straßburg zählt		440	Fuß
Der Wiener Stephansthurm	"	415	"
Die Peterskirche in Rom	"	405	"
Die Paulskirche in London	"	326	"
Der Markusthurm zu Venedig	"	308	"
Der Marienthurm zu Berlin	"	286	"
Notre-Dame zu Paris	"	225	"

Rudelmüller und Breetenborn.



Rudelm. Ich möchte nich König von Aljir sein.

Breetenb. Je nu, worum nich?

Rudelm. Was hat denn ein König von Aljir für Aussicht? Vor sich eine alte Jungfer, Europa genannt, und die gute Hoffnung liegt weit hinter ihm.

Breetenb. Ich dächte adder mit dem Könige von Rom wär's nich viel besser gewesen, der hatte hinter sich zwee Vulkane un de pontinschen Sümpfe un vor sich die wachsamen Oesterreicher.

Rudelm. Hast recht, danach ist der Graf von Paris am Besten weggekommen, der hat ganz Frankreich um sich.

Rudelm. Kennste denn den allerneusten Unterschied zwischen den Parisern un Londnern in Bezug auf die Illumination zu Ehren des Frieden?

Breetenb. Besinne mich nich.

Rudelm. Die Pariser illuminirten außewendig un räsonnirten inwendig; die Londner aber räsonniren auswendig un illuminiren inwendig; das heißt auf deutsch, sie gießen in der Desperation einen hinter die Binde.

Rudelm. Die Westflotten haben auf der Ostsee doch gar nichts von Bedeutung ausgerichtet.

Breetenb. Ei doche, se kamen ja einmal bis unter de Kanonen von Kronstadt.

Rudelm. Die friedlichen Handelsschiffer, die man weggekapert, meinen, der ganze Feldzug wäre unter der Kanone gewesen.



Dorfbarbiers Plauderstüblein,

oder

Wer was auf dem Herzen hat.

Es hat in der Natur Alles seinen Zweck. Zeither betrachtete man eine Menge Thiere, die vielleicht durch ihr Aeußeres nicht das Glück hatten der kurzsichtigen Menschheit zu gefallen, als Plage und Geisel. Gehen wir indeß der Sache genauer auf den Grund, finden wir, daß auch sie nur einen der Menschheit wohlthätigen Zweck verfolgen. Ein Herr Nicolet, früher Conservator am landwirthschaftlichen Institut zu Versailles, hat in dieser Beziehung eben so interessante wie lehrreiche Erfahrungen gemacht. Er legte am östlichen Fuße des Jura in einem ziemlich feuchten Thale, das so recht die Heimath der Schnecken und Raupen war, einen mit einer Mauer umgebenen Garten an, in dem aber wegen der außerordentlichen Menge der verwüstenden Thiere keine Pflanze zu gedeihen vermochte. Nicolet kam nun auf den Gedanken, aus diesem Garten eine Art Menagerie zu machen. Er verpflanzte Nattern, Eidechsen, Kröten, Igel und wie die nicht eben liebenswürdige Gesellschaft heißt, in den Garten und siehe welch' ein Wunder — binnen kurzer Zeit verschwanden Schnecken, Würmer und Raupen. Ein üppiges Grün trat an die Stelle der zuvor so traurig aussehenden Vegetation. Schöne Blumen erblühten, die Obstbäume behielten ihr kräftig Laub und trugen die schönsten Früchte. Der vorher so unfruchtbare Garten ward zu einem kleinen Paradiese. Was ist nun die goldne Lehre, die uns Nicolet's Verfahren an die Hand gibt, selbst wenn wir nicht geneigt wären, seine Methode in ihrem ganzen Umfange in Anwendung zu bringen? Daß wir uns wegen unsers Widerwillens gegen gewisse Reptilien, der uns erst eingetrichtert worden, nicht verleiten lassen, diese Thiere — mit Ausnahme der in unsrer Gegend allein gefährlichen Viper — methodisch auszurotten. Eine solche systematische Verfolgung ist durchaus nicht zu rechtfertigen. Diese Thiere, statt zu schaden, leisten im Gegentheil gar wichtige Dienste und machen ihre Schonung reichlich bezahlt.

Ein sehr empfehlenswerthes Buch ist unstreitig das bei J. J. Weber in Leipzig in Heften erscheinende Buch der Verfälschungen, woraus sich der Leser in der jetzigen schwindelreichen Zeit manche gute Lehre nehmen kann. Es wird die Anweisung gegeben, wie man auf mikroscopischem Wege zahlreiche Verfälschungen, die mit Stoffen aller Art getrieben werden, leicht erkennen kann.

Aus der Gegend von Chemnitz. Wir Landleute möchten gern wissen, welcher Bruder des großen Napoleon der Vater des jetzigen ist und überhaupt eine kurze Biographie des letztern. Wir nehmen daher unsre Zuflucht zu Ihnen, lieber Herr Dorfbarbier, in der Hoffnung, daß Sie uns dieselbe gewähren werden. — Antwort des Dorfbarbiers. Recht gern, gute Chemnitzer. Der jetzige Napoleon ist der Sohn von Ludwig Bonaparte, ehemaligen Königs von Holland und der Hortensia, der Stieftochter des großen Napoleon. Er ist am 20. April 1808 geboren, also im vorigen Monate 48 Jahre alt geworden. Seine beiden mißglückten Unternehmungen zu Straßburg und Boulogne, in Folge des letztern er fünf Jahre in der Festung Ham gefangen saß, sind zu bekannt und man kann sie in jedem Kalender nachlesen; wie auch über seine übrigen Schicksale, die mich hier zu weit führen würden. Weniger bekannt dürfte aber seine Flucht aus der genannten Festung sein und ihr sei gern ein Plätzchen vergönnt: „Die Festung war von 400 Soldaten besetzt, die täglich eine Wache von 60 Mann außerhalb der Thore aufstellten. Das Thor zu des Prinzen Gefängniß war von drei Gefangenwärtern bewacht, von denen zwei beständig Schildwache standen. Vor ihnen (erzählt er selbst) mußte ich vorbeigehen, dann durch den innern Hof, vor den Fenstern des Commandanten vorüber. Hier angekommen, war noch das Einlaßpförtchen zu passiren, vor welchem innerhalb ein Observationssoldat, ein Sergeant, der Portier, eine Schildwache und ein Posten von 30 Mann sich befanden. Da ich jedes Einverständniß hatte vermeiden wollen, mußte ich zu einer Verkleidung meine Zuflucht nehmen. In dem Gebäude, welches ich bewohnte, wurden mehrere Zimmer ausgebessert. Die Kleidung eines Arbeiters war leicht besorgt. Mein guter und treuer Kammerdiener Karl Thalin verschaffte mir eine Blouse und ein Paar Holzstiefeln. Ich schnitt meinen Schnurrbart ab und nahm ein Bret auf meine Schultern. Montag Morgen (25. Mai 1846) sah ich die Arbeiter um 8½ Uhr kommen. Als sie bei der Arbeit waren, brachte ihnen Karl zu trinken und zwar in einem Zimmer, so daß ich ihnen nicht zu begegnen brauchte. Kaum hatte ich mein Zimmer verlassen, als ich einem Arbeiter begegnete, der mich für einen Kameraden hielt. Unten auf der Treppe stand ein Wächter, ich hielt das Bret glücklicherweise so, daß er mein Gesicht nicht sah. Ich gelangte in den Hof und hielt stets das Bret nach den Schildwachen oder Personen, denen ich begegnete. Als ich vor einer Schildwache vorbeikam, ließ ich das Bret fallen und mußte mich bücken, um es wieder aufzuheben. Der wachhabende Officier kam mir entgegen, kümmerte sich aber nicht um mich, denn er las in einem Briefe. Die Soldaten an der Eingangspforte schienen über meine Kleidung erstaunt, der Tambour drehte sich sogar einigemal nach mir um. Indeß öffnete ein Soldat die Thür und ich befand mich außerhalb der Festung. Daselbst traf ich auf Arbeiter, die mich mit Aufmerksamkeit betrachteten. Plötzlich hörte ich Einen sagen: es ist Bernard. Durch die nächste Stadt ging ich zu Fuß. Der Kammerdiener holte mich ein. Mit Post und Eisenbahn erreichten wir das Meer. Am Abend des folgenden Tages befand ich mich in London."



Insertions-Gebühren werden bei einer Auflage von 48,000 Exemplaren mit nur à 3 Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet.

Gerichtliche Bekanntmachungen, Verkäufe, Empfehlungen 2c. 2c.

H. BENDER. 5 Earls Court, Leicester Square London.

Deutsche, französische und englische Leihbibliothek u. Buchhdlg. Depôt für Gartenlaube und Dorfbarbier. [154]

Haus Apollo im Mineral-Bad Elster.

Geehrten Badereisenden empfiehlt auch für dies Jahr bei der jetzt begonnenen **Saison** sein schon bekanntes Privat-Logishaus, und wird gütigen Anfragen und Bestellungen für Einzelne oder Familien auf's Pünktlichste nachkommen.

Bad Elster (Sächs. Voigtl.) d. 3. Mai 1856. *C. Geissler.* [155]

Pelletier's Aromatische Zahnseife. Das Stück 6 Ngr.

Brustbonbons gegen Husten und Heiserkeit in Schachteln à 6 Ngr.

Englische Brausepulver in versiegelten Schachteln à 10 Ngr., so wie in versiegelten Packeten à 8 Ngr. p. 12 Schachteln 3 Thlr. 15 Ngr. — p. 12 Packete 3 Thlr.

Hühneraugenpflaster. Nebst Gebrauchsanweisung.

Ananas in Zucker zu Bereitung von **Cardinal** in verpichten Gläsern zu 5 Bout. Wein à 2 Thlr., in kleineren Gläsern zu $2\frac{1}{2}$ Bout. Wein à 1 Thlr.

Englische Odontine gegen Zahnweh in Gläsern à $2\frac{1}{2}$ und 5 Ngr.



Apparate (mit Draht überstrickt) zu Bereitung von Selters u. Soda-Wasser, Limonaden, moussirenden Weinen und kohlensäurehaltigen Getränken jeder Art, nebst den dazu nöthigen Füllpulvern, worüber ein besonderer Preis-Courant nebst Gebrauchs-Anweisung unentgeltlich ausgegeben wird.

Leipzig, 1856. Hofapotheke zum weißen Adler.
[156] **L. A. Neubert.**

Kön. Sächs. 50. Landes-Lotterie.

Indem ich hierdurch zur öffentlichen Kenntniß bringe, daß mir in der soeben beendeten 49. Lotterie der Haupttreffer

von 20,000 Thlr. auf Nr. 4541

zufiel, empfehle ich zur neuen Lotterie, deren erste Ziehung am 9. Juni stattfindet, Loose aus meiner glücklichen Collection.

Zu gewinnen sind 100,000, 50,000, 40,000, 30,000, 20,000, 3 + 10,000 Thlr. 2c. und kostet ein ganzes Loos für alle 5 Classen 41 Thlr., halbe $20\frac{1}{2}$ Thlr., Viertel $10\frac{1}{4}$ Thlr., Achtel $5\frac{1}{8}$ Thlr. Aufträge werden nach Maaßgabe der beigefügten Anzahlung (bei $\frac{1}{1}$ 8 Thlr., bei $\frac{1}{2}$ 4 Thlr., bei $\frac{1}{4}$ 2 Thlr. sofort ausgeführt und die Loose nach allen Ländern verschickt.

C. Louis Täuber in Leipzig.
[157] Kön. Säch. conc. Collecteur.

Ritterguts-Verkauf.

Ein in einer der besten Pflegen Sachsens gelegenes Rittergut von 150 Acker Areal soll schleunig verkauft werden und erfahren reelle Kauflustige das Nähere auf ihre Anfragen unter Adresse A. poste restante Leisnig. [158]

Ein junger militärfreier Mensch von guter Familie, welcher die Landwirthschaft praktisch erlernt hat und keine Arbeit scheut, sucht unter den bescheidensten Ansprüchen eine Stelle als Unterverwalter. Auf gütige Anfragen unter Adresse A. poste restante Leisnig erfolgt sofortige Antwort. [159]

Agentur-Gesuch.

Rentable Artikel in Commission und merkantilische Agenturen werden von einem solid empfohlenen Kaufmann in belebter Fabrikstadt Sachsens zu übernehmen gesucht. Gefällige Off. sub. B. G. fco. sind durch die Exped. d. Bl. erbeten. [160]

Für Industrielle, Oekonomen & Capitalisten.

Mit Rücksicht auf die vielseitigen, aus allen Gegenden des Kronlandes Ungarn eingelaufenen Bevollmächtigungen und Aufträge zum Verkauf größerer und kleinerer Gutskörper, theils anderer, besonders zu industriellen Unternehmungen geeigneter Realitäten, theils auch wegen zu verpachtender Objecte, findet sich die unterzeichnete **Kanzlei** veranlaßt anzuzeigen, daß durch dieselbe, denjenigen Käufern und Pachtnehmern, welche gesonnen sind, sich hier in Ungarn anzukaufen oder zu etabliren, auf frankirte Briefe bereitwillig nähere Auskunft ertheilt, und Aufträge der Art jederzeit entgegengenommen werden.

Preßburg in Ungarn, 15. April 1856.

Pr.-Kanzlei des L.-G.-Advocaten

Franz v. Cotteli.

[161] Haynau-Platz No. 237.

Anerbieten. [162]

Patienten, die eine hydropathische Cur in der angenehmsten Gegend der Ukraine (in Uman im Kiew'schen Gouvernement) in diesem Jahre zu unternehmen Willens sind, belieben sich um Auskunft zu wenden an den dirigirenden Arzt der Anstalt in Uman Hofrath *J. Passower.*

Beim Wiedererwachen der Thier- und Pflanzenwelt ist für **Jedermann**, namentlich auch für Fabrikanten, Kaufleute, Gärtner, Oekonomen, Techniker 2c. von außerordentlicher Wichtigkeit:

Die

Ausbeute der Natur.

26 Bogen. 8. geh. 1 Thlr.

Es werden in diesem allseitig auf's dringendste empfohlenen Buche eine Menge neue Erwerbs- und Fabrikationszweige nachgewiesen, wobei das Rohmaterial gar nichts kostet und nur eingesammelt zu werden braucht. Die Maikäfer stellen sich schon ein, und anstatt zu einer Landplage zu werden, können sie zu sehr vielfachen Zwecken sehr nützlich verwendet werden, und so geht es das ganze Jahr hindurch, wie auf hundertfache Weise es in diesem Buche speciell nachgewiesen ist. Ausführliche Beurtheilungen sind gratis und dieses nützliche Buch in jeder Buchhandlung zu haben.

[163]

Im Verlage von **F. A. Brockhaus** in Leipzig erschien soeben und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Erinnerungen

eines

weimarischen Veteranen

aus dem

geselligen, literarischen u. Theaterleben.

Nebst Originalmittheilungen über Goethe, Schiller, Herder, Wieland, Fichte, Böttiger, Jean Paul, Johannes von Müller, Clemens Brentano, Zacharias Werner, Iffland, Haydn 2c.

Von

Heinrich Schmidt.

8. Geh. 1 Thlr. 6 Ngr.

Ein nur wenige Bogen umfassendes, aber höchst interessantes und unterhaltendes Buch, da es nicht nur werthvolle neue Originalmittheilungen über die Repräsentanten der Blütheperiode der deutschen Literatur in Weimar und andere berühmte Männer enthält, mit denen der Verfasser, ein 77jähriger Veteran, in persönlichem freundschaftlichem Verkehre stand, sondern auch die Persönlichkeit des Verfassers und seine eigenen interessanten Erlebnisse besonders in der Theaterwelt den Leser fesseln werden.

[164]

☞ Vorstehend angezeigte Werke sind zu haben in allen soliden Buchhandlungen, in Leipzig bei **Ernst Keil**, Königsstr. 11., in Werdau in der **Schreiber**'schen Buchhandlung, in Weimar in der Hofbuchhandlung von **W. Hoffmann.**

Verlag von Ernst Keil in Leipzig. — Druck von Alexander Wiede in Leipzig.

№ 20. 1856.

Illustrirter Dorfbarbier



Ein Blatt für gemüthliche Leute.

Verantwortlicher Redakteur

Ferdinand Stolle.

Sonntag, den 18. Mai 1856. — Wöchentlich ein Bogen mit Illustrationen. Durch alle Buchhandlg. und Postämter für 10 Ngr. vierteljährlich zu beziehen.

Gemüthliche Unterhaltung

des Dorfbarbiers mit dem General von Pulverrauch.

Dorfb. Wenn nach dem seligen Dichter Logau der Monat Mai ein Kuß ist, den der Himmel der Erde gibt, so war es diesmal ein sehr frostiger Kuß, ein Kuß, für welchen sich die Frau Erde fürwahr nicht bedanken wird. Die armen Maikäfer, anstatt wonnetrunken zwischen Blüthen zu schwelgen und feenhafte Liedleins von Adolph Böttger zu singen, fallen erstarrt von den Bäumen, daß sie ohne Mühe von den Schulkindern aufgelesen werden konnten. Böse Nachtfröste sollen in manchen Gegenden arg gewirthschaftet haben. Der wohlthätige und segensreiche dresdner Pestalozzi glaubte schon am dreißigsten April den Frühling an allen vier Zipfeln zu haben und ließ denselben anblasen im großen Garten von acht Musikchören, und ansingen von vierhundert Kindern, die bei ihrem Frühlingshymnus in ihren leichten Kleidleins höllisch froren. Ein paar goldene Sonnenlichter, ein verführerischer italienischer Lufthauch machen noch keinen Frühling; der wahre Frühling (wie die wahre Freiheit) verlangen ihre von Gott vorgeschriebene naturgemäße Zeit; aber das arme Menschenherz glaubt so gern an den Frühling, und hofft so gern auf ihn, und wird darum so oft getäuscht. Wie Mancher ließ sich täuschen durch jenen verführerischen vorzeitigen Frühling, öffnete vertrauungsvoll sein Herz und ließ die weiche seidne Luft hinein strömen und lauschte frühlingselig dem holdseligen Klange der Lerchen — doch es währte nicht lange, da verstummte der Frühlingsgruß aus der Höh', anstatt geträumter Frühlingsflocken fiel Schnee herab und aus hohem Gebirg wehte es eisig; die hervorlauschenden Knospen erstarrten, und das vertrauensvolle gläubige Herz ward erkältet bis zum Tode. So mit dem Frühling der Natur, so mit dem Frühling der Völker. Wenn die wahre von Gott bestellte Zeit des Frühlings gekommen, wird es auch Frühling und aller Zorn des Winters wird ohnmächtig. So auch mit der politischen Reife und Freiheit dieses oder jenes Volkes. Wenn ihre von Gott berechtigte Zeit gekommen, wird sie grünen und blühen und keine winterliche Reaction wird etwas ausrichten. So war es mit dem Christenthume, so war es mit der Reformation, so war es mit dem copernikanischen Weltsystem, so war es mit der Benutzung des Dampfes, so war es mit jedem entschiedenen Siege auf dem Gebiete des menschlichen Geistes, des Wissens und des Lichtes.

Gen. Er gefällt sich wieder im Phantasiren!

Dorfb. Das sind keine Phantasien, Ew. Gnaden, das sind Lehren der Geschichte und ihrer naturgemäßen Entwicklung. Zu wünschen wäre freilich, daß sie von den guten Menschenkindern besser benutzt werden möchten. Darum wollen wir ob des Frühlings nicht verzagen, wenn wir im Mai noch einheizen müssen, und der heimgegangene Winter in einigen Reactionsmaßregeln sich gefällt. Auch das Jahr 1856 wird seinen Frühling haben!

Gen. Lasse Er jetzt den Frühling und kehre Er zurück zur Politik.

Dorfb. Da können wir Zeitungsschreiber jetzt mit dem Bedienten aus „Robert und Bertrand“ rufen:

„Gott wie moger!“

In Paris haben sie jetzt ausgerechnet, daß sich die Civilliste des Herrn Ludwig Napoleon seit den wenigen Jahren seines Regiments mit 50 Millionen Schulden belastet hat. Hier braucht man nicht zu rufen: Gott, wie moger! sondern kann ächt sächsisch sagen: Na, hören se, sehen se, wie sich das zusammenleppert. Um aber dieses Deficit auf passende Weise mit der Zeit in Wegfall zu bringen, will der Herr Senat die Civilliste Ludwig Napoleon's erhöhen. Während aber die Franzosen die civilistischen Schulden zusammenzählen, zählen die Engländer die zahlreichen Kinder zusammen, die im Staate Pendschab in Ostindien von Wölfen, Bären und Leoparden gefressen worden sind. Bekanntlich hat England seine Herrschaft vor nicht zu langer Zeit auch über das Reich Pendschab ausgebreitet und den Einwohnern, damit sie weniger Lust empfinden, die Botmäßigkeit der Victoria abzuschütteln, alle Waffen abgenommen. Diese Waffenlosigkeit haben sich die Bestien der Wüste bald zu Nutze gemacht und sind in die Besitzungen der entwaffneten Unterthanen Victoria's hereingebrochen, und haben schöne Wirthschaft getrieben. Nach englischen Nachrichten haben die Wölfe eilfhundertsechs, die Bären dreihundertvierunddreißig, die Leoparden hundertneununddreißig Kinder zerrissen. Da hier alle Gemüthlichkeit aufhört, empfehle ich mich Ew. Gnaden für diesmal.

(Einen Tag später.)

Gen. Da im Politischen jetzt etwas Gurkenzeit, so soll Er mir heute von der schwedischen Heilgymnastik erzählen, die jetzt so viel Aufsehen macht und von deren Erfolgen ich Wunderdinge vernommen habe. Da sich auch in Dresden dergleichen Anstalten befinden, wird es Ihm nicht schwer werden, mich etwas näher zu unterrichten.

Dorfb. Auch mir sind über die Erfolge dieser Heilart wahrhaft wunderbare Dinge zu Ohren gekommen. Kranke, von allen Aerzten aufgegeben, haben ihre Gesundheit wieder gefunden, Kranke, die sich verzweiflungsvoll in den Bädern von halb Europa herumgewälzt und ohne allen Erfolg, sind durch die schwedische Heilgymnastik binnen unglaublich kurzer Zeit vollkommen hergestellt worden. Es klingt fabelhaft, aber es ist wahr.

Gen. Nun, wie ist denn eigentlich die Geschichte, diese schwedische Kur?

Dorfb. Ein junger, in einer solchen Anstalt beschäftigter Arzt hat mir das Wesentlichste über dieses Heilverfahren mitgetheilt, und falls Ew. Gnaden mir geduldig Gehör —

Gen. Immer heraus, die Sache interessirt mich.

Dorfb. Diese schwedische Heilgymnastik verdankt ihr Entstehen dem schwedischen Akademiker Ling, welcher den ersten gymnastischen Kursaal in Stockholm begründete. Bald erfreute sich das Verfahren dieses Mannes eines so heilsamen Erfolgs, daß sich Nachahmer in Menge fanden und ähnliche Anstalten in London, Petersburg, Berlin rc. in's Leben traten. Ueberall derselbe schöne und glückliche Erfolg. Der Zweck dieses vollkommen naturgemäßen Heilverfahrens besteht nun zunächst darin, durch allgemeine und örtliche Körperbewegungen auf den ganzen Körper und insbesondere auf das krankhafte Organ einzuwirken.

Gen. Das thun aber unsere Turner auch?

Dorfb. Gleichwohl findet ein sehr wesentlicher Unterschied statt. Während unser Turnen, wie es vorzugsweise unter unsrer Jugend getrieben wird, blos die willkürlichen Muskeln durch active Bewegung, das heißt durch von uns selbst vorgenommene, erregt und kräftigt, hat es das schwedische Heilverfahren auch mit dem Erregen und Kräftigen der unwillkürlichen Muskeln zu thun und wirkt hierdurch auf das ganze im Körper vertheilte sehnige und elastische Gewebe und vorzüglich auch auf das Blutgefäß- und Nervensystem. Die körperlichen Bewegungen des schwedischen Verfahrens sind daher dreierlei: 1) passive, wo der Patient ganz unthätig bleibt und alle seine Bewegungen durch den Heilkünstler an sich vornehmen läßt, 2) active, wo der Patient allein ohne Mitwirkung eines Zweiten die Bewegungen vornimmt, und endlich 3) duplicirte, wo der Körper sowohl durch den Patienten wie durch den Arzt (durch gegenseitigen Widerstand) in Bewegung gesetzt wird. Letztere Uebungen wirken ganz besonders kräftigend auf den Organismus. Durch diese mit einander abwechselnden Arten der Bewegung, die wieder in unterschiedliche Unterabtheilungen zerfallen, wird vor Allem der Stoffwechsel befördert. Die Muskeln, vorher schlaff und kraftlos, werden kräftiger, fester und voluminöser. Das ganze Blutgefäß kommt in Erregung, das Blut selbst in eine regelmäßige Circulation, wodurch natürlich die Stockungen und Stauungen in den Capillargefäßen und Venen gehoben werden und auch die Qualität des Blutes eine bessere wird. Eine ähnliche wohlthätige Einwirkung hat auf das Nervensystem statt. In Bezug auf die Verdauung werden die Speisen kräftiger verarbeitet und auch die hartnäckigsten Obstructionen gehoben, indem die zur Verdauung nothwendigen Absonderungsorgane bethätigt, die Absonderungen vermehrt und die Magen- und Darmbewegungen angeregt werden. Auch wird die Respiration eine vollkommenere. Daß das Allgemeinbefinden durch diese heilsamen Vorgänge im Organismus sich erfreulich umgestaltet, ist gewiß nicht schwer zu begreifen. Nach verhältnißmäßig kurzer Zeit der Anwendung der schwedischen Heilgymnastik verändert sich auffällig das krankhafte äußere Ansehen des Patienten. Die vorher fahle, blasse und gelbe Gesichtsfarbe wird lebhafter, gerötheter, gesünder. Die ganze Haut wird straffer, elastischer. Die Falten glätten sich mehr und mehr. Dadurch wird das ganze Aussehen jugendlicher, der Gang wird sicherer, die Haltung gestreckter, stolzer. Sobald aber der Mensch körperlich sich wohler fühlt, ist das auch in geistiger Hinsicht der Fall. Die durch Jahre langes Kranksein erzeugte Mißstimmung verliert sich; an ihre Stelle tritt Frohsinn, Heiterkeit, Selbstvertrauen und erneuete Lebenslust. Der Kranke wird physisch und psychisch ein neuer Mensch.

Gen. Ist denn das auch Alles wahr?

Dorfb. Wenn Ew. Gnaden es nicht glauben wollen, so erkundigen sich Hochdieselben nur bei solchen Personen, die, nachdem sie bei zahlreichen Aerzten und in zahlreichen Bädern vergebens Heilung gesucht, dieselbe durch das schwedische Heilverfahren und zwar in verhältnißmäßig kurzer Zeit und ohne belästigende Diät und Hungerkur gefunden. Und die Anzahl solcher Personen wird täglich größer. Man kann daher auch von Niemand mehr auf Aerzte, Apotheken, Badekuren räsonniren hören, als von Solchen, die durch die schwedische Gymnastik hergestellt worden sind, nachdem sie von der Medizin so gut wie aufgegeben waren. Ich will jetzt schließlich die hauptsächlichsten Krankheiten anführen, an welchen sich das schwedische Heilverfahren bis jetzt entschieden bewährt hat, und für welche daher die genannte Heilmethode aus einfacher Menschenfreundlichkeit anzurathen ist. Es sind das alle chronischen, das heißt längere Zeit bestehenden Krankheiten, als: Allgemeine Nervenschwäche, überhaupt Nerven- und

Rückenmarkkrankheiten, Lähmungen, Krampfzustände, rheumatische und gichtische Affectionen, Blutarmuth, Bleichsucht, Hämorrhoiden, Venenerweiterungen, wie Krampfadern, Leberanschuppungen, Lebervergrößerungen. Ferner alle Verdauungsstörungen, Obstructionen, Luftanhäufungen im Darmkanale; allgemeine Schwäche und Schlaffheit der Muskeln, Muskel- und Bänderverkürzungen, Gelenksteifigkeiten, Rückgratverkrümmungen, schiefer Hals, kalte Hände und Füsse u. s. w. Bei allen diesen angeführten Krankheiten hat sich das schwedische Heilverfahren bis jetzt bewährt und, was ein besonderer Vorzug, überall von nachhaltiger Wirkung.

Gen. Da könnt' ich ja auf diese schwedische Art meine alte Maladie auch noch los werden. Aber ich bin wohl zu alt?

Dorfb. Ew. Gnaden sind noch so kräftig, warum nicht? Vorher würde ich aber doch den unmaßgeblichen Rath geben, bei einem rationellen Arzte Rath einzuholen, ob in Hochdero Jahren die schwedische Methode noch anwendbar. Wenden sich Ew. Gnaden z. B. an den Professor Bock in Leipzig, oder an den Professor Richter in Dresden, beides erleuchtete Aerzte unsrer Zeit. Letztrer namentlich soll sich sehr günstig über die schwedische Gymnastik ausgesprochen haben; und soll ich Ew. Gnaden auch eine derartige Heilanstalt vorschlagen, so ist es die von Herrn Eichhorn in Dresden (Amalienstraße), die mir zunächst einfällt und von der ich viel Gutes gehört habe, ohne anderen einen ähnlichen heilsamen Zweck erstrebenden Instituten zu nahe treten zu wollen. — Na, wenn nun die sündige Menschheit nicht gesund wird, ich kann nicht dafür, ich habe als Dorfbarbier das Meine gethan. Thut das Eurige! Wünsche wohl zu leben.

(Zwei Tage später.)

Dorfb. Seit 1849 gab es in Magdeburg einen Allgemeinen Hülfsverein, der aus dem Gedanken hervorgegangen, daß, wenn Gott helfen solle, man auch selber die Hand nicht in den Schooß legen dürfe. So waren einige Hundert von Arbeitern und Handwerkern zusammengetreten, hatten sich zu wöchentlichen Beiträgen von zwei und einem halben Silbergroschen verpflichtet und hofften hierdurch die Möglichkeit zu erzielen, daß ihnen für Krankheit, Todesfall, Wittwenstand, Arbeitsunfähigkeit eine nicht unbedeutende Unterstützung werde. Die Sache ging um so besser, als man, wo es die Erfahrung gebot, in gemeinsamer Berathung die Statuten besserte. Freilich trug zum Gelingen auch bei, daß eine Zahl wohlwollender und wohlhabender Männer beitrat und beitrug, ohne Unterstützung zu beanspruchen. Jahrelang war der Verein der werthe Hausfreund für Hunderte von Familien. Es gab freien Arzt und freie Arznei, auch Krankengeld; es gab Geld zum Begräbniß und auf gewisse Monate Wittwen-Unterstützung. Als im Jahre 1853 derartige Vereine in Preußen der Staatsgenehmigung bedurften, entspann sich ein Schriftenwechsel mit den Behörden, in dessen Verlaufe manche Veränderungen gefordert und getroffen worden. Schon glaubte man in der Verfassung zu sein, der Behörde zu genügen, da erschien vor nicht langer Zeit vom Polizeidirector der Befehl zur Auflösung des Vereins „weil ein Bedürfniß eines solchen Vereins nicht vorhanden sei." Die Auflösung hat gegen 600 Familien betroffen. Bis zu seiner Auflösung hatte der Verein an seine Mitglieder die Summe von 10,294 Thaler verausgabt. — Wenn dies hier Gesagte (es steht in vielen Zeitungen) auf lautrer Wahrheit beruht, so weiß der Menschenfreund in der That nicht, was er von dem magdeburger Polizeidirector denken soll. Wollte Gott, es gäbe recht viele solche Vereine. Sie sind ja das wirksamste Mittel, allen politischen und socialen Erschütterungen entgegen zu wirken. War es nicht stets die Noth und das Elend des ärmern Volks, welche den Unruhstiftern die gefährlichsten Waffen in die Hände lieferten? Brach nicht die erste französische Revolution bei einem Bäckerladen aus? Um der äußersten Noth aber des ärmern Volks abzuhelfen, bestand eben jener magdeburger Hülfsverein. Nach der Ansicht des Herrn Polizeidirectors sind also solche Vereine kein dringendes Bedürfniß. Wollte Gott, dem wäre so; aber leider sind sie es und werden es von Jahr zu Jahr immer mehr, je unaufhaltsamer die Masse des Proletariats anschwillt. Wenn solche Hülfsvereine für das ärmere Volk nach der Ansicht des Herrn Directors kein dringendes Bedürfniß sind, so sind es alle Sparkassen, Rentenanstalten, Lebens-, Feuer- und Hagelversicherungen, Kranken- und Begräbnißkassen noch weit weniger. Während in andern Städten, wie z. B. in Dresden, ähnliche Institute, ich erwähne nur die Krankensteuer für Dienstboten, von der Behörde gewissenhaft in die Hand genommen und geleitet werden, hebt man in Magdeburg ein ganz ähnlichen Zweck verfolgendes Institut auf, weil „kein dringendes Bedürfniß" dazu vorhanden.

Gen. Wahrscheinlich stack die nie ruhende Demokratie hinter diesem anscheinend so wohlthätig und unschuldig wirkenden Verein und benutzte ihn zu ihren Zwecken.

Dorfb. Das kann ich aus dem Grunde nicht glauben, weil sonst gewiß die Behörde keinen Anstand genommen haben würde, falls der Verein politisch verdächtig, dies auch auszusprechen; und wer wollte alsdann einer Polizeibehörde wegen der Aufhebung einen Vorwurf machen. So aber wird als Grund blos angeführt, weil „die Leistungen sich zu unbestimmt zeigten, die Beiträge zu hoch wären und ein Bedürfniß eines solchen Vereins überhaupt nicht vorhanden sei."

Gen. Die Herren Vereiner, wenn sie sich unangenehm berührt finden, können sich ja bittweise an den Landtag wenden.

Dorfb. Landtag — was für Landtag —?

Gen. Nun, an den preußischen —

Dorfb. I, der ist ja alle.

Gen. Alle —

Dorfb. Nein alle —!

(Drei Tage später.)

Dorfb. Dieser Tage habe ich auch die Naturgeschichte der spanischen Carlisten studirt und gefunden, daß es vier Arten derselben gibt, die sich wiederholt blutig untereinander bekämpft haben. Die erste Art sind die Carlistas puros. Sie huldigen dem Absolutismus und wünschen den Grafen Montemolin als absoluten Herrscher auf den Thron. Die zweite Art besteht aus den Carlistas constitucionales. Sie sind die vernünftigern, huldigen dem constitutionellen Prinzip und ihr Streben geht dahin, den Grafen Montemolin als constitutionellen König auf den Thron zu heben. Die dritte Art sind die Carlistas o partido de agua de Colonici zu deutsch die „kölnische Wasserpartei"; ein Spitznamen, welchen die erstgenannten Arten gegeben haben; aus welchem Grunde weiß ich nicht. Diese Partei wünscht, daß Montemolin die Isabella als Königin anerkenne, aber blos vor der Hand, damit er nach Spanien zurückkehren dürfe. Alsdann meinen die kölni-

Man kann es doch den Frauen nie recht machen.

(Im Brautstand.)



Aber, lieber Eduard, ich bitte Dich, wenn wir länger zusammen sein wollen, laß Dir das viele Haar abschneiden — es sieht so — ich weiß nicht wie ich sagen soll — so renommistisch aus.

(30 Jahre später.)



Aber, lieber Eduard, ich bitte Dich, laß Dir eine Perrücke machen; es ist doch zu unangenehm, gar kein Haar zu haben — es sieht so — ich weiß nicht wie ich sagen soll — so philisterhaft aus.

---

schen Wasser, würde sich bald Gelegenheit finden, den Prinzen zum König zu machen. Die vierte Art ist die gefährlichste. Es sind die heimlichen Carlisten, Carlistas econdidos genannt. Diese Partei besteht meistens aus Offizieren und Beamten in Activität, die ihren Carlismus zum Scheine abgeschworen, aber bei nächster Gelegenheit bereitstehen, die alte Fahne zu ergreifen. Während die offenen Carlisten sich mühselig durch die Welt schlagen, sitzen die heimlichen ganz bequem in ihren Aemtern und Spanien muß sie ernähren.

Die Freundschaft zwischen Rußland und Frankreich wird immer brünstiger. Manche Zeitungen sprechen schon ganz unverhohlen von einem Bündnisse zwischen den beiden absoluten Herrschern. Wenn dem so wäre, so dürfte das für uns Deutsche eine sehr bedenkliche Frucht des pariser Friedens sein, welcher fürwahr nicht mit Kanonen zu celebriren ist, wie sie in Berlin gethan haben, wo man ebenfalls den Friedensschluß feierlich beging. Alsdann wollen die Zeitungen auch wissen, daß die französische Regierung mit den deutschen Mittelstaaten, namentlich mit Baiern, zu liebäugeln beginne. Die Geschichte hat gelehrt, was dieses französische Liebäugeln zu bedeuten. Also das Ende von dem blutigen Liede, das hunderttausende von Menschenleben gekostet, ist eine französisch-russische Allianz. Ich möchte wissen, was die französische Presse dazu sagen würde, wenn sie so frei wäre wie die englische. Wahrscheinlich würden wir alsdann eine ganz andere Ansicht von den dermaligen französischen Zuständen haben, als wir sie jetzt aus den Regierungsblättern schöpfen.

Die Gewaltthätigkeiten der Türken gegen die armen Christen greifen immer weiter um sich. Ganz Syrien soll in Aufruhr stehen. Es ist entsetzlich. Diese armen Glaubensbrüder werden sich fürwahr nicht für den pariser Frieden bedanken, der sie ohne allen Schutz ihren Feinden, die man durch das Reformedict erst recht fanatisch gemacht hat, überliefert. Welch' eine Politik! Einen mörderischen Krieg anfangen, angeblich Reformen verheißend, dadurch eine fanatische Bevölkerung aufregen und schließlich Diejenigen, zu deren Besten man den Krieg begonnen, nachdem man sie in eine weit traurigere Lage gebracht, im Stiche lassen. Ach und Wehe müssen die verlassenen Christen

Auf demselben Gange.



O bitte, bedecken Sie sich doch!

über diese Politik der Westmächte schreien, und kann man es diesen armen Verlassenen verargen, wenn sie sich, um ihrem Untergange zu entgehen, Rußland in die Arme werfen? Wenn man den pariser Frieden von dieser Seite her betrachtet, findet man keinen Segen, sondern nur Unsegen. Die armen Christen in der Türkei werden ihn wenigstens nicht mit Kanonen beschießen. —

Scheerbeutel.

Berliner Barbier-Stube.

Stören Sie mir nich, Herr Dorfbarbier!

Bumm mms! Eeenunzwanzig! — Bumm mms! Zweenunzwanzig! — Bumm mms! Dreiunzwanzig! — Bumm mms! Vierunzwanzig! — Bumm mms! Fünfunzwanzig! — — So, nann kann ich mir mit Ihnen unterhalten, indem alleweile meine Jattin zählen muß! Nämlich wir feuern ebend im Lustjarten den Frieden, wegen nich mitjemachten Krieg, mit 101 Platzpatronen, un um von dieses Feuer nichts zu verlieren, so habe ich mir mit meine Jattin so verakkordirt, daß ich bis 25 zähle, sie bis 50, ich bis 75, un sie bis 100, wodrauf sie denn zum Schluß och noch 101 zählt, weil die Weiber immer das letzte Wort behatten müssen! Wie sehr ich mir über das unverschuldete Friedensfeuer freue, kann ich jar nich schildern. Es is doch ein schönes Jefühl, unverjossenes Blut in seine Adern zu besitzen, un außerdem is vor mir noch en janz besonderer Vortheil bei den nich mitjemachten Krieg, denn hätten wir ihn mitjemacht, so wäre ich wahrscheinlich Landsturm jeworden un meine Jattin Marketenerin, un da es in de Krim stellenweise sehr ka't sind soll, so hätte sich wahrscheinlich meine Rieke ihre Nase verfroren, so daß ich eine lebenslängliche Olle mit ne blaurothe Nase besessen hätte, was mir sehr schennirt hätte! Nee, Männeken, es is so besser! Hat uns der Krieg och 20 Milljonen jekostet, was manche Menschen „Herzblut“ nennen, so haben wir doch das anderweitige Blut jespart. Handel un Industrie konnten blühen, wenn sie wollten, un unsere Jattins haben sich ihre Nasen nich verfroren. Pulver haben wir nu och jerochen, — was kann der Mensch mehr verlangen. Uebrigens fehlt es uns keineswegs nich jänzlich an Krieg. Zwischen die Jewerbehalle is en ekliger Kampf ausjebrochen, bei welchen es bereits schon alljemeine Mitjlieder-Keile jesetzt hat. Nämlich die Jewerbe-Halle is ene Blüthe von die Saat der Associations-Ideen des Jahres (Jott sei bei uns!) 1848. Dirigent von dieses Institut war Herr Falk, was ein Regierungssekretär, oder sowas derjleichen, jewesen war, aber im Jeruche der (Jott sei bei uns!) Demokratie stand un deshalb von † Wagenern rausjedrängelt wurde, indem dieser ritterjutsbesitzerliche ehemalije Chefredacteur der † Zeitung die Mitjlieder mit große Verheißungen in den Sack lockte, wodrauf nach 3 Jahre die Jewerbehalle in dem bodenlosen Abjrunde der Pleite rabjestürzt war un als Klump-Unjlück dalag. Nann setzte eine Partei Mitjlieder den † Wagener ab un den rausjedrängelten Falk wieder ein, un die andere Partei setzte Falk'n wieder ab un Wagenern ein. Bei diese Jejenseitigkeit setzte es Kloppe, wodrauf die jeehrten Mitglieder die hohe Pollezei zu Hilfe rief, um ihre Anjelegenheiten zu ordnen. Selfgowernement, nennt man des, oder uf Deutsch: der Spießer in seine Jlorie! Während dieser Kampf in die Zeitungen un in die Sitzungen mit Preßbengel un Schem-

melbeene ausjefochten wird, entwickelt sich uf den schlüpfrigen Boden des Friedrich-Wilhelmstädtschen Theaters en schrecklicher Brand, den die Kriegsfurie in Jestalt von eine niedliche Mamsell Ortmann entzündet hat, un die „Feuerspritze“ nicht löscht, sondern nach Kräften anpustet. Nämlich da Mamsell Ortmann seit Kurzem der Liebling der Direction is, un Mamsell Genée seit Uralters her der Liebling des Publikums, so is zwischen die Lieblinge eine weibliche Neid- un Eifersuchtskeilerei ausjebrochen, welcher sich bereits bis in die Sümpfe der Vossischen erstreckt un die Jemüther beunruhigt. Da der ene Liebling bereits Runzeln krigt, un der andre Liebling noch in der Jugendblüthe der Pichelschürzen steht, so hat sich das Publikum in zwee Parteien jetheilt: die „Runzel-Partei“ oder Genéeisten, un die „Pichelschürzen“ oder Ortmänner; von ihre Feinde werden die Runzelmänner och die „Alte-Schürzen-Männer“, un die Pichelschürzen die „Sabberläppken“ jenannt, — was im Jrunde dasselbe sagt. Ich habe Ihnen nann mit unsere politischen Zustände jenügend bekannt jemacht un hoffe, daß sie sich zu meine Partei halten werden, bei die ich stets verharre als

Ihr

jetreuer
Aujust Buddelmeyer,
Ricke's Jatte.

Bartschnitzel.

Liebeserklärung eines Kochjungen.

Ich liege hier zu Ihren Füßen
Wie der Ochs vor'm Fuder Heu.
Fräulein, ja Sie müssen wissen,
Daß ich ganz der Ihre sei.

Ihre Wangen roth wie Schinken
Und Ihr Hals so kalbfleischweiß.
Stechen mich mit tausend Zinken,
Machen mich wie Pudding heiß.

Meine Liebe brennt wie Grütze,
Ach, ich hart gequälter Mann,
Löschen Sie des Herzens Hitze,
Die nur Liebe löschen kann.

Aber hört, wie schlechte Klöße
Ist für mich Ihr schwarzes Herz.
Wüßten Sie wie mein Gekröse
Wird durchwühlt von dunkelm Schmerz.

Nicht beachtend meine Thränen,
Spotten Sie nur meinem Gram,
Solchen Jüngling zu verhöhnen,
Fräulein, das ist sonder Scham.

Ich kann spicken, braten, backen,
Mache auch manch' schön Gedicht,
Kann zuweilen Holz selbst hacken,
Fräulein, rührt das Alles nicht?

Keine Antwort? Wehe! wehe!
Frag' zum letzten Male an.
Keine Antwort? Wohl, ich gehe —
Sonst brennt mir mein Grütze an.

Noch einmal Azteken! Der berühmte Physiolog Müller in Berlin bezweifelt, daß die beiden bekannten Wesen einem Stamme, Azteken genannt, angehören. Er findet vielmehr ihren ganzen Habitus den Mikrokephalen analog, die in verschiedenen Gegenden vorkommen. Er vermuthet, daß sie Geschwister sind. Sie haben einen sehr deprimirten Schädel, folglich wenig Gehirn und sie zeigen wie andre Blödsinnige eine große Lebhaftigkeit. Für gewiß erklärt der berliner Physiolog, daß sie keine Cretins sind, oder daß ihr Schädel in der Kindheit künstlich eingedrückt worden, da diese Sitte in der angeblichen Heimath dieser Geschöpfe nicht existirt. Der genannte Gelehrte, nachdem er seinen Vortrag über die Azteken gehalten, zeigte einige schöne Abbildungen von ähnlichen Mikrokephalen vor, namentlich einige Geschwister, die in der Nähe von Bromberg von gesunden und wohlgebildeten Eltern geboren worden waren.

Servatius und Pankratius. Wie es kommt, daß diese beiden Kalenderheiligen sich für den Weinbauer oft so verderbenvoll zeigen, sucht ein russischer Naturforscher dadurch zu erklären, daß nach vieljähriger Erfahrung die nördlichen Eismassen in den Tagen vom 11 bis 14 Mai zu schmelzen beginnen und dem Süden zuschwimmen. Jetzt kommt Alles auf den Wind an. Weht dieser aus Nord, so wird sein eisiger Hauch verderblich auf die Pflanzenwelt der südlichen Breitegrade einwirken. Weht er entgegen, wird die Kälte dieser Eismassen mehr nordwärts getrieben und unsre Weinknospen, Pfirsichen und Aprikosen bleiben verschont. Auch von mehren deutschen Naturforschern ist diese Ansicht wiederholt ausgesprochen worden.

Briefverkehr in der Schweiz. Folgende Tabelle zeigt den steigenden Briefverkehr in der Schweiz, stets ein Zeichen der fortschreitenden geistigen Thätigkeit und Bildung eines Volks.

Im	Jahre	1850	über	43	Millionen	zahlbare	Briefe
»	»	1851	»	44	»	»	»
»	»	1852	»	46	»	»	»
»	»	1853	»	47	»	»	»
»	»	1854	»	48	»	»	»
»	»	1855	»	49	»	»	»

Ein gleiches erfreuliches Fortschreiten zeigt sich in den portofreien Briefen.

Sehr empfehlenswerthe Zündhölzchen. Die zeitherigen so gefährlichen Zündhölzchen werden bald ihre Rolle ausgespielt haben. Die Zündhölzchen-Fabrik von Drechsler in Nürnberg liefert jetzt Zündhölzchen, die sich nur an der dem Packet beigegebenen eigens dazu präparirten Friction entzünden, während sie an keinem andern Körper, selbst nicht an einem geheizten Ofen, Feuer fangen. Durch den Gebrauch dieser Hölzchen dürfte daher mancher Unglücksfall, namentlich durch Kinder herbeigeführt, vermieden werden.

Herrschaftliche Milch. In einem sächsischen Wochenblatte wird herrschaftliche Milch ausgeboten, zum Unterschiede von der unterthänigen Milch, welche die Bauernhöfe in die Stadt liefern. Mich wundert, daß man diese Milch nicht gleich lieber „gnädige“ Milch benannt.

Ehemaliges Reichscontingent. Im Jahre 1471 stellten zum Reichscontingent:

Sachsen:	30	Reiter	80	Fußgänger.	
Baiern:	30	»	80	»	
Mecklenburg:	14	»	28	»	
Baden:	15	»	30	»	
Metz:	25	»	30	»	u. s. w.

Am Billigsten kam die freie Reichsstadt Weissenau weg. Sie hatte zu stellen einen Reiter und einen Hellebardierer.

Rudelmüller und Breetenborn.

Rudelm. Nee, diese Russen!

Breetenb. Was ist mit den Russen?

Rudelm. Sie sind bei dem pariser Frieden ordentlich mathematisch zu Werke gegangen.

Breetenb. Wie so — mathematisch —?

Rudelm. Indem sie einfach die fünf Punkte annahmen, machten sie den Engländern einen Strich — durch die Rechnung.

Breetenb. Die Preußen und die Baiern han sich ja neulich in Frankfurt wieder höllisch gekeilt.

Rudelm. Unter den Ogen des Bundestages. Da siehste wieder, wie sich die deutsche Eenigkeet immer noch auf dem — Holzwege befindet.

Breetenb. Hastes denn och gehört von die französche Gouvernante?

Rudelm. Die von die candischen Paschaweiber gemurkst worde.

Breetenb. Is das nich gräßlich —?

Rudelm. Das sind türkische Erziehungsresultate.

Breetenb. Die Luzerner sind ja schlimmer als die Pommern.

Rudelm. Wie so?

Breetenb. Die prügeln officiell selbst 's schöne Geschlecht.

Rudelm. Das is nich anders, sobald der Stock Gesetzgeber wird.



oder

Wer was auf dem Herzen hat.

Als interessanter Beitrag zur Statistik der Gewitter und Blitze diene Folgendes: In einer Sitzung der französischen Akademie kamen Betrachtungen über die Gewitter und die jährlichen Opfer des Blitzes in den Vereinigten Staaten Amerika's und der Insel Cuba zur Sprache. Die Gewitter sind dort während des ganzen Jahres, vorzüglich aber im Sommer, sehr häufig und tragen den Charakter eines wahren Sturms an sich, der die ganze Oberfläche des nordamerikanischen Continents mit einer großen Rapidität durchläuft und die von ihm berührten Orte verwüstet. Am 19. Juni 1848 verbreitete sich eins dieser Gewitter über eine Fläche von 700 Meilen und zwar an einem Tage. Man findet die Ursache dieser Gewitter in dem Zusammentreffen zweier entgegengesetzten Luftströmungen und zwar von verschiedenen Temperaturen, und der dadurch bewirkten electrischen Entladung. Von 262 Blitzschlägen, in einer Periode von sechsundvierzig Monaten in den Jahren 1842 bis 51, waren 262 tödtlich und 430 nicht tödtlich. Uebrigens ist es eine bemerkenswerthe Thatsache, daß, so viel Brände der Blitz sonst verursacht hat, er in den Vereinigten Staaten nur selten auf die Dampfschiffe, die Locomotiven, die eisernen Schiffe und Häuser oder in die großen Eisendepots fällt. Von hundertfünf (von 1831 bis 1851) auf Cuba gesammelten Fällen ist ein Sechstheil tödtlich gewesen. Es wird ein seltner Fall erzählt, wo der Blitz auf einen Palmenbaum fiel und auf seine trocknen Blätter das Bild der Fichten, die 400 Meter entfernt standen, eingrub, als wenn es mit einem Grabstichel ausgeführt wäre. Dieser durch die Wirkung des electrischen Lichtes erhaltene Eindruck übertrifft an Schönheit alle jetzt bekannten. Schließlich ward in der erwähnten Sitzung der pariser Akademie auch ein Mittel für die vom Blitze Getroffenen bekannt, das sich allerdings durch seine große Einfachheit empfiehlt. Es besteht in unmittelbaren Uebergießungen des ganzen Körpers mit einer Quantität kalten Wassers eine Stunde lang, bis die getroffene Person oder das getroffene Thier ein Lebenszeichen von sich gibt. Es scheint als ob dieses Mittel in den nordamerikanischen Staaten allgemein und mit bestem Erfolge angewendet würde. Wenigstens sind erstaunlich viele Fälle angeführt, wo der Erfolg nichts zu wünschen übrig ließ. — Möchten doch auch in Deutschland mit diesem so einfachen Heilverfahren Versuche angestellt werden. Wir haben so mancherlei aus Amerika gelernt, wie wir den Blitz für unsre Wohnungen unschädlich machen, warum nicht auch, Blitzgetroffene zu heilen!

Intelligenz- & Anzeigeblatt

Insertions-Gebühren werden bei einer Auflage von 48,000 Exemplaren mit nur à 3 Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet.

Gerichtliche Bekanntmachungen, Verkäufe, Empfehlungen rc. rc.

H. BENDER. 5 Earls Court, Leicester Square London.

Deutsche, französische und englische Leihbibliothek u. Buchhdlg. Depôt für Gartenlaube und Dorfbarbier. [165]

Baiersche patentirte Seife.

Alle bunte baumwollene, wollene und seidene Zeuge, Bänder, Tücher etc. in kaltem, weichen (Fluß- oder Regen-)Wasser zu waschen, um die Farben zu conserviren, damit sie nicht bleichen, und alle Flecken aus Tuch, Seidenzeug rc. zu reinigen. —

Preis pr. Stück 20 cop. S.

Würtembergisches patent. Blonden-Wasser.

Um Blonden, weiße Seidenzeuge, Bänder, Spitzen u. s. w. in kaltem weichen (Fluß- oder Regen-)Wasser zu waschen.

Preis pr. $^{1}/_{8}$ Bout. 30 cop. S.

Dr. C. Hunnius Haar-Pomade

zur Stärkung und Conservirung des Haarwuchses.

Preis pr. Glas 60 cop. S. Bei Engros-Verkäufen angemessener Rab.

Die alleinigen Lager für **St. Petersburg** befinden sich im Haupt-Depôt im Berliner Magazin von **A. F. Hunnius**, kl. Kolomna, Ecke der Torgowoi- und gr. Masterskoistr. Haus Arsenieff No. 9/18, im Polnischen Magazin von **Henniger & Co.**, Newsky-Prospect, Ecke der Mihail Str. Haus Rogoff, im Parfümerie-Magazin von **Heinrich Heldt**, Hoflieferant Ihrer Kaiserl. Hoheit der Groß-Fürstin Maria Nicolaiewna, bei der Simionowschen Kirche im Hause Batiaef No. 12, in **Mosco** im Preußischen Magazin von **Krüger & Katsch**, Schmiedebrücke, Haus Wsecooloschsky. [166]

Pelletier's Aromatische Zahnseife. Das Stück 6 Ngr.

Brustbonbons gegen Husten und Heiserkeit in Schachteln à 6 Ngr.

Englische Brausepulver in versiegelten Schachteln à 10 Ngr., so wie in versiegelten Packeten à 8 Ngr. p. 12 Schachteln 3 Thlr. 15 Ngr. — p. 12 Packete 3 Thlr.

Hühneraugenpflaster. Nebst Gebrauchsanweisung.

Ananas in Zucker zu Bereitung von **Cardinal** in verpichten Gläsern zu 5 Bout. Wein à 2 Thlr., in kleineren Gläsern zu $2^{1}/_{2}$ Bout. Wein à 1 Thlr.

Englische Odontine gegen Zahnweh in Gläsern à $2^{1}/_{2}$ und 5 Ngr.

Apparate (mit Draht überstrickt) zu Bereitung von Seiters u. Soda-Wasser, Limonaden, moussirenden Weinen und kohlensäurehaltigen Getränken jeder Art, nebst den dazu nöthigen Füllpulvern, worüber ein besonderer Preis-Courant nebst Gebrauchs-Anweisung unentgeltlich ausgegeben wird.

Leipzig, 1856. Hofapotheke zum weißen Adler.

[167] **L. A. Neubert.**

Kön. Sächs. 50. Landes-Lotterie.

Indem ich hierdurch zur öffentlichen Kenntniß bringe, daß mir in der soeben beendeten 49. Lotterie der Haupttreffer

von 20,000 Thlr. auf Nr. 4541

zufiel, empfehle ich zur neuen Lotterie, deren erste Ziehung am 9. Juni stattfindet, Loose aus meiner glücklichen Collection.

Zu gewinnen sind **100,000, 50,000, 40,000, 30,000, 20,000, 3 + 10,000** Thlr. rc. und kostet ein ganzes Loos für alle 5 Classen **41** Thlr., halbe **20$^{1}/_{2}$** Thlr., Viertel **10$^{1}/_{4}$** Thlr., Achtel **5$^{1}/_{8}$** Thlr. Aufträge werden nach Maaßgabe der beigefügten Anzahlung (bei $^{1}/_{1}$ **8** Thlr., bei $^{1}/_{2}$ **4** Thlr., bei $^{1}/_{4}$ **2** Thlr. sofort ausgeführt und die Loose nach allen Ländern verschickt.

C. Louis Täuber in Leipzig.

[168] Kön. Sächs. conc. Collecteur.

Für Industrielle, Oekonomen & Capitalisten.

Mit Rücksicht auf die vielseitigen, aus allen Gegenden des Kronlandes Ungarn eingelaufenen Bevollmächtigungen und Aufträge zum Verkauf größerer und kleinerer Guts-körper, theils anderer, besonders zu industriellen Unternehmungen geeigneter Realitäten, theils auch wegen zu verpachtender Objecte, findet sich die unterzeichnete **Kanzlei** veranlaßt anzuzeigen, daß durch dieselbe, denjenigen Käufern und Pachtnehmern, welche gesonnen sind, sich hier in Ungarn anzukaufen oder zu etabliren, auf frankirte Briefe bereitwillig nähere Auskunft ertheilt, und Aufträge der Art jederzeit entgegengenommen werden.

Preßburg in Ungarn, 15 April 1856.

Pr.-Kanzlei des L.-G.-Advocaten

Franz v. Cotteli.

[169] Haynau-Platz No. 237.

Nach der deutschen Colonie

SAXONIA in Brasilien

gegründet von der **Mucury-Compagnie**, wird eine fernere Expedition Ende Juni stattfinden. Wir sind ermächtigt, unbemittelten Auswanderern, welche Land nehmen, **die Hälfte des Passagegeldes vorzuschießen**, so daß dieselben nur ca. 50 Thlr. hier zu bezahlen, jenen Vorschuß aber in Terminen abzutragen haben.

Die sonstigen günstigen Bedingungen sind aus unseren Prospecten zu ersehen und sind wir gern bereit auf frankirte Briefe nähere Auskunft zu ertheilen.

Leipzig, Thomasmühle.

Schlobach & Morgenstern.

[170]

Für unser Holz- und Schneidemühlengeschäft

in St. Clara in Brasilien

suchen wir 20 junge rüstige Leute zum Holzschlagen und Waldarbeiten, sowie einen Schneidemüller, 4 Fabrikschlosser und 1 Tischler, die sich mit guten Zeugnissen persönlich bei uns zu melden haben.

Passagegeld zahlen wir als Vorschuß.

Leipzig, Thomasmühle.

[171] **Schlobach u. Morgenstern.**

Beim Wiedererwachen der Thier- und Pflanzenwelt ist für Jedermann, namentlich auch für Fabrikanten, Kaufleute, Gärtner, Oekonomen, Techniker rc. von außerordentlicher Wichtigkeit:

Die

Ausbeute der Natur.

26 Bogen. 8. geh. 1 Thlr.

Es werden in diesem allseitig auf's dringendste empfohlenen Buche eine Menge neue Erwerbs- und Fabrikationszweige nachgewiesen, wobei das Rohmaterial gar nichts kostet und nur eingesammelt zu werden braucht. Die Maikäfer stellen sich schon ein, und anstatt zu einer Landplage zu werden, können sie zu sehr vielfachen Zwecken sehr nützlich verwendet werden, und so geht es das ganze Jahr hindurch, wie auf hundertfache Weise es in diesem Buche speciell nachgewiesen ist. Ausführliche Beurtheilungen sind gratis und dieses nützliche Buch in jeder Buchhandlung zu haben.

[172]

☞ Vorstehend angezeigte Werke sind zu haben in allen soliden Buchhandlungen, in Leipzig bei **Ernst Keil**, Königsstr. 11., in Werdau in der Schreiber'schen Buchhandlung, in Weimar in der Hofbuchhandlung von **W. Hoffmann**.

Verlag von Ernst Keil in Leipzig. — Druck von Alexander Wiede in Leipzig.



Ein Blatt für gemüthliche Leute.

Verantwortlicher Redacteur
Ferdinand Stolle.

Sonntag, den 25. Mai 1856. — Wöchentlich ein Bogen mit Illustrationen. Durch alle Buchhandl. und Postämter für 10 Ngr. vierteljährlich zu beziehen.

Meine Hütte.*)

Ich habe schon vor Jahren
Mir eine Hütte aufgebaut,
In der ich viel erfahren
Und ruhig die Welt beschaut.
Sie ist nicht klein, sie ist nicht groß,
Genau wie mein bescheiden Loos.
Und hätt' ich Schätze, centnerschwer,
Ich wüßt' nicht, was mir lieber wär'.

Da ist's so kirchenstille,
So friedlich und so traut;
Da wird kein fremder Wille
Mit keinem Machtspruch laut.
Und von dem blauen Himmelssaal
Grüßt mich der Morgensonnenstrahl,
Und der begleitet Tag für Tag
Mich bis zum Abendglockenschlag.

Mit freundlicher Geberde
Sieht mich auf Flur und Feld
Die liebe Gotteserde,
Wohin mein Blick auch fällt,
Im Flügelkleid, im Jungfraunkranz
Und in der Mutter Liebesglanz,
Sieht auf des Greisenalters Bahn
Vom Frühling bis zum Winter an.

Da liegt all' meine Habe,
Mein bestes Seelengut,
So manche Liebesgabe,
Worauf ein Segen ruht,
So mancher schönen Stunde Pfand,
So mancher Herzensdiamant,
Ein jegliches nach seiner Art,
Seit Jahren heilig aufbewahrt.

Auf meinem Arbeitssessel
Ist Alles still gefügt,
Gedrückt von keiner Fessel
Bin ich in Gott vergnügt.
Und blickt auf der Gedankenbahn
Ein holdes Seelenbild mich an,
Da fällt mir oft die Frage ein:
Wie mag es erst im Himmel sein.

Denn daß mir Gott dort oben
Im ewigen Himmelsland
Ein Hüttchen aufgehoben
Wie kein's auf Erden stand,
Daß, ist hier alles Leid verbüßt,
Ein schönrer Morgen mich begrüßt —
Wie mich auch führe mein Geschick,
Die Hoffnung ist mein Silberblick.

Und dieser Kindesglaube
Mit seinem Sonnenschein
Soll in dem Erdenstaube
Mein Friedensbote sein.
Ich halte, daß sie mich nicht läßt,
Die liebe Hand der Hoffnung fest,
Erfülle meine Beterpflicht
Und warte, bis sie „Amen" spricht.

*) Aus des Dorfbarbiers poetischem Schatzkästlein und entlehnt der sehr empfehlenswerthen Gedichtsammlung: „Lieder vom Jenseits" von Aug. Münckner. Dresden. W. Türk. 1856.

Gemüthliche Unterhaltung

des Dorfbarbiers mit dem General von Pulverrauch.

Dorfb. Wer's Glück hat, führt nicht blos die Braut heim — das ist manchmal dagewesen — 's wahre Glück zeigt sich erst bei einer splendiden Kindtaufe, wie wir jetzt in Paris erleben. Viermalhunderttausend Franken hat der gefällige gesetzgebende Körper dem glücklichen Kindtaufsvater zur Disposition gestellt. Da läßt sich Kindtaufe ausrichten, und wenn sich die Freßgevattern in noch so großer Anzahl und mit noch so gesegnetem Appetite einstellen. Bei der Bewilligung dieser Kindtaufsumme erlaubte sich einer der Herren Deputirten die ergebenste Anfrage: wann wohl die hohe Kindtaufe stattfinden werde? Darauf ward dem Kindtaufneugierigen die Antwort, darnach habe er gar nicht zu fragen, er habe blos zu bewilligen. Erinnert diese Antwort nicht täuschend an das Bildchen, das unter Ludwig XV. erschien und die damalige Volksrepräsentation Frankreichs persiflirte?

Gen. Erinnere mich nicht.

Dorfb. Mon dieu, die alte Geschichte mit dem Hahn —?! Ein Pächter hatte seinen gesammten Hühnerhof um sich versammelt und sprach zu dem aufhorchenden Federvieh: meine Lieben, ich habe euch zusammen berufen, um mit euch zu berathen, mit welcher Sauce ich euch speisen soll, worauf ein Hahn mit geschwollenem Kamm die welthistorischen Worte ausrief: aber wir wollen nicht gespeist sein, worauf der Pächter gelassen antwortete: der geehrte Sprecher weicht von der Hauptfrage ab. Also im wunderschönen Monat Juni, den Emanuel Geibel so schön besungen hat, große Kindtaufe in Paris. Das Kind von Frankreich wird in den Bund der Christenheit aufgenommen. Kind von Frankreich —?! Kind von Frankreich — wie heißt? frug neulich Nudelmüller, hat man doch nicht gehört, daß sich Frankreich in gesegneten Umständen befunden hätte.

Gen. Da wird der Algierkönig gewiß schöne Dinge bescheert bekommen.

Dorfb. Versteht sich, die Bescheerung läßt in Frankreich selten lange auf sich warten. — Die neueste pariser Bescheerung besteht unstreitig in dem Angriffe des Grafen Walewski auf die belgische Preßfreiheit. Gott lob, der Herr Graf sind mit ihrer Attake auf die Verfassung des freien Nachbarlandes ebenso wenig durchgekommen, wie als polnischer Insurgentenmajor auf der Brücke von Ostrolenka gegen die Russen. Der belgische Minister hat, als er wegen der Angriffe des ehemaligen polnischen Insurgentenchefs interpellirt wurde, erklärt, daß die belgische Regierung treu an der Verfassung des belgischen Volks halten werde, eine Versicherung, die nicht blos in der belgischen Kammer, sondern von dem gesammten ehr- und rechtliebenden Publikum Europa's mit Jubel begrüßt wurde. Es ist aber in der That weit gekommen, daß jenes Frankreich, welches im Jahre 1830 seinen König Karl den Zehnten vom Throne stürzte, weil er der Preßfreiheit zu nahe trat, jetzt dieselbe Preßfreiheit in dem kleinern Nachbarlande nicht leiden will. Doch was spreche ich von Frankreich, der Graf von Walewski und einige seiner Gesinnungsgenossen können die freie Presse nicht vertragen und das ist fürwahr ein schlimmes Zeichen für diese Herren. Als im Jahre 1848 die politischen Stürme halb Europa umwühlten, wo blieb es am Ruhigsten — in Belgien und zwar trotz der Preßfreiheit. Wo blieb es ferner ruhig? In Holland trotz der Preßfreiheit. Wo blieb es ebenfalls ruhig? In England trotz der Preßfreiheit. Wenn sich der ehemalige polnische Insurgentenchef durch die freie Presse Belgiens angegriffen oder persönlich verletzt fühlt, so stehen zu seinem Schutze die Gesetze des Landes so gut da, wie für Jedermann, der da glaubt, daß er durch die Presse verletzt worden. Und was macht man der belgischen Presse zum Vorwurf, warum glaubt das dermalige französische Regiment in dem Hauche einer benachbarten freien Presse nicht athmen zu können? Angeblich, weil einige belgische Blätter Mord und Brand, Insurrection und Meuchelmord predigten. Das ist die gewöhnliche Polizeidenunciation, wenn man gegen eine freie Presse zu Felde zieht, daß man ihre Ausschweifungen hinstellt und sagt: seht, sie predigen Mord und Brand, Umsturz alles Bestehenden, Gottlosigkeit und was weiß ich. Aber diese Ausschweifungen, selbst wenn sie einer Bestrafung durch die Gesetze nicht unterlägen, sind ebenso unschädlich wie jede Uebertreibung, jede Lüge, die alsbald in sich selbst zerfällt. Ich setze den Fall, ich wollte im Dorfbarbier irgend einen allgemein geachteten Mann mit Gift, Galle, Lüge und Verläumdung überschütten — würde ein solcher übertriebener Schmähartikel dem allgemein geachteten Manne Etwas schaden? Nein, die Entrüstung würde auf mich, den Verfasser, zurückfallen. War es für einen Ehrenmann etwa ein unerträglich Unglück, im ehemaligen „Leipziger Reibeisen" schlecht gemacht zu werden? Haben die Schmähartikel jenes Blattes irgend Jemandem wahrhaften Schaden gebracht? Erklärte nicht Goethe einmal: sie können von mir drucken, ich habe ein paar silberne Löffel gestohlen, ich werde Nichts erwiedern. Werden die englischen Minister von ihrer eigenen Tagespresse nicht oft auf das Härteste und Gemeinste angegriffen. Hat man je gehört, daß sie sich aus solchen Schmähartikeln Etwas machten? Ich will damit nicht einer schmähsüchtigen, leidenschaftlichen Presse das Wort reden; ich will nur andeuten, daß absolute Schmähsucht nicht so gefährlich, als wie Herr Walewski und Konsorten uns glauben machen wollen. Dieser Mann stellt sich fürwahr, als ließe sich ob der Ausschreitungen von ein paar ausländischen Blättern nicht regieren. Herr Walewski halte doch die gebildete Welt nicht für so dumm, daß sie nicht begriffe, wo bei diesen Angriffen gegen die belgische Preßfreiheit der wahre Hund begraben liegt. Er sei wenigstens offen und wahr. Nicht die Lüge und Verläumdung in der belgischen Presse ist es, die dem französischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten das Regiment unbequem machen, sondern im Gegentheil, die Wahrheit ist's, die der gute Mann und seine Gesinnungsgenossen nicht vertragen können; und damit diese Wahrheit der Welt verborgen bleibe, sollen die belgischen Zeitungsschreiber nicht mehr schreiben dürfen, wie bisher. Welch trauriger, unsicherer und darum wenig beneidenswerther Zustand für einen französischen Minister, der die Wahrheit nicht vertragen kann.

(Einen Tag später.)

Dorfb. Folgender Vorfall verdient der Vorsicht halber weiter bekannt zu werden. Der Postbeamte R. in Weel begibt sich am 2. April Abends 9 Uhr in seine Wohnung. Um noch zu arbeiten, will er seine Mineralöllampe, nachdem er sie mit einem neuen Dochte versehen, mit doppelt gereinigtem Mineralöl (welches er in einer blechernen, 6 Maaß haltenden Flasche aus Köln bezogen hat) füllen. Neben ihm steht seine Frau, um mit einer gewöhnlichen Oellampe bei der Zurichtung zu leuchten. Kaum hat R. die blecherne Flasche, in welcher nach dem zeitherigen Gebrauch etwa noch 1 bis 1½ Maaß Mineralöl sich befand, geöffnet, so entzündet sich beim Ausgießen die ganze Masse unter einem furchtbaren Knall. Das ganze Haus wird erschüttert. Die Thüren von den Dachstuben fliegen auf, und in demselben Augenblicke stehen Vorhänge, Tischdecken, Tapeten, Möbel, selbst ein Theil der Zimmerdielung in hellen Flammen. Durch den furchtbaren Knall aufgeschreckt, eilen die Nachbarn an ihre Hausthüren und sehen das durch die gedrängten Fensterscheiben mit einem ganz eigenthümlichen Getöse sich weit herausdrängende Flammenspiel. Die durch die Hitze ausgedehnte Zimmerluft treibt die Flammen quer über die Straße und erschwert dem R. das Oeffnen der Zimmerthüre. Kaum hat er nach wiederholten Versuchen dieselbe geöffnet, als die Strömung des Luftzugs sich in das Innere des Wohnhauses wirft und die Flammen über das Entrée der Treppe treibt. R., dessen Schlafrock von dem flüchtigen Mineralöl durchdrungen ist, bildet eine förmliche Feuersäule. Er will an den untern Stock, seine Verletzung nicht achtend, um Wasser zu holen, wird aber von der ältesten Tochter des Hausbesitzers D. festgehalten, welche ihm den lodernden Schlafrock vom Leibe reißt und bei Seite wirft, und hierauf das fernere Feuer an seinen Kleidern und auf seinem Kopfe erdrückt. Nachdem durch die herbeigeeilten Nachbarn das Feuer bald gelöscht war, gewährte das Zimmer einen eigenthümlichen Anblick. Die Glasscheiben auf Bildern und Gemälden waren durch die Hitze in die unterschiedlichsten Risse gesprungen; ebenso mehrere Fensterscheiben. Einige waren durch die Explosion gesprengt. Die Löthung der Blechflasche fand man in größern und kleinern Stücken in den Tisch eingebrannt. Ebenso war die Löthung der in dem Zimmer an den Fenstern befindlichen Wasserrinnen geschmolzen. Ein Beweis, wie heftig die Glut im Zimmer gewesen sein muß. Sehr zu beklagen ist die Körperverletzung, welche R. erlitten. Der Frau R. hat ein schützender Engel zur Seite gestanden. Sie ist mit leichten Brandwunden an den Fingern davon gekommen. Dies die einfache Darstellung des Thatbestandes. Hieran knüpfen sich zwei wichtige Fragen: Hat sich in der mehrere Tage festverschlossenen Blechflasche ein Gas erzeugt, welches beim Ausschütten des Mineralöls die Flamme der Oellampe auffing und die Entzündung der noch vorhandenen Masse des Mineralöls mittheilte? Oder: ist die Flamme der Oellampe dem ätherischen Oele so nahe gekommen, daß letzteres in unmittelbare Berührung mit jener kam? Der letztere Fall wird sowohl von R., wie von dessen Gattin entschieden in Abrede gestellt. Möge die Entzündung indeß durch den einen oder andern Fall erfolgt sein, so muß dieser Fall Jedermann zur Warnung dienen, der sich bei Beleuchtung solches Mineralöls bedient. Darum Vorsicht und wiederum Vorsicht bei Gebrauch des Mineralöls.

(Zwei Tage später.)

Dorfb. Der Correspondent der Leipziger Zeitung (er schreibt sich mit (•), wahrscheinlich um damit anzuzeigen, daß er stets in's Schwarze trifft) berichtete dieser Tage aus Paris wörtlich: „Hier geht Alles so leidlich. Ganz gut kann man freilich nicht sagen. Im legislativen Körper und im Senate zeigen sich Symptome wirklicher Opposition." Er ist auch ehrlich genug, dazu zu setzen, aus welchem Grunde sich diese Symptome zeigen; man findet die funfzig Millionen Franken, mit welchen sich die kaiserliche Civilliste in den wenigen Jahren belastet, nicht ganz in der Ordnung, und im gesetzgebenden Körper erschienen einigen Mitgliedern die 400,000 Franken Taufgebühren zu hoch, nachdem man nachgeschlagen und gefunden hatte, daß die Taufe des dermaligen Grafen Chambord nur 80,000 Franken gekostet. In solchen Geldsachen, wo die Gemüthlichkeit aufhört, halte ich es und viele andere Leute (die darum nicht im schwarzen Buche stehen) für die Pflicht eines Volksvertreters, seine Stimme zum Besten des Volks zu erheben. Wo es sich um den Beutel des Volks handelt, kann sowohl der Deputirte eines absoluten, wie eines constitutionellen Staates nicht sparsam genug sein. Obiger Correspondent, obschon er die Correspondenz für das Blatt eines constitutionellen Staats besorgt, findet nun eine solche Opposition nicht ganz gut. Hier entsteht billig die Frage, was sich überhaupt der Herr Correspondent unter einem Deputirten für ein Wesen vorstellt, wenn er es schon nicht ganz gut findet, sobald der Herr Deputirte in massenhaften Geldausgaben nicht ganz der Ansicht der Regierung ist und sein Wort für eine weise Sparsamkeit erhebt. Der erwähnte Correspondent scheint überhaupt gegen jede Opposition, auch gegen die pflichtgemäßeste, zu sein; während der König von Preußen eine gesinnungstüchtige Opposition liebt. Auf wie weit constitutionellerem Boden steht jener Monarch, als jener Correspondent. Aber nicht blos der König von Preußen, auch weise Staatsmänner haben erklärt, daß sie ohne alle Opposition gar nicht regieren möchten, weil sie alsdann oft im völlig Ungewissen tappten. Wenn nach jenem Correspondenten es nicht gut ist, sobald sich Symptome einer Opposition zeigen, so möcht' ich wissen, was die nicht unkostspieligen Deputirten in Paris sollen und wozu sie überhaupt gewählt sind.

Gen. Aus dem Geschrei auf dem Landtage und bei dem beständigen Opponiren kommt aber auch nichts heraus, ich dächte, wir hätten das zur Genüge kennen gelernt.

Dorfb. Wer spricht denn von Geschrei. Hier ist von einer ganz vernünftigen, gesinnungstüchtigen Opposition die Rede, wie sie selbst der König von Preußen haben will, die aber der Correspondent nicht ganz gut findet.

Gen. Laß Er mich endlich ungeschoren mit Seinem Herrn Correspondenten. Niemand kann's allen Leuten recht machen. Weiter in der Weltgeschichte.

Dorfb. Oesterreich wie Frankreich sollen Ermahnungen an unterschiedliche italienische Regierungen erlassen haben, damit sie ein milderes Regiment einführen. Einige solcher Regierungen hatten sich nämlich dermaßen in die Reaction verwirrt, daß sie dieselbe wie ein Uhrwerk immer von Neuem aufzogen, wenn sie einmal „rum" war. — Auch der Bericht des Grafen Cavour an die pariser Conferenz, worin er die Zustände Italiens schildert, liegt jetzt gedruckt vor. Darnach sieht es, trotz der Orangenwälder, nicht eben liebenswürdig in dem schönen Lande aus. Der Herr Graf sagt auch, daß die Verschwörun-

Liebeslieder von

commentirt

Sie saßen und tranken am Theetisch,
Und sprachen von Liebe viel,
Die Herren, die waren ästhetisch,
Die Damen von zartem Gefühl.





Die Liebe muß sein platonisch,
Der dürre Hofrath sprach.
Die Hofräthin lächelt ironisch,
Und dennoch seufzet sie: Ach!





Der Domherr öffnet den Mund weit:
Die Liebe sei nicht zu roh;
Sie schadet sonst der Gesundheit.
Das Fräulein lispelt: wie so?

Heinrich Heine,

von L. Loeffler.

Die Gräfin spricht wehmüthig:
Die Liebe ist eine Passion,
Und präsentiret gütig
Die Tasse dem Herrn Baron.



Am Tische war noch ein Plätzchen;
Mein Liebchen, da hast Du gefehlt,
Du hättest so hübsch, mein Schätzchen,
Von deiner Liebe erzählt.

gen unter dem Volke nicht aufhören würden, sobald man bei dem zeitherigen Regierungssysteme verharre.

Wegen der Kaiserfalbung hat der heilige Vater erklärt, brauche er nicht nach Paris zu kommen; Napoleon der Erste sei bereits gesalbt worden und das sei auch für Napoleon dem Dritten noch stark genug. Wahrscheinlich beruht aber die Abneigung des Papstes, in das pariser Babel zu kommen, weniger in der Kraft der Salbe.

Die durch die beantragten Reformen der Westmächte in Harnisch versetzten Türken treiben ihre böse Wirthschaft fort, namentlich in Syrien und Arabien. Sogar ein englischer Consul soll mit seiner Familie ein Opfer dieses aufgestachelten türkischen Fanatismus geworden sein. — Nichtsdestoweniger setzen die Westmächte ihren Marsch zur Frau Mutter ununterbrochen fort, die armen Christen ihrem Schicksale überlassend. Es ist gräßlich, und das nennen sie einen Krieg zum Besten der Christen unternommen. Wo hier Christlichkeit und Christenthum zu finden, begreife ein Anderer. Die türkische Herrschaft hat man befestigt und unantastbar gemacht, und die unter dieser Herrschaft seufzenden Christen überläßt man ihrem Schicksal. Möchte man hier nicht als Christ wünschen, die Russen hätten gesiegt und die Türken zum Tempel hinausgejagt. Schlimmer konnte es für die armen türkischen Christen nicht werden.

(Drei Tage später.)

Dorfb. Damit die geschätzte Türkenwirthschaft in Europa ja nicht zu Schaden komme, haben drei christliche Mächte, England, Frankreich und Oesterreich unterm 15. April noch ein apartes Bündniß abgeschlossen. Das heißt ungefähr:

Bewahret das russische Feuer und Licht,
Damit dem Türken kein Schade geschicht.

Scharfsichtige Politiker wollen wissen, daß dieses neue Bündniß (die Nachkommenschaft Friedrich des Großen ist wieder nicht dabei) weniger wegen der Türken, als um eine Allianz zwischen Rußland und Frankreich unmöglich zu machen, abgeschlossen worden sei. England wie Oesterreich hätten das meiste Interesse dabei gehabt und die Sache auch am Angelegentlichsten betrieben. Der russische Gesandte in Paris, Graf Orlow, soll ob dieses für Rußland nicht eben freundschaftliche Bündniß einigermaßen räsonnirt haben, aber inwendig. Ludwig Napoleon, als er von diesem inwendigen Räsonnement des russischen Gesandten Kenntniß erhalten, hat sich sofort hingesetzt, und an den Kaiser Alexander einen langen Brief geschrieben, worin er auseinander setzt, wie das Bündniß vom 15. April für Frankreich eine politische Nothwendigkeit sei. Herr Edgar Ney, ein Sohn des tapfern Fürsten von der Moskwa ist der Ueberbringer dieses Schreibens.

Auf die traurigen Zustände von Italien sind jetzt vorzugsweise die Blicke Europa's gerichtet, und das politische Verfolgungssystem scheint endlich sein Ende erreicht zu haben. Sollten die italienischen Regierungen den klugen' Rathschlägen Oesterreichs und Frankreichs kein Gehör geben, so sind sie keine Stunde sicher, daß nicht wieder das alte Feuer der Unzufriedenheit zu voller Flamme aufschlägt. Herrn Mazzini kann

es nur erwünscht sein, wenn jene Regierungen bei ihrem zeitherigen System verharren. Kein anderes arbeitet seinen Umsturzplänen mehr in die Hände.

Während man aber aus dem Lande, wo die Citronen blühen, gar wenig Erfreuliches zu berichten hat, findet das Gegentheil statt im Lande, wo die Bären wohnen. Erstens soll der Graf Orlow auf der pariser Konferenz der Einzige von den anwesenden Diplomaten gewesen sein, der seinen Beifall bei der walewskischen Preßrede nicht zu erkennen gegeben, sondern ein tiefes Schweigen beobachtet hat. Alsdann ist unter der Regierung des Kaiser Alexander zum Erstenmale der Fall vorgekommen, daß ein Kind aus der Mischehe einer griechischen Russin und eines Lutheraners nicht in der Landesreligion, sondern in der des Vaters getauft worden ist. Unter der Regierung des Kaiser Nikolaus mußten die Kinder aus gemischten Ehen stets in der griechischen Kirche getauft werden. Drittens ist die hohe Paßsteuer, um die Reisen in das Ausland zu erschweren, bedeutend ermäßigt worden, so daß wir Deutschen nameutlich im Laufe der schönen Monate auf zahlreiche russische Gäste (aber ohne Kosaken, die uns die Sauerkrautfässer leer essen) rechnen können, die uns denn, und namentlich unsern Gastwirthen, recht willkommen sein werden. Endlich soll sich König Leopold, da ihm die Verfassung seines Landes von Frankreich her bedroht scheint, um Schutz an den Kaiser Alexander gewandt haben. Also der Kaiser aller Reussen der Beschützer der belgischen Presse! Was der Mensch nicht Alles erlebt, wenn er nicht stirbt.

(Vier Tage später.)

Dorfb. Es ist schon wieder ein Perpetuum mobile mobil geworden. Aus Ungarn schreibt man: „Bisher hat man ein Perpetuum mobile für unmöglich gehalten, aber dieser Tage haben wir es in der Zeichnung gesehen, und wir sind der Meinung, daß es ausführbar sei, weil die Erfindung auf practischer Wahrheit beruht. Die bewegende Kraft ist Wasser, aber nicht ein Bach oder ein Fluß, sondern nur einige Eimer Wasser, die in den obern und untern Wasserbehälter gegossen werden. Demzufolge kann diese Maschine überall aufgestellt werden, auf Bergen, in Thälern, auf dem Acker, im Hause, auf dem Dachboden. Die Maschine besteht aus zwei Röhren, die, weil sie sich nicht reiben, aus Holz sein können und auch so von Dauer sind. Mit dieser Maschine ist nicht die geringste Gefahr verbunden, ein Kind kann sie leiten. Von ihrer Beschaffenheit so viel: Eine gewisse Quantität Wasser, die in den obern Behälter gegossen wird, fällt auf ein Kreiselrad und treibt es. Dieses setzt im Umkehren die damit verbundene Mühle, oder was sonst bewegt werden soll, in Bewegung. Nebenbei wird durch das Rad auch eine Saugröhre bewegt. Von dem Rade fällt das Wasser in den untern Behälter, von wo es durch die Saugröhre wieder in den obern Behälter gehoben wird. Demzufolge bewegt sich die Maschine so lange, bis das Wasser verdampft. Dieses kann aber ersetzt werden, indem man in den oberen Behälter, je nach der Größe der Maschine, mehr oder weniger Wasser gießt. Die Zukunft dieser Erfindung ist unabsehbar, wenn sie glücklich ausgeführt wird; denn sie würde die Bewässerung der Felder und Wiesen im größten Maßstabe ausführbar machen. Der Erfinder nennt sich Paul Töch und ist Schreiber des ungarischen landwirthschaftlichen Vereins." Wir wollen nur wünschen, daß sich dieses ungarische Perpetuum mobile wirklich so bethätigen möge, wie man geschrieben hat. — Noch weit wichtiger aber, als diese ungarische Erfindung ist unstreitig jene englische, aus einfachem Wasser Holz und Beleuchtung herzustellen, und zwar auf eine beispiellos billige Weise. Diese Erfindung ist geradezu ein Kulturereigniß. Mit einem Neugroschen soll ein großes Haus zu heizen und brillant zu erleuchten sein. Gute Nacht Steinkohlenactien! Der Erfinder ist ein Schlesier und heißt Franz Puls. Engländer, Franzosen, Amerikaner streiten sich jetzt um die Ausbeutung dieser wahrhaft colossalen Erfindung, die bis jetzt alle Proben und Versuche glücklich bestanden und sich auf das wunderbarste verbessert. Der Erfinder ist jetzt damit beschäftigt, Versuche im Großen mit einem Gasometer anzustellen, um die Fähigkeit seines Lichts zur Straßenbeleuchtung practisch nachzuweisen. Es werde Licht! Dieser Zauberspruch wird siegend durchdringen trotz aller Verfinsterungsversuche eines lichtscheuen Eulengeschlechts. Es werde Licht! Dieser Gottesruf bei Erschaffung der Welt wird Recht behalten — trotz aller Bemühungen der Dunkelmänner und Rückwärtsser auf dem preußischen und anderen Landtagen, Licht, wohlfeil Sonnenlicht nicht blos in den Wohnungen, sondern auch in den Köpfen und in den Herzen der Menschen.

In England ist die Regierung in Verlegenheit, wie der Friedensvergnügungstag zu einem Feiertage gemacht werden soll. Zur Zeit, als der Verlust einer Armee zu betrauern war, konnte die Regierung einen Feiertag als Buß- und Fasttag ausschreiben. Da aber die Regierung keine Lust zu haben scheint, den Friedensfeiertag nebst Feuerwerk, Illumination und Revuen als einen Fast- und Bußtag einzusetzen, so mußte es nothwendig werden, einen neuen Parlamentsact bei dieser Gelegenheit votiren zu lassen. — Nach englischen Blättern ist eine Agitation gegen die „musikalische Sabbathschändung" im Gange. Die Frommen, oder, um sie beim rechten Namen zu nennen, die Frömmler, denn der wahrhaft Fromme wird keine Entweihung des Sonntags durch die Tonkunst finden, wollen nicht leiden, daß Sonntags Conzerte abgehalten werden. Palmerston soll auch wirklich dem Erzbischofe das Versprechen gegeben haben, diese Conzerte zu verbieten. Nun ist aber die Anzahl der Nichtfrommen in London weit bedeutender, als die der Frommen (der kleinen, aber mächtigen Partei) und man befürchtet ernstliche Ruhestörungen. Das deutsche Volk ist gewiß ein gutes und gottesfürchtiges Volk, aber in einem Conzerte am Sonntage findet es keine Sabbathentheiligung. Der liebe Gott, der uns die herrliche Tonkunst gegeben, wird gewiß nicht böse sein, wenn sie am Sonntage geübt wird.

Breetenborn und Nudelmüller.



Breetenb. Nu, in Paris wird es bald einen Heidenspectakel geben.

Nudelm. Wie — eine neue Revolution?

Breetenb. I bewahre — wird nicht der Altirkönig getauft?

Nudelm. Nun, wenn ein kleiner König, der noch Heide ist, getauft wird, finde ich einen Heidenspectakel nur in der Ordnung.

Breetenb. In Folge des Friedensschlusses setzt es unter den diplomatschen Herrschaften recht viel goldne Dosen. Wie kommt es nur, daß die Zeitungsschreiber fast gar keine solche Dosen bekommen?

Nudelm. Die bekommen höchstens die Nasen dazu.

Breetenb. Hinsichtlich Italiens sollen Oesterreich und Frankreich neuerdings ganz einerlei Meinung sein.

Nudelm. Einerlei Meinung. Oesterreich und Frankreich waren ja hinsichtlich Italiens nie zweierlei Meinung. Jedes von Beiden möchte im Citronenlande die Erste Violine spielen.

Breetenb. Sag' mir nur, Rudlich, was Du für Manieren an Dir hast. Wenn Du gähnst, hältst Du nicht einmal die Hand vor den Mund, wie doch schicklich ist.

Rudelm. Dazu hab' ich meinen guten Grund. Ich will als Bürger des neunzehnten Jahrhunderts hinter den Zeitströmungen nicht zurückbleiben. Alle Welt soll sehen, daß ich ein Freund der — Oeffentlichkeit bin.

Scheerbeutel.

Berliner Barbier-Stube.

Lieber Herr Dorfbarbier!

Pfingsten, das liebliche Fest, wie Renecke sagt, was Mitjlied der Ersten Kammer des Mittelalters jewesen is, un zwar erblicher Pair, indem seine hohe Nachkommen noch alleweile Mitjlieder sind, — also Pfingsten, das liebliche Fest, war jekommen, aber die Menschheit war auf den jeehrten Jast nich einjerichtet, denn die Pelze waren schon bei die Kürschners jejen Mottenfraß in Pension jejeben, un so war denn das Heulen un Zähneklappen alljemein, un wenn es nach die Witterung jejangen wäre, so hätten Eiszappens statt Kalmus an die Fenstern jeprangt. Dieses war jedoch nich möglich, weil die Thermometers irrthümlicherweise 1½ Jrad Wärme zeigten. Jefroren indessen hat man, wenigstens wie drei Zoll unter Null. Es is dumm vom Kalendermacher, Pfingsten uf'n Mamertus zu bringen, un dieses is wieder en Beweis, daß die Wissenschaft umlehren muß. Och der Kalender muß umkehren zum alten Stiel, welcher in das heilige Rußland herrschte, un von dem alten Stiel zum alten Kantschuh is dann nich mehr weit. Vergebens habe ich mir bemüht, durch den Besuch des Schützenplatzes mein Bewußtsein von Pfingsten zu erwecken. Der berliner Schützenplatz hat ebenso wie der berliner Weihnachtsmarcht seine Poesie verloren un hat nichts behalten, als die alten Federhüte un die alten Knoblochswürschte. Die armen Schützenbrüder! Als Anno 48 (Jott verzeih mir die Sünde) der Mythus entstand, daß die Schützenbrüder in der Schreckensnacht zweetausendsiebzehnhundertvierunachtzig Soldaten un eenen Tambauer dodtjeschossen, ja daß sojar einzelne Schützen janze Bataljone umzingelt haben, als dadrauf die Schützenjilde im Jefühl ihrer Schrecklichkeit ene schwarzrothjoldne Barrekade in die Diplome malen ließ un vor die Freiheit neue Uneformen mit'n börgerligen Federhut machen ließ, — da schwebte ene Jlorie um den Schützenplatz, die Knoblauchwürschte veredelten sich zu Jauersche Bratwürschte, das Weißbier schaumte Rache jejen dem absoluten Prinzipe, der Kümmel trieb die Blähungen des bürgerlichen Selbstbewußtseins in die Jemüther, die Schützenjilde war die alte Jarde, von der Jöthe sehr richtig sagt:

„Die alte Jarde drinkt, aber überjlebt sich nich!"

Doch diese Zeiten sind vorbei! Die schwarzrothjoldnen Diplome mit der Barrekade sind in den Ofen jestochen, die Jesinnung hat sich selbst enen Nasenstüber jejeben, der Heldenmuth ruft demüthig: „Entschuldigen Sie, Herr Pollezei, ich bin man blos en Schneider!" un der Schützenplatz is nichts weiter als en in's Sandige übersetzter Bumsteller! Womit ich verharre als Ihr ungestimmter

Aujust Buddelmeyer,
Unterpfeifer beim Landsturm.

Bartschnitzel.

Drolliges Inserat. In einem stuttgarter Blatt steht wörtlich: „Ein müßiger dummer Mensch hat sich beigehen lassen in der gestrigen Nummer des Tageblattes einrücken zu lassen, daß in meiner Wohnung Papageien, Canarienvögel und Hühnerhunde zu haben seien. Wer mich kennt, weiß, daß mein Geschäft mir keine Zeit läßt mich mit solchen Gegenständen zu befassen. Ich rathe daher dem Einsender jener Annonce, wenn er das Publikum ferner nicht irre führen will, unter Angabe seiner Wohnung einrücken zu lassen, daß daselbst ein großer Esel zu haben sei. Dann wird man nicht fehlgehen."

Herrliche Antwort. Ein Landmann ging nach der Kirche. Ein Städter begegnete ihm und fragte, „wo er hin wolle?" „In die Kirche!" war die Antwort. „Was will er daselbst machen?" „Meinen Gott anbeten." „Ist Sein Gott groß oder klein?" fragte der Städter. „Beides!" „Das ist ja unmöglich." „Doch, lieber Herr," sagte der Landmann. „Er ist so groß, daß alle Himmel ihn nicht zu fassen vermögen und so klein, daß er Raum in mein'm Herzen hat."

Dorfbarbiers Plauderstüblein,

oder

Wer was auf dem Herzen hat.

*** Aus Sorgau bei Zöblitz. Lieber Herr Dorfbarbier, ich nehme mir die Freiheit, Sie heute mit einer Frage zu belästigen. Einer meiner Freunde, der Dr. J. in Zöblitz wettete vor einigen Tagen mit mir um zehn Töpfchen baierisch Bier (die natürlich auch drei Zeugen mittrinken), indem er behauptete, der Thurm des Doms zu Ulm sei höher, als der des Münsters zu Straßburg und berief sich dabei auf die Zeitung für die elegante Welt. Auf meiner vorjährigen Reise habe ich nun beide Kathedralen gesehen. Wenn ich nun auch die Höhen nicht selbst gemessen habe, glaube ich doch behaupten zu können, daß der Münster in Straßburg höher sei und in dieser Behauptung unterstützt mich nebst mehreren andern Werken besonders Bädecker's Reisehandbuch, worin angegeben ist: „Der Münster zu Straßburg bis zur Plattform betrage 228 Fuß und von da bis zur Spitze 262 Fuß, macht Summa 490 Fuß". Also das höchste menschliche Bauwerk und nur von der Pyramide des Cheops um dreißig Fuß übertroffen. — Der Thurm des Doms zu Ulm sollte nach dem Anschlage 475 Fuß hoch werden, hat aber blos die Höhe von 234 Fuß erreicht. Wir sind darüber einig geworden, Sie als Schiedsrichter in dieser Angelegenheit zu wählen und bin ich beauftragt, Sie ergebenst zu ersuchen, uns Bescheid zu geben. — Antwort des Dorfbarbiers. Ich glaube, Sie haben die zehn Töpfchen gewonnen. Ich habe in mehreren Werken nachgeschlagen und überall gefunden, daß nach der Cheops-Pyramide der straßburger Münster das höchste von Menschenhand errichtete Bauwerk ist. Von der Höhe des ulmer Thurms habe ich nirgends Etwas gefunden und weiß ich nicht, wie die elegante Welt darauf gekommen ist, diesem Thurm die höchste Höhe zu octroyiren, eine Notiz, die sich beiläufig auch unter die Bartschnitzel des Dorfb. verirrt hatte. Das Conversations-Lexicon in seiner allerneuesten Ausgabe, die in solchen Fällen wohl als Autorität gelten kann, gibt die Höhe des Münsterthurms auf 438 pariser Fuß an und die Höhe der genannten Pyramide auf 456 Fuß. Dieses Lexicon ist ebenfalls der Meinung, daß beide Bauwerke die höchsten, erwähnt aber durchaus nichts von dem ulmer Thurm; während es den Dom von Antwerpen mit 390 Fuß Höhe als das dritte höchste Bauwerk bezeichnet. An a. O. erwähnt das Lexikon, daß der Thurm des ulmer Münsters erst bis über die Hälfte der projectirten Höhe ausgebaut sei, während die Kirche und der Chor vollendet ist. Also bestellen Sie getrost Ihre zehn Töpflein und verzehren Sie dieselben gesund.

Die Illustrirte Landwirthschaftliche Dorfzeitung Nr. 21 enthält:

Ueber die Rolle, welche die Phosphorsäure bei der Ernährung der Pflanzen spielt. Von Wolfgang Engelhardt. (Fortsetzung.) — Ueber Judicksäen. — Anfrage, eine Vorrichtung zum Pressen des Heues betreffend. — Apparat zur schnellen Bereitung heißen oder kochenden Wassers für den wirthschaftlichen Gebrauch. (Mit Abbildung.) — Gröbere Bearbeitung des Bodens. — Der Ocean und seine Wunder. — Literatur. — Land- und hauswirthschaftliche Neuigkeiten. — Land- und hauswirthschaftliche Chronik. — Productenpreise.

Intelligenz- & Anzeigeblatt

Insertions-Gebühren werden bei einer Auflage von 18,000 Exemplaren mit nur à 3 Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet.

Gerichtliche Bekanntmachungen, Verkäufe, Empfehlungen ꝛc. ꝛc.

Verlag von Ernst Keil in Leipzig. — Druck von Alexander Wiede in Leipzig.

№ 22. 1856.



Ein Blatt für gemüthliche Leute.

Verantwortlicher Redacteur

Ferdinand Stolle.

Sonntag, den 1. Juni 1856. — Wöchentlich ein Bogen mit Illustrationen. Durch alle Buchhandl. und Postämter für 10 Ngr. vierteljährlich zu beziehen.

Gemüthliche Unterhaltung

des Dorfbarbiers mit dem General von Pulverrauch.

Dorfb. Fünfundzwanzig Jahre — ein stattlich Stück im Leben — waren dahin gegangen, ehe sich's gemacht, daß ich wieder einmal nicht sowohl wie die selige oder unselige Lenore um's Morgenroth, sondern in's Morgenroth floh und zwar nach dem Felsengebirge im Osten, gut dresdnerisch „säch'sche Schweiz" genannt. Hat der Mensch in dem langen Zeitraume auch manch' comfortabel Vogelnest in die Felsen hineingebaut, so bleibt's doch die alte Poesie; ich meine die der Felsen. Das Herz schlägt noch einmal so hoch, wenn allmälig die blauen Massen wie die versteinerten Sturmfluthen eines Weltmeers am Horizonte emporwachsen, wenn die Abgründe sich öffnen und die Bergwässer rauschen in den unheimlichen, unergründlichen von himmelhohen Föhren umnachteten Tiefen. Da gibt's noch Poesie. Die Natur gleicht hier einem finstern Corsen in dunkeln Locken:

„Dennoch ein leises, lindes, liebes Thauen
Bebt ahnend nieder durch das strenge Grauen;"

man denke an die Vergißmeinnichtufer des Polenz- und Kirnitzsch-Baches. Die grauen Felsenhäupter schauen auf die Geschlechter des Menschen, der sie einst im Thierfell, dann im Eisenharnisch, dann im Schwedenwammse, in Allongenperrücken, dermalen in Frack und Vatermördern umwandelt und beklettert, mit solchem energischen Ernst herab, daß es, Gott lob, bis jetzt noch keine Verschönerungscommission gewagt hat, ihre Hand an die verwilderten Majestäten zu legen mit Winkelmaaß und Schnur. So gehört der Ottowaldergrund vornehmlich zu jenen Parthien, die man mit der bewundernden Scheu durchwandelt, welche Riesenwerke der Natur in ihrem Urzustande auf das Gemüth hervorbringen. Alles gigantisch, wild, verwachsen und verwittert. Felsen auf Felsen. Himmelhohe Föhren dazwischen. Herabgestürzte Wände, herabdrohende mit höchst verdächtigen Physiognomien. Ueberall ausgewaschene, bemooste, abenteuerliche Felsgestalten. Man wandelt wie im Meeresgrunde; tief unter dem Leben und Treiben der Menschen und der Himmel läuft in weiter, weiter Ferne wie ein tiefblaues Flüßchen über uns dahin. Da bleibt der Führer stehen und zeigt auf ein in den Felsen gehauenes Kreuz. „A. Gaebler 1692" steht darunter. Das war ein Holzfuhrmann, der mit seinem Schlitten dem Abgrunde zu nahe kam, und sammt Schlitten und Pferden in die fürchterliche Tiefe stürzte. Der Mann ist, poetisch betrachtet, zu beneiden. Ohne diesen Unfall hätte er vielleicht noch ein paar Jahre gelebt und wäre ruhig in seinem Bette gestorben. Sein Name stünde höchstens im Kirchenbuche zu lesen. So klingt dieser in mancher Brust der nachwachsenden Geschlechter wieder und wird fortklingen, so lange diese Felsen stehen. Aber es ist auch ein holder Gedanke, daß das schöne Mitgefühl, diese Perle der Menschenbrust, nie ausstirbt; und so werden in hundert Jahren die Wanderer wie wir hinaufschauen nach der fürchterlichen Höhe und dem Herabgestürzten ihre Theilnahme nicht versagen. Trotz der Wildheit des Ottowaldergrundes ist doch die Vegetation nicht arm. Wo irgend der Riesenpanzer der Erde geschmolzen, lauscht ihr Herz in mannigfachem Blumenschmelze hervor. Ein wenig Botanik und Sternenkunde sollte zum Elementarunter-

richte in jede Schule gehören, damit die Leute nicht wie Hottentotten unter den Blumen der Alpen und Thäler herumrennen und sie der Beachtung nicht werth halten, weil sie ihnen nichts als gutes Ziegenfutter sind, und unter den Sternen, die sie für silberne Zwecken halten, womit der Himmel angenagelt ist. Von der Bastei, der bekannten, vielgenannten und besungenen, gelangt man auf die einstige Felsenburg Neurathen. Nur die kühngebauten Brückenpfeiler, die aus den Abgründen emporsteigen und die vielen Falze und Wagengleise in den Felsen geben noch Kunde von einstiger Befestigung. Ich wünschte nichts, als von solch' einem ehrwürdigen Felskegel, wie es deren hier in Menge gibt, ein Collegium über das Mittelalter zu hören. Ich glaube, man könnte da mehr profitiren, als bei einem deutschen Professor der Geschichte im längsten Semester.

Diese Felsenwände waren ja die Couliſſen für das tausendjährige Heldendrama, das hier aufgeführt wurde. Im ersten Acte nichts als Sorben bis zum Finale furioso, wo die Deutschen vor den Thoren erschienen mit feudalistischen und canonischen Ideen. Was dem Mordstahl entrann, verschlang der Abgrund. Bei dieser Gelegenheit verlor ein Sorbe sein Schwert, welches einige Jahre später Herr Breitkopf in Leipzig an sich brachte. In den folgenden Acten Vasallenkrieg mit den Birken von der Duba. Abermals Sturm, Schwerterklang, Rauch und Flammen. Die Burg ward hussitisch. Der vertriebene Burgherr erholte sich aber nach einigen Jahren und eroberte sich den Neurathen wieder. Die Burg ward katholisch. Da wurde ob dieser ewigen Befehdungen der Lehnsherr in Dresden, der Kurfürst Ernst, cholerisch, belagerte die Friedensstörer mit Rittern und Reisigen, stürmte, verbrannte und schleifte die Veste, und das war das eigentliche Finale. Welch' ein Anblick, diese in den Wolken flammende Felsenburg, wie sie weit hinausgeleuchtet über das erschrockene Land. Wie sich die Gluten gespiegelt am Himmel und im sanften Blau der Elbe. Wie die Zinnen und Thürme zusammenbrachen und mit brennenden Balken, Rauch und Gemäuer in die Abgründe stürzten, daß die Felsen erbebten ob der entsetzlichen Schläge. Noch jetzt, wenn man in abendlicher Stille auf dem großen Denkmale der Vergangenheit weilt, erzählen sich die zitternden Halme des Heidekrauts von jenen schrecklichen Tagen.

Die Felsenmassen des Liliensteins treten immer gigantischer hervor, je näher man diesem ungeheuren Felsenblocke kommt. Durch paradiesische Gegend führt der Pfad bis zu dem Fuße des waldumnachteten Berges, über welchen die Felsenwände senkrecht empor steigen. Niemand, der diese Gegend besucht, sollte den Lilienstein unbesucht lassen. Zwar will gestiegen sein, aber die Aussicht ist danach. Eine unermeßlich große, herrliche, reichdecorirte Landkarte liegt ringsumher aufgerollt. Da ruhen gleich zur Linken die beiden Winterberge ernst und waldumnachtet wie ein Riesenbollwerk gegen Böhmen. Aus verbleichender Ferne dämmert die geisterhafte Heimath des Rübezahl. Weiter zur Linken eine graue Ewigkeit von Felsen und Wald. Tiefschweigend ruht der Himmel über dieser versteinerten Gegend. Aber wende Dich zur Rechten und Alles lacht und blüht. Frohe Geschlechter bebauen den dankbaren Boden, Obst und Korn, blüthenreich im Frühling, fruchtbelastet im Herbste. Nur das fröhliche Grün der Rebe vermißt man und den Winzerjubel im gesegneten Weinjahr, lachende Städtchen und friedliche Dörfer wachsen idyllisch zwischen Aehren, Laub und Blumen empor. Die Elbe hindurchblitzend und klar, wie ein blaues Band auf blumiger Tapete. Vor uns das große Steinkabinet des König-, Pfaffen-, Papst-, Tschin- und Nonnensteins. Ein scharfes Auge erkennt die Thürme von Elbflorenz. Im Rücken Hohenstein und das basaltreiche Stolpen über Felsen und Wald. — Je weiter man über das freundliche Schandau hinaus in die Felsen hineinkommt, desto finsterer werden die umwaldeten Häupter, desto wilder wird ihr Aussehen. Bald gibt es ringsumher nichts als Felsen und Wald. Nur das lachende Kirnitzschthal zieht sich wie eine wellenblitzende Blumenguirlande durch die Einöde. Aber beim Kuhstall hat die Guirlande und die Freude auch ihr Ende. Da geht's Steigen an. Der Kuhstall ist so oft in Prosa und Versen gefeiert worden, daß ich diese Literatur nicht bereichern will. Ich male mir dafür im Geiste Gewitter aus, wie sich ein solches vom Kuhstalle ausnehmen muß. Der Himmel hat sich schwarz umzogen. Drückende Schwüle ruht electrisch-unheimlich über Wald und Fels. Wohlgemuth stehen wir in einer Loge des ersten Rangs für das bevorstehende gewaltige Schauspiel und blicken muthig in den colossalen Felsenkessel. Noch ist da unten Alles deutlich zu erkennen, Felsenlabyrinthe, Waldungen, Baumgruppen. Zuweilen ein Sonnenblick durch die Wolkennacht, secundenlang die todtstille Gegend erleuchtend. Allmälig verschwimmt Alles in eine graue Ewigkeit. Dichter lagern sich die Wolkenmassen über den Kessel. Aus Osten und Westen ziehen verderbenschwangere feindliche Batterien daher. Ein olympischer Blitz, der das ergraute Haupt eines feindlichen Felsen in den Abgrund stürzt, gibt das Zeichen zur Schlacht. Tausendstimmiges Rachegeschrei der Felsen in Osten begleiten den entsetzlichen Fall. Tausendstimmig antworten die Felsen im Westen. Es beginnt der Kampf der Blitze. Düster senken sich die Wolken, grimmiger rollt der Donner, lauter brüllt das Echo, fürchterlich heult der Sturmwind durch die Abgründe. Hoch in den Wolken flammen entzündete Fichten wie Pechfackeln in die Verheerung. Wolken mit Schloßen bersten an den Felsen und schütten ihren eisigen Inhalt in die Tiefe. Von Neuem erhebt sich der Sturm und verliert sich pfeifend in dem Chaos. Es ist der Welt Untergang. Aber je dunkler, grauenvoller die Tiefe, desto lichter klärt sich's oben und bald blickt ein blaues Himmelsauge versöhnend durch zerrissene Wolken. Noch tiefer sinkt die Verheerung; dumpfer grollt der Donner und immer größer wird das blaue Himmelsauge. Plötzlich bricht die Sonne siegend hervor, über das Felsengebirg wölbt sich der Regenbogen, wir athmen freier, erquickender Duft weht aus den erfrischten Fichten- und Tannenzweigen und zwei Harfen in der gewaltigen Kuhstallhöhle fangen an zu klingen und die Spielleute beginnen das Lied:

> Auf des Meeres hohen Wogen
> Hebt das Schiff sich leicht und schnell,
> Sind die Wolken weggezogen,
> Strahlt der Himmel wieder hell.

O die Natur nach einem Gewitter! Allen Blumen stehen die Thränen der Freude in den Augen ob der überstandenen Angst. Sie athmen freier, duften inniger. Alles frischer, grüner, der Himmel blauer, die Sonne goldener. Fröhlicher Lärm der Vögel in den Zweigen. Nichts als Glanz, Duft und Farbenpracht und wir wandeln mitten durch die Herrlichkeit.

Gen. Glückliche Reise, aber ich dächte —!

Dorfb. Verstehe! Wir haben indeß durch die kleine Schweizerpartie in der Politik nichts versäumt. Diese Dame ist jetzt nicht so schnellfüßig und läuft nicht davon. In Italien hat der pariser Friede anstatt Beruhigung zu bringen, die Gemüther nur noch mehr aufgeregt. Namentlich sieht es

in Neapel recht bedenklich aus, so daß man die Wachen verstärkt hat. In Neapel soll Alles durch Wachen gemacht werden. Diese helfen wohl eine Zeit lang, aber nicht für immer. Man sollte also das Uebel an der wahren Wurzel angreifen und lieber die unentbehrlichsten Reformen vornehmen, wie solche selbst von einigen Großmächten angerathen worden sind. In Neapel scheinen die dermaligen Machthaber aber zu fürchten, daß, wenn sie ein klein Wenig Luft einlassen, dieselbe bald bis zum verheerenden Sturme anwachsen könne. Es soll daher ein italienischer Fürstencongreß — mit Ausnahme des Sardenkönigs, den man nicht dabei haben will — in Rom zusammentreten, um die Reformen so einzurichten, daß sie der Revolution keinen Vorschub leisten. — Auch der deutsche Bund soll reformirt werden, wie dieser Tage in den Zeitungen stand. Namentlich soll sich Oesterreich sehr für diese Angelegenheit interessiren.

Wie die hohen Großmächte nach geschlossenem Frieden mit einander stehen, wird man gar nicht recht klug. Rußland soll wegen des Vertrags vom 15. April von Neuem schmollen. England seinerseits etwas eifersüchtig auf Frankreich sein, weil sich dieses auffallend Oesterreich nähert. Rußland wieder ist etwas pikirt auf Oesterreich und sieht sich in Frankreich getäuscht. So geht das durcheinander. Palmerston in London kann nicht antworten genug. Von allen Seiten wird er angebohrt. Bald soll England mit Sardinien einen geheimen Bund zur Revolutionirung Italiens abgeschlossen, bald wieder Oesterreich seine italienischen Besitzungen garantirt haben. Beides stellt Palmerston in Abrede. Ueberhaupt hat Feuerbrand dermalen den Kopf voll. Kaum hat er sich die auswärtigen Frager etwas vom Halse geschafft, geht der Teufel im Innern los; aber nicht der Teufel, sondern seine Gegenpartner, die Frommen, welche es nicht dulden wollen, daß Sonntags in den öffentlichen Gärten musicirt wird. Der Erzbischof von Canterbury hat Palmerston überredet, daß dieser die Sonntagsconcerte verbiete. Feuerbrand gehorchte dem frommen Herrn und ließ nicht mehr blasen. Nun ging erst recht der Teufel los und die Musikfreunde hielten große Volksversammlungen, um ihr unschuldig Vergnügen den Frommen zum Trotze durchzusetzen. Am vorigen Sonntag ging's bereits los, mit der Versammlung nämlich, aber der Himmel stand natürlich auf Seite der Frommen und schwemmte durch einen Platzregen die Musikliebhaber auseinander. Auch der alte Aeolus mit den dicken Backen mußte herbei und aus Leibeskräften blasen. Das that er auch und nahm das Maul so voll, daß er dicke Bäume umwarf, und die Gottlosen nach allen vier Winden trieb. Letztere ergriffen natürlich die Flucht, aber mit dem germanischen Trostspruche: aufgeschoben ist nicht aufgehoben! Trotz des ungünstigen Wetters hatte der Erzbischof von Canterbury dem Landfrieden nicht getraut. Er hatte die Fenster auf der Vorderfronte seines Palais mit Bretern vernageln lassen. Das aufgeklärte und verständige Publikum Londons wird sich aber trotzdem nicht vernageln lassen. Dieses geistliche Musikverbot empört das Volk um so mehr, als es demselben nur zu wohl bekannt ist, wie sich der hohe Adel in seinen Parks allsonntäglich nach Herzenslust Musik machen läßt.

(Einen Tag später.)

Gen. Wie steht's denn im guten Deutschland aus?

Dorfb. Je nun, Ew. Gnaden, wir kommen nun in die Monate ohne R, wo die Krebse schmackhaft werden. Da ist kein Wunder, wenn sich von dieser Thierart unterschiedliche wohlbeleibte Exemplare auch im öffentlichen Leben auftreiben lassen. Z. B. im Großstaate Meiningen geht's, was die Juden anbelangt, recht munter Hopp! Hopp! Zaruck! Zaruck! bis Nummer ich weiß selbst nicht wie viel. Der rechtliche Zustand der meininger Israeliten soll dem derjenigen meininger Christen gleichgestellt werden, welche wegen schwerer Verbrechen Arbeits- oder Zuchthausstrafe erlitten haben. Man soll bei dieser meininger reactionären Galopade sogar die deutsche Bundesacte aus den Augen verloren haben. Also mit einem Satze vierzig Jährchen zurück! Na, man dropp! sagte die preußische Landwehr unter Marschall Vorwärts. Das sind auch vierzig Jahre her! — An diesen meininger Krebs schließt sich der düsseldorfer und zwar ein musikalischer an. Das düsseldorfer Musikfest, welches alljährlich eine große Anzahl Fremder in jener Stadt zu versammeln pflegte, hat diesmal bei einigen frommen Herren Anstoß erregt, weil es, wie die londoner Frommen, gottlos und sündhaft sei, daß man Sonntags Musik gemacht. Man fürchtet, daß bei solchen Beschränkungen diese so berühmten düsseldorfer Musikfeste künftig ganz hinwegfallen. Begeben wir uns vom musikalischen Düsseldorf — das auch durch seinen Senf berühmt ist — nach der alten Reichsstadt Wetzlar, in welcher Stadt das Sternbild des Krebses ebenfalls seinen Einfluß nicht verläugnen kann. Hier handelt es sich sogar um eine heilige Sache, um das Gotteshaus, den Dom. Derselbe wurde zeither von Protestanten und Katholiken gemeinschaftlich zum Gottesdienst benutzt, indem jede der beiden Confessionen die heilige Stätte zu gewissen Tagen und Stunden offen fand. Neuerdings nun beanspruchen die Katholiken — ich weiß nicht aus welchem Grunde — den alleinigen Besitz des Gotteshauses und wollen den Protestanten keinen Gottesdienst daselbst mehr gestatten. Natürlich wollten sich die Protestanten — auf ihr Recht pochend — diese Ausweisung nicht gefallen lassen und es kam zu den ärgerlichsten und für den Christenmenschen wahrhaft betrübenden Scenen. Beide Theile wollten ihren Kopf aufsetzen, und zu ein und derselben Zeit Gottesdienst halten. Die Behörde mußte einschreiten. Um den heiligen Raum nicht durch profane Aeußerungen und Handlungen der gereizten Parteien zu entweihen, wurden die Pforten des Tempels geschlossen und Gensd'armen davorgestellt. Die Polizei mußte einschreiten und die erbitterten Gemüther zur Ruhe bringen. Also selbst im Interesse des Christenthums muß in Deutschland die Polizei einschreiten; es ist weit gekommen, während, wenn wir wahre Christen wären, wir gar keine Polizei brauchten. Ich möchte wissen, was Christus selbst gesagt hätte, wenn er plötzlich unter die zornigen Parteien getreten wäre. Beide nennen sich nach seinem Namen und handelten doch seinem Geiste so zuwider. Wünschenswerth wäre es übrigens, wenn die Behörde Erkundigungen anstellte, um die eigentlichen Unruhstifter ausfindig zu machen, welche die Fackel der Zwietracht in eine Stadt warfen und den langgehegten Frieden freventlich brachen. — Diese deutschen Krebsliebhaber sollten übrigens wohl bedenken und es in ihrer Krebswirthschaft nicht gar zu arg treiben, damit sie nicht das nächstfolgende himmlische Sternbild reizen und zornig machen. Bekanntlich folgt im Thierkreis auf den Krebs der — Löwe.

(Zwei Tage später.)

Dorfb. Wie sich die Zeiten ändern! Auch die Gegenwart bietet dafür mannigfache Beispiele. So ist jetzt dem Herrn von Münchhausen, Abgeordneten der zweiten Kammer für die Stadt Stade, der Besuch bei Hofe untersagt wor-

den. Herr von Münchhausen war unter dem verstorbenen Könige geraume Zeit Präsident des Ministeriums.

Gen. Von welchem Lande spricht Er?

Dorfb. Von Hannover. Gegenwärtig ist der genannte Herr Mitglied des ständischen Finanzausschusses und soll er als solches gewichtige und entschiedene Worte gesprochen haben, die mit der ihm betroffenen allerhöchsten Ungnade in Verbindung gebracht werden. Ehedem war Herr von Münchhausen der entschiedene Liebling des verewigten Königs Ernst August und jetzt — so ändern sich die Zeiten.

Mit dem berliner Fürstencongresse scheint nichts zu werden. Da heckt manchmal ein müßiger Zeitungsschreiber, der die Nummer gern voll haben möchte, einen Gedanken aus; die Andern schreien nach und schließlich — ist „Allens nit wahr." Ich möchte blos das Geld haben, was heut zu Tage die Lügen zu drucken kosten. Ich wäre ein gemachter Mann. Da hieß es auch, Ludwig Napoleon und der Kaiser Alexander hegten beiderseitig den Wunsch zu einer Unterredung. Da man nun dem russischen Kaiser nicht zumuthen könne, die weite Reise nach Paris zu machen, soll ihm Ludwig Napoleon haben wollen bis Berlin entgegen kommen. Wir haben bereits ein paar Zusammenkünfte eines Napoleon und eines Alexander erlebt, das eine Mal zu Tilsit, das andere Mal zu Erfurt; doch brachten beide der Welt keinen Frieden und mußte wenig Jahre darauf der Beherrscher Frankreichs Thron und Land verlassen. Der Uebermuth der französischen Regierungspartei hatte auch im Jahre 1808 den höchsten Grad erreicht. In den pariser Hofzeitungen las man damals, wo über eine Opernvorstellung zu Erfurt berichtet wurde: „als Seine Majestät der Kaiser Napoleon in die Loge traten, erhob sich ein — ganzes Parterre von Königen." Wo befand sich denn dieses Parterre von Königen ein paar Jahre später? Es hatte sich allerdings auch — erhoben, aber nicht um dem Napoleon ein Compliment zu machen, sondern um ihn auf Leben und Tod zu bekämpfen. Unter allen veränderlichen Frauenzimmern auf Gottes Erde ist die Politik die veränderlichste. Heute Süd, morgen Nord, heute Oben, morgen Unten, heute Freiheit, morgen Despotie, heute Palmen, morgen das Kreuz, wie es vor zweitausend Jahren und früher gewesen und wahrscheinlich auch noch lange Zeit so sein wird. Vor vierzig Jahren schlossen die Großmächte Europa's einen Bund und gaben sich das Versprechen, niemals einen Napoleon auf dem französischen Throne zu dulden. Nichtsdestoweniger sitzt ein Napoleon wieder auf dem Throne und wird sogar von den früheren Gegnern in Paris besucht. Unlängst war die Meerkönigin zu Besuch, dann kam der Portugiesenkönig, alsdann der Sardenkönig, darnach der Belgierkönig, neulich der Würtembergerkönig, dieser Tage ein Bruder des österreichischen Kaisers, und zu derselben Zeit ein Schwedenprinz. Mich sollte daher wundern, wenn mancher pariser Maulheld und Hofschmeichler das Parterre der Könige nicht wieder in Erinnerung bringt.

In England will's mit der Friedensfeier nicht flecken und will nicht flecken. In mehreren großen Städten, wie Oxford, Exeter, haben die Stadträthe geradezu erklärt, daß sie durchaus keinen Grund fänden, diesen pariser Frieden zu celebriren. Die englische Presse — mit Ausnahme der ministeriellen — ist derselben Ansicht und rathet aus Leibeskräften von freudigen Demonstrationen ab. Um aber die Aversion gegen die Friedensfeier vollkommen zu machen, ist auch noch das Friedensfeuerwerk durch eine Explosion, deren Ursache man nicht ergründen kann, in die Luft gegangen und hat nicht weniger denn sechs Menschenleben und zahlreiche Verwundungen gekostet. Die Stimmung bei der englischen Friedensfeier dürfte also eine sehr gedrückte sein.

In Wurzen hat ein Maler ein Mädchen erschossen, ganz nach der so oft dagewesenen Weise. Er hat aus Scherz ein altes Gewehr losgedrückt. Der liebe Gott hat nun schon so viele traurige Beispiele vorgeführt und die Menschheit wird immer nicht gescheidt. Es ist gräßlich! Hier kann man auch rufen:

Es ist eine alte Geschichte,
Die sich gar oft erneut,
Und ach die liebe Menschheit,
Sie wird doch nicht gescheidt.

(Drei Tage später.)

Dorfb. In Paris ist eine Gesellschaft zusammengetreten, welche Extrafahrten nach Petersburg veranstalten will. Hin und zurück 125 Franken; also einige dreißig Thaler.

Die Baschi-Boschuks sollen auch in Ruhestand versetzt werden, und Omer Pascha hat um das Paschalik von Bagdad, ein Aemtchen, das so viel einbringt, wie ein kleines Königreich.

Nach einem neuern Vertrage des Sultans mit den Westmächten sollen die fremden Truppen noch ein halb Jahr in der Türkei verbleiben, um dem Sultan bei seinen neuen Reformen behilflich zu sein.

Zwischen den Tscherkessen und Russen ist es wieder losgegangen. Erstere haben eine Deputation nach Constantinopel geschickt und wollen sich, glaub' ich, dem Sultan unterwerfen. Diesem scheint indeß an dem Antrage gar nichts gelegen zu sein. Er kann mit den eigenen Unterthanen ohne fremde Hülfe nicht fertig werden.

Die Amerikaner wollen ein paar Kriegsschiffe herüberschicken, um das Sundloch nöthigenfalls mit Gewalt frei zu machen. Die Dänen, welche davon gehört, bessern nun ebenfalls ihre Marine aus und sagen, sie fürchteten sich vor den Amerikanern noch lange nicht.

Auch an der Insel Rügen soll ein Marinehafen angelegt werden. Es ist zu diesem Zwecke eine Commission nach dieser Insel abgegangen.

Herr von Rochow, der Herrn von Hinkeldey erschoß, ist vom Kriegsgerichte zu fünf Jahren Festung verurtheilt und das Urtheil vom Könige bestätigt worden. Die Secundanten dagegen hat das Gericht freigesprochen, weil sie sich alle Mühe gegeben, das unglückliche Duell zu verhindern.

Die neue rheinische Gemeindeordnung, obschon sich zahlreiche Stimmen aus dem Rheinlande dagegen erhoben, soll doch noch in's Leben treten. Einer der preußischen Minister, wird erzählt, habe sogar mit seiner Entlassung gedroht, wenn diese Gemeindeordnung nicht eingeführt würde.

Springen wir von Pommern nach Neapel. Der Herr König daselbst hat protestirt, daß der sardinische Minister über die neapolitanischen Zustände etwas zu sehr von der Leber weg gesprochen. Auch der heilige Vater soll mißbilligend mit dem Kopfe geschüttelt haben. In Mittel- und Süditalien sind die Regierungen der Meinung, es gehe Niemandem etwas an, wie sie ihre Sache machten.

In Spanien halten die Carlisten, deren naturgeschichtliche Eintheilung ich vor vierzehn Tagen mitgetheilt, noch immer nicht Ruhe. Ganz Südfrankreich soll voll solcher bösgelaunter Anhänger des alten Regiments stecken. Diesen Leuten mag manchmal die Zeit recht lang werden.

Auf einem sächsischen Balle.



Er. „Mein Fräulein, wir tanzen nun schon den ganzen Abend zusammen und noch hat kein Wort Ihre schönen Lippen getrennt. Nennen Sie mir wenigstens Ihren Namen, daß ich weiß, wem ich einen der genußreichsten Abende meines Lebens verdanke."

Sie. „„Ich heeße de Schmidten!""

Breetenborn und Rudelmüller.



Bretenb. Welches war denn wohl das beliebteste Gericht auf der pariser Konferenz?

Rudelm. Doch wohl die wiener Würstel. Sie wurden, mit Ausnahme von England und Sardinien, für am Genießbarsten gefunden.

Bretenb. Das englische Porter fand man aber zu stark.

Rudelm. Desto einladender fanden die russischen Herren die französischen Saucen. Sie konnten ja mit Essen nicht herum kommen.

Bretenb. Und der italienische Salat — ?

Rudelm. Wird als völlig ungenießbar von der Tafel getragen. Wenn er nur nicht faulig wird.

Bretenb. Aber sag' mir, nach welcher Speise gelüstete wohl Preußen auf der Konferenz?

Rudelm. Wahrscheinlich nach einem Stücklein — Schweizerkäse, Namens Neffchatell. Es war indeß bescheiden, seine Sehnsucht nicht laut werden zu lassen.

Bretenb. Und was war schließlich das Ende des pariser Traktements?

Rudelm. Unbestritten, daß der russische Caviar im Preise gestiegen ist.

Bretenb. Gestern war auch meiner Alten ihr Geburtstag?

Rudelm. Was hast Du ihr gewunschen — ?

Bretenb. Daß sie noch recht alt werden möge!

Rudelm. Du bist ein Esel!

Bretenb. Wie so!

Rudelm. Du hättest lieber wünschen sollen, daß sie wieder jung werden möge.

Bretenb. Palmerston läßt ja Sonntags nicht mehr seifen.

Rudelm. Das find' ich nur in der Ordnung.

Bretenb. Wie?

Rudelm. Weil Lord Feuerbrand selber seift!

Bretenb. Wo?

Rudelm. Auf dem — letzten Loche.

Scheerbeutel.

Berliner Barbier-Stube.

Herr Dorfbarbier!

Bitte mir nich so kleine anzusehen! Ich bin königlicher schwarzer Kammerherr mit'n Hausschlüssel hinten — in die Rocktasche! Nämlich die Sache is die, daß meine Jattin eine Aufwartestelle bei Mad. Schwarzen hat, un da nu Hr. Schwarz, mit Erlaubniß zu sagen, Schützenkönig jeworden is, so is nothjedrungen Madam Schwarzen Königin, un meine Jattin is nich gewöhnliche Usschäuerfrau, sondern königliche schwarze Kammerdame, un da ich ihr Jatte bin, so bin ich ergo königlicher Schwarzer Kammerherr, Ritter von die Spille mit'n Zippel un Ironkreuz vonnen Hausdrachen Erster Klasse mit Brillanten-Ohreingen von Austrichn! Aber Spaß aparte, Barbierken, wir haben enen neuen König gekrigt, mit Namen Schwarz, was bekanntlich in der Haiti-Sprache Faustin heeßt un mit Respect zu melden Kaiser is! Die Schützenjilde is doch im Jrunde eine sehr gefährliche ungerlach'sche widerstahl'sche antiwaguer'sche Einrichtung un es soll mir wundern, ob sie nich och noch wird umkehren müssen. Sie wissen doch, was Jöthe sagt:

Ein tiefer Sinn liegt oft im kindschen Spiele
Un hoher Unsinn im Ernst der Männer!

Die Schützenjilde duht freilich, als ob sie keene Panke trüben könnte, aber ich versichere Ihnen, sie hat es faustdicke hinter die Ohren! Das „schwarze Buch" is ein Schaafskopp, daß es ihr nich bei die hohe Pollezei denunzirt hat. Ich sage Ihnen als loyaler Dorfbarbux un Leutscheerer, muß es nich aufreejend auf den Jemüthern wirken, daß en König alljährlich abgesetzt un zum Ritter der jroßen Schützenmedaille dekardirt wird? Muß es nich Zweifeln in die Herzen traufeln, wenn sie sehen, daß Keener nich eher König werden kann, als bis er — den Vogel abjeschossen hat? Muß es nich revolutionäre Jedanken in die Köppe der niedern Klassen säen, wenn sie wahrnehmen, daß en König keene weitere Civilliste kriegt, als blos die feierliche Abfütterung uf'n Schützenball, daß ihm Keener weiter huldigt als die Musikanten mit'n Tusch, un daß ee von Niemanden nich gekrönt wird, als von — seine hohe Jemahlin? Es is möglich, daß ich mir irre, aber ich bin fest überzeugt, daß die Schützjilden die Jrundpfeiler der Revolutionen sind un empfehle diesen Jejenstand dem jeehrten Advokaten un Freimaurerfresser in Dresden als einen delicaten Bissen. Wie weit die Anmaßung dieser Schützenjilden-Könige geht, das beweißt schon die schreckliche Nachahmung der hohen Wirklichkeit, welche sie sich zu erlauben jestatten. So ein König von Schützanien hat seinen Hof, welcher dichte hinter'n Schützenhaus liegt. Wie jeder andere königl. Hof is auch der Schützenhof von das Volk abgesperrt, indem nur Hüte mit Federpuscheln nebst ihre Jattins hoffähig sind. Wie jeder andere König, so hat König Schwarz von Schützenplatzien sein Heer, bestehend aus gestickte Uneformen, wodrin verschiedene Schneider, Jlaser und andere männliche Individuen stecken! Wie jeder andere König hat Se. Schützen-Majestät sein Volk, was Plebs heeßt un im Schweiße seines Angesichts saure Jurken uff'n Altar des Schützenplatz-Vaterlandes schwelgt un die freiwillige Zwangsanleihe bei die Würfelbuden zahlt! Liegt nich in diese Nachahmung en Attentat, welches unmöglich nich länger geduldet werden kann. Un nu jar noch dieser häufige Königswechsel! Vor zwee Jahren war en Jlaser-Bonebone Schützenkönig; voriges Jahr en Schneider-Orlejang, dies Jahr en Jelbjießer-Napoljonide, un so geht der Keempel fort! Is dieses zu duiden? Nee!

Nee, sag' ich!

Nee, sage ich nochmal! Die Schützenjilde muß umkehren! Das Schützenkönigthum muß erblich werden. Uebers Jahr muß Schwarzen sein kleener Fritze ran, indem derselbe dann auch schon mangorenn is, da seine Olle, Frau Königin Schwarzen mit den Jedanken umgeht, ihm zu Weihnachten die ersten Höseken machen zu lassen, mit die ich mir übrigens stets zeichne als

Ihr doppelter Unterthan

Aujust Buddelmeyer,

Preuße un Bürjer vonnen Schützenplatz.

Bartschnitzel.

Originelles Bittgesuch. In der Stadt L—n soll neulich der Todtengräber folgende Bittschrift an den Stadtrath eingegeben haben: „Da in unsrer Stadt Niemand oder so gut wie Niemand stirbt, so kann ich nicht mehr leben. Ich habe eine zahlreiche Familie zu ernähren und bitte deshalb, daß ich wenigstens für jedes Grab einen Thaler mehr als zeither erhalte. Sollte mir mein billiges Gesuch abgeschlagen werden, muß ich in eine glücklichere Gegend übersiedeln, wo wenigstens so viel Leute sterben, daß der Todtengräber anständig leben kann. — In Folge dieses Gesuchs soll zwar der Rath die Grabgebühren nicht erhöht, wohl aber ein paar Heilkünstlern gestattet haben, sich zu habilitiren. Vom Todtengräber ist seit dieser Zeit keine Klage wieder vernommen worden.

Folgendes Rechnenexempel soll zeigen, daß in Frankreich das Jahr 1857 wieder ein verhängnißvolles sein kann.

1794 Sturz des Convents in Frankreich.
4
9
7
1
———
1815 Sturz Napoleon's I.
5
1
8
1
———
1830 Sturz Karl's X.
0
3
8
1
———
1842 Sturz des Herzogs von Orleans und Tod.
2
4
8
1
———
1857 ???

Dorfbarbiers Plauderstüblein



oder

Wer was auf dem Herzen hat.

Anfrage wegen des Umtausches älterer Auflagen des brockhausischen Conversationslexicons gegen die neueste zehnte Auflage.

Lieber Herr Dorfbarbier! Ich sowohl, wie mehre meiner Bekannten sind im Besitze älterer Ausgaben des Conversationslexicons. Nun haben wir neulich in den Zeitungen gelesen, daß eine neue und zwar die zehnte Auflage dieses fast unentbehrlichen Werkes erschienen, welche ihre frühere Schwester durch ihre Reichhaltigkeit und Vollkommenheit in so hohem Grade übertrifft, daß in uns der lebhafteste Wunsch nach ihrem Besitze entstanden ist. Zugleich haben wir vernommen, daß Herr Brockhaus bei Anschaffung dieser neuesten Auflage die älteren Ausgaben mit in Kauf nimmt. Sie würden uns daher zu wahrhaftem Danke verpflichten, wenn Sie uns mittheilen wollten, auf welche Art und Weise dieser uns anscheinend recht vortheilhafte Kauf und Tausch in's Werk geführt werden kann? — Antwort des Dorfbarbier: Dieser allerdings für Besitzer älterer Ausgaben nicht unvortheilhafte Kauf und Tausch findet unter nachstehenden Bedingungen statt: — Erstens wird für jedes Exemplar einer ältern Auflage des Conversationslexicons, gleichviel welche Auflage, ein Exemplar der neuesten zehnten (Subscriptionspreis 20 Thaler) zum Preise von zwölf Thalern, also mit 40 Prozent Rabatt geliefert. Zweitens wird dieser Geldbetrag mit der ältern Ausgabe der vermittelnden Buchhandlung übermacht, die außerdem eine billige Vergütigung für Fracht und Spesen zu fordern berechtigt ist. — Drittens wird für die Einbände älterer Ausgaben nichts vergütet. Viertens endlich werden auch defecte ältere Ausgaben, wo Bände theils ganz, theils theilweise fehlen, zum Umtausch angenommen, nur daß für jeden fehlenden oder unvollständigen Band ein Mehrbetrag von 15 Neugroschen zu entrichten ist. — Um Ihnen schließlich die Sache noch mehr zu erleichtern, so haben Sie an irgend eine beliebige Buchhandlung nur folgende Worte zu richten: Der Unterzeichnete wünscht beifolgende ältere Auflage des Conversationslexicons gegen die neueste zehnte Auflage umgetauscht und legt den betreffenden Geldbetrag von 12 Thalern bei." — Deutlicher kann ich's nicht machen.

Warnung für Reisende, welche den großen Winterberg besuchen. Am 22sten Mai befand sich eine Gesellschaft, Herren und Damen, auf dem großen Winterberge in der sächsischen Schweiz, wo sie zu Mittag speisten und alsdann die Absicht hatten, auf dem kürzesten Wege nach der Elbe herabzusteigen, um mit dem nächsten von Böhmen kommenden Dampfschiffe nach Dresden zurückzukehren. Diese Absicht wurde klar und deutlich gegen den auf dem Winterberge servirenden Herrn Oberkellner ausgesprochen und derselbe genau nach Ankunft des Dampfschiffes sowie nach der Länge des Weges befragt. Der Herr Oberkellner auf dem großen Winterberge that seinen Mund auf und sprach die geflügelten Worte: Das Dampfboot fährt ungefähr dreiviertel Sechs bei dem Dorfe Schmilka vorüber, wo Sie einsteigen können. Den Weg nach dem Dorfe Schmilka vom großen Winterberge lege ich in 40 Minuten zurück. Da können Sie aber nicht folgen, denn ich steige über die Felsen. Wir fühlten auch gar kein Verlangen in uns, dem gemsbockigen Oberkellner über die Felsen zu folgen, sondern erkundigten uns nach dem weniger wagehalsigen Wege und nach der Länge desselben. Der wegkundige Ganymed that abermals den Mund auf und antwortete: Sie brauchen dreiviertel oder höchstens eine kleine Stunde. In Folge dieses Ausspruches der winterberglichen Pythia (denn wer konnte besser um die Länge eines Weges, auf welchem Gäste anlangen und abgehen, Bescheid wissen als der betreffende Kellner) sank die größte Seelenruhe wohlthuend auf uns herab. Wir brauchten uns jetzt nicht zu übereilen, sondern konnten mit Gemüthlichkeit unsern Kaffee trinken und uns der herrlichen Rundsicht erfreuen. Da der Abend sehr schön zu werden versprach, freuten wir uns allesammt auf die genußreiche Dampffahrt durch das herrliche Elbthal gen Dresden. Der Mensch denkt, Gott lenkt. — Während es jedem Restaurateur eine der ersten Pflichten ist, dafür zu sorgen, daß die bei ihm einkehrenden Gäste Post- und Dampfgelegenheit nicht versäumen, schien der felsenübersteigende Kletterkellner über dieser Pflicht vollkommen erhaben zu stehen. Er störte unser gemüthliches Dasein im Geringsten nicht — ich glaube wir könnten noch auf dem großen Winterberge sitzen — so daß wir uns endlich selbst an den Aufbruch mahnen mußten. Wir berechneten denselben genau nach der Angabe des Herrn Oberkellners. Die Reise ging fort. Wir stiegen rüstig bergab; die Damen legten einen ansehnlichen Theil des Wegs zu Pferd zurück; wir hielten uns unterwegs kaum so lange auf, um eine Cigarre anzuzünden. So waren dreiviertel Stunden verflossen und noch immer nicht zeigte sich der ersehnte Hafen. Ein gewisses banges Gefühl, das Dampfschiff ja nicht zu versäumen, ließ uns unsere Schritte noch mehr beeilen. Eine volle Stunde war vergangen, noch keine Schmilka. Noch immer dehnte sich der Grund und wollte nicht enden. Es nahte die sechste Viertelstunde. Unser Rückzug ward jetzt, von unheimlicher Ahnung getrieben, fast zur Flucht. Halb athemlos erreichten wir endlich das Elbufer, um noch mit unaussprechlichem Vergnügen zu sehen, wie das ersehnte Dampfschiff lustig jen Spandau steuerte. Wer beschreibt unsere Entrüstung ob der Gewissenlosigkeit des Winterhauskellners, der uns erst über die Länge des Wegs (es waren nicht $^{3}/_{4}$, sondern reichliche $^{5}/_{4}$ Stunden) getäuscht und alsdann auch ganz ruhig hatte sitzen lassen, da er doch wußte, daß wir das Dampfschiff benutzen wollten. Auch mußte er als denkender Kellner berücksichtigen, daß Damen von der Parthie, die wir Herren nicht im Stiche lassen konnten und wenn wir sämmtlich Mensen Ernste gewesen. Was halfen uns jetzt unsere bezahlten Retourbillets. Dort dampfte unser Rettungsboot und das Wasser hatte keine Balken. Nach abgehaltenem Kriegsrath blieb uns jetzt in der Welt nichts übrig, als über die Elbe zu fahren, eine halbe Stunde aufwärts zu marschiren nach der Eisenbahnstation Schöna und hier in beschaulicher Einsamkeit, den böhmischen Dampfwagen abwartend, über unser entschiedenes Pech nachzudenken. Also Geldverlust (bei sechs Personen nicht unbeträchtlich), Zeitverlust, halbstündiger Retourmarsch nach Schöna, Verzichtleistung auf die ersehnte Elbfahrt bei herrlichster Abendbeleuchtung, dafür anderthalbstündige Verbannung nach einem trostlos öden Bahnhof, dazu Aerger, Verdruß und Verstimmung — und wem Alles zu verdanken —? Einzig und allein dem aufmerksamen und für das Fortkommen seiner Gäste so besorgten Oberkellner auf dem Winterberge, welcher einem reisenden Publikum hiermit bestens empfohlen sein mag.

Die Illustrirte Landwirthschaftliche Dorfzeitung Nr. 22 enthält:



Insertions-Gebühren werden bei einer Auflage von 18,000 Exemplaren mit nur à 3 Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet.

Gerichtliche Bekanntmachungen, Verkäufe, Empfehlungen ꝛc. ꝛc.

H. BENDER. 5 Earls Court, Leicester Square London.

Deutsche, französische und englische Leihbibliothek u. Buchhdlg. Depôt für Gartenlaube und Dorfbarbier. [182]

Homöopathische Haus- und Reise-Apotheken

sind zu verschiedenen Preisen stets vorräthig in der

homöopathischen Central-Apotheke zu Leipzig

am Thomaskirchhof, Ecke der Burgstraße. [183]

Orthopädische Heilanstalt

von

Dr. J. Wildberger in Bamberg.

Lange schon ist das Bedürfniß in mir rege geworden, der von mir im Jahre 1819 auf dem Michaelsberge dahier gegründeten und bisher nach meinem eigenen Systeme geleiteten orthopädischen Heilanstalt eine größere Ausdehnung zu geben, um sie namentlich auch für minder bemittelte Patienten zugängig zu machen. Bisher konnte aber eine Vergrößerung derselben im Klostergebäude selbst, vielfacher sich entgegenstellender Hindernisse wegen, nicht ermöglicht werden. Wiederholte Anfragen jedoch von solchen, welche die mit der bestehenden Einrichtung verknüpften erhöhten Kosten berücksichtigen, haben mich endlich veranlaßt, eine Wohnung nebst Garten ganz in der Nähe der Anstalt zu gewinnen, um in derselben eine dritte Klasse für solche Pensionäre einzurichten. Die in derselben aufzunehmenden Kranken genießen die orthopädische Behandlung mit gleicher Sorgfalt, wie jene der 1. und 2. Klasse, von welchen sie sich nur in Bezug auf Wohnung, Kost und sonstigen Comfort unterscheiden. Zur Aufnahme eignen sich, in so ferne nach vorhergegangener Untersuchung eine Heilung vorauszusehen ist, alle Fälle angeborner oder veralteter sogenannter spontaner Ausrenkungen im Hüftgelenke (freiwilliges Hinken), jede Art von Rückgratsverkrümmung (Scoliosen, Kyphosen und Lordosen) Contracturen im Hüft-, Knie-, Ellbogen-, Hand- und Fußgelenke.

Die Pension für Kost und Verpflegung einschließlich der orthopädischen Behandlung beträgt mit Berücksichtigung der Schwierigkeit des Falles 60—80 Thlr. vierteljährig. Jahresberichte über die Anstalt befinden sich im Verlag der **Buchner**'schen Buchhandlung dahier und Prospecte sind sowohl von mir als von genannter Buchhandlung **gratis** zu beziehen.

Bamberg, im Mai 1856.

Dr. J. Wildberger,
Vorstand und Eigenthümer der Anstalt.

[181]

Capitalien-Ausleihung betr.

Hierdurch mache ich wiederholt bekannt, daß fortwährend Capitalien von **1000** oder mehreren Tausend Thalern unter den annehmlichsten Bedingungen durch mich auszuleihen sind. Doch kann nur auf ausgezeichnete Hypotheken an Landgrundstücken reflectirt werden und müssen den bezüglichen Anfragen die betreffenden Folien-Abschriften und Besitz-Conti, resp. von den Herren Hypothekenführern und Bezirkssteuereinnehmern unterschrieben und besiegelt, mit beigefügt sein.

Advocat **Robert Fränzel** zu Dresden,
[187] an der Frauenkirche No. 9.

Kön. Sächs. 50. Landes-Lotterie.

Indem ich hierdurch zur öffentlichen Kenntniß bringe, daß mir in der soeben beendeten 49. Lotterie der Haupttreffer

von 20,000 Thlr. auf Nr. 4541

zufiel, empfehle ich zur neuen Lotterie, deren erste Ziehung am 9. Juni stattfindet, Loose aus meiner glücklichen Collection.

Zu gewinnen sind **100,000, 50,000, 40,000, 30,000, 20,000, 3 + 10,000** Thlr. ꝛc. und kostet ein ganzes Loos für alle 5 Classen **41** Thlr., halbe **$20\frac{1}{2}$** Thlr., Viertel **$10\frac{1}{4}$** Thlr., Achtel **$5\frac{1}{8}$** Thlr. Aufträge werden nach Maaßgabe der beigefügten Anzahlung (bei $\frac{1}{1}$ 8 Thlr., bei $\frac{1}{2}$ 4 Thlr., bei $\frac{1}{4}$ 2 Thlr.) sofort ausgeführt und die Loose nach allen Ländern verschickt.

C. Louis Täuber in Leipzig.
[188] Kön. Säch. conc. Collecteur.

Bekanntmachung.

Familienverhältnisse wegen ist die höchst romantisch im Polenzthale an dem Polenzbach, zwischen Hohnstein und Heeselicht gelegene, sogenannte Heeselichtmühle unter nachbenannten Bedingungen sofort aus freier Hand zu verkaufen.

Sämmtliche Wohn-, Wirthschafts- und Mühlengebäude sammt dem gehenden und treibenden Zeuge sind im Jahre 1853 ganz neu aufgebaut, und die Gebäude durchaus massiv. Die Mühle selbst hat zwei Mahlgänge, 1 Spitz- und 1 Graupengang, ingleichen 1 Oelmühle und 1 Schneidemühle, ist durchaus oberschlächtig und hat stets ausreichende Wasserkraft.

Zur Mühle selbst gehört außerdem noch 10 Scheffel 200 R. tragbares Feld, Wiese und Busch, sowie ein Tractfischerei in dem Polenzbach selbst. Dem Käufer kann das Grundstück mit nur einer Anzahlung von 4000 Thlr. überlassen werden, der übrige Theil der Kaufsumme kann gegen genügende hypothekarische Sicherheit darauf stehen bleiben.

Näheres bei dem Eigenthümer.

[185] **Ernst Barthel** in Heeselicht.

Pelletier's Aromatische Zahnseife. Das Stück 6 Ngr.

Brustbonbons gegen Husten und Heiserkeit in Schachteln à 6 Ngr.

Englische Brausepulver in versiegelten Schachteln à 10 Ngr., so wie in versiegelten Packeten à 8 Ngr. p. 12 Schachteln 3 Thlr. 15 Ngr. — p. 12 Packete 3 Thlr.

Hühneraugenpflaster. Nebst Gebrauchsanweisung.

Ananas in Zucker zu Bereitung von **Cardinal** in verpichten Gläsern zu 5 Bout. Wein à 2 Thlr., in kleineren Gläsern zu $2\frac{1}{2}$ Bout. Wein à 1 Thlr.

Englische Odontine gegen Zahnweh in Gläsern à $2\frac{1}{2}$ und 5 Ngr.



Apparate (mit Draht überstrickt) zu Bereitung von Selters u. Soda-Wasser, Limonaden, moussirenden Weinen und kohlensäurehaltigen Getränken jeder Art, nebst den dazu nöthigen Füllpulvern, worüber ein besonderer Preis-Courant nebst Gebrauchs-Anweisung unentgeltlich ausgegeben wird.

Leipzig, 1856. Hofapotheke zum weißen Adler.

[186] **L. A. Neubert.**

Zu meinem

neuen großen Compagniespiele,

von 120 ganzen Loosen in 478 Nummern, lade ich hiermit ein. Der ausführliche Plan ist durch jede Buchhandlung für $1\frac{1}{2}$ Ngr. zu beziehen unter dem Titel: **Ueber Lotterie-Compagniespiele** ꝛc.

C. F. W. Lorenz,
[189] concession. Lotteriecollecteur in Leipzig.

Beim Wiedererwachen der Thier- und Pflanzenwelt ist für Jedermann, namentlich auch für Fabrikanten, Kaufleute, Gärtner, Oekonomen Techniker ꝛc. von außerordentlicher Wichtigkeit:

Die

Ausbeute der Natur.

26 Bogen. 8. geh. 1 Thlr.

Es werden in diesem allseitig auf's dringendste empfohlenen Buche eine Menge neue Gewerbs- und Fabrikationszweige nachgewiesen, wobei das Rohmaterial gar nichts kostet und nur eingesammelt zu werden braucht. Die Maikäfer stellen sich schon ein, und anstatt zu einer Landplage zu werden, können sie zu sehr vielfachen Zwecken sehr nützlich verwendet werden, und so geht es das ganze Jahr hindurch, wie auf hundertfache Weise es in diesem Buche speciell nachgewiesen ist. Ausführliche Beurtheilungen sind gratis und dieses nützlichste Buch in jeder Buchhandlung zu haben. [190]

☛ Vorstehend angezeigte Werke sind zu haben in allen soliden Buchhandlungen, in Leipzig bei **Ernst Keil**, Königsstr. 14., in Werdau in der **Schreiber**'schen Buchhandlung, in Weimar in der Hofbuchhandlung von **W. Hoffmann.**

Verlag von Ernst Keil in Leipzig. — Druck von Alexander Wiede in Leipzig.

No. 23. 1856.



Ein Blatt für gemüthliche Leute.

Verantwortlicher Redacteur

Ferdinand Stolle.

Sonntag, den 8. Juni 1856. — Wöchentlich ein Bogen mit Illustrationen. Durch alle Buchhandl. und Postämter für 10 Ngr. vierteljährlich zu beziehen.

Gemüthliche Unterhaltung

des Dorfbarbiers mit dem General von Pulverrauch.

Dorfb. Als ich gestern von blauen Fliedertrauben umblüht in der Frühlingslaube saß, Blatt und Blüthe ruhten goldtrunken im Abendroth, kam ein Maikäfer herbeigeflogen, der sich ungenirt auf meine Nase setzte. Er sagte, er wolle eine Rede halten. Ich brach einen Blüthenstengel von der Laube, setzte Herrn Zephyrion darauf und sagte: „leg' los, alter Junge, was hast du auf dem Herzen?" Zephyrion, Obmann eines maikäferlichen Vaterlandvereins hielt auch durchaus nicht hinterm Berge, sondern ging mit der Sprache heraus. „Dorfbarbier," sagte er, „s'hört auf, s'hört Alles rein auf!" Ich erwiederte, daß mir es in manchen Dingen ebenso vorkomme, erkundigte mich aber eines Nähern nach der Alteration des kleinen Kerls; denn alterirt war er, das sah ich ihm an. „Hast Du gelesen, Dorfbarbier," fuhr Zephyrion fort, „hast Du vernommen das Unerhörte, das Entsetzliche —?!" Ich erwiederte: daß die französische Civilliste in wenig Jahren 50 Millionen Schulden gemacht, ja das hab' ich erfahren. „Ach," rief Zephyrion ärgerlich, „was kümmert uns Maikäfer die französische Civilliste, was kümmern uns die wetterwendischen Franzosen überhaupt, wir haben es zunächst mit den massiven Deutschen zu thun, denn wir sind deutsche Maikaiser, bundestagliche, lippe-detmoldische, schwarzburg-sondershausische, anhalt-dessauische u. s. w.; aber zunächst befinden sich die königlich-sächsischen im Insurrectionszustande und das mit vollem Rechte, denn der Professor Stöckhardt in Tharand hat den teuflischen Rath gegeben, uns als Düngemittel zu gebrauchen! Ein ganzes freies Volk als Düngemittel, ist so was erhört worden? O Tamerlan, o Dschingis-Khan, Engel des Lichtes seid ihr gegen diesen tharander Professor. Auch wir Maikäfer lernen jetzt mit Entsetzen erkennen, daß ein deutscher Professor fürchterlich werden kann. Und dieser Bergmann in Waldheim, anstatt sich um seine Zahnseife zu bekümmern, macht in allen Zeitungen den stöckhardt'schen Mordplan den Leuten erst recht appetitlich und hat ausgerechnet, daß ein sächsischer Scheffel Maikäfer funfzehn Neugroschen werth sei. Ein Scheffel Maikäfer funfzehn Neugroschen! Ein halber Frühling funfzehn Neugroschen! Ist das nicht gleich, sich die Flügeldecken abzureißen?! O Menschheit, o Bergmann! Ich begreife übrigens gar nicht, was ein Bergmann, der doch unter die Erde gehört, bei uns Maikäfern in der Luft will? Er soll sich lieber auf Maulwurffängerei legen. Ein Scheffel Maikäfer funfzehn Neugroschen! Der Gedanke bringt mich um. Was kommt auf die Person? Es ist nichtswürdig! Wenn übrigens dieser tharander Mordplan, diese sttöckhard-bergmann'sche Bartholomäusnacht — den Scheffel zu funfzehn Neugroschen — noch zur Ausführung kommen sollte, werden wir auch wissen, was wir zu thun haben. Wir werden euch Deutschen künftig weniger was surren, frühlingshaft im Abendgolde zwischen blühenden Kirschbäumen und in purpurrothen Zweigen des Pfirsichbaums — ein Frühlingsconzert nach Jean Paul, wie keiner eurer Lyriker hervorzubringen im Stande ist — sondern wir werden euch was pfeifen. Berg-

mann will uns in Gruben werfen und mit kochendem Wasser abbrühen, damit wir nicht lange zu zappeln brauchen. Menschenfreundlicher Waldheimer! Da müßten wir deutschen Maikäfer doch Tinte gesoffen haben, uns solche Behandlung gefallen zu lassen. Nichts da, wir wandern aus nach Gegenden, wo die Kirschen so gut blühen, wie im Zschirnergrunde, und wohin die bergmann'sche Zahnseife und Stöckhardt's Chemie noch nicht gedrungen ist. Ueberhaupt, daß wir Maikäfer von der Leber weg reden: Euer deutscher Mai kann uns gestohlen werden! Diese Hundekälte mag ein russischer Maikäfer behaglich finden, ein deutscher nicht." — Also sprach Zephyrion, Obmann eines maikäferlichen Vaterlandsvereins. Daß er kein Deutschvereiner oder Gothaner war, ersieht man schon daraus, weil er sonst nicht so determinirt gegen einen deutschen Professor herausgefahren wäre.

(Einen Tag später.)

Dorfb. Für alle deutschen Küster und Freßgevattern ist die betrübende Nachricht eingelaufen, daß im laufenden Frühling der Storch nur äußerst sparsam in Deutschland eingetroffen ist; zahlreiche Nester stehen leer. Der Grund dieser Storchlosigkeit liegt darin, daß ein großer Theil dieser geflügelten Wanderer von einem großen Sturm überrascht und in's Meer geworfen worden ist. Also die jungen Frauen sollen sich nicht wundern, wenn die deutschen Kindtaufen heuer sparsam werden.

Sind aber die Berliner ein prügellustiges Volk, und zwar im höchsten Alter können sie diese Liebhaberei nicht lassen. So prügelte vorige Woche ein dreiundachtzigjähriger Berliner seine Frau Wirthin und deren Jungen dermaßen, daß ihn das Gericht zu einer vierwöchentlichen Brummung verurtheilt hat. Wie mag dieser gute Mann erst gekeilt haben als er als Jüngling noch

„erröthend ihren Spuren folgte."

Bekanntlich stinkt der Stockfisch, wenn er gekocht wird. Man hat indeß jetzt ein Mittel entdeckt diesen abscheulichen Geruch zu beseitigen. Man nimmt einige glühende Holzkohlen, nachdem man die Asche abgestreift und steckt sie in das Wasser, worin der Stockfisch gekocht wird. Sofort verliert sich der üble Geruch.

In Genf hat man ferner herausgebracht, wie man die Fliegen aus den Fleischballen verjagt. Man bestreicht die Wände mit Lorbeeröl. Das können sie nicht vertragen und bleiben weg. — Bin ich aber heut' ein gemeinnütziger Mann! Vertreibe den Stockfischgeruch und die Fliegen aus den Fleischbänken! Lieber wäre mir, ich könnte die Stockfische selbst vertreiben, aber diese Bestien sind zu zähe und zu zahlreich.

Gev. Ich dächte Er bewegte sich nun etwas auf dem Felde der Politik!

Dorfb. Lord Feuerbrand ist doch endlich seinem Geschick erlegen. Die Griechen haben Se. Herrlichkeit verbrannt.

Gev. Ich dachte gar?!

Dorfb. Freilich nur im Bilde. Aber aus dieser symbolischen Verbrennung geht hervor, daß die Griechen Palmerston nicht leiden können, warum, weiß ich nicht. Ich kann mir's aber ungefähr denken. Mir ergeht's fast wie den Griechen. Mir gefällt Feuerbrand auch nicht mehr so recht, wenn ich Se. Herrlichkeit auch nicht den Flammen überliefere.

In Oesterreich haben sie neulich das Andenken an die Heldenschlacht von Aspern gefeiert. Freilich war das Häuflein der alten Veteranen, die zu Ehren Deutschlands und Oesterreichs an jenem Tage gegen die damaligen Welteroberer fochten, sehr klein geworden.

Nun hört aber wirklich Alles auf, wenn das wahr ist, was in englischen Blättern steht!

Gev. Was steht da?

Dorfb. Da steht: ein römischer Literat habe eine Lebensbeschreibung des jetzigen Herrschers von Frankreich, Ludwig Napoleon, in Rom herausgeben wollen. Da nun in der heiligen Stadt die unheilige Censur noch besteht, mußte der Literat seine Napoleonsbiographie einreichen. Der Herr Censor ertheilte indeß die Druckerlaubniß nicht. Der Verfasser ackerte sein Werk nochmals durch und jätete das kleinste Pflänzchen aus, von dem er glaubte, es könne der Regierung des heiligen Vaters unangenehm sein. Abermalige Einreichung bei der Censur; abermaliges: non imprimatur! Da wurde der Verfasser rackerig und wendete sich an den Unterstaatssecretair. Der Unterstaatssecretair, als er vernahm, wovon die Rede war, zuckte diplomatisch die Achseln und sagte: wie können wir die Lebensbeschreibung eines Mannes gestatten, über dessen politische Verbrechen, die er im Kirchenstaate begangen, der Prozeß noch nicht zu Ende? Bekanntlich betheiligte sich der dermalige Herrscher Frankreichs im Jahre 1831 an dem Aufruhre gegen die Regierung in der Romagna und es hätte nicht viel gefehlt, wäre er von den Oesterreichern gefangen genommen worden. So ändert sich das in politischen Dingen. Heute Aufrührer, morgen politischer Gefangener, übermorgen an der Spitze der Macht. Manchmal geht das Ding auch umgekehrt. Ich kann mir übrigens nicht gut denken, daß der päpstliche Unterstaatssecretair also gesprochen haben sollte. Ein Diplomat ist vorsichtig und wird gewiß die Zeitverhältnisse berücksichtigen.

Daß das gegenwärtige Regiment in Frankreich auf die Sittlichkeit nicht eben fördernd eingewirkt hat, geht aus den criminalistischen Tabellen auf das Zweifelloseste hervor und ist als ein eben so beklagenswerthes als charakteristisches Zeichen der Zeit zu betrachten. Es ist haarsträubend. Seit der Zeit des Staatsstreiches, also seit 1851, haben laut officieller Bekanntmachung die Verfälschungen um 15 Prozent, die qualificirten Diebstähle um 24 Prozent, die Brandstiftungen um 31 Prozent und die betrügerischen Bankrotte um 66 Prozente zugenommen. Die Tendenz der Zeit spricht sich in dieser Thatsache schreckenerregend aus. Wohin soll das führen?

Nicht viel erfreulicher sind manche englische Zustände, obschon der Engländer, was politische Reife, politische Freiheit, Charakterfestigkeit anbelangt, dem Franzosen um hundert Prozent überlegen ist. Namentlich ist die englische Rechtspflege in vielfacher Hinsicht ein Greuel. Sie ist oft nichts weiter als eine gemeine Geldspeculation, die dem verrückten Juristenstande durch Parlamentsacte erleichtert und privilegirt ist. Ein Franzose, in der Heimath dem Elende verfallen, kam vor ungefähr einem Jahre mit Familie nach London, und kaufte mit den letzten Mitteln sich und seine Familie in die Lebensversicherung. Kurz darauf starb der Franzose und ward als Armer und Fremder mit andern Massen von Fremden begraben. Die Wittwe verlangte jetzt die versicherte Summe, welche durch den Tod des Versicherten zahlbar geworden. Die Lebensversicherungsgesellschaft behauptet, der Mann habe sich vergiftet und trägt auf Ausgrabung und

Untersuchung der Leiche an. Niemand weiß unter den Massen neuer Arbeiter, wo der Franzose begraben liegt. Denn täglich entstehen solche Gräber, die 10 bis 12 Fuß tief gegraben, mit ganz platten Särgen so lange gefüllt werden, bis der oberste fast mit der Oberfläche der Erde zusammenstößt. Die Weigerung der Lebensversicherungsgesellschaft verzögert also die Sache. Die Frau wendet sich nun an einen londoner Rechtsanwalt. Diesem gelingt es auch, zu bewirken, daß die Gesellschaft eine Entschädigungssumme von 4000 Pfunden an ihn auszahlt. Die Gesellschaft selbst setzt die Frau davon in Kenntniß. Diese begibt sich nun zum Rechtsfreunde und verlangt ihr Geld. Dieser lächelt kalt und vornehm: „Gute Frau," sagt er, „Sie haben auf diese 4000 Pfund nicht den geringsten Anspruch. Diese Summe habe ich allein meiner Kunst und Arbeit zu verdanken." Die Frau hat sich nun seit zwei Monaten um Rechtshülfe gegen diesen Künstler bemüht, aber vergebens. Unwillkürlich wird man bei solchen Scheußlichkeiten zu dem Ausrufe gezwungen: gibt es keine Galgen mehr in England? Weiter im Texte. Ein deutscher Kaufmann in der City läßt durch einen solchen Rechtsmann einen betrügerischen Wechselschuldner verfolgen, und zahlt zehn Pfund pränumerando. Damit geht der Rechtsmann zum Wechselschuldner und sagt: „Gib mir 20 Pfund, so laß ich Dich laufen." Dieser zahlt die 20 Pfund und bleibt frei. — Ein Kaufmann in Edinburg läßt einen Schuldner wegen 400 Pfund verfolgen. Der juristische Verfolger treibt auch die 400 Pfund ein, hat sie aber heute noch. Seine Kostenrechnung beträgt grade so viel. Sie ist darum so hoch gewachsen, weil der Verfolger Spione und nächtliche Wache gut hat honoriren müssen. Unwillkürlich juckt's wieder: gibt es keine Galgen mehr? Eine solche Spitzbubenwirthschaft ist unerhört. Manche deutschen sogenannten Rechtsanwalte lassen zwar auch nichts zu wünschen übrig, aber unsere Rechtsinstitutionen (wir wollen sie nicht beschreien) scheinen spitzbübischen Advocaten doch nicht in so unglaublichem Maaße in die Hände zu arbeiten wie die englischen.

Ich bin übrigens neugierig, wie das große Friedensfeuerwerk und die Friedensillumination am 29. Mai abgelaufen sein wird. Die meisten Londoner wollten nicht illuminiren, nachdem sie erfahren, daß sich die Russen schon wieder lustig auf dem schwarzen Meere tummeln, um die Tscherkessen zu bekriegen. Nichtsdestoweniger glaubt man, die Illumination werde eine allgemeine werden. Patrioten, Gaslieferanten, Gasröhren- und Gasornamentsfabrikanten, Oel- und Lichtlieferanten, Glaser u. s. w. haben sich nämlich verschworen, das Schreckensystem, um die Londoner der Friedensilluminaton geneigt zu machen, auf die Spitze zu treiben. In jedem Laden wurden die Käufer inquisitorisch gefragt: „illuminiren Sie? Wo nicht, werden Ihnen die Fenster eingeworfen." Erkaufte Jungen auf den Straßen bilden förmliche Compagnien zu gemeinschaftlicher Zertrümmerung dunkler Fenster. Jeder, der etwas mit Licht, Gas und Oel zu thun hat, sogar die Fleischer, die den Talg liefern, speculiren auf die Illumination und hetzen die Wuth der Gassenjungen und der Pöbelmassen gegen die dunkeln Fenster. Auch die Fensterscheibenversicherungsanstalten haben ihre Hände im Spiele und viele ängstliche Bürger haben in Furcht, daß sie durch nicht hinreichende Erleuchtung das Mißfallen des souverainen Pöbels auf sich ziehen könnten, ihre Scheiben versichert. Unter solchem Terrorismus hat es freilich allen Anschein, als werde die Illumination colossal werden. Millionen Lämpchen werden brennen, aber nicht zum Besten des Friedens, sondern zum Besten der Fensterscheiben. Alles Geschäftssache, alles Speculation, alles Schwindel — hol' euch der — doch ich brauch' ihn gar nicht zu animiren, er wird's von selbst thun!

(Zwei Tage später.)

Dorfb. In London dauert der Kampf der antimusikalischen Frommen mit den musikalischen Gottlosen fort. Wie so oft, glaub' ich auch diesmal, daß endlich die Gottlosen siegen und daß Sonntags in London musizirt werden darf wie in der übrigen christlichen Welt. Denn wenn auch die Frommen den Himmel bitten, er möge Pech und Schwefel auf die Sabbathschänder herabregnen, der Himmel stellt sich auf den Boden der preußischen Neutralität und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte, aber nicht Schwefel, sondern fruchtbares Wasser, damit die Saaten wachsen und gedeihen. Am ebevorigen Sonntage schien das Wetter allerdings entschieden Partei für die Frommen zu nehmen. Der Regen floß in Strömen, und wilder Sturm jagte die Sabbathschänder nach allen zweiunddreißig Richtungen der Windrose. Nichts wirkt nämlich für Volksauflauf nachtheiliger als Regen. Paris hat eine Physiognomie, sagte einst ein Freund zu Petion, dem Maire von Paris, als sollten wir heut eine Emeute bekommen. Petion machte das Fenster auf und hielt die Hand hinaus. Wir können ruhig sein, antwortete er, es regnet. Man hat daher den menschenfreundlichen Vorschlag gemacht, bei bedenklichen Volksaufläufen anstatt mit mörderischen Kugeln darunter zu schießen, lieber zuvor zu versuchen, den Auflauf durch Feuerspritzen auseinander zu bringen und wenn man mich recht berichtet, ist diese menschenfreundliche und humoristische Methode in Petersburg nicht ohne Erfolg in Anwendung gebracht worden, in Petersburg, wo es an Soldaten nicht fehlt, einen Auflauf zu bewältigen. Warum gleich zu den äußersten Mitteln die Zuflucht nehmen. Der Begriff von Auflauf ist übrigens in Deutschland sehr bedinglich, je nachdem man mit geringerem oder größerem Polizeieifer die Sache ansieht. Rummelpuff hielt den dicken Feldkümmel für einen Auflauf und sagte: Geh Er auseinander!

Scharfsichtige Politiker trauen dem Landfrieden in Italien keineswegs; namentlich soll sich im Königreiche Neapel eine sehr gereizte Stimmung kundgeben. Man hat die Wachen verdoppelt. Auch auf der Insel Sicilien, wo der Aetna wohnt, soll es bedenklich aussehen.

In Meiningen hat der Landtag das neue Judengesetz angenommen, aber in milderer Form als die Regierungsvorlage beantragte, so daß die wesentlichsten Härten beseitigt sind. Ehen zwischen Juden und Christen sind insofern erlaubt, wenn die aus solcher Ehe hervorgehenden Kinder im christlichen Glauben erzogen werden.

Den Oldenburgern kommt es vor, als wenn sie zuviel Soldaten hätten, namentlich nach abgeschlossenem Frieden. Ihr Landtag hat daher an die Regierung das Gesuch gestellt, mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln beim Bundestage auf die Verminderung der deutschen präsenten Militairmacht hinzuarbeiten.

Daß sowohl die Russen wie unsere guten Rheinnachbarn, die Franzosen, noch immer nicht von ihrer alten Liebhaberei lassen können, sich in unsere deutschen Angelegenheiten zu mischen, sehen wir dieser Tage wieder. Sowohl in dem russischen Organe, das in Brüssel erscheint und le Nord heißt, wie auch in französischen Blättern unterhielten sich politische Kannegießer ganz gemüthlich über rein deutsche Angelegenheiten. Dar-

Das ist zwar nicht schön, doch es kommt manchmal vor.



Seitdem man die hohen Fabrik-Essen kennt
Und jedes Windöfchen nur Steinkohle brennt,
Da fliegt in der Stadt ein Gewebe umher,
Als wenn's eine pechschwarze Schneeflocke wär'.
Das fällt nun der Damenwelt groß oder klein
Von oben in's Hütchen von Atlas hinein,
Und reiben's die Nase, Hurrjeh! wie ein Mohr;
Das ist zwar nicht schön, doch es kommt manchmal vor.



Sonst kam zu dem Balle frisirt manch' Galan,
Jetzt bringt man den Scheitel am Hinterkopf an;
Dabei so ein Guckglas in's Auge gezwängt,
Das quer über'm Frack an der Gummischnur hängt.
Beim Tanz mit den Damen, da werfen's, o Graus!
Die Köpfe vorn über die Schultern hinaus,
Und blicken dabei nach der Decke empor;
Das ist zwar nicht schön, doch es kommt manchmal vor.



Es gehn zwei Verliebte des Weges einher
Als wenn es Romeo und Julie wär':
Zwei Seel'n, ein Gedanke, zwei Herzen, ein Schlag,
Man hat schon gewählt zur Verlobung den Tag.
Da aber heißt's plötzlich mit Klagegetön:
Herr Je! haben's denn nicht Herrn Schulze gesehn?
Verschwunden! entsäuselt! bei Nacht durch das Thor;
Das ist zwar nicht schön, doch es kommt manchmal vor.



Die Mode wahrhaftig! sie ist ein Tyrann,
Am Steifrock der Damen man's deutlich seh'n kann;
Gebauschte Volants und die Hüte so klein,
Daß Jeder kann schau'n bis zum Haarzopf hinein.
Auch trägt manches Herrchen sehr sparsam und klug
Ein langes gewürfeltes Umschlagetuch
Gepreßt an den Leib wie ein türk'sch Pfeifenrohr,
Das ist zwar nicht schön, doch es kommt manchmal vor.

Im Weinkeller zechte ein Herr ganz famos
Und ließ vom Champagner manch' Stöpselchen los;
Ich schloß auf der Börse, rief er beim Cliquot,
Mit Hundert und Achtzig ab, Heidi hallo!
Da kommt der Courszettel! — O Weh, sein Papier,
Gefallen, gepurzelt auf Hundert und Vier;
Er wird schwarz vor Zorn wie am Ofen das Rohr,
Das ist zwar nicht schön, doch es kommt manchmal vor.

Scenen aus dem Leben des berühmten Naturforschers Professor Moppel.

Herr Moppel beabsichtigt eine Monographie über die Hausthiere zu schreiben und, um sie in ihrer Oekonomie in der unmittelbaren Nähe studiren zu können, verbietet er in seinem Hause jedes Hinderniß ihrer Entwickelung. Sein Eifer zur Wissenschaft beschäftigt ihn hierauf den ganzen Tag und



läßt ihm auch Nachts keine Ruhe.

---

nach sollten zum Besten der Mittelstaaten die kleinen hohen Herrschaften mediatisirt werden. Es wurde zugleich gesagt, Herr Ludwig Napoleon finde diesen Plan sehr ansprechend, weil er in den verstärkten Mittelstaaten ein Gegengewicht gegen Oesterreich und Preußen zu finden glaube. Lieber Herr Neffe des großen Onkel, solche Dinge überlassen Hochdieselben doch den Deutschen selber, die ja auch nicht hineingeredet haben, als die Franzosen ihre unterschiedlichen politischen Veränderungen vornahmen. Das Dresdner Journal meint jedoch, an dem ganzen Gerede sei nichts, was ich ebenfalls glaube; Ludwig Napoleon, der seinem Onkel in so vielen Dingen nachmacht, dürfte es am Wenigsten „ansprechend" finden, wenn Deutschland zu größerer politischer Einheit gelangte. Je zerspalteter Deutschland, desto lieber, glaub' ich, ist es unsern Nachbarn zur Rechten wie zur Linken.

Oesterreich will nichts davon wissen, als habe es bei Preußen um Garantie wegen seiner italienischen Provinzen nachgesucht. Es meint, es sei stark genug, um seine Besitzungen allein zu schützen. Es habe Italien in schweren und gefahrvollen Zeiten behauptet und werde das auch ferner.

(Drei Tage später.)

Dorfb. In Berlin war allerhöchster Besuch. Erst die Kaiserin Mutter von Rußland und bald darauf der Kaiser Alexander selbst. Als sich demselben in Warschau die Adelsdeputation des Königreichs Polen vorstellte, sprach der Beherrscher aller Reussen folgendermaßen: „Mein Hauptgedanke hinsichtlich Polens ist ein vollständiges Vergessen von dem, was früher hier geschehen. Ich bin in der Gegenwart mit dem polnischen Volke zufrieden. Die Polen haben Angesichts der Erschütterungen, deren Europa ausgesetzt war, ihre Pflichten gegen ihren Monarchen wie gegen sich selbst treu erfüllt. Diejenigen Polen, welche in den Reihen meiner Armee fochten, haben sich durch Beweise von Treue und Tapferkeit ausgezeichnet. Ich trage Alle in meinem Herzen und habe in Betreff ihrer die besten Absichten, da ich sie wie meine Kinder liebe. Sagen Sie dies Ihren Landsleuten, meine Herren! Aber ich bitte, fügen Sie dann auch hinzu, daß sie ihre Träumereien ein für allemal aufgeben sollen. Ich will das Glück Polens, aber Polen kann nur im Verein mit Rußland glücklich werden." Also sprach der russische Kaiser. Was der polnische Adel dabei im Innern gedacht, weiß ich nicht; doch sollen namentlich bei dem jüngern polnischen Adel, der sich in Warschau bestens amüsirt, die Ideen für Vaterland, Nationalität und Selbstständigkeit immer mehr in den Hintergrund treten und der polnische Bauer sich unter russischer Herrschaft wenigstens nicht schlechter befinden, als unter seiner ehemaligen selbstständigen Adelswirthschaft.

Dänemark will 35 Millionen Thaler haben, für unentgeltliche Eröffnung seines Sundloches. Dieses Geld sollen die Seemächte unter sich aufbringen. Nun frage Jemand, wo Dänemark das Recht her hat, nur einen Groschen mehr zu verlangen, als etwa die paar Leuchtthürme zu unterhalten kosten, damit die Seefahrer sich Nachts nicht an den Kopf rennen. Hat Dänemark das Meer gepachtet? Hat der liebe Gott, als er die Erde erschuf, den Sund blos für Dänemark geschaffen und zwar als buttergebende Kuh zur Bewirthschaftung? 35 Millionen Thaler! Es ist dies Verlangen ebenso himmelschreiend, wie das Benehmen Dänemarks gegen die Deutschen in den Herzogthümern. Nicht einen Asper bezahlte ich, wenn ich Seemacht wäre. Ich begreife Rußland und Schweden nicht, welche sich wirklich für eine Ablösung bereitwillig gezeigt haben sollen. Was in aller Welt ist denn abzulösen? Dieser schmachvolle Sundzoll ist ja gar nicht besser wie jener Tribut, welcher einst an die Seeräuberneſter an der afrikanischen Küste

bezahlt werden mußte. Noch einmal, nicht einen Asper bezahlte ich.

„Und folgst Du nicht willig, braucht man Gewalt"!

Da hier schlechterdings von keinem Rechte die Rede, ist es nur naturgemäß, wenn die Gewalt einschreitet. Wenn nun andre Seemächte, die im Besitze solcher Meerengen, auch Schloß und Riegel davor legen und nicht eher aufriegeln wollten, bevor nicht bezahlt worden, was wäre das für ein gräßlicher Zustand für die gesammte Seefahrt? Diese Sundzollfrage muß sich übrigens in Kurzem erledigen. Amerika stellt es den Kapitänen seiner Handelsflotte vor der Hand frei, ob sie den Sundzoll bezahlen wollen oder nicht. Natürlich werden sich nun Kapitäne finden, die nicht bezahlen. Läßt diese Dänemark passiren, bon! fängt es Krawall an, auch bon, da werden wir ja sehen, wie sich das Sternenbanner gerirен wird. England lauert blos auf diese Entwicklung und hat erklärt, wenn Amerika nicht mehr bezahle, bezahle es auch nicht. Preußen hat sich auch in dieser ihm so nahe liegenden Sundzollfrage das Protokoll offen behalten; das heißt, wir wissen was es thun wird.

Ha, dieser Däne,
Weiset ihm doch die Zähne —

Gen. Dorfbarbier, ich gähne!
Dorfb. Wünsche wohl zu schlafen!

Breetenborn und Rudelmüller.

Breetenb. Kaiser Alexander hat dem polnischen Adel den guten Rath gegeben, nicht mehr zu träumen.

Rudelm. Was, nicht einmal träumen? Ich sollte meinen, es müsse Rußland nur angenehm sein, wenn der polnische Adel recht fest schläft.

Breetenb. Ja, schlafen soll er, aber nicht — träumen.

Rudelm. Ich will Dir was sagen, Breetenborn, wie die Zustände jetzt in Polen stehen, kann Rußland den polnischen Adel getrost träumen lassen, weil es demselben selbst im Traume nicht einfallen kann, an eine Unabhängigkeit von Rußland zu denken.

Breetenb. Weißt Du 's Neuste?
Rudelm. Das wäre?
Breetenb. Ich lege mich jetzt auf die — Schädellehre.
Rudelm. Deiner Schädelleere sieht das ähnlich.

Breetenb. Warum nur Ludwig Napoleon den König von Rom so gern nach Paris haben will?

Rudelm. Siehst Du das nicht ein? Weil er todt ist.

Breetenb. Weil er todt ist? Wenn er nu lebendig wäre?

Rudelm. Da würde sich Napoleon der Dritte nicht so beeilen.

Breetenb. Es ist ja gräßlich, die armen Maikäfer! Ein so freies Völkchen und Professor Stöckhardt will damit die Erde düngen.

Rudelm. Guter Breetenborn, das ist in der Weltgeschichte nicht das erste Mal, daß man mit einem freien Volke die Erde düngt.

Scheerbeutel.

Berliner Barbier-Stube.

Jutster Herr Dorfbarbierjonoff-Stollejewitsch!

Sie sind hier! Alle mitenander sind sie hier! Herr Jroßfürstowitsch Michaelowitsch, Fürst Tschumtschimbonoff, Jraf Fiederowisch Kossakonoff, Baron Wodkinewitsch, Staatsrath Sibirienskewitsch, Exlenz Knutopukelenarskewitsch, Kammerherr Haudumirski-Haurickdierski, Kammerjunker Pudelmützow-Stulpstieblinski und noch viele andere edle Russen. Nesselrode mit die kleenen Rosinen jleichfalls damang, sie sind Alle, Alle, Alle hier! Janz Petersburg is in die Mauren Berlins, janz Rußland wohnt in die Hotels der preußischen Metropollacke oder Metropole, janz Sibirien, Kalmuckien und Baschkierien kneipt Chambrejarni in Spree-Athen. Berlin riecht nach jrüne Seefe, der Kreuzberg duftet Lichtertalg, un unter Linden säuselt ene liebliche Atmosphäre von Juchten un Caviar. Jeder Berliner schwelgt in Jedanken Rubel, un jede Berlinerin schmachtet Imperials. In die Kirchenbücher sind vorigen Sonntag von die Täuflinge keene andern Namen nich einjeschrieben worden, als: Michelowitsch, Feodora, Isidor und Olga, Eisbarowna, Wodkijewitsch un derjleichen mehr. Der janze Schwarm kam anjezogen wie die Schneppen, oder jar wie die Klapperstörche, schon mehre Tage ehr Ihre Majestät die Kaiserin kam, die jute arme Dame, welche sonst immer so helle jlänste, un jetzt so dunkel is, so dunkel-dunkel-schwarz, wie die Trauer um enen jestorbenen, liebevollen Jatten un hochseligen Kaiser ene treue Jattin un hohe Kaiserin man immer machen kann! — Die vielen Russen, die alleweile ausländische edle Metalle hier in Circulation setzen, dazu der bevorstehende Wollmarcht mit die Blüthe der preußischen Aristokratie aus alle Schäfereien der 8 Provinzen, un endlich das edle Wettrennen mit das edle Vollblut in Vieh un Menschen, — dieses Alles zusammen schwellt den Busen Berlins mit Stolz un Freude, un die Portmonnäs der juten Berliner mit die jlänzende Hoffnung bundesfreundliche Rundstücke! Berlin befindet sich daher och in eene fibröse Aufregung, un russische Sympathien jrassiren mang die Bevölkerung als alljemeine Staupe. Ich selber fühle mir nich frei davon, denn wer kann sich wohl den Einfluß der öffentlichen Meinung entziehen oder wider die Russen löcken! Das Sprichwort sagt: „unter Wölfen muß man heulen!" Dieses auf polnische Naturjeschichte berechnete Sprichwort in die russische Jejraphie übersetzt, heeßt: „unter Eisbären muß man brummen!" — un meine Olle brummt bereits seit 3 Tage über die jesteigerte Preise der Lebensmittel, welche für die Russen ufjekooft werden. Ja, liebster Dorfbarbierjewitsch Stollejenoffsken, Sie haben keinen Bejriff nich, wie wir russifizirt sind. Uns is zu Muthe, als ob die Spree der Don, un die Panke die Donna jeworden wäre. Unsere zartesten Jefühle sind reener Jobel, un unsere Weltanschauung durch un durch Alexander-Newski. Wenn das so beibleibt, so lasse ich mich morgen mein Haar in's Jenicke rundschneiden, drücke mich die Nase platt, setze mich ene Pudelmütze auf un verharre mit Schmierstiebeln

Ihr

nordpoliger
Aujust Buddelmeyer,
Preuß-Russe.

Bartschnitzel.

Humoristische Blätterschau. (Dresdner Anzeiger.) Eine Wachtel ist wegen Mangel an Raum zu verkaufen. — Ferner ebendaselbst: Schöne Wäsche wird zu waschen gesucht.

Frage und Antwort.

A. Aber sage mir, Du dienst in einem so wohlhabenden Hause, wo Dir gewiß nichts abgeht und siehst so herabgekommen aus?

B. Ist wohl kein Wunder. Ich muß für die Andern die Fasttage abhalten.

Naturgeschichtliche Bartschnitzel. Der große Astronom W. Herschel vergleicht die Sonne in Folge ihrer electrischen Strömungen mit einem perpetuirlichen Nordlicht; Alexander Humboldt mit einem electromagnetischen Gewitter.

Zwei Schauspieler auf dem königsstädter Theater konnten sich nicht leiden und dem Publikum war die gegenseitige Antipathie unbekannt. In einem Stücke hatte der Eine zum Andern zu sagen: Verschwinde, elender Bube, worauf der also Angeredete seiner Stelle gemäß durch eine Versenkung verschwinden mußte. Sogleich wandte sich der Obenbleibende zu dem Publikum mit den pathetischen Worten: Da sehen Sie, wie tief der Mensch sinken kann. Schallendes Gelächter belohnte den drolligen Einfall.

Der physikalische Examen. Ein Lehrer fragte unter Anderm, was Wärme und Kälte für Eigenschaften hätten? Der Schüler antwortete: Die Kälte zieht zusammen, die Wärme dehnt aus. Der Lehrer wünschte nun ein Beispiel, worauf der Schüler antwortete: Im Winter sind die Tage kurz, im Sommer lang.

Lichtstärken. Das Licht der Sonne leuchtet so stark wie 800,000 Vollmonde. Die Helligkeit des hellsten Fixsterns, des Sirius, ist zwanzig Millionenmal schwächer, als das der Sonne. Also gehörten 20 Millionen solcher Sterne dazu, das Sonnenlicht zu ersetzen.

Dorfbarbiers Plauderstüblein,

oder

Wer was auf dem Herzen hat.

Anfrage aus Leipzig. Lieber Dorfbarbier, da Er immer Alles weiß, so bitten wir um Beantwortung folgender für Viele sehr wichtigen Frage: Ist es wahr, daß die Aschenfüllung der Sommermeyer', Arnheim' und Kästner'schen Geldschränke die Hitze nicht abhält, sobald die Schränke länger als 24 Stunden im Feuer liegen, (wie dies bei großen Bränden wohl vorkommt) sondern durch die Hitze zusammengedrückt, der Glut keinen Widerstand mehr leisten können, so daß die im Schrank liegenden Papiere zusammengerollt und braun werden, das Siegellack aber schmilzt? Was hilft dann ein so genannter feuerfester Schrank?

Ist es weiter wahr, daß durch die Asche das innere und äußere Eisenblech der Schränke binnen 7—8 Jahren so zerfressen wird, daß es vollständig mürbe und dadurch der Schrank unbrauchbar wird? Dann hätten ja die Diebe ganz leichte Arbeit! Bitte um Antwort. Einige, welche ihr mühsam Erspartes auch sicher wissen wollen. Antwort. Kann ich heute noch nicht beantworten, also das nächste Mal. Der Dorfbarbier.

Nochmals der ulmer Münster. Ich kann jetzt über dieses Bauwerk vollkommen Auskunft geben. Sie haben mir gestern aus Ulm den ganzen Thurm geschickt, nicht in Natura, weil das zu viel Porto gekostet hätte, sondern schön in Holz geschnitten, nebst Beschreibung aller dazu gehörigen Verhältnisse. Die ulmer Kathedrale ist am letzten Juni 1377 begonnen worden. Der Flächenraum des ganzen Gebäudes beträgt 85,770 würtembergische Quadratfuß. Es wäre nun freilich schön, wenn ich als Sachse wüßte, wie lang ein würtembergischer Fuß wäre und ob die Würtemberger kleinere oder größere Füße hätten als wir in Sachsen*) (die sächsischen Damenfüße sind nämlich lächerlich klein). Um aber auf den ulmer Dom zurückzukommen, der auf 85,770 würtembergischen Quadratfüßen steht, so ist er seinem Flächenraum nach größer als der straßburger Münster, der nur 47,106 würtembergische Quadratfuß zählt und größer als die wiener Stephanskirche mit 58,071 Fuß. Wir kommen nun zu der Höhe. Diese beträgt 360 Fuß, wieder würtembergisches Maaß. Also die Angabe im vorigen Plauderstüblein, wo nur von 234 Fuß die Rede, war zu gering; aber der Himmel weiß mit welchem Fuße dieser Geometer gemessen. Also wenn wir den würtembergischen Fuß als üblichen europäischen Fuß gelten lassen, erledigt sich diese allerhöchste Angelegenheit folgendermaßen:

Pyramide des Cheops	456	Fuß
Straßburger Münster	438	"
Dom zu Antwerpen	390	"
Ulmer Dom	360	"

** Herrn R. S. T. in Ch—h. Was wollen Sie mit Ihrem Gleichniß zwischen Katharina von Rußland und Maria Theresia? Beide waren große Fürstinnen; doch steht die deutsche Kaiserin höher. Es war eine ganz vortreffliche Fürstin. — Hören Sie, was ein Wahrheitsfreund über sie berichtet: „Jede Woche gab Maria Theresia zwei bis drei Mal öffentliche Audienz, ohne Rücksicht auf Geburt und Stand. Hier entfaltete sie Alles, was die Menschheit Rührendes hat. Hier empfing die unglückliche Wittwe die Belohnung für die Dienste ihres entseelten Gatten. Hier stellte sie elternlose Kinder bald im Theresianum, bald in Regimentern, bald bei Hofstellen an. Hier erhielten Mädchen Aussteuern und Versorgungen für ihre künftigen Männer, oder auch nach ihrer Neigung Stellen in Klöstern. Hierher aber beschied sie auch die geheuchelte Frömmigkeit, gehüllt in das Gewand der Unschuld. In diesen dem Wohlthun geweihten Stunden wurden manche Ungerechtigkeiten wieder gut gemacht. Hier zeigte die Kaiserin alle Züge ihres guten und großen Herzens. Dies war die Zeit, wo die Bürger den Segen des Himmels auf ihre Fürstin herabflehten; dies war der Ort, den sie selbst oft mit Thränen in den Augen verließ. Personen in ihrem nächsten Umgange stellten ihr vor, so lange Audienzen könnten ihrer Gesundheit schaden; unbescheidnen Klagen würden Thür und Thor geöffnet, und selbst auf ihre obersten Staatsdiener könnte dadurch der Verdacht fallen, als wenn sie die Befehle Ihrer Majestät nicht genug erfüllten. Die Kaiserin ließ sich durch solche Reden bewegen, das öffentliche Gehör eine Zeit lang einzustellen. Darüber entstanden aber bald Klagen. Rechtliche Bürger glaubten, das Herz ihrer Kaiserin sei verschlossen. Leute ohne Verdienst, welche sich dieser Gelegenheit bedienten, der Gütigen abzulocken, was ihren Wünschen gemäß, machten Lärmen über Lärmen. Man wandte sich endlich an ihren Hofprediger, welcher versprach, diese Klagen vor den Thron zu bringen. Er sandte wie gewöhnlich seine Predigt, die er in ein paar Tagen halten wollte, an die Kaiserin und diese, von der Redlichkeit und Vorsicht des Redners überzeugt, sandte sie ihm mit ihrem eignen Federzuge, welcher die Genehmigung enthielt, zurück. Die Predigt handelte nämlich von den Pflichten der Regenten gegen ihre Unterthanen, und folgende Stelle war darin, welche der Redner besonders hervorgehoben hatte: „Wie können Fürsten erfahren, was ihre Völker drückt, wenn sie sich Aller Augen entziehen und hinter unzugänglichen Mauern verbergen? Könige der Erde! seid Väter der Armen, der Wittwen und Waisen! Hört ihre Klagen, und helft ihnen!" Diese Worte mit Nachdruck gesprochen, machten tiefen Eindruck auf die Versammlung, den tiefsten aber auf das gute Herz der Kaiserin. Sie zerfloß in Thränen und sagte beim Herausgehen: „Alle Thüren meines Palastes sollen den Unglücklichen offen stehen. Ich will sie von nun an selbst wieder anhören." — So war Maria Theresia!

*) Die würtembergische Elle ist = 0,614 Mètre, also etwa $1\frac{1}{11}$ sächsische Elle. Der Setzer.

Intelligenz- & Anzeigeblatt. Bekanntmachungen.

Insertions-Gebühren werden bei einer Auflage von 18,000 Exemplaren mit nur à 3 Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet.

Gerichtliche Bekanntmachungen, Verkäufe, Empfehlungen ꝛc. ꝛc.

H. BENDER. 5 Earls Court, Leicester Square London.

Deutsche, französische und englische Leihbibliothek u. Buchhdlg. Depôt für Gartenlaube und Dorfbarbier. [191]

Homöopathische Haus- und Reise-Apotheken

sind zu verschiedenen Preisen stets vorräthig in der

homöopathischen Central-Apotheke zu Leipzig

am Thomaskirchhof, Ecke der Burgstraße. [192]

Orthopädische Heilanstalt

von

Dr. J. Wildberger in Bamberg.

Lange schon ist das Bedürfniß in mir rege geworden, der von mir im Jahre 1819 auf dem Michaelsberge dahier gegründeten und bisher nach meinem eigenen Systeme geleiteten orthopädischen Heilanstalt eine größere Ausdehnung zu geben, um sie namentlich auch für minder bemittelte Patienten zugängig zu machen. Bisher konnte aber eine Vergrößerung derselben im Klostergebäude selbst, vielfacher sich entgegenstellender Hindernisse wegen, nicht ermöglicht werden. Wiederholte Anfragen jedoch von solchen, welche die mit der bestehenden Einrichtung verknüpften erhöhten Kosten berücksichtigen, haben mich endlich veranlaßt, eine Wohnung nebst Garten ganz in der Nähe der Anstalt zu gewinnen, um in derselben eine dritte Klasse für solche Pensionäre einzurichten. Die in derselben aufzunehmenden Kranken genießen die orthopädische Behandlung mit gleicher Sorgfalt, wie jene der 1. und 2. Klasse, von welchen sie sich nur in Bezug auf Wohnung, Kost und sonstigen Comfort unterscheiden. Zur Aufnahme eignen sich, in so ferne nach vorhergegangener Untersuchung eine Heilung vorauszusehen ist, alle Fälle angeborner oder veralteter sogenannter spontaner Ausrenkungen im Hüftgelenke (freiwilliges Hinken), jede Art von Rückgratsverkrümmung (Scoliosen, Kyphosen und Lordosen) Contracturen im Hüft-, Knie-, Ellbogen-, Hand- und Fußgelenke.

Die Pension für Kost und Verpflegung einschließlich der orthopädischen Behandlung beträgt mit Berücksichtigung der Schwierigkeit des Falles 60—80 Thlr. vierteljährig. Jahresberichte über die Anstalt befinden sich im Verlag der **Buchner**'schen Buchhandlung dahier und Prospecte sind sowohl von mir als von genannter Buchhandlung **gratis** zu beziehen.

Bamberg, im Mai 1856. ***Dr. J. Wildberger,***
Vorstand und Eigenthümer der Anstalt.

[193]

Capitalien-Ausleihung betr.

Hierdurch mache ich wiederholt bekannt, daß fortwährend Capitalien von **1000** oder mehreren Tausend Thalern unter den annehmlichsten Bedingungen durch mich auszuleihen sind. Doch kann nur auf ausgezeichnete Hypotheken an Landgrundstücken reflectirt werden und müssen den bezüglichen Anfragen die betreffenden Folien-Abschriften und Besitz-Conti, resp. von den Herren Hypothekenführern und Bezirkssteuereinnehmern unterschrieben und besiegelt, mit beygefügt sein.

Advocat **Robert Fränzel** zu Dresden,
an der Frauenkirche No. 9.

[194]

Aromatische Zahnseife nach Pelletier, in Stanniol. Das Stück 6 Ngr.

Biliner Pastillen à Loth 2 Ngr.

Brustbonbons gegen Husten und Heiserkeit in versiegelten Schachteln à 6 Ngr.

Englische Brausepulver in versiegelten Schachteln à 10 Ngr., so wie in versiegelten Packeten à 8 Ngr. p. 12 Schachteln 3 Thlr. 15 Ngr. — p. 12 Packete 3 Thlr.

Englische Hautpomade (Cold Cream) in Büchsen à 5 Ngr.

Kohlensaures Wasser, Soda-Wasser in Fl., in Kisten à 25 und 50 Flaschen.

Mücken-Essenz, ein Präservativ gegen Mückenstiche, in versiegelten Gläsern à 5 Ngr.

Mottenspiritus in Gläsern à 4 Ngr.

Engl. Odontine gegen Zahnweh in Gläsern à $2\frac{1}{2}$ und 5 Ngr.

Vichypastillen à Loth 2 Ngr.

Weißer Zuckersyrup incl. Fl. à 1 Pf. 10 Ngr.

Himbeer-, Kirschen-, Orangeblüthen- und Limonaden-Syrup, incl. Flasche à 1 Pfund 12 Ngr. 5 Pf.

Zahnpulver, rothes und schwarzes, in Schachteln à $2\frac{1}{2}$ und à 5 Ngr.

Apparate
(mit Draht überstrickt)

zu Bereitung von Selters- und Soda-Wasser, Limonaden, moussirenden Weinen und kohlensäurehaltige Getränken jeder Art, nebst den dazu nöthigen Füllpulvern, worüber ein besonderer Preis-Courant nebst Gebrauchs-Anweisung unentgeltlich ausgegeben wird.

Leipzig, 1856.

Hofapotheke zum weißen Adler,
L. A. Neubert.

[195]

Zu meinem

neuen großen Compagniespiele,

von 120 ganzen Loosen in 478 Nummern, lade ich hiermit ein. Der ausführliche Plan ist durch jede Buchhandlung für $1\frac{1}{2}$ Ngr. zu beziehen unter dem Titel: **Ueber Lotterie-Compagniespiele ꝛc.**

C. F. W. Lorenz,
[196] concession. Lotteriecollecteur in Leipzig.

Das Scharfrichtereigrundstück

zu **Bischoffswerda**, mit gut unterhaltenen massiven Wirthschaftsgebäuden, 8 Scheffel Garten, Wiese und Feld, nebst der darauf befindlichen Aussaat, ist zu verkaufen durch

Ernst Emil Stoß in
[197] Bischoffswerda.

Soeben erschienen:

Casernen-Erzählungen.

Eine

Sammlung interessanter Kriegsthaten.

Zusammengetragen u. geordnet

vom Grafen

Alexander Bianco di San Jorioz,

Lieutnant im Kav.-Regiment „Aosta.“

Aus dem Italienischen

vom

Oberlieutnant G. Baumgarten.

Elegant broschirt. Preis 1 Thlr. 10 Ngr.

Leipzig, Mai 1856.
[198] **Bernhard Schlicke.**

Wichtig für Bienenzüchter.

Bei Beginn des Sommers werden dieselben aufmerksam gemacht auf das anerkannt vortreffliche Buch:

Der illustrirte Bienenfreund.

Mit 58 Abbildungen.

3. Auflage.

Cartonnirt $22\frac{1}{2}$ Sgr. — 1 fl. 20 kr.

Derselbe enthält in seinem Nachtrag Nachschriften über den vielfach besprochenen von Berlepsch verbesserten Dzierzon'schen Bienenstock.

Verlag von **Otto Spamer** in Leipzig.

In demselben Verlag erschien:

Braun,

Rahmen- oder Damenstock.

Mit 18 Abbildungen.

Geh. $12\frac{1}{2}$ Sgr.

Diese Schriften sind durch alle Buchhandlungen zu beziehen. [199]

☛ Vorstehend angezeigte Werke sind zu haben in allen soliden Buchhandlungen, in Leipzig bei **Ernst Keil**, Königsstr. 14., in Werdau in der **Schreiber**'schen Buchhandlung, in Weimar in der Hofbuchhandlung von **W. Hoffmann.**

Verlag von Ernst Keil in Leipzig. — Druck von Alexander Wiede in Leipzig.

No. 24. 1856.

Illustrirter Dorfbarbier.



Ein Blatt für gemüthliche Leute.
Verantwortlicher Redacteur
Ferdinand Stolle.

Sonntag, den 15. Juni 1856. — Wöchentlich ein Bogen mit Illustrationen. Durch alle Buchhandl. und Postämter für 10 Ngr. vierteljährlich zu beziehen.

Gemüthliche Unterhaltung

des Dorfbarbiers mit dem General von Pulverrauch.

Dorfb. Allerhand Neues, aber nichts Gutes. Ein großherzoglich hessischer Major hat sich erschossen, ein Bahnwärter an der Main-Weserbahn im eigenen Bahnhäuschen die Kehle abgeschnitten, ein chemnitzer Procurist hat sich gehängt und in Holland wollte ein Mann seine Frau vergiften, mußte aber die Suppe selber essen und fand so den verdienten Lohn. Die Sache ging so zu. Als die Frau Mittags aus der Stube gegangen, schüttete der zärtliche Gatte ein Pulver in die Suppe der Ehehälfte. Hierauf ging er hinaus. Die zurückgekehrte Frau wollte eben den Löffel ergreifen, als von der Decke eine Spinne in die Suppe fiel. Die Frau fischte die Spinne heraus, hatte aber jetzt zu ihrer Portion den Appetit verloren. Sie tauschte daher ihre Schüssel mit der ihres Mannes, indem sie dachte, der weiß von nichts und wird sich nicht ekeln. Der Mann kam zurück, verzehrte die Suppe, worauf ihm bald hundeschlecht ward. Dem Tode nahe, gestand er sein Verbrechen. — Ich bin aber mit meinen Hiobsposten noch lange nicht zu Ende. In Potsdam fuhr eine Droschke in der Dunkelheit mit der Deichsel in den Wagen, worin der Kaiser von Rußland und der König von Preußen saßen. Die Sache konnte schlimm ablaufen; glücklicherweise kamen die beiden Majestäten mit der Unannehmlichkeit davon, in finstrer Regennacht aussteigen und in einen andern Hofwagen einsteigen zu müssen. Der König von Baiern war ebenfalls nahe daran, großes Unglück zu nehmen. Es war um zwanzig Secunden geschehen, und der königliche Eisenbahnzug stürzte in bedeutende Tiefe. In London beim großen Friedensfeuerwerk sind den Leuten die eisenbeschlagenen Racketenstäbe auf die Köpfe gefallen, daß eine Anzahl Personen das Augenlicht eingebüßt hat. Einem gewissen Georg Smith wurde gar der Schädel eingeschlagen, daß er noch während des Friedensfestes zum ewigen Frieden einging; einige Personen wurden überfahren und einem Manne die große Fußzehe abgefahren, was eine sehr unangenehme Empfindung beim Friedensfeste gewesen sein mag. — In Koburg hat der Sturm die stärksten Bäume aus der Erde gerissen und in der Luft davon geführt, die Telegraphendrähte losgerissen und um die Stangen gewickelt, Leute auf der Straße im Kreise herumgedreht, daß sie beinahe erstickt wären. In Lyon wieder ist die Rhone übergelaufen und hat gräuliche Verwüstung angerichtet. Kurz, wo man hinsieht, nichts als Malheur, damit es der sündigen Menschheit ja nicht zu wohl wird. In Paris obendrein großer Bankerott eines Banquierhauses von 48 Millionen. Der Credit mobilier hat diesen guten Geldbrozen sehr immobil gemacht. Wenn er sich in der Desperation die Kehle abschneidet, wird er noch immobiler werden. Man hat aber auch Exempel von Beispielen, daß Leute durch Bankerott erst recht mobil geworden sind. Wie sich das so macht. Zu allem diesem Malheur freche Diebesbanden in der Gegend von Geyer, das vor zwei Jahren abbrannte. Im Städtchen Hohenstein haben sie in einer Nacht sechsmal eingebrochen. An anderweitigem Unglück ist zu berichten —

Gen. Alter Rabe, schweig' Er endlich!

Dorfb. Ja, die Zeit, wo die gebratenen Tauben den

Leuten in's Maul flogen, scheint vorüber. Doch folgt auf solch' entschiedenes Pech vielleicht bald wieder Glück. Der Weltgeist liebt die Contraste. Das sehen wir in Paris. Vor Kurzem große Diplomatenversammlung, um die Jungfrau Europa auf die Friedensbeine zu stellen, jetzt Versammlung von zwölfhundert Ochsen und sonstigem Viehzeug zur großen Ackerbauausstellung. Besonderes Aufsehen machen die ungarischen Zugochsen der Gräfin Petronella Csaky. Auch zahlreiche deutsche Ochsen sollen nichts zu wünschen übrig lassen. Ludwig Napoleon hat ebenfalls vier Ochsen gestellt, die auf Ville Neuve L'Etang ihre Erziehung genossen. Dieses Quarré soll gleichwohl nicht ochsig genug befunden worden sein, um an dem großen Wettstreit des Hornviehs Theil zu nehmen. Man ist allgemein begierig, welches europäische Land den Ruhm davon tragen wird, den größten Ochsen hervorgebracht zu haben. Uebrigens haben die pariser Restaurateurs ochsiges Glück; die europäische Oeconomie läßt mehr aufgehen, als die Diplomatie.

(Einen Tag später.)

Dorfb. Wenn man in Deutschland zuweilen ob der daselbst noch in starren Flözgebirgen lagernden Dummheit, Stumpfsinn, Eigennutz, Habsucht, Eitelkeit und wie die löbliche Sippschaft heißt, aus der Haut fahren möchte, rankt sich auf der andern Seite die Seele freudig und gläubig empor an den großen Männern, die das deutsche Volk hervorgebracht hat. Ein einziger Gottesgedanke Jean Paul's oder Herder's macht uns alle Miserabilitäten zahlloser gemeiner Kerle vergessen; sie verschwinden wie feuchte Nebel vor dem Sonnenlichte. Sartorius von Waltershausen hat bei Hirzel in Leipzig eine Schilderung des unlängst verstorbenen Gauß, des größten Mathematikers unserer Zeit herausgegeben, der, wie er zuweilen im Scherze äußerte, früher rechnen als sprechen konnte, und den alle gelehrten Gesellschaften von einem Pole zum andern zu ihrem Mitgliede zu zählen sich beeiferten. Wenn es Gauß, sagt der Verfasser, um ehrgeizige Pläne zu thun gewesen wäre, er hätte sie leicht erreichen können; allein die Ehren, die man ihm erwieß, mußte man ihm in's Haus tragen, er selbst hätte nicht die Hand darnach ausgestreckt, denn er blieb bis zum Schluß seiner Tage der schlichte einfache Gauß. Ein kleines Studirzimmer, ein kleiner Arbeitstisch mit einer grünen Decke, ein Stehpult mit weißer Oelfarbe, ein schmales Sopha und nach seinem siebzigsten Jahre einen Lehnstuhl, ein einziges dunkelbrennendes Licht, eine Kammer, die nicht geheizt werden konnte, einfache Lebensmittel, ein Schlafrock und ein Sammetkäppchen, das waren so ziemlich die einzigen Bedürfnisse dieses großen Mannes, der eine Leuchte der Welt genannt zu werden verdient. In dieser schmucklosen Umgebung wirkte sein Riesengeist, der, was in unserer Zeit hervorzuheben, in seinem Glauben durchaus nicht mit den heutigen Materialisten übereinstimmte. „Es gibt in dieser Welt," sagte einst dieser große Weltweise, „einen Genuß des Verstandes, der in der Wissenschaft sich befriedigt, und einen Genuß des Herzens, der hauptsächlich darin besteht, daß die Menschen unter einander sich gegenseitig die Mühsale und Beschwerden des Lebens erleichtern. Wenn nun auf verschiedenen Weltkugeln Geschöpfe, die zu solchem Genusse vorbereitet sind, nur entstünden, um achtzig, höchstens neunzig Jahre zu werden, so wäre das ein erbärmlicher Plan und das Problem „schofel" gelöst. Ob die Seele achtzig oder achtzig Millionen Jahre lebt, wenn sie irgend einmal untergehen soll, so ist der Zeitraum doch nur eine Galgenfrist. Endlich würde es doch vorbei sein müssen. Man wird daher zu der Ansicht gedrängt, für die auch ohne eine strengwissenschaftliche Begründung vieles Andere spricht: daß neben dieser materiellen Welt noch eine andere reingeistige Weltordnung existirt mit ebenso viel Mannigfaltigkeit als die, in der wir leben und ihrer sollen wir theilhaftig werden." Dies die Worte eines der größten deutschen Denker und Mathematiker; und bekanntlich sind letztere in der Regel Leute, die sich von bloßen Gefühlen und Phantasieen nicht hinreißen lassen. Eigenthümliche Ansichten hatte Gauß in Bezug auf Literatur. Jean Paul war unter Deutschlands Dichtern sein Ideal, wegen seines großen Gedankenreichthums, seiner Gemüthstiefe und seines unerschöpflichen Humors. Von Goethe's Denk- und Schreibweise fühlte er sich nur wenig befriedigt; und Schiller's philosophische Anschauungsweise war ihm mitunter völlig zuwider. Alle menschenfeindlichen, lebensmüden, weltschmerzlichen Tendenzen widerten ihn an.

Von der Milde des Kaisers Alexander lesen wir fast täglich in den Zeitungen. Nicht nur, daß die verbannten Polen, sobald sie versprechen, den bestehenden Gesetzen sich zu unterwerfen, nach ihrem Vaterlande zurückkehren dürfen, soll neuerdings auch die Begnadigung des Michael Bakunin, Hauptwühlhuber von Europa, erfolgt sein, und zwar auf die Vorbitte seines Onkels, des Generals Murawieff, des Siegers von Kars. — Die Anzahl der im vergangenen Kriege gefangenen Türken beläuft sich auf 30,000 Mann, die größtentheils den Wunsch sollen ausgesprochen haben, in Rußland sich niederlassen zu dürfen.

(Zwei Tage später.)

Dorfb. Stephenson in London will eine Eisenbahn bauen von London bis Calcutta, von der Victoria bis zum Könige oder Kaiser von Birma (daß ich die hinterindische Etiquette nicht vor den Kopf stoße). Durch wie viel Religionen geht diese Eisenbahn! Die größte Schwierigkeit ist, wie man um's schwarze Meer herumkommen will. Dieses schwarze Meer, erst hat es den Diplomaten Noth gemacht, nun dem Stephenson! Die Millionen, die der Bau kosten soll, hab' ich vergessen. Es waren ihrer zu viele.

Der Papst wie der König von Neapel sollen auf den Minister Cavour sehr erbittert sein, weil er die Mängel der italienischen Regierungen so schonungslos aufgedeckt hat, wie Leporello die Liebschaften des Don Juan. Leporello singt sie wenigstens, was sich angenehm mit anhört. Mit dem cavour'schen Register ist das weniger der Fall. Rom und Neapel behaupten, es gehe Sardinien gar nichts an, von welcher Beschaffenheit die Zustände bei ihnen wären; sie bekümmerten sich auch nicht um Sardinien. In Neapel sitzen sie dermalen mit hochgespitzten Ohren. Zeither hatte man nur für die französische Heeresmacht im Kirchenstaate die erforderliche Aufmerksamkeit. An die englischen Regimenter in der Krim dachte man gar nicht. Diese haben jetzt rechtsumkehrt gemacht und fassen rings um Neapel Posto. Fünf Regimenter auf Corfu, neun auf Malta, drei in Gibraltar. Die Engländer haben überall Absteigequartiere. Insurrectionslustige Italiener betrachten diese Truppenvertheilung als eine englische Demonstration gegen Neapel. Französische Zeitungsschreiber belehren und warnen aber die Italiener, man solle den Engländern nicht trauen. Diese reizten die Völker zur Empörung, hinterdrein ließen sie dieselben im Stiche. Es wäre nicht das erste Mal, daß sie es so gemacht hätten.

Der belgische Gesandte in Paris sitzt dermalen auch nicht auf Rosen. Da beide Regierungen mit einander schmollen, muß es der arme Gesandte ausbaden. Er bekommt nicht einmal was zu essen, wenn die übrige Diplomatie bei Napoleon's sich's wohlschmecken läßt, und wo der Belgier nicht eingeladen wird. Er muß zu Hause essen. Ich weiß nicht, ob der französische Gesandte in Brüssel ebenfalls fasten muß.

Die Russen kommen jetzt so zahlreich aus ihren Wäldern hervor, wie einst zur Zeit der Freiheitskriege; nur mit dem Unterschiede, daß sich heutzutage die deutschen Wirthe auf die russische Einquartierung freuen, was mit den bepelzmützten Freiheitskriegern mit den langen Piken vor 40 Jahren weniger der Fall war. Die deutschen Sauerkrauttöpfe schrieen dazumal Zetermordio!

Es ist eine merkwürdige Zeit. Vorm Jahre Mord und Todtschlag, heuer Friede und Freundschaft!

Bei dem Worte Friede fällt mir wieder ein, daß dieser Nominativ ebenso richtig ist wie Frieden.

Freude dieser Stadt bedeute
Friede sei ihr erst Geleite.

singet und saget Schiller in seinem Liede von der Glocke. Wenn ich der Friede sage, muß es im zweiten Fall nicht des Friedens, sondern des Frieden heißen, wie bei allen Hauptwörtern der Fall, die sich mit einem e endigen. Nicht der anspruchslose Verfasser der „Palmen des Frieden" (den die Kritikaster wegen seiner Schreibart noch immer nicht in Ruhe lassen) hat einen Bock geschossen, wohl aber der große deutsche Balladendichter Gottfried August Bürger, wenn er singt:

„Der König und die Kaiserin,
Des langen Haders müde,
Erweichten ihren harten Sinn
Und machten endlich Friede."

Hier muß es schlechterdings Frieden heißen, weil es der Accusativ ist. Doch, wo gerath' ich hin? Gar in die Grammatik. Fehlte noch. Wünsch' Ew. Gnaden wohl zu leben!

(Drei Tage später.)

Dorfb. Unter den mehrfachen Reformen, die der Kaiser Alexander in letzterer Zeit angeordnet hat, befinden sich auch wichtige Verbesserungen im Unterrichtswesen. Alle Unterrichtsanstalten sollen künftig unter die eigne Aufsicht des Kaisers gestellt werden, und bereits sind die Fesseln, die auf diesen wichtigen Zweig der Staatsverwaltung hemmend einwirkten, beseitigt worden. Die militärischen Chefs, welche zeither an der Spitze der Universitäten und andern Unterrichtsanstalten standen, sind ihrer Aemter enthoben worden. Die Zahl der Studirenden ist nicht mehr wie früher auf einen gewissen Kreis beschränkt, sondern vollständig freigegeben, wie noch andere heilsame Verbesserungen in Aussicht gestellt sind. Es ist eine auffallende Erscheinung, während es in manchem andern Lande naturwidrig rückwärts geht, geht es in Rußland vorwärts, nicht auf dem verheerenden Wege der Revolution, sondern auf dem segensreichen Wege der naturgemäßen Entwicklung, worüber sich der Freund der Humanität nur freuen kann.

Während der Kaiser Alexander bereits wieder in sein Reich zurückgekehrt ist, beschäftigen sich die westlichen politischen Kannegießer noch immer mit der Frage, welchen Zweck wohl der Besuch des Kaisers am Hofe zu Berlin gehabt haben möge. Einige wollen wissen, es sei eine Demonstration gegen Oesterreich, andere behaupten, es sei ein unfreundlicher Act gegen Herrn Ludwig Napoleon. Wie dem sei, dem Kaiser Alexander soll es in Berlin gefallen haben und er mit der freundlichen Aufnahme, die er daselbst gefunden, sehr zufrieden sein.

Von der großen Freundschaft zwischen Napoleon und Alexander scheinen die Zeitungsschreiber allmälig zurückzukommen; dafür ist viel die Rede von einer Zusammenkunft des französischen Beherrschers mit dem Kaiser Franz Joseph. Man hat auch das Rendezvous schon heraus, wo die beiden Herrschaften zusammenkommen wollen. Es ist das bekannte Schloß Arenenberg in der Schweiz, auf welchem Ludwig Napoleon geraume Zeit als Verbannter lebte. Die Angelegenheiten Italiens sollen bei dieser persönlichen Zusammenkunft zur Sprache gebracht werden.

(Vier Tage später.)

Dorfb. Was ist Wahrheit? fragte schon der Landpfleger Pilatus. Heutzutage möchte man oft fragen, wo ist die Wahrheit? Dieser Tage nahmen in der Leipziger Zeitung eine Anzahl Pastoren und Gemeindevorstände des Patrimonialgerichts zu Pomsen von ihrem zeitherigen Patrimonialrichter Abschied und sprachen über die anerkennungswerthe Art und Weise, wie er sein Amt verwaltet, ihren herzlichen Dank aus. Das ist alles recht schön und spricht eben so ehrend für den zeitherigen Schöffen, als für die gefühlvollen Herzen der Danksagenden. Die guten Herren hätten indeß wohl des alten deutschen Spruchs nicht ganz vergessen sollen, daß man des Guten auch zu viel thun könne. Sie trugen ihre Liebe und Verehrung für ihren zeitherigen Patrimonialrichter auch auf das Institut der zeitherigen Patrimonialherrlichkeit selbst über, und geberdeten sich ob der Aufhebung derselben so lamentabel und herzbrechend, als betrachteten sie es für ein wahres Unglück, daß an die Stelle einer veralteten und an großen Mängeln leidenden Gerichtsverfassung eine zeitgemäßere getreten. Wenn ich mich recht entsinne, sprachen die dankenden Pomsener sogar von dem geheiligten Institute der Patrimonialgerichte. Während das gesammte intelligente Volk der Sachsen seiner Regierung nur danken kann für die zeitgemäße und darum heilsame Reform in der Rechtspflege, betrauern die pomsener geistlichen Herren und Gemeindevorstände die Aufhebung der Patrimonialgerichte öffentlich in der Zeitung. Wo bleibt hier das — mündige Volk, von dem in neuerer Zeit in der Presse so oft Geschrei erhoben ward? — Die Trauer der pomsener geistlichen Herren und Gemeindevorstände ob der Aufhebung der Patrimonialgerichte erscheint um so räthselhafter, als — oder ich müßte mich sehr irren — vor nicht allzulanger Zeit von der Gerichtsunterthanschaft der pomsener Patrimonialgerichte eine von zahlreichen Unterschriften begleitete Petition um Abgabe dieser Gerichte an den Staat an den Landtag geschickt worden. Die Gerichtsunterthanschaft scheint also das „geheiligte" Institut der Patrimonialgerichte nicht so in's Herz geschlossen zu haben, als ihre trauernden Seelsorger und Gemeindevorsteher. Ich komme daher zu meiner vorigen Frage: wo ist die Wahrheit, bei diesen oder bei jenen?

Gen. Ich kann mir nicht denken, daß mit Abgabe der Patrimonialgerichte das Himmelreich auf Erden einkehren wird.

Dorfb. Nein, das Himmelreich nicht, da müßten wir weit bessere Menschen sein, als wir es sind; aber daß eine Reform, die nicht auf dem Wege der Ueberstürzung, sondern auf dem Wege reifer Erfahrung und der sorgsamsten gewissenhaftesten Erwägung in's Leben getreten ist, selbst wenn sie im Anfange von mancher Unannehmlichkeit begleitet wäre, für die Folge nur segensreich wirken kann, ist gewiß.



Schein und Sein.

Gen. Dem sei wie ihm wolle. Die neue Gerichtsreform ist verfassungsmäßiges Gesetz und da ist es für jeden Staatsangehörigen Pflicht, dem bestehenden Gesetze zu gehorchen, selbst wenn ihm Manches nicht gefallen sollte. Ueber den Verlust von Zuständen aber, die einmal nicht mehr zu halten waren und naturgemäß ihren Untergang fanden, vor die Welt hintreten und lamentiren und jammern, halte ich, gering gesagt, nicht für — männlich.

Dorfb. Bravo, Ew. Gnaden, wenn doch Alle so dächten!

(Fünf Tage später.)

Dorfb. Der jetzt in Dresden lebende Dr. F. M. Troegel, Lehrer der französischen Sprache, hat in derselben Sprache ein recht liebenswürdiges Büchlein bei Dürr in Leipzig herausgegeben, das er Plaudereien (causeries) nennt, worin er auf gefällige Weise zahlreiche Beispiele über die geistigen Eigenschaften der Thiere mittheilt und überhaupt den Zweck verfolgt, das Thier in den Augen des Menschen höher zu stellen, als es seither darin gestanden. In der Einleitung kommt er auf die verschiedenen menschlichen Eigenschaften zu sprechen, die wir alle bei den Thieren wieder finden. Darnach ist der Biber ein Holzfäller, Zimmermann und Architekt in einer Person. Die Schwalbe ist ein Maurer. Die Biene bereitet Kuchen, welche der Kuchenbäcker selbst bei Bereitung seiner Kuchen benutzt. Die Spinne ist ein Weber. Der Specht beschreibt mit seinem Schnabel so runde abgezirkelte Löcher, deren sich kein Drechsler zu schämen brauchte. Die Schmetterlinge sind Spinner; der Zeisig ein Seiler. Der Tintenfisch färbt als Färber das Wasser schwarz. Der Mollusk Argonaut ist ein gewandter und unerschrockener Seemann. Das Murmelthier, wenn es seine Lebensmittel wäscht, benimmt sich dabei wie eine geschickte Wäscherin. Der Hamster, ein vorsichtiger Hausvater, sorgt bei Zeiten für die Anfüllung seiner Vorrathskammern. Der Maulwurf gehört dem Stande der Mineure an. Der Tinti fungirt als Schneider. Sein Schnabel ist die Nadel, das Spinngewebe der Faden. Er näht zu seinem Neste Binsenblätter zusammen. Die Wespe bereitet Papier; der Affe ist Seiltänzer und Komödiant zu gleicher Zeit. Der Kranich läßt sich als Tänzer bewundern. Die Bachstelze und andre kleine Vögel, welche die Kinder des Kuckucks erziehen, erfüllen mit rührender Emsigkeit die Pflichten der Amme. Das Murmel wird im Herbste Tapezierer, wo es die Wände seiner unterirdischen Wohnung mit Moos auspolstert. Der Honigkuckuck macht den Spion, indem er die Stöcke der wilden Bienen ausstöbert und verräth. Es gibt Raupen, Prozessionäre genannt, welche in Gemeinschaft wie fromme Seelen oder Nonnen leben, die ihre Mahlzeit in gewisser Ordnung und zu bestimmten Stunden nehmen. Jeden Nachmittag verlassen sie ihre Zellen und ziehen in Prozession, um ihre Mahlzeit abzuhalten. Der Falke auf seinem Felsenschlosse und nur vom Raub lebend, repräsentirt die Aristocratie der Geburt; der Pfau, bedeckt mit Sammet und Seide, stellt die bürgerliche Aristocratie dar. Der Sperling in seiner grauen Blouse, naseweis, unsauber, ohne Erziehung, gehört zum Proletariat. Die Wanderratte, die nie ein Haus hat und ohne Gewissensbisse Alles nimmt, was sie findet, ist der wahre Vagabond. — Das Duell ist unter den Thieren keine Seltenheit. Zwei Männchen beleidigen sich, fordern sich heraus, und schlagen sich mit großer Tapferkeit. Kriege mit Feldlagern, Waffenstillständen, Siegen, Niederlagen, Verräthereien und Friedensschlüssen sind in der Thierwelt

Theuere Waare.



Aber, lieber Freund, weshalb sind denn die Figuren so theuer, es sind doch nur einfache Gypsabgüsse?
Na, glauben Sie denn, daß die Originale nichts kosten? —

---

nichts Unbekanntes. — Auch Auswanderungen gibt es. Wenn eine Gesellschaft z. B. Ameisen, Bienen, Biber zu zahlreich wird, stellt sich ein unternehmender muthiger Kopf an die Spitze eines Zugs, wandert aus und gründet eine neue Kolonie. Deßgleichen gibt es alle Arten von Reisenden unter den Thieren. Der Lachs reist in Familienangelegenheiten bis an die Quellen der Flüsse, wo er seine Eier legt. Viele Vögel von guter Familie, zartem Körperbau, und an Luxus und gute Speisen gewöhnt, machen im Herbste Erholungsreisen in wärmere angenehmere Gegenden. Auch reisen die Vögel nicht ohne Nutzen. Alle Wandervögel kommen von ihrer ersten Reise viel klüger und gescheider zurück als sie vordem waren. — Ein Ameisenhaufe gewährt das Bild der vollkommensten Republik. Obschon sich in derselben mehre Millionen Bürger befinden, leben sie alle friedlich neben einander. Von Verschwörungen und Revolutionen weiß man nichts. Es herrscht hier Brüderlichkeit und glühender Patriotismus für das Wohl des Staates. Jeder Bürger, frei vom Ehrgeize, ist bereit, für die Erhaltung des Staats sein Leben zu opfern. — Die Monarchie sehen wir bei den Bienen in ihrem vollsten Glanze. Wie viel Liebe und Ehrfurcht herrscht hier für die angebetete Königin! Für sie sind alle Vergnügungen und guten Bissen. Man baut ihr eine große runde Zelle mit dicken Mauern. Sobald sich aber bei einem Schwarme mehre Königinnen einfinden, entflammt der wüthendste Bürgerkrieg. — Die Hierarchie finden wir bei den Termiten, die sich in drei Orden theilen. Der erste enthält die hohe Geistlichkeit, der zweite die Soldaten mit starkem Kopfe und enormen Kinnladen, der dritte Bürger und Bauer, welche die Stadt bauen und für Nahrung sorgen. — Auch den moralischen Einfluß zwischen Thier und Mensch bespricht Herr Troegel. So wird der Mensch schwer und träge bei dem Ochsen, schmutzig und gierig bei dem Schweine, einfach und naiv bei dem Lamme u. s. w. Und umgekehrt wird der Hund der artigste Gesellschafter in guter Gesellschaft, wild und grausam bei dem Fleischer, demüthig in der Hütte des Armen, Bettler mit dem Blinden und hochmüthig bei einem vornehmen Herrn. — Auf solche angenehme Weise plaudert der Herr Verfasser in seinem Büchlein, das hiermit empfohlen sein mag.

Breetenborn und Nudelmüller.

Bretenb. Du, Nudlich, ich möchte nich Gesandter sin!
Nudelm. Warum nicht?

Bretenb. Nämlich ein Gesandter, wo die beiden Höfe mit einander tück'schen, wie jetzt Paris und Brüssel.

Nudelm. Ach Du meinst, weil solcher Gesandte nichts zu essen bekommt, wenn die andern Collegen traktirt werden.

Bretenb. So ist es.

Nudelm. Und doch muß so ein Gesandter gar viel — verschlucken.

Bretenb. Ich dachte der deutsche Credit-Mobilier würde recht mobil werden, derweile ist er gar still geworden.

Nudelm. Immer mobil? — ? Wo denkst Du hin? Weißt Du nicht, daß das perpetuum mobile noch nicht erfunden ist?

Bretenb. Was spielt denn 's deutsche Volk im europäischen Conzert eigentlich für ein Instrument?

Nudelm. 's Brummeisen!

Bretenb. Man hört ja adder nischt brummen —?

Nudelm. Ja, wenn Eener zu laut brummt, muß er brummen.

Scheerbeutel.

Berliner Barbier-Stube.

Mon chèr Musjöh Barbier de Dorf!

Seine Majistät der Kaiser von allen Reußen sind bereits schonst wieder abjereist, ohne mir jesehen zu haben, da ich mir aus Mangel an geputztes Lederzeug nich bei die jroße Parade eingefunden habe. Ueberhaupt war der Besuch allerhöchst kurz und stillschweigend, ohne diplomatische Conferenzen und auch kein Kriegsrath oder sonstige Beckers-weltgeschichtliche Ereignisse, als blos Exelenz Manteuffeln den Andreas-Orden verliehen, welches der höchste Orden aller Reußen is un ihm gewiß sehre hohe Freude machen muß. Bei diese Jelegenheit kann ich mir nich enthalten, mir mit einige Worte über Orden im Alljemeinen un über viele Ordens im Besondern zu äußern. Es dürfte Sie vielleicht bekannt sind, daß manche Menschen mehr Ordens haben, als auf ihre Brust Platz find n können, un darum hab' ich mir schon öffte den Kopp darüber zerbrochen, wo diese Menschen ihre Ordens lassen, indem dieselben nach die Ordensregel nie nich auf'n Puckel oder sonstige Hinterwälder des menschlichen Wesens getragen werden dürfen. Die practischen Engländer haben auch in diese Sphäre eine sehr nützliche Erfindung jemacht, indem sie, wenn Eener seinen Hals schon voll hat, den höchsten Orden um die Kniekehle tragen lassen, weshalb sie ihm Hosenband-Orden, oder uf ächt englisch, Inexpressible-Strumpeuband nennen. Auch der Papst, als jeistreiche römische Kurie, hat sich den Jejenstand in früherer Zeit zu Jemüthe gezogen, un der Sporn von'nen heiligen Gregorius oder Chirorgus wird bekanntlich am linken Ellbogen getragen, was jewiß auch eine schöne Jejend is. Die übrigen Culturstaaten haben jedoch dieses nich nachgeahmt, ihre Ordensstatuten haben weder Hand noch Fuß, und muß ich mir daher mit eine andere Muthmaßung begnügen, welche dadrin besteht, daß diejenigten, welche viele Ordens kriegen, wozu ihre Brust nich ausreicht, die Stirn zu Hülfe nehmen. Brust und Stirn, und vielleicht och Herz un Gehirn, muß der Mensch also haben, wenn er Ritter vieler un mehrerer Hoher und Höchster werden will. So is es. — Ich glaube aber nach diese philosofische Betrachtung den Jegenstand verlassen zu können, um mir zu die zerbrochene Eisenbahnbrücke in Potsdam zu wenden. Sie werden diesen unschuldigen Unglücksfall wohl schon in Zeitungen gelesen haben, un ich zweifle nich, daß es auch Ihren gefühlvollen Puckel entlang jrusseite, als Sie bedachten, daß dieser Unglücksfall sich in die allernächste Nähe von die Allerhöchsten Höfe zugetragen hat! Der Zufall spielt doch manchmal wirklich komisch Schafkopp oder Pollack! Wenn so was in die Türkei oder bei die Kroaten, Panduren un Kalmucken vorfällt, so kann man sich dieses durch Mangel an Culturstufe un höhere Schulbildung jefallen lassen. — aber in Potsdam — —, da hört wirklich Alles uf! — Trotz diese un ähnliche Unglücksfälle, worunter Ufgehängte, aus'n Fenstergesprungene, Verlorengegangene und Pleitgewordene die Hauptrolle spielen, vermehrt sich die Bevölkerung von Berlin von Tag zu Tage mehr un läßt eine standesgemäße Vermehrung des Pollezei-Personals im Jianze der Zukunft als unabweisliche Maaßregel erscheinen. Sojar die Leopardin im zoologischen Jarten hat ein Junges gekriegt un stellt eine neue Jeneration edler Bestien in Aussicht, was mich sehr angenehm is, da wir bisher in Berlin, außer die eisfressenden Bären unter Linden man blos einen täglichen Zuwachs von Füchsen im höheren berliner Thierjarden jehabt haben. Mich is man bange, daß ich bei den jungen Leoparden zu Jevatter gebeten werde, und da wüßte ich wirklich nich, welchen Namen ich ihm jeben sollte! Denn so viel mich bewußt is, muß das Kleene ein Weesenjunge sind, da es in Berlin wol mehrere Raben-Mütter un Hunde-Väter jiebt, aber durchaus kein Individuum nich, welches ich wegen einen Leoparden in Verdacht haben könnte. Ich würde Sie daher sehr dankbar sein, wenn Sie mir vielleicht das Räthsel lösen könnten un neune mir bis dahin

Ihren

mache die Wölfe heulenden
Aujust Buddelmeyer,
von's Jeschlecht der Murmelthiere.

Bartschnitzel.

Noch gröber?! Ein General revidirte die Festung, deren Commandant seine Worte nicht auf die Goldwage zu legen pflegte. Der General war mit der Garnison nicht recht zufrieden. „Obrist," sagte er, „Sie müssen mehr Ordnung unter die Leute bringen. Sie müssen besonders den Fähndrichs grob kommen." „Noch gröber?!" erwiederte der Commandant, „Excellenz das ist unmöglich."

Ein Räthsel.

Mein Erstes ist immer mein Zweites,
Mein Zweites nicht immer mein Erstes,
Mein Ganzes ist immer mein Erstes,
Mein Erstes ist immer mein Ganzes,
Mein Ganzes ist immer mein Zweites,
Mein Zweites nicht immer mein Ganzes.

Die Trumpfe schmecken bitter. „Welche Dinge schmecken bitter?" frug ein Lehrer. Ein Knabe aus dem Arbeiterstande hob die Hand auf zum Zeichen, daß er's wüßte, und auf das Winken des Lehrers, den Gegenstand zu nennen, antwortete er: „Die Trumpfe schmecken bitter." Er hatte beim Kartenspiel der Erwachsenen einmal sagen hören: Eicheln ist Trumpf und war daher der Meinung, daß Trumpf die hochdeutsche Bezeichnung von „Eicheln" sei, Früchte der Eiche, welche allerdings bitter schmecken.

Der Nerv als Telegraph. Herr Professor Helmstädt in Königsberg hat berechnet, daß die Empfindung des Nerven in einer Secunde 195 Fuß durchläuft. Also weit langsamer als das Licht oder die Electrizität. Da das Gefühl im Gehirn sitzt, so muß, wenn wir uns an die große Zehe gestoßen, ein Vierzigtheil einer Secunde verfließen, ehe wir wirklichen Schmerz empfinden. Ist jedoch das Ohr der Sitz des Schadens, so bekommt das Gehirn die Kunde um vieles schneller. In Thieren von größerem Wuchse als der Mensch, ist der Sachverhalt noch auffallender. Ein ausgewachsener Wallfisch z. B. kann eine Verwundung an seinem Schwanze erst eine Secunde später erfahren, als sie erfolgt ist; und braucht ebenso lange, um Befehle, sich zu vertheidigen, an den Schwanz zu schicken. —

O Menschheit, Menschheit! In einer londoner Zeitung heißt es wörtlich: Wer den Bericht des Doctor Alphons Normandy über die verfälschten Nahrungsmittel liest und anderweite Enthüllungen kennt, gelangt unfehlbar zu dem Schlusse, daß man Gesundheit und Leben in London dann am Besten versichert, wenn man überhaupt gar nichts ißt und trinkt. — Und wie geht's erst in Paris her, der Schwindelstadt superieur qualité — O Menschheit, Menschheit!

Dorfbarbiers Plauderstüblein,



oder

Wer was auf dem Herzen hat.

Herrn M. in L. Sie wünschen eine wahrhafte Beschreibung der so berüchtigten russischen Knute?! Sonderbarer Schwärmer! Der Deutsche versuche die Götter nicht! Indeß Ihnen soll geholfen werden, obschon diese Angelegenheit sehr ungemüthlicher Natur ist; vielleicht, daß mancher andere deutsche Knutenliebhaber von seiner Leidenschaft geheilt wird. Ob die nachstehende Beschreibung des ungemüthlichen Instruments der Wahrheit entspricht, müssen die Russen am Besten wissen. Uebrigens versicherten mir unlängst gebildete Deutsche, die an die zwanzig Jahre in Petersburg gelebt, daß man daselbst die in Deutschland so gefürchtete Knute nur dem Namen nach kenne. Dem sei wie ihm wolle. Hier ist eine Beschreibung, wie ich sie unlängst gelesen. Die Knute ist ein langer, schmaler mit kleinen metallenen Stiftchen beschlagener Riemen. Dadurch, daß er eine Zeit lang in einer besonders zubereiteten Flüssigkeit gelegen, erhält er eine ungewöhnliche Schwere und Härte. Die beiden scharfbeschnittenen Ränder des Riemens werden, ehe dieser noch gänzlich erhärtet, zu einandergebogen und bilden in der ganzen Länge eine Vertiefung, mit Ausnahme des Endes, welches der Henker in der Hand hält. Wenn derselbe die Knute mit kräftiger Hand auf den nackten Rücken des Sträflings einschlägt, fällt sie immer mit hohler Seite, mit der Vertiefung auf den Körper und schneidet mit den scharfen Rändern wie mit Messern ein. Zugleich dringt ein kleines Häkchen, das am obern Ende befestigt ist, in das Fleisch. Indem nun der Henker in schiefer Richtung zu sich herabzieht, reißt er von dem ganzen Theile, der von der Vertiefung bedeckt worden, das Fleisch herunter. Man kann sich einen Begriff von der Furchtbarkeit und Barbarei dieser Strafe machen. Wenn der Henker, der gewöhnlich eine bedeutende Körperkraft hat, nicht bestochen ist und mit voller Kraft zuschlägt so erstarrt der Sträfling schon nach dem dritten Schlage und verstummt nach kurzem mark- und beindurchdringendem Schmerzgeschrei für immer. Es gibt Beispiele, daß solche unglückliche Opfer bereits nach dem fünften Schlage das Leben aushauchten. Sind Sie jetzt zufriedengestellt, Herr M. in L., durch diese diplomatisch genaue Beschreibung des russischen Instruments? Ich will es hoffen. — Bemerken muß ich noch, daß es noch eine kleine menschenfreundliche Abart der russischen Knute gibt. Es ist dies die Plet. Sie besteht aus drei Kantschuen, an deren Spitzen Karabinerkugeln eingenäht sind. Sie reißt das Fleisch nicht herunter, zersprengt aber die Haut und fast Rippen und Brustknochen. Doch genug von diesen Mordwerkzeugen, bei welchen man zur Schande der Menschheit nur die raffinirte Grausamkeit bei der Erfindung bewundern kann. Gegen die Marterwerkzeuge der ehemaligen Inquisition erscheint indeß die russiche Knute als ein Instrument der Humanität; sie schlägt den Menschen wenigstens in sehr kurzer Zeit todt, während die Inquisition mit teuflischem Raffinement Wochen und Monde lang dazu brauchte. Brrrr! Ein ander Bild!

Aus Zabeltitz. Lieber Herr Dorfbarbier! Gestern las ich in „Aus der Fremde“, wo von der Gefangenschaft der beiden russischen Fürstinnen bei Herrn Schamyl im Kaukasus die Rede war, daß man dem Tscherkessenfürsten, der eine Million Lösegeld verlangte, dadurch einen Begriff von einer Million beizubringen suchte, indem man ihm sagte: Jemand der eine Million Bohnen zählen wollte, ohne dabei zu essen, müsse verhungern. Das scheint mir denn doch übertrieben. — Antwort des Dorfb. Das kann Ihnen übertrieben scheinen, aber es ist so. Die Rechnung ist überdies sehr einfach. Nehmen wir an, daß Sie in der Minute 140 Bohnen zählen, und da müssen Sie außerordentlich rasch zu Werke gehen, so brauchen Sie, um eine Million herauszubringen, fünfmal vierundzwanzig Stunden. Getrauen Sie sich diese Zeit hindurch ohne Schlaf, Speise und Trank in Einemfort zu zählen, so haben Sie recht. Eine Million ist bald ausgesprochen, aber es gehört mehr dazu als man oft denkt. So zählt z. B. das dresdner Gesangbuch noch keine Million Buchstaben, sondern blos etwa 700,000. Die Bibel wird dritthalb Millionen Buchstaben zählen.

Lieber Dorfbarbier. In No. 130 des Frankfurter Journals (Erste Beilage) finden wir folgendes Inserat:

Das Recht und dessen Sieg ändert den Krieg.

Die Krone des Lebens ist nicht zum Niederlegen!

Zum Voraus mache ich aufmerksam: Obgleich ich der christlichen Religion entsage, so achte und ehre ich doch Jesus und alle Männer, die für Gerechtigkeit und Wahrheit gewirkt haben!

Zur Kenntniß und Erkenntniß!

Der Bestätigung der christlichen Glaubenslehre, welche ich bei der Confirmation vor dem Altare gethan und zugesagt habe, entsage ich nun, und nicht mehr als Christ zu sein, sondern als Mensch, aus folgenden Grund, weil sie hindert an den Pflichten, die vom Schöpfer für das Menschenrecht geordnet sind. Ich gebe nun als Mensch zu erkennen meinen Glauben, welcher ist an der **Allmacht Dasein**, auch Schöpfer, oder den einigen, wahren, lebendigen Gott genannt, wodurch das große Weltall entstanden, geschaffen oder hervorgebracht worden ist, auch Regierer und Erhalter desselben ist, auch nur als dem Alleinigen die Verehrung und Anbetung ihm zu geben und dessen Gesetz treu zu bleiben, welches nur Gerechtigkeit und Wahrheit enthält, dem sich alle Völker nun ergeben sollen, denn der Schöpfer hat unparteiisch die Entscheidung für das Wohl aller Nationen beschlossen und gegeben, daß Alle, Heiden, Juden, Christen und Mahomeds und die andern Secten noch sich als Menschen erkennen sollen, und ihre Pflichten als Menschen zu erfüllen, das gehört zur Versöhnung und Vereinigung mit dem Schöpfer, und ist die Bestimmung zur Erlösung, die Befreiung und Rechtfertigung aller Menschen aus der Gefangenschaft des Todes, oder aus dem Fall der Erbsünde zur Auferstehung des wahren Lebens zu kommen. In der hohen deutschen Bundesversammlung, so wie zu den Bürgern und Bewohnern Frankfurts, und überhaupt allen sich erkennenden Menschen habe ich das Zutrauen, nun den Schöpfer sein Gesetz zu achten, und Euch zu dem wahren oder neuen Leben zu bekennen, und thätig und wirksam Euch in demselben zu zeigen und so schnell wie möglich es helfen zu verbreiten, und Denen Widerstand zu leisten, die das Menschenrecht verbannen und zernichten wollen, und des Thieres Macht die Verführung gebrauchen, wie die Schlange im Paradies: ich denke zwar nicht, daß sich Menschen hergeben werden zum Vergleich mit der Schlange! — und die Feindschaft der Menschen mit ihrem Schöpfer wieder bewerkstelligen wollen. Die Ursache ist, weil ich würdig bin, diese Lehre zu verbreiten, weil der **Allmacht Dasein** mich erschaffen zum vollkommenen Leben und in den Menschenstand erhoben hat, und durch seine Offenbarung mir die Lehre anvertraut, sie verbreiten, denn sie ist das Evangelium, welches verkündigt werden soll zu einem Zeugniß aller Völker, denn das Ende ist gekommen. Der Lehre als Mensch wird sich kein Mensch zu schämen brauchen, denn der Mensch ist geschaffen nach dem Ebenbild Gottes. Aber der Scepter der Gerechtigkeit findet die, die Uneinigkeit und Sünde leiten und gegen meinen Glauben streiten.

Gegeben zu Frankfurt, im Mai 1856.

Menschen-Sohn, jetzt als Mensch.

Adam Bange.

Können Sie uns, lieber Dorfbarbier, nicht sagen, was dieser höhere Blödsinn in schlichten Worten heißen soll?

Intelligenz- & Anzeigeblatt. Bekanntmachungen.

Insertions-Gebühren werden bei einer Auflage von 18,000 Exemplaren mit nur à 3 Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet.

Gerichtliche Bekanntmachungen, Verkäufe, Empfehlungen ꝛc. ꝛc.

H. BENDER, 5 Earls Court, Leicester Square London.

Deutsche, französische und englische Leihbibliothek u. Buchhdlg. Depôt für Gartenlaube und Dorfbarbier. [200]

Homöopathische Haus- und Reise-Apotheken

sind zu verschiedenen Preisen stets vorräthig in der

homöopathischen Central-Apotheke zu Leipzig

am Thomaskirchhof, Ecke der Burgstraße. [201]

Baiersche patentirte Seife.

Alle bunte baumwollene, wollene und seidene Zeuge, Bänder, Tücher etc. in kaltem, weichen (Fluß- oder Regen-)Wasser zu waschen, um die Farben zu conserviren, damit sie nicht bleichen, und alle Flecken aus Tuch, Seidenzeug ꝛc. zu reinigen. —

Preis pr. Stück 20 cop. S.

Würtembergisches patent. Blonden-Wasser.

Um Blonden, weiße Seidenzeuge, Bänder, Spitzen u. s. w. in kaltem weichen (Fluß- oder Regen-)Wasser zu waschen.

Preis pr. ½ Bout. 30 cop. S.

Dr. C. Hunnius Haar-Pomade

zur Stärkung und Conservirung des Haarwuchses.

Preis pr. Glas 60 cop. S. Bei Engros-Verkäufen angemessener Rab.

Die alleinigen Lager für **St. Petersburg** befinden sich im Haupt-Depôt im Berliner Magazin von **A. F. Hunnius**, kl. Kolomna, Ecke der Torgowoi- und gr. Masterskoistr. Haus Arsenieff No. 9/18, im Polnischen Magazin von **Henniger & Co.**, Newsky-Perspect, Ecke der Mihail Str. Haus Rogoff, im Parfümerie-Magazin von **Heinrich Heldt**, Hoflieferant Ihrer Kaiserl. Hoheit der Groß-Fürstin Maria Nicolaiewna, bei der Simionowschen Kirche im Hause Valiaef No. 12, in **Mosco** im Preußischen Magazin von **Krüger & Katsch**, Schmiedebrücke, Haus Wsecvoloschsky. [202]

Capitalien-Ausleihung betr.

Hierdurch mache ich wiederholt bekannt, daß fortwährend Capitalien von **1000** oder mehreren Tausend Thalern unter den annehmlichsten Bedingungen durch mich auszuleihen sind. Doch kann nur auf ausgezeichnete Hypotheken an Landgrundstücken reflectirt werden und müssen den bezüglichen Anfragen die betreffenden Folien-Abschriften und Besitz-Conti, resp. von den Herren Hypothekenführern und Bezirkssteuereinnehmern unterschrieben und besiegelt, mit beigefügt sein.

Advocat **Robert Fränzel** zu Dresden,
[203] an der Frauenkirche No. 9.

Aromatische Zahnseife nach Pelletier, in Stanniol. Das Stück 6 Ngr.
Biliner Pastillen à Loth 2 Ngr.
Brustbonbons gegen Husten und Heiserkeit in versiegelten Schachteln à 6 Ngr.
Englische Brausepulver in versiegelten Schachteln à 10 Ngr., so wie in versiegelten Packeten à 8 Ngr. p. 12 Schachteln 3 Thlr. 15 Ngr. — p. 12 Packete 3 Thlr.
Englische Hautpomade (Cold Cream) in Büchsen à 5 Ngr.
Kohlensaures Wasser, Soda-Wasser in Fl., in Kisten à 25 und 50 Flaschen.
Mücken-Essenz, ein Präservativ gegen Mückenstiche, in versiegelten Gläsern à 5 Ngr.
Mottenspiritus in Gläsern à 4 Ngr.
Engl. Odontine gegen Zahnweh in Gläsern à 2½ und 5 Ngr.
Vichypastillen à Loth 2 Ngr.
Weißer Zuckersyrup incl. Fl. à 1 Pf. 10 Ngr.
Himbeer-, Kirschen-, Orangeblüthen- und Limonaden-Syrup, incl. Flasche à 1 Pfund 12 Ngr. 5 Pf.
Zahnpulver, rothes und schwarzes, in Schachteln à 2½ und à 5 Ngr.

Apparate

(mit Draht überstrickt)

zu Bereitung von Selters- und Soda-Wasser, Limonaden, moussirenden Weinen und kohlensäurehaltige Getränken jeder Art, nebst den dazu nöthigen Füllpulvern, worüber ein besonderer Preis-Courant nebst Gebrauchs-Anweisung unentgeltlich ausgegeben wird.

Leipzig, 1856. Hofapotheke zum weißen Adler.
[204] **L. A. Neubert.**

Eine **Leihbibliothek** von **3300** Bänden, die besseren und neuern Sachen enthaltend, ist für **650** Thlr. fester Preis zu verkaufen. Catalog ist auf frankirte Anfragen durch J. Goldacker Leipzig, Brühl 83 zu beziehen. [205]

Wohlfeile Classiker.

In der **Dieterich**'schen Buchhandlung in **Göttingen** sind erschienen und durch alle Buchhandl. zu ermäßigtem Preise zu beziehen:

G. A. Bürger's

sämmtliche Werke.

Vollständige Original-Ausgabe

in 4 Bänden kl. 8. geh.

Mit Bürger's Portrait und Facsimile.

4 Thlr. 10 Ngr.

Supplementband:

Biographie Bürger's

von **Döring.**

8. geh. 12 Ngr.

G. A. Bürger's Gedichte.

Miniatur-Ausgabe. Mit 1 Stahlstich.

eleg. geb. 25 Ngr.

G. Chr. Lichtenberg's

vermischte Schriften

herausgegeben von

den Söhnen desselben.

Neue vollst. Orig.-Ausg. 8 Bde. mit Kupfern in Schillerformat.

2 Thaler.

Ferner ist erschienen:

Des Freiherrn von Münchhausen

wunderbare Reisen und Abenteuer

zu Wasser und zu Lande.

Mit Federzeichnungen

von

Hosemann.

7. Auflage. kl. 8. gebunden 18 Ngr.

die wir besonders dem Bürger und Landmann empfehlen. [206]

Zur Erlernung der englischen Sprache.

Soeben erschien bei **F. A. Brockhaus** in Leipzig und ist durch alle Buchh. zu beziehen:

Graeser, (K.), Praktischer Lehrgang zur schnellen und leichten Erlernung der **Englischen Sprache**. Nach Ahn's Methode. 8. Geh. 8 Ngr.

Ein neuer Lehrgang zur schnellen Erlernung der englischen Sprache, nach der bekannten und jetzt allgemein für die beste gehaltenen Ahn'schen Methode, aber in wesentlich vervollkommneter Einrichtung.

☞ **Lehrer erhalten von jeder Buchh. gern ein Gratisexemplar der Schrift, um sich näher damit vertraut zu machen.** [207]

☞ Vorstehend angezeigte Werke sind zu haben in allen soliden Buchhandlungen, in Leipzig bei **Ernst Keil**, Königsstr. 14., in Werdau in der **Schreiber**'schen Buchhandlung, in Weimar in der Hofbuchhandlung von **W. Hoffmann.**

Verlag von Ernst Keil in Leipzig. — Druck von Alexander Wiede in Leipzig.

No. 25. 1856.



Ein Blatt für gemüthliche Leute.

Verantwortlicher Redacteur

Ferdinand Stolle.

Sonntag, den 22. Juni 1856. — Wöchentlich ein Bogen mit Illustrationen. Durch alle Buchhandl. und Postämter für 10 Ngr. vierteljährlich zu beziehen.

Der Kreuzschnabel.*)

Wenn die Blumen längst verstarben
Vor der weißen Winterpracht,
Hat ein Vöglein auf der Fichte
Erst sein kleines Nest gemacht.

Ach, ein blutigrothes Vöglein
Brütet in der Wildniß Graus
Unter den beeisten Zweigen
Still und heiß die Jungen aus.

Kreuzesschnabel, Wundervogel,
Gar zu oft fällst du mir ein,
Schau' ich in die starre Wildniß,
In die öde Welt hinein.

Als der Heiland litt' am Kreuze,
Himmelwärts den Blick gewandt,
Fühlt er heimlich sanftes Zücken
An der stahldurchbohrten Hand.

Hier von Allen ganz verlassen,
Sieht er eifrig mit Bemüh'n
An dem einen starken Nagel
Ein barmherzig Vöglein zieh'n.

Blutbeträuft und ohne Rasten
Mit dem Schnabel zart und klein
Möcht' den Heiland es vom Kreuze,
Seines Schöpfers Sohn befrei'n.

Und der Heiland spricht in Milde:
Sei gesegnet für und für!
Trag' das Zeichen dieser Stunde
Ewig Blut und Kreuzeszier.

Kreuzesschnabel heißt das Vöglein,
Ganz bedeckt mit Blut so klar
Singt es tief im Fichtenwalde
Märchenhaft und wunderbar.

Gemüthliche Unterhaltung

des Dorfbarbier's mit dem General von Pulverrauch.

Erster Brief.

Dresden, den 11. Juni.

Wenn ich den Anfang hätte! Ich war von jeher ein schlechter Briefsteller. Vor allen Dingen hoffe ich, daß Ew. Gnaden in Hochdero Badewanne nicht nach Politik verlangen. Bedenken Hochdieselben, die Politik ist ein Frauenzimmer, überdies ein zweideutiges Frauenzimmer. Also schon wegen des Decorums. Dazu Mitte Juni. Der Jasmin ist wie mit

*) Aus des Dorfbarbiers poetischem Schatzkästlein. Entnommen den einzig schönen, viel zu wenig bekannten Gedichten von Julius Mosen (Leipzig. Brockhaus. Zweite Auflage).

einem weißen Tuche überhangen, darüber das rothe Geschmeide des Akazienbaumes. Berauschender Duft. Heute groß Concert im Palaisgarten zum Besten taubstummer Mädchen, mitten im Grünen zwischen Blumen. Auf dem einstigen Judenteiche tanzen Kolter und Weizmann; im Orangeriehause hünerologische Ausstellung. Das verpassen Ew. Gnaden Alles in Ihrem einfältigen Bade. Siebzig Jahre und in's Bad! O Doctores! Doctores! Na, ihr wollt auch einmal Ruhe haben. Ich begreife übrigens nicht, wie Jemand, der in Dresden noch auf allen Vieren kriegen kann, in ein Bad reist. Hier ist's ja tausend Mal schöner und wer sich einmal auf's Wasser verstürzt hat, kann es hier weit bequemer haben. Grade in der schönsten Zeit des Jahres, wo der Himmel Dresden an's blühende Herz drückt, wo die Blumenpyramiden zu allen Thoren hereinleuchten, wo Erdbeerenduft selbst den niederträchtigen Gestank der königsbrücker Straße übertäubt, wo die Villen von Loschwitz und der Lößnitz wie Perlen in Smaragden gefaßt im Abendgolde ruhen, wo Dresden das Mekka ist für die Pilgerschaaren des Morgen- und Abendlandes, da reist die verkehrte dresdner Welt über Hals und Kopf davon, um in irgend einer europäischen Waschanstalt auf gute Manier ihr Geld los zu werden und sich über alle Maßen zu ennuyiren. Unter der verkehrten Welt verstehe ich Ew. Gnaden nicht mit, wie sich von selbst versteht und auch solche nicht, bei denen es wirklich im inwendigen Parlamente nicht richtig, sondern allein Diejenigen, die aus leidiger Modesucht in's Bad reisen und sich den schönsten Theil des Frühlings muthwillig ruiniren.

Dresden, den 12. Juni.

Es wogt das Korn in grünen Wellen
Und die Kastanienbäume blühn —

Gestern kam ein Freund von nobeln Passionen zu mir und wollte mich zu dem großen Wettrennen animiren, das sie auf dem Artillerieexercierplatze abhielten. Mich, der ich entschiedener Feind jeder Thierquälerei, mich, dem als Menschenfreund das Wohl seiner Mitmenschen, wozu doch vor Allem ganze Arme, Beine und Rippen gehören, zu einem Vergnügen einladen, wo die genannten Gliedmaßen des menschlichen Körpers schon so oft in Frage gestellt worden sind, zu einem Vergnügen, dem ich schlechterdings keinen Zweck absehen kann, denn ob ein Pferd mit der Nase eine halbe Elle eher das Ziel erreicht als das andere, darauf kommt in der Weltgeschichte wahrhaftig nichts an. Also wo ist ein Zweck bei diesen Pferderennen? Und zwar ein Zweck, der mit der persönlichen Gefahr der Reiter und dem Abrackern der edeln Thiere entfernt im Verhältniß steht?

Antwort des Generals.

Er ist ein Schotentoffel mit Seinen einfältigen Ansichten über die Wettrennen! Bekümmere Er sich nicht um Dinge und Verhältnisse, die Ihm nichts angehen und die Er nicht versteht. Unterhalte Er sich über Hünerologie, aber laß Er die Hippologie. Auch mit Seinen überschwenglichen Frühlingsphantasieen bleib' Er mir vom Leibe. Die hiesigen Bäume sind auch grün, so gut wie in Dresden, und die rothen Blumen sind roth und die blauen blau, so gut wie in Dresden. 'S nächste Mal bitt' ich mir Politik aus.

v. Pulverrauch.

Zweiter Brief.

Dresden, den 13. Juni.

„So muß denn doch die Hexe d'ran!"

Also, Politik! Zwischen Oesterreich und Sardinien noch immer der alte Schmollgeist. Es war schon von Abberufung der Gesandten in den Zeitungen die Rede. In den Zeitungen — von da zur Wirklichkeit ist ein langer Weg und von Gesandtenabberufung zum Kriege ein noch längerer. Auch zwischen England und Amerika ist von Gesandtenabberufung die Rede, aber zum Kriege kommt es darum nicht. Das ist auch recht gut. — So lange bei den Regierungshäuptern beider Völker die Vernunft regiert, kann es nicht zum Kriege kommen. Zwei Völker, die sich selbst regieren, werden sich nicht wegen einer Bagatelle, wegen eines Formenfehlers, bekriegen. Krieg ist das Erbtheil politisch unmündiger Völker.

In Berlin läßt im schönen Monat Juni der Krebsgang nichts zu wünschen übrig. Trocknen sich Ew. Gnaden erst ab, diese feuchte Angelegenheit anzuhören. Eine der berliner Facultäten hatte eine Preisbewerbung ausgeschrieben. Irgend eine wissenschaftliche Frage sollte gelöst werden. Der Preis selbst bestand in der horrenten Summe von zehn Thalern. Dabei war ausdrücklich am schwarzen Brete bemerkt, daß ein jeder der Herren Commilitonen sich betheiligen könne. So fanden sich zwanzig Preisbewerber. Sie standen erwartungsvoll, wem die rothschildische Taube in's Maul fliegen und zum Krösus machen werde, als der Preisvertheiler den Mund aufthat und die Erklärung abgab, daß nur solche Herren Commilitonen als Bewerber um die zehn Thaler zugelassen werden könnten, die der christlichen Religion zugethan. Kaum waren diese Worte an das Ohr der Bewerber gedrungen, als sie Takt genug besaßen, sich sofort zu entfernen. Also steht geschrieben in den Zeitungen vom Jahre 1856. Ist es unter solchen Umständen zu verwundern, wenn sich in Berlin die Philosophie in's Wasser stürzt und ertränkt? Ew. Gnaden fragen, wie das zu verstehen? Ich erwiedere, daß man dieser Tage einen todten Professor der Philosophie aus dem Wasser gezogen, in welches er sich vor geraumer Zeit gestürzt hatte.

Die preußischen Cantoren sollen, wenn sie für den Pfarrer eine Predigt oder sonst aus einem guten christlichen Buche in der Kirche vorlesen, nicht mehr die Kanzel und auch nicht den Altar betreten. Es soll dadurch die Würde des geistlichen Standes gehoben werden. Das ist ganz schön, aber es entsteht billig die Frage, wo soll sich denn der gute Cantor eigentlich hinstellen, um verstanden zu werden?

Dresden d. 13 Juni.

Wenn nun nicht bald Morgen wird, an den dresdener Hähnen des hünerologischen Vereins, die dieser Tage im Orangeriegebäude beisammen waren, liegt es nicht. Das war ein Gekrähe, daß Petrus hundert Mal seinen Herrn und Meister verläugnen konnte. Lauter Haupthähne, versammelt aus allen Zonen und Breitegraden; aus Cochinchina, Indien, Türkei, Egypten, Italien, Spanien, Frankreich, England und Niederlande. Das nördliche Deutschland scheint dem Federvieh weniger günstig. Das Federvieh hier ist ein ganz anderes. Ich nahm mir bei dieser hünerologischen Ausstellung vor allen den — gallischen Hahn in Augenschein. Er schien grimmiger Laune; krähen that er nicht, obschon man es dem Kerl ansah, daß er das Krähen noch nicht verlernt hat. Bei dieser stattlichen Hahnengesellschaft fiel mir das bekannte Sprüchlein ein:

Ei, wie man doch in unsern Tagen
Nachahmt dem Wallenstein,
Der konnte, sagt man, nicht vertragen
Des Hahnes muthig Schrein.
Die Furcht vor Hahnen, wie wir sehen,
Wird jetzo allgemein.

Man bebt vor seinem dreisten Krähen
Ganz wie der Wallenstein.
Ich meine nicht den rothen Hahnen,
Auch den von Frankreich nicht.
Ich meine den nur, dessen Mahnen
Sagt, daß der Tag anbricht.

Nun wieder was Politisches. Aus Paris schreibt man: „der gesetzgebende Körper beschäftigt sich gegenwärtig mit der Prüfung des Budgets. Es ist dies eine bloße Formalität, denn jeder Widerspruch gegen die gemachten Vorlagen ist unzulässig. Es würde als eine Versündigung gegen den Willen des Herrschers betrachtet werden. Der Finanzbericht erhält daher nur Schmeicheleien über den vortrefflichen Zustand der Finanzen und billigt durchaus das Streben, die Einnahmen durch neue Auflagen zu vergrößern, während er über das bedenkliche Steigen der Staatsausgaben ein vorsichtiges Schweigen beobachtet. Das nimmt sich Alles auf dem Papiere recht schön aus, aber in der Wirklichkeit gestaltet sich Manches ganz anders. So wünscht z. B. der Berichterstatter dem Lande Glück, daß sich in dem Budget von 1857 keine Verringerung der Walddomänen des Staats findet und kaum ist der Bericht gedruckt, so bringt die Regierung, um Geld zu schaffen, allein in der Nähe von Orleans 3600 Staatsforsten unter den Hammer. Wenn es ein Deputirter wagt, bescheiden Einwendung gegen die gemachten Aufstellungen zu äußern, so darf das gesprochene Wort nicht veröffentlicht werden. Der Presse ist tiefes Schweigen auferlegt. — Für solche Deputirte, die auf dem Standpunkte des Königs von Preußen stehen und eine gesinnungsvolle Opposition lieben, trägt der Minister Sorge, daß sie nicht wieder gewählt, und durch willfährigere Jaherren wieder ersetzt werden. — Diese Woche wurde der Salon einer hochgestellten Dame in Paris durch die Polizei geschlossen, weil in demselben der Regierung mißliebig politisirt worden war. — Ein Mann hatte sich ehrenverletzende Aeußerungen über die Gemahlin Ludwig Napoleon's erlaubt. Der Gerichtshof verurtheilte ihn zu zwei Jahren Zuchthaus. Er appellirt und bekommt fünf Jahr Zuchthaus und fünf spätere Jahre polizeiliche Aufsicht. — Sind aber solche Zustände für den wahrhaft Conservativen, dem es ehrlich um eine vernünftige und dauernde Ordnung und Ruhe in Europa zu thun ist, nicht wahrhaft schmerzlich, während alle Umsturzlustige darob frohlocken? Denn jeder verständige Mann, der einigermaßen mit dem Charakter des französischen Volks und mit dessen Geschichte vertraut ist, sieht ein, daß ein solcher Zustand der Dinge für die Länge nicht durchzuführen ist.

Dresden, den 11. Juni.

Gestern erhielt ich vom Maikäfer Zephyrion, der wegen der stöckhardt'schen Maikäferdüngung vor Kurzem eine europäische Rede an mich hielt, nachstehenden Brief, datirt: Akazienblüthe, den 10. Juni. „Herr Dorfbarbier, sagen Sie um's Himmelswillen, sind die deutschen Professoren vom Satan besessen? Noch hat das freie Volk der Maikäfer seine Entrüstung und Alteration nicht bewältigt ob des Mordplans des tharandter Professors, steht schon ein anderer deutscher Professor da aus Hannover oder Kurhessen — als Bewohner des deutschen Himmelsdoms zwischen Blumen und Blüthen, kümmert uns die andre Eintheilung Deutschlands nicht — und will aus uns Suppe machen! Dreißig Maikäfer auf die Portion! Was sagen Sie? Und um dem Schwindel die Krone aufzusetzen, sollen wir mit etwas Krebsbutter angemacht werden, damit uns die gefräßigen Menschen für Krebse halten. Maikäfer als Krebse! Kann man die Schmach weiter treiben. Ein freies Volk der Lüfte, vom Himmel begnadet zwischen weißen Blüthen zu schweben und Nektar aus Rosenbechern zu trinken und jenes eklige Gethier mit ungeschlachten Censorscheeren, rückwärts kriegend und von Aas sich nährend — Soll denn in Deutschland Alles zum Krebse werden? Das wird ja ein Krebsschaden, der endlich gar nicht zu curiren ist. Und ein deutscher Professor empfiehlt die neumodische Krebssuppe. Mein Himmel, wenn sich doch deutsche Professoren nicht in die Kochkunst mengen wollten und das Geschäft ihren Frauen überließen. Das ganze deutsche Volk hat noch an der Suppe zu würgen, die Anno 48 von deutschen Professoren eingebrockt, aber von ihnen nicht aufgegessen worden ist; während sich mancher ehrliche Kerl, der in seiner Herzenseinfalt diese Suppe — die nur ein Schaugericht war — für heilsam hielt, um seine Freiheit und um sein Vaterland aß; während sich die hohe Suppendirection, nachdem sie mit ihrer parlamentarischen Suppe in Frankfurt schlechte Geschäfte gemacht, in Gotha auf's Wurstmachen legte, ein Gericht, das ebenso wenig den Regierungen, wie den Democraten behagte." — Also schrieb Zephyrion, dessen Worte man, da er Obmann eines maikäferlichen Vaterlandsvereins, nicht auf die Goldwaage legen darf. Außerdem ist seine Entrüstung gerechtfertigt. Wer ließe sich gern als Krebssuppe verspeisen?

General von Pulverrauch an den Dorfbarbier.

Franzensbad, den 14. Juni.

Herr Jeses, was sind das für Briefe! Nichts als Krebssuppe! Und dieser Mensch weiß nicht, daß mir der Brunnenarzt diese Suppe grade streng verboten hat. Anstatt mich zu unterhalten, macht Er mir den Mund wässerig. Es ist nicht auszuhalten. Was sie in Berlin machen, in Wien, in Petersburg und Frankfurt, will ich wissen.

Dritter Brief.

Dresden, den 15. Juni.

Diese Ueberschwemmung von Mittel- und Südfrankreich ist eine wahre Sündfluth. Halb Frankreich hat unter Wasser gestanden und man berechnet den Schaden auf die ungeheuere Summe von 600 Millionen Franks! Ludwig Napoleon hat eine Schatulle um den Leib geschnallt und reist im Lande umher und theilt Geld aus.

Die Oesterreicher marschiren endlich aus den Donaufürstenthümern heraus und die geplagten Moldauer und Walachen sind wieder Herren in ihrem Hause. Die sind erst von den Russen, alsdann von den Türken und schließlich von den Oesterreichern protegirt worden, daß zuletzt nicht viel mehr zu protegiren übrigblieb; 's heißt Alles beschützen, aber wie? Und die Hauptsache war, daß die Donaufürstenthümer gar nicht beschützt sein wollten. Eine solche aufgedrungene Zärtlichkeit ist nachgerade um aus der Haut zu fahren. Man soll doch die Donaufürstenthümer ganz an Oesterreich geben, damit die armen Leute wissen, woran sie sind. Wie lange wird es dauern, fängt die russische Zärtlichkeit wieder an. Darüber wird die türkische Zärtlichkeit eifersüchtig und da kommt die dritte Zärtlichkeit dazu, die österreichische, damit die andern beiden Zärtlichkeiten nicht zu sehr überhand nehmen. Beneidenswerthe Donaufürstenthümer, Opfer dreifacher Zärtlichkeit!

Wer auf dieser Welt was zu bestellen, thue dazu. Sie wird mit Nächstem einfallen — ein Minister hat zwei

Sonderbarer Schutz.



Gensdarm: Wie kann Er so frech sein, vor meinen Augen einen Ast aus den öffentlichen Anlagen abzubrechen, sieht Er nicht überall angeschlagen: „Diese Anlagen werden dem Schutze des Publikums empfohlen.“ —? und Er thut gerade das Gegentheil? Er ist arretirt! —

Arrestant: Eben desterwegen, Herr Pollezeier; ich kann nich den ganzen Tag uff der Brummenade stehn und Achtung geb'n, da hab' ich mir mei Stück, was ungefähr uff mich kummt, mitgenummen, und will nu zu Hause beschützen.

Orden zurückgeschickt, die ihm umgehängt werden sollten. Ich kann's gar nicht glauben, aber in den Zeitungen steht's, der spanische Minister der außewendigen Angelegenheiten soll sowohl einen portugiesischen, als auch einen deutschen Orden zurückgeschickt haben. Wie kann aber ein Ordensfeind Minister sein? Doch, da fällt mir ein, daß es in Nordamerika auch Minister gibt, die allesammt keine Orden haben, und 's muß auch gehen. Aber eine merkwürdige Erscheinung ist es, wenn ein Minister heutzutage Aversion 'gegen Orden an den Tag legt, jetzt, nach der pariser Conferenz, wo die Sterne von Oben regnen, wie am Tage des heiligen Laurentius. Es entsteht hier die billige Frage: kann es eine Regierung für eine Beleidigung ansehen, wenn irgend ein verdienter Mann die ihm zugedachten officiellen Auszeichnungen ablehnt? Ich denke mir, es kommt hier darauf an, auf welche Art und Weise diese Ablehnung geschieht. Jedenfalls wird man es als Beleidigung betrachten, wenn der widerhaarige Ordenscandidat die Decoration ohne Weiteres zurückschickt und man daraus eine Mißachtung

Aus der Musikwelt.



Kapellmeister: Aber zum Teufel, warum halten Sie denn diese Note nicht länger aus? S'ist doch eine ganze Note.

Musiker: Do! sehen's Herr Kapellmeister, é'is holt der Fidelbogen zu kurz.

gegen den Geber folgern könnte. Wenn aber der zu Decorirende für die Anerkennung von Seiten der und jener Regierung seinen besten Dank ausspricht und zugleich die Gründe ehrlich und offen auseinander setzt, die ihn veranlassen, einen Orden zu tragen, so kann, meiner Ansicht nach, darin durchaus keine Beleidigung für die betreffende Regierung liegen. So gibt es z. B. eine nicht unbedeutende Anzahl von hochgeehrten und gefeierten Männern, namentlich in Kunst und Wissen, die auf diese oder jene Art sich gegen derartige persönliche Auszeichnung ausgesprochen haben, welche also — wollen sie (was indeß auch dagewesen) ihrer Gesinnung nicht untreu werden — eine Decoration gar nicht annehmen können und wenn sie vermöge ihrer Kunst und ihres Wissens noch so gerechten Anspruch darauf hätten. In ganz ähnlichem Falle befinden sich alle die Mitglieder der ehemaligen deutschen Nationalversammlung, die sich vor ganz Europa entschieden gegen das Ordenswesen ausgesprochen haben. Wenn ich nicht irre, lehnte auch Deutschlands edler und gefeierter Dichter Ludwig Uhland den ihm zugedachten Orden der Friedensklasse des „pour le mérite" dankend ab. Eine Regierung wird übrigens gewiß nur im höchst seltenen Falle in die Verlegenheit kommen, daß ihr funkelndes Geschenk abgelehnt wird. Sie wird vorsichtig genug sein, nicht an eine Thüre zu klopfen, wo sie im Voraus wissen kann, daß nicht aufgethan wird.

Dresden, den 16. Juni.

Vorige Woche sind wieder drei arme Cigarrenarbeiter, die sich während eines heftigen Gewitters unter einen Baum geflüchtet, vom Blitze getödtet worden. Niemand wird gern naß, das ist wahr; aber der Fall, daß der Blitz gern in die Bäume fährt, ist so oft dagewesen, daß der verständige Mann lieber den tüchtigsten Platzregen aushalten, als sich der Gefahr aussetzen sollte, dem himmlischen Feuer zum Opfer zu fallen.

Bekanntlich wird das Bildniß des scheußlichen Giftmischers Palmer jetzt auf allen Ecken Englands zum Verkauf ausgeboten. Ein scharfsichtiger Buchhändler entdeckte bald in diesen Gesichtszügen eine entfernte Aehnlichkeit mit dem Portrait Cobdens, das er vor einigen Jahren, als der Freihandelsmann sehr in der Mode war, hatte anfertigen lassen. Während des letzten Kriegs nun las er plötzlich, da Cobden für Frieden mit Rußland sprach, er sei ein Russe geworden und Niemand wollte sein Bild mehr kaufen. Dem Verleger blieben zur großen Betrübniß ganze Kisten voll liegen. Was macht jetzt der Pfiffikus. Er radirt die Unterschrift hinweg und schreibt: „Giftmischer Palmer" darunter. Nach ein paar Tagen hatte er seine Vorräthe abgesetzt. — Schwindel, wo man hinsieht nichts als Schwindel! — Beim wievielten Becher stehen Ew. Gnaden?

Breetenborn und Rudelmüller.

Breetenb. Diese französche Doose kost Spiese. —

Rudelm. Welche meenst Du?

Breetenb. Die des Aljirkönigs.

Rudelm. Ich will dir was san — die Doose von die ausgetretnen Flüsse kost noch mehr. — Weest Du aber, daß der alte Napoljon und der jetzge so verschieden sin wie Feuer un Wasser?

Breetenb. Wie so?

Rudelm. Auch der Alte hatte seine Noth mit dem Feuer in Rußland, der jetzige mit dem Wasser in Frankreich.

Breetenb. Den französchen Soldaten is durch Tagesbefehl erlobt worden, daß se ihren Angthusiasmus zeigen dürfen, wenn se den Kaiser oder seine Frau Gemahlin erblicken.

Rudelm. Ja. Wer denkt hier nicht an Räbersch Aladin, wo das Volk och officielle Erlaubniß bekommt, sich zu freuen oder zu schaudern. Der General an Scheff commandirt da: Man freue sich, worauf 's ganze Volk ruft: Ha ha ha! Alsdann ruft der Scheff: Man schaudre! worauf das ganze Volk ruft: Hu hu hu!

Rudelm. Die Speichelleckerei der pariser Hofpoeten geht in's Aschgraue. Einem ehrlichen Manne wird übel dabei. Unsre deutschen Hofpoeten verstehen sich auch auf's Schmeicheln, aber sie treiben es wenigstens nicht bis zur Gotteslästerung. Hat man je gehört, daß ein Deutscher neugeborne Prinz, und wär' es ein österreichischer, mit dem Christuskinde wäre verglichen worden, wie dieses pariser Geschmeiß hinsichtlich des Aljirkönigs hat drucken lassen?

Breetenb. Ich finde sogar schon im Aeußerlichen einen himmelweiten Unterschied: Gottes Sohn, der die Welt erlöste, lag in einer Krippe, worin etwas Heu, und Napoljon's Sohn liegt in einer goldnen Wiege, die fünfmalhunderttausend Franken kostet. In der Nähe des Weltheilands brüllten Oechslein, wie wir auf den heiligen Gemälden sehen —

Rudelm. Nun Ochsen, wenn's darauf ankäme, die wären in Paris, jetzt wo große Thierausstellung, zu beschaffen. Aber es gäbe einen Vergleich, wenn ein solcher zwischen dem Gottessohne und einem Sterblichen und wäre es der Sohn Ludwig Napoleon's, überhaupt möglich und passend wäre: Das Christkindlein wurde bald nach seiner Geburt von fremden Königen besucht, fremde Könige standen auch um die Wiege des Aljirkönigs.

Scheerbeutel.

Berliner Barbier-Stube.

Verschrecken Sie sich nich, Herr Dorfbarbierreken!

Es is nich wahr! Es is keine Schlange nich drin im Friedrichshain, un sie hat auch nich zwee Kinder dodtjebissen! Es war man blos ein Jerüchte! Vielleicht ein Jerüchte Linsen, womit Jacob-Thierjarten dem Esau-Friedrichshain die Erstjeburt des Volks-Interesses abschachern wollte. Es is keine jiftige Schlange nich im Friedrichshain, nich mal jiftige Dünste sind da, denn die Dodten ruhen tief im Jrabe un selbst die Erinnerung an sie sitzt still un jeduldig auf die vermodernden Jrabkreuze un klettert nich über den Stakelenzaun, der den Märzkirchhof als Pallisade der Verjessenheit umjiebt! Es is keine jiftige Schlange nich im Friedrichshain, wo die Bildsäule des ollen Fritzen ruhig dasteht un uf den jungen berliner Nachwuchs mit stille jußeiserne Betrachtung runtersieht un vielleicht in seinen Sinn denkt: „Wachst man düchtig, junge Pflanzen, wachst man immerzu, bis Ihr zu meiner Höhe ruffjewachsen seid!" Vielleicht haben sie das Jerüchte von die jiftigen Schlangen im Friedrichshain erfunden, um den ollen Fritzen zur „Umkehr" zu bewegen. Aber da haben sie sich öchsig jeschnitten, — der olle Fritze is „feste uf die Beene" un steht mang das Volk des Friedrichshain eben so fromm da, wie mang die Hautevolee unter Linden. Denn wie sagt Jöthe:

Un ob die jift'gen Schlangen krauchen,
Un winden sich un krümmen sich,
Un ob sie züngeln, jiftig hauchen, —
Der olle Fritze böbbert nich.
Un ob die Füchse och, die edeln,
Rumschleichen mit dem Puckel krumm,
Un mit die frommen Schwänse wedeln, —
Der olle Fritze kehrt nich um!

So is es! Es is man schade, daß er mit seinen jußeisernen Mund nich reden kann. — ich möchte wohl hören, was er zu die jetzigen Zeiten sagt. Indessen ich jlobe immer, er redet wohl mit seinen eisernen Mund, aber wir verstehen ihm man nich, was uns och nich zu verdenken is, da diese Sprache alleweile nich in die Schulen jelernt wird. Außerdem vermenglirte er bekanntlich viele franzö'sche Redesarten mang das Deutsch, was jänzlich jejen die Bestrebungen des potsdammer Vereins für die deutsche Sprache is. Dafür hat aber der liebe Jott jestern mal recht deutlich jesprochen, un nich blos jesprochen, sondern jleich mit'n Donnerwetter drein jeschlagen, daß janz Berlin wackelte. Eine Menge Männer waren vor Angst unter die Betten jekrochen un riefen wie dunnemals: „Schießen sie noch?" Als aber heute die Nachricht kam, daß der Blitz in Charlottenburg, wo jrade Schützenplatz is, die Vogelstange zerschlagen hat, da krochen die verstochenen Männer wieder aus ihre Betten vor un riefen: „Seht Ihr wohl, der liebe Jott is jar nich böse uf uns." Na meinswegen, ich schließe mich mit. — Wir führen übrigens alleweile en janzes jemüthliches Dasein in Berlin, denn wenn och die Schrippen kleen un die Kartoffeln theu'r sind, so haben wir dafür die 4 Ellemente in reichster Fülle: Es wird uns so viele Wind vorjemacht, daß es uns an Luft nich fehlt; Erde athmen wir in Jestalt von Staub scheffelweise in; da wir ene Feuerwehr besitzen, so brennt es natürlich alle Tage en paarmal, un wenn es och in der Regel man ene Schachtel Schwefelhölzer is, so wird doch immer die Feuerwehr allarmirt un so haben wir Feuer die Hülle un Fülle, — un Wasser, na vorläufig sprudeln Spree, Panke un Schaafjraben noch immer sachte fort, un wenn och die neuangelegten englischen Wasserwerke im Begriff sind ihr neujebornes Dasein am Kinnbackenkrampf der Theilnahmlosigkeit zu beschließen, so wird doch Berlin nie aufhören, den jehörigen Jrad von Nässe zu besitzen, womit ich mir auch fernerhin schmeichle als

Ihr

erjebener
Aujust Buddelmeyer,
stellenweise Nassauer.

Bartschnitzel.

Heß in seiner Beschreibung von Hamburg erzählt: Ueber die Befugniß, ob die Bader auch außerhalb der Barbierstuben die Hamburger barbieren dürften, entspann sich mit den eigentlichen Barbieren ein Rechtsstreit, der im Jahre 1603 an's Kammergericht ging und hier nach einundneunzig Jahren, am 26 October 1694 zu Gunsten der Barbiere entschieden wurde. — Also erklärt sich die deutsche Gerechtigkeit dafür, daß der Deutsche und namentlich der Hamburger nur von solchen Leuten soll geschoren werden, die ein Recht dazu haben. Am Gräulichsten wurden die Hamburger vom Marschall Davoust geschoren, obschon dieser sammt seinem Herrn Großmogul, Bonaparte mit Namen, nicht das geringste Recht dazu hatte.

Höchst liebenswürdig. Vor einigen Jahren feierten in einer kleinen mecklenburgischen Stadt die betreffenden Advocaten durch ein glänzendes Mittagsmahl das hundertjährige Jubiläum eines Prozesses. Drei Advocatengenerationen mußten zum Kukuk gehen, ehe ein solches Jubiläum gefeiert werden konnte.

Woher kommt das Wort Börse? Die erste Börse ward im Jahr 1531 zu Antwerpen gebaut. Auf der Stelle, wo sie angelegt wurde, stand ein altes Haus, wovon das Wappenschild einer bekannten Familie zu sehen war, an welchem drei Beutel (Bourses) hingen, die gleichfalls zum Wappen gehörten. Man hatte dieses Haus im gemeinen Leben nur die Bourses genannt. Dieser Name ward auf das Institut der Versammlung der Kaufleute übertragen. Als andere Handelsplätze dies Gebäude in ihrer Mitte nachahmten, behielten sie diese Benennung bei, welche jetzt bei den meisten Nationen die nämliche ist.

Keine Aerzte mehr! schreien jetzt sogar die Mormonen in Nordamerika. Man hat daselbst ein neues Heilsystem eingeführt, wonach alle Krankheiten nur mit Baumöl und Feldkräutern geheilt werden. Wenn auch die Wunderkuren, die von dieser neuen Heilart erzählt werden, mehr dem Fabelreiche angehören, so soll sich doch so viel als Wahrheit herausstellen, daß die Anzahl der Kranken und Todten, nachdem die Medicin völlig in Scat gelegt, sich eher vermindert als vermehrt hat.

Ein Urtheil Rossini's. Die Engländer, sagt dieser divino Maestro, gehen in die Oper, um zu schlafen; die Franzosen, um zu schwatzen; die Deutschen, um zu schwärmen und nur die Italiener, um zu hören.

In **Philadelphia** in Nordamerika leben nicht weniger denn **einundfunfzig** unter einander verschiedene Glaubenssecten, vom strenggläubigen Katholiken bis zum ungläubigen Freigeist, der auf dem Wege der Philosophie nach der Wahrheit strebt. Doch alle eint der große Spruch: **Wir glauben all' an einen Gott** und sie leben friedlich neben einander. Keiner verfolgt den Andern um des Glaubens willen. Es ist ein Hirt, das ist Gott, und eine Heerde, die sich nur durch des Glaubens Formen von einander unterscheiden. Ein Katholik illuminirte einmal bei einem protestantischen Glaubensfeste die Worte:

Des Glaubens Formen ändern sich,
Der Glaube selbst bleibt ewiglich.

Dorfbarbiers Plauderstüblein,



oder

Wer was auf dem Herzen hat.

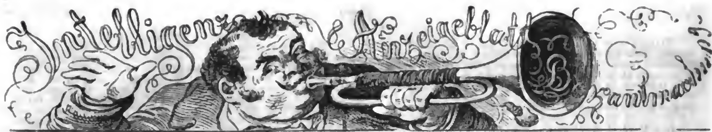
Für Besucher des dresdner Museums. Dieser Tage ist (bei Ernst am Ende in Dresden) ein Galleriebuch erschienen, das allen Besuchern der berühmten Gemäldegallerie anzuempfehlen ist. Es ist ein berathender Führer zur Auffindung und zum Verständniß der in besagter Gallerie aufgestellten Meisterwerke. Der Uebersichtlichkeit ist theils in Anordnung des Text-s, theils durch Beifügung eines Planes und eines ausführlichen Namens- und Schulenverzeichnisses nach bestem Vermögen Genüge geschehen; und um auch den flüchtigen Gast der dresdner Gemäldegallerie zu befriedigen, sind in dem angefügten Bilderverzeichnisse diejenigen Bilder besonders ausgezeichnet, die vorzugsweise Beachtung verdienen und im Texte ausführlich besprochen worden sind. Auch dient das Büchlein als angenehme Rückerinnerung nach dem Besuch der Gallerie. — Kein Besucher wird bereuen, mit diesem Wegweiser in der Hand, dessen Preis zudem sehr billig gestellt ist, die classischen Kunstsäle durchwandert zu sein.

⁂ **Herrn N. in M.** — Sie beklagen sich über die ungemeine Weitläufigkeit, mit welcher selbst die Polizeibehörde einer Republik (zu L. in der Schweiz) zu Werke gehe und dem Reisenden das Reisen verleide. Lieber Mann, ich kann die Polizei von L. in der Schweiz nicht kurzläufig machen, wenn sie von Natur weitläufig ist. „Polizeiliches Ermessen" ist ein so relativer und weitgesteckter Begriff, daß Himmel und Hölle darin bequem Platz haben. Wie leicht ist es, daß Sie z. B. Aehnlichkeit mit Mazzini haben, und da verwundern Sie sich, daß selbst eine Schweizerpolizei weitläufig wird? Fassen Sie Beruhigung, Herr Pseudo-Mazzini. Noch vor nicht zu langer Zeit verlangte die Polizei zu S., ehe sie die Erlaubniß zum Aufenthalt ertheilte, die Ausfüllung folgender gedruckten Rubrik: Erstens vollständiges Signalement des Passes — Dann: Viertel — Straße — Nummer — Stock des Hauses — Namen des Wirth — Stand — Charakter — Gewerbe — Geboren wo? — Ansässig wo? — Religion — Alter — Woher gekommen? — Auf welcher Route? — Zu welchen Zwecken hier? — Wann hier eingetroffen? — Seit wann in gegenwärtiger Wohnung? — In welcher Wohnung vorhergewesen? — Ob schon öfters hier gewesen? — Wann das letzte Mal? — Wie lange sich aufzuhalten hier Willens? — Ob mit Paß versehen und woher? — Datum des Passes? — Auf wie lange ausgestellt? — Ob und von welcher Behörde visirt? — Datum der Visirung? — Auf welche hiesige Einwohner, weiterer Auskunft und Rechtfertigungs halber, berufen werden könne? — Wohin von hier zu reisen gesinnt? — Auf welcher Route? — Ob mit Gefolge? — Namentliche Angabe des Gefolges? — Sie sehen hieraus, die Polizei ist weiblichen Geschlechts. Sie ist sehr neugierig. Gegen das schöne Geschlecht muß man aber immer artig sein, selbst wenn es von seiner natürlichen Wißbegier getrieben, uns zu sehr ausfragt. — Wir wollen indeß auch gerecht sein und auch das mannigfache Gute nicht verkennen, das wir der genannten Behörde verdanken. Namentlich in großen Städten würden wir uns vor Spitzbuben, Gaunern und Betrügern nicht zu retten vermögen, wenn die Polizei hier nicht wohlthätig einschritte; wenn wir uns auch nicht grade auf den Standpunkt jenes sächsischen Kammermitglieds stellen wollen, das sich nur sicher und glücklich fühlte, sobald zwei Polizeidiener an seiner Seite waren. Das sind Geschmackssachen. So viel steht fest, daß gegen eine Polizeibehörde, die ihr schwieriges und oft delikates Amt mit Einsicht und Humanität verwaltet, ein vernünftiger Mann nie Etwas einwenden wird.

⁂ Lieber Herr Dorfbarbier! Ohne Zweifel haben Sie während ihres langjährigen Aufenthaltes im freundlichen Grimma wiederholt von glücklichen Kuren gehört, die durch die so segensreichen Heilquellen des **Herrmannsbades** bei dem Städtchen **Lausigk** herbeigeführt worden sind. Sie selbst haben früher von diesen Quellen als heilbringend gesprochen und die verhältnißmäßig geringe Benutzung derselben von Seiten des Publikums durch das Sprichwort erklärt, daß der Prophet im Vaterlande wenig gelte. Freilich ist das Herrmannsbad kein Luxusbad, aber wem es zunächst um die Herstellung seiner Gesundheit zu thun ist, der fragt wohl auch wenig nach Luxus. Und wie mancher weniger Bemittelte unserer Landsleute, der vor dem Besuche eines auswärtigen Bades wegen der Kostspieligkeit zurückschreckt, würde hier in der Nähe Heilung finden, wenn er oder sein Arzt sich von dem Vorurtheile trennen könnte, daß es schlechterdings ein böhmisches oder bairisches oder schlesisches Bad sein müsse. Es können Beispiele nachgewiesen werden, daß Personen, die in auswärtigen Bädern vergebens Heilung suchten, dasselbe hier im kleinern Vaterlande fanden. Auch hat sich der berühmte Dr. Oppolzer, der die Quellen des Herrmannsbades persönlich untersucht, sehr günstig über ihre Bestandtheile ausgesprochen. — **Anfrage des Dorfbarbiers.** Gegen welche Krankheiten hilft denn Euer Herrmannsbad, falls Leidende davon Gebrauch machen wollen? **Die Einsender:** Die Heilkraft des Herrmannsbades hat sich bisher hauptsächlich bei Gicht, Rheumatismus, Nervenschwäche, Hautkrankheiten, Blutflüssen und Hämorrhoidenbeschwerden bewährt. — **Schlußbemerkung des Dorfbarbiers.** Ich habe während meines langjährigen Aufenthalts zu Grimma, das blos drei kleine Stunden von anberegtem Bade liegt, manches Günstige über besagten Heilquell vernommen, und kann darum nur von Herzen wünschen, daß namentlich mancher weniger Bemittelte hier Genesung finden möge. Ein Luxusbad findet man freilich nicht, obschon für anständiges Unterkommen der Badegäste nach Kräften gesorgt ist.

Die Illustrirte Landwirthschaftliche Dorfzeitung Nr. 25 enthält:

Wodurch kann die Landwirthschaft dem nothwendigen Grade von Vollkommenheit zugeführt werden? Von Joseph Sinzel, k. k. q. Forstmeister und kg. Kreis-Ackerbaulehrer in Landshut. — **Meine Bienenzucht.** Ein Beitrag zur Anfrage in Nr. 15, Jahrgang 1855. d. Bl. Vom Lehrer Hertel in Rüthnick. (Schluß.) — **Die englische Doppelwalze von Eisen.** — **Die Heilung der Rinderpest.** — **Züge aus dem Gemüths- und Charakterleben der Vögel.** Auszug aus einem Vortrag, gehalten im Verein für vaterländische Naturkunde von J. G. Fischer. (Schluß.) — **Literatur.** — **Land- und hauswirthschaftliche Neuigkeiten.** — **Land- und hauswirthschaftliche Chronik.** — **Productenpreise.**



Insertions-Gebühren werden bei einer Auflage von 18,000 Exemplaren mit nur à 3 Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet.

Gerichtliche Bekanntmachungen, Verkäufe, Empfehlungen ꝛc. ꝛc.

H. BENDER. 5 Earls Court, Leicester Square London.
Deutsche, französische und englische Leihbibliothek u. Buchhdlg. Depôt für Gartenlaube und Dorfbarbier. [208

Homöopathische Haus- und Reise-Apotheken

sind zu verschiedenen Preisen stets vorräthig in der

homöopathischen Central-Apotheke zu Leipzig

am Thomaskirchhof, Ecke der Burgstraße. [209]

Aromatische Zahnseife nach Pelletier, in Stanniol. Das Stück 6 Ngr.

Biliner Pastillen à Loth 2 Ngr.

Brustbonbons gegen Husten und Heiserkeit in versiegelten Schachteln à 6 Ngr.

Englische Brausepulver in versiegelten Schachteln à 10 Ngr., so wie in versiegelten Packeten à 8 Ngr. p. 12 Schachteln 3 Thlr. 15 Ngr. — p. 12 Packete 3 Thlr.

Englische Hautpomade (Cold Cream) in Büchsen à 5 Ngr.

Kohlensaures Wasser, Soda-Wasser in Fl., in Kisten à 25 und 50 Flaschen.

Mücken-Essenz, ein Präservativ gegen Mückenstiche, in versiegelten Gläsern à 5 Ngr.

Mottenspiritus in Gläsern à 4 Ngr.

Engl. Odontine gegen Zahnweh in Gläsern à $2^1/_2$ und 5 Ngr.

Vichypastillen à Loth 2 Ngr.

Weißer Zuckersyrup incl. Fl. à 1 Pf. 10 Ngr.

Himbeer-, Kirschen-, Orangeblüthen- und Limonaden-Syrup, incl. Flasche à 1 Pfund 12 Ngr. 5 Pf.

Zahnpulver, rothes und schwarzes, in Schachteln à $2^1/_2$ und à 5 Ngr.



Apparate (mit Draht überstrickt); zu Bereitung von Selters- und Soda-Wasser, Limonaden, moussirenden Weinen und kohlensäurehaltige Getränken jeder Art, nebst den dazu nöthigen Füllpulvern, worüber ein besonderer Preis-Courant nebst Gebrauchs-Anweisung unentgeltlich ausgegeben wird.

Leipzig, 1856. Hofapotheke zum weißen Adler,
[210] **L. A. Neubert.**

Bekanntmachung.

Familienverhältnisse wegen ist die höchst romantisch im Polenzthale an dem Polenzbach, zwischen Hohnstein und Heeselicht gelegene, sogenannte Heeselichtmühle unter nachbenannten Bedingungen sofort aus freier Hand zu verkaufen.

Sämmtliche Wohn-, Wirthschafts- und Mühlengebäude sammt dem gehenden und treibenden Zeuge sind im Jahre 1851 ganz neu aufgebaut, und die Gebäude durchaus massiv. Die Mühle selbst hat zwei Mahlgänge, 1 Spitz- und 1 Graupengang, ingleichen 1 Oelmühle und 1 Schneidemühle, ist durchaus oberschlächtig und hat stets ausreichende Wasserkraft.

Zur Mühle selbst gehören außerdem noch 10 Scheffel 200 R. tragbares Feld, Wiese und Busch, sowie ein Tractfischerei in dem Polenzbach selbst. Dem Käufer kann das Grundstück mit nur einer Anzahlung von 5000 Thlr. überlassen werden, der übrige Theil der Kaufsumme kann gegen genügende hypothekarische Sicherheit darauf stehen bleiben.

Näheres bei dem Eigenthümer.

Ernst Barthel in Heeselicht.

[211]

Soeben erschien:

Die

Wahl des Pferdes.

Würdigung

aller Kennzeichen zur Ermittelung der Tüchtigkeit der Pferde zum Reiten wie zum Fahren, **zum Kriegsdienst**, zur Landwirthschaft, zum Post- und Fuhrwesen ꝛc.

Ein Hand- und Hülfsbuch

für

Pferdebesitzer im Allgemeinen, sowie für Cavallerieoffiziere, Pferdekäufer und Verkäufer, Postmeister, Landwirthe ꝛc.

Von

J. H. Magne,

Professor der Landwirthschaft und Thierheilkunde an der K. Thierarzneischule zu Alfort.

Mit 30 in den Text gedruckten Abbildungen.

Nebst einem Anhang:

die Kunst des Hufbeschlags.

Nach Anleitung des Ritters

M. Brogniez,

Prof. an der k. belg. Staatsveterinärschule.

Eleg. geheftet. Preis 15 Sgr. = 54 Xr. C.-M.

Der durch seine weitverbreitete Schrift „die Wahl der Milchkühe" auf's vortheilhafteste bekannte Verfasser hat mit Hinzuziehung sachverständiger Fachmänner in dem vorliegenden Schriftchen seine langjährigen Erfahrungen niedergelegt, so daß es durch die vielen erläuternden Illustrationen allen denen ein praktischer Wegweiser sein dürfte, welche sich beim Ankauf von Pferden vor Schaden jeder Art bewahren wollen.

Vorräthig in allen Buchhandlungen. [212]

Verlag von **Otto Spamer** in Leipzig:

Der

höchste Ernte-Ertrag.

Beschreibung

einer neuen und bewährten Kulturmethode des Waizens und anderer Feldfrüchte, bei welcher weit höhere Erträge erzielt werden, als bei dem gewöhnlichen Anbau derselben. Aus dem Englischen nach der vierzehnten Auflage des Originals. Durchgesehen und mit einem Vorwort begleitet

von

Dr. William Löbe.

Geh. $7^1/_2$ Sgr.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen. [213]

Bei **Im. Tr. Wöller** in Leipzig erschien nachstehendes für **Gärtner, wie für Garten- und Blumenfreunde** gleich nützliche Buch, dessen Brauchbarkeit sich seit vielen Jahren als vorzüglich bewährt hat, und kann dieses durch **jede Buchhandlung des In- und Auslandes** bezogen werden:

Der

praktische Blumengärtner.

Vollständiges,

alphabet.-geordnetes **Handbuch der Blumenzucht** in ihrem ganzen Umfange. Für Gärtner, Gartenfreunde und alle Diejenigen, welche die schönsten und beliebtesten älteren und neuern **Zierpflanzen im Freien, in Gewächshäusern und in Zimmern** auf die beste und leichteste Weise cultiviren wollen. **Mit einem Blumen-Gartenkalender und Register über die latein. Synonymen und deutschen Eigennamen.**

Von

Heinr. Gruner.

Neu bearbeitet

von

C. F. Förster.

Sechste, vielfach vermehrte Auflage.

Pr. 1 Thlr. 15 Sgr.

Unter Anderem empfahl der Vorstand der pr. Gartenbaugesellsch. für d. Königr. Bayern dieses Buch nebst dem „**Monatsgärtner**" derselben Verf. und **Förster's „Zier- und Nutzgärtner"** als die beste neuere Literatur in diesem Fache und als Meisterwerke, wie sie eine andere Nation nicht besser aufzuweisen habe. [214]

[215] Bei **G. L. Lang** in Speyer ist soeben erschienen und in allen Buchh. zu haben:

Praktische Anleitung

zur

merkantilischen Arithmetik.

Ein Handbuch für angehende Kaufleute.

Von **G. M. Schumann.**

Eleg. br. 15 Ngr.

Inhalt: 1) Gewöhnliche Waarenrechnungen. — 2) Zinsenrechnungen. — 3) Disconto-Rechnungen. — 4) Gewinn- und Verlustrechnungen. — 5) Vermischungsrechnungen. — 6) Geldrechnungen. — 7) Wechselrechnungen. — 8) Berechnungen von Staatspapieren und Actien. — 9) **Berechnungen von Conto-Correnten.** — 10) Waaren-Calculationen. — Gesellschaftsrechnungen.

☛ Vorstehend angezeigte Werke sind zu haben in allen soliden Buchhandlungen, in Leipzig bei **Ernst Keil**, Königsstr. 14., in Werdau in der **Schreiber**'schen Buchhandlung, in Weimar in der Hofbuchhandlung von **W. Hoffmann.**

Verlag von Ernst Keil in Leipzig. — Druck von Alexander Wiede in Leipzig.

No. 26. 1856.



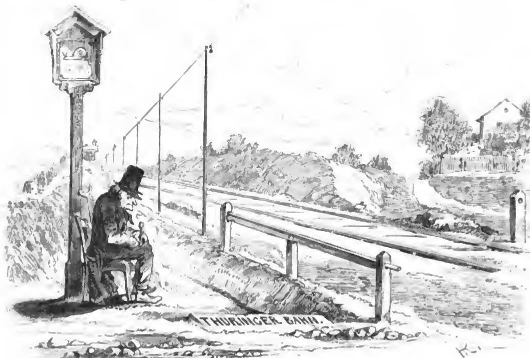
Ein Blatt für gemüthliche Leute.

Verantwortlicher Redacteur

Ferdinand Stolle.

Sonntag, den 29. Juni 1856. — Wöchentlich ein Bogen mit Illustrationen. Durch alle Buchhandl. und Postämter für 10 Ngr. vierteljährlich zu beziehen.

Geduld überwindet Alles!



Wie alt man werden muß, ehe der längst versprochene „**Anhaltepunkt bei Barneck**" auf der Thüringer Bahn zu Stande kommt!!!

Gemüthliche Unterhaltung

des Dorfbarbiers mit dem General von Pulverrauch.

Vierter Brief.

Dresden, den 16. Juni.

In unserm gemüthlichen Dresden und Umgebung Alles beim Alten, was auch gut ist, das Neue taugt heut zu Tage so nicht viel. Die Rosen beginnen zu lieben, das heißt zu blühen, und an allen Straßenecken sind für wenig Pfennige duftende Frühlingsdiademe zu haben, Erdbeeren auf grüne Blätter an Stäbchen gebunden, die unserer fleißigen Schuljugend recht appetitlich in die Augen stechen. Auch Rettige sind zu haben, aber nicht solche, wie dieser Tage in der Gegend von Pirna gratis ausgetheilt wurden. Das Chaisenhaus steht auch noch und wird von den durchreisenden Russen mit Bewunderung und Neid betrachtet. Sebastopol mußte fallen, aber das dresdner Chaisenhaus hielt sich trotz allen Stürmen des Anzeigers. Der neustädter Thurm wächst langsam. Anfänglich wollte es nicht flecken. Jetzt, nachdem es wiederholt fruchtbar geregnet, wächst er besser. Er wird so hoch wie der Kreuzthurm, wenn er fertig ist. Auch für sein künftig Mundwerk trägt man bereits Sorge. Bei Felsner le Grand unlängst groß Glockenfest, das für die künftigen Glocken mehrere hundert Thaler abwarf. So geht das Nützliche mit dem Angenehmen Hand in Hand, was recht hübsch ist. Aber weniger hübsch ist es, wenn man auf dem Dampfschiffe den zweiten Pfingstfeiertag nach Loschwitz oder Pillnitz fährt. Da heißt es auch:

Ein Vergnügen eigner Art
Ist doch eine Dampfschiffahrt.

Wer einen Begriff haben will, wie es afrikanischen Sklaven auf einem Sklavenschiffe zu Muthe, der muß zu Pfingsten oder Trinitatis oder an sonst einem günstigen Sonntage von Dresden elbaufwärts dampfen. Die dresdner Dampfschiffahrtsgesellschaft sollte im Interesse der Menschlichkeit und des Christenthums sämmtliche amerikanische Plantagen- und Sklavenbesitzer einige Sonntage zwischen Dresden und Pillnitz hin und her fahren, aber so hin und her fahren, wie ein verehrungswürdiges Publikum am zweiten Pfingstfeiertage, und die amerikanischen Sklaven würden frei, das ist gar keine Frage. Die Plantagenbesitzer erhalten nämlich auf dem Dampfboote zwischen Dresden und Pillnitz den Begriff, was es heißt als Sklave eingerammt und transportirt zu werden. Dieses Transportverfahren nähert sich zwar sehr der neumodischen Weltanschauung und es ist pantheistisch, das Individuum verschwindet in der Allgemeinheit, für den einzelnen Kopf bleibt nur so viel Raum, daß ihm die Haare zu Berge stehen können. Die Aussicht, die er gewonnen an der dresdner Brücke, behält er bis Pillnitz, weil er sich nicht wenden kann. An die holde freundliche Gewohnheit des Schnupfens und Priesennehmens ist natürlich nicht zu denken. Zwei Gastwirthe aus Zippeltitz, einander spinnefeind, die Montecchi und Capuletti ihres Orts, waren beim Embarquement am zweiten Pfingstfeiertage durch Zufall so an einander gerammt, daß sie sich von Dresden bis Pillnitz in einem fort einander ansehen mußten, indem die Spitzen ihrer Nasen sich berührten. Wenn die Blicke der Beiden Dolche gewesen wären, so waren beide todt, rechtskräftig erlegt, ehe sie das linke'sche Bad erreicht. So machte sich die Sache bis zur Albrechtsburg. Als die Reise hier vorüberging, spiegelte sich die Sonne glänzend in den hohen Bogenfenstern. Ein Strahl des reflectirenden Lichts traf das Gesicht des einen Wirths, der verurtheilt war, nach Dresden zurückzuschauen, und allarmirte dessen Geruchsorgan. Mit Wonne bemerkte der Bösewicht, wie der innere Zunder immer weiter fraß und daß er werde bald im Stande sein, den Todfeind, der ihm nicht bequemer stehen konnte, urkräftig anzuniesen. Der Pillnitzer, das heißt derjenige, der in Folge des dresdner Dampfregulativs nach Pillnitz zu schauen genöthigt war, hatte keine Ahnung von dem Vulkanausbruch, der ihm drohte. Er bemerkte zwar in der Gegend der Nasenwurzel seines Gegners einiges seltsame Zucken, und freute sich innerlich über dieses nervöse Unwohlsein. Allmälig wurde ihm aber das Zucken bedenklich. Seine physiognomischen Studien setzten es ihm bald außer allen Zweifel, daß er ein Gesicht vor sich habe, welches im Begriff zu niesen stand. Kaum war der Pillnitzer seiner Sache gewiß, als er mit seinem Halse (ein Anderes blieb nicht übrig) die entschiedenste Muskeldrehung vornahm, die je ein deutscher Wirth vorgenommen hat. Er brachte auch wirklich eine entschiedene Achtelswendung heraus, aber mehr auch nicht. Er gewann wenigstens so viel, daß er das scheußliche Gesicht des Gegners, dessen grausenhafte Nasenkriegsbereitschaft immer bedrohlicher wurde, aus den Augen verlor. Er richtete verzweifelt den Blick zum Himmel, um durch dessen freundliche Bläue auch seinen Riesewurm zu wecken, und den Gegner im gleichen Grade beschießen zu können, aber seine galvanische Batterie wollte nicht zünden. Er hätte einen halben Thaler gegeben für ein Körnlein Schnupftabak, oder wenn ihm Jemand mit einer Feder in die Nase gefahren und dieselbe zum Niesen empört hätte. Endlich war die Lunte des Gegners zur Pulverkammer vorgedrungen und die Explosion erfolgte. Sie war erschütternd; das ganze Profil des Gegners ward rechtskräftig beniest. Ein teuflisches Lächeln des Niesers zeigte, daß sein Schuß gelungen. Der angenieste Pillnitzer war außer sich. So still halten zu müssen, dem triumphirenden Feinde gegenüber. Er wäre gern aus der Haut gefahren, wenn sich das einigermaßen hätte bewerkstelligen lassen. Um seine Wuth und seine Aversion in gleicher Weise dem Bösewicht gegenüber außer allen Zweifel zu stellen, blieb ihm nichts übrig, als sein Sprachorgan herauszuschieben und dem Gegner hinzuhalten, so lang es war, was man zu deutsch anblöken nennt. Mit stiller Genugthuung betrachtete der Nieser das rothe Siegeszeichen. Wart', dachte er, Du sollst Deine Fahne bald wieder in den Schlund zurückziehen. Er gab sich also das Ansehen, als ob ihn von Neuem der Nieswurm plage, worauf jener sofort sein Schild einzog. — An solchen Lasterhaftigkeiten ist nun einzig und allein die Dampfschiffahrtsdirection Schuld, die mehr Billets ausgibt, als Personen bequem Platz haben. Wenn bei Schiffbruch die Rettungsboote überladen werden, so ist das etwas anderes, als wenn ich zum Vergnügen den zweiten Pfingstfeiertag nach Loschwitz oder Pillnitz fahre. Ein dicker Bäckermeister, der an die Kajütenwand gepreßt stand und weder Arm noch Hand rühren konnte, während die Sonne direct auf ihn herabbrannte, ward von einem Bekannten gefragt: warum fahren Sie heute nach Loschwitz? Zu meinem Vergnügen! hauchte ersterbend der Semmelkünstler.

Dresden, den 18 Juni.

Jahrestag von Waterloo! Einundvierzig Jahre. Die damals kämpfenden Jünglinge sind bejahrte Männer geworden. Im Juni 1815 ward Napoleon I. von Europa gestürzt. Im Juni 1856 umsteht Europa ehrfurchtsvoll und huldigend die Wiege Napoleon's IV. So ändern sich die Zeiten und die Menschen. Ist die goldene Wiege Napoleon's IV. für Frankreich ein Fortschritt oder ein Rückschritt? Daß übrigens die Menschheit, wenigstens theilweise vernünftiger, und darum religiöser und sittlicher wird, trotz aller Reactionen auf kirchlichem wie politischem Gebiete, davon erlebten wir dieser Tage einen wahrhaft herzerquickenden Beweis. Hören, Ew. Gnaden, wie die Bürger der Stadt Manchester sich über den dermalen drohenden Krieg zwischen England und Amerika aussprechen. Kann man vernünftiger, kann man christlicher sprechen? In der Adresse der Bürger von Manchester an das amerikanische Volk, die in Kurzem mit Tausenden von Unterschriften bedeckt war, heißt es unter Anderm: „Freunde und Brüder! In tief feierlicher Stimmung, die hervorgerufen worden ist, durch die ge-

fährliche Lage, in welche die Beziehungen unserer beiden Länder durch die Mißgriffe oder Mißverständnisse unserer beiderseitigen Regierungen versetzt worden sind, wagen wir es, uns an Euch zu wenden. Was immer die Irrthümer der einen oder der andern Regierung oder auch beider sein mögen, können wir doch nicht vergessen, daß wir es mit einem Volke zu thun haben, welches seiner Aufklärung im Innern, seinem commerziellen Unternehmungsgeiste, seiner politischen Bedeutsamkeit nach zu den ersten Nationen der Erde gehört, und das vermöge seiner raschen Ausdehnung, seines Bevölkerungszuwachses und seiner christlichen Philanthropie in kurzer Zeit den höchsten Grad von Einfluß unter den Regierungen der civilisirten Welt zu erlangen verspricht. Nie waren zwei große Staaten durch Bande des Blutes und gemeinschaftliche Interessen so innig mit einander verknüpft als die unserigen. Desto sorgfältiger, ja desto besorgter fassen wir Alles in's Auge, was dieser Verbrüderung nahe treten, was diese Harmonie stören könnte, die zu unserem beiderseitigen Vortheil und wie wir glauben, auch zum Besten der ganzen Welt so lange bestanden hat. Die Vorsehung hat uns so von einander abhängig gemacht, daß, was dem Einen nachtheilig ist, auch dem Andern Nachtheil bringen müßte. — Und wir sollten uns durch einen Krieg trennen lassen? Wir sollten gestatten, daß blutige Schlachten, Schwert und Feuer diejenigen scheide, die durch Gott und gemeinsame Interessen eingeworden sind? Daß wir, Brüder durch die Bande des Bluts, des Geschlechts und des Glaubens zu nationalen Feinden werden? Im Namen der Menschlichkeit und Civilisation, im Namen unseres Schöpfers und seiner heiligen Lehre, an die wir glauben, verehren und üben, sagen wir Nein, es soll nicht sein! Kein Opfer an Zeit, Wohlstand und Einfluß soll uns zu theuer sein, um eine so traurige Katastrophe abzuwenden, eine Katastrophe, die mehr als irgend ein Ereigniß die Welt in die Barbarei des Mittelalters zurückstürzen würde. — Darum beschwören wir Euch, Brüder, im Namen dessen, was dem Menschen heilig und werth ist, die geeigneten Mittel anzuwenden, wie sie Euere bessere Einsicht billigen kann, um Euere Regierung von allen kriegerischen Neigungen, die sie an den Tag gelegt haben mag, zurückzuhalten, und geben Euch die Versicherung, daß wir unsererseits Alles, was in unsern Kräften steht, aufbieten wollen, um dieselbe Wirkung auf die Regierung der britischen Krone hervorzubringen. Wir glauben, daß ein großer Theil des Streites, der den Frieden zwischen beiden Ländern zu untergraben droht, aus Mißverständnissen, nicht absichtlich entstanden ist, und wir glauben ferner, daß eine ruhige und besonnene Erörterung der Frage auch jetzt noch zu einer befriedigenden Lösung führen muß. Das kann nach unserer Meinung am Besten dadurch geschehen, wenn die ganze Streitfrage dem Schiedsgerichte einer beiden Theilen freundlich gesinnten Macht anheimgestellt würde. Durch dieses Mittel würden nicht allein die Verwüstungen, die Kosten und die Schmach eines solchen Krieges abgewendet, sondern auch unser Bündniß gekräftigt und durch unser Beispiel die Ueberlegenheit constitutioneller Freiheit und christlichen Glaubens der civilisirten Welt dargethan werden. Darum beschwören wir Euch, Brüder, allen Eueren Einfluß bei der Regierung der Vereinigten Staaten zu Gunsten dieses Vorschlages anzuwenden und das Unheil eines Krieges zu verhindern. Wir verbleiben die Eurigen in unzertrennbarer nationaler Freiheit." — So sprechen Männer, die auf den Ehrennamen mündiger und christlicher Staatsbürger allen Anspruch haben. Lesen Ew. Gnaden diesen Brief doch solchen unchristlichen Leuten vor, die sich in's Fäustchen lachen würden, wenn England und Amerika sich in die Haare geriethen. Zwischen Nationen, wo der verfassungsmäßig ausgesprochene Wille des Volkes Gesetz, ist ein Krieg eben so ungerechtfertigt als unwahrscheinlich. Die mitgetheilte Adresse ist der schlagendste Beweis für meine Worte, und ein schönes Zeichen unserer Zeit, an welcher selbst Christus seine Freude haben würde, da sie ganz in seinem Geiste abgefaßt ist.

Dresden, den 19. Juni.

In Paris ist es wieder einmal hoch hergegangen. Paris kommt mir vor wie der im Irrgarten der Vergnügungen herumtaumelnde Cavalier. Das muß man dem dermaligen Herrscher von Frankreich lassen, er versteht es wie ein geschickter Theaterdirector, stets für die Unterhaltung der Pariser zu sorgen, daß sie nicht zu sich selbst kommen. Erst Industrieausstellung, dann Krieg mit Rußland, alsdann die Meerkönigin zu Besuch, dann Friedensfeier, dann ökonomische Ausstellung; endlich allerhöchste Taufe. Man sollte denken, das Repertoir müßte bald erschöpft sein. — Also der heilige Vater hat sich durch einen Legaten als Taufzeuge vertreten lassen. Hier muß man wieder rufen, wie sich die Zeiten ändern! Hätte sich vor 25 Jahren der heilige Vater träumen lassen, als er den jetzigen Herrscher von Frankreich als Insurgenten in der Romagna bekämpfte, daß sein Nachfolger bei dem Sohne desselben Gevatter stehen werde? Und Herr Ludwig Napoleon, als er am 25. Mai dem Gefängnisse zu Ham entfloh, hätte er denken können, daß er in zehn Jahren in Paris glänzende Kindtaufe ausrichten werde? Man sieht in politischen Dingen, namentlich in Frankreich, ist das Unglaublichste möglich. Wer wollte es darum für unmöglich erklären, daß binnen Jahr und Tag der Graf Chambord oder der Graf von Paris König von Frankreich ist, oder daß man die Republik erklärt hat? Solche Veränderungen hängen in jenem Lande oft an einem Spinnefädchen. Die Geschichte hat es gelehrt. Selbst am Kindtauftage wurden in Paris zahlreiche Verhaftungen vorgenommen. Es soll sich um ein Attentat auf das Leben Ludwig Napoleon's gehandelt haben. Welch' traurige, unsichere Zustände!

Die pariser Bevölkerung und selbst der Stadtrath sind übrigens mit der freigebigen Großartigkeit sehr unzufrieden, welche der Präfect, Herr Hausmann, bei den Anordnungen zu den Festlichkeiten entfaltet hat. Dem genannten Herrn scheint es vor Allem darum zu thun, sich nach Oben einen guten Namen zu machen, aber auf Kosten Anderer. Der Kommunsäckel der Hauptstadt empfindet diese übergroße Diensteflissenheit übel. So hatte der Präfect zu dem Diner, welches die Stadt Ludwig Napoleon gab, allein für 240,000 Franken neues Silberzeug angekauft, und hinter dem Stadthause ist auf seine Anordnung eine hölzerne Gallerie für 100,000 Franken erbaut worden, welche blos dazu dienen sollte, an jenem einen Festtage nach beendigter Tafel die Reste und das Geschirr bequem unterzubringen, und so mehr Raum für die Unterhaltung in den Speisesälen zu gewinnen. Den Tag darauf wurde der theuere Bau wieder weggerissen und der Stadtrath hat in einer seiner Sitzungen die Bemerkung gemacht, daß wenn man nach dem Diner ganz einfach die Reste nebst Tischzeug aus dem Fenster geworfen, anstatt dafür eine eigene Gallerie zu bauen, die Stadt 50,000 Franken erspart hätte. Das heißt wirthschaften. Die Gemeinderäthe haben gegen dieses Verschwendungssystem, welches die ohnehin schwer belastete Hauptstadt immer tiefer in Schulden stürzt, protestirt, doch hat das nichts geholfen. Dieses Verschwendungssystem ist auch deshalb sehr schädlich, weil es auf andere Städte ansteckend wirkt und wie ein Alp auf dem Beutel der Steuerpflichtigen lastet. In der gesetzgebenden Versammlung wurde das neulich offen ausgesprochen. Die Ausgaben Frankreichs sind gegen voriges Jahr um 400 Millionen gestiegen, und der Krieg hat das Land für alle Zeiten mit einer jährlichen Zinsenlast von 72 Millionen belastet. Daß diese Zustände nicht für segensreich zu erachten, wird der eingefleischteste Bonapartist zugestehen.

Dresden, den 20. Juni.

Falls Ew. Gnaden von Franzensbad einen Abstecher nach dem Milischauer machen und daselbst einen Weinpunsch trinken sollten, so rathe ich Hochdenselben zum Besten des geschätzten Geldbeutels, sich zuvor die Preiscourante vorzeigen zu lassen. Eine kleine Gesellschaft von hier, die diese Vorsicht nicht gebraucht hatten, mußten für einen solchen Weinpunsch, wozu neun Flaschen Melniker und eine Flasche Rum gebraucht wurden und für ein wenig kalte Küche in die dreißig Thaler berappen. Wenn Ihr Böhmen uns Sachsen so hoch an die Kreide nehmen wollt, wer soll denn künftig bei Euch einkehren? Eine solche Rechnung ist gar nicht nachbarfreundlich!

In der Gegend von Berlin ist dem neumodischen Börsenspiel, das des Teufels Großmutter erfunden, abermals ein

Die verschiedenen Arten



Der Bequeme.



Der Energische.



Einer, der sich keine große Mühe gibt.



Einer, der sich keine Mühe zu geben braucht.

des Stiefelausziehens.



Der Tyrannische.



Der Durchnäßte.

Opfer gefallen. Ein Beamter, der sich durch Fleiß und Sparsamkeit ein paar hundert Thaler gesammelt, wollte damit zum reichen Manne werden und betheiligte sich am Börsenspiel. Bald war das Sümmchen über alle Berge, der Verzweifelte stürzte sich in's Wasser und die Frau ward wahnsinnig, eine Anzahl Kinder in den traurigsten Verhältnissen hinterlassend.

Wir Protestanten lieben es, den Katholiken oft Intoleranz auf religiösem Gebiete zur Last zu legen. Wir wollen aber doch lieber vor eigener Thüre kehren, als vor der des Nachbars. Es sind in letztrer Zeit auf protestantischem Gebiete Fälle von Intoleranz vorgekommen, die an finstre Zeiten des Mittelalters erinnern. Der wahre Freund des Lichts, der Liebe und der Humanität läßt sich indeß durch solche dunkle Erscheinungen nicht irre machen; die Sonne der Aufklärung steht zu hoch am Himmel des Jahrhunderts, als daß solche kleine Nebel oder Finsternisse uns bange machen sollten. Dergleichen hat es zu allen Zeiten gegeben und wird es in spätern Zeiten noch geben. Das sind ungesunde Blähungen des Zeitgeistes, die dem Geiste der Wahrheit, der das Ganze beherrscht, nicht lange zu widerstehen vermögen. Auch die jetzige materialistische Richtung in den Naturwissenschaften, welche von keiner persönlichen Fortdauer nach dem Tode was wissen will und diesen erhabensten Glauben für ein Mährchen erklärt, ist eine solche Blähung des Zeitgeistes. Die Gegensätze berühren sich. Hier blinder verdammungsüchtiger Buchstabenglaube, dort Freigeisterei im höchsten Grade. Wie immer liegt auch hier die Wahrheit in der Mitte. Darum wird das Gebet jenes guten und großen Kaisers, der vor nun fast einem Jahrhundert über Oesterreich herrschte, immer eine Wahrheit bleiben.

Und jetzt zum Schluß noch ein g'spaßige G'schicht aus Auerbach's Schatzkästlein des Gevattersmanns, ein Büchlein, das ich Ew. Gnaden gar nicht genug als erquickliche Badelektüre empfehlen kann. Es macht den Geist hell, das Herz frisch und sollte drum in jeder Wohnung beim Kalender hängen. Also König Salomo soll der Sage nach durch einen Zauber die Stimmen aller Vögel verstanden, und unbedingte Macht über dieselben besessen haben. Und so schaut König Salomo eines schönen Morgens aus seiner Burg Zion zum Fenster hinaus und betrachtet sich mit Behagen den Tempel, den er da gebaut hat. Da hört er einen Sperling, der mit einem andern auf dem Dachfirste sitzt und zu diesem sagt: „der König Salomo ist so stolz darauf, diesen mächtigen Tempel gebaut zu haben, und ich, ein kleiner Sperling, wenn ich mit meinem linken Fuße dreimal stark auftrete, zertrümmere das ganze Gebäude.“ Der Zuhörende schüttelte den Kopf und schaute staunend den Mächtigen an. König Salomo aber pfeift dem Prahler und gebietet ihm, schnell zu ihm an's Fenster zu kommen. Das geschieht auch unweigerlich und König Salomo spricht: „wie kannst du kleiner Knirps so übermüthig frech sein, und dich einer solchen Uebermacht rühmen?“ Darauf erwiederte der Sperling: „nimm es nicht übel, lieber König, es ist meine Frau, zu der ich das gesagt habe, und Du weißt ja, vor seiner Frau gibt man sich gern ein Ansehn. „Hast recht, flieg ab.“ Salomo macht das Fenster zu, und der Vogel fliegt ab, wiederum zu seiner Frau und erzählt ihr mit erhabenem Stolze, daß er dem König heilig versprochen habe, von seiner Gewalt nie Gebrauch zu machen. A revoir!

Breetenborn und Rudelmüller.



Rudelm. Ich habe nu alle Hoffnung ufgegeben, daß es in Europa besser wird.

Breetenb. Alle Hoffnung —?

Rudelm. Jaa, ich will Dir och sagen warum. De Junpfer Europa ist doch gar zu alt, als daß zu hoffen wäre, sie könnte noch einmal guter Hoffnung werden.

Breetenb. Adder ich dächte Anno Achtenvärzig hätte se sich in recht intreffanten Umständen befunden.

Rudelm. J ja, de Umstände waren intressant genug, aber de Frucht war och darnach. Man weiß heutzutage noch nich, war's ene Frühgeburt oder Fehlgeburt oder ä Mondkalb.

Breetenb. Mondsichtig ging's oft genug her.

Breetenb. Also in Paris war große Kindtoofe?

Rudelm. Yes!

Breetenb. Ich denke adder, der Kleene war schon glei nach der Geburt gedooft?

Rudelm. Dafür ist's Kaisers Kleener. Große Herrschaften können doofen so viel mat se wollen. Se denken wahrscheinlich, viel hilft viel. Wir kleenen Leute sin froh, wenn wir mit ener Doofe zu Stande.

Breetenb. Weeßt Du, wie ich mir die doppelte Doofe erkläre?

Rudelm. Nu —?

Breetenb. Das erstemal ward der Kleene blos als Sohn seiner Eltern und das zweetemal als Sohn von Frankreich gedooft, weil das Land die ganze Kindoofe bezahlt hat.

Breetenb. Es ist schon wieder ein neuer Stern entdeckt worden.

Rudelm. Das thut och noth. Seit den pariser Konferenzen hat es so viel Sterne von Oben geregnet, daß es gut ist, wenn der Himmel für neue sorgt.

Breetenb. Ich will Dir was san, Rudlich.

Rudelm. Sag an!

Breetenb. Ich denke mir in meiner Dummheit, da es so viele Sterne von Oben regnet, müsse es ganz himmlisch auf Erden werden; aber ich mag die Ohren hinhalten wo ich will, das Himmelreich will nich kommen.

Rudelm. Fasse Beruhigung, mir geht's accurat so.

Scheerbeutel.

Berliner Barbier-Stube.

Wehe! Wehe! Wehe!

jeehrter Herr Dorfbarbier!

Denn ein dreidoppeltes W herrscht alleweile in Berlin: Wollmarcht, — Wettrennen, — Wetter.

Ein viertes W. welches Wagener heißt un Ritter von Dummersitz is, hat in der hohen zweeten Kammer jeäußert: „Die Raubritter der Jejenwart hausen hinter die hohen Schornsteene der Fabriken.“ Wenn das wahr is, so is es noch viel wahrer, daß die Raubritter der Verjangenheit alleweile uf die Wollsäcke hausen. — Dummersitz vielleicht mittenmang, objleich sein Raubritterthum keineswegs nich aus'm Mittelalter stammt. Aber selbst das reinste Vollblut des Wollmarchts, die Crème des Schafstalls, die ritterbürtigen Mitjlieder der Stammschäfereien hat sich unter dem Joche der fortschreitenden Civilisation jebeugt un halten ihren Marcht alleweile in Buden ab. Während sie sonst wie die Bandjuden mit ihrem Kram uf freier Erde lagerten, haben sich jetzt die Wolljrafen in jroße Zelte zurückjezogen, die den janzen Alexanderplatz bedecken, um als stumme Apostel der Jöttin „Industrie“ ihre mächtigen Missions-Predigten zu halten. Es is ein imposanter Anblick für mir, der ich nischt zu scheeren habe un nich in der Wolle sitze. An jedem Zelt hängt ene jroße schwarze Tafel, woruf die Namen der Handelsmänner stehen, die im Zelt ihre hochadlige Wolle feilbieten. Schöne Namen sind da zu lesen:

Jraf Jtzenplitz, Baron Minkewitz,
Freiherr Kunkelitz un Wagener von Dummersitz,
un so weiter!

Das Kleenvolk der Verwerke un unstandesherrlichen Schaf-Schuriisten hat sich seitwärts in die Jebüsche der Kloster- un Jüdenstraße jeschlagen un lagert da in dem patriarchalischen Bewußtsein, daß

der Jott, der Schafe wachsen ließ
Och Tuchmacher ließ werden,

un daß se och ihr Fell nich umsonst zu Marchte jebracht haben werden. Und worum sollten sie die hochjräflichen un sonstigen Herrn och beneiden? Vier Tage später, — un das zweete W tritt in seine Rechte, das Wettrennen, un da müssen die hochjräflichen un sonstigen Herren raus aus ihre Buden un ruf uf die Wettrennbahn un müssen in Sonne, Staub un Regen noble Passion spielen un müssen adliges Turnen halten, nich mit christliche Lanzen, sondern mit jüdische Lujedors, un müssen sich um „Nasenlängen" schlagen lassen, um och in dieser Beziehung an die langen Nasen der Juden zu erinnern.

Mehr aber als dieses zweete W, quält mir das dritte W, das Wetter! O, Dorfbarbier, was vor'n Wetter haben wir. Stände Berlin nich festjemauert in der Erde, — in dem Donnerwetter un Sturm der vorigen Nacht hätte es in Klump fallen müssen! Dieses Wetter, — Dorfbarbier, es is launischer als meine Olle, unbeständiger als en Ministerpräsident, unjesunder als ene Pulle Medizin! In ener Stunde is es hitzig wie ne französche Wittwe, un in der andern kühl wie 'ne verliebte Engländerin. Jetzt is es demokratisch un lockt uns in's Freie, un jleich druf is es so conservativ, daß man sich schröppen un Blutigel setzen lassen muß, ohne zu mucksen! O, Dorfbarbier, wem soll man noch trauen, wenn die Jahreszeiten ihre Natur verleugn'n, ihre Religion abschwören? Leben Sie wohl, Dorfbarbier, halten Sie den Bauch warm un ziehen Sie zwee paar Strümpe an, denn wir haben Juni, mit welchem ich mir Ihnen empfehle als

Ihr

verwetterter
Aujust Buddelmeyer,
mit sommerliche Frostbeulen.



oder

Wer was auf dem Herzen hat.

*** Aus Dresden. Hören Sie und vernehmen Sie, lieber Herr Dorfbarbier, die wunderbare Historia, die sich vor Kurzem allhier zugetragen. Bekanntlich hat nicht blos München seine weisen Frauen; auch Dresden ist nicht ganz leer ausgegangen. Eine solche Pythia, welche dieser Tage ein Buch herausgegeben, das den Titel führt: Geistige Erfahrungen über Gott, das Jenseit und das Reich der Geschiedenen, hatte vor nicht langer Zeit eine Schaar gläubiger Seelen um sich versammelt, welche sämmtlich mit gespannter Aufmerksamkeit den Enthüllungen folgten, die die Pythia über das Leben nach dem Tode machte. Man hatte den Kaiser Nikolaus vor, welcher auch so galant war, den dresdner Damen Rede zu stehen, wie er sich befände und ob er mit dem pariser Frieden zufrieden, welches Seine Majestät gewiß bejaht haben werden. Nach dem Kaiser Nikolaus kam ein gewisser Herr Naumann dran; nicht deshalb, weil er sich auch mit dem N. anfing, sondern weil seine anwesende Ehehälfte, die jedoch von besagtem Naumann nur geschieden war, sich nach seinem Befinden erkundigte. Alte Liebe rostet nicht. Die geschiedene Naumann lebte indeß in einem schweren Irrthume. Sie glaubte, die Pythia könne auch über noch Lebende zur Rechenschaft ziehen und über ihr Verhalten berichten. Nächst der geschiedenen Naumann befand sich aber auch die Pythia in schwerem Irrthume. Sie kannte die ehelichen Verhältnisse der Naumann nicht und glaubte deren Mann für todt. Also während Naumann auf dem Waldschlößchen bereits beim siebenten Töpfchen saß, ward er von der Pythia citirt und mußte Rede stehen, wie er sich in der Ewigkeit befände? Naumann sagte, 's ließe sich halten, er stünde erst im dritten Grade und da gäb's noch verwünsche schmale Kost. Bekanntlich läßt die dresdner Pythia ihre Geister durch sieben Grade spazieren, ehe sie für das Himmelreich flügge sind. Also Naumann befand sich im dritten Grade, wo es ihm nicht sonderlich gefiel. Verwundert hörte die geschiedene Naumann solche Rede. Endlich ward ihr, als der selige Naumann auf sein früheres eheliches Leben zu sprechen kam, die Sache doch zu arg. Sie unterbrach die Prophetin mit den für die Zuhörerschaft allerdings etwas störenden Worten: Aber mein Mann ist ja noch gar nicht todt! Eine lobenswerthe Eigenschaft der dresdner Pythia ist, daß sie nicht aus der Contenance kommt. Sie blieb daher ganz ruhig, nahm sich eine Prise und erwiederte: I das freut mich, sehen Sie mal, er lebt noch? Da hab' ich mich in der Person geirrt, denn Sie glauben nicht, wie viele todte Naumänner es giebt. Es wimmelt von todten Naumännern. Da kann es wohl leicht einmal vorkommen, daß man den unrechten erwischt.

*** Der Stephansthurm bittet um's Wort. Die zehn Töpfchen bairisch Bier in No. 21 des Plauderstübleins haben unter den höchsten Häuptern Europa's, den Kirchthürmen, eine Aufregung zu Stande gebracht, die gefährlich zu werden droht. Nachdem die „Gernegroßigkeit" des ulmer Thurms einstimmig in die gebührenden Schranken verwiesen worden, erhob sich eine heftige Debatte über den straßburger Münster und den antwerpener Dom. Letztrer legte einige alte Zeugnisse vor, daß er 466 Fuß messe und er höher sei als der straßburger. Nach langem Hin- und Herreden und nachdem man die verschiedenen Füße zu pariser Füßen vorgeschubt hatte, einigte man sich endlich nach einer wahrhaft babylonischen Verwirrung dahin, den Straßburger mit 438 als ersten und den Antwerpner mit 390 pariser Fuß als zweiten höchsten Thurm Europa's zu rangiren. Hier endlich war meine deutsche Geduld zu Ende. Ich will in meiner deutschen Bescheidenheit nicht hoch hinaus, aber Recht muß Recht bleiben. Nachdem mir die Wiener das letztemal den Kopf zurecht gesetzt und denselben um 3 Fuß 6 Zoll höher gemacht, zähle ich nach den gewissenhaftesten Berechnungen 426 pariser Fuß, bin also voller 36 Fuß höher als der Antwerpner. Will man mir diese zweite, mir von Gottes und Rechtswegen zukommende Stelle nicht einräumen, wohlan so — setze ich mich drüber hinaus! Dixi!

*** Briefkasten. **Hrn. X. in St. Petersburg.** Wo denken Sie hin mit Ihren Versen auf L. N. Das wäre für den witzigen Kladderadatsch zu starker Tabak, geschweige für den gemüthlichen Dorfbarbier. — Herrn Tomoriophilus. Für Ihre Theilnahme freundlichen Dank. Ihre Idee wegen des historischen Tageskalenders wäre nicht übel, für unser launiges Blättchen aber doch wohl zu ernst. Auch dürfte manchmal der Fall eintreten, daß die Kundschaft ausriefe: Gott wie moger! Z. B. bei dem 25. Mai stehen zu bleiben, den Sie die Güte haben anzuführen. Wen in aller Welt interessirt es heutzutage, daß an diesem Tage Moritz von Sachsen die Engpässe von Füßen nahm, daß Albanus gestorben zu Naumburg, daß das Konzil zu Troyes gegen die Investitur decretirte u. s. w. — Ein humoristischer Wochenkalender à la Kladderadatsch wär' eher an seinem Platze und wollen wir die Sache in Ueberlegung ziehen.

Zur Beachtung.

Mit dieser Nummer schließt das zweite Quartal und ersuchen wir die geehrten Abonnenten Ihre Bestellungen auf das dritte Quartal schleunigst aufgeben zu wollen. Die Verlagshandlung.

Die Illustrirte Landwirthschaftliche Dorfzeitung Nr. 26 enthält:

Kartoffelbriefe. Vierter Brief. Die Augen der Kartoffelknolle. — Wodurch kann die Landwirthschaft dem nothwendigen Grade von Vollkommenheit zugeführt werden? Von Joseph Sintzel, k. b. q. Forstmeister und fg. Kreis-Ackerbaulehrer in Landshut. (Schluß.) — Eine Musterdüngerstätte. Mit Abbildung. — Erfahrungen im Gebiete der Landwirthschaft und des Gartenbaues. — Jagd auf das Elenthier in Nova Scotia. — Literatur. — Land- und hauswirthschaftliche Neuigkeiten. — Land- und hauswirthschaftliche Chronik. — Productenpreise.



Insertions-Gebühren werden bei einer Auflage von 18,000 Exemplaren mit nur à 3 Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet.

Gerichtliche Bekanntmachungen, Verkäufe, Empfehlungen 2c. 2c.

H. BENDER. 5 Earls Court, Leicester Square London.

Deutsche, französische und englische Leihbibliothek u. Buchhdlg. Depôt für Gartenlaube und Dorfbarbier. [216]

Homöopathische Haus- und Reise-Apotheken

sind zu verschiedenen Preisen stets vorräthig in der

homöopathischen Central-Apotheke zu Leipzig

am Thomaskirchhof, Ecke der Burgstraße. [217]

Deutsche Allgemeine Zeitung.

Den erhöhten Anfoderungen, die in der jetzigen Zeit an die größern politischen Blättir Deutschlands gestillt werden, sucht die Deutsche Allgemeine Zeitung in jeder Weise zu entsprechen. Sie hat zahlreiche und zuverlässige eigene **Correspondenten** an allen Hauptpunkten Europa's. Ihre **Leitartikel** suchen den Leser über die politischen Angelegenheiten zu unterrichten und zugleich die Aufgabe der unabhängigen patriotischen Presse nach Kräften zu erfüllen. Den sächsischen **Angelegenheiten** wird in Leitartikeln und Correspondenzen große Aufmerksamkeit gewidmet. Wichtige Nachrichten, auch die Börsencurse von London, Paris, Wien, Berlin 2c. erhält die Zeitung durch **telegraphische Depeschen**. Die Interessen des **Handels** und der **Industrie** finden sorgfältige Beachtung. Ein **Feuilleton** gibt zahlreiche Originalmittheilungen und kurze Notizen über Theater, Kunst, Literatur u. s. w.

Die Deutsche Allgemeine Zeitung erscheint, mit **Ausnahme des Montags**, **täglich** in einem ganzen Bogen. Das **vierteljährliche Abonnement** beträgt 1 Thlr. 15 Ngr. **Inserate** finden durch die Zeitung die weiteste Verbreitung und werden mit 2 Ngr. für den Raum einer Zeile berechnet.

Bestellungen auf **das mit dem 1. Juli beginnende neue Abonnement** werden von allen Postämtern des In- und Auslandes, in Leipzig von der Expedition der Zeitung angenommen und **baldigst** erbeten.

Leipzig, im Juni 1856.

[218] **F. A. Brockhaus.**

GESUCH.

Ein in den kräftigsten Jahren stehender, durchweg gut empfohlener Mann, seines Handwerks ein Tischler, der im Schreiben und Rechnen bewandert ist und sich keiner Arbeit scheut, sucht einen Posten als Hausmann oder Aufseher. Näheres in der Exped. d. Bl. [219]

Aromatische Zahnseife nach **Pelletier**, in Stanniol. Das Stück 6 Ngr.

Biliner Pastillen à Loth 2 Ngr.

Brustbonbons gegen Husten und Heiserkeit in versiegelten Schachtein à 6 Ngr.

Englische Brausepulver in versiegelten Schachteln à 10 Ngr., so wie in versiegelten Packeten à 8 Ngr. p. 12 Schachteln 3 Thlr. 15 Ngr. — p. 12 Packete 3 Thlr.

Englische Hautpomade (Cold Cream) in Büchsen à 5 Ngr.

Kohlensaures Wasser, Soda-Wasser in Fl., in Kisten à 25 und 50 Flaschen.

Mücken-Essenz, ein Präservativ gegen Mückenstiche, in versiegelten Gläsern à 5 Ngr.

Mottenspiritus in Gläsern à 4 Ngr.

Engl. Odontine gegen Zahnweh in Gläsern à 2½ und 5 Ngr.

Vichypastillen à Loth 2 Ngr.

Weißer Zuckersyrup incl. Fl. à 1 Pf. 10 Ngr.

Himbeer-, Kirschen-, Orangeblüthen- und Limonaden-Syrup, incl. Flasche à 1 Pfund 12 Ngr. 5 Pf.

Zahnpulver, rothes und schwarzes, in Schachteln à 2½ und à 5 Ngr.



Apparate

(mit Draht überstrickt) zu Bereitung von Selters- und Soda-Wasser, Limonaden, moussirenden Weinen und kohlensäurehaltige Getränken jeder Art, nebst den dazu nöthigen Füllpulvern, worüber ein besonderer Preis-Courant nebst Gebrauchs-Anweisung unentgeltlich ausgegeben wird.

Leipzig, 1856. Hofapotheke zum weißen Adler.

[220] **L. A. Neubert.**

Nach der deutschen Colonie

SAXONIA in Brasilien,

gegründet von der **Mucury-Compagnie**, wird die letzte Expedition in diesem Jahre am 10. August stattfinden. Besonders hervorzuhebende und günstige Vortheile sind: 35 bis 40 Thlr. Passagegeld als Vorschuß pr. Person und 80—100 Thlr. pr. Familie, **kostenfreie** Weiterbeförderung in's Innere, **Schenkung** der Stadtplätze 2c. und **billiger Verkauf der Ländereien auf Credit** von 4—6 Jahren. Demnach hat der Auswanderer hier **nur 35 Thlr. Reisegeld zu bezahlen.** Nähere Auskunft sind auf frankirte Briefe gern zu ertheilen bereit, die von der Mucury-Compagnie bevollmächtigten Agenten.

Leipzig, Thomasmühle.

[221] **Schlobach u. Morgenstern.**

Empfehlenswerth für Musiklehrer und Eltern.

Im Verlage des Unterzeichneten ist soeben erschienen und durch jede Buch- und Musikhandlung zu beziehen:

Fr. Brauer, practische Elementar-Pianoforteschule. 6te durchgesehene Auflage. gr. 4., geh. Preis 1 Thaler.

Es giebt wenig derartige Werke, die so billig (64 enggedruckte Notenseiten für 1 Thlr.), practisch und weit verbreitet sind.

Fr. Brauer, der Pianoforteschüler. Eine neue Elementarschule für den Unterricht im Klavierspiel. 64 Notenseiten gr. hoch. 4. geh. 1 Thlr.

Ein von *Brauer's Elem.-Pianof.-Schule* ganz unabhängiges Werk, vorzugsweise eine Klavierschule für den **ersten Unterricht.** Dieses neue Elementarwerk geht in möglichst kleinen Schritten vorwärts und vermeidet Alles, was von kleinen Händen nicht gut auszuführen wäre.

Beide Klavierschulen sind auch äusserlich schön ausgestattet.

[222] **C. Merseburger** in *Leipzig.*

Bei **Im. Tr. Wöller** in Leipzig erschien nachstehendes für **Gärtner** und **Gartenfreunde** gleich nützliche Buch, dessen Brauchbarkeit sich seit vielen Jahren als vorzüglich bewährt hat, abermals in neuer Bearbeitung, und kann dieses durch **jede Buchhandlung des In- und Auslandes** bezogen werden:

Der unterweisende Monatsgärtner.

Umfassende,

auf länger als 50jährige Erfahrung begründete Anleitung,

sämmtliche monatliche Arbeiten

im

Gemüse-, Obst-, Blumen-, Wein- u. Hopfengarten und bei der Gemüse-, Frucht- und Blumentreiberei zur rechten Zeit und auf die beste Weise zu verrichten;

nebst

Anweisung zur ersprießlichsten Behandlung der Sämereien; zur vortheilhaftesten Benutzung und Aufbewahrung der Gemüse und Früchte im frischen und getrockneten Zustande, durch Einsetzen, Einmachen oder Einlegen derselben 2c. durch Bereitung von Musen, Säften, Extracten, Weinen u. dergl. aus denselben. — Ein **immerwährender Gartenkalender** und nutzreiches Hand- und Hülfsbuch für **Gärtner, Gartenfreunde, Landwirthe u. Haushaltungen.** Von **Heinr. Gruner.** Nach den neuesten erprobten Erfahrungen aufs Neue bearbeitet von

C. F. Förster.

Sechste sehr vermehrte Auflage. Preis 1 Thlr.

Ueber dieses Buch sprach sich die Kritik einstimmig dahin aus, „es sei so vorzüglich, daß unter allen vorhandenen derartigen Schriften keine dieser zur Seite gestellt werden könne.“ [223]

☞ Vorstehend angezeigte Werke sind zu haben in allen soliden Buchhandlungen, in Leipzig bei **Ernst Keil**, Königsstr. 14., in Werdau in der **Schreiber**'schen Buchhandlung, in Weimar in der Hofbuchhandlung von **W. Hoffmann.**

Verlag von Ernst Keil in Leipzig. — Druck von Alexander Wiede in Leipzig.

No. 27. 1856.



Ein Blatt für gemüthliche Leute.

Verantwortlicher Redacteur

Ferdinand Stolle.

Sonntag, den 6. Juli 1856. — Wöchentlich ein Bogen mit Illustrationen. Durch alle Buchhandl. und Postämter für 10 Ngr. vierteljährlich zu beziehen.

Gemüthliche Unterhaltung

des Dorfbarbiers mit dem General von Pulverrauch.

Dresden, den 20. Juni.

In meinem Kalender steht: Brachmonat naß — leert Scheuern und Faß; alsdann: die Bienen, die vor Johannis schwärmen, sind besser als die nach Johannis. Liebenswürdige Aussichten! Zwar braucht der diesjährige pudelnasse Brachmond die Scheuern gar nicht zu leeren, sintemal und alldieweil nicht viel drinnen ist. Ferner wird es kein billig denkender Mensch den Bienen verdenken, wenn sie bei dieser Hundekälte nicht schwärmen. Schwärmen und Zähneklappern, wie reimt sich das zusammen? Wie halten es nur Ew. Gnaden in Franzensbad aus? Das ist ja ein Badewetter, um sich in der eigenen Wanne zu ersäufen. Was soll das ferner für ein Wein werden? Ein Missethäterwein, um Bösewichter zum Geständniß zu bringen. Die Diplomaten sind diesmal unschuldig, die wünschten so gut schön Wetter, wie die Nichtdiplomaten, zu welchen der Dorfbarbier gehört. Hu, das rauscht in den alten Kastanienbäumen. Sie schütteln unmuthig die nassen Zweige ob dieses schauderösen Juni. Am meisten dauern mich die armen Musiker, die diesen Juni im Freien noch anblasen müssen. Gartenkonzerte bei 10 Grad Wärme, eine wahre Ironie. — Hängt übrigens je einer Stadt der Himmel voller Geigen, so ist es Dresden. Manchmal sechs Konzerte mit den einladendsten Programms an einem Tage. Der berühmte Hühnerfürst mit seiner trefflich zusammengespielten Kapelle eröffnet den Reigen. Er spielt in der Regel auf dem linke'schen Bade und im großen Garten. Hier kann sich nun Jedermann für den geringen Eintrittspreis von zwei und einen halben Silbergroschen den schönsten musikalischen Genuß verschaffen. Der Donnerstag auf dem Bade ist der sogenannte klassische Musiktag, wo Herr Hühnerfürst auch Symphonien zum Vortrage bringt, deren Aufführung, wie Musikkenner versichern, nichts zu wünschen übrig läßt und die den berühmten Produktionen der leipziger Gewandhauskonzerte gar nicht unwürdig zur Seite stehen. Ueberhaupt hat der genannte Direktor viel beigetragen, den Sinn für eine edle und geschmackvolle Musik zu heben und zu beleben. Nächst seiner ungemeinen Direktorialbefähigung ist an Herrn Hühnerfürst aber vor Allem rühmlichst anzuerkennen, daß er mit seinen trefflich geschulten Leuten auch gern die Hand bietet, wo irgend es sich um einen mildthätigen und menschenfreundlichen Zweck handelt. So spielte derselbe vor Kurzem im Verlaufe von etwa einer Woche erst im Palaisgarten zum Besten taubstummer Mädchen und dann für die Abgebrannten im Erzgebirge. Wer sich bei den jetzigen noch immer theuern Zeiten die Lage der armen Musiker (denen der Himmel fürwahr nicht voller Geigen hängt) wahrhaft vergegenwärtigt, muß solcher Opferbereitwilligkeit die dankbarste Anerkennung zollen, und wäre es nur im Interesse der guten Sache, daß eine solche Anerkennung von Seiten des Publikums den Musikern aufmunternder zu Theil würde, als zeither der Fall war. Wenn so ein Wohlthätigkeitkonzert durch die Witterung gestört wird, hört man häufig die armen Wirthe bedauern. Bringen die Musiker, die vier bis fünf Stunden lang ohne alle Entschädigung ihre Lungen anstrengen, kein Opfer? — Nächst Hühnerfürst sind die tüchtigen

Chöre der Herren Direktoren Pohle und Kirsten hervorzuheben; namentlich leistet ersterer mit seinem vortrefflich zusammengespielten Militärmusikchor (der Brigade Kronprinz) das Möglichste, was man von Blasinstrumenten erwarten kann. Auch genannte beide Herren zeichnen sich durch ihre Bereitwilligkeit, zu wohlthätigen Zwecken gern die Hand zu bieten, rühmlich aus. So hat Kirsten vor Kurzem mehrere hundert Thaler für die Glocken des neustädter Thurms erblasen und Pohle eine sehr namhafte Summe für den arbeitgebenden sehr wohlthätigen Verein. Das Sprichwort: „Glück folgt der Tugend nach“, ist indeß bei den braven dresdner Musikern noch nicht zur Wahrheit geworden. Sobald sie zu ihrem Besten ein Konzert ankündigen, schaut der Himmel so mißgünstig drein, daß selbst das wiederholt angekündigte Konzert im großen Garten zum Besten der Wittwen noch nicht hat zu Stande kommen können. Namentlich hat hierin die arme Militärmusik, (der schon als Messingmusik der Himmel nicht voller Geigen hängen kann) entschieden Mißgeschick. Möchte also obiges Sprichwort bei den guten dresdner Musikern recht bald zur Wahrheit werden. Das wünscht ihnen der Dorfbarbier vom Herzen. Außer den Genannten gibt es noch manches brave Musikchor in Dresden, wie das von Winkler, Kunze; auch Herr Lade auf der brühl'schen Terrasse soll recht gut spielen, er selbst ist Virtuos auf der Violine; nur wird im Publikum nicht beifällig bemerkt, daß der gute Mann zu viel von seinen eigenen Kompositionen zum Besten gibt. Ein viertelhundert Stücke von Lade die Woche auf der brühl'schen Terrasse ist des Guten zu viel. Möge Herr Lade das „ne quid nimis“ in's Herz fassen. Wenigstens ist das der Wunsch sehr Vieler. Alle Tage Rebhühner taugen selbst dem Gourmand nicht.

Dresden, den 21. Juni.

Jetzt muß ich ein Wenig politisiren, sonst geht Ew. Gnaden in Franzensbad die Geduld aus. Von politischen Thaten ist indeß nicht viel die Rede, weil die hohe Diplomatie selber in den Bädern sitzt und Brunnen trinkt. In einigen Wochen jedoch werden wir eine Diplomatie und darum eine Politik haben, die sich gewaschen hat. — Wegen der Donaufürstenthümer war die letztere Zeit viel Hin und Herreden und Schreiben, auch Preußen sprach hinein. Die Moldauer und Wallachen, sollte man glauben, müßten das glücklichste Volk auf Erden sein, weil sich alle Welt um ihre Wohlfahrt bekümmert. Die Fürstenthümer möchten des Teufels werden vor lauter Liebe. Bald drückt sie Oesterreich, bald Frankreich, bald der Engländer, bald der Türke, bald der Russe an's Herz. Sogar Manteuffel zeigte dieser Tage Lust zum Embarassement. Aber zu viel ist in allen Dingen ungesund, wie ich gestern bei Herrn Lade bewiesen habe, der die Dresdner allwöchentlich mit einem viertelhundert seiner eigenen Kompositionen regalirt.

Der König Otto hat in Paris anfragen lassen, wie man ihn wohl empfangen würde, wenn er hinkäme? Worauf man aus Paris geantwortet, daß man ihn auf das Beste aufnehmen werde. Da hat es der Dorfbarbier noch immer besser als der König Otto, der braucht nicht erst anzufragen.

Herr Ludwig Napoleon hat eine neue Kanone erfunden, die in der russischen Armee eingeführt werden soll. Es sind bereits Versuche über diese neumodische napoleonische Kanone angestellt worden, die sehr befriedigend ausgefallen sind. Aber wozu, fragt der Menschenfreund, immer neue Kanonen? Sind denn die zeitherigen nicht hinreichend, die Menschen todtzuschießen und die Mauern einzustürzen, wie wir erst neulich bei Sebastopol gesehen haben? Nicht wenn Mordwaffen verbessert, das heißt verschlimmert werden, kann sich der liebe Gott freuen, sondern wenn die Menschheit endlich so menschlich geworden, die Kanonen zu Pflugscharen umzuschaffen, um die Erde urbar und fruchtbar zu machen zu segensreichen Saaten für ihre hungernden Kinder, erst dann kann der liebe Gott, wenn wir vom christlichen Standpunkte ausgehen, seine Freude haben.

Italien kommt mir vor wie ein alter böser Zahn, der immer muckt und nie zur Ruhe kommt. Daß in diesem Lande viel gethan wird, um eine politische Explosion herbeizuführen, scheint gewiß. Wäre es nun nicht segensreicher von den italienischen Regierungen, solcher Explosion vorzubeugen, aber nicht durch absolute Gewalt, sondern durch weise Befriedigung der gerechten Volkswünsche, durch Anbahnung zeitgemäßer Reformen? Wenigstens war das in der zeitherigen Weltgeschichte immer derjenige Weg, Revolutionen abwendig zu machen. An guten Worten an die italienischen Regierungen, ihr Bestes und des Volkes Bestes zu bedenken, hat es nicht gefehlt; von Seiten des Dorfbarbiers nicht, von Seiten Oesterreichs nicht, von Seiten Englands nicht, von Seiten Frankreichs nicht. Wem nicht zu rathen, dem ist nicht zu helfen. — In Italien, sagte gestern der Komiker Räder in einer Posse, gibt's nichts als Ruinen, mit einem Worte: Italien ist das ruinirteste Land auf Gottes Erdboden. Also sagte Räder. Gott bessre's, sagt der Dorfbarbier.

Dresden, den 22. Juni.

Wo man hinsieht, nichts als Unglück! Wo soll die frohe Laune herkommen? In Magdeburg ist ein Dampfkessel gesprungen, wodurch eine ganze Fabrik in Trümmer gegangen; man beklagt ein Dutzend Todte und Verwundete. Man diftelt jetzt Alles aus, warum ist man noch nicht dahin, das Zerspringen der Dampfkessel zu den Unmöglichkeiten zu machen? Ich habe immer von Sicherheitsventilen gehört. Diese müssen doch nicht ausreichen, das Springen ganz zu verhüten. — In der Stadt Essen kam das Unglück im Doppelschritt. In einer Schankwirthschaft war große Prügelei, die sich auf die Straße zog. Es gab bedeutende Verletzungen. Ein paar Polizeidiener, die Ruhe stiften wollten, fielen in den Keller und brachen Arme und Rippen. Am Schlimmsten aber erging es einem unschuldigen Brautpaar. Dasselbe kam die Straße daher, hörte den Lärm und um den Krakelern nicht in die Hände zu laufen, schlug man von der Post aus einen Seitenpfad ein. Man kam an einem Unkenteiche vorüber, die Braut glitscht aus und fällt in den Tümpel; der Bräutigam stürzt nach, um sie zu retten, und Beide finden ihren Tod in den schmutzigen Wellen. Das muß auch eine schöne Stadt sein, die solche Tümpel in ihrer Mitte hat. — In Leipzig nimmt der Selbstmord auf schreckenerregende Weise überhand. Auf dem Kirchhofe und im Rosenthale erschießen sie sich, und in den Oberböden erhängen sie sich. Hat das Leben in Leipzig so wenig Reiz? Aber wo bleibt die Religion, die sittliche Kraft bei solchen Unglücklichen? Und was ist Schuld? Der Luxus? Spekulationswuth? Der Himmel weiß es! — In Dresden erschoß sich ein vornehmer Herr in einem Hotel, und ein Arbeiter, der mit seiner Frau in der Scheidung liegt, wollte dieselbe mit der Holzaxt erschlagen. — In Plauen springt ein Bahnwärter zu zeitig vom Wagen, geräth auf die Schiene und wird im Angesicht seiner Familie, die ihn erwartet, gerädert.

Im nordamerikanischen Senate war solenne Prügelei zwischen zwei ehrwürdigen Senatoren. Der Eine fühlte

sich durch die Redefreiheit des Andern verletzt und keilte los. Wie kann der Senat von Nordamerika eine Stunde länger einen Menschen in seiner Mitte dulden, der sich auf so rohe und gemeine Art benimmt, daß er den ehrwürdigen Ort der Volksvertretung zu einer gemeinen Matrosenschenke und sich zu einem besoffenen Eckensteher erniedrigt? Nach meiner unmaßgeblichen Meinung dürfte ein solcher Runks — verzeihen Ew. Gnaden diesen Ausdruck, aber das Benehmen ist darnach — nie wieder mit einem Schritte die Hallen des Kapitols betreten.

Die amerikanische Demokratie hat in ihrem neuesten Programm Ansichten aufgestellt, welche alle europäischen Kabinete zu ernstem Nachdenken veranlassen müssen. Während zeither die amerikanische Politik strenger Nichtintervention in politischen Dingen das Wort redete, scheint die gegenwärtige Demokratie hiervon Umgang nehmen zu wollen, was für die Zukunft von sehr verhängnißvollen Folgen sein kann.

Mit England wird sich die Sache machen, wenigstens so lange die vernünftige Partei die Oberhand behält, was aller Wahrscheinlichkeit nach zu hoffen. — Das Erfreulichste, was vor der Hand aus Amerika zu berichten, ist, daß die Aussichten auf die bevorstehende Weizenernte so außerordentlich günstig sind, wie sich die ältesten Leute nicht zu entsinnen vermögen.

Die Mormonen haben ihr politisches und religiöses Programm bei der amerikanischen Regierung eingereicht und wünschen als Staat der Union einverleibt zu werden. Ob die mormonische Vielweiberei der Union auch einverleibt wird, hab' ich nicht erfahren können.

Außerdem wüßte ich nicht viel von Jenseits zu berichten, als daß man immer mehr mit dem Plane umgeht, die beiden Meere, das atlantische und das große Weltmeer durch Kanal oder Eisenbahn zu verbinden. Auf der Karte sieht die Sache ganz leicht aus, in der Wirklichkeit mag sie aber mit großen Schwierigkeiten verbunden sein.

Dresden, den 23. Juni.

Jetzt passen Ew. Gnaden auf, was die neueste Münzkonferenz für Vorschläge gemacht hat. Darnach sollen aus der feinen Mark Silber 21 Gulden im österreichischen, $13^{1}/_{8}$ Thaler im norddeutschen und $26^{1}/_{4}$ Gulden im abgerundeten Werthe von $52^{1}/_{2}$ Franken im süddeutschen Münzfuß geprägt werden. Haben das Ew. Gnaden begriffen? Ich für meine Wenigkeit nicht recht. Doch hören wir weiter. Demnach würde ein preußischer Thaler gleich sein vier französischen Franken, zwei Gulden rheinisch 1 Gulden 36 Kreuzer österreichisch. Ein Gulden österreichisch wäre ferner gleich $2^{1}/_{2}$ Franken französisch, und 1 Gulden 15 Kreuzer rheinisch und $^{5}/_{8}$ Thaler preußisch, gleich 20 Groschen, den Thaler zu 32 Groschen gerechnet. Ein Gulden rheinisch wäre ferner gleich 2 Frank französisch und 24 Kreuzer österreichisch und $^{1}/_{2}$ Thaler preußisch oder 16 Groschen. Ferner ein französischer Frank wäre nach dieser neuesten Münzkonferenz gleich 24 österreichischen Kreuzern und 30 rheinischen Kreuzern und $^{1}/_{4}$ Thaler preußisch oder 8 Groschen. — Wenn diese münzkonferenzlichen Vorschläge eine Wahrheit würden, wären wir allerdings ein Stück vorwärts; aber warum macht die Konferenz nicht gleich reine Wirthschaft? Warum nimmt sie nicht das so vernünftige, bequeme alte babylonische Sprachverwirrung ausschließende französische Decimalsystem an? Hängt die deutsche Glückseligkeit an Thalern, Gulden, Groschen und Kreuzern? Wenn die europäische Diplomatie (um sich möglichst Hinterthüren zu lassen) die französische Sprache als Verkehrssprache angenommen, warum will man dem Volke nicht das französische Münzsystem, welches gegen das zerklüftete deutsche Münzsystem gar keine Hinterthüren offen läßt, nicht zukommen lassen? Ueber kurz oder lang wird sich die vernünftige Welt doch über ein gleiches Maas und Gewicht ebenso wie über eine gleiche Politik und Gottesverehrung einigen; warum da immer von Neuem ein Bein stellen? Warum soll die babylonische Sprachverwirrung, anstatt sie auszuflicken, nicht mit einem Male zum Tempel hinausgejagt werden? Ew. Gnaden werden zwar in Hochdero Franzensbaderbadewanne Rebellion schreien; aber ich denke, durch solche durchgreifende Verbesserungen wird eben Rebellionen vorgebeugt.

Dresden, den 24. Juni.

Heute ist Johannis und eine Kälte zum Einhelzen! Habe ich mich vor 14 Tagen durch eine Hitze von 28 Graden verleiten lassen, meine Unterziehjacke abzuthun und bereue jetzt schmerzlich meine Uebereilung. Ich möchte wissen, ob sich so ein Witterungsministerium nicht schämt. Was soll aus unserm badenden Publikum werden, wozu diesmal Ew. Gnaden gehören?

Dies Jahr gibt es wieder viel zu jubiliren. Die Breslauer jubiliren, daß heuer ihre Universität 350 Jahre alt geworden, die Badner jubiliren, daß sie heuer dreihundert Jahre lang Protestanten sind, die Altenburger, daß ihre Städteordnung fünfundzwanzig Jahre alt ist. Gibt's denn in unserm Sachsen nichts zu jubiliren? Nein, im Gegentheil, wir können heuer lamentiren; den 24. August sind es hundert Jahre, daß der alte Fritze in's Land brach und keineswegs freundnachbarlich darinnen wirthschaftete. Mit dem 24. August 1756 begann der siebenjährige Krieg. Auch die Oesterreicher haben keine Veranlassung den Anfang dieses Kriegs zu celebriren, der sie um ihr schönes Schlesien brachte.

Im londner Glaspalaste hat man vorige Woche die neuen Wasserkünste springen lassen, aus nicht weniger wie zehntausend Röhren. Nachdem man den Londnern bei den großen Friedensfeuerwerken Feuer in die Augen gestreut, streut man ihnen jetzt Wasser in die Sperroculos. Alle Elemente müssen dran, um den Londnern möglichste Unterhaltung zu verschaffen. Sonntagsmusiken haben sie jetzt auch, trotz des Zetermordio der Frommen (wohl mehr frömmelnden Partei). Da die Regierung durch den Herrn Erzbischof sich veranlaßt fand, nicht mehr blasen zu lassen, läßt jetzt das Volk nun auf eigne Kosten sich allsonntäglich etwas vorspielen. Früher war das Volk wüthend, wenn Jemand durch einfaches Pianofortespiel die Feier des Sonntags störte; jetzt bezahlt es selbst öffentliche Musik. So ändern sich Zeiten und Sitten. Hoffentlich, daß die Sittlichkeit des londner Volkes weniger leidet, wenn es Konzerte anhört, als wenn es sich in den Schnapsläden herumtreibt und um den Verstand trinkt.

Dresden, den 27. Juni.

Siebenschläfer! Also wenn es heute regnet, wie es allen Anschein hat, soll die Nässe noch sieben Wochen so fortgehen und sieben Wochen regnet es bereits mit geringer Unterbrechung. Soll Deutschland gar nicht mehr in's Trockne kommen? Heute vor 42 Jahren war für Dresden, und namentlich für die Neustadt, ein verhängnißvoller Tag. Das große Pulvermagazin am damaligen schwarzen, heut bautzner Thore ging in die Luft. Die Russen, die damals Sachsen beglückten, wollten Pulver fassen und gingen mit ihren Tabackspfeifen unvorsichtig um. In einem Pulvermagazin brennende Tabackspfeifen! Eine nicht unansehnliche Anzahl Militär und Civilisten kam um's Leben; Viele wurden verwundet. Ich wohnte gar nicht weit von der Geschichte. Es war wie ein kleiner Weltuntergang. Große Balken wurden auf achthundert Schritt bis in unsern Garten geschleudert, Leiterwagen fuhren in der Luft umher. Es war ein näßlicher Vormittag wie heute, aber wärmer. Mein Oheim und Pflegevater, der vor zwei Jahren verstorbene Amtscassirer Stolle, saß eben eingeseift da und wollte sich rasiren lassen, als der Teufel losging. Unser erst wenige Jahre vorher erbautes, ganz massives Wohnhaus, dessen sämmtliche Fenster zertrümmert wurden, bekam so urkräftige Sprünge, daß sie heute noch zu sehen sind. Die Angst, welche die Leute unmittelbar nach dem furchtbaren Ereigniß überkam, war unbeschreiblich. Es hieß nämlich, es sei nur das kleinere Pulvermagazin in die Luft geflogen; es stehe zu befürchten, daß sich auch das große noch entzünde, wobei die ganze Neustadt, so wie der damalige neue Anbau (jetzt Antonstadt) ihren Untergang finden werde. Das waren schöne Aussichten! Un-

Ein ersparter Fiaker.



— Du Himmelsackermenter, manövrirste schon wieder auf 'ne Laterne los? Mach 'nen kleinen Trapp drunterweg, Friedrich . . . Komm ich noch zum ersten Walzer, denn sollste doch uff Ehre vier Jroschen haben . . . . Na, frunze nich . . . .!

---

ter den Getödteten befand sich auch ein wunderschönes Mädchen, ein Fräulein von K. Wenigstens kam sie mir vor 42 Jahren wunderschön vor. Sie war einigemal in unserm Hause. Sie wurde am Ausgange der innern bautzner Straße, da wo heutzutage die Lebensmüden ihre landtäglichen Sitzungen abhalten, indem sie nach der Stadt gehen wollte, von einem Balken erschlagen.

In Griechenland geht es, was die Räuber anbelangt, weniger klassisch, wie von der Nachkommenschaft Homer's zu erwarten wäre, sondern allerhöchst romantisch, Rinaldo-Rinaldinisch, Karaseckisch oder à la Schinderhannio her. Die Frechheit der klassischen Räuber geht so weit, daß sie bis unter die Thore Athens kommen und die heimkehrenden Spaziergänger wegfangen und in's Gebirge schleppen, wo sie sich auslösen müssen. Eine ziemlich kostspielige Personalsteuer. Was aber bei diesem Raubritterthum das Allerschlimmste, man findet in dieser Spitzbubenwirthschaft gar nichts Anstößiges, weil diese Herren Räuber sich als politische Parteigänger geriren, die also blos nach ihrer politischen Ueberzeugung mausen. Eine herrliche politische Wirthschaft! Ich möchte nur wissen, welche politische Partei am Meisten maust, ob die reactionäre oder die demokratische. Wahrscheinlich bemaust man blos seine politischen Gegner. Da befindet sich aber die Reaction offenbar im Nachtheil, und die Democratie im Vortheil. Was können denn

Ein Zeitungsgeier.



„Nun, haben Sie bald ausgelesen? Ich glaube, Sie wollen Ihr Bett hinein machen?“
„„Doch nicht, ich schlafe nicht, wo mir der Esel in's Zimmer blicken kann.““

reactionäre Spitzbuben demokratischen Spitzbuben abnehmen? Die Demokraten sind in der Regel arme Schlucker, die Reactionäre fette Häupter. In öffentlichen Blättern wird sogar behauptet, daß hohe Beamte mit diesem Gesindel in Verkehr stünden. In Folge einer großen Mauserei in der Nähe von Athen (ich weiß nicht ob es eine reactionäre oder demokratische war) schrieb der Minister Bulgaris an den Landvoigt von Attika, er möge seinen Abschied nehmen, weil er bei der Mauserei compromittirt sei. Hierauf antwortete der Landvoigt: „Fünf Finger dir in's Gesicht und wenn du es vermagst, so gib mir den Abschied, aber bedenke wohl, ob es dir nützt, denn ich bin bereit, dir zu beweisen, daß ich dir schriftlich von den Räubern Nachricht gab, aber du schlugst die Sache in den Wind.“ — So stehen die Sachen in Griechenland. So geht's her unter der Sonne Homer's. O Socrates, o Plato, o Aristides und Demosthenes; ihr waret nur Heiden, was sagt ihr zu eurer christlichen Nachkommenschaft!

Dresden, den 30. Juni.

In der Stadt Pesth läuft seit einiger Zeit ein grauer Mönch umher, im härenen Gewande und auf der Brust ein Kreuz. Es ist ein katholisch gewordener englischer Lord, welcher auf alle Reichthümer und jede irdische Herrlichkeit verzichtet und nur das Ziel verfolgt, fromme Vereine zu stiften, welche für das englische Volk beten sollen, damit es in den Schooß der allein seligmachenden Kirche zurückkehre.

Ein ehemaliger badischer Feldwaibel, der die Revolution von 49 mitgemacht und in der damaligen badischen Armee zum Major avancirt war, später aber vom Kriegsgericht zum Gemeinen degradirt und zu sechs Jahr Arbeitshaus verurtheilt worden, ist jetzt aus der Schweiz, wo er als Eisenbahnbeamter sein gutes Auskommen hatte, blos aus Liebe zur Heimath getrieben, zurückgekehrt und hat sich freiwillig den Gerichten gestellt. Hier sieht man, wie mächtig im deutschen Herzen die Liebe zur Heimath wurzelt. Möge der heimgekehrte Sohn darum milde Richter finden, die ihm nicht zu bitter empfinden lassen, die Verbannung mit der Heimath vertauscht zu haben.

In Florenz haben neuerdings zahlreiche Verhaftungen stattgefunden. Werden endlich die europäischen Einsperrungen aus politischen Gründen nicht ihr Ziel erreicht haben? Es sind das recht traurige Erscheinungen und sie beweisen, wie unsicher die dermaligen Zustände in manchen Ländern noch sind. — Viel Aergerniß in gewissen Kreisen erregte dieser Tage der englische Gesandte in Toskana. Er celebrirte ebenfalls den orientalischen Frieden und hatte bei dieser Gelegenheit neben den englischen, französischen, türkischen Fahnen auch die sardinischen Fahnen aufgesteckt. Nun sind aber die sardinischen Farben zugleich die Farben des einigen Italien, die schöne Tricolore weiß, roth, grün, welche bekanntlich von den italienischen Regierungen mit noch weit mißliebigern Augen betrachtet wird, als von gewissen Seiten das deutsche Schwarzrothgold, weil man sie für Symbol der Revolution hält. In Italien sind sie außer in Sardinien, wo es die Landesfarben, sogar streng verboten, ebenso wie es früher die französischen Farben in Frankreich und die deutschen in Deutschland waren. Nun denke man sich plötzlich in Toskana bei der entzündlichen Phantasie der Italiener diese Farben aufgepflanzt. Aber was kann eine Regierung wie die von Toskana gegen das gewaltige England thun? Die Behörden mußten zum bösen Spiel gute Miene ma-

chen und thun, als sähen sie die verbotnen Farben nicht. — Bei diesem Farbenspiel fällt mir ein, daß die sogenannten deutschen Farben in Deutschland eigentlich nicht offiziell verboten sind, sie sind nur von der conservativen Seite nicht gern gesehen, aus dem einfachen Grunde, weil sie an die Revolution erinnern und darum als ein Zeichen der Revolution angesehen werden. Da aber der Deutsche gern das thut, was in den höhern Regionen gern gesehen und gewünscht wird, so ist das Schwarzrothgold ganz aus der Mode gekommen, obschon, wie gesagt es nicht offiziell verboten ist. Es könnte übrigens diesen jetzt so mißliebigen Farben alles Revolutionäre genommen werden, sobald sie z. B. der deutsche Bundestag, wie er früher bereits einmal gethan, zu deutschen Bundesfarben erklärte. Denn man würde doch annehmen, daß der deutsche Bundestag nichts Revolutionäres auf den Hut stecken wird. Zugleich würde dadurch mancherlei Reibungen, Verdächtigungen und Unannehmlichkeiten vorgebeugt. Namentlich wäre es für unsere armen Schleswig-Holsteiner wünschenswerth, die noch heutzutage von den Dänen wegen der deutschen Farben, die dann und wann zum Vorschein kommen, auf das Abscheulichste verfolgt werden. Und sollte wirklich so Gefährliches in diesen Farben liegen? Wer könnte das glauben? Sind sie nicht von den mächtigsten deutschen Fürsten, vom deutschen Bundestage, vom deutschen Parlamente, von deutschen Truppen eine geraume Zeit getragen worden? Ist nicht unter denselben Farben die revolutionäre Erhebung in Dresden wie in Baden bekämpft und unterdrückt worden? Ich denke mir, nicht in den Farben schwarzrothgold liegt das Gefährliche, sondern weil man mit Gewalt das Gefährliche erst hineinlegt. Ew. Gnaden werden hier wie in der Hochdero Badewanne strampeln, daß ich von Politik den Teufel verstehe; aber ich frage jeden Unbefangenen, der die Dinge nimmt wie sie sind und leidenschaftlos und unparteiisch überschaut, ob ich nicht recht habe? — Schlägt denn der Franzenbrunnen an? Ich wünschte Hochdieselben kämen bald zurück. Das Briefschreiben wird mir recht sauer. Kein Wunder, daß da die Briefe selber sauer werden.

Breetenborn und Rudelmüller.



Rudelm. Dieser Dage war ich in Dräsen. Da begegnete mir ein Mann, welcher ein G. A. an der Mütze trug. Was globst Du wohl, Bretenborn, was dieses G. A. bedeutet?

Breetenb. Gustav Adolphverein —

Rudelm. So dacht ich och un frate: Entschuld'gen Se, sat ich, was heeßt denn das G. A. an Ihrer Mütze? Sie sind gewiß ä Gustav Adolphvereiner? Der Mann sah mich adder grimmig an (ich vergesse den Blick mei Lebtag nich) un donnerte: Weiß Er nich, daß dieses G. A. Gasbeleuchtungsanstalt bedeutet? Ich erwiederte höflichst: So entschold'gen Se gütigst — un alteriren Se Sich nich, das kommt ja uf Eens heraus. Der Gustav Adolphverein ist ja och eine Erleuchtungsanstalt.

Rudelm. Weeßt Du och, Bretenborn, daß Du große Anlage zu einem Börsenspeculanten hast?

Breetenb. Das wäre —

Rudelm. Du liebst den Schwindel —

Breetenb. (aufgebracht.) Was? den Schwindel? Nimm Dich in Acht, daß ich Dir keene stecke.

Rudelm. Du konntest ja gestern wieder uf keenem Beene stehn.

Breetenb. Ja soo — das sind Hämoridalleiden.

Rudelm. Du bist da ein tüchtiger Staatshämoridarius.

Breetenb. Was machen se denn egentlich uf der Münzkonferenz?

Rudelm. Sie reduziren die Münzsorten uf ä gewisses Maas. Sie sind adder bis jetzt noch nich uf's Reene gekommen.

Breetenb. Da sollen se doch mich anstellen. Ich habe mei Lebtag die Münzen reduzirt un bin stets uf's Reene gekommen.

Breetenb. Die Engländer, Franzosen, Terken un Sardinjer haben Sebastopol bekommen, was han denn de Preißen bekommen?

Rudelm. Die han noch nischt bekommen, die solln erst was bekommen, och ä Pol, ä Tabaksmonopol.

Breetenb. Das soll wohl Sorge tragen, daß de Preißen künftig reckt starken Tabak bekommen?

Rudelm. Jaa, für ä constitutionelles Volk is ä solches Monepol starker Tabak.

Rudelm. Weeßt Du, daß mir der Russe lieber is als der Franzose?

Breetenb. Wie so?

Rudelm. Vorgestern trug ich en russischen Koffer. Dafür gab mir sein Herr en Doppeldaler. Ich als ehrlicher Kerl wollte den Ueberschuß herausgeben, adder der brave Russe sate: Nix, nix, mach's wie ich, behalte was Du hast un gib nix raus. Gestern trug ich dagegen en französischen Koffer. Herr Napolinski gab mir adder blos enen Daler. Ich dachte an den Russen, dankte scheene un wollte den Daler einstecken. Der verwünschte Bonapartler sagte adder: Nix, nix, wir Franzuski lieben 's Wechseln.

Scheerbeutel.

Berliner Barbier-Stube.

Liebster Herr Dorfbarbier!

Der Mensch übersteht Alles, sagt meine Jattin, wenn sie bei 'ne jute Freundin Jevatter gestanden hat, un so is es auch wirklich. Wir haben das Pferderennen überstanden, Puttlitz hat seine Hinrichtung überstanden, und Dr. Schmidt hat seinen Prozeß überstanden. Ich schmeichle mir mit die Hoffnung, daß Sie schon was von diesen Prozeß jehört haben, — das is mal wieder en Fressen vor'n neuen Pitaval! Objleich ich aber weder Hitzig (im Jejentheil sehre sanft.) noch en Hering (sondern o Conträr ein richtiger Christ) bin un also uf'n Pitaval keine Ansprüche nich habe, so glaube ich doch Ihre Neujierde sehr zu schmeicheln, wenn ich Ihnen diesen Prozeß von diesen Dr. Schmidt jütigst mittheile. Schmidt is nich immer Doctor jewesen; es gab eine Zeit, wo er Studeosijus war, Chambrejarnie wohnte un, was öfters vorkommen soll, eine Wirthin besaß. Diese Wirthin war — wie soll ich mir jleich ausdrücken? — war Wittwe bei lebendigem Leibe, indem ihr Jatte stellenweise oft an das höhere Delirjum tremens litt. Trotzdem befleißigte sich seine Jattin eine liebevolle Aufmerksamkeit jejen ihm un gebar ihm eine Tochter Namens Agnes un einen Sohn Namens Otto, zu welche Kinder der Chambrejarniste Schmidt Pather war un sie die Namens gab, d. h. blos die Vornamens. Als dieses geschehen war jing das Lirjum tremens zu seinen Vätern ein, indem er den Jeist aufgab, oder wie der Lateiner sagt: Spiritus. Aber die Jattin setzte ihre liebevolle Aufmerksamkeit jejen ihm auch noch jahrelang nach dem Tode fort un jebar ihm noch ein Worm, wozu der Chambrejarniste wieder Pather war, aber das Wurm starb, die Mut-

ter jab das Jeschäft endlich auch auf un starb ebenfalls, un der Pater Chambrejarniste Schmidt, der unterdessen Doctor jurus un Privatdozent an der Unverstät jeworden war, wurde der Waisenvater un Vormund von die hinterbliebenen Würmer Agnes un Otto, welche von ihre selige Mutter einen Prozeß über 10,000 thlr. geerbt hatten, den Jevatter Vormund Schmidt als Dr. Jurus führte und gewann. Unterdeß hatte mein juter Dr. Schmidt orntlich geheiratet un nahm seine Mündel zu sich. Es machte sich aber, daß seine Jattin actenmäßig nich so wollte wie er, weshalb er sich von ihr scheiden ließ un jütigst seine Wirthschaftsmamsell heiratete, indem dieselbe janz so wollte wie er, un ihm nach 8 Wochen mit jroße Zuvorkommenheit ein Kind g·bar. Unterdessen hatte Dr. Schmidt bei seine Mündel schreckliche Erbsünden bemerkt, weshalb er sie in eine kindliche Besserungs-Anstalt für verwahrloste Mündel schickte un unterdeß den Prozeß ruhig weit r führte un gewann. Nanu bat er sich die Kinder wieder bei sich — zu Jaste? — nee zu Pension, berechnete pro Stück 8 Dahler monatlich nebst Zubehör un sagte ihnen aus vormündliches Zartgefühl nichts von ihre 10,000 thlr., sondern jewöhnte sie an Handarbeit, bildete sie zu Dienstboten aus un tractirte sie von Zeit zu Zeit mit Koppnüsse, Katzenköppe, Knallschot:n un ähnlich: Leckerbissen. So verjing die Zeit, es ereignete sich das Jahr (Jott sei bei uns) 1848, Dr. Schmidt wurde üppiger Demokrate un schwärmte für vormundschaftliche Freiheit un Mündel-Wohl. Als aber der Umschwung kam, schwungte Dr. Schmidt mit um, wurde konservativ un schlängelte sich nach un nach bis zum rothen Pietismus mit häusliche Betstunden un chinesische Mission ruf. Als er diese zeitgemäße Stufe erreicht hatte, krigte ec außer seine neue politische un religiöse Ueberzeugung auch noch die, daß ihm seine Mündel nach un nach 4000 thlr. gestohlen hätten un beantragte bei das hohe Vormundschaftsgericht, ihm von die 10,000 thlr., welche seine Mündel unbekannter Weise besaßen, 4—5000 thlr. Entschädigung ergebenst auszuzahlen. Um die Sache auch richtig jurus zu machen, besorgte er ein Jeständniß von die jugendlichen Diebe, indem er sie mit Abschaffung aller Tortur so lange haute, keilte, walkte, blamte un zusammenprügelte, bis sie jestanden, daß sie nich blos ihm 4000 thlr., sondern och dem Mann im Monde die Brille von die Nase jestohlen haben. Dadruf denunzirte un liquidirte er, un als die verstockten Sünder vor Jericht, in Abwesenheit jedes Knüppels, im Jeständniß widerriefen, besorgte sich der gerührte Vormund zwee Taschendiebe un Polizei-Vigilanten, gab ihnen 400 thlr. un ersuchte sie, ihm die nöthigen Beweise zu besorgen. — Allein die Karre ging nich! — Dr. Schmidt kam in die Klemme un Berlin hat das Schauspiel erlebt, diesen intressanten Pita-Fall 8 Tage lang ve·handeln zu sehn un eine sehr große Anklageschrift vonnen Staatsanwalt jejen diesen Dr. Jurus, der'seines Jlücks Schmidt sin wollte, vorlesen zu hören. Noch is das Urtheil nich gefällt, der Jerichtshof hat es 8 Dage ausgesetzt, was ich ihm nich verdenken kann, denn bei sonne Jeschichten kann der nüchternste Richter schwelmelig werden, weshalb ich mir Ihnen vorläufig empfehle als

Ihr

jleichfalls bevormundeter
Anjust Buddelmeyer,
ohne 10,000 thlr.

Bartschnitzel.

Der Diebstahl, dessen Verhütung und Entdeckung. Ein Warner und Rathgeber von F. Hirt, fürstl. Criminalrath in Gera. Das ist ein ebenso interessantes wie lehrreich s Büchlein, das eigentlich Jedermann anzuempfehlen ist, dem etwas gestohlen werden kann. Mit Erstaunen, ja mit Erschrecken wird der geneigte Leser gewahr werden, auf wie mannigfache und auf wie schlaue Weise er in dieser sublunarischen Welt um das Seinige gebracht werden, wie er im Hause, im Geschäft, auf der Reise bestohlen werden kann. Sehr richtig bemerkt der Herr Verfasser im Vorwort, daß es der Polizei unmöglich, alle Eingriffe in das Eigenthum zu verhindern und der Justiz eben so unmöglich, alle thatsächlichen Verletzungen zu bestrafen. Beide sind weder allwissend, noch allgegenwärtig, noch allmächtig. Um den nach menschlichen Verhältnissen erreichbaren Grad von Rechtssicherheit zu gewähren, muß der Staat auf die Mitwirkung jedes einzelnen Individuum seiner Gemeinschaft rechnen. Die eigene Thätigkeit des Staatsbürgers, der geschützt sein will, muß zu der allgemeinen Wirksamkeit des Staates treten. Der Staatsbürger muß selbst auf seiner Hut sein und fern von aller Sorglosigkeit sich niemals dem thörigen Wahne überlassen, daß der Staat für die Nachlässigkeit seiner Bürger verantwortlich gemacht werden könne. Der Verfasser kommt nun auf die unterschiedlichen Arten von Diebstählen, wie sie im Hause, in Kaufläden, auf Messen und Märkten, im Freien, auf Eisenbahnen, Dampfschiffen, Post- und Reisewagen, in Gasthöfen u. s. w. begangen werden und wie man sich nach Möglichkeit davor schützen kann; überall von interessanten Beispielen aus dem Leben begl. itet. — Dieses für alle Besitzende wahrhaft empfehlenswerthe Büchlein — wir werden hier auf so manche Vorsichtsmaßregel aufmerksam gemacht, an die zeither gewiß Mancher nicht gedacht hat — ist zugleich ein Beitrag zur Sittengeschichte und v:rdient darum nicht blos gelesen, sondern auch beherzigt zu werden. Die Schreibart ist leicht und gefällig und liest sich gar angenehm Namentlich tragen die darin enthaltenen criminalgerichtlichen Beispiele viel bei, das Interesse des Buches zu vermehren und seinen Werth zu erhöhen.

Dorfbarbiers Plauderstüblein,

oder

Wer was auf dem Herzen hat.

.* Aus Leipzig sind nachstehende Rügen dem Plauderstüblein eingesandt worden: Erstens hält es der Einsender für ungerecht, daß Sonntags während der Kirche, wo allen Kauf- und Handelsleuten der Verkauf streng verboten, gleichwohl der Verkauf von Theaterbillets, der oft nicht ohne Geräusch von Statten geht, gestattet sei. — (Der Dorfbarbier findet in dem Verkauf von Theaterbilleten an der Theaterkasse keine Beeinträchtigung der Sonntagsfeier und kann sich auch nicht denken, daß derselbe mit großem Geräusch verbunden sein sollte. Dieser Verkauf hat keinen anderen Zweck, als dem Publikum Gelegenheit zu geben, sich bei guter Zeit einen bequemen Platz zu verschaffen und ist das doch an sich ein sehr unschuldiger Zweck.) — Zweitens findet der Einsender die zum Sprüchwort gewordene Reinlichhaltung der leipziger Straßen nicht wie ehedem, wo sie als Muster für andere Städte gegolten haben. Er vermißt diese Reinlichkeit namentlich Sonntags auf dem schönen Marktplatze und auf der Hainstraße. (Dem Dorfbarbier, der unlängst Sonntags in Leipzig war, sind der Marktplatz wie die Hainstraße eben so sauber vorgekommen wie vor fünfundzwanzig Jahren, wo er den Herrn Einsender kennen zu lernen das Vergnügen hatte.) — Drittens will unser Leipziger Cato consorinus die Bemerkung gemacht haben, daß der harmlose Wanderer auf den schönen Fußpfaden nach Connewitz und Lindenau und den Kohlgarten häufig durch rettende Cavaliere belästigt werde, indem letztere den Fußsteig für den Fahrweg ansehen und darauf ihre Reitkünste zeigten. (Hier ist es allerdings Sache der Chausseewärter, Vieh vom Menschen zu trennen und ersteres auf den ihm zugehörenden Weg zu verweisen. Pferde und Ochsen gehören allerdings nicht auf den Fußpfad, wo der Mensch einherwandelt.) — Viertens endlich schließt sich der Dorfbarbier dem Einsender von Herzen an, wenn letzterer sagt: Eltern und Lehrer sollten den Kindern streng das unnütze Fangen von Schmetterlingen und Käfern untersagen, zunächst um sie nicht gleichgültig gegen die Qualen der armen angespießten Thierchen zu machen und so die bessern Gefühle im Keime zu ersticken. Die Bedürfnisse der Wissenschaft sind natürlich von diesem Wunsche ausgeschlossen. — Der Dorfbarbier ließ bereits im Jahre 1832 beim sel'gen Buchhändler Kollmann ein Büchlein drucken, worin es heißt: die Spielerei des Kindes mit Schmetterlingen sollte man nicht erlauben, eben weil es bloße Spielerei ist. Es stimmt mich keineswegs freundlich, wenn ich kleine Knaben und sogar Mädchen an schönen Frühlingstagen auf solche Jagd ausgehen sehe. Was thuen auch die flatternden Blumen, daß ihr ihnen so mörderisch nachstellt? Man gönne ihnen doch die paar schönen Stunden ihres Daseins und lasse sie sich auf Blumen wiegen, dem freundlichen Wanderer zur Freude. Es wird sie hier gewiß Jedermann lieber haben als lädirt, aufgespießt als Mumien in Ordnung und System. Und bei Kindern kommt es hierzu nicht einmal. Wie gesagt, es ist bei ihnen bloße Spielerei und eine Spielerei, die für das zarte Kindesalter gewiß nicht passen will.



Insertions-Gebühren werden bei einer Auflage von 18,000 Exemplaren mit nur à 3 Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet.

Gerichtliche Bekanntmachungen, Verkäufe, Empfehlungen zc. zc.

H. BENDER. 5 Earls Court, Leicester Square London.

Deutsche, französische und englische Leihbibliothek u. Buchhdlg. Depôt für **Gartenlaube** und **Dorfbarbier**. [224]



Kladderadatsch.

Das beliebteste Berliner humoristisch-satyrische Wochenblatt.

Mit Illustrationen.

Preis für 13 Nummern vierteljährlich 21 Ngr. Pr.-Crt.

beginnt am 1. Juli ein neues Quartal.

Alle Postämter des In- und Auslandes, sowie sämmtliche Buchhandlungen Deutschlands nehmen Pränumeration auf dasselbe an.

Für die kais. königl. österreichischen Staaten nehmen die k. k. Postämter, so wie alle Buchhandlungen Pränumeration mit 1 fl. 6 kr. C.-M. vierteljährlich an.

Die beiden ersten Quartale dieses Jahres sind ebenfalls noch zu haben.

Die Verlagshandlung. **A. Hoffmann & Co.**
[225] **in Berlin.**

Engl. Odontine gegen Zahnweh in Gläsern à 2½ und 5 Ngr.
Vichypastillen à Loth 2 Ngr.
Weißer Zuckersyrup incl. Fl. à 1 Pf. 10 Ngr.
Himbeer-, Kirschen-, Orangeblüthen- und Limonaden-Syrup, incl. Flasche à 1 Pfund 12 Ngr. 5 Pf.
Zahnpulver, rothes und schwarzes, in Schachteln à 2½ und à 5 Ngr.

Apparate
(mit Draht überstrickt)



zu Bereitung von Selters- und Soda-Wasser, Limonaden, moussirenden Weinen und kohlensäurehaltige Getränken jeder Art, nebst den dazu nöthigen Füllpulvern, worüber ein besonderer Preis-Courant nebst Gebrauchs-Anweisung unentgeltlich ausgegeben wird.

Leipzig, 1856. Hofapotheke zum weißen Adler,
[227] **L. A. Neubert.**

[228] Im **Verlagscomptoir** in Wurzen ist erschienen und durch jede Buchh. zu haben:

Universal-Encyklopädie

für

Gesellschaft und Conversation.

Album

für gemüthliche Zirkel im Gesellschaftszimmer wie in freier Natur, im Concert- wie im Ballsaale, insbesondere für Gentlemen, welche geselligen Kreisen die wahre geistige Würze zu geben wünschen; nebst Anleitung, sich in der Gesellschaft und den Damen gegenüber unentbehrlich zu machen.

Herausgegeben von

Eduard Bloch.

Mit Titelkupfer.

Eleg. cart. 27 Druckbogen. Preis nur 7½ Ngr.

[226] Durch alle Buchh. kann bezogen werden:

Vollständig in fünf Bänden

sind nun erschienen:

Heinrich Cornelius Agrippa's

von Nettesheim

sämmtliche magische Werke,

sammt

den geheimnißvollen Schriften des Petrus von Albano, Victorius von Villingen, Gerhard von Cremona, Abt Tritheim von Spanheim, dem Buche Arbatel und vielen andern.

Durchaus deutsch.

Mit einer Menge Abbildungen.

Preis aller 5 Bde. 5 fl. 12 kr. oder 3 Thlr.

Aromatische Zahnseife nach Pelletier, in Stanniol. Das Stück 6 Ngr.
Biliner Pastillen à Loth 2 Ngr.
Brustbonbons gegen Husten und Heiserkeit in versiegelten Schachteln à 6 Ngr.
Englische Brausepulver in versiegelten Schachteln à 10 Ngr., so wie in versiegelten Packeten à 8 Ngr. p. 12 Schachteln 3 Thlr. 15 Ngr. — p. 12 Packete 3 Thlr.
Englische Hautpomade (Cold Cream) in Büchsen à 5 Ngr.
Kohlensaures Wasser, Soda-Wasser in Fl., in Kisten à 25 und 50 Flaschen.
Mücken-Essenz, ein Präservativ gegen Mückenstiche, in versiegelten Gläsern à 5 Ngr.
Mottenspiritus in Gläsern à 4 Ngr.

Der

Umgang mit Menschen,

das ist:

Sittlichkeits- u. Klugheitsregeln

beim Eintritt in die Welt und in die gute Gesellschaft.

Mit Rücksicht auf die socialen Zustände der Gegenwart, frei nach Knigge's „Ueber den Umgang mit Menschen" bearbeitet

von

Dr. H. F. Rumohr.

Mit Titelkupfer.

Elegant cartonnirt. Preis nur 7½ Ngr.

☛ Vorstehend angezeigte Werke sind zu haben in allen soliden Buchhandlungen, in Leipzig bei **Ernst Keil**, Königsstr. 14., in Werdau in der **Schreider**'schen Buchhandlung, in Weimar in der Hofbuchhandlung von **W. Hoffmann**.

Verlag von Ernst Keil in Leipzig. — Druck von Alexander Wiede in Leipzig.

No. 28. 1856.



Ein Blatt für gemüthliche Leute.
Verantwortlicher Redacteur
Ferdinand Stolle.

Sonntag, den 13. Juli 1856. — Wöchentlich ein Bogen mit Illustrationen. Durch alle Buchhandl. und Postämter für 10 Ngr. vierteljährlich zu beziehen.

Gemüthliche Unterhaltung

des Dorfbarbiers mit dem General von Pulverrauch.

Dresden, den 3. Juli.

Dritter Juli und acht Grad Wärme! Heut Morgen gar nur sechs! 's hört auf! In den Gartenkonzerten frieren die Polkas ein. Haben die zahlreichen Russen diese Kälte nach Deutschland gebracht? Bis Paris erstreckt sich diese Kuhlhaftigkeit. Der Prinz Jerome und der Prinz Napoleon thuen ganz kühl mit dem Louis; der Louis thut wieder kühl mit dem Grafen Orloff und Graf Orloff hat sehr kühl das christliche Babel verlassen. Der Grund zu dieser unterschiedlichen „Kaltenschale" soll sein: a) die bonapartische Abkühlung betreffend. Prinz Jerome hatte, als er „Jüngling noch an Jahren" und „erröthend ihren Spuren folgte" ein amerikanisch Fräulein, Namens Paterson geheirathet. Der kaiserliche Bruder, welchem diese republikanische Schwägerin nicht behagte, drängte Jerome, daß er sich scheiden lassen mußte und später sich mit einer würtembergischen Prinzeß vermählte. Aus der getrennten Ehe war ein Sohn hervorgegangen, der den mütterlichen Namen Paterson führte. Dieser Sohn war mit der Zeit groß geworden und hatte wieder einen Sohn gezeugt, wie das in der Weltgeschichte häufig vorkommt. Vor zwei Jahren nun kommen Vater und Sohn nach Paris, um sich die kaiserliche Herrlichkeit in der Nähe zu besehen. Sie wurden von den Bonapartisten wohlaufgenommen; namentlich erfreute sich der junge Paterson allerhöchster Gunst und beide Paterson's erhielten vom regierenden Louis die Erlaubniß, den Namen Bonaparte anzunehmen und sich kaiserliche Hoheiten zu nennen. Wenn die beiden Paterson's Republikaner von ächtem Schrot und Korn gewesen wären, so würden sie für diese kaiserliche Ehre gedankt haben, denn wie paßt sich für einen ächten Republikaner der Titel *kaiserliche Hoheit*? Die zwei Paterson's bedankten sich allerdings und das recht sehr, und nahmen das kaiserliche Geschenk an. Sie schrieben sich von jetzt Bonaparte. So gingen die Sachen ein paar Jahre ganz scharmant, bis vor Kurzem Ludwig Napoleon mit seinem Erbfolgegesetz hervortrat. In diesem Erbfolgegesetze glaubten sich sowohl Jerome als namentlich sein Herr Sohn nicht genug berücksichtigt und jetzt erwachte eine gewisse Eifersucht gegen die beiden „gebonaparteten" Paterson's. Sowohl der alte Jerome, der als Vater und Großvater in eigener Person gegen das eigene Blut auftritt, sowie der Herr Halbbruder, inbegriffen seiner Frau Schwester, der Prinzessin Mathilde, sollen gegen den Titel Bonaparte, welchen die beiden Paterson's seit einigen Jahren angenommen, protestirt haben. Man ist in Paris sehr begierig auf diesen Prozeß, doch glaubt man, daß ihn ein kaiserlicher Machtspruch niederschlagen wird. — Die Kuhlhaftigkeit unter Buchstaben b, welche zwischen Ludwig Napoleon und dem Grafen Orloff eingetreten ist, ist gleichsam ebenfalls eine Folge

Der Leidenschaft,
Die mit Eifer sucht,
Was Leiden schafft.

Nämlich Rußland soll schmollen wegen der warmen Freundschaft zwischen Oesterreich und Frankreich, die jetzt gar kein Geheimniß mehr ist. Hier sieht man, daß die Eifersucht und verschmähte Liebe nicht blos in den geheimen Kabinetten schö-

ner Frauen, sondern auch in den geheimen Kabinetten der Fürsten zu Hause. — Mit der Zusammenkunft zwischen dem Kaiser Franz Joseph und dem dermaligen Beherrscher Frankreichs hat es seine Richtigkeit. Als Rendezvous wird die Stadt Mannheim genannt, und werden noch mehre süddeutsche Fürsten namhaft gemacht, die sich ebenfalls einfinden werden. Ein kleiner europäischer Kongreß. Nun wird wahrscheinlich die Reihe der Eifersucht an England kommen. Bekanntlich ist diesem an einem zu herzlichem Einverständniß zwischen Oesterreich und Frankreich ebenfalls nicht viel gelegen. Von Preußen ist bei diesem kleinen Kongreß wieder nicht die Rede, doch erfahren wir, daß der Minister Manteuffel (der größte deutsche Staatsmann, wie ihn dieser Tage ein süddeutsches Blatt nannte) den russischen Andreasorden erhalten. — Ist in Franzensbad auch solche Hundekälte? Arme Badenser!

Dresden, den 4. Juli.

Wenn man dem Juli die Schande machen wollte, könnte man heut getrost einheizen. Schon wieder acht Grad; und vor wenig Tagen dreißig. Wer soll denn diese seiltänzermäßigen Witterungssprünge, diese sich überstürzenden Julilaunen aushalten? Der Himmel verlangt viel von einer deutschen Constitution! — Vorige Woche gab der Orpheus, ein gutgeschulter Gesangverein, im großen Garten ein zahlreichbesuchtes Conzert, das vielen Beifall fand. Nur mit dem Texte des ersten Liedes „Kriegers Gebet" konnte ich mich als einfacher Christenmensch nicht einverstanden erklären. Man höre und schaudere: Im zweiten Verse läßt der Präsident des deutschen Bundestages Herr Prokesch von Osten (von ihm ist das Lied) den Soldaten also singen und beten:

Gib meinen Armen Sehnenkraft
Und meinem Säbel Treue,
Auf daß bevor mein Will' erschlafft,
Kein Feind sich meiner freue.
Stell' Du des Gegners Brust mir bloß,
Und leit' mein Aug' und mein Geschoß.

Stell' Du des Gegners Brust mir bloß —! den lieben Gott bitten, daß er mir des Feindes Brust entblöße, damit ich wie bei den einstigen barbarischen Sauhetzen blos das Schwert hineinzustoßen brauche. Das ist nicht christlich! Das ist kein Gebet, wie es ein braver Soldat an das Wesen der ewigen Liebe richten soll! Aber abgesehen vom Christenthum, ein braver Soldat wird gar nicht vom lieben Gott verlangen, daß er es ihm so bequem mache und des Gegners Brust entblöße. Wo bliebe da Muth und Tapferkeit? Einem braven Soldaten kann an der entblößten Brust eines Gegners, in die er nur das Schwert zu stoßen braucht, gar nichts gelegen sein; ihm muß viel lieber sein, wenn der Gegner im Harnisch entgegentritt. Da ist Ruhm zu erwerben. Also in christlicher wie in militärischer Hinsicht ist obiger Vers streng verwerflich und durchaus nicht geeignet, auf die Zuhörer wohlthuend zu wirken. — Am Schlusse des Conzerts ward die englische Volkshymne das Rule Britannia! vorgetragen, ein tiefergreifender Gesang mit sehr würdigem, entsprechendem Texte. Die Worte dieses weltberühmten Volksliedes, dem wir Deutschen kein zweites an die Seite zu stellen haben und das Manchem noch unbekannt sein dürfte, lauten in nicht ungelungener Uebersetzung also:

Als England einst durch Gotteshand
Aus blauem Meere stieg empor,
War dies der Freibrief für das Land
Und Engel sangen diesen Chor:
Herrsche Britannia, die wilde Fluth ist dein!
Kein Brite darf ein Sclave sein.

Nur prächtiger stets sollst du erblühn,
Sollst drohend stehn nach fremdem Streich;
Der Sturm zerreißt die Wolken kühn,
Doch wurzelt fest die starke Eich'!
Herrsche Britannia, die wilde Fluth ist dein!
Kein Brite darf ein Sclave sein.

Dich soll nicht zähmen ein Tyrann;
Nur schüren soll sein Knechtversuch
Berghoch der Freiheit Flamme an,
Zum Ruhme dir und ihm zu Fluch!
Herrsche Britannia, die wilde Fluth ist dein!
Kein Brite darf ein Sclave sein.

Die Muse, welche Freiheit liebt,
Sie wandert gern nach deinem Strand,
Wo es noch Männerherzen gibt,
Der Schönen Schutz, du glücklich Land!
Herrsche Britannia, die wilde Fluth ist dein!
Kein Brite darf ein Sclave sein.

Dresden, den 5. Juli.

Die Dänen haben gestaunt. Ew. Gnaden werden fragen, warum die Dänen gestaunt haben? Der Grund des Staunens ist folgender. Am 14. Juni war bekanntlich der Termin abgelaufen, von welchem an Amerika keinen Sundzoll mehr bezahlen will. Die amerikanischen Kapitäne haben dennoch den Befehl erhalten, vor der Hand der Gewalt zu weichen und zu bezahlen, aber zugleich zu protestiren und sich das Recht vorzubehalten, das erlegte Geld seiner Zeit zurückzuverlangen. Richtig kam bereits am Funfzehnten v. M. ein amerikanischer Dreimaster angewackelt. Der Kapitän stieg an's Land, berappte, setzte sich aber auch gleich hin und schrieb einen herzhaften Protest gegen den Sundzoll, welches Papier er den Dänen überreichte, die eben darüber sehr erstaunt waren, wie in den Zeitungen zu lesen. Es wird indeß eine Zeit kommen, wo die Dänen noch weit größere Ursache zum Erstaunen haben werden. Bereits ist die Rede davon, daß die Amerikaner Repressalien ergreifen und von dänischen Schiffen in amerikanischen Häfen ebenfalls Zoll verlangen werden; also ganz nach: prügelst du meinen Juden, prügle ich deinen Juden; eine Melodie, die sich freilich für tugendhafte Republikaner nicht recht passen will, für Republikaner, bei welchen der Name „Freihandel" das dritte Wort ist.

Der Jäkel'sche blaue Rock, der seiner Zeit in Sachsen viel Redens machte, ist neuerdings in's Englische übersetzt worden, und zwar von einem Amerikaner, der zur Gesandtschaft gehörte. Sind das wichtige Ereignisse in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts. Zanken sich Staaten und Zeitungen wegen eines Rockschnitts und wegen eines schwarzen Halstuchs. Bei der Victoria war große Gesellschaft, bei welcher es Sitte ist, daß die Geladenen oder Zutrittsfähigen in weißer Weste und weißem Halstuche erscheinen. Nun erschien aber ein Yankee mit gelber Weste und schwarzem Halstuche, also ein Schwarzgelber, welchen der Thürsteher nicht einlassen wollte. Der amerikanische Schwarzgelbe ließ den amerikanischen Gesandten, der bereits in den Hafen der Glückseligkeit eingelaufen und bei der Victoria sich befand, herausrufen und erzählte ihm sein Malheur. Der Gesandte gerieth in allerhöchste Aufregung, daß er nach Hut und Stock griff und mit dem schwarzgelben Landsmann das Haus der Victoria verließ. Nach spätern diplomatischen Untersuchungen hat sich zur Rechtfertigung des Amerikaners herausgestellt, daß die schwarze Halsbinde und die gelbe Weste zur amerikanischen Uniform gehören, was der Portier nicht gewußt hat. Da außerdem die Königin

Victoria, als sie von der Geschichte erfahren, ihr Bedauern über die Zurückweisung des Gentlemans ausgesprochen, so steht wenigstens nicht zu befürchten, daß wegen einer schwarzen Halsbinde und einer gelben Weste ein Krieg zwischen Amerika und England ausbrechen wird.

Der bekannte Eremit von Gauting, Freiherr von Hallberg, hat im „Courier für Niederbaiern" folgende Offerte abdrucken lassen: „Meine beiden Vorleserinnen haben mich verlassen, um in der Stadt einen Liebhaber zu finden, der ihnen in meiner alten Burg fehlte. Ich wünsche jetzt ein Frauenzimmer zu finden, welches im Englischen und Französischen wohlerfahren und von feiner Bildung ist. Ihre Beschäftigung ist Vorlesen, wodurch sie sich in den Sprachen mehr ausbilden kann. Sie erhält jährlich 400 Gulden und wenn sie auch Italienisch spricht, 100 Gulden mehr. Dabei gute bürgerliche Kost und dreimal guten starken Mokkakaffee, doch ohne Zucker, welcher den Kaffee verdirbt. Frauen und alte Jungfrauen werden nicht angenommen. Von ihrer Religion sage ich nichts, weil jeder Mensch nach seiner Laune sich den Himmel verdienen muß, daher mache ich zwischen Christen und Juden keinen Unterschied. Ferner muß ich noch bemerken, daß ich mit meiner weiblichen Dienerschaft an einem Tische speise„ weil alle Menschen gleiche Rechte haben. Schloß Hermannsdorf bei Landshut, 22. Juni 1856. Freiherr von Hallberg."

Eine andere Kuriosität wird aus einer englischen Stadt berichtet: Der Besitzer eines öffentlichen Belustigungsortes hatte den drolligen Einfall, eine Abendunterhaltung für betagte Frauen zu veranstalten. Er hatte zu diesem Behuf 2000 Karten an Frauen ausgeschickt, von denen keine unter 60 Jahren war. Die Soirée, bei der ausschließlich getanzt wurde, war in der That zahlreich besucht. Die Löwin des Abends war eine noch rüstige Dame von 99 Jahren. Der unternehmende Wirth hatte außerdem noch 10,000 Karten an Solche vertheilt, welche der sonderbaren Soirée als Zuschauer beizuwohnen Lust hatten.

Dresden, den 6. Juli.

Die sibirische Kälte dauert fort. Die ältesten Leute wissen sich keines so schmachvollen Juli zu entsinnen. — Aus Brüssel schreibt man von einem Billardspieler, wie noch keiner dagewesen, so lange die sündhafte Menschheit Billard spielt. Dieser Mann spielt fünf verschiedenartige Parthien. Zuerst mit einem Liebhaber eine gewöhnliche Parthie mit dem Queue mit 150 Carambolagen; zweitens die außerordentliche Partbie, statt mit dem Queue mit zwei Fingern geschickt, wobei er auf 500 499 vorgibt. Hierauf eine Parthie ohne Gleichen, mit den Zähnen, auf 20 Points 15 vorgegeben. Hierauf die exzentrische Parthie mit der Nase gespielt und auf 20 Points 18 vorgegeben. Den Schluß macht die unnachahmbare Parthie mit verbundenen Augen gespielt, auf 20 Points 15 vorgebend. Außerdem führt der außerordentliche Künstler eine Serie von 400 Carambolagen in einer Minute aus und was des Teufelszeugs mehr ist.

Aber Ew. Gnaden möchten auch des Teufels werden, daß ich so wenig von Politik spreche. Hochdieselben haben recht, aber ich sage, was soll bei dieser Heidenkälte, wo sich der Politiker so gut wie der Eckensteher vor Frost in die Hände blasen, vorfallen? In Neapel wird fortgeprügelt bei dem leisesten Verdacht, daß man sich mit freisinniger Politik beschäftigt. Wenn Ew. Gnaden in Neapel lebten, würden auch Hochdieselben nicht so um Politik klagen. In Neapel gehört dermalen dieses Politisiren zu den gefährlichen Dingen. An Verhaftungen fehlt's auch nicht. In Neapel verhaftet zu werden, muß eine doppelt unangenehme Sache sein. Wenn man z. B. in Berlin eingesperrt wird, oder in Pommern oder in Polen, so verliert man wenigstens an der Gegend nichts; aber Neapel! Siehe Neapel und stirb! heißt ein Sprichwort. Jetzt heißt's: Siehe Neapel und brumme oder erhalte funfzig aufgezählt.

In Frankreich steht's trotz der glänzenden Kindtaufe, wo die Zuckerdüten und gebrannten Mandeln vom Himmel regneten, nicht zum Besten. Die geheimen Gesellschaften lassen die Regierungsbehörden nicht zu Athem kommen. Dieser Tage kam der Präfect des Aubedepartements ohne Einladung über Hals und Kopf nach Paris gefahren und theilte dem Minister unverholen mit, daß in seinem Departement die Revolution vor der Thür stehe. — Auch die hohe Geistlichkeit ist mit dem dermaligen Regimente in Frankreich keineswegs zufrieden. Ein Bischof erschien selbst zur Taufe nicht, indem er offen und ehrlich erklärte, in Folge seiner bekannten politischen Gesinnungen (er ist gewissenhafter Legitimist) würde er bei der feierlichen Zeremonie eine zu sonderbare Rolle gespielt haben. Gern hätten die französischen Minister den heiligen Vater in Paris, aber Papa Pius hat hier seinen Kopf auch für sich und kommt nicht. Was will auch der fromme Mann im christlichen Babel. Damit aber der dermaligen französischen Regierung ja nicht zu wohl werde, haben neuerdings auch die Söhne Ludwig Philipp's ihre Stimmen erhoben und protestiren aus Leibeskräften gegen die Dotationen, die Ludwig Napoleon den Töchtern Ludwig Philipp's zugedacht hat. Sie wollen nichts vom dermaligen Beherrscher Frankreichs geschenkt haben, nachdem sein Machtspruch sie um ihr Eigenthum gebracht; sie mögen seine Gnade nicht; sie verlangen ihr Recht. Das ungefähr ist des Pudels Kern, um den sich diese orleanischen Protestationen drehen.

Wenn Ew. Gnaden in Franzensbad etwa vor lauter Kälte

Der Schatzgräber.

Eine lausitzer Stadtgeschichte.

Drüben in der Lausitz habe ich einen Vetter, der wohl zu den allerpudelnärrischesten Käutzen gehören mag, die es in der weiten Welt gibt. Aber ihm das in's Gesicht frei zu sagen, das möchte ich Keinem rathen, der im Leibe lieber ganze als gebrochene Rippen fühlt. Daher will ich auch, um mir für die Zukunft gesunde Gliedmaßen zu sichern, in der nachfolgenden Geschichte seinen Namen gänzlich verschweigen und ihn nur den „Lausitzer" oder höchstens den „lausitzer Vetter" nennen. Aus gleichen Ursachen kann ich des Lausitzers Frau ebenfalls höchstens als meine „lausitzer Muhme" bezeichnen, da sie denn doch auch nun einmal mit zu meiner Geschichte gehört.

Lange konnte es mir nicht gelingen, bei meinem lausitzer Vetter eine Leidenschaft zu entdecken, die den nervus rerum seines Lebens ausmachte. Allein von dem Grundsatze ausgehend, daß jeglicher Mensch mindestens eine Leidenschaft gleichsam besitzen müsse, forschte ich weiter und fand endlich, daß eine außerordentliche Liebe zu landesüblichen Münzsorten den Vetter beherrschte und auch die Frau Muhme mit in ihrem Bannkreise festhielt.

Der lausitzer Vetter bewohnte sein eigenes Haus, das als ein Erbstück schon lange Jahre seiner Familie angehörte. Obgleich dieses Gebäude weitläufig genug war, um noch zwei oder drei Wohnungen darin zu vermiethen, so konnte sich der Vetter doch nie zur Aufnahme fremder Leute in seinem Hause verstehen, so viel ihm auch seine Frau deswegen zureden mochte. Diese Abgeschlossenheit hatte ihren Grund in dem Glauben des Vetters, daß nothwendigerweise in dem Hause ein Schatz verborgen sein müsse. Sein Vater hatte ihm nämlich erzählt, wie dessen Vater, also des Vetters Großvater ein gar reicher Mann gewesen sei und wie er ihm oft habe Geld zählen und wieder zählen hören, das er in drei bis vier großen Truhen eingeschlossen hielt. Nun war aber der siebenjährige Krieg gekommen, der auch die Lausitz nicht mit seinen Schrecknissen verschonte. Beim Herannahen der Feinde sollte jener sorgsame Großvater seine Schätze an einen sichern Ort gebracht haben. Aber um den Ort möglichst sicher zu machen, hatte der Großvater keinem Menschen davon ein Sterbenswörtchen verrathen, auch schriftlich nichts darauf Bezügliches niedergelegt.

Während der Schrecken des siebenjährigen Krieges überraschte nun ein so plötzlicher Tod den alten Großvater, daß der grobe Knochenmann ihm nicht einmal Zeit ließ, seine Kinder mit dem Platze bekannt zu machen, wo er sein Geld vor der Raubsucht der Feinde verborgen habe. Der Alte nahm dies herrliche Geheimniß mit in's Grab und die Kinder suchten

vergebens bis in die kleinsten Winkel des Hauses hinab, aber immer ohne Erfolg.

Diese vergeblichen Nachforschungen hatten zur Folge, daß die Suchenden den ihnen entzogenen Reichthum auch wohl doppelt und dreifach so hoch schätzten, als er in der Wirklichkeit gewesen sein mochte. Die Kinder jenes Schatzvergräbers hatten die Zahl der geldgefüllten Truhen nur auf eine oder zwei angegeben; die Enkel sprachen schon von vier solchen kostbaren Behältnissen und die Urenkel mußten demnach, um in einer richtigen Progression zu bleiben, von mindestens acht Truhen erzählen.

Der letzte noch lebende Enkel, oben erwähnter lausitzer Vetter, wollte aber den Urenkeln solche Lügen ersparen und richtete deshalb alle seine Gedanken auf die Mittel und Wege, wie er sich im Besitz des vergrabenen Schatzes bringen könnte. Der Keller ward nach allen Seiten hin bis tief hinein in den Boden durchwühlt, aber ohne Erfolg. Den Dachboden hatte man bis in seine dunkelsten Winkel immer und immer wieder durchstöbert, allein vergebens. Nur Eins hatte des Vetters Vorfahr augenscheinlich vergessen, nämlich eine genaue Untersuchung der verschiedenen Mauern. Denn da sich als vergraben und versteckt nichts ergeben wollte, so blieb keine andere Möglichkeit, als eine in der Mauer geschickt angebrachte Nische, die freilich eben so gut wieder mußte verschlossen worden sein, da sie den spähenden gierigen Blicken zweier Menschengeschlechter entgangen war.

Mein lausitzer Vetter aber ging in seinen Voraussetzungen noch weiter, denn da er wußte, daß der Großahn beständig nur in den untern Stuben des Hauses gewohnt habe, so beschränkte er seine Forschungen jetzt auch nur auf diesen Theil. Am Geeignetsten erschien ihm eine allgemeine Untersuchung der Hauptmauern, die sehr stark waren und am Leichtesten zu einem Verstecke des Schatzes hätten eingerichtet werden können. Um also ganz sicher in seiner Sache zu gehen, beschloß der Lausitzer, einige Maurer kommen zu lassen und unter der vorgegebenen Absicht, mehr Raum in den Zimmern zu ebener Erde zu erhalten, die Mauern nach jener Seite hin so viel als möglich zu verdünnen.

Der Baumeister hatte zwar über den sonderbaren Einfall meines lausitzer Vetters lächelnd den Kopf geschüttelt, allein was half es, er mußte ihm die nöthigen Leute liefern und unter des Vetters beständiger Aufsicht ging des seltsamen Bauplanes Ausführung vor sich. Mit Argusblicken verfolgte er alle Bewegungen der Maurer, und jeden Kübel des wegzuschaffenden Schuttes untersuchte er, als ob es californische Golderde wäre. Aber auch das Ohr mußte angestrengt werden, ob nicht etwa unter einem Hammer die Wand hohl klingen würde, und so die Nähe des ersehnten Schatzes andeuten könnte.

Lange Zeit waren alle Nachforschungen vergeblich. Die Seitenmauer des Hauses war auf die möglichste Dünnheit reduzirt, denn auf diese hatte es der Vetter besonders abgesehn, weil des Großvaters Geldschrank nach derselben Seite zu sollte gestanden haben. Allein der Baumeister warnte vor jedem weitern Vordringen in die Mauern, weil dadurch dem ganzen Hause ein außerordentlicher Schaden zugefügt werden müßte.

Durch Bitten, Versprechungen und besonders durch die Versicherung, daß er jede Verantwortung allein tragen wollte, brachte es aber mein lausitzer Vetter dennoch so weit, daß die Arbeitsleute in ihrem Zerstörungswerke fortfahren konnten.

Und siehe da! Endlich — endlich sollte sein Forschen Früchte tragen! Denn er hörte ganz deutlich unter dem Hammer des Einen der Maurer einen dumpfen Ton, der blos aus einer in der Wand verborgenen Höhlung kommen konnte. Der Vetter war ganz starr vor freudigem Erschrecken und hatte kaum die Kraft, den Arbeitern zu sagen, daß sie ihr Werk sofort einstellen möchten, indem er jetzt die Wand als dünn genug für seinen Zweck hielte.

Kaum aber waren die Maurer fort, so stürzte der Vetter athemlos hinauf zu seiner Frau, der lausitzer Muhme, und erzählte ihr mit stammelnder Zunge von der wichtigen Entdeckung.

„Sobald der Abend naht," schloß er, „nehme ich Werkzeuge und dann gehn wir hinunter, um den Schatz zu heben. Denn daß dort die Geldsäcke des Großvaters verborgen liegen, ist jetzt so gut als bewiesen."

Der Vetter konnte sammt seiner Frau, die eben so große Lust nach dem verborgenen Reichthume des Ahnherrn hatte, gar nicht erwarten bis der Abend erschien, wo sie unbemerkt das große Werk unternehmen wollten. Zumal war es der Vetter, der immer wie ein Träumender im Hause umherlief und höchstens einmal einen freudigen Luftsprung machte, wenn er sah, daß die Zeit bis zum Abend wieder um eine lange Stunde kürzer geworden war.

Die Frau Muhme freilich wußte sich schon zeitverkürzend zu beschäftigen, indem sie Säcke, Kasten und passende Gefäße aus allen Winkeln und Enden zusammensuchte, um darin des Schatzes Fülle zu bergen.

So kam endlich der Abend heran, und noch ehe die Dämmerung ganz verschwunden war, schlich sich das Ehepaar vorsichtig in die untern Räume. Der Vetter trug die nöthigen Werkzeuge zum Ausbrechen der Steine, und die Muhme kam mit einer Blendlaterne und den Behältnissen für den zu hebenden Schatz hinterdrein.

Der Vetter arbeitete fast geräuschlos, um jedes Aufsehn zu vermeiden. Man konnte sein Herz fast deutlicher schlagen hören als den Hammer, der vorsichtig Mörtel und Steine lockerte. Der dumpfe Ton, der eine dahinter liegende Höhlung andeutete, wurde von Schlag zu Schlag deutlicher und die Hoffnung des Ehepaars dadurch nicht wenig größer.

Endlich! Hurrah! Da stieß man auf ein Bret, welches nothwendigerweise einem verborgenen, eingemauerten Kasten angehören mußte. Nur mit Mühe konnten Vetter und Muhme einen Freudenschrei unterdrücken; die Muhme zumal hätte fast die Blendlaterne vor freudigem Schrecke fallen lassen.

Jetzt ward ein Stein nach dem andern ganz leise hinweggenommen, um den Kasten ganz frei zu machen. Allein dies ging nicht so leicht, denn die Holzwand des eingemauerten Behältnisses nahm gar kein Ende, was dem Vetter einen außerordentlich günstigen Begriff von der Größe des Schatzes darin beibrachte.

Den ganzen Kasten herauszuarbeiten, wäre wohl eine gar zu große Mühe gewesen. Der Vetter beschloß also, vermittelst einer Lochsäge eine hinreichende Oeffnung anzubringen, und dadurch die dort verborgenen Reichthümer herauszuholen. Dieses Loch zu machen, war jedoch für den Vetter nichts Geringes, denn ihm zitterten vor Erwartung die Hände, daß er sie kaum gebrauchen konnte. Der Muhme war wiederum die freudige Hoffnung in die Beine gefahren, so daß ihr die Kniee gewaltig hin und her schlotterten.



Ha! Jetzt polterte das losgesägte Stückchen Bret mit dumpfem Ton in das Innere des Kastens. Die Muhme hob auf Befehl des Vetters das Blendlaternchen in die Höhe und Letzterer griff jetzt, nicht ohne gewisse unheimliche Schauer zu empfinden, zitternd in das geheimnißvolle Dunkel des Kastens.

„Ein Topf!" rief er plötzlich.

„Ein Topf?" fragte seine Frau. „Ist er schwer?"

„Ziemlich," tönte die Antwort. „Halt! Hier fühle ich noch etwas!"

„Was ist es, Männchen?"

„Ein Sack!"

„Mit Geld?"

„Weiß noch nicht!"

Freilich konnte das der Vetter auch noch nicht wissen, weil beide Gegenstände sich nicht durch die vorhandene Oeffnung heraus nehmen ließen. Rasch wurde daher das Loch vergrößert und nach wenigen Minuten konnten die auf's Höchste gespannten Schatzgräber den Inhalt des Kastens zu Tage befördern. Ein hoher Steintopf und ein ziemlicher Sack lag vor ihnen. Aber jetzt hatte weder der Vetter noch die Muhme den richtigen Muth, diese Behältnisse zu öffnen, weil man glaubte, der Gottseibeiuns möchte vielleicht seine Hand im Spiele haben. Endlich beschlossen Beide, vereint an's Werk zu gehn. Der Sack, der ihnen jetzt doch ziemlich leicht vorkam, ward geöffnet und was enthielt er?

Ein großes hausbacknes Brot!

Vetter und Muhme sahen sich verdutzt an. Aber bald überlegten sie, daß vielleicht das Brot in dem siebenjährigen Kriege aus absonderlichen Gründen vom Großvater mit in den Kasten gelegt worden sei.

Man machte sich nun über den großen Topf und die Muhme hielt den Sack auf, um das Geld hineinschütten zu lassen. Aber ach! Was zeigte das schwache Licht der Blendlaterne dem geldgierigen Ehepaare als Inhalt des Topfes?

Frische Butter!

Und es erscholl aus dem Schatzloche eine grobe Stimme:

„Aber, zum Teufel, Nachbar! Habt Ihr mit dem Durchbrechen Eurer Mauer noch nicht genug? Was wollt Ihr denn hier in meinem Bretschranke?"

Und das habgierige Ehepaar schlich sich ganz leise in's Kämmerlein, und zog die Bettdecke über die Ohren, so sehr schämte es sich. Aber wie es Tag wurde, ging eiligst der Eheherr zum Maurer — damit dieser das Schatzgräberloch wieder zufülle, und das Denkmal seiner Thorheit vernichte.

Später sagte man, der lausitzer Vetter habe nachher nie wieder eine so große Dummheit gemacht!

A. B.



Liebes Kind, ist hier in der Nähe nicht eine Sommerwohnung zu vermiethen?

bimmeln sollten, was wir Alle nicht hoffen wollen, so lassen sich Hochdieselben ja nicht zu zeitig und nicht eher begraben, als bis es erwiesen, daß Sie nicht im Starrkrampfe liegen, sondern wirklich todt sind. Hören Ew. Gnaden die merkwürdige Geschichte, die dieser Tage in Preußen sich zugetragen. Ein Mann aus der Provinz hatte in Berlin eine Anstellung erhalten, hatte aber vor der Hand seine Frau noch nicht mitgebracht. Vor Kurzem nun erhält er einen Brief, worin ihm angezeigt wird, daß seine Frau nach kurzem Krankenlager gestorben sei. Er erhält dreitägigen Urlaub und eilt in die Heimath, um seine Frau zur Erde zu bestatten. Zu Hause angekommen, liegt seine Frau bereits im Sarge. Er sieht die Leiche und kann sich nicht überzeugen, daß seine Frau wirklich todt sei. Er fragt einen Arzt, der die Todte behandelt und erhält die bestimmteste Versicherung, daß seine Frau aufgehört habe zu leben. Er fragt einen zweiten Arzt. Dieser behauptet dasselbe. Indeß läuft sein Urlaub ab und er muß nach Berlin zurück. Seine merkwürdigen Besorgnisse sind jedoch trotz der Versicherungen der beiden Aerzte nicht gehoben und er läßt den Befehl zurück, daß man mit der Beerdigung noch zwei Tage warten soll. Zeige sich dann kein Zeichen vom Leben, dann sei es gewiß, daß seine Frau wirklich todt sei und man solle sie begraben. Er reiste ab und was geschah? Schon nach 24 Stunden erhält er einen Brief mit der Anzeige, daß seine Frau wieder zum Leben erwacht sei. Die Arme hatte vier Tage im Starrkrampfe gelegen und das drohende Loos des Lebendigbegrabens war für sie um so schrecklicher, als sie während der ganzen Zeit, in der sie im Starrkrampfe lag, Alles hörte und begriff, was um sie her vorging, ohne im Stande zu sein, ein Zeichen des Lebens von sich zu geben. Also wenn Ew. Gnaden bei der jetzigen Kälte erstarren, was leicht vorkommen kann, lassen sich Hochdieselben nicht zu schnell begraben, sondern warten Sie die Sache eine Zeit lang ab.

Dresden, den 7. Juli.

Die Deutsche allgemeine Zeitung läßt sich aus Paris schreiben: „Die Nachrichten aus Spanien sind sehr interessant. Es geht daraus hervor, daß die Königin Christine und ihr Anhang die Hand bei den letzten Unruhen im Spiele haben. Die Christinos sind Socialisten geworden, denn die Königin, welche in Kastilien Kanäle besitzt, sieht die Concurrenz der Eisenbahnen nicht gern. Die Regierung hat Kenntniß von dieser Mitschuld und sie hat den Auftrag gegeben, daß man die Untersuchung ohne alle Scheu vor den Folgen und ohne alle Schonung der Personen vornehme, was denn auch geschehen wird. Marschall O'Donnell hat sich besonders entrüstet im Ministerrathe ausgesprochen. Er ist es, der gerufen hat: Nun so möge der Arm der Gerechtigkeit walten! Man wird von hier aus (also von Paris) Manches thun, um die Sache zu vertuschen; es wird sich das aber kaum thun lassen, wenn man den gutunterrichteten madrider Briefen Glauben schenken darf. —

Die englischen Blätter sprechen sich natürlich noch unverholner über das Gebahren der Madame Munoz aus. Hatte ich also Unrecht, als ich vor längerer Zeit besagte Dame der politischen Intrigue beschuldigte? Verleumdung bleibt Verleumdung und zerfällt in sich; aber Wahrheit bleibt Wahrheit, und kann durch kein irdisches Preßgesetz zu Grunde gerichtet werden. Im Kirchenstaate wird es immer hübscher. Die Einwohner von Faenza, der beständigen Räubereien und Ermordungen überdrüssig, haben endlich erklärt, daß sie keine Steuern mehr bezahlen würden, sobald die Regierung nicht für bessre Polizei und Verwaltung sorge. Der Stadtrath von Faenza hat diese Erklärung der Einwohner gut geheißen und will sie bei der Centralregierung befürworten. Auf der einen Seite drückende Steuerlast, auf der andern Rinaldo Rinaldini's; für den friedlichen Bürger höchst angenehme Zustände. Ich begreife übrigens nicht, daß sowohl die Franzosen wie auch die Oesterreicher gegen dieses Raubgesindel nicht energischer einschreiten. Der Räuber Lazzarini wirthschaftet ganz unbehelligt im ganzen Kirchenstaate, während die Behörde ihren Zorn an einem armen Marionettenspieler ausließ, der ein Wortspiel auf den neuen Legaten von Bologna gemacht hatte, und ihn sofort einsperrte, nicht den Legaten, sondern den Marionettenmann. — Nach Nachrichten aus Rom soll der heilige Vater endlich doch entschlossen sein, eine allgemeine Amnestie zu erlassen und die nothwendigsten Reformen in's Leben treten zu lassen. Der Petrustag soll dazu ausersehen sein, wozu der Himmel seinen Segen geben möge.

Aber nicht blos in Rom, auch in Constantinopel soll es vorwärts gehen. Unter den Türken ist das Gerücht verbreitet, wonach der Sultan gesonnen wäre, alle seine Frauen bis auf Eine zu pensioniren, die dann unverschleiert gehen und den Titel Kaiserin führen soll. Charakteristisch ist, daß dieses Gerücht in den verschiedensten Harems mit einem wahren Jubel von den türkischen jungen Frauen aufgenommen worden ist, während die neidischen Alten, die ihr Leben unter dem oft verwünschten Schleier zugebracht, auf's Wüthendste gegen diese empörende Neuerung schreien. Unzweifelhaft würde ein solcher Schritt des Sultans eine neue Aera der Civilisation für die Türkei herbeiführen.

In China ist die große Revolution noch immer nicht herum, sondern nimmt immer von Neuem Anläufe, daß den Zopfträgern und ihrer Regierung Angst und Bange wird. Nanking befindet sich noch immer im ungestörten Besitze der zopflosen Insurgenten.

Und jetzt zum Schluß noch ein Mittel gegen die Viehseuche: Man gebe dem Thiere reines kaltes Wasser zu trinken, umhülle es alle Viertelstunden mit einer Decke, die man zuvor in Wasser getaucht und nehme mit dieser Decke oftmalige Reibungen vor. Das erkrankte Vieh ist sogleich von dem andern abzusondern. Durch dieses Verfahren wurden nach einer Mittheilung aus Ungarn 15 bereits von der Krankheit ergriffene Thiere wiederhergestellt.

Breetenborn und Rudelmüller.



Rudelm. Haste das Entsetzliche gehört —?

Breetenb. Was für Entsetzliches — ?

Rudelm. Die engelsche Prinzeß hat sich den Arm verbrannt —!

Breetenb. Da sieht man, daß ene engelsche Prinzeß och nur Fleisch un Bein is.

Rudelm. Du mußt dich über eine engelsche Prinzeß nich so leichtfertig ausdrücken.

Breetenb. Was da — was geht mich eine engelsche Prinzeß an!

Rudelm. Höre, Breetenborn, die engelsche Prinzeß hat sich den Arm verbrannt, nimm dich in Acht, daß du dir nich bei deiner Sprachweise deine schätzbare Speiseanstalt verbrennst.

Breetenb. In den Zeitungen is viel von den hannöverschen Ministern die Rede, die sich mehr Gehalt nehmen wollen als zeither.

Rudelm. Und wer soll denn den Mehrgehalt geben?

Breetenb. Na, wer anders als das hannöversche Volk.

Rudelm. Da begreif' ich adder nich, worum de Zeitungsschreiber so uf diese Minister einfahren. Diese denken ja ganz menschenfreindlich, se denken: „Geben is seliger denn nehmen."

Rudelm. Denke nur, hat am letzten dräsner Jahrmarkte so ä pärnscher Pfefferkuchenmacher die Einfalt gehabt, dem deutschen Publikum engelsch-französchen Diplomatenkuchen anzubieten.

Breetenb. Adder solcher Kuchen is gewiß was Feines —

Rudelm. Dem Satan soll der Pärnsche solchen Kuchen anbieten, adder ehrlichen Deutschen nich. Weeß das pärnsche Genie nich, daß die engelsch-französchen Diplomatie oft genug uf den Hefen sitzen geblieben; daß de engelsch-französchen Diplomatie uns Deutschen schwer genug im Magen gelegen un daß die engelsch-französchen Diplomatie grade das unverdaulichste Gebäck is? O du pärnscher Pfiffikus, denke, wenn du wieder einen Kuchen erfindest, wenigstens in Etwas nach, damit du dich als Bäcker — vom deutschen Patrioten gar nicht zu reden — vor den Leuten nicht so schmählich blamirst.

Breetenb. Wenn adder in die vielen Banken, die wie Pilze aufschießen, mal eine Staupe kommt, wie sollen die Actionäre bezahlt werden —?

Rudelm. Vor's Bezahltwerden is mir nich bange, adder in welcher Münzsorte —

Breetenb. Se müssen doch was erhalten.

Rudelm. O ja, erhalten werden se was — Orfeigen!

Scheerbeutel.

Berliner Barbier-Stube.

Mitleidigster Herr Dorfbarbier!

Wenn Sie eine einzigste Thräne menschliches Jefühl in Ihre Adern haben, so bedauern Sie mir! Das hat man davon, wenn man ein juter Ehemann is. Nämlich in meinem Hause, d. h. in dem Hause, worin ich als Dachstuben-Rentjeh wohne, wohnt eine israelitische Familie, welche ein ziemlich wohlhabendes Vermögen besitzt un sich daher natürlich eine Sommerwohnung innen Thierjarten besorgt hat. Sie kann das, denn warum, die janze jüdische Jemeinde wohnt Sommer, un der Mann is noch obendrein vom Stamm Levy. Allein aber dieses erregt den christlichen Neid meiner Jattin Rieke un so wird sie denn mich nichts dich nichts nach die Bendlerstraße im Thierjarten laufen, wo die Pulaken wohnt, was ihre Freundin is, un daselbst einen Speisekeller besitzt un wird ihr dadrin einen Winkel für uns als Sommerwohnung abmiethen. Was will ich als Jatte machen, ich muß nachjeben un so zieh ich denn mit meine Olle richtig raus um och mal Sommer zu wohnen. Aber ach, wie Jöthe sagt sehr wahr un richtig:

Wer nie Kartoffeln im Regen aß,
Wer nie die pladderigen Tage
Im Thierejarten Sommer saß,
Der kennt euch nich ihr himmlischen Plagen,
Die man Sommerwohnung nennt.

Seitdem ich im Thierjarten wohne um Luft zu baden un Staub zu jeniessen, habe ich mich nach un nach folgende Jegenstände aus meine Stadt-Wohnung holen müssen: en paar Jummikaloschen, einen Regenschirm, ein paar wollne Unterhosen, ein paar hohe Wasserstiebeln, einen Mantel, noch einen Mantel mit Pelzkragen, meine Jattin ihre Muffe, meine Pudelmütze, meinen Schlafpelz un jestern meine Gattin ihren Kohlentopp! Von die Sommerjäste, die meine Nachbarn sind, haben sich bereits schon sechse einen lebenslänglichen Stockschnuppen zujezogen, fünf haben enen unheilbaren Rheumatismus jekrigt, neune haben sich dodtjehustet, vier Kinder sind wegjeschwommen, un dreizehn verschiedene Personen jedes Alters, Jeschlechts un Jlaubens sind in ihre Lauben verfroren jefunden worden! O, Rußland, Rußland, auch du hast Klima, aber sonne schauderhafte Verhohnung aller Kalenderjesetze darf sich deine Natur nich erlauben! Das is der Segen der absoluten Rejierung! Wozu nützen uns die Kammern, wenn wir sojar im Juli enen Ofen jebrauchen? Was helfen uns hohe Häuser, wenn im Keller Wasser steht un das Fundamente wegwäscht. Un wenn es noch Jrundwasser wäre; aber nee, der janze Pladder kommt von oben! Es regnet, als ob der liebe Jott mal wieder eine Sündfluth machen wollte! Mein einzigster Trost in diese Leiden is mein amerikanischer Regenrock, ohne welchen ich längst schon wäre

Ihr janz versoffener

Aujust Buddelmeyer,

mit'n Schnuppen.

Dorfbarbiers Plauderstüblein,



oder

Wer was auf dem Herzen hat.

*** Von einem Doctor aus Aarau in der Schweiz, die übertriebene Aengstlichkeit hinsichtlich der verfälschten Nahrungsmittel betreffend. Lieber Leser und liebliche Leserin, Ihr werdet mit Schrecken in Nr. 24 des Dorfbarbiers gelesen haben von der Verfälschung aller Lebensmittel, wie sie in London betrieben wird; daß demjenigen, der sich in jener Stadt (wie mag es im sündhaften Paris erst hergehen!) nicht systematisch vergiften will, nichts übrig bleibt, als gar nichts durch Menschenhand Bereitetes zu essen und zu trinken und blos von der Luft zu leben wie eine eintägige Libelle oder ein paar Liebende. Aber, vernehmt es mit Entsetzen, auch die Luft, auch das Wasser, ja der innere Organismus unsers Körpers selbst ist vergiftet. Hört zu, und lauft mir nicht davon. Wir wollen unsern Feinden keck in die Augen schauen. Also die Luft, die wir athmen, enthält von gesunden und athembaren Gasen blos den Sauerstoff. Dieser allein kann mit Vortheil eingeathmet werden, bedingt und erhält alles Leben und Gedeihen der Menschen. Nun paßt auf. Der Sauerstoff, dieser liebenswürdige, lebenerhaltende und lebenerweckende Körper ist vermischt — ja wir sagen es dreist — ist gröblich verfälscht mit einem andern ihm untergeschobenen viel schlechtern Gase, mit dem ihm äußerlich ganz gleich sehenden Stickstoff. Diese Verfälschung kommt schon seit Ewigkeit vor und ist um so leichter, da beide Gase gleicherweise farb-, geruch- und geschmacklos sind. So wird also der arglosen Menschheit sogar das einzige bischen Lebensluft auf böslische und raffinirte Art verfälscht und zwar in welchem Maaße und in welcher Masse? Mit 21 Theilen Sauerstoff sind wir gezwungen, zugleich 79 Theile Stickstoff zu verschlucken, nicht zu gedenken der andern übeln Gasarten, die sich als Kohlenwasserstoff, Schwefelwasserstoff, Amoniak, selbst als Salpetersäure an den Sauerstoff anhängen. Ist das nicht großartiger Betrug, schändliche Verfälschung! Ich will Lebensluft und die Natur verfälscht sie durch schädliche Zuthat auf die unverantwortlichste Weise. Aber hören wir weiter: das Wasser, das scheinbar rein unschuldig frisch aus des Berges Tiefen quillt, das Wasser, in dessen Tiefen alle Fischlein sich so wohlig befinden, das Wasser, das zu unsern Speisen und Getränken (bei letztern häufig in zu großem Maaße) verwendet wird — hört es, Ihr lieben Brüder und geliebten Schwestern, auch das Wasser ist verfälscht. Das Wasser soll von Rechtswegen bestehen aus zwei Theilen Wasserstoff und einem Theile Sauerstoff — und was erhalten wir häufig in unserer sorglosen Gutmüthigkeit? Ganz andre, oft die allerschrecklichsten Stoffe. Wir glauben Wasser zu trinken und trinken Kreide und Gyps; wir glauben Wasser zu trinken und verschlucken kohlensaure, schwefelsaure, salzsaure Thon- oder Bittererde; wir glauben Wasser zu trinken und schlürfen behaglich allerlei Alcalien, sogar manchmal stinkende Amoniaksalze oder übelriechenden Schwefelwasserstoff ein; wir glauben Wasser zu trinken und führen unserm Organismus verwesende Thier- und Pflanzenstoffe zu; wir glauben endlich unser Wohl zu trinken und Gesundheit zu schöpfen aus zahlreichem Mineralquell und trinken gelegentlich (wie das neuerdings bewiesen worden) — aufgelösten Arsenik. Ist das nicht schändlicher Betrug, haarsträubende Verfälschung des edlen Wassers?! Ist es aber, theurer Leser und schöne Leserin unter bewandten Umständen ein Wunder, wenn unser — Körper selbst verfälscht ist? Ja staunet nur! Wollt Ihr Euch wundern, daß unsre Knochen größtentheils aus Kalk bestehen, der wieder gebunden ist an Phosphorsäure, Flußsäure, Kohlensäure. Wie kann es nach obiger Enthüllung über Verfälschung der Luft und des Wassers überhaupt Wunder nehmen, daß unser Körper von Säuren wimmelt? Da gibt es Milchsäure, Harnsäure, Phosphorsäure, Salzsäure, Kohlensäure athmen wir aus und Essigsäure schwitzen wir aus. Unser Fleisch ist gefälscht mit Kloricalium, unser Blut verfälscht mit Eisen, unser Gehirn verfälscht mit dem giftigen Phosphor. — — Alles, Alles Betrug, Fälschung und Schwindel. Ja, verehrter Leser und schätzbare Leserin, dahin gelangt man endlich, wenn uns von allen Seiten der Kopf durch die schrecklichsten Verfälschungsgeschichten und Betrugsanecdoten wirbelig gemacht wird. Allerdings mag zu den von Menschenhänden bereiteten Nahrungsmitteln Manches kommen, was nicht dazu gehört und es ist gut, wenn man sich darüber Kenntniß verschafft. Dabei soll man aber nicht umgekehrt in den andern Fehler verfallen und Gespenster sehen, wo keine sind. Gar viele Male sind auch die sogenannten Verfälschungen und Betrügereien mehr Folge des Zufalls als der böswilligen Absicht. Alsdann kommen sie in der Regel in so verdünntem Maaße vor, daß ihre Anwesenheit gleich Null gerechnet werden und von Schaden nicht die Rede sein kann. Alsdann steht es auch in der Welt nicht so schlimm, wie die Allzuängstlichen uns glauben machen wollen. Man findet noch häufig einen guten Kaffee, erhält auch noch ein gut Glas Wein. Wir können uns darum noch immer unseres Lebens freuen, die Herren bei Wein und Bier, die Damen bei ihrem lieben Kaffee und ätherisch-duftenden Thee. Darum, werthester Leser und liebliche Leserin, schließe ich mit dem Wunsche, daß wir Alle noch recht lange die irdischen Speisen und Freuden ohne Kummer, ohne Sorge, ohne Mißtrauen, ohne Aengstlichkeit genießen mögen. Wer gar zu ängstlich, gar zu mißtrauisch, gar zu vorsichtig an den Dornen und Abgründen des Lebens dahin schleicht, wird den Reiz und die Poesie der Letztern nie erkennen und verdient es auch nicht.

*** Lieber Herr Dorfbarbier! Wenn ich heute bei Ihnen Rath und zugleich Beruhigung einholen will, so liegt die Ursache darin, weil ich über ein theilweises Verbot in unserer Umgegend indignirt bin, was blos den Armen, den arbeitsamen Armen, der noch sich und seine Familie zu ernähren sucht, schmerzlich treffen muß. Im „Wurzener Anzeiger" stehen schon seit einigen Wochen von einzelnen herrschaftlichen Waldaufsehern und Forstbedienten Verbote, betreffend das Pflücken der Heidelbeeren in ihren Wäldern, bei Strafe des Pfändens. Lieber Herr Dorfbarbier, wenn selbst zugegeben Ueberschreitungen von einzelnen solchen Heidelbeersuchern stattgefunden haben sollen, wenn sie selbst das Pflücken zum Stehlen des Holzes oder Grases gemißbraucht haben, so sehe ich nicht ein, daß man armen Ortsbewohnern, die man als rechtlich und brav kennen gelernt, nicht gegen Karten das Betreten des Waldes gestattet, sondern durch solche Verbote Allen abschneidet. Ich bin 50 Jahre, bin auf dem Lande geboren und erzogen, ich weiß, welche ergiebige Nahrungsquelle im Sommer das Pflücken der Heidelbeeren den armen Dorfbewohnern, ja selbst städtischen Armen gewährt, ich lasse mich auch gegnerischerseits nicht schrecken, wenn man mir einhält, die Wildbahn oder die Forstculturen litten darunter. Forstculturen hatten wir auch früher, und welch' herrliche Bäume fällt man jetzt im Walde; von Wild aber kann in unsern jetzigen gelichteten Wäldern keine Rede mehr sein, und wäre selbst hie und da noch ein ziemlicher Bestand anzutreffen, so betrachte ich das Pflücken der Heidelbeeren als ein überkommenes Recht unserer Altvordern, die an einem Tage mehr Wild im Walde sahen, als wir im ganzen Jahre, und doch das Suchen der Heidelbeeren den Armen, ja allen Bewohnern der Umgegend gestatteten. Was mag also wohl der stichhaltige Grund gegenüber unseren Armen sein? Sollten Sie, lieber Herr Dorfbarbier, mir hierüber Aufklärung und Beruhigung ertheilen können, würde ich Ihnen, da ich diese Zeilen blos im Interesse meiner vaterländischen Armen schrieb, zu innigem Danke mich verpflichtet fühlen. — Antwort des Dorfbarbiers. Werde mich erkundigen.

Intelligenz- & Anzeigeblatt — Bekanntmachung

Insertions-Gebühren werden bei einer Auflage von 18,000 Exemplaren mit nur à 3 Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet.

Gerichtliche Bekanntmachungen, Verkäufe, Empfehlungen ꝛc. ꝛc.

H. BENDER. 5 Earls Court, Leicester Square London.

Deutsche, französische und englische Leihbibliothek u. Buchhdlg. Depôt für Gartenlaube und Dorfbarbier. [229]

Baiersche patentirte Seife.

Alle bunte baumwollene, wollene und seidene Zeuge, Bänder, Tücher etc. in kaltem, weichen (Fluß- oder Regen-)Wasser zu waschen, um die Farben zu conserviren, damit sie nicht bleichen, und alle Flecken aus Tuch, Seidenzeug ꝛc. zu reinigen. —

Preis pr. Stück 20 cop. S.

Würtembergisches patent. Blonden-Wasser.

Um Blonden, weiße Seidenzeuge, Bänder, Spitzen u. s. w. in kaltem weichen (Fluß- oder Regen-)Wasser zu waschen.

Preis pr. ½ Bout. 30 cop. S.

Dr. C. Hunnius Haar-Pomade

zur Stärkung und Conservirung des Haarwuchses.

Preis pr. Glas 60 cop. S. Bei Engros-Verkäufen angemessener Rab.

Die alleinigen Lager für **St. Petersburg** befinden sich im Haupt-Depôt im Berliner Magazin von **A. F. Hunnius**, kl. Kolomna, Ecke der Torgowoi- und gr. Masterskoistr. Haus Arseniéff No. 9/18, im Polnischen Magazin von **Henniger & Co.**, Newsky-Prospect, Ecke der Mihail Str. Haus Rogeff, im Parfümerie-Magazin von **Heinrich Heldt**, Hoflieferant Ihrer Kaiserl. Hoheit der Groß-Fürstin Maria Nicolaiewna, bei der Simionowschen Kirche im Hause Baliaef No. 12. in **Mosco** im Preußischen Magazin von **Krüger & Katsch**, Schmiedebrücke, Haus Wsecwoloschsky. [230]

Warnung.

Nachdem ich in Erfahrung gebracht, daß ein oder zwei Subjecte damit umgehn, unter Vorspiegelung, die einzelnen Bestandtheile meiner Mittel gegen das **Bettnässen und Sommersprossen** genau zu kennen, diese Arcana betrügerischer Weise bereitet oder als Recepte an den Mann zu bringen; so erkläre ich hiermit, daß außer meiner einzigen Person und Deposition an einem hohen offiziellen Orte, Niemand, wer es auch sei, dieselben kennt, und anderer Vorgeben oder Versprechungen hierin, auf dem sträflichen Gebahren des absichtlichen Betrugs beruht.

Dahlen, an der Leipzig-Dresdn. Eisenb.

[231] **Fr. Ad. Schurig**, pract. Arzt.

Columbia.

Auswanderer-Beförderung nach

Amerika und Australien

von

Morris & Comp.,

17. Stubenhuk in **Hamburg**. [232]

Aromatische Zahnseife nach Pelletier, in Stanniol. Das Stück 6 Ngr.

Biliner Pastillen à Loth 2 Ngr.

Brustbonbons gegen Husten und Heiserkeit in versiegelten Schachteln à 6 Ngr.

Englische Brausepulver in versiegelten Schachteln à 10 Ngr., so wie in versiegelten Packeten à 8 Ngr. p. 12 Schachteln 3 Thlr. 15 Ngr. — p. 12 Packete 3 Thlr.

Englische Hautpomade (Cold Cream) in Büchsen à 5 Ngr.

Kohlensaures Wasser, Soda-Wasser in Fl., in Kisten à 25 und 50 Flaschen.

Mücken-Essenz, ein Präservativ gegen Mückenstiche, in versiegelten Gläsern à 5 Ngr.

Mottenspiritus in Gläsern à 4 Ngr.

Engl. Odontine gegen Zahnweh in Gläsern à 2½ und 5 Ngr.

Vichypastillen à Loth 2 Ngr.

Weißer Zuckersyrup incl. Fl. à 1 Pf. 10 Ngr.

Himbeer-, Kirschen-, Orangeblüthen- und Limonaden-Syrup, incl. Flasche à 1 Pfund 12 Ngr. 5 Pf.

Zahnpulver, rothes und schwarzes, in Schachteln à 2½ und à 5 Ngr.

Apparate

(mit Draht überstrickt)

zu Bereitung von Selters- und Soda-Wasser, Limonaden, moussirenden Weinen und kohlensäurehaltige Getränken jeder Art, nebst den dazu nöthigen Füllpulvern, worüber ein besonderer Preis-Courant nebst Gebrauchs-Anweisung unentgeltlich ausgegeben wird.

Leipzig, 1856. Hofapotheke zum weißen Adler,

[233] **L. A. Neubert.**

Im Verlage von **Franz Dunker** in Berlin erscheint täglich die

Volks-Zeitung.

Organ für Jedermann aus dem Volke.

Preis vierteljährlich bei allen k. preuß. Postanstalten 25 Sgr.; bei den übrigen 1 Thlr. 6 Sgr. — Insertionsgeb. 2 Sgr. d. Zeile.

Diese billigste aller politischen Zeitungen giebt täglich eine treffende Beleuchtung der Zeitfragen und eine gedrängte Uebersicht der Ereignisse. Die neuesten Nachrichten erhält sie auf telegraphischem Wege. — Außerdem versucht die Zeitung die allgemeine Bildung des Volkes durch klar geschriebene naturwissenschaftliche Artikel zu fördern und sonntäglich in besonderer Beilage auch Literatur, Kunst und Wissenschaft in ihr Bereich zu ziehen. — **A. Diesterweg** urtheilte in den **Rheinischen Blättern** über die Volkszeitung: „Kein deutsches Blatt hat für das Volk im engern Sinne des Wortes Aehnliches geleistet; aber auch der gebildetste Mann wird sie mit Vergnügen und Belehrung lesen. Es ist ein Volksblatt, das auf der Höhe der Zeit steht; denn sein Ziel ist die Belebung und Hebung des Volksbewußtseins, die Versittlichung und Läuterung seines politischen Strebens, die Entwickelung und Steigerung seiner geistigen Befähigung."

Die Volkszeitung ist, wie schon aus diesem Urtheil hervorgeht, durchaus kein Lokalblatt, sondern wird mit gleichem Interesse an allen Punkten Deutschlands und des Auslandes gelesen werden.

Anzeigen darin finden die weiteste Verbreitung, da dieselbe unter der Berliner Zeitungspresse hinsichts der Abonnentenzahl jetzt die zweite, und was die Leseranzahl betrifft, gewiß die erste Stelle einnimmt. [234]

! Logenkarte ! [235]

Im Verlage von **E. Haynel** in *Leipzig* erschien soeben und ist durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Logenkarte

von

Deutschland

mit Angabe aller Eisenbahnen etc.

2. verbesserte Auflage. cart. 12 Ngr.

Bei **E. Wengler** in Leipzig erschien soeben:

Der Diebstahl.

Ein Rathgeber u. Warner für alle Besitzende.

Von Criminalrath **Hirt** in Gera.

geb. Preis 1 Thlr.

☞ In der vorigen Nummer dieses Blattes hat der brave Dorfbarbier ein gutes wahres Wörtlein über dieses Buch fallen lassen; der Verleger verweist darauf und bittet um Beachtung für dieses Werk. [236]

☞ Vorstehend angezeigte Werke sind zu haben in allen soliden Buchhandlungen, in Leipzig bei **Ernst Keil**, Königsstr. 14., in Werdau in der **Schreider**'schen Buchhandlung, in Weimar in der Hofbuchhandlung von **W. Hoffmann**.

Verlag von Ernst Keil in Leipzig. — Druck von Alexander Wiede in Leipzig.

No. 29. 1856.



Ein Blatt für gemüthliche Leute.

Verantwortlicher Redacteur

Ferdinand Stolle.

Sonntag, den 20. Juli 1856. — Wöchentlich ein Bogen mit Illustrationen. Durch alle Buchhandl. und Postämter für 10 Ngr. vierteljährlich zu beziehen.

O laß' sie blüh'n die sanften Tage —*)

O laß' sie blüh'n, die sanften Tage —
So mild erhellt, so morgenschön,
Wie eine jugendgrüne Sage,
Wie einer Glocke heiß' Getön.
O laß' sie rein, die klare Welle —
An diesen Frieden rühre nicht!
Mir ist so wohl in milder Helle,
Die aus dem Aug' der Liebe spricht.

O laß' sie blüh'n, die sanften Tage —
Und rütt'le nicht an altem Leid!
Versunken ruh's im Sarkophage,
Denn wir begruben seine Zeit.
Und nun? o lehr' Dein Herz verstehen
Der sel'gen Stunden Wonneschaum!
Es trägt der Mensch so kurz zu Lehen
Des Erdendaseins Blüthentraum.

O laß' sie blüh'n, die sanften Tage —
Es kommt der Sturm, eh' Du's gedacht;
Es kommt die Noth, des Lebens Plage,
Und das Verhängniß über Nacht;
Drum laß' sie blüh'n! genießen lerne
Das stille Glück, das Dich umgibt:
Wie bald verschwimmt's in ew'ge Ferne,
Sein Segen bleibt — wenn Du's geliebt.

Gemüthliche Unterhaltung

des Dorfbarbiers mit dem General von Pulverrauch.

Dresden, den 10. Juli.

Bumrümbum! Bumrumbum! 's ist wieder Krieg, Ew. Gnaden. Erschrecken Hochdero in Ihrer franzensbader Badewanne nicht, 's geht blos gegen Brandstifter, gefährlicher als Lord Feuerbrand, gegen die Streichhölzlein. Ja der lang ersehnte Krieg gegen diese kleinen Mordbrenner ist endlich ausgebrochen, nachdem sich ein hohes Ministerium selbst an die Spitze gestellt. Diese Streichhölzer trieben es die letzte Zeit

*) Aus des Dorfbarbiers poetischem Schatzkästlein. Das schöne Gedicht ist von Hugo Oelbermann, der einen ganzen Strauß ähnlicher duftender Blüthen bei Hoffmann u. Campe in Hamburg herausgegeben hat.

auch gar zu toll, oder vielmehr die Menschheit trieb es mit den Streichhölzern zu toll und zündete Dörfer und Städte an. Hier sieht man wieder, daß es nicht gut ist, wenn Jemand gar zu leicht in Feuer und Flammen geräth. Ein nürnberger Tausendkünstler, dessen ich bereits früher lobend erwähnt, hat nun ein Geschlecht von Streichhölzern ausfindig gemacht, das einen Puff verträgt und nicht gleich in's Feuer geräth, also seinem ursprünglich *deutschen* Charakter treu bleibt. Diese neumodischen Streichhölzchen sind überhaupt eine so hartmäulige und stöckische Art, daß man sie an allem Möglichen reiben kann, ohne daß sie nur warm werden. Sollen sie desperat werden und ihr Licht leuchten lassen, müssen sie an einem Reibeisen gerieben werden, das der Nürnberger eigends für diesen Zweck zubereitet hat. Wer also nicht im Besitze eines solchen nürnberger Hobels, der kann mit den neumodischen Hölzern hin- und herfahren, so lange er will, es bleibt ein fruchtlos Bemühen; und hierin liegt eben das Heilsame dieser stöckischen Hölzlein, daß sich nicht jeder Bube und Hans Jörge damit sein Plaisir und Feuerwerk machen kann. Wie ich mir habe sagen lassen, befindet sich nun bei jedem Päckchen solcher neuen Streichhölzchen ein solches nürnberger Reibeisen. Das würde aber den Uebelstand, dem man entgegenarbeiten will, durchaus nicht beseitigen, weil unverständige Kinder sich leicht in Besitz solcher Feuerwerker setzen und ihre zeitherige so gefahrvolle Liebhaberei fortsetzen können. Nein, die präparirte Masse darf sich nicht bei jedem Päckchen befinden, so die Gefahr vermieden werden soll, die muß besonders beigegeben werden und zwar in der Art, daß sie in den Hauswirthschaften angenagelt wird, auf daß sie nicht jeder unverständige oder frevelhafte Hanstaps mit sich nehmen kann.

Also in acht Tagen wollen Ew. Gnaden retourniren? Das ist mir lieb; ich bin des Briefschreibens vollkommen überdrüssig. Ueberdies naht die berühmte *Vogelwiese*, von der schon Schiller singt „nichts gehet über diese"; da müssen Ew. Gnaden jedenfalls wieder da sein, schon um *Felsnern* in seiner Glorie zu schauen als Biergott und als Vogelwiesen-Bierberieselungs-Inspector. Es ist unglaublich, was sich an so einem warmen Vogelschießtage in der wogenden Menschheit für ein immenser Durst entwickelt. Diesen Durst nun auf eine Art zu stillen, daß nicht der Eine von der goldnen Fluth überschwemmt wird, während der Andre zu wenig oder gar nichts bekommt, und lächzend neben schäumenden Töpfleins sitzt, weiß er es in edler Gerechtigkeit und Menschenfreundlichkeit und Geschicklichkeit so einzurichten, daß das Bierberieselungssystem sich gleicherquickend über alle seine Gäste mit gleicher Liebe ergießt, so daß in diesen Gästen alsbald ein ungemeines Wohlbehagen sich kundgiebt und eine unvertilgbare Sehnsucht nach Bratwurst und Sauerkraut entsteht, das ist eben das große Geheimniß, das Felsnern als Wirth so hochstellt. Ein Russe, der einmal das felsner'sche Vogelwiesen-Traktement mitansah, soll geäußert haben, er getraue sich, eher eine Armee über den Balkan zu führen, als eine durstige und hungernde Menschheit so schnell und so leicht zufrieden zu stellen, wie er hier gesehen. Felsner versteht das Geheimniß, die hungrige und durstige Welt in einer Weise zufrieden zu stellen, daß sie nicht räsonnirt, ihr Geld ohne Murren hingibt und daß sich der Gastgeber ebenfalls nicht ganz unschlau bei der Sache befindet, ein Geheimniß, um das er, Felsner, von manchem der neumodischen Volksbeglücker beneidet werden dürfte.

Wenn uns dieser spitzbergische Juli die Nachmittag-Konzerte im Freien (Morgenkonzerte gehören zu den Unmöglichkeiten) verdirbt, so möchte das noch gehen; wenn aber dieser entartete Sohn des Sommers den armen Leuten in Jöhstadt und Umgegend auch die Kartoffeln und das Kraut erfrieren macht, ihr Einziges, was sie haben, so ringt die deutsche Sprache nach einem bezeichnenden Beiworte. Unchristlicher kann der Däne mit dem Schleswig-Holsteiner nicht umspringen, als dieser Juli 1836 mit den armen Leuten. Wenn es wenigstens einen himmlischen Bundestag gäbe, diesen heillosen Monat zu verklagen. Es würde freilich auch nicht viel helfen!

Wenn Ew. Gnaden nun noch verlangen, daß ich Hochdieselben als frierenden Badegast beklagen soll, so verlangen Hochdieselben zu viel. Die armen Leute im Gebirge, denen ihre Hauptnahrungsmittel erfroren sind, beklage ich und da hab' ich so viel zu thun, daß ich an Ew. Gnaden nicht denken kann. Warum sind Ew. Gnaden überhaupt nach Franzensbad gegangen? Hab' ich's an Abreden etwa fehlen lassen? Und warum mußte es das theure aristokratische Franzensbad sein? Warum blieben Ew. Gnaden nicht in unserm freundlichen Elster? Frieren konnten Hochdieselben hier so gut wie in Böhmen und wohlfeiler.

Endlich erfahren wir, wie viel Frankreich die orientalische Frage an *Menschenleben* kostet; nicht weniger denn 62,492 Mann, worunter 1,284 Offiziere, 4,403 Unteroffiziere und 56,805 Gemeine. Wenn man diese Menschenmasse auf einem freien Felde vereinigt überblicken könnte und dahinter die noch weit größere Zahl der trauernden Angehörigen, würde man unwillkürlich ausrufen: orientalische Frage, du bist theuer bezahlt und der pariser Frieden bietet lange nicht Heilpflaster genug, um diese Wunden zu bedecken.

Das für Nürnberg beabsichtigte und auf den September angesetzte *Musikfest* hat die Genehmigung der Kreisregierung nicht erhalten. Hat denn die Zeit des *Verbietens* in Deutschland noch immer nicht ihr Ende erreicht? Wenn wird die Zeit des *Erlaubens* einmal kommen? Das Verbieten ist die häßliche Tochter des *Mißtrauens*, während das Erlauben die schöne Tochter des *Vertrauens*. Es wird mir immer ganz unheimlich, wenn sogar Musikfeste verboten werden. Dergleichen Verbote kamen auch im Jahre 1846 und 47 vor. Was haben sie gefruchtet, konnten sie die Erschütterungen von 48 abwendig machen?

In Würtemberg ist die Besoldung der Minister von 5000 auf 10,000 Gulden erhöht worden. Wenn diese *gehaltreichern* Minister es jetzt dahin bringen, daß sich auch die Einkünfte der würtembergischen Nichtministers in diesem Grade erhöhen, so wollen wir ob dieser ministeriellen Gehaltserhöhung ja kein Wort dagegen reden. Das Wörtlein *wenn* muß hier freilich dreimal unterstrichen werden.

Da haben die Zeitungsschreiber wieder einmal viel Tinte verschrieben und viel Papier verdruckt. Es hieß, der Kaiser von Oesterreich werde mit dem Ludwig Napoleon eine Zusammenkunft haben; bald sollte dieselbe in Arenenberg in der Schweiz stattfinden, bald wieder in Bregenz, bald in Mannheim. In letzterer Stadt sollten sich auch noch andere benachbarte deutsche Fürsten zusammenfinden. Es ward bereits von einem süddeutschen Kongreß gemunkelt und was der Kannegießereien mehr waren. Jetzt kommt der pariser Moniteur und drückt mitleidlos der fetten Ente den Kopf ein und zwar mit den dürren Worten: Mehrere Journale haben wiederholt verbreitet, der Kaiser gehe nach Arenenberg oder Bregenz zu einer Zusammenkunft mit dem Kaiser von Oesterreich. Diese Nachrichten sind völlig unbegründet. Also

Sind wir wieder einmal z'sammen g'wesen
Ham uns wieder einmal was weiß gemacht!

Da dermalen die Politik auf Reisen und die Ferien des Bundestages bevorstehen, außerdem das Wetter so abscheulich, daß man es nicht gern in den Mund nimmt, bleibt für einen armen Berichterstatter nichts übrig, als philosophische Betrachtungen anzustellen, wie im nächsten Briefe auch geschehen soll.

Dresden, den 11. Juli.

Die Hamburger Jahreszeiten, eine unserer gediegendsten und geachtetsten schöngeistigen Zeitschriften, theilte dieser Tage ihren Lesern nachstehende bedeutungsvolle Worte mit, die sicher der Beachtung aller derer werth, welche an einer sittlichen Weltordnung nicht verzweifeln. „Und wenn es Ludwig Napoleon gelänge (heißt es daselbst), sich den Erdkreis unterthan zu machen, wenn die Mächtigen Europa's sich herbeidrängten, sich in den Strahlen seiner Gunst zu sonnen, und wenn es geschähe, daß er am Ende seines Lebens Thron und Herrschaft unerschüttert, ungefährdet seinem Erben übergeben könnte, was würde vor der Geschichte, die die Zukunft schreiben wird, all' dieser äußerliche Glanz, all' dieser blendende Schimmer der einen Thatsache gegenüber bedeuten, daß die edelsten Naturen, die größten Geister seiner Zeit, die wahren, bleibenden Träger der französischen Nationalität, ihn kraft ihres göttlichen Berufs und Urtheils verklagt, geächtet und verworfen haben? Wahrlich nicht die prunkvollen Reden ehrgeiziger Akademiker, noch die erheuchelten Lobsprüche charakterloser Höflinge und Diplomaten, die sich jeder Sonne zuwenden, noch endlich die wahnsinnigen Träumereien und widerlichen Ueberschwänglichkeiten besoldeter Zeitungsschreiber sind die Quellen, aus denen eine wahrhaftige Geschichtsforschung schöpft. Ganz andre Männer sind es, welche das monumentum aere perennius aufrichten. — Wer ist es, in dem der neue Geist Frankreichs gesammelt und zur reichsten Blüthe entfaltet erscheint; der auf die französische Literatur dieses Jahrhunderts das Siegel seiner Eigenthümlichkeit gedrückt hat, der Chorführer einer neuen Richtung, der die Verschmelzung zweier bis dahin unvereinbarer Elemente, des deutschen und des französischen darstellt; und wer ist es, der gleichsam wie eine Verkörperung alles Schönen, Edeln und Liebenswürdigen, das die französische Nation besitzt, anzusehen ist, in dessen Herzen jede Freude, jede Trauer Frankreichs ein treues Echo fand, dessen Lieder seit länger als einem halben Jahrhundert, wie ein Gewinde bald heitrer, bald dunkler Blumen den Bau der französischen Geschichte umranken?

„Jener Erste ist Victor Hugo, dieser Andre heißt — Beranger!

„Victor Hugo lebt aber fern von Frankreichs mütterlichem Boden, wie alle Welt weiß, Ludwig Napoleon's willen, und das einzige Gefühl, das ihn in Bezug auf diesen erfüllt, ist Haß, glühender Haß, aber nicht wegen seiner persönlichen Leiden. — Von Victor Hugo verbreitet sich in diesem Augenblicke ein neues, der Unsterblichkeit gewisses Werk in Tausenden von Exemplaren durch Frankreich, durch die ganze Welt und siehe da, in den zwei starken Bänden dieser „Betrachtungen" ist nicht mit einer einzigen Sylbe der Mann erwähnt, der gegenwärtig die Geschicke Europa's zu lenken scheint. Frankreichs größter Dichter des laufenden Jahrhunderts würdigt dem dermaligen Beherrscher Frankreichs in seinem Buche keiner Sylbe. Das ist allerdings eine schwere, verhängnißvolle Rache, wie sie nur einem von Unsterblichkeit umstrahlten Dichter möglich. Dieses Schweigen Victor Hugo's steht zwischen Ludwig Napoleon's glänzender Unsterblichkeit als eine eherne, unübersteigliche Schranke.

„Und sprechen wir von Beranger. Wenn in dem Frankreich unsrer Tage Alles Lug und Trug, sklavisch Heucheln und verworfenes Schmeicheln wäre, ein glänzender Punkt bezeichnet noch die Stätte der Freiheit, der Ehre, der Treue. Das sind die Silberlocken Beranger's! Der elternlose Knabe, der weinend zu dem Wagen der Freiheitsgöttin lief und die Freiheit bat, seine Mutter zu werden, der ist als Jüngling, als Mann, als Greis ihr treuer Sohn geblieben. Vom Bastillensturme bis über das Boulevardgemetzel hinaus — wahrlich es ist ein großer Ruhm, in den gewaltigen von hüben und drüben wehenden Stürmen dieser Epoche sich selbst nicht verloren zu haben! Wie Wenige gibt es in der Welt, die wie Beranger sagen dürfen: „„Meines langen, langen Lebens erster Gedanke war die Freiheit, er ist keine Stunde von mir gewichen und wenn ich sterbe, wird mein letzter Gedanke die Freiheit sein."" Das Volk weiß das, das arme französische Volk, das jetzt nicht sprechen darf. Aber wenn es seinen Beranger sieht, wie es auch bewacht wird von Schergen und Spionen, dann kann es nicht an sich halten, dann entfliegen seinem Herzen unwillkürlich die beiden innig verschwisterten Rufe: „„Es lebe Beranger, es lebe die Freiheit!""

So geschah es auch bei dem Leichenbegängniß David's, des großen Bildhauers, von Seiten der Studenten, dieser edlen rücksichtslosen Jugend, die stets am Leichtesten dem heißen Wallen edler Gefühle unerschrocken Ausdruck leiht und stets am Wenigsten gewillt ist, eigene Ehre und menschliche Würde um materieller Rücksichten willen zu vergessen. Beranger umarmte bei dieser Gelegenheit einen der Studenten als den Vertreter der gesammten Jugend, der heranwachsenden Generationen Frankreichs, auf der, wie er mit thränendem Auge hinzufügte, die letzte Hoffnung einer bessern Zukunft ruhe. Dieser Auftritt konnte bei den jetzigen Regierungsverhältnissen in Frankreich nicht verfehlen, inquisitorische Maßregeln nach sich zu ziehen. Verhaftungen und Bestrafungen von Studenten fanden statt. Ein Haar auf dem greisen Haupte Beranger's zu krümmen, hat man bei aller Stirn von Erz aber doch den guten Takt gehabt, nicht zu wagen.

Bei dieser Veranlassung hat nun Beranger sein Zeugniß wider die gegenwärtigen Machthaber in Frankreich und ihre Aera ausgesprochen. Sein an die Studenten gerichtetes Lied ist vielleicht das dichterische Testament des greisen Sängers und muß als solches um so schwerer in die Wagschaale fallen und um so größeres Aufsehen erregen.

Dieses Lied, das vom zwanzigsten März, am grünen Donnerstage (also vier Tage nach der Geburt des Algierkönigs) datirt ist, kann in Frankreich nur als Mannskript circuliren, aber es circulirt und wird mit Begier gelesen. Die Polizei jagt ihm nach und die londoner Times, welche es enthielt, wurde mit Beschlag belegt. Mögen von diesem Schwanengesange eines der edelsten Menschen und gottbegabtesten Sängers, zwei Strophen hier Platz finden:

Gleicht denn die Zeit, die man heraufbeschworen,
Den Tagen, die mein schöner Traum erschloß,
Als noch mein Lied die Geisel aller Thoren
Die Herrscher traf wie den Bediententroß?
Wohl hat es einem Fürsten auch getönet,
Doch lag er sceptерlos im Kerkerfeld;
Sankt Helena hat den Brumair versöhnet!
Dem armen Sänger, o verzeiht, verzeiht!



Ach, liebes, jutes Herrchen, haben Sie Erbarmen mit einer armen kinderlosen Wittwe, der ihr Jatte die Schwindsucht hat und der ihre vier unversorgten Waisen heute noch keinen warmen Löffel in Magen gekriegt haben! Herr Jraf, enen Sechser! Enen Sechser, Herr Jraf!

Schusterjunge. Aber, Fritze, jieb Dich keene Blöße, blamire Dir nich, der jeht selber betteln, wenn's finster wird.

Ja, ich war jenes Heldenruhms Verkünder,
Der blauen Blousen, die der Sieg zerfetzt.
Das waren unsers Frankreichs ächte Kinder,
Die zwanzig Jahr den Söldlingsschwarm gehetzt,
Nicht diese Schaaren, die uns heut geworden
Die kämpfen nur um's Band der Eitelkeit!
Ich schwärme nicht mit diesen Zecherhorden —
Dem armen Sänger, o verzeiht, verzeiht!

Auch der durch seine Rednergaben so berühmte Montalembert hat sich gegen die dermaligen Zustände Frankreichs im gesetzgebenden Körper entschieden ausgesprochen, so entschieden, daß die gemaßregelte pariser Presse (dieselbe pariser Presse, die einen Moniteur von 1793 druckte) es nicht wagte, die Rede abzudrucken. Hinsichtlich des grassirenden Börsenschwindels sprach Montalembert die verhängnißvollen Worte, daß ganz Paris bald nur noch eine große Spielbank sein werde und daß, um das Ansehen und die Würde des Jahrhunderts zu retten, dem Geiste die Freiheit zurückgegeben werden müsse." — Nur mit sehr banger Sorge kann also derjenige, dem die dauernde Ruhe Europa's wahrhaft am Herzen liegt, diese neufranzösischen Zustände betrachten. —

Dresden, den 12. Juli.

In Neapel hat es dieser Tage eine Revolution gegeben, an der einmal Mazzini (der sich überhaupt vom Revolutionsfelde ganz zurückziehen und amerikanischer Landbauer werden will) unschuldig war. Der Krawall kam wegen eines Priesters her, der Unterschleif getrieben, dessen Verhaftung aber Weiber aus der niedersten Volksklasse nicht zugeben wollten. Der Polizeimann, der mit der Arretur beauftragt war, kam schön an. Er mußte die Flucht ergreifen, von Steinwürfen und dem Ge-



Rebekchen, wirst Du doch nehmen ä Buch in de Hand, daß Du aussiehst, als wenn Du was dächtest.

heul der Weiber begleitet. Bald erschienen sechzig Gensd'armen. Auch sie konnten gegen die Amazonen nichts ausrichten und mußten abziehen. So blieb ein ganzer Stadttheil eine ganze Nacht im unbeschränkten Besitze des schönen Geschlechts. Erst am andern Tage machte das Militär der Komödie ein Ende.

Der heilige Vater will endlich doch Amnestie bewilligen und Reformen vornehmen. Ob dem Räuberskandal damit abgeholfen wird, ist zu bezweifeln. Hier dürfte Milde am unrechten Orte sein.

In Oberitalien glimmt es ebenfalls unter der Asche und sind daher die Oesterreicher bemüht ihre Löschmannschaft zu vermehren, um eine hervorbrechende Flamme im Keime zu ersticken.

Aus der Krim erfahren wir nachträglich, daß an der Einnahme des Malakoff eigentlich die Marseillaise Schuld ist. Dreimal, schreiben Augenzeugen, hatten die Franzosen unter dem Rufe: vive l'empereur! den flammenspeienden Riesen mit Todesmuth angegriffen und dreimal mußten sie mit zerrissenen Gliedern zurückweichen. Da tritt ein sonngebräunter Zuave vor den Feldherrn. „General", sagt er, „die Leute verlangen nach der Marseillaise, die unsere Väter so oft zum Siege geführt. Lassen sie die Marseillaise auch spielen!" „Unsinn", ruft Pelissier, „geh'"! Doch bald ändert er seinen Sinn. „Gut," sagt er, „ihr sollt sie haben. In Gottes Namen spielt auf und frisch daran!" Und unter den Tönen des weltberühmten Freiheitliedes, in welches die Krieger jubelnd einstimmen, wird der Malakoff nochmals gestürmt und — genommen. Der Moniteur erzählt von dieser Anekdote freilich nichts, welche dem gegenwärtigen Regimente die nachdenkliche Lehre gibt, daß das alte Freiheitslied doch mächtiger als das: vive l'empereur!

Der englische Meerriese, Great-Orient genannt, der auf einer Themseinsel gebaut wird, naht sich immermehr seiner Vollendung. Es ist das Kolossalste, was bis jetzt die Schiffsbaukunst zu Stande gebracht. Dieser Meerriese ist aus Eisen, nach einem sehr geistreichen Systeme konstruirt und vereinigt mächtige Festigkeit mit außerordentlicher Feinheit der Form. Das Meerungeheuer ist nicht weniger denn sechshundertzweiundneunzig (englische) Fuß lang. Seine Breite beträgt dreiundachtzig Fuß oder hundertvierzehn Fuß mit Einschluß der Räderkasten. Die Räder selbst haben sechsundfunfzig Fuß im Durchmesser. Drei verschiedene Propulsoren vereinigen sich, diese ungeheure Masse in Bewegung zu setzen, Räder, Schraube und Segel. Vier Kessel sind für die Maschine bestimmt, welche die Räder treiben, und ihre Stärke ist auf tausend Pferdekraft berechnet. Die Schraube erhält sechs Kessel, die größten, welche je erbaut wurden, und eine Dampfgewalt von sechzehnhundert Pferdekraft. Die vereinte Macht sämmtlicher Maschinen ist — dreitausend Pferdekraft. Der Meerriese wird außerdem noch siebzehn Masten bekommen. Die Bemannung wird im Ganzen aus vierhundert Mann bestehen, was für die gewaltige Masse sehr gering erscheint. Man muß indeß erwägen, daß ein großer Theil des Dienstes durch Dampf betrieben wird. Vier Hülfsmaschinen lichten die Anker, hissen die Segel,

treiben die Pumpen u. s. w. Da die Entfernungen auf diesem Schiffe so bedeutend sind, daß die menschliche Stimme nicht ausreichen würde, so ertheilt der Kapitain seine Befehle an den Steuermann und an die Maschinisten durch elektrische Signale. Außer den ungeheuern Kohlenvorräthen wird der Great-Orient fünftausend Tonnen Waaren laden, achthundert Zimmer für Passagiere erster Klasse und noch viele Plätze für Reisende zweiter und dritter Klasse enthalten. Man hofft die Reise nach Indien in 30 bis 33 und die nach Australien in 33 bis 36 Tagen zurückzulegen. Auch für mögliche Unglücksfälle ist Sorge getragen. Der Koloß führt als Schaluppen ein paar Schraubendampfer mit sich, worauf sich im schlimmsten Falle die Equipage retten kann.

Breetenborn und Rudelmüller.



Rudelm. Was sagst Du zu diesem Juliwetter, wo de Kartoffeln erfrieren —?

Breetenb. Das soll der Deibel holen —

Rudelm. Jaa, der wird sich nich ärgern, der hat sich eben 's gute Wetter geholt.

Breetenb. Adder was soll bei dieser Hundekälte vom Weinstock übrig bleiben?

Rudelm. Wein gewiß nich, höchstens der — Stock.

Breetenb. Das würd ein schönes Weinlesen werden.

Rudelm. Weinlesen —? Sag' lieber — Weinbuchstabiren.

Rudelm. De Terken haben doch jetzt einen Nutzen davon, daß se Kahlköpfe tragen.

Breetenb. Wo so?

Rudelm. Es können ihnen ob der engelsch-französchen Freindschaft wenigstens nich de Haare zu Berge stehen.

Breetenb. Sag mal, Rudlich, als de heirathen thatst, hast Du Dir ä Mädgen nich von hier genommen?

Rudelm. Freilich, un ich dachte anfangs, der Fuchs hätte mich geleckt.

Breetenb. Und jetzo?

Rudelm. Jetzo wünsch' ich, se wäre von hier — fort.

Rudelm. Dieser Lui Napoljon is doch ä wahres Glückskind

Breetenb. Das siehst Du jetzt erst ein?

Rudelm. Jaa, sogar de Witterung, die den Onkel in Rußland so viel zu schaffen machte, kommt ihm zu statten. Bei dieser Kälte fällt es keinem Pariser ein, eine — Julirevolution zu machen.

Breetenb. Uf'n pillnitzer Dampfschiffe soll am letzten Sonntag wieder kein Apfel zur Erde gekonnt haben.

Rudelm. Dafür stiegen um so mehr Seifzer zum Himmel.

Scheerbeutel.

Berliner Barbier-Stube.

Lieber juter Herr Dorfbarbier!

Seien Sie doch man nich auf mir böse, ich kann ja nich davor, daß bei uns Alles Komödie is! Die Komödie durchdringt nu mal bei uns alle Schichten der Natur, Kunst, Jesellschaft und des Krimonaljericht. Es passirt bei uns Nichts nich, wobei nich Komödie im Spiele is. Findet irgend ein jroßes Ereigniß statt, z. B. en Austausch von Schriftstücken mit Wien — was is es? Noten über die Donau-Fürstenthümer? Nee! Harmonie über's Koncordat? Nee! Varjationen über'n hohen Bundestag? Nee! En Komödienmanuscript is es, was en Wiener jemacht hat, un was unser kleener jroßer Kalisch vor Berlin umarbeitet un auf's königsstädtsche Theater uffführen läßt. Janz Berlin is voll davon. Ob janz Frankreich in Wasser ersäuft, ob janz Spanien in Flammen ufjeht, ob janz Neapel jehängt wird, ob janz Rußland zu lebenslängliches Sibirien verurtheilt wird, was kümmert das uns! Kalisch hat ein neues Stück jeschrieben, Kalisch hat Couplets gemacht, Kalisch kitzelt uns, — da können wir lachen! — Das Krimonal is in höchster Aufregung, eine jroße, schreckliche Verhaftung findet statt, dem Molkenmarcht stehn die Haare zu Berge, die Jefängnißwärter erbleuchen un die Verbrecher richten stolz ihre Köppe in die Höhe, als wollten sie sagen: „son en Collegen den lassen wir uns jefallen!“ Un wer denken Sie is verhaftet? En unverantwortlicher Minister wegen Verfassungs-Verletzung? Jo nich! En Attentäter? Is nich! En Raub- oder anderer Mörder? Och nich! Ene berliner Marianne? Noch lange nich! Wer is et denn aber? En Komödien-Direktor, der Direktor Deichmann von's Friedrich-Willemstädtsche, un ene kleene Komödienspielerin von dasselbe Friedrich-Willemstädtsche, welche als jugendliche Liebhaberin sich Rollenüberjriffe in die Tragödie der Ehe erlaubt hat! Die Studiosussi-medicini kommen zu ene Preisbewerbung in die Unversität zusammen, um sich mit eine Arbeit um en Stipendijum zu bewerben. Der Dekan erklärt, daß nur Christen dieses Stipendijum jenießen können, weshalb die Juden sich jefälligst drücken möchten. Was is das? Ene Dekans-Laune? J bewahre! Ene zeitjeistreiche Maßregel von's Misterium? Denk nicht dran, sagt die †Zeitung! Ene stahl'sche Toleranz? Jott soll hüten! Na, wat is et denn? Nischt weiter als die als Komödie in Scene gesetzte jetzige Lieblings-Polka der Berliner, die alleweile jeder Straßenjunge singt un welche die Melodie besitzt:

„Schmeißt'n raus, den Juden Itzig! Juden Itzig!“

An die Säulen kleben jroße rothe Zettel mit **100 Thaler Belohnung**. Wovor? Is en Raubmord verübt, ene Brandstiftung besorgt, en Komplott anjezettelt? Alles nich! Ene jugendliche Debutantin hat ene falsche Rolle jespielt. Die Künstlerin diente als Mädchen für Alles un wurde von ihre Madam nach die Post jeschickt, um enen Jeldbrief mit 1000 Thlr. zu holen. „Jott,“ sagte sie innen Monolog zu sich selbst, „was is meine Madam leichtsinnig! Wozu sind die Eisenbahnen erfunden, wenn der Mensch nich mit 1000 Thlr. auskratzen soll! Sein oder mein, das is hier die Frage, un mein is die Antwort!“ Sie öffnete also den Brief, wahrscheinlich mit'n Nachschlüssel, nimmt uf offner Straße die Moneten raus, also Straßenraub, kooft sich bei Mutter Pieseken en hübsches seidnes Kleed, Handschuh, Federhut mit verschämten Schleier, zieht das Kostüm an, schminkt sich das Jesichte mit die Farbe der Hautvoleuse, fährt pr. Droschke uf'n Bahnhof un kooft en Billet zweeter Klasse, denn sie war in den Jeist ihrer Rolle eingedrungen, fühlte sich ganz Adel un sorgte deshalb davor, daß der von Natur dem Adel verliehene Stempel ooch weech zu setzen kam. Aber

Mit Zedlitz-Neukirchs blauen Mächten
Is keen türk'scher Bund zu flechten.

En Konstabler sieht die Hotvoleuse-Dame, stutzt, bemerkt, daß sie feuerherdsrothe Arme hat, stutzt noch mal, redet ihr an un sie antwortet: „Jott, laassen Sie mir sind,“ er stutzt zum dritten mal, packt ihr, sie stutzt, visentirt ihr, sie stutzt wieder, schleppt ihr kolleb nach'n Molkenmarcht, liefert ihr ab, un — in Leipzig wäre ene bloße Spitzbubengeschichte draus geworden, aber bei uns wird ene ganze Komödie draus. Die Hotvoleuse findet Jelegenheit ihre 950 Thlr. uf'n Jefängniß-Corridor innen Strohsack zu stechen; ein Jefangener, der eben entlassen werden soll, bemerkt die Untersteckerei, findet aber seine Hosentasche passender dazu, un stibitzt die 950 Thlr. aus Strohsack. Unterdeß wird Karline verhört und bekennt; der Strohsack wird untersucht, — is nich! Endlich wird der Jefangene untersucht, das Jeld findet sich, der Eigenthümer un die Dabiers kriejen sich un die Posse is aus, bis uf das Schlußcouplet von Heulen un Zähneklappen mit Jrütze un Kaldaune. Darum leben Sie wohl un bleiben Sie och ferner gut

Ihr

alter Held und Liebhaber
Aujust Buddelmeyer,
Mitglied des berliner Stadt-Theaters.

Bartschnitzel.

Wahres Sprüchlein.

Ein Ding mag noch so närrisch sein,
Es sei nur neu, dann nimmt's die Leute ein.
Man sieht und staunt, kein Kluger kann es wehren.
Drauf kommt die Zeit und denkt an ihre Pflicht,
Denn sie versteht die Narren zu bekehren,
Sie mögen wollen oder nicht.

Der Prozeßvirtuos oder da muß eine alte Wand wackeln! Das Prozeßführen ist für Manchen eine süße Gewohnheit des Daseins und er kann ohne Prozeß nicht leben. Zu einer solchen Prozeßvirtuosität hat es aber wohl kaum irgend Jemand weiter gebracht, als ein gewisser Sollmann in Königsberg. Dieser Mensch stand kürzlich wegen Wuchers vor dem Schwurgericht. Zu allgemeinem Erstaunen der Zuhörer machte der Präsident den Geschwornen die Bemerkung, daß der Angeklagte seit dem Jahre 1850 nicht weniger denn 971 Prozesse bei dem dortigen Stadtgericht gehabt. Seit 1830 führte der Fruchtbare nicht weniger denn 3000, sage dreitausend Prozesse. Dieser Prozeßcrösus verdient sowohl von seinen Gegnern wie von den Advokaten — ausgehauen zu werden.

Kuriose Petition. Die Damen von Honolulu (Sandwichinseln) haben bei ihrem Parlamente eine Petition eingereicht, in welcher sie um Aufhebung der Theater- und Kunstreiterbuden bitten, weil ihre Ehemänner dadurch veranlaßt würden, des Nachts gar nicht mehr nach Hause zu kommen. Welch ein Kunstsinn!

Dorfbarbiers Plauderstüblein,

oder

Wer was auf dem Herzen hat.

. Dorfbarbier. Es klopft? Herein! (Ein Wandersmann aus dem hohen Erzgebirge tritt ein.) Dorfbarbier. Was steht zu Diensten, guter Wandrer? Wandrer. Ich wollte nur, wenn's erlaubt ist, berichten, wie ich es auf meiner Reise, die ich vor Kurzem durch's obere Erzgebirge unternommen, daselbst gefunden habe. Dorfbarbier. Je nun, wenn's die Wahrheit ist und sich sonst mit anhören läßt, kann ein Bild aus dem Gebirge nichts schaden. Also sag' an Dein Sprüchlein, theil's uns mit. Wandrer. Wahrheit ist Alles. Darauf kann sich der Herr Dorfbarbier verlassen. Ich berührte auf meiner Wanderung eine Menge Ortschaften, die ich seit dreißig Jahren nicht wiedergesehen. Wie hat sich auf diesem Stücklein Erdkruste in dieser geraumen Zeit so Vielerlei geändert, theils zum Vortheil, theils zum Nachtheil. Viel Menschen, wenig Freude! Zwar stehen die alten Bergriesen alle noch und konnten weder der stattliche Auersberg, noch sein Flügelmann, der halbböhmische Fichtelberg, sowie die in einem fast rechtwinkeligen Dreieck stehenden Basalttafeln, der Bielberg, Scheibenberg und Bärenstein von Menschenhand umgestürzt oder nach der neuesten Mode nivellirt werden. Doch sieht man sich bei mancher stattlichen Berggruppe vergeblich nach ihrer frühern herrlichen Fichtenbekleidung um. Schon auf der Straße von Altenberg bis Schneeberg ist seit langer Zeit dafür gesorgt, daß dem Reisenden kein frischer Waldansatz zu nahe kommt, oder irgend eine Amsel, Zippe und Pirol ihre ungelernten Melodien pfeifen. Aber man ist bei der Vertilgung der Wälder an diesen Orten nicht stehen geblieben und immer lichter ist es auf den ehedem so holzreichen Höhen geworden. Ihres dunkelgrünen Schmuckes beraubt, gähnen meist nackte Gebirgsplatten bis über die Grenze Böhmens entgegen. Vor dreißig Jahren sah man hier nichts als dunkle Kronen, düstre Abhänge reich bewaldet, wo heutzutage kümmerlich Sommergetreide, das kaum reif mit größter Mühe dem Winter weggestohlen werden muß, kläglich zum Himmel aufschaut. Bis in die höchsten Gipfel wird gerodet; kein Feldrain darf einen Baum mehr bergen. Fast sämmtliche Privatwaldungen erliegen der gierigen Axt. Besonders in den Stadtwaldungen macht das Ausroden reißende Fortschritte. Jeder Bürger will jählings Kornbauer werden, weil der Scheffel so über Gebühr bezahlt wird. Nur die Staatswaldungen findet man vorschriftmäßig in Kultur. Da wird auch verständig durch Ankauf arrondirt, fleißig angepflanzt und der Lohn bleibt nicht aus. Welch' ein unschätzbares Gut lassen sich die Privatbesitzer hier entgehen, hier, wo die Natur grade das Wachsthum des Waldes so begünstigt. Anstatt thurmhoher Tannen sieht man kleine „Waldhäusle" mit armen Leuten vollgepfropft. Fürwahr, wohlbestandne Waldung ist jetzt des dürftigen Gebirgers einziger Reichthum. Ich wüßte in der That keine Nahrungsquelle, welche so ergiebig flösse, wie gerade der Holzhandel. Möchten meine wohlgemeinten Worte beitragen, daß binnen dreißig Jahren alle diese kahlgeschornen Hügel wieder in ihrem naturwüchsigen Schmucke prangen wie vordem und wie es Klima und Schneegrenze vorschreiben — und was eine Hauptsache, damit unsre Flußbetten im Niederlande nicht vollends austrocknen, so daß die paar Mühlen endlich aufhören müssen zu arbeiten.

Ich komme nun, wenn's erlaubt ist, auch etwas auf den Bergbau. Ueberall hört man bei Jung und Alt Klagelieder über den Verfall der Zechen und starken Mangel am „Segen des Bergbaus." Das ist allerdings eine bittre Wahrheit. Ein auffälliger Umschwung zum Elend abwärts hat allmälig fast die ganze Provinz ergriffen. Wenn der Herr Dorfbarbier nichts dagegen hat, will ich ein kleines wahrhaftes, wenn auch düstres Gemälde von jenen Gegenden entwerfen. Dorfbarbier. Recht gern. Soll einem Uebel abgeholfen werden, muß man ihm unerschrocken in die hohlen Augen blicken. Der erzgebirgische Wandrer. Die sonst so reichen Silbergruben von Schneeberg schütten jetzt ganz wenig, fallen in's Freie, so daß das Bergamt eingezogen und verlegt wird. Diese Stadt verarmt zusehends. Im scheibenberger und annaberger Revier ist auch wenig Leben. Ist doch die wichtigste Zeche Marcus Röhling am Schreckenberge längst in ein Wirthshaus umgewandelt, und ist es sehr zweifelhaft, ob dieselbe nebst vielen andern Zechen von den Gewerken fernerhin fortgebaut werden wird. Die Arsenik- und Schwefelkiesgrube von Beierfeld findet man schwächer betrieben, die zu Elterlein ganz verfallen. Dieses Städtchen ist gänzlich herabgekommen. Das einzige Pochwerk, was sich daselbst befand, ist verlegt worden und befindet sich nicht einmal eine Postexpedition daselbst. Elend und Typhus greifen um sich. Vier Ehepaare starben kürzlich hintereinander, jedes 6—8 hilflose Kinder hinterlassend. Geyer ist noch mehr herunter. Typhus herrscht hier noch weit ärger. Binnen wenig Monaten sind anderthalbhundert Erwachsene erlegen. Der seit 1400 ringsum betriebene Bergbau hat ziemlich aufgehört, die Gewerkschaft sich aufgelöst und sämmtliche Zechen unlängst versteigern lassen. Mit Silberschlacken und Zinngraupen aus der 1803 verstürzten Binge werden jetzt die Straßen gebessert. Es gibt hier (ungeachtet in enger Umgebung fast alle Erzarten reichlich wie in Marienberg vorkommen) nur noch einen Obersteiger und kaum so viel Bergleute, um eine Knappschaftleiche zu Grabe zu tragen. Die Sterbekasse ist völlig erschöpft. Durch die letzten großen Brände ist die Armuth ansehnlich vermehrt worden. Die neuaufgebauten Häuser sind zwar meist mit Schiefer gedeckt, jedoch alte Schindelhäuser überflügeln leider alle andern. Man sieht Häuser nur zum sechsten Theil mit Schiefer, viele mit bloßem Stroh und Schindelforst gedeckt und man braucht also kein Prophet zu sein, um hierin nochmals eine drohende Zukunft zu erblicken. Den einzigen Nahrungszweig bilden Fransen-Manufaktur und die Spinnerei in Siebenhöfen. Thum leidet ebenfalls hart. Typhus grassirt seit längerer Zeit und bringt selbst die Aerzte in Gefahr. Ein alter Schacht auf Silber wurde vor Kurzem wieder aufgenommen, die einzige Grube der sonst so berühmten Bergstadt. Ehrenfriedersdorf hält mehre Gruben noch im Betrieb und dadurch etwas Verkehrsleben aufrecht. Von Herold abwärts über Zschopau bis Chemnitz fangen die Fabriken und Spinnereien an, geben schon etwas mehr Verdienst, wenn auch nur um das Leben zu fristen. Zwischen Elterlein, Geyer, Thum und Zwönitz erstrecken sich in Wiesen bedeutende Torfgräbereien, welche doch einigen Lohn während des Sommers abwerfen. — Wiesenbad ist heuer nur spärlich besucht. Der gute Heilquell oberhalb Niderzwönitz, bereits 1818 als Bad eingerichtet, kommt ganz in Vergessenheit. Der Strich von Wolkenstein quer über Hartenstein nach Wiesenburg bietet außer Feldbau wenig Gewerbe. Spitzenklöppeln dient als einzige Arbeit, lohnt aber fast gar nicht mehr. Eine sehr fleißige Klöpplerin kann des Tags nicht viel über fünfzehn Ellen Spitzen klöppeln, wofür sie fünfundzwanzig Pfennige erhält. Was ist das in den jetzigen theuern Zeiten?!

Nach dieser meiner düstern Wanderung komme ich nun in glücklichere Gegenden des Erzgebirges, in die Steinkohlendistricte und auf Erörterung der wichtigen Frage: Ob nicht Mittel und Wege vorhanden, den armen Gebirgsorten zu demselben Segen zu verhelfen, wie ihn die Bewohner der Steinkohlengegenden genießen. Doch das würde mich für heute zu weit führen und verspare ich mir das Weitere auf über acht Tage. Dorfbarbier. Sollen willkommen sein, menschenfreundlicher Landsmann!



Insertions-Gebühren werden bei einer Auflage von 18,000 Exemplaren mit nur à 3 Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet.

Gerichtliche Bekanntmachungen, Verkäufe, Empfehlungen &c. &c.

H. BENDER. 5 Earls Court, Leicester Square London.

Deutsche, französische und englische Leihbibliothek u. Buchhdlg. Depôt für Gartenlaube und Dorfbarbier. [237]

Bekanntmachung.

Landwirthschaftlicher Versicherungs-Verband der Feuer-Versicherungs-Gesellschaft „COLONIA“ concession. durch landesherrliche Verordnung vom 23 Octbr. / 7. Novbr. 1851.

In der heutigen Versammlung der Ausschuß-Mitglieder des landwirthschaftlichen Versicherungs-Verbands wurde der fünfte Rechnungs-Abschluß der ersten Verwaltungsperiode pro 1855 entgegengenommen.

Die Geschäftsresultate des verflossenen Jahres haben sich abermals günstiger gestaltet, sowohl in Ansehung der Mitgliederzahl des versicherten Capitals, als auch der Reserven.

Die Zahl der laufenden Policen betrug ultimo 1855:	2008.
Das Versicherungs-Capital " " "	Thlr. 11,018,336.
Der Reservefonds " " " "	6673. 16 Ngr.

und ist sonach die Gestaltung und Wirksamkeit des Versicherungs-Verbandes nach allen Richtungen hin als eine festbegründete, segensreiche und erfreuliche zu bezeichnen.

Der auf Thlr. 6673. 16 Ngr. sich gehobene Reservefonds kommt nach Tit. III. § 4. des Status im fünften Verwaltungsjahre zur Hälfte zur Ausschüttung und Vertheilung unter diejenigen Mitglieder, welche dem Verbande die letzten vier Jahre angehört haben.

Die denselben zustehende Rückvergütung oder Antheil an dem Reservefonds beträgt:

19% der gezahlten letztjährigen Prämie, welche von der **Colonia** nach Tit. III. §. 3. sofort rückgezahlt werden,

der verbleibende Bestand des Reservefonds kommt mit ca. Thlr. 3336 pro 1856 in Vortrag.

Die unterzeichneten Ausschußmitglieder können nicht umhin, am Schlusse der fünfjährigen Verwaltungsperiode der Feuer-Versicherungs-Gesellschaft **Colonia** Anerkennung zu zollen, ebensowohl im Betreff der Verwaltung des Verbandes, als der prompt und loyal regulirten Schäden.

Leipzig, den 13. Juni 1856.

Ferdinand, Freiherr von Hausen auf Choßsell.
Joh. Chr. Gr. Kind auf Kleubantzen.
Herrm. Edm. Schneider auf Könnsdorf.
Heinr. Ed. Louis Meisel auf Lichtenberg.
Joh. Glob. Frd. Pfeiffer in Lauterbach.

[238]



Columbia.

Auswanderer-Beförderung nach

Amerika und Australien

von

Morris & Comp.,

17. Stubenhuk in **Hamburg**. [239]

Aromatische Zahnseife nach Pelletier, in Stanniol. Das Stück 6 Ngr.

Biliner Pastillen à Loth 2 Ngr.

Brustbonbons gegen Husten und Heiserkeit in versiegelten Schachteln à 6 Ngr.

Englische Brausepulver in versiegelten Schachteln à 10 Ngr., so wie in versiegelten Packeten à 8 Ngr. p. 12 Schachteln 3 Thlr. 15 Ngr. — p. 12 Packete 3 Thlr.

Englische Hautpomade (Cold Cream) in Büchsen à 5 Ngr.

Kohlensaures Wasser, Soda-Wasser in Fl., in Kisten à 25 und 50 Flaschen.

Mücken-Essenz, ein Präservativ gegen Mückenstiche, in versiegelten Gläsern à 5 Ngr.

Mottenspiritus in Gläsern à 4 Ngr.

Engl. Odontine gegen Zahnweh in Gläsern à 2½ und 5 Ngr.

Vichypastillen à Loth 2 Ngr.

Weißer Zuckersyrup incl. Fl. à 1 Pf. 10 Ngr.

Himbeer-, Kirschen-, Orangeblüthen- und Limonaden-Syrup, incl. Flasche à 1 Pfund 12 Ngr. 5 Pf.

Zahnpulver, rothes und schwarzes, in Schachteln à 2½ und à 5 Ngr.



Apparate

(mit Draht überstrickt)

zu Bereitung von Selters- und Soda-Wasser, Limonaden, moussirenden Weinen und kohlensäurehaltige Getränken jeder Art, nebst den dazu nöthigen Füllpulvern, worüber ein besonderer Preis-Courant nebst Gebrauchs-Anweisung unentgeltlich ausgegeben wird.

Leipzig, 1856. Hofapotheke zum weißen Adler,

[240] **L. A. Neubert.**

Verkauf oder Verpachtung.

In **Gohlis**, einem der schönsten Dörfer Sachsens, nur ¼ Stunde von Leipzig entfernt, mit demselben durch die schönsten Spaziergänge, z. B. das Rosenthal, verbunden, ist das Schenkgut „**die Oberschenke**“ benannt, eine der größten, besteingerichteten und mit aller Gasthofgerechtsame verbundene Restauration zu verkaufen oder zu verpachten. Dazu gehören ca. 37 Acker Areal, bestehend aus den besten Feld-, Wiesen- und Holzboden.

Das Gut hat ein schönes Wohnhaus mit großen Concert-, Ball- und Gesellschaftssälen, Billard- und Restaurationszimmer, überhaupt alle zu einer großen Restauration gehörenden Localitäten und Einrichtungen. Ferner großen Hofraum, Scheunen und Ställe, sowie großen Concertgarten mit Colonaden und Kegelbahn. Auch ein gut eingerichtetes Backhaus gehört dazu, in welchem zur Zeit Weißbäckerei betrieben wird.

Gohlis wird nicht nur von vielen leipziger Familien zum Sommeraufenthalte gewählt, sondern ist auch überhaupt ein Lieblingsort des leipziger Publikums.

Die Kauf- oder Pachtbedingungen erfährt man bei dem Mitbesitzer **Aug. Böttcher, Firma Schmidt & Böttcher** in Leipzig. [241]

Capitalien-Ausleihung betr.

Ich mache hierdurch wiederholt bekannt, daß Capitalien jeden Belanges, doch nicht unter 1000 Thlr. fortwährend, und zwar zu zeitgemäßem Zinsfuße, sowie sonst unter den annehmlichsten Bedingungen, durch mich auszuleihen sind. Es kann aber **nur** auf ausgezeichnete Hypotheken an **Land-Grundstücken** reflectirt werden, und müssen den bezüglichen Anfragen die betreffenden Folien-Abschriften und Besitz-Conti, resp. von den Herren Hypothekenbuchführern und Bezirkssteuereinnehmern unterschrieben und besiegelt, mit beigefügt sein.

Advocat **Robert Fränzel** in **Dresden**,

[242] an der Frauenkirche No. 9.

Zur Beachtung empfohlen!

Soeben erschien ein neues Buch über Photographie, welches die wichtigsten Entdeckungen und Forschungen auf diesem Gebiete enthält. Dasselbe ist in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben:

Photographie

auf

Stahl, Kupfer u. Stein, zur Anfertigung von **Druckplatten** für den Buch-, Kupfer- u. Steindruck.

Von

Dr G. Kessler.

Preis 1 Thlr.

(Verlag der **Artistischen Anstalt** in Berlin.)

☛ **Höchst interessante Flugschrift!**

Soeben erschien und ist in allen Buchhandl. des In- und Auslandes zu haben:

☛ Rußland

Vertrauliche Briefe von Horace Vernet.

Aus dem Französ. von **Paul F—.**

Preis: 7½ Ngr.

(Verlag der **Artistischen Anstalt** in Berlin.)

[243]

☛ Vorstehend angezeigte Werke sind zu haben in allen soliden Buchhandlungen, in Leipzig bei **Ernst Keil**, Königsstr. 14., in Werdau in der **Schreiber**'schen Buchhandlung, in Weimar in der Hofbuchhandlung von **W. Hoffmann**.

Verlag von Ernst Keil in Leipzig. — **Druck** von Alexander Wiede in Leipzig.

No. 30. 1856.



Ein Blatt für gemüthliche Leute.
Verantwortlicher Redacteur
Ferdinand Stolle.

Sonntag, den 27. Juli 1856. — Wöchentlich ein Bogen mit Illustrationen. Durch alle Buchhandl. und Postämter für 10 Ngr. vierteljährlich zu beziehen.

Gemüthliche Unterhaltung

des Dorfbarbiers mit dem General von Pulverrauch.

Dorfb. Also, Ew. Gnaden, glücklich retournirt, das freut mich. Versäumt haben Hochdieselben in den vier Wochen Ihrer Abwesenheit nichts in der Weltgeschichte. Es ist halt Alles beim Alten. So lange Ludwig Napoleon badet, wird wahrscheinlich auch nichts von Bedeutung vorfallen. Doch apropos, wie ist Ew. Gnaden der Franzensbrunnen bekommen? Hat er angeschlagen?

Gen. Die Doktors vertrösten auf die Nachkur.

Dorfb. Ja, Nachkur, wir kennen das alte Lied. Was die Wurst nicht bringt, wird die Schale weit weniger bringen. Ich denke mir, Ew. Gnaden wären ohne Bad auch so weit, brauchten nicht zu klappern wie eine arme Schneiderseele und konnten manchen Gulden Münz ersparen. Indeß die Franzensbader wollen auch leben und da muß es eben solche Patienten wie Ew. Gnaden geben.

Gen. Er redet, wie er es versteht. Orbis pictus will ich haben.

Dorfb. In Darmstadt haben sich an einem Vormittage ein Schneider gehängt, ein Dragoner ersäuft und ein Droschkenmann erschossen. Alle Drei haben zu guterletzt noch zwei Böcke geschossen. Erstens, daß sie sich überhaupt das Leben genommen, alsdann, daß sie sich in den Todesarten vergriffen. Der Schneider — wenn's einmal nicht anders ging — mußte sich ersäufen, der Droschkenmann sich erhängen und der Dragoner sich erschießen. So war's in der Ordnung. Aber Scherz bei Seite, ist es nicht entsetzlich, diese Ueberhandnahme von Selbstmorden? Das Wetter war freilich danach; aber wo bleibt Religion und Sittlichkeit. —? In Leipzig geht keine Woche in's Land, ohne daß wir von einem Erhängten, Erschossenen oder Ersäuften in den Zeitungen lesen. Die leipziger trostlose, todtschlagselige Gegend ist allerdings nicht gemacht, den Reiz des Lebens zu erhöhen, aber es gibt noch weit trostlosere Gegenden, man denke an die Eisenbahn von Jüterbock nach Berlin und von da nach Stettin, von Celle nach Lüneburg u. s. w.

Gen. Was stand denn eigentlich jetzt die ganze Zeit daher in den Zeitungen? Ich durfte sie nicht lesen. Der Doktor hatte mir es verboten.

Dorfb. Wenn Ew. Gnaden an Schlaflosigkeit gelitten, so war es himmelschreiend von Hochdero Doktor, daß er Ihnen die neuern Zeitungen verbot. Wie ein Pommer hätten Ew. Gnaden geschlafen. Wir Nichtbadenden, die wir zu Hause bleiben mußten und verurtheilt waren, die letztere Zeit über Zeitungen zu lesen, mußten uns Sperrhölzchen in die Guckäugelein machen, weil der Sandmann nicht fortzubringen war. Dazu dieses Wetter.

In Neapel wurde indeß trotz des schlechten Wetters, trotz der Badesaison, die Ruhe und Schonung verlangt, fortgeprügelt. Neuerdings soll ... gar Oesterreich der neapolitanischen Regierung ob ihres Systems energische Vorstellungen gemacht haben. Vielleicht sind diese östreichischen Adhortationen nachhaltiger als die englischen, auf welche letztern die Regierung von Neapel einfach geantwortet hat: es gehe die Engländer nichts an, was in Neapel passire. Diese neapolitanische Antwort erinnert

an eine ähnliche des seligen Christian Daniel Beck in Leipzig, der nicht in der vormärzlichen, sondern in der vorjulianischen Zeit Censor war. Er strich mit großer Seelenruhe einem damaligen Zeitungsschreiber eine Adresse der würtembergischen Stände und schrieb mit derselben Seelenruhe darunter ganz wie in Neapel: es geht den Sachsen nichts an, was in Würtemberg geschieht. Und dieser Christian Daniel Beck war ein deutscher Professor und ein ungemein gelehrter Mann, man konnte ihn eine lebendige Bibliothek nennen. Er würde auch außerdem wohl nicht geschrieben haben, es geht die Sachsen nichts an, was in Würtemberg geschieht, wenn man dem gelehrten Herrn, der da wußte, aus welcher Masse Cicero's Nachtgeschirr gedreht und wie die Mäuse unter den Ptolomäern genieft, hätte antworten wollen: es geht die Sachsen nichts an, was die Oberegypter und Nubier vor viertausend Jahren gethan; er würde gewiß in großen Zorn gerathen sein. Dieser deutsche Gelehrte war übrigens ein höchst achtenswerther und humaner Mann, und will ich mit obiger Anekdote auch nur andeuten, wie zuweilen die größten deutschen Gelehrten, die in allen Jahrhunderten zu Hause, der neuesten Zeit, in der sie doch selber leben, am Entferntesten stehen. — Doch ich sehe, bei Ew. Gnaden wirkt die Nachkur. Hochdieselben beginnen zu gähnen. Ich werde Morgen wieder kommen.

(Einen Tag später.)

Dorfb. Jetzt aber bleiben Ew. Gnaden munter. Ich muß Hochdenselben Etwas erzählen, das nicht zum Einschlafen ist. In einem Orte Kleinasiens war ein Ehepaar, das zeither armenisch-christlich gewesen, zum Protestantismus übergetreten. Diesen Leuten starb unlängst ein Kindlein, das sie auf dem armenischen Kirchhofe, dem einzigen christlichen Begräbnißplatze, der Erde, wieder gaben. Kaum hat sich das Grab über dem Kleinen geschlossen, erscheint der armenische Bischof an der Spitze seiner Gemeinde; das todte Kind wird herausgewühlt und über die Kirchhofmauer auf das freie Feld geworfen, Hunden und Wölfen zur Nahrung. Da schritt der türkische Gouverneur zum Schutze des christlichen Leichnams mit Waffengewalt ein und das todte Kind ward wieder auf dem christlichen Kirchhofe mit Ehren bestattet. Jetzt frag' ich: was soll dieser Türke von den Christen denken, deren Heiland ein Prediger der Liebe, der Aufklärung und Duldung ist? Wenn dieser wackere türkische Gouverneur einmal Christ werden sollte, jener armenische Bischof ist nicht Schuld daran.

Während der Abwesenheit von Ew. Gnaden, gab es auch unterschiedliche kleine Crawalle. In Küstrin tumultuirten fünfhundert Eisenbahnarbeiter, weil ihr Taglohn von zwanzig auf vierzehn Groschen herabgesetzt werden sollte. Man warf dem Direktor die Fenster ein. Die Tumultuanten mußten mit dem Bayonnet aus einander getrieben werden. — In der Stadt Stade kam es zu Widersetzlichkeiten Seitens einiger Offiziere gegen Polizei und Gensd'armen. Auch hier mußte ein Militärkommando Ruhe schaffen. — Noch hitziger ging es in Dublin her, wo sich die Miliz nicht entwaffnen lassen und ihre Uniform ablegen wollte. Grobe Excesse wurden begangen. Eine sehr zahlreiche Militärkolonne mußte auch hier die Ordnung herstellen.

Herr Ludwig Napoleon führt in Plombières ein sehr beschauliches Badedasein. Es darf sich ihm Niemand nahen, um die kaiserliche Einsamkeit nicht zu stören, blos Kinder dürfen Blumen anbieten, die der Beherrscher Frankreichs in's Knopfloch steckt, was die Kölnische Zeitung sehr rührend findet. Seiner Frau Gemahlin, an die er alle Stunden telegraphirt, hat er ein Kästchen niedlicher Nippsachen in Stahl geschickt. Der Herr Sohn scheinen noch nichts bekommen zu haben, sonst würde der Moniteur nicht ermangelt haben, es dem staunenden Europa mitzutheilen.

Eine französische Zeitung, der Constitutionell, sucht in einem langen Artikel den unumstößlichen Beweis zu führen, daß Frankreichs Ruhe jetzt auf ewige Zeiten gesichert sei. Vier Wochen vor der Februarrevolution schrieb General Radowitz, ein Mann, dem Beobachtungsgabe und Erkennen der Verhältnisse gewiß nicht abzusprechen, nach Berlin, daß die Dynastie Ludwig Philip's nie sichrer gestanden; sie schlage immer festre Wurzel im Volke. Man sieht daraus, wie menschliche Weisheit ein Nichts ist gegen die Pläne des großen und weisen Vaters, in dessen Hände unser ganzes Dasein bis auf den feinsten Nerv gegeben ist. Ein weiser Mann sollte daher nie mit Bestimmtheit sagen, so und so wird es kommen, oder so und so wird es binnen Jahr und Tag in der Welt aussehen. Ich will aber hiermit keineswegs den pariser Constitutionell zu den weisen Männern zählen.

Der Krönungstag des heiligen Vaters ist vorübergegangen, ohne daß die gewünschten Reformen in's Leben getreten wären. — Der sardinische Minister Cavour, der für die Interessen des italienischen Volkes sowohl auf der pariser Conferenz wie in der turiner Kammer so warm das Wort ergriffen, hat fast von allen bedeutenden Städten Italiens Dankadressen und Geschenke erhalten. Es geht daraus hervor, daß er wohl den Nagel auf den Kopf getroffen haben mag. — Während ich und andere Zeitungsschreiber glaubten, Hauptkrawalinski Mazzini wollte das Wühlhubergeschäft ganz an den Nagel hängen und sich nach Amerika zurückziehen, hat der unermüdliche italienische Agitator von Neuem seine Landsleute zum Aufstande aufgefordert.

In Wien haben wieder einmal die Kanonen gedonnert, aber nicht in schlimmer, sondern in freudiger Bedeutung. Der Himmel hat dem jungen kaiserlichen Ehepaare ein Töchterlein geschenkt —

Gen. Bei fürstlichen Geburten sagt man nicht Töchterlein, sondern Prinzessin.

Dorfb. Man sagt aber doch Landesmutter; und eine solche wird es gewiß nicht übelnehmen, wenn man von ihrer — Tochter spricht. Blos einundzwanzig Mal hat es gedonnert. War es ein Prinz, würden hundertein Schuß erfolgt sein. Es ist das eine alte Sitte bei fürstlichen Geburten; aber ich finde sie nicht galant gegen das schöne Geschlecht, oder will man ein zartes Mägdelein bei seinem Eintritt in's Leben durch zu viel Schießen nicht zu sehr erschrecken?

(Zwei Tage später.)

Dorfb. Der Schwindel ist endlich auch in die preußischen Zweithalerstücke gefahren, von welchen dermalen eine nicht unbedeutende Anzahl den falschen Demetrius spielen. Passen daher Ew. Gnaden auf, wie man die ächten preußischen Zweithalerstücke von den unächten unterscheidet: Erstens ist in den falschen Zweithalern die Schrift in dem nachgemachten Rande nicht nur weniger schön als in den ächten, sondern einzelne Buchstaben und Worte stehen mehr oder weniger schief. Zweitens ist das kleine Kreuz, welches sich in den zwischen den Worten der Randprägung angebrachten Arabesken befindet, fast durchgängig schlecht ausgeprägt und auffallend ungleichartig. Drittens endlich sind die falschen Zweithalerstücke durchgehend leichter an Gewicht als die ächten. Die Verfälschung ist übrigens sehr kunstreich, so daß sie nur mit Mühe und von Jemand, der mit den angeführten Kennzeichen bekannt, entdeckt

werden kann. Das ganze Aeußere ist vollkommen ächt. Es sind die zwei fein abgesägten Silberplatten von ächten Zweithalern, auch der Rand ist von Silber, aber der Inhalt besteht aus Kupferblech.

In Preußen haben die jungen Leute keine rechte Lust mehr, Theologie zu studiren, so daß man bald einem Mangel an Seelsorgern entgegensieht. Es sollen nun die theologischen Stipendien erhöht werden, um die Lust für diese Laufbahn mehr zu wecken. Dergleichen künstliche Mittel sind indeß nicht gut. Wo nicht der Geist, die Lust und die Liebe zum theologischen Berufe da ist, da dürfte ein größeres Stipendium auch keine höhere Freudigkeit erwecken. Während aber das Studium der Theologie wenig Anziehungskraft ausübt, wendet sich eine große Anzahl junger Leute aus den sogenannten vornehmen Ständen der Industrie und dem Handel zu. Es ist nicht die Aufgabe des Dorfbarbiers, zu untersuchen, warum die jungen Leute in Preußen jetzt weniger Lust zum Studium der Theologie an den Tag legen.

Die neugeborne Erzherzogin hat in der Taufe den Namen Gisela erhalten, welcher gleichbedeutend mit Elisabeth ist, und es ist diese Namensverleihung wahrscheinlich nicht ohne politischen Grund. Gisela hieß die erste Königin von Ungarn. Sie war die Gemahlin König Stephans und wirkte sehr segensreich für Christenthum und Civilisation des Ungarlandes.

Zwischen Oesterreich und Sardinien stehen die Sachen noch gar nicht, wie sie nach dem vor Kurzem abgeschlossenen Frieden stehen sollten. Die Sardinier wollen die Festung Alessandria noch mehr befestigen und Oesterreich schickt immer mehr Truppen nach Italien, alles Dinge, wie sie unter ein paar guten Nachbarn nicht vorkommen sollten.

In Madrid ist das Ministerium schon wieder einmal neu vorgeschuht worden. Espartero scheint die Sache überdrüssig bekommen zu haben und hat seinen Abschied eingereicht, worauf auch gleich Krawall entstanden ist. Wenn diese innern Parteiungen und Unruhen nicht aufhören, wird wahrscheinlich dem neu vorgeschuhten Ministerium nichts übrigbleiben, als auch Sporen anzuschnallen, um nöthigenfalls das wilde Rößlein mit Gewalt auf der rechten Straße zu erhalten. Allgemein aufgefallen ist, daß selbst der Minister des Innern nicht wissen will, wer die eigentlichen Urheber der jüngsten Krawalle sind. Man glaubt daher allgemein, daß hochgestellte Personen, die man nicht bloßstellen will, in die Sache verwickelt sind. Auf diesem halbschürigen Wege wird es aber den spanischen Ministern nie gelingen, wahre Ordnung, Ruhe und Ehrfurcht vor den Gesetzen herzustellen. Wo es sich um Versündigung gegen die bestehenden Gesetze handelt, sollte, meiner Meinung nach, Niemand verschont werden, er sei tief- oder hochgestellt. Die Hochgestellten sollten als gebildete Leute, wo es sich um Ehrfurcht gegen die bestehenden Gesetze handelt, den Tieferstehenden und Wenigergebildeten mit gutem Beispiele vorangehen. Was wird die Folge dieses unentschiedenen Systems in Spanien sein, daß die Regierung nächstens sich wird gezwungen sehen, den Belagerungszustand zu verhängen,*) die freie Presse aufzuheben und den alten, oft dagewesenen Zirkeltanz zu durchlaufen, der regelmäßig zu neuen Erschütterungen führt.

Gen. Alles Folgen der vorzeitigen Constitution, für ein Volk, das nicht reif ist.

Dorfb. Das Volk soll eben durch eine zeitgemäße Verfassung reif gemacht werden, indem es politisch herausgebildet wird. Das geht freilich nicht so schnell, wie man die Hand umwendet oder Pfannkuchen bäckt. Brauchten doch die Engländer fast zweihundert Jahre ehe sie ihre gegenwärtige Reife erhielten. Gut Ding will Weile haben und Rom ist nicht an einem Tage erbaut worden und aller Anfang ist schwer.

Gen. Guten Morgen, Sancho Pansa!

Dorfb. Gut'n Morg'n!

*) Er ist schon da! Der Setzer.

(Drei Tage später.)

Dorfb. Zu Ehren der katholischen Geistlichkeit in München sei es gesagt, daß sie zeitgemäß beigetragen, den daselbst überhandnehmenden und von dummen, überspannten Frauenzimmern genährten Geisterschwindel, den „Mittheilungen seliger Geister“ zu erwünschtem Ende zu führen. Diese einfältigen Weiber hatten dem dummen Volke weißgemacht, daß der Papst die Geisterseherinnen in besondern Schutz nähme. Jetzt nun hat mit päpstlicher Genehmigung der münchner Erzbischof diese Geisterecitationen für verderblich erklärt und vor derartigen Verirrungen gewarnt. Möchte sich die Geistlichkeit in manchen protestantischen Orten hieran ein gut Beispiel nehmen.

Nur was billig und des Guten nicht zu viel! Im Nassauischen ist die Strenge der Sonntagsfeier bereits so weit gediehen, daß jedwedem Fuhrwerk an Sonn- und Feiertagen während des Vor- und Nachmittagsgottesdienstes die Passage verwehrt ist. Selbst die Posten sind durch dieses allzufromme Polizeiverbot gehindert, ihren regelmäßigen Cours einzuhalten. Auch Extraposten und Couriere werden von den Landjägern an- und festgehalten. Bedenken denn jene Herren nicht, die sich dergleichen Uebertreibungen zu Schulden kommen lassen, daß sie mit Windmühlenflügeln kämpfen und der wahren, würdigen Sonntagsheiligung durch solche Verbote nur schaden? Denn jede Ueberstürzung, die einer naturgemäßen Entwicklung zuwider, führt zur Reaction. Während England sich endlich aus den naturwidrigen Sonntagsfesseln losringt, fällt es Leuten in Deutschland ein, mit diesen veralteten und pensionirten Fesseln das gute Deutschland zu beglücken.

Gen. Er weiß aber, daß religiöse Dinge Seine Sache nicht sind.

Dorfb. Mein Himmel, religiösen Dingen tret' ich ja im Geringsten nicht zu nahe, im Gegentheil, ich spreche stets in ihrem Interesse. Ich warne nur vor Ueberstürzungen, wie sie einseitige Zeitströmungen mit sich bringen, weil damit eben der wahren Gottesverehrung nicht gedient wird, sondern nur geschadet. Und was in allen Zeitungen verhandelt wird, darüber werde ich doch eben so gut sprechen können.

Gen. Punktum! Weiter, was machen die Franzosen?

Dorfb. Der Graf Montalembert hat dieser Tage wieder einmal so zu sagen von der Leber weggeredet. Er hatte einen Protest für die Töchter Ludwig Philipp's, die mit einer Leibrente bedacht werden sollen, aufgesetzt, ein Actenstück, das Hände und Füße hat. Diese Hände und Füße waren auch so in die Augen fallend, daß sich der Präsident des pariser Landtags die Protestation, die ihm übergeben worden, gar nicht vorzulesen getraute. Der Graf sagt in diesem Protest unter Andern und meiner Ansicht nach mit vollstem Rechte: „wenn die Confiskation der Güter der Familie Orleans eine rechtmäßige gewesen, wofür man sie gegenwärtig ausgäbe, so habe die Regierung kein Recht, jetzt durch Gewährung einer Rente den Staat zu — belasten (der Graf bedient sich eines härtern Ausdrucks). Sei aber die Confiskation eine unrechtmäßige, so genüge nicht die theilweise Rückerstattung an die Prinzessinnen und deren Erben, sondern man müsse Allen gerecht werden. Vor Allem dürfe man diese volle Entschädigung nicht den Söhnen Ludwig Philipp's verweigern, die „keine Gelegenheit“ versäumen, um der nationalen Fahne des Landes ehrenvoll zu dienen, die an der Spitze der französischen Armeen das Beispiel aller militärischen und bürgerlichen Tugenden gegeben haben, und die, seit ein unverschuldetes Exil ihnen die Thore Frankreichs verschlossen, nie durch irgend ein Unternehmen, durch irgend eine Handlung, durch irgend ein Wort den öffentlichen Frieden gestört und versucht haben Zwietracht im Lande zu säen und es mit Blut zu beflecken.

Zu Clermont-Ferrant ist der Einzug der Krimtruppen zu einer Demonstration benutzt worden, gegen welche die Behörden, da sie nur negativer Natur war, nicht einschreiten konnten. Den Regimentern wurde nämlich der festlichste Empfang bereitet, aber auf sämmtlichen Ehrenpforten fand man nicht eine einzige Erwähnung des jetzigen Herrschers und die vorhandenen Inschriften bezogen sich blos auf Frankreich,

Die Geschichte vom Wart=

Ministerialschreiben.

Obgleich an das Forstamt zu Birkenschlag wegen Vorlage des Etats von 1853/54 zwei Monitorien ergangen sind, so hat dasselbe den Gegenstand bis jetzt nicht in Erledigung gebracht. Man sieht sich daher veranlaßt, dem Forstamte zu Birkenschlag aufzugeben, binnen eines Termins von acht Tagen mehrerwähnten Etat anhero gelangen zu lassen, widrigenfalls dasselbe eines Wartboten zu gewärtigen.

Wie das Schreiben in Birkenschlag ankommt.



Der Forstmeister: „Sapperlot, jetzt scheint die Sache Ernst zu werden, aber ich glaube nicht, daß der Aktuar in acht Tagen damit fertig wird.

Acht Tage später.



„Da bis jetzt noch keine Stelle vacant, Sie im Sinne der Ministerial-Verfügung im Civildienste unterzubringen, sollen Sie einstweilen anderweit verwandt werden. Sie begeben sich nach Birkenschlag, das sieben Stunden von hier, und präsentiren dem dasigen Forstmeister dieses Schreiben. Sie verbleiben so lange in der Forstmeisterei, bis sich der Etat von 1853/54 nebst dazu gehörigen Belegen in Unsern Händen befindet. Als Wartbote erhalten Sie täglich Einen Gulden Auslösung, welchen Betrag der Forstmeister aus seiner Tasche zu bestreiten."

Wie der Wartbote in Birkenschlag ankommt.

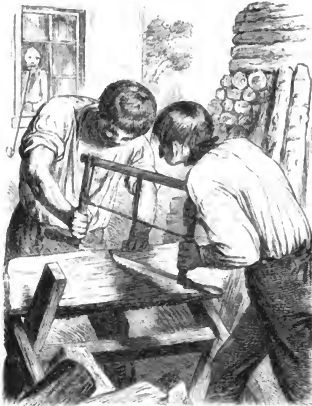
„Herr Forstmeister, ich bin von der Regierung als Wartbote abgeschickt. Hier ist das Beglaubigungsschreiben."



Forstmeister. „Gut, daß Er endlich kommt, aber warum so spät? Es ist gleich Mittag, da geht mir ein ganzer halber Tag verloren. Geh' Er einstweilen hinunter, ich komme gleich nach". (Der Wartbote tritt ab.)

boten in vier Bildern.

Monolog des Forstmeisters.



„Alle Hagel, das kann eine kostspielige Sach' werden, zumal mir der Aktuar versichert, daß er den Etat unter vierzehn Tagen nicht zu Stande bringt. Was ist zu machen? (Schaut durch's Fenster.) Halt, da kommt mir ein glücklicher Gedanke. Stehen da nicht die zehn Klafter noch, wie sie Gott erschaffen? Die kann der Wartbote helfen klein machen. Ich kommandire noch eine Anzahl kräftige Lümmel aus dem Dorfe dazu."

Nach diesem Monologe begibt sich der Forstmeister in den Hof, wo der Wartbote behaglich im Schatten einer Linde gelagert, im Geiste die blanken Guldenstücke vorüberspazieren sah, und sein Pfeifchen dampft. Der Forstmeister tritt zu ihm und sagt: „Er wird nun von der Reise ausgeruht haben. Allons an die Arbeit. Hier ist Holz zu sägen, die Andern werden gleich da sein, die Ihm helfen." Der mit den Pflichten und Obliegenheiten eines Wartboten völlig Unbekannte ließ sich durch die mit Ernst gesprochenen Worte des Forstmeisters imponiren und als bald darauf einige rüstige Bauernburschen in den Hof traten, zog er resignirt die Jacke aus und lustig ging es an das Sägen. Indeß dauerte die Lust nicht lange. Der an diese Art von Arbeit nicht gewöhnte Wartbote war bald sehr ermüdet, um so mehr, als er in einemfort sägen mußte, während die Bauern sich ablösten. Als endlich Feierabend, war der Wartbote so hin, daß er auf keinem Beine stehen und keinen Arm rühren konnte. Halb todt kroch er auf allen Vieren nach seinem Lager. Mit Schrecken hatte er in der Abendbeleuchtung bemerkt, daß kaum Eine Klafter fertig geworden, während neun andere noch in unversehrtem Zustande dastanden. Diese neun Klaftern machten dem Wartboten während der Nacht schwere Träume. Erst gegen Morgen kam ihm ein gesunder Gedanke. Du läufst davon, sprach er zu sich, und versteckst dich zu Hause bis der Förster den Etat abliefert. Gedacht, gethan. Als die Morgensonne mit ihren Strahlen die junge Welt beleuchtete, war der Wartbote über alle Berge. Der Forstmeister lachte sich in's Fäustchen. Nach vierzehn Tagen war der Aktuar fertig, die Etats wurden eingereicht und der Wartbote, sobald er Nachricht davon erhielt, kroch gleichfalls aus seinem Versteck hervor. Als dem Regierungsrath das forstmeisterliche Aktenstück von dem Kanzleiboten überreicht wurde, nickte er wohlgefällig mit dem Kopfe und schmunzelte:

„Ja, wenn Nichts zieht, zieht der Wartbote."

---

das Volk und das Heer. — Der Moniteur erzählt von solchen Dingen freilich nichts; aber es ist Pflicht des unparteiischen und gewissenhaften Zeitungsschreibers auch auf Erscheinungen im französischen Volksleben aufmerksam zu machen, die von den offiziellen Huldigungen einigermaßen abweichen.

(Vier Tage später.)

Dorfb. Ein recht erfreuliches Zeichen in unserm Deutschland ist es, daß die Versöhnungspolitik immer mehr um sich greift, wodurch manche Wunde früherer sturmvoller Jahre geheilt wird. Oesterreich ist in dieser Beziehung zeither immer vorangeschritten. Auch bei Gelegenheit der jüngsten Entbindung der jungen Kaiserin hat wieder eine umfangreiche Amnestie stattgefunden. Die Zahl der Begnadigten beläuft sich über sechshundert. Auch sind einer großen Anzahl politisch Verurtheilter ihre confiszirten Güter zurückgegeben worden. — Auch im Großherzogthum Baden steht ein allgemeines Vergeben und Vergessen der politischen Uebertretungen aus den Jahren 1848 und 49 bevor. Möchte es bald überall so sein!

Weniger erfreulich zu berichten ist, daß auch in Hessendarmstadt die Sonntagsfeier so weit ausgedehnt werden soll, daß die Sonntagsschulen, deren wohlthätiges Einwirken gewiß nicht zu verkennen, darunter leiden, wenn sie nicht ganz in Wegfall gebracht werden. Es hieße das wie in Nassau, von dem ich gestern gesprochen, das Kind mit dem Bade verschütten!

Während das große Deutschland ruhig zusieht und höchstens Oesterreich und Preußen einige Noten wechselt, setzen die Dänen ihr Danisirungssystem in den Herzogthümern mit neu erhöhtem Eifer fort. Die gesammte deutsche Presse, selbst eine Anzahl offizielle Journale, sprechen ihre Entrüstung über dieses Gebahren unverholen aus; die Dänen aber lachen sich in's Fäustchen und lassen sich im Geringsten nicht stören, weil sie recht gut wissen, daß bei den dermaligen deutschen Verhältnissen von Worten zu Thaten ein langer Weg ist. Man hofft jetzt, daß der deutsche Bundestag in dieser Deutschland so blamösen Sache kräftig einschreiten werde; aber die Dänen scheinen auch den deutschen Bundestag nicht zu fürchten, weil sie aus Erfahrung wissen, daß dieser ihnen noch kein Leids zugefügt und aller Wahrscheinlichkeit nach auch nicht zufügen wird. Als was ganz Unerhörtes aus Schleswig wird neuerdings berichtet, daß Ein-

wohner, welche in den Jahren 48—50 Lieferungen für die Reichsarmee und für das schleswig-holstein'sche Heer übernommen, die dafür erhaltenen Gelder wieder herausgeben sollen. Diese Nachricht ist sicher übertrieben, denn das wäre ja gradezu ein Raub am Privateigenthum. O tempora, o mores!

Ueber die italienischen Verhältnisse spricht sich die bekannte englische Zeitung Times folgendermaßen aus: „Sollte ein Krieg oder eine Revolution in Italien ausbrechen, so würde England sich bald genöthigt sehen, einzuschreiten und kein Mensch vermag zu sagen, wie weit der Krieg um sich greifen, und wie lange er dauern würde. Man würde dann fragen, weshalb unsre Regierung einem solchen Uebel nicht durch friedliche und rechtzeitige Einmischung vorgebeugt hätte. Ein solches Vorbeugen nun grade ist versucht worden und mehr läßt sich auch wirklich nicht thun. Sollte eine gemäßigte Einmischung zurückgewiesen werden und sollten die übrigen Regierungen dem Beispiele der neapolitanischen folgen und darauf pochen, daß sie mit ihrem Eigenthum oder vielmehr mit dem, was nicht ihr Eigenthum, nach Belieben schalten dürfen, so können wir nicht auf eine lange Aufrechthaltung des Friedens auf der Halbinsel rechnen." — So weit die Times. Namentlich in diesem Neapel muß es verzweifelt stehen, da selbst die Soldaten, bisher die einzige Stütze der Regierung, sehr rackrig werden. Was sagen Ew. Gnaden zu folgender Geschichte: Oberst Puzzi, ein vom Hofe sehr protegirter Offizier, wollte zwei Soldaten wegen eines geringen Vergehens funfzig Stockprügel geben lassen. Troß der Erklärung eines Offiziers zu Gunsten der zwei Soldaten, ward die Prügelstrafe vollzogen. Einer der Geprügelten ward für todt in's Spital geschleppt. Der Oberst wohnte persönlich der Execution bei und ließ nachträglich — es scheint unglaublich — dem Korporal, der die Strafe vollzogen, gleichfalls zehn Hiebe aufzählen, weil er nicht tüchtiger zugeschlagen. Das war den übrigen Soldaten doch zu arg und zahlreiche Stimmen riefen: Nieder mit dem Obersten! Vor diesem aus allen Reihen des Regiments tönenden Geschrei zog sich der Oberst zurück und ging nach Hause. Als Graf Trepani, der Bruder Seiner Majestät, von diesem Vorfalle erfuhr, verlangte er, daß das Regiment ihm die Urheber dieser Insubordination ausliefere. Als diese befohlne Anzeige unterblieb, ließ der Graf Trepani das ganze Regiment sammt Offizieren zu Arrest bringen und ein Commissär des Königs macht jetzt diesem Regimente den Prozeß. — Sogar der russische Gesandte soll gegen neueinzuleitende politische Prozesse Einsprache erhoben und als das nichts gefruchtet seinen entschiedenen Tadel ausgesprochen haben. — Wenn das Alles so wahr ist, ist es da ein Wunder, wenn wir über kurz oder lang von Neuem von politischen Erschütterungen in diesem unglücklichen Lande vernehmen?

(Fünf Tage später.)

Dorfb. Nicht genug kann die öffentliche Aufmerksamkeit auf das neue Heilmittel gegen Epilepsie hingelenkt werden; ein Heilmittel, das sich wiederholt bewährt haben soll, so unlängst auf der Schießwiese bei Bautzen, wo ein junger Mann von heftigen epileptischen Krämpfen befallen wurde. Das Verfahren ist das einfachste von der Welt. Man deckt ein schwarzseidnes Tuch über das Gesicht des Erkrankten.

In Berlin hat sich bereits seit mehren Jahren die löbliche Sitte eingebürgert, daß bedeutende Fabrikherren ein oder mehrere Male des Jahrs ihre Arbeiter nebst deren Familien um sich vereinigen und ihnen nach manchem schwülen Werkeltage auch einen frohen Tag machen. Der anständige, heitre und ungetrübte Verlauf solcher Feste ist der beste Beweis, von welch' einflußreicher Wirkung auf den Arbeiter die freundliche Anerkennung seiner Dienste von Seiten der Arbeitgeber ist.

Wie sehr ein von der Natur gesegnetes Land durch eine schlechte Verwaltung herabkommen kann, sehen wir ganz deutlich an der Insel Sicilien, einst die Kornkammer von Rom. Zahlen sind in solchen Fällen überzeugender und lehrreicher als Worte. Diese fruchtbare Insel führte im Jahre 1532 noch an Getreide aus über eine Million Hektoliter. Im 18. Jahrhunderte durchschnittlich noch 275,000 Hektoliter. Im Jahre 1810 noch 140,000; im Jahre 1839 nur noch 148. Seitdem ist die Einfuhr mehr und mehr im Zunehmen. Gott bessere es!

Breetenborn und Rudelmüller.



Breetenb. Du, Rudlich, den französchen Cultminister hat am Arme des französchen Finanzministers der Schlag gerührt.

Rudelm. Da muß sich der Schlag in der Person geirrt haben.

Breetenb. Wo so?

Rudelm. Eigentlich mußte, wenn einmal vom Schlagrühren die Rede, bei dem jetzigen Zustande der französchen Finanzen, der Finanzminister gerührt werden.

Breetenb. Bei dem jetzigen diplomatschen Streite über die Donauferschtenthümer woll'n de Westmächte sie getheelt han.

Rudelm. Jaa.

Breetenb. Und Rußland — was will denn das?

Rudelm. Das möchte de Donauferschtenthümer lieber ganz han.

Rudelm. Ich will dir ein geograf'sches Räthsel ufgeben, Breetenborn.

Breetenb. Schieß los.

Rudelm. Wo gibt's die meisten Schätze.

Breetenb. In Califernien —!

Rudelm. Nee, in London, das hat 130,000 Stubenmädel.

Breetenb. Die Burschenschafter un die Corps uf den deitschen Uneverſetäten sollen wieder recht uneenig mit einander sin.

Rudelm. Das find' ich nur in der Ordnung.

Breetenb. In der Ordnung, wie so?

Rudelm. Damit sich der Deitsche schon hübsch in der Jugend an die Uneenigket gewöhnt. Er könnte sie verlernen, wenn er sie nicht frühzeitig einübte.

Rudelm. Als weiter hinten im Plauderstübel der Wirth uf'n Millschauer dem Dorfbarbier seine Noth klagte un dabei bemerkte: wer die Höhe des Berges kennt, wird die Höhe der Rechnung nur mäßig finden, fiel mir eine Anecdote ein.

Breetenb. Welche?

Rudelm. Ein Schieferdecker war von einem Thurm gefallen und hatte den Hals gebrochen. Die tiefbetrübte Wittwe schloß die Todesanzeige mit den Worten: wer die Höhe des Thurms kennt, wird die Tiefe meines Schmerzes ermessen.

Scheerbeutel.

Berliner Barbier-Stube.

Jeehrter Herr Dorfbarbier!

Na, warum jeht es denn nu? Nanu haben wir mit'n mal den schönsten Sommer, 25 Jrad Raumer im Schatten, un noch 10° Jerlach im Sonnenschein jermanischer Rundschau un 10° Stahl im Mondfinsterniß christlicher Intolleranz dazu! Wenn uns nu nich warm wird, denn muß der ††† von unten uns einheizen! Aber das thut jar nich noth. Wir essen bereits schon im Schweiße unseres Anjesichts unsere kleenen Schrippen und sind daber so biblisch, wie man es bei die schlechte Zeiten man immer erwarten kann. Uebrigens stehn uns künftige Woche och kriejerische Ereignisse bevor, indem die Jarde-Manöver bejinnen, wobei es heiß jenug herjehen wird, wenn nich vielleicht der jestrenge Herr Pancratius, welcher endlich abjesetzt werden is, sich wieder uf'n Thron schwingt un mit ne rettende That von neuem die Menschheit bepladdert. Meine Jattin Ricke is janz anzwee vor Freude, daß es endlich mal Sommer jeworden is un singt den janzen Tag das schöne Volkslied:

Nach so vielen Lei—eie—den
Reich mich mal den Sonnenprommenär!

Mein kleener Aujust, welcher sich in die Communal-Schule zum freien Bürger raufbuchstabirt un schon von die 4 Spezies die Zahlen schreiben kann, is der Ansicht, daß der Sommer blos deshalb jekommen is, weil die Hundstagsferien alleweile sind. Da ich diese Ansicht theile, so bediene ich mir ebenfalls Hundstage, und schließe diese kurze Zeilen mit aller Achtung als

Ihr schmelzender Freund
Aujust Buddelmeyer,
Besitzer eines persönlichen Schwitzbades.

Dorfbarbiers Plauderstüblein,

oder

Wer was auf dem Herzen hat.

„ Diesmal erscheinen zwei Wirthe und zwar zwei sehr hochgestellte Wirthe vom Milischauer und vom großen Winterberge im Plauderstüblein, um sich zu rechtfertigen. Der Milischauer, welcher beschuldigt war, sieben Herren aus Dresden übertheuert zu haben, kommt mit der Rechnung, die er dem Publikum vorlegt und die Behauptung ausspricht, daß, wer die Höhe des Milischauer (2600 Fuß über dem Meere) bedächte, die Höhe der Rechnung gewiß nicht übertrieben finden werde. Hier ist das Corpus delicti:

	Gulden.	Kreuzer.
1 Flasche Liqueur	—	48
7 Portionen Suppe à 5 Kr.	—	35
7 Stück gebackne Hühner à 1 Gulden	7	—
7 Portionen Compot à 5 Kr.	—	35
7 Portionen Brot à 2 Kr.	—	14
7 Portionen Butter, Brot und Käse à 16 Kr. . . .	1	52
12 Flaschen besten böhmischen Wein à 1 G. 12 Kr.	14	24
3 Flaschen ächten Jamaica-Rum à 1 G.	3	—
4 Pfund Zucker à 30 Kr.	2	—
Latus	30	28

	Gulden.	Kreuzer.
Transport	30	28
12 Flaschen Bier à 12 Kr.	2	24
7 Schlafstellen à 30 Kr.	3	30
7 Portionen Kaffee mit Zwiebad à 24 Kr. . . .	2	48
Auf Verlangen für die Musiker und die Botin wurden noch verabreicht:		
2 Portionen Kalbsbraten à 20 Kr.	—	40
1 Portion Gänsebraten à 36 Kr	—	36
1 Flasche Bier à 12 Kr.	—	12
Brot	—	4
Summa	40	42

Der Dorfbarbier muß hier wiederholen, daß, wer die Höhe des Milischauer bedenkt, die Höhe der Rechnung nicht übertrieben finden wird. Die sieben Hühnleins findet er allerdings etwas gepfeffert, aber wer heißt die sieben Dresdner 2600 Fuß über dem Meeresspiegel, wo man dem Himmel so nahe ist, Hühnerbraten schmaußen. Bei Felsner's, das blos 300 Fuß über der Nordsee liegt, können sie ihn freilich billiger haben. Der Herr Wirth auf dem Milischauer spricht in seiner Rechtfertigungsschrift seine Verwunderung besonders auch noch darüber aus, daß sich unter dem dresdner Siebengestirn selbst ein berühmter dresdner Wirth befunden, der doch wissen müsse, daß die Kreide nicht statt Teufels erfunden sei.

Jetzt springen wir vom Milischauer nach dem großen Winterberge, wo ebenfalls ein klagender Wirth die Arme erhebt und seinen Oberkellner an's Herz drückt, welchem Letztern vor einigen Wochen im Plauderstüblein der Text gelesen wurde, weil durch seine Schuld eine Reisegesellschaft das Dampfschiff versäumt hatte. Lassen wir den Herrn Wirth sprechen:

Der Wirth auf dem großen Winterberge: Es kann mit Bestimmtheit versichert werden, daß der Weg von Schmilka bis auf den großen Winterberg aufwärts zu Einer Stunde im Forstvermessungsmaßstabe ermessen worden. Wer den allerdings steilen Berg (und das kann Jeder und Jede) sonach aufwärts in einer Stunde steigt, der kann ihn abwärts natürlich in einer guten halben Stunde, zumal wenn er rüstig zusteigt, zurücklegen. Ja selbst zu Pferde braucht man bergab nie länger als die vom Kellner angegebene Zeit.

Antwort des Dorfbarbiers. Lieber Freund, wir wollen uns über die Länge des Wegs nach Schmilka und über die Zeit, denselben zurückzulegen, nicht streiten; jedenfalls ist aber die Pflicht jedes aufmerksamen Wirths, dafür zu sorgen, daß er eine Gesellschaft Gäste, so bei ihm einkehrt und von denen er weiß, daß sie sich dieser oder jener Dampfgelegenheit (die bekanntlich nicht wartet) anschließen wollen, in ihrer Unkenntniß nicht ruhig bei sich sitzen läßt, sondern dieselbe mahnt, den Zeitpunkt der Weiterbeförderung nicht zu verabsäumen. Diese Unaufmerksamkeit hat sich der Oberkellner des großen Winterbergs in dem in Nr. 22 des Plauderstübleins gerügtem Falle unwiderruflich zu Schulden kommen lassen und dadurch einer Gesellschaft von sechs Personen nicht geringe Unannehmlichkeiten, Zeit- und Geldverlust bereitet.

„ Antwort wegen der Heidelbeeranfrage in Nr. 28 des Plauderstübleins. Unterzeichneter ist einer von den herrschaftlichen Forstverwaltern, welche das Heidelbeerpflücken durch den „Wurzner Anzeiger" verboten haben. Dieses Verbot gilt lediglich muthwilligen Knaben, welche eine unbeschränkte Erlaubniß mißbrauchen und durch Umbiegen schwacher Bäume, Niedertreten junger Niederwaldtriebe und dergleichen Unarten in den Waldungen nicht unbeträchtlichen Schaden anrichten. Erwachsenen Personen, namentlich Frauen und Mädchen ist der Eintritt in den Wald zu besagtem Zweck unverwehrt. Das wissen diese auch und sammeln die Heidelbeeren ungestört. Obigen Unarten aber muß gesteuert werden, und es wäre schlimm, wenn der Waldeigenthümer sich nicht dagegen schützen dürfte und dabei „ein überkommenes Recht unserer Altvordern" geltend gemacht werden sollte. Mit besonderer Hochachtung C. Klitzsch — Leida bei Döbeln. — Anmerkung des Dorfbarbiers. Ich habe das Verbot im Wurzner Anzeiger nicht gelesen, glaube aber, daß wenn es so gehalten ist wie obige Antwort, kein Billigdenkender dagegen Etwas einwenden wird.

„ Von dem in der musikalischen Welt namentlich durch seine Harpe d'Äole freundlich bekannt gewordene Friedrich Grützmacher, Mitglied des leipziger Conservatoriums, sind neuerdings wieder unterschiedliche Musikstücke erschienen, die sich ebenfalls des Beifalls des Publikums zu erfreuen haben werden. Es sind hier namentlich angedeutet: die Polka-Mazurka Leopoldine, die sehr gefällige Reverie d'amour, die anmuthige Melodie impromptu und der ansprechende Marche turque. — Auch auf dem Gebiete der Gesangsmusik hat sich der junge Compositeur nicht ohne Glück versucht, wie unterschiedliche Liederhefte und darin die gefälligen Piecen Vogelsprache, Liebesklage, Gretchen's Rose, Glockenthürmers Töchterlein ec. bezeugen. Möge das junge Talent auf der betretenen Bahn frisch und fröhlich vorwärtsschreiten.



Insertions-Gebühren werden bei einer Auflage von 18,000 Exemplaren mit nur à 3 Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet.

Gerichtliche Bekanntmachungen, Verkäufe, Empfehlungen ꝛc. ꝛc.

H. BENDER. 5 Earls Court, Leicester Square London.

Deutsche, französische und englische Leihbibliothek u. Buchhdlg. Depôt für Gartenlaube und Dorfbarbier. [244]

Familien-Erziehung.

Von den vielen, bereits bestehenden Pensionaten für confirmirte Töchter ist dennoch vielleicht keines, welches den Schwerpunkt seiner Aufgabe darein legte, die jungen Mädchen in durchaus praktischer Methode für ihren dereinstigen Beruf als Hausfrauen und Glieder der bürgerlichen Gesellschaft allseitig auszubilden, und zwar mit sorgfältiger Vermeidung alles dessen, was zu Verbildung und zu Erweckung von später nicht befriedigten Ansprüchen führen könnte. Dieses Ziel ist nur dann erreichbar, wenn die Anstalt in jeder Beziehung als eine Familie aufgefaßt ist, in welcher Vater und Mutter ebenso alle Obliegenheiten bei der Führung eines gedeihlichen Hausstandes an ihre Töchter abwechselnd vertheilen, wie sie im Verein mit tüchtigen Lehrern für Ausbildung ihres Geistes, Herzens und Charakters sorgen. — Auf diesen Grundlagen gedenke ich Ostern 1857 in **Leipzig** ein Familienhaus (wie ich, um sie ihrer Auffassung gemäß richtig zu bezeichnen, meine Anstalt nennen müßte) zu gründen, worüber auf portofreie Anfragen, die ich mir unter der Adresse: Professor **E. A. Roßmäßler, Leipzig** bis Michaelis erbitte, ein ausführliches Programm nähere Auskunft gewährt.

Leipzig.

[245] **Emilie Roßmäßler.**

Columbia.

Auswanderer-Beförderung

nach

Amerika und Australien

von

Morris & Comp.,

17. Stubenhuk in **Hamburg.** [246]

Aromatische Zahnseife nach Pelletier, in Stanniol. Das Stück 6 Ngr.

Biliner Pastillen à Loth 2 Ngr.

Brustbonbons gegen Husten und Heiserkeit in versiegelten Schachteln à 6 Ngr.

Englische Brausepulver in versiegelten Schachteln à 10 Ngr., so wie in versiegelten Packeten à 8 Ngr. p. 12 Schachteln 3 Thlr. 15 Ngr. — p. 12 Packete 3 Thlr.

Englische Hautpomade (Cold Cream) in Büchsen à 5 Ngr.

Kohlensaures Wasser, Soda-Wasser in Fl., in Kisten à 25 und 50 Flaschen.

Mücken-Essenz, ein Präservativ gegen Mückenstiche, in versiegelten Gläsern à 5 Ngr.

Mottenspiritus in Gläsern à 4 Ngr.

Engl. Odontine gegen Zahnweh in Gläsern à $2\frac{1}{2}$ und 5 Ngr.

Vichypastillen à Loth 2 Ngr.

Weißer Zuckersyrup incl. Fl. à 1 Pf. 10 Ngr.

Himbeer-, Kirschen-, Orangeblüthen- und Limonaden-Syrup, incl. Flasche à 1 Pfund 12 Ngr. 5 Pf.

Zahnpulver, rothes und schwarzes, in Schachteln à $2\frac{1}{2}$ und à 5 Ngr.



Apparate

(mit Draht überstrickt) zu Bereitung von Selters- und Soda-Wasser, Limonaden, moussirenden Weinen und kohlensäurehaltige Getränken jeder Art, nebst den dazu nöthigen Füllpulvern, worüber ein besonderer Preis-Courant nebst Gebrauchs-Anweisung unentgeltlich ausgegeben wird.

Leipzig, 1856. Hofapotheke zum weißen Adler,

[247] **L. A. Neubert.**

Capitalien-Ausleihung betr.

Ich mache hierdurch wiederholt bekannt, daß Capitalien jeden Belanges, doch nicht unter 1000 Thlr. fortwährend, und zwar zu zeitgemäßem Zinsfuße, sowie sonst unter den annehmlichsten Bedingungen, durch mich auszuleihen sind. Es kann aber **nur** auf ausgezeichnete Hypotheken an **Land-Grundstücken** reflectirt werden, und müssen den bezüglichen Anfragen die betreffenden Folien-Abschriften und Besitz-Conti, resp. von den Herren Hypothekenbuchführern und Bezirkssteuereinnehmern unterschrieben und besiegelt, mit beigefügt sein.

Advocat **Robert Fränzel** in **Dresden,**

[248] an der Frauenkirche No. 9.

Im Verlage von **Franz Stage** in Berlin ist erschienen und durch alle Buchh. zu beziehen:

Vollständiges Lehrbuch

der

Bekleidungskunst für Civil

und

Militär.

Verbunden mit einer anatomischen Körper-Vermessungs-Lehre und einer neuen Zuschneide-Methode, nebst spezieller Berücksichtigung des unregelmäßigen Körperbaus. Mit 250 Zeichnungen und deren Beschreibung für sämmtliche zu bekleidende Körpertheile; mit den neuesten Kleiderschnitten, so wie den Uniformen aller deutschen Staaten, unter besonderer Berücksichtigung der Preußischen.

Zum

gründlichen Selbstunterricht bearbeitet

von

Anton Eduard Wächter,

Kleidermacher für Civil und Militair, ehem. Red. der berliner Moden-Zeitung für Herren-Garderobe ꝛc.

3e **durchweg umgearb. sehr verm. u. verb. Aufl.**

Der verhältnißmäßig billige Preis für das überaus reiche und praktische Material, das hier geboten wird, hat dem Werke zu einer so weiten Verbreitung verholfen, daß in kurzer Zeit eine 3te Auflage nothwendig wurde.

gr. 8. geh. Preis: $1\frac{1}{3}$ Thlr. [249]

Ergebene Einladung.

Denjenigen, welche das hiesige, am 27. Juli d. J. beginnende große Vogelschießen besuchen, erlaube ich mir, mein Restaurationszelt zur gütigen Berücksichtigung hierdurch zu empfehlen.

Dresden.

[250] **Felsner.**

Jedem Leidenden

empfehlen wir und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Gelehrte und ungelehrte

Heilkunst.

Aufklärungen über Krankenbehandlung ꝛc.

Von

Dr. Paul Kadner,

prakt. Arzte in Dresden.

Preis 15 Ngr.

Dr. Kadner, welcher schon vielen Schwerkranken, sogar Manchem, der bereits am Rande des Grabes gestanden, die Gesundheit zurückgegeben hat, stellt in dieser Schrift mit vollgültigen Beweisen die Vorzüge der diätetischen Heilart — nicht mit der Wasserheilmethode zu verwechseln — den Mängeln und Irrthümern der arzneilichen Behandlung gegenüber. — In den verschiedensten Krankheitszuständen anwendbar, wirkt die diätetische Heilart auf den krankhaften Organismus in seiner Totalität ein, während alle andern Heilmethoden nur die hervorstechendsten Symptome anzugreifen und höchstens zu unterdrücken vermögen.

Leipzig. **Herrmann Bethmann's**

[251] Verlagshandlung.

Bei **F. A. Brockhaus** in Leipzig erschien soeben und ist durch alle Buchhdlg. zu beziehen:

Briefe von Schiller's Gattin

an einen vertrauten Freund.

Herausgegeben von

Heinrich Düntzer.

8. Geh. 2 Thlr. 20 Ngr. Geb. 3 Thlr. 6 Ngr.

Der Werth und Reiz dieser in den Jahren 1788—1824 von **Schiller's Gattin** an **Knebel** gerichteten Briefe beruht nicht sowohl auf der freilich nicht gering anzuschlagenden Aufklärung, welche sie über die Verhältnisse des weimarer Hof- und Dichterlebens bieten, als auf dem reichen, allgemein anziehenden, die verschiedenartigsten Beziehungen berührenden Inhalte derselben: sie haben weniger ein literarhistorisches als ein menschliches Interesse und sind besonders den deutschen Frauen zu empfehlen. [252]

☛ Vorstehend angezeigte Werke sind zu haben in allen soliden Buchhandlungen, in Leipzig bei **Ernst Keil,** Königsstr. 14., in Werdau in der **Schreiber**'schen Buchhandlung, in Weimar in der Hofbuchhandlung von **W. Hoffmann.**

Verlag von Ernst Keil in Leipzig. — Druck von Alexander Wiede in Leipzig.

No. 31. 1856.



Ein Blatt für gemüthliche Leute.
Verantwortlicher Redacteur
Ferdinand Stolle.

Sonntag, den 3. August 1856. — Wöchentlich ein Bogen mit Illustrationen. Durch alle Buchhandl. und Postämter für 10 Ngr. vierteljährlich zu beziehen.

Bilderräthsel.



Gemüthliche Unterhaltung

des Dorfbarbiers mit dem General von Pulverrauch.

Dorfb. Der Hase (ich meine hier nicht den ehemaligen Landstand, auch nicht den ehemaligen leipziger Kommunalgardencommandanten) springt oft auf, wo man es am Wenigsten vermuthet. Während der europäische Publikus sich die Hände reibend und hineinblasend auf den schauderösen Juli räsonnirt, während die europäische Diplomatie klappernd in der Badewanne sitzt und sich wäscht, während der Retter der Gesellschaft in Plombières, soweit es die Kälte erlaubt, idyllische Studien treibt und sich von Strapazen der Ausstellung, des pariser Frieden und der kostspieligen Kindtaufe erholt, während die Zeitungsschreiber höchstens nach Neapel gucken, wo ununterbrochen gekeilt wird — geht mit einem Male völlig unerwartet der Teufel in Spanien los, daß ganz Europa gezwungen ist, eine Achtelschwenkung zu machen und Antlitz und Aufmerksamkeit der pyrenäischen Halbinsel zuzukehren. Dieser hispanische Hauptkrawall kam uns eben so unerwartet als er uns unklar erschien. Wir brauchten acht Tage, um uns einigermaßen zurechtzufinden.

Gen. Also wie hängen diese Dinge in Spanien zusammen? Was war eigentlich der Grund, daß man dreißig Stunden die Straßen von Madrid mit Blut befleckte?

Dorfb. Bekanntlich hatten die letztre Zeit über an unterschiedlichen Orten Spaniens größere oder geringere Aufstände und Ruhestörungen stattgefunden. Um nun zu untersuchen, wer das eigentliche Karnikel bei diesen Krawallen gewesen, begab sich der Minister des Innern, Herr Escosura persönlich an Ort und Stelle und hielt Nachforschungen. Nach Madrid zurückgekommen, ließ er die Minister versammeln und sagte: ich

hab's 'raus, es unterliegt nicht dem geringsten Zweifel, daß wir sämmtliche Krawalle einzig und allein der Partei der verbannten Königin Christine, der Karlisten und überhaupt der Reactionspartei zu verdanken haben. Da nun diese vor der Hand besiegten Parteien nicht anstehen werden, ihre verbrecherischen Umtriebe von Neuem zu beginnen, so halte ich nun die Unruhstifter nachdrücklich zu bekämpfen für das Beste, die Landstände zusammen zu berufen und vor allen Dingen, die Jesuiten aus dem Lande zu jagen. Der Minister O'Donnell, der nur einen Vorwand suchte, um mit Escosura zu brechen, sagte: „Ich trete ab, weil meine Grundsätze mit Ihnen, Herr Escosura, im Widerspruche stehen. Während ich eine conservative Politik vertrete, die mir für das Land zu passen scheint, sind Sie ein revolutionäres Element." Mit Heftigkeit erwiderte Escosura: „Kein Spiel mit Worten, was verstehen Sie unter conservativer Politik. Erklären Sie, ob Sie liberal sind, oder nicht, da ist Alles abgethan." Ein Wort gab das andre, wie das zu gehen pflegt, bis der Ministerpräsident Espartero den ärgerlichen Auftritt mit den Worten unterbrach: „Meine Herren, ich wünsche jetzt, daß Sie Beide ihre Entlassung gäben, ja ich verlange sie und zwar auf der Stelle." Escosura gehorchte, obwohl mit Widerstreben, erklärte aber, daß er trotzdem ein Anhänger von Espartero bleiben werde. O'Donnell dagegen erwiderte, daß er sein Portefeuille allein der Königin zu verdanken und es also auch nur in ihre Hände zurückgeben könne. In Folge dieser Zwistigkeiten muß nun das ganze Kabinet in Gährung gerathen sein, so daß Espartero endlich, erkennend, daß mit diesen unter einander uneinigen Männern nicht zu regieren sei, selbst seine Entlassung eingab, welche erst nach vielem Widerstreben von Seiten der Königin angenommen wurde. Hiermit ging das ganze Kabinet aus dem Leime.

Gen. Lasse Er sich doch in Seiner Ausdrucksweise nicht gar zu sehr gehen. Von einem Ministerium sagt man doch wahrhaftig nicht: aus dem Leime!

Dorfb. Ich bin ja vom Dorfe, Ew. Gnaden, und kann nicht immer die Ausdrücke auf die diplomatische Goldwaage legen. Wenn Ew. Gnaden nur verstehen, was ich sagen will. Also will ich sprechen, das spanische Kabinet ging in die Brüche und an die Stelle des als freisinnigen und als Volksfreund beliebten Espartero wählte die Königin den weniger freisinnig und weniger beliebten O'Donnell, zugleich mit dem Auftrage, ein neues Kabinet zu bilden. Letztres kam auch am andern Tage zu Stande; aber hiermit stieg auch die Unzufriedenheit des Volkes auf's Höchste, die bald in blutigen Kampf ausartete. Die in Madrid anwesenden Landstände erklärten mit 90 Stimmen gegen eine, daß sie zu dem Ministerium O'Donnell's kein Vertrauen hätten. Der Beginn des Kampfes, der dreißig Stunden währte, entstand dadurch, daß Jäger zu Fuß das dem Palaste der Königin gegenüberliegende Theater besetzten, in welches später Milizen eindrangen. Die Königin selbst zeigte viel persönlichen Muth, indem sie in die Mitte der Kämpfenden trat, wo sie von beiden Parteien mit lebhaftem Zurufe begrüßt wurde. Also nach dreißigstündigem blutigen Kampfe blieb das neue Ministerium O'Donnell, dem 13,000 Mann Soldaten zu Gebote standen, Sieger über den Aufstand; und wie wir von 49 her wissen, wie das Land pfeift, sobald die Regierung singt, so auch diesmal: Entwaffnung der Nationalgarden, Auseinandertreibung einer Anzahl Deputirten, die sich versammelt hatten, und Belagerungszustand für ganz Spanien mit allen dazugehörigen europäischen Inseln. So stehen vor der Hand die Sachen, die ich so deutlich wie mir möglich Ew. Gnaden vorgeführt habe. Ob Herr O'Donnell mit seinem neuen unbeliebten Ministerium sich halten wird, ist eine andere Frage; denn obwohl sich die Hauptstadt in der Gewalt des Ministeriums befindet, so ist das nicht wie in Frankreich, wo das Schicksal von Paris zugleich das Schicksal des ganzen Landes entscheidet; in Spanien ist die Sache grade umgekehrt, da geht die Bewegung meist von den Provinzen aus und muß sich ihr schließlich die Hauptstadt anschließen. — Nach neueren Nachrichten hat sich auch bereits ganz Aragonien gegen O'Donnell erklärt. In der Stadt Saragossa ist eine Junta zusammengetreten, welche die Cortes berufen, die sich auch 85 Mann stark eingefunden haben. Unglückliches Land, abermals dem unseligen Bürgerkriege und Blutvergießen Preis gegeben, aber die Blutschuld — wie diesmal keinem Zweifel unterliegt, fällt auf die Partei der Anhänger der Königin Christine, der Karlisten und Reactionäre im Allgemeinen, welche nicht eher geruht haben, bis sie den Brand des Unfriedens wieder in's Land geworfen. Mögen diese Aufwiegler der verdienten Strafe nicht entgehen, damit ihnen künftig die Lust vergeht, ihrem Eigennutze, ihrer Herrschsucht zu Gefallen, ein ganzes Volk in die Greuel des Bürgerkriegs zu stürzen. Doch für diesmal genug von Spanien!

(Einen Tag später.)

Dorfb. In Weimar ist dieser Tage eine Schrift erschienen, welche alle Unbill, die sich die Dänen gegen unsre deutschen Landsleute in Schleswig-Holstein zu Schulden kommen lassen, ungeschminkt dem Urtheile der öffentlichen Meinung anheimgibt. Kein Deutscher kann dieses Buch ohne tiefe Entrüstung lesen. Aber theils erhebend, theils rührend ist es, wie namentlich die Schleswiger trotz aller Qualen und Mißsethaten ordentlich heldenmüthig an ihrem Deutschthume festhalten. Hier lernt man erst kennen, welch' ein gesunder und kräftiger Kern im wahren Deutschthume ruht, der sich treu bleibt trotz allem Feuer der Prüfung, gleich wie das ächte Gold. Der Verfasser sagt darüber: Im Herzogthum Schleswig, obgleich eine Beute des dänischen Ministeriums, in sehr beengten Verhältnissen, von Gensd'armen, unkundigen und böswilligen dänischen Beamten und was noch schlimmer, dänischen Geistlichen, mit einem Denunciationsnetze übersponnen, nur zu oft durch Gewaltthaten aufgeschreckt, in der Bedrückung der deutschen Kirchen- und Schulsprache auf's Entsetzlichste gemartert mit der dänischen Münze stündlich gequält, durch eine dänische Propaganda, an deren Spitze die ersten Geistlichen in Kopenhagen stehen, gehetzt und von einem der Tobsucht verfallenen Minister brutalisirt, hat dennoch das Deutschthum vollständig die Oberhand behalten und auch in der Ständeversammlung stets die Mehrheit gewonnen. Die Nordschleswiger sind deutscher denn je gesinnt.

In Berlin wird die Sonntagsfeier von den Behörden streng gehandhabt. Auf den Staatsbahnen sind alle sonntaglichen Extrafahrten, die das Publikum benutzte, um wenigstens einmal in der Woche aus dem steinernen, staubigen unerquicklichen und ungesunden Straßenlabyrinthe herauszukommen und in Gottes freier Natur Athem zu schöpfen, in Wegfall gekommen. Ob hieran dem lieben Gotte ein Gefallen geschieht, möchte zu bezweifeln sein.

Die Freundschaft zwischen England und Frankreich — oder vielmehr zwischen den beiderseitigen Regierungen, scheint auch etwas locker zu werden. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Politik der beiden Kabinete in der italienischen

und spanischen Frage auseinander geht. England steht entschieden auf der Seite der italienischen Völker, gleichviel ob Oesterreich ein bös Gesicht macht oder nicht. Louis sitzt aber zwischen zwei Stühlen oder vielmehr drei Stühlen. Er will es mit England nicht verderben, mit Oesterreich nicht und auch mit Gevatter Papst nicht. Eine solche dreischürige Politik verdirbt es aber in der Regel mit Allen miteinander.

Die französischen Soldaten, nachdem sie keine Russen mehr fressen können, fallen sich jetzt einander selber an, wie die Ohrkneiper, die, wenn sie hungrig sind, sich auch gegenseitig aufspeisen. In Versailles gab's eine förmliche Schlacht zwischen zwei Kavallerieregimentern. Die Kämpfenden mußten mit Gewalt durch eine dritte Truppe aus einander getrieben werden. In andern Garnisonen sollen ähnliche Auftritte stattgefunden haben.

Politische Verhaftungen nehmen noch immer ihren Fortgang, in der Hauptstadt wie in den Provinzen. Man sieht daraus, daß die gerettete Gesellschaft noch auf recht unsicherm Boden steht.

Welch erfreuliches Gegenstück zu Frankreich bietet nun das angrenzende Königreich der Belgier. In Frankreich geschlossene Tribüne, gefesselte Presse, alle Gefängnisse angefüllt mit politisch Mißliebigen, verbannte Prinzen, verbannte Generale, verbannte Schriftsteller, ununterbrochene Haussuchungen, Verhaftungen und politische Untersuchungen; ununterbrochene Verschwörung der zahlreichen unterdrückten Parteien, beständiges Unterwühlen der bestehenden Verhältnisse, politische Demonstrationen bald von Seiten der gelehrtesten Korporation, der Akademie, der Vertreterin der französischen Intelligenz, bald von Seiten der Schulen und Lyceen, den Vertretern von Frankreichs gebildeter Jugend, Unzufriedenheit der hohen Geistlichkeit, des Kaufmannstandes, der arbeitenden Klassen, dazu ein Anwachsen der Staats- und städtischen Schulden in colossalen Dimensionen — blicken wir nach Belgien, wie anders da. Freie Tribüne, freie Presse, keine politische Verfolgung, keine verbannten Prinzen, Generale und Schriftsteller, kein Einschreiten gegen politisch Verdächtige, keine politischen Prozesse, keine Verschwörungen, keine Wühlereien, keine regierungsfeindlichen Demonstrationen, ein geordneter, mit den Kräften des Landes in Verhältniß stehender Staatshaushalt, ein wahrhaft herzliches und wahrhaft erfreuliches Einverständniß zwischen Vater Leopold und seinen Landeskindern ein zeitgemäßes Hand-in-Handgehen der Regierung mit der vernünftigen öffentlichen Meinung und eine ehrliche Berücksichtigung derselben. Fürwahr, Belgien liefert unter seinem König Leopold den schönen und erhebenden Beweis, daß sich allerdings mit freier Tribüne, freier Presse und freisinnigen Institutionen wohl ein Volk regieren läßt und zwar segensreich regieren läßt, wie die verflossenen fünfundzwanzig Jahre den Beweis liefern. Ja, fünfundzwanzig Jahre war es in den verflossenen Tagen, daß sich das Volk der Belgier glücklich befindet unter seinem Könige und seiner den Bedürfnissen einer vorgeschrittenen Zeit angemessenen Verfassung. Und hat sich etwa dieses Volk undankbar gezeigt gegen seinen König an den Tagen seines fünfundzwanzigjährigen Regierungsjubiläums? Ganz Europa war Zeuge von der wahrhaft erhebenden Feier. In Blumen hat man den geliebten Fürsten gebettet, denn als er sein schönes Brüssel betrat, glaubte er in einem Blumengarten zu wandeln. Das ganze Land war geschmückt wie eine Braut; und diese Guirlanden waren nicht auf speciellen Wunsch oder Befehl gewunden, diese Blumenpyramiden nicht von verdrossenen Gesichtern erbaut. Auch ein politisch freies Volk versteht seinen Fürsten zu ehren, wie denn überhaupt jedes Volk (was hauptsächlich von dem deutschen gilt) gern seinen Fürsten liebt, wenn es ihm nicht gar zu schwer gemacht wird. Namentlich muß sich ein deutscher Landesvater viele Mühe geben, wenn er von seinem Volke nicht geliebt sein will!

(Zwei Tage später.)

Dorfb. Endlich scheint der Himmel etwas menschlicher zu werden und der Juli in seine alten Rechte zu treten. Zeit wird's!

Das patriarchalische Verhältniß, das schon immer zwischen der österreichischen Regentenfamilie und dem Volke stattfand, hat dieser Tage wieder ein recht freundliches Bild geliefert. Eine Deputation aus dem Volke erschien vor dem Kaiser Franz Joseph und gratulirte ihm zu dem jungen Töchterlein, das ihm der Himmel bescheert. Der Kaiser freute sich sehr darüber, reichte einem Jeden die Hand und dankte schönstens, lies aber die Deputation, worunter sich auch einige Bauersleute befanden, nicht wie es so häufig geschieht, mit trockenem Munde wieder fortgehen, sondern lud sie zur Tafel, wo denn einige Fläschchen unverfälschten österreichischen Weins, der manchen hochgerühmten Weinsorten nicht nachsteht, auf das Wohl der Neugebornen ausgestochen wurden.

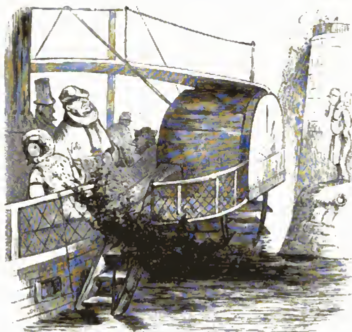
Neuerdings sind die Jesuiten selbst bis nach Spandau gekommen, nicht auf die Festung, um daselbst eingesperrt zu werden, sondern um Missionspredigten abzuhalten, was auch eine ganze Woche lang unter großem Zulaufe des Volkes geschehen ist. Der Merkwürdigkeit halber kann wohl auch ein Protestant einmal eine Jesuitenpredigt mit anhören.

Der liebe Gott verläßt seine Menschenkinder, wenn er sie auch zuweilen züchtigt und prüft (was auch sein Gutes hat), nicht. Hören Ew. Gnaden die Nachrichten von den herrlichen Ernteaussichten in Nordamerika. Die ältesten Leute, heißt es von da, wissen sich nicht einer reichlichern und gesegnetern Ernte zu erinnern. Namentlich verspricht der Roggen das erfreulichste Ergebniß. Nach nur oberflächlicher Berechnung kann Ende Oktober eine ungeheure Masse amerikanisches Getreide auf die europäischen Märkte geworfen werden, so daß mancher Kornwucherer bedeutend Bauchgrimmen empfinden wird (ich kurire ihn nicht und wenn er Zetermordio schreit). — Auch aus den Donaufürstenthümern sind Berichte eingetroffen, welche melden, daß man von allen Getreidearten einer so ausgezeichneten Ernte entgegensieht, wie man sich seit 25 Jahren nicht zu erinnern weiß. Im Hannöver'schen und Braunschweig'schen so wie in zahlreich andern Ländern, von welchen Nachrichten eingetroffen sind, sind gleichfalls die gesegnetsten Ernteaussichten an Cerealien und Kartoffeln vorhanden. Kurz der liebe Gott meint's immer gut, wenn sich seine Kinder nur ein Beispiel daran nehmen wollten.

Ich begreife übrigens nicht, was die Jesuiten in der Gegend von Berlin wollen. Wir haben ja unter den Protestanten genug Leute, die ein ganz ähnliches Ziel verfolgen. Hat nicht der Plan zur Errichtung eines Diakonenstifts in Berlin, der von den bekannten protestantischen Rückschrittsmännern Stahl, Gerlach und Hengstenberg ausgeht, ein ziemlich jesuitisches Exterieur? Man höre! Pro Primo; ein Asyl für ältre Männer, die satt und müde des Weltgetriebes, sich in beschauliche Ruhe zurückziehen und sich für das Jenseits vorzubereiten wünschen. Das klingt recht schön, aber bedenken die frommen Herren nicht, daß ein rechtschaffener Christ täglich, stündlich auf das Jenseits vorbereitet sein soll? Ein solches besondres Zureiten für das Himmelreich hat viel Aehnlichkeit mit dem Einpauken nachlässiger Studenten für das Examen. Unser ganzes Leben muß eine Vorbereitungsschule für die Ewigkeit sein, nicht blos erst das lebensmüde Alter, wo die Meisten nicht mehr sündigen können. Pro Secundo soll das projectirte berliner Diakonenstift im Dienste der innern Mission stehen, Reiseprediger aussenden und religiöse Schriften und Traktate verbreiten. Alsdann soll Drit-

Eine Bade-Reise nach Teplitz

von C. Reinhardt.



Abfahrt des Dampfschiffes von Dresden, wobei man sich hüten muß, hinter dem Radkasten zu sitzen, da das Elbwasser hier stets eine kleine Beimischung von Steinkohlenruß u. dgl. hat.



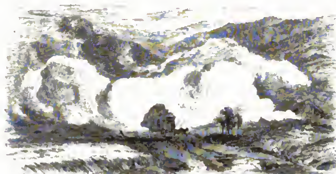
Der schweren Obliegenheiten des Schiffskapitäns sind sehr viele. Nachdem er den Horizont mehrere Stunden lang angestrengt durch das Glas beobachtet hat



muß er die Mittagshöhe aufnehmen;



nach welcher ermüdenden Arbeit der Dampf seine ganze Aufmerksamkeit erfordert.



Straße von Aussig nach Teplitz.

Sollte die Sonne nicht heiß genug scheinen, so sorgen die umliegenden Kohlenbergwerke durch Verbrennen ihres Abfalls freundlichst für Erstickungsgelegenheit im Stellwagen.

(Fortsetzung folgt.)

Doctor Faust's Vater



nach der Beschreibung seines Sohnes.

Mein Vater war ein dunkler Ehrenmann. (Goethe's Faust. 2. Akt.)

---

tens nach Art der Jesuitenanstalten eine Schule mit dem Diakonenstifte verbunden sein, in welcher die höhern Stände ihre Kinder unbeirrt von den Sünden der Welt und der verwirrenden wissenschaftlichen Freiheit der Universitäten zu tüchtigen Staatsmännern heranbilden. Es war noch ein vierter Punkt, den ich vergessen habe. Ihr guten Rückwärtser auf kirchlichem wie politischem Gebiete, es hilft Euch Alles nichts! Der Geist der Geschichte, welcher vom lieben Gott geleitet wird, ist weit mächtiger als Ihr, und ehe Ihr es Euch verseht, wirft so ein Hauch der fortgeschrittenen Zeit alle Eure Kartenhäuser über den Haufen, zerreißt er alle Spinngewebe, die Ihr mit großem Fleiße und vieler Mühe gesponnen habt, vertreibt alle Wolken, mit welchen Ihr die Sonne der Wahrheit zu umschleiern bemüht gewesen. Werdet doch nur einmal klug und lernet einsehen, daß all' Euer Streben ein fruchtloses. Dem gewaltigen Weltgeiste ein Bein stellen, ist wahrhaft ein drolliges Bemühen. Ihr gleicht den Danaiden, deren Sieb nicht voll wird und dem Sysiphus, der sich im Schweiße seines Angesichts abplagt, den Stein emporzurollen, der doch immer wieder zurückfällt. Nein, Ihr guten Leute, Stahl, Gerlach, Hengstenberg und wie Ihr heißet, Ihr seid nicht mehr zu fürchten; das aufgeklärte Jahrhundert belächelt Euer Treiben. Aber gefährliche Leute seid Ihr insofern, weil alle Eure Schritte dahin berechnet sind, den Unruhstiftern in die Hände zu arbeiten. Mit den frommen Jesuiten ist es nicht viel besser. Wenn es Euch vor 200 Jahren, wo Ihr Flotten auf dem Meere hattet, wo Ihr einen großen Theil der Fürstenhöfe beherrschtet, wo Eure Anzahl und Eure Macht um hundert Prozent größer war als heutzutage, wenn es Euch damals, wo die Aufklärung nicht den hundertsten Grad der heutigen Höhe erreicht hatte, nicht gelungen, die Welt zu verfinstern, so wird es Euch heutzutage noch weit weniger gelingen. Darum keine übertriebene Jesuitenfurcht. Die Klugheit gebietet zwar, den Gegner nicht zu verachten, aber übertriebene Furcht ziemt wenigstens dem Protestantismus nicht. Fürwahr, wenn dieser durch ein paar jesuitische Missionen Gefahr laufen sollte, das würde nicht eben zu Gunsten seiner großen Lebenskraft sprechen. Der Protestantismus so wie der Katholicismus —

Gen. Keine Religiosa!

Dorfb. Nun läßt er Einen wieder nicht ausreden.

(Drei Tage später.)

Dorfb. Die spanischen Geschichten klären sich immer mehr auf, so daß schließlich ein recht stattlicher spanischer reactionärer Schaafbock zum Vorschein kommt. Wie man jetzt sieht, haben die reactionären Parteien längst daran gearbeitet und alle zeitherigen communistischen Insurrectionen standen mit den neuesten Ereignissen in Madrid in Verbindung. Man sieht also, daß unter Umständen auch die Reaction kein Mittel und keine Maske unbenutzt läßt, ihren Zweck zu erreichen. Diesmal mußte der Kommunismus herhalten. Alle reactionäre spanische Flüchtlinge, die sich in Frankreich aufhielten, machen sich auf die Beine nach Spanien, wahrscheinlich wird Frau Christine, die bekannte Gemahlin des Herzogs Rianzares, des frühern Leibgardisten Munez, bald nachfolgen. Ihr Freund Narvez ist bereits voraus. — Der französische Gesandte soll der neusten spanischen Reaction nicht fremd gewesen sein, während der englische nichts von der Geschichte hat wissen wollen. Natürlich konnte dem absoluten Frankreich ein constitutionelles Spanien nicht angenehm sein. Ob sich das neue

spanische Regierungssystem wird halten können, muß die nächste Zukunft lehren.

Aus Paris wird einer Berliner Zeitung geschrieben: daß die Reibungen zwischen Garde und Linie, wie sie neuerdings in mehren Garnisonstädten Frankreichs und namentlich in Versailles vorgekommen, einen Keim tiefern Zerwürfnisses an sich trügen, als es dem oberflächlichen Beobachter erscheinen möchte. Die Garde Ludwig Napoleon's sei nicht ein Nachbild der alten napoleonischen Kaisergarde, sie sei vielmehr ein Aftergewächs des altfranzösischen Königthums und eine Art militair-aristokratisches Element. Ihre Herstellung sei ein Schritt zur Etablirung eines Junkerthums im Heere und die vorgefallenen Reibungen seien nichts als der Konflikt der sogenannten „kleinen Herren“ mit dem Bürgerthume, nur in andrer Form. Man werde daher erleben, daß sich jene Reibungen wiederholen. — Ob das Alles wahr ist, wer kann es wissen. Besäße Frankreich eine freie, unabhängige Presse, würden wir bald darüber im Klaren sein; so müssen wir uns auf die vielleicht nur einseitige Anschauung eines Correspondenten verlassen. Mag indessen der Grund der Reibereien sein, welcher er wolle, beklagenswerth bleibt jedenfalls, wenn sich die Kinder ein und desselben Vaterlandes mit der Waffe in der Hand einander tödtlich bekämpfen. — Ein anderes Bild. Gestern nach langer Zeit ein Donnerwetter, nebst obligater Schloßen, die wir dem Himmel hätten schenken wollen. Schloßen und Revolutionen müssen große Glaserfreunde sein, da sie den Leuten gern die Fenster einwerfen.

Richard Wagner hat sich dermaßen in die Zukunft hinein componirt und ist über so viele „überwundene Standpunkte“ gestolpert, daß er ganz krank geworden ist und sich nach Genf zurückgezogen hat, um sich von seinen musikalischen Strapazen zu erholen. Von seinen Nibelungen sind die beiden ersten Abtheilungen Rheinbold und Walkyre fertig; der dritte noch unbeendete Theil heißt Jung Siegfried. Sonderbar ist es, daß Richard der Zukunftsmusiker bei der Wahl seiner Sujets so in die graue Vergangenheit zurückgeht. — In Dresden kam dieser Tage wohl nach zwanzigjähriger Unterbrechung das Donauweibchen wieder zur Aufführung und erfreute sich seine Vergangenheitsmusik des lebhaftesten Beifalls der Gegenwart, was bei Richard's Compositionen noch abzuwarten. Wenigstens wünsche ich Richarden auch in andrer Hinsicht eine dankbarere Zukunft als der arme Kauer, der Componist des weltberühmten Donauweibchens eine undankbare Vergangenheit gehabt hat, wie sein Zeitgenosse Mozart. Kauer, der gegen zweihundert größere und kleinere Musikstücke geschrieben, starb 81 Jahre alt 1833 in größter Dürftigkeit in Wien. Möge Wagner's Zukunft sich freundlicher gestalten und er nicht auch ein Opfer des alten deutschen schmachvollen Erbübels werden, das die talentvollsten Söhne des Vaterlandes verhungern läßt.

In Neapel noch immer beim Alten, Lazzaroni, Macaroni mit etwas Keile. Die Regierung soll selbst gegen die wohlgemeinten Rathschläge Oesterreichs den tauben Mann gespielt haben. Da bleibt denn freilich nichts übrig als: wie man's treibt, so geht's — der Krug geht so lange zu Wasser bis er bricht — strenge Herren regieren nicht lange — wer nicht hört, mag fühlen — allzuscharf macht schartig. Sind wir Deutschen an Sprüchwörtern reiche Leute!

Breetenborn und Rudelmüller.



Rudelm. Bei dieser Kälte verliert selber die Hölle ihr Abschreckendes.

Breetenb. Wie das?

Rudelm. Weil's in der Hölle wenigstens warm is.

Breetenb. Da möcht' ich mich bald hinwünschen.

Rudelm. Adder diese Kälte hat auch ihr Gutes.

Breetenb. Da möcht' ich doch wissen, wo das herkommen soll?

Rudelm. In diesen Hundstagen brauchen die Hunde nich eingesperrt zu werden.

Breetenb. Du hast Recht, wenn se vor Kälte nich toll werden, vor Hitze gewiß nich.

Rudelm. In Franzensbrunn soll ein Mann in der Badewanne eingefroren sein. Man hat ihn müssen förmlich aushauen.

Breetenb. Ich möchte den ganzen Juli aushauen.

Rudelm. Gerathe nich in die Hitze, Breetenborn.

Breetenb. Ne, da beruhige Dich — das ist jetzt nich möglich. Ich begreife darum nich, wie die Spanier so in die Hitze kommen konnten. Es hat bei ihnen gedonnert und geblitzt.

Rudelm. Wahrscheinlich aber auch nur ein — kalter Schlag.

Breetenb. Sogar der schlechte Witz will bei dieser Kälte nich gedeihn.

Rudelm. Du hast Recht, drum ist es das Beste, wir packen für heute ein.

Scheerbeutel.

Berliner Barbier-Stube.

Liebster Herr Dorfbarbier!

Mit Verjnügen erjreise ich die Feder, um Ihnen mehrere Kleinigkeiten mitzutheilen, welche nich wahr sind, weshalb ich Ihnen sehr bitten muß, es in Ihr Notizbuch anzumerken. Es ist nich wahr, das Louis Napoljon Majestät Major Blessong'n sein Haus unter Linden für 160,000 Thlr. jekooft hat, um sich als Ehrenbürger in Berlin niederzulassen mit'n kallijrafisches Diplom vonnen hochedlen Majistrat. Ob konträr, Kaiser Louis III. ohne II. wird sich och ferner damit bejnügen, als französche Jesandtschaft in Berlin Chambre garni zu wohnen, indem er denkt, wenn er mal höchsteigenhändig nach Berlin kommen sollte, so wird sich wol ene Schlafstelle vor ihm finden, da wir hier stets Kammern besitzen, welche vor Jeld und gute Worte zu haben sind, un wenn ihm Kammern nich jenügen, so findet er och Häuser, über die er in solchen Fall disponiren kann. — Eben so is es nich wahr, daß wir Dänemark'n mit ne neue Note auf die Bude jerückt sind; ob konträr, die offizirösen Orjane melden, daß wir zu die Harmonie mit Dänemark keene Note, sondern enen Takt Pause jeliefert haben. Ich finde das och janz natürlich. Wir haben zwar mal unter Jeneral Blüchern jepaukt, aber uf Notenschreiben unter Jeneral Baß verstehen wir uns nich. Vielleicht dähten wir och längst schon wieder pauken, alleene aber in die Vossische Zeitung steht jetzt alle Tage: „Die Pauke hat en Loch!“ weshalb es wahrscheinlich nich jeht. — Es is drittens nich wahr, daß Stahl un Jerlach mang die freie Jemeinde jejangen sind; ob konträr, sie sind dazwischen jefahren,

Daß Ronge un Wislicenus schnoben,
Un Königsberg un Magdeburg zerstoßen,

indem sie als politische Vereine in das Reich der Fabel jehören, worin Aurora um's Morgenroth fuhr, ihren Willem zu suchen, der unterdessen aber schon in die bekannte freie Jemeinde in Elysium eingetreten war, wohin Jerlach un Stahl nie kommen, weil sie sich Sommerwohnung im Himmel jemiethet haben. — Es is ferner nich wahr, daß der Sommer sich endlich einjefunden hat, wie ich mir in meinen vorigen Brief erjebenst zu lügen erlaubte. Ob konträr! Och der Sommer huldigt die neue Theorie un hat den Wahlspruch anjenommen: „der Kalender muß umkehren!“ — Un endlich is es nich wahr, daß zwee mal zwee vier macht, denn die Kreuz-

zeitung hat diesen Satz noch nich sanctionirt, un sollte es sich unglücklicher Weise finden, daß dieser Satz im Preuß. Allgemeinen Landrecht ausgesprochen is, so können Sie sicher dadruf rechnen, daß die nächste Rundschau den Satz dekretiren wird, daß 2 mal 2 fünf macht, un ich armer Deibel muß denn mein Einmaleins umlernen. — Wahr is blos Eens, daß unser Majistrat sich en neues Rathhaus vor 600,000 Thlr. bauen will, wobei Sie wieder sehen können, daß nich blos juter Rath theuer is, sondern das och: „Wir Oberborgemeester un Rath" kostspielige Jejenstände sind, davor aber och jut schmecken. Darum leben Sie wohl un bejlücken Sie ferner mit Ihre Liebe un Achtung Ihren rentabeln

Aujust Buddelmeyer,
Steuermann vor's Staatsschiff un die Majistrats-Zille.

Bartschnitzel:

Schwierige Wortstellung. Ein alter Seemann entschloß sich, sein kleines Vermögen in einer Bade-Anstalt anzulegen. Als dieselbe fix und fert'g dastand, dachte er auch an ein großes Schild, das dem Publikum vom Ufer aus in die Augen fiele. Gedacht, gethan! Eines schönen Morgens war über dem Etablissement in Riesen-Buchstaben zu lesen:

„Bäder zu vier Sous für Damen mit hölzernem Boden."

Die Dienerschaft lachte und meinte, das Publikum würde auch bald lachen. Im Zorn jagte der Verfasser der Inschrift die Dienerschaft fort, dachte aber dann doch über sein Werk nach und entschloß sich zu folgender Verbesserung:

„Bäder mit hölzernem Boden für Damen zu vier Sous."

Darüber gerieth jedoch seine Frau außer sich und erklärte, sie werde eher das Haus verlassen, als einem solchem Scandal zusehen. Ohne diese Entrüstung recht zu begreifen, glaubte der alte Seemann gleichwohl seiner Ehehälfte eine letzte stylistische Anstrengung schuldig zu sein, wobei er jedoch hoch und heilig schwur, daß dies auch die letzte sein und bleiben solle. Man liest daher über seiner Anstalt jetzt folgende Inschrift:

„Bäder für Damen zu vier Sous und mit hölzernem Boden."

Dorfbarbiers Plauderstüblein,

oder

Wer was auf dem Herzen hat.

*** Der erzgebirgische Wanderer (siehe Plauderstüblein in Nr. 29) fährt in seinem Berichte über das obere Erzgebirge fort: Von Hartenstein abwärts diesseits Stollberg über Wildenfels zwischen Lichtenstein und Zwickau bis Glauchau durchwandert man ein belebteres Gebiet. Da sieht man an vielen Orten Bohrversuche nach Steinkohlen angestellt. Wohl über dreißig constituirte Actienvereine lassen in dem Zwickau-Würschnitzer Kohlenbassin mit einem Kapital von mindestens zwei Millionen Thaler auf gut Glück und Markscheider-Ausspruch frisch drauf los bohren und eine Einzahlung folgt auf die andre. Dieses Kapital macht sich hoffentlich bald in den meisten Fällen doppelt bezahlt. Arbeit hier vollauf. Von Hunger und ansteckender Krankheit keine Spur, mit Ausnahme der Gegend von Hohenstein bis Chemnitz, wo die Blattern stark auftreten. Kohlenarbeiter, Weber und Wirker finden hier hinreichende Beschäftigung; nur die allgemeine Theuerungsklage herrscht. Hier drängen sich nun dem menschenfreundlichen Beobachter wichtige Fragen und Folgerungen auf. Wenn die zwickauer Steinkohlen-Unternehmungen so gut von Statten gehen, so muß das auch in andern Zweigen und namentlich beim Bergbau möglich sein. Wie Letzterem überhaupt aufzuhelfen und worin der zeitherige Verfall seinen Grund findet, das müssen vor Allem die „Herren vom Leder mit der Feder" wissen — andre Leute meinen in ihrer Einfalt, daß nicht genug hierfür geschehe, daß noch zu sehr wie mit der „Altväter Wasserleitung" umgegangen werde. Zubußboten durchziehen regelmäßig das Land und ruiniren das noch vorhandene bischen Vertrauen; Niemand jedoch sieht einen Ausbeuteboten. Dividende erfolgt als Rarität besser durch die Post. Fremde müssen sich gewöhnlich erst der verfallenen Sache ernstlich annehmen. So spricht man jetzt z. B. von einem reichen Engländer, der viele Tausend Thaler für annaberger Revier hergibt. Wir hoffen indeß auf kräftige Hülfe von Innen. Schon sind die mächtigen unerschöpflichen Schieferbrüche von Affalter von Speculanten acquirirt. Güte des Materials ist vorzüglich, die Ausbeute vielversprechend, sobald Stolln getrieben, Tagewasser mittelst Maschinen gehoben und die blauglänzenden Platten auf der Eisenbahn weithin verschleußt werden. Drum Glück auf! zum baldigen Befahren der Eisenbahn nach Schwarzenberg; — diese ersehnte Pulsader wird das gelähmte Gebirge wieder neu beleben helfen. Dadurch erst können die verborgenen köstlichen Schätze gehoben, transportirt und gleich den Kohlen verwerthet werden; als da sind der kostbare Eisenstein und Glaskopf von Johannes am Rothenberg, Massen von Zinnblende, Braunstein, Schwefel und Vitriolkies &c. Actiengesellschaften werden sich der Bergwerke bemächtigen und ihre intelligente Kraft auf noch unerforschte Gänge von Silber richten, von Kupfer, Zinn, Blei, Eisen, Kobalt, Nickel, Wißmuth, Arsenik, Chrom, Eisenflösse, lauter sichere Schätze, die vom Bann erlöst sein wollen. Eng damit verbunden sind die zahlreichen Schmelz- und Eisenhütten, Blaufarben-, Gift-, Schwefel- und Vitriolwerke, Zainhämmer, Hohöfen und Drahtmühlen. Sie alle müssen frische Kraft bekommen. — Noch gibt es ferner unermeßliche Fossilien, Quarz, Marmor, auch Kalk-, Schiefer- und Steinbrüche auszubeuten. — Ueberhaupt Bergbau, Forstzucht, Holzarbeiten bis zur höchsten Kunst ausgebildet, geognostische Nutzungen aller Art der Kultur billig aufgeschlossen — das sind die einzigen Rettungsmittel für das Gebirge, weil die Natur nichts Anderes zu bieten vermag. — Alle fremdartigen, erborgten Lohnversuche, wie z. B. eingepfropfte Korkindustrie, Seidenwirkerei, Kautschukplätten werden nimmer floriren, weil der Rohstoff dazu nicht gefunden wird, der Gewinn gleich in Faktorshände fließt und dem Arbeiter nur der Schweiß bleibt. Benutzt das, was Euch Gott durch seine reiche Natur gegeben, beutet die Schätze unter Euern Füßen aus und Euer Hundefuhrwerk, Euer Nußbuttenhandel, Euer Schwamm- und Schwefelholzkram und die damit verbundene Bettelei wird von selbst aufhören. Unter Euern eigenen Füßen wachsen Eure Brotfabriken, Euere Fleischtöpfe anstatt der kranken Kartoffeln. Vor Allem der gebirglichen Eisenbahn ein dreifaches Glück auf!

*** Der fatale Sonnabend. In Nr. 19 des Ill. Dorfb. wird der Sonnabend als derjenige Wochentag bezeichnet, an welchem die letzten sieben englischen Regenten das irdische Jammerthal mit dem himmlischen Freudensaal vertauscht hätten. Dem ist jedoch nicht so. Es hat sich Jemand die Mühe gegeben, diesem fatalen „königlich-englischen" Sonnabend genauer nachzuspüren und ihn namentlich für die Königin Viktoria weniger fatal zu machen. Es starben die sieben letzten englischen Regenten an folgenden Tagen:

Wilhelm III. Sonnabend den 18. März 1702. — Königin Anna Freitag den 1. August 1704. — Georg I. Dienstags den 10. Juli 1727. — Georg II. Sonnabend den 25. October 1760. — Georg III. Sonntag den 30. Januar 1820. — Georg IV. Sonnabend den 26. Juni 1830. — Wilhelm IV. Dienstag den 20. Juni 1837. —.

Allerdings hat der Sonnabend von sieben hintereinanderfolgenden Regenten die kleinere Hälfte verschlungen, doch haben, wie aus obiger Reihenfolge zu ersehen, an der größern Hälfte auch der Dienstag, Freitag und Sonntag geholfen.

*** Anfrage. Lieber Herr Dorfbarbier, können Sie mir nicht eine Methode angeben, in der englischen Sprache rasch vorwärts zu kommen, wenn man die Regeln der Grammatik einmal hinter sich hat? Wie behält man einen Wortschatz im Kopfe, daß er nicht wieder entschlüpft; wie stärkt man das Gedächtniß? — Antwort des Dorfbarbiers. Auf meiner Schule lernten wir die Sprachen durch Viererlei: Gute Lehrer, praktische Lehrbücher, Fleiß und — eine Hauptsache — beständige Uebung.

*** Aus Plauen wird geklagt, daß daselbst oft die Kälber unter vier Wochen geschlachtet würden und ob solches Fleisch nicht ekelerregend und der Gesundheit nachtheilig sei? — Antwort des Dorfbarbiers. Ist Sache des Publikums, das solches Fleisch nicht zu kaufen braucht. Dann wird dieser allerdings sehr große Mißbrauch von selbst wegfallen.

*** **Hrn. J. A. Stelzig in Klinghart in Böhmen.** Ihre dortige Postexpedition ist verpflichtet, Ihnen sämmtliche Nrn., welche Sie zu erhalten haben, zu liefern, und ist es weder Schuld der Redaktion noch der Expedition, wenn Ihnen die Nrn. unregelmäßig zugehen.



Insertions-Gebühren werden bei einer Auflage von 18,000 Exemplaren mit nur à 3 Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet.

Gerichtliche Bekanntmachungen, Verkäufe, Empfehlungen ꝛc. ꝛc.

H. BENDER. 5 Earls Court, Leicester Square London.

Deutsche, französische und englische Leihbibliothek u. Buchhdlg. Depôt für Gartenlaube und Dorfbarbier. [253]

Aromatische Zahnseife nach Pelletier, in Stanniol. Das Stück 6 Ngr.

Biliner Pastillen à Loth 2 Ngr.

Brustbonbons gegen Husten und Heiserkeit in versiegelten Schachteln à 6 Ngr.

Englische Brausepulver in versiegelten Schachteln à 10 Ngr., so wie in versiegelten Packeten à 8 Ngr. p. 12 Schachteln 3 Thlr. 15 Ngr. — p. 12 Packete 3 Thlr.

Englische Hautpomade (Cold Cream) in Büchsen à 5 Ngr.

Kohlensaures Wasser, Soda-Wasser in Fl., in Kisten à 25 und 50 Flaschen.

Mücken-Essenz, ein Präservativ gegen Mückenstiche, in versiegelten Gläsern à 5 Ngr.

Mottenspiritus in Gläsern à 4 Ngr.

Engl. Odontine gegen Zahnweh in Gläsern à 2½ und 5 Ngr.

Vichypastillen à Loth 2 Ngr.

Weißer Zuckersyrup incl. Fl. à 1 Pf. 10 Ngr.

Himbeer-, Kirschen-, Orangeblüthen- und Limonaden-Syrup, incl. Flasche à 1 Pfund 12 Ngr. 5 Pf.

Zahnpulver, rothes und schwarzes, in Schachteln à 2½ und à 5 Ngr.



Apparate
(mit Draht überstrickt)
zu Bereitung von Selters- und Soda-Wasser, Limonaden, moussirenden Weinen und kohlensäurehaltige Getränken jeder Art, nebst den dazu nöthigen Füllpulvern, worüber ein besonderer Preis-Courant nebst Gebrauchs-Anweisung unentgeltlich ausgegeben wird.

Leipzig, 1856. Hofapotheke zum weißen Adler.

[254] **L. A. Neubert.**

Capitalien-Ausleihung betr.

Ich mache hierdurch wiederholt bekannt, daß Capitalien jeden Belanges, doch nicht unter 1000 Thlr. fortwährend, und zwar zu zeitgemäßem Zinsfuße, sowie sonst unter den annehmlichsten Bedingungen, durch mich auszuleihen sind. Es kann aber **nur** auf ausgezeichnete Hypotheken an **Land**-Grundstücken reflectirt werden, und müssen den bezüglichen Anfragen die b.treffenden Folien-Abschriften und Besitz-Conti, resp. von den Herren Hypothekenbuchführern und Bezirkssteuereinnehmern unterschrieben und besiegelt, mit beigefügt sein.

Advocat **Robert Fränzel** in **Dresden**,
an der Frauenkirche No. 9.

[255]

Soeben erschien und ist durch alle Buchhandlungen zu haben:

Neue schwedische

Milchwirthschaft ohne Keller,

erfunden und beschrieben von

P. U. Gussander,
Major, Gutsbesitzer in Schweden.

Mit Zeugnissen für die Richtigkeit ihrer Principien und für die praktische Nützlichkeit begleitet von

Hofr. Dr. A. Stöckhardt und Dr. H. Schober,
Professoren in Tharand.

gr. 8. eleg. geh. Preis: 6 Ngr.

Die der Schrift beigefügten Zeugnisse genannter Autoritäten überheben die Verlagshandlung jeder weitern Empfehlung dieser wichtigen Brochüre.

[256] Verlag von **G. Schönfeld's** Buchhandlung (**C. A. Werner**) in Dresden.

Im Verlage von **C. Merseburger** in *Leipzig* ist erschienen:

Anregungen
für
Kunst, Leben und Wissenschaft.

Unter Mitwirkung
von
Schriftstellern und Künstlern
herausgegeben
von
Dr. Franz Brendel.
Ersten Bandes (1856) 1–3. Heft.

Inhalt:

1. Heft: Einleitung. Grundzüge zum neuen Operntext. Die Melodie der Sprache. Zur Organisation von Theaterschulen. Das Kunstwerk der Zukunft. Gluck und Wagner. Die Zwischenactsmusik im Schauspiel. Shakespeare's Sturm (Aufführung in München).

2. Heft: Der Dichter und der Componist in ihrem zukünftigen künstlerischen Zusammenwirken., Der Dialog in der Oper und das Recitativ. Zur Begründung einer Wanderbühne; Capriccio eines Theaterenthusiasten. Richard Wagner's Operntexte, vom Standpuncte des Drama's aus betrachtet: Das epische Gedicht und die Musik, ein Beitrag zur Frage über die Sonderkünste und deren Einigung. Programmmusik.

3. Heft: Revue über Kunst und Literatur der neuesten Zeit, von *Arnold Schlœnbach*. Richard Wagner's Operndichtungen. Hector Berlioz und seine künstlerische Stellung zur Gegenwart, von *R. Pohl*. Friedliche Controverse; zur Wagnerliteratur, von *Louis Köhler*. Anregungen vermischten Inhalts.

Von dieser gediegenen Zeitschrift erscheinen jährlich 6 Hefte à 7½ Sgr., die einen Band bilden.

Vorräthig in allen Buch- und Musikalienhandlungen. [257]

Bei **Ernst Fleischer** in Leipzig erschien soeben und ist in allen Buchh. zu haben:

Bilder aus der Länder- und Völkerkunde zur Belehrung und Unterhaltung für häusliche Kreise. Bearbeitet und herausg. von L. Thomas. 25 Bog. in gr. 8. br. 1 Thlr.

Der reiche Inhalt dieses Werkes, in 118 Bildern aus allen fünf Welttheilen bestehend, bietet eine höchst anziehende und belehrende Lectüre, sowohl für Erwachsene als Kinder, und entspricht dem Zweck des Buches: „**ein ächtes Haus und Familienbuch zu sein**“ in jeder Hinsicht; dessen Erreichung die Verlagshandlung durch den so niedrig gestellten Preis von **nur einen Thaler** für 25 Bog. in gr. 8. wesentlich zu fördern hofft. [258]

Im Verlage der **Matth. Rieger**'schen Buchhandlung in Augsburg ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Pädagogische Aehrenlese
oder
Wichtigstes und Bestes
aus
pädagogischen Schriften alter u. neuerer Zeit,
während
40jähriger Thätigkeit im Schulfache
gesammelt und herausgegeben
von
Fr. X. Heindl,
quiesc. k. Schullehrer-Seminar-Inspektor.

gr. 8. (32 Bogen.) Gebunden 1 Thlr.

Ueber diese nützliche allen Pädagogen namentlich den Herren Schulinspektoren und Lehrern sehr zu empfehlende Auswahl der besten Stellen aus den vorzüglichsten pädagogischen Schriften alter und neuer Zeit, sagt die Redaktion des „deutschen Schulboten“:

„Das Bewährteste aus pädagogischen und andern Schriften zu größerem Gemeingut zu machen, den Erziehsinn zu wecken und zu schärfen, Wenigbemittelten Gutes zu bieten und die Lesbegierde angehender Schulkandidaten auf den rechten Weg zu leiten, sind hier vollkommen erreicht, und man darf sagen, daß er kaum in irgend einem andern Buche mehr Belehrendes, Gediegeneres und Anziehenderes für sein Fach finden dürfte.“ [259]

☛ Vorstehend angezeigte Werke sind zu haben in allen soliden Buchhandlungen, in Leipzig bei **Ernst Keil**, Königsstr. 14., in Werdau in der **Schreiber**'schen Buchhandlung, in Weimar in der Hofbuchhandlung von **W. Hoffmann**.

Verlag von Ernst Keil in Leipzig. — Druck von Alexander Wiede in Leipzig.

No. 32. 1856.

Illustrirter Dorfbarbier.



Ein Blatt für gemüthliche Leute.

Verantwortlicher Redacteur

Ferdinand Stolle.

Sonntag, den 10. August 1856. — Wöchentlich ein Bogen mit Illustrationen. Durch alle Buchhandl. und Postämter für 10 Ngr. vierteljährlich zu beziehen.

Gemüthliche Unterhaltung

des Dorfbarbiers mit dem General von Pulverrauch.

Dorfb. Holde Damen, hochverehrtes schönes Geschlecht, wenn Ihr Fabriken mit Maschinenwerk besucht, laßt, ich bitte Euch um Himmelswillen, Eure Luftballons — so kann man die dermaligen Reifröcke nennen — zu Hause. Es ist unlängst, den Ort habe ich vergessen, eine schreckliche Geschichte passirt. Eine Dame, gewissenhaft nach dem pariser Modejournal gekleidet, ließ sich in einer Fabrik umherführen. Da nun die Gänge in einer solchen Anstalt, wo der Raum möglichst benutzt wird und nicht für die umfangreiche Toilette der heutigen Modethorheit berechnet ist, schnappte die freßgierige Maschine nach dem weitgespreizten Reifrock und riß die darin befindliche Unglückliche mit Riesenkraft in seine Räder. Nach wenig Sekunden war die Modedame zerrissen. Also, holde Damen, laßt die Mode und Eure Luftballons zu Hause, wenn Ihr Fabriken besucht!

Denjenigen Damen, die nicht in Reifröcken Fabriken inspiciren, sondern auf den londner Docks spazieren gehen und das Unglück haben auszugleiten und in die wasserreiche Tiefe hinabzufallen, wünsche ich einen so galanten Matrosen, wie von solchem dieser Tage in den Zeitungen die Rede war. Der brave junge Mann stieg sofort nach in die bedeutende Tiefe und rettete die dem Ertrinken nahe Schöne, indem er sie wohlbehalten der Oberwelt zurückgab. Aber nicht die Dame allein rettete er. Er verschwand wie Schiller's Taucher nochmals in der Tiefe und förderte auch den en tous cas der Dame zu Tage. Man wollte den braven Lebensretter stattlich belohnen. Er wieß aber jede Belohnung von sich und bat nur um ein Glas Wein, um auf das Wohl der Geretteten zu trinken. Das nenne ich einen galanten Matrosen!

Gen. Vergesse Er über den galanten Matrosen den Orbis pictus nicht.

Dorfb. In Spanien wissen wir noch immer nicht, wer Koch und wer Kellner ist; nur so viel wissen wir, daß es sowohl in Madrid wie in Barcellona äußerst blutig hergegangen ist. Das neue Ministerium hat in seiner Proclamation versprochen, auch künftig nur auf liberalem Wege zu regieren. Möge es Wort halten, weil sonst immer neue Erschütterungen bevorstehen. Die englischen Zeitungsschreiber betrachten die ganze Revolution in Spanien aus einem für die dermalige Regierung sehr ungünstigen Standpunkte. Sie behaupten gradezu, daß der Absolutismus an die Stelle der Constitution getreten sei, daß die Reactionspartei die Sache im Stillen eingefädelt und das spanische Volk auf diese Art in die Schlinge gelockt habe. Man werde bald auch den O'Donnel beseitigen und entschiedene Reactionsmänner an seine Stelle setzen. Die Symptome zeigten sich bereits.

Herr Ludwig Napoleon wandelt noch immer Lust in Plombières, von wo er oft Ausflüge in die Umgegend macht. Den Sieg der spanischen Reactionspartei soll er mit Wohlgefallen vernommen haben, da er bekanntlich von freisinnigen Verfassungen kein Freund ist. Böse Zungen wollen sogar wissen, daß die französische Regierung nicht ganz unbetheiligt an der Wendung der Dinge in Spanien gewesen sei.

In Paris, sowie an unterschiedlichen Orten Frankreichs

haben wieder zahlreiche Verhaftungen stattgefunden, namentlich in Paris unter den Arbeitern. In keinem Reiche der Erde wird soviel verhaftet, wie dermalen in Frankreich. Ob das ein Zeichen von großer Zufriedenheit in diesem Lande ist, wage ich nicht zu behaupten. — Während das kleinere Belgien gottvergnügt seinen König auf den Händen trägt und in Blumen bettet, werden bei der großen Nation aus Leibeskräften die zahlreichen Regierungsfeindlichen eingesteckt.

In Neapel bekam vorige Woche die Polizei große Angst. Eines schönen Morgens waren an zahlreichen Straßenecken große Zettel angeschlagen, auf welchen die Neapolitaner ermahnt wurden, nur noch kurze Zeit Geduld zu haben und sich zu keinen voreiligen Schritten hinreißen zu lassen. Die Zeit wäre nahe, wo Recht und Gesetzlichkeit wiederkehren würden. Die Polizei entsatzte sich namentlich über die Mäßigung, in welcher die Proklamation von Anfang bis zu Ende gehalten war.

Im Römischen führen die zahlreichen Räuberbanden trotz Franzosen und Oesterreichern ihr gottlos Wesen fort. Die Posten werden beraubt und kleinere Ortschaften förmlich gebrandschatzt. So eine Räuberbrandschatzung zu der hohen Personal- und Gewerbesteuer ist eine recht angenehme Zugabe. — Außerdem Meuchelmorde, wo man hinsieht. In Rimini wurde der Sekretär der französischen Gesandtschaft auf offner Promenade inmitten seiner Frau und Tochter erdolcht, ohne daß man der Mörder habhaft geworden wäre. Herrliche Zustände im Lande der Orangen. Ich glaube, selber dem Fräulein Mignon würde es jetzt vergehen zu singen und zu sagen:

„Dahin laß uns o mein Geliebter ziehn!"

Da lieber in Deutschland bleiben, unter des durchlauchtigsten deutschen Bundes schützenden Privilegien.

(Einen Tag später.)

Dorfb. Von dem in Dresden lebenden, als Naturforscher rühmlich bekannten Professor G. Ludwig Reichenbach ist in diesen Tagen unter dem Titel: „Blicke in das Leben der Gegenwart und in die Hoffnung der Zukunft aus dem Verhältnisse der Naturwissenschaft zur Religion und Erziehung" (Dresden, bei Woldemar Türk) ein Buch erschienen, das gar treffliche Sachen enthält. Wie beherzigend für unsere Gegenwart sind z. B. folgende Worte: „Jener Glaube, welcher mechanisch wie Erz tönt, und ohne Gemüth, was er nicht glaubt — weil er es nicht lebendig empfindet und fühlt — papageiartig herplärrt, und dann über Rache brütend und Verfolgung im Innern, welche den Raum, den das Mitleid einnehmen sollte, gänzlich und alle Nerven durchdringend erfüllen, jener Glaube, wie jenes Wissen, welches nur das mit dem Thierverstande des Messens und Zählens und Wägens anatomirte und chemisch und physikalisch präparirte Cadaver der Naturwissenschaften ist, dem die Wärme des Gemüths fehlt, dem der Geist fehlt und der Rückblick auf den göttlichen Ursprung und auf die Allmacht und Liebe, welche Alles erhält, solcher Glaube und solches Wissen führt nicht zum Heile der Menschheit und wird nicht magnetisch emporgezogen und aufrecht erhalten durch den hohen Segen der Hoffnung. Mord und Verzweiflung und Selbstmord sind seine unvermeidlichen Folgen." — Wie wahr und zeitgemäß sind diese Worte gegen die beiden Moderichtungen unserer Zeit, den Materialismus auf der einen Seite, und die jetzt so umsichgreifende Frömmelei auf der andern. Grade dem wahrhaft Frommen, der nicht blos den Worten, sondern der That und dem Glauben nach auf christlichem Standpunkte steht, muß eine solche der Selbstsucht und der Heuchelei fröhnende nicht fromme, sondern frömmelnde Zeitrichtung am Entschiedensten widerstreben.

Gen. Dorfbarbier, wo geräth Er hin?

Dorfb. Ich werde doch über ein gutes Buch reden dürfen, das mir gefällt.

Der heidelberger Leu, der dieser Tage etwas auffallend brüllte, hat sich wieder zur Ruhe begeben, was auch recht gut ist. Die akademische Freiheit ist gewiß etwas Schönes und Herrliches, und die Hand soll verwünscht sein, die an dieser edeln deutschen Blüthe sich frevelnd vergreift; aber grade diese edle Blüthe darf vor Allem nicht gemißbraucht werden, wie die letztre Zeit über in Heidelberg geschehen und zwar von den landsmannschaftlichen Verbrüderungen gegen Philister und solche Commilitonen, deren Verhältnisse oder deren Gesinnungen es nicht zuließen, einer solchen Verbrüderung beizutreten. Eine edle akademische Freiheit, ohne sich im Geringsten etwas zu vergeben oder sich in ihrer Sphäre irgendwie gestört oder beeinträchtigt zu fühlen, achtet nicht nur jeden andern Stand, sondern auch den Commilitonen, der der Verbindung nicht angehört und gönnt ihm seine eigne Anschauung, seine eigne Freiheit. Die lügenhafte akademische Freiheit führt zur Rohheit und Zügellosigkeit, die wahrhafte akademische Freiheit führt zur Humanität, wie jede edle Freiheit überhaupt. — Die Landsmannschaften, wie Verlockendes sie für manchen jungen Studirenden haben, sind bei Lichte betrachtet keineswegs erfreuliche Zeichen des wachgewordenen deutschen nationalen Geistes; sie verkörpern nichts weiter, als das alte deutsche Erbübel, die — Zerrissenheit. Während der deutsche Patriot in Klagen ausbricht ob der deutschen Zersplitterung in einige dreißig Länder und Ländleins, rufen die Landsmannschaften dieses beklagenswerthe Prinzip immer von Neuem in's Leben. Gibt es da nicht eine noch weit größere Zersplitterung als selbst unter den dreißig deutschen Staaten? Die Antipathie der Corps gegen die Burschenschaft, welche bekanntlich auch unter der studirenden Jugend die deutsche Einheit befördern will, findet ihre Quelle einzig und allein in jenem alten deutschen Erbübel. Die Landsmannschaften haben sich darum überlebt, auch wenn sie nicht vom Pfade des Gesetzes weichen, aber doppelt überlebt, wenn sie excediren und blos als traurige Repräsentanten mittelalterlicher Händelsucht und Rauflust dastehen. Die jüngsten heidelberger Excesse werden daher von denen am Meisten gemißbilligt, die nicht Feinde, sondern Freunde der akademischen Freiheit sind.

(Zwei Tage später.)

Dorfb. Die Dresdner haben wieder einmal den Vogel abgeschossen, nämlich den auf der Vogelwiese, nach alter Sitte. Die Bratwürste nebst dem dazu gehörigen Sauerkraut sind verzehrt, das Waldschlößchen durch tausend und abertausend durstige Kehlen angenehm geriefelt, unterschiedliche Kalmüser traten denselben Weg an; die dresdner Jugend stopfte sich mit Pfefferkuchen und ritt Karoussel, dazu Feuerwerk und Illumination, äußere und innere, und ein italienischer Himmel darüber, was will ein genügsamer Deutscher unter dem einundfunfzigsten Grade nördlicher Breite mehr? Und gleichwohl kann man das dresdner Vogelschießen kein Volksfest im wahren Sinne des Worts nennen. Was wird denn dem Volke, ich meine jenem zahlreichen Volke, das mit Ueber-

fluß an Mangel an kleiner (von großer gar nicht zu sprechen) Münze auf der Vogelwiese erscheint, geboten? Muß nicht die kleinste Bratwurst, das kleinste Permissiönchen, jeder Ritt auf dem Karoussel bezahlt werden? Also wer (und wie Viele sind ihrer) alle diese unterschiedlichen Honorare nicht bestreiten kann, was hat der davon? Etwas Augenweide an den Verkaufsbuden, etwas Bratwurstduft, Staub und Gedränge, das kann er zu Jahrmarktszeiten auch haben. Nach meinem Dafürhalten gehören zu einem Volksfeste öffentliche Aufzüge, wo die Zuschauer in der deutschen Geschichte um ein paar Jahrhunderte zurückgeführt werden, und zugleich Etwas lernen; alsdann Bereiterbuden, und andre Schaubuden, Karoussels, Schaukeln, Kegelschübe, wo sich die armen Leute auch einmal delectiren könnten, aber unentgeltlich; alsdann müßten eine Anzahl Fässer Bier gratis unter schönem freien Himmel verzapft werden; das müßte eine Lust geben.

Gen. Wo sollte das Geld dazu herkommen?

Dorfb. Das weiß ich auch nicht, ich meine nur, solche unentgeltliche Ergötzlichkeiten gehören zu einem Volksfeste.

Auch die königliche Familie besuchte dieses Jahr die Vogelwiese und betheiligte sich an dem Schießen nach dem großen Vogel. Da gab sich denn eine wahrhaft herzliche Freude unter allen Anwesenden kund, als die verehrte Dichterin, die Prinzessin Amalie, die Schwester des Königs, welcher durch die Kunst des ausgezeichneten Augenarztes Dr. Coccius in Leipzig das Augenlicht wieder gegeben, grade am Sichersten und Siegreichsten geschossen. Möge der edeln Dame die schöne Himmelsgabe des Augenlichts, auf das sie so geraume Zeit verzichten mußte, bis an das Ende ihrer irdischen Laufbahn in ungetrübter Stärke bewahrt bleiben.

Das große Schloßenwetter, welches unmittelbar vor Eröffnung des Festes über die luftige Zeltstadt dahinbrauste, hat an den Zelten, sowie an Meublement und Geschirr nicht unansehnlichen Schaden angerichtet. Der eine Tanzsalon war dermaßen ruinirt, daß ihm die Lust verging, das Vogelschießen überhaupt mitzumachen. Auch das geräumige Restaurationszelt von Felsner, ward mit einem Schloßenhagel überschüttet, so daß die Schloßen mehrere Zoll hoch die Erde bedeckten. Das felsner'sche Wirthsgenie lies sich aber nicht aus der Contenance bringen. Es ließ sofort das eisige Geschenk des Himmels zusammenkehren und benutzte es, um sein Waldschlößchenbier die ganze Festzeit über frisch und erquickend zu erhalten. Felsner ersparte sich durch diese unverhoffte Schloßenernte die kostspieligen Eisfuhren und ging nach Abzug des Schloßenschadens in den Leinwandwänden mit einem Profit von fünf Thalern aus dieser Krisis hervor. Der unternehmende Mann lehrt hier, wie man selbst die Ungunst des Himmels mit Glück ausbeuten kann, wenn man den Kopf auf dem rechten Flecke und die Sache an demselben Flecke angreift. — Politik 's nächste Mal!

(Drei Tage später.)

Dorfb. Ein sächsischer Förster —

Gen. Ich denke er soll politisiren?

Dorfb. Die Politik, dieses unliebenswürdige Frauenzimmer, läuft mir nicht davon. Ich erzähle lieber, was der Menschheit zum Heil dienen kann, was bei der Politik nicht immer der Fall ist. Also ein sächsischer Förster, Namens Gastell, der zweiundachtzig Jahre alt geworden und das Geheimniß nicht mit in die Erde nehmen will, veröffentlicht folgendes Mittel gegen den Biß toller Hunde, welches er seit 28 Jahren gebraucht und womit er vielen Menschen und Vieh geholfen haben will. Man besorge sofort lauen Essig oder warmes Wasser, wasche die Wunde und trockne sie. Alsdann gieße man einige Tropfen mineralische Salzsäure in die Wunde, weil mineralische Säure das Speichelgift auflöst, wodurch die böse Wirkung beseitigt wird.

Gehen wir nach diesem menschenfreundlichen Mittel gegen den tollen Hundbiß auf die englische Politik über und namentlich auf die jüngste Parlamentsthätigkeit. Ein Augenzeuge schreibt darüber: „die Parlamentsthätigkeit war eine der miserabelsten seit langer Zeit und der Triumph Lord Palmerston's ist weiter nichts, als ein Zeugniß der Schwäche, Zerfahrenheit und Demoralisation des Ober- und Unterhauses. Der „Friede", die Hauptthat, fand schwache Freunde und schwache Gegner, so daß er wie ein verächtliches Glück oder Unglück mit Murren und Witzen oder schweigend hingenommen wurde. Debatten über große Angelegenheiten kommen gar nicht vor; und die kleinen wurden verpfuscht, verschlafen und liederlich verworfen oder angenommen, wenn sie nichts Reformatorisches enthielten. In der amerikanischen Schwierigkeit schmeichelte Palmerston die Herren, welche explodiren wollten und als sie endlich doch losschossen, trat der Premier mit einem Gichtstiefel und einem Stecke, aber unversehrt und lächelnd, aus dem Pulverdampfe hervor. Er sagte einige Witze und einige Grobheiten, und damit war es vorbei. Um von unten her nicht zu sehr incommodirt zu werden, begünstigte er die Sonntagsmusik und ließ Circenses aufführen: Feuerwerke und Wasserwerke, Flottenmanöver, Rückkehr der Garden u. s. w. Unter Lord Palmerston ist überhaupt nichts geschaffen, gefördert worden, blos abgewiesen, verschwindelt und der Karren nur tiefer in den Sumpf geschoben worden. Niemand im Parlamente zeichnete sich aus, weder für die Regierung, noch für das Land. Von der constitutionellen Illusion und Verantwortlichkeit war keine Rede mehr. Palmerston ließ beide Häuser und das ganze Land in ärgerm Dunkel über Wollen und Wirken als jemals ein Premier. Die Herren, welche etwas wissen wollten und zu anzüglich fragten, wieß er in der gewohnten Weise ab: „Einiges wisse er selbst noch nicht, und was er wisse, beliebe er nicht mitzutheilen. Er werde schon machen, wie er es verstehe und andre Leute, die nichts verständen, möchten deshalb nur vertrauungsvoll warten." Also der londner Berichterstatter über das jüngste Parlament und über Lord Feuerbrand. — Nächst Parlament und Palmerston ärgert sich der Londner auch noch über die colossalen Unterröcke der schönen Ladys. Dieser Pyramidenbau hätte jetzt einen Umfang erreicht, daß zwei Damen ein mäßiges Gesellschaftzimmer ausfüllten, so daß für einen Dritten kein Raum übrig bleibe. Verlassen wir Old-England. — Von dem dänischen Uebermuthe gegen Deutschlands Großmächte gibt folgende Auslassung des schleswig-offiziellen Blattes, Danewirke mit Namen, Zeugniß. Dieses Blatt sagt: „Preußen hat endlich die rechte Bedeutung der schleswig-holsteinischen Angelegenheiten erkannt. Preußen sieht ein, daß es von Oesterreich nur deshalb so in Agitation gesetzt wurde, um die von Oesterreich angestrebte Bundesumgestaltung herbeizuführen. Auf der andren Seite muß man wieder zugestehen, daß Preußen auch in der moldau-walachischen Sache Oesterreich vorschiebt, im deutschen Interesse zu wirken. Die Situation dieser beiden Staaten ist also folgende: Oesterreich contra Preußen in Schleswig-Holstein, Preußen contra

Eine Bade-Reise nach

Fort-



Die Teplitzer bereiten sich zur Badesaison vor.



Ankunft in Teplitz. Der Fremde fragt, ob ihn Jemand nach Schönau führen könne! —

„Hernse gehn se um Gotteswillen nich nach Schenau, Schenau is ä Nest! ä Bauernnest! wo der Teifel seine Jungen nich sucht. — Nach Schenau zieht kee verninftiger Mensch — da draußen is gar nischt. De Bäder taugen och gar nischt. — Bleiben se doch ja bei uns in der Stadt.“ Allgemeiner Chor: „Nur nich nach Schenau! nich nach Schenau!“

Der Fremde geht aber trotzdem nach Schönau.



Beim Kaffee erscheinen verschiedene Sendboten milder Stiftungen.

Teplitz. Von C. Reinhardt.

setzung.





Badecostüme.

(Fortsetzung folgt.)

Oesterreich in der Moldau und Walachei. Die ganze Vorstellung kann man nennen: deutsche Einigkeit, großes Drama im romantischen Styl, halb komisch halb tragisch, mit einem Nachspiel: Bundesreform in Frankfurt u. s. w." Auf diese Weise expectorirt sich der kleine Däne gegen das große Deutschland. Dieses kann getrost antworten: wär' ich einig, so kostete es mich ein bloßes Riesen und Dir, kleinem Dänemarker, bliebe in meinen Herzogthümern Schleswig-Holstein nicht so viel Zeit übrig, um Prosit zu rufen; aber sei fidel, kleiner Däne, frankfurter Blätter berichten, daß die Domänenfrage, wo es sich um dreißig Millionen Thaler handelt, die Deutschland an Dänemark verlieren soll, vor Beginn der Ferien am deutschen Bundestage nicht zum Vortrage kommen wird. — Auf diese trockne Pille schmeckt der frische Trunk nicht bitter: daß der Buchhändler Brockhaus in Leipzig bei Gelegenheit der Feier des funfzigjährigen Bestehens seiner Handlung der Schillerstiftung ein Geschenk von tausend Thalern zugesichert hat. — Möchte diese wohlthätige That zahlreiche Nachahmung finden, damit auch der alte faule deutsche Fleck, in Folge dessen oft die edelsten deutschen Talente verhungerten, mit der Zeit seine Heilung finde.

(Vier Tage später.)

Dorfb. Ein altes Sprichwort sagt:

Du sollst das kleinste Ding nicht verunehren,
Denn eine Nadel kann einen Schneider ernähren.

Wenn aber ein so kleines Ding, wie die Nadel, einen Schneider ernährt, so kann es der Schneider selber noch viel weiter bringen, wie folgende Historia lehrt. Ein Schneidergeselle, Namens Solaroli aus Turin gebürtig, zog eines Tages in die weite, weite Welt. Ein an Abenteuern ungemein reiches Leben führte ihn in die Dienste der ostindischen Kompagnie, und von dieser in die der indischen Fürstin Syrdima, deren Vertrauen er sich in hohem Grade erwarb, ob als Schneider oder auf sonst welche Art, erzählt die Geschichte nicht. Er ward schließlich sogar mit der Hand der Fürstin Tochter belohnt. Solaroli zog mit seiner jungen Frau und einem großen Vermögen in die Heimath. Als im Jahre 1851 der Bruder seiner Frau starb, sollte ihm rechtmäßig die ganze Hinterlassenschaft desselben zufallen, da der Verstorbene keine Kinder hinterließ. Da that die englische ostindische Kompagnie Einspruch gegen Ausantwortung des ungeheuern Vermögens und es entspann sich ein Prozeß, der allein nach und nach 900,000 Franken an Advocatenkosten und Gerichtsgebühren verschlang. Endlich erfolgte der Spruch des ersten Gerichtshofs. Der glückliche Schneider kam in den Besitz von 30 Millionen Franken und kann jetzt die ganze hinter- und vorderindische Welt auslachen.

In Griechenland hat die Regierung noch immer alle Hände voll mit den Räubern zu thun. Lange Zeit war es unentschieden, wer die oberste Gewalt über Griechenland übte, ob die Regierung oder die Räuber. Neuerdings sind letztre wiederholt von den Regierungstruppen geschlagen worden, und eine allgemeine Räuberhatze erfolgte. — Ueber den Nachfolger des König Otto, der dermalen in einem böhmischen Bade badet, verlautet noch immer nichts Bestimmtes. Da die europäische Diplomatie nimmer zugeben wird, daß Griechenland Republik wird, so wird wohl irgend ein europäischer durchlauchtigster Prinz in den sauern Apfel beißen müssen und sich die griechische Dornenkrone auf's Haupt setzen. Zu beneiden ist diese Durchlaucht auf keinen Fall. Ich begreife übrigens nicht, warum sich nicht die Griechen einen russischen Prinzen wählen, da hier die Religion kein Hinderniß darbietet.

Gen. Erst kommt die Politik, alsdann die Religion.

Dorfb. So, ich dachte, es wäre umgekehrt. Weiter! In Italien muß es wirklich bedenklich aussehen und zwar nicht blos der Räuber wegen, an welchen freilich auch kein Mangel, sondern wegen der politischen Zustände. In Gratz ist laut Zeitungen der Befehl eingetroffen, sofort drei Millionen Patronen nach Italien zu senden. Drei Millionen

Patronen, und noch dazu scharfe Patronen, wenn diese alle losgeschossen werden und alle treffen. Gerechter Himmel, welche Verheerung unter der Menschheit. Ueberhaupt wenn alle Kugeln, die im Laufe dieses Jahrhunderts abgeschossen wurden, getroffen hätten, wäre unbestritten Frieden, denn dann wären wir alle todt und die Erde drehte sich ohne Menschheit um die Sonne, wie schon früher es der Fall war. — Statistiker haben berechnet, daß von tausend Kugeln eine tödtet. Demnach wären mit diesen 3 Millionen Patronen dreitausend Todesloose nach Italien geschickt worden. Gebe der Himmel, daß sie nimmer gezogen werden. — Nimmt man an, daß bei Sebastopol von Seiten der Franzosen, Engländer, Türken, Sardinier und Russen nur 10,000 Menschen durch Flintenkugeln getödtet worden sind, gewiß keine übertriebene Angabe, so müßten nach obiger Annahme zehn Millionen Flintenschüsse abgefeuert worden sein. Da man nun, wie ich unlängst nachgewiesen, um eine Million auf das Schnellste hintereinander zu zählen, fünf Tage und fünf Nächte Zeit braucht, so müßte man fünfzig Tage und Nächte oder funfzig Mal vierundzwanzig Stunden in Einemfort zählen, um einen Begriff von jenem Flintenfeuer bei Sebastopol zu erhalten.

Gen. Nun, und dem fischblutigen Engländer war das immer noch nicht genug, der wollte keinen Frieden und fortschießen?

Dorfb. Einen Frieden wohl, aber einen Frieden, der eben mit den zehn Millionen Flintenschüssen, von der Kanone nicht zu reden, in Verhältniß stand.

(Fünf Tage später.)

Dorfb. Sie haben nichts gelernt, und haben nichts vergessen. Dieses Bonmot des alten Napoleon über die Bourbonen gilt heute noch, obschon die Welt seit jener Zeit vierzig Jahre älter geworden ist. Sollte man es glauben, daß jetzt unter den Anhängern des alten französischen Königshauses, die sich in Legitimisten, Orleanisten und Fusionisten theilen, ein gewaltiger Streit ausgebrochen ist und warum? Die eine Partei verlangt, daß der Graf Chambord oder wenn dieser kinderlos sterben sollte, der Graf von Paris nicht mit der dreifarbigen Nationalfahne, sondern mit der weißen Bourbonenfahne nach Frankreich zurückkehre. Die andre Partei, welche weis, wie theuer den Franzosen ihr Blau-weiß-roth geworden, erklärt eine Rückkehr zur weißen Fahne für unmöglich. So streiten sie sich über Farben, während Ludwig Napoleon regiert, wie ihm beliebt. Die weiße Königspartei, ich kann sie nur, und zwar aus unterschiedlichen Gründen, die gepuderte nennen, hat — wenigstens menschlichem Ermessen nach — gar keine Aussicht, in Frankreich je wieder zur Herrschaft zu gelangen; während für den jungen Grafen von Paris, wenn er als constitutioneller König mit der dreifarbigen Fahne zurückkehrte, gewiß auf eine sehr zahlreiche Partei zu rechnen wäre. Ich will indeß hiermit den jungen Mann ja nicht veranlassen, gegen den Siebenmillionenmann zu marschiren, um sich die Krone Frankreichs mit Gewalt zu erobern. Er würde sich da ebenso wenig auf dem Rechtsboden befinden, wie Ludwig Napoleon, als dieser in Straßburg und Boulogne die bekannten Attentate verübte, sich im Rechte nicht befand. Auch ist die große Frage, ob sich der dermalige Gewalthaber Frankreichs gegen den Grafen von Paris, falls dieser straßburgern und boulognesiren wollte, so großmüthig benehmen würde, wie sich dessen Herr Großvater, der alte Ludwig Philipp, gegen den Neffen benahm. Wenigstens hat Letztrer die Großmuth des alten Philipp bei der orlean'schen Güterconfiskation nicht bewiesen.

In Kurhessen ist jetzt offiziell verboten worden, das fünfundzwanzigjährige Regierungsjubiläum des Kurfürsten zu feiern. Also auch die Kundgebung landeskindlicher Liebe und Anhänglichkeit verboten. Immer nur verbieten und immer nur verbieten! Wenn wird man nur aus Kurhessen einmal lesen, daß daselbst was erlaubt worden!

Gen. Erlaubt, warum nicht? Ward nicht vor gar langer Zeit ein neues Spielhaus erlaubt?

Dorfb. 's ist wahr, daran habe ich nicht gedacht. — Doch jetzt mag ich visitiren, wie ich will, mit diesem churhessischen Jubiläumverbote sind meine Taschen vollkommen leer.

Breetenborn und Rudelmüller.



Breetenb. Na de span'sche Nationalgarde hat nich passiven Widerstand geleistet, wie de Berliner Anno †††, sondern activen, un is so gut wie jene entkuhfußt worden.

Rudelm. Ich will Dir was sa'n, Breetenborn, sobald de Armee und de Regierung conjungiren, da mag de Nationalgarde conjugiren activ oder passiv, wie ihr beliebt, se is allemal der Katze.

Breetenb. De Beljer han jetzt allen Reactionären zum Tort und Dampfe bewiesen, daß sich ein Volk och mit Constitution wohl befinden kann.

Rudelm. Guter Freund, das is nich nur bei den Belgiern der Fall — jeder Mensch wird sich wohl befinden, der eine **gute** Constitution hat.

Rudelm. Adder ene merkwürdige Revolution war de letzte spansche —

Breetenb. Wo so?

Rudelm. Beede Theele riefen: „es lebe de Königin" un machten sich gegenseitig todt.

Rudelm. Haste's och gehört, der Sultan will alle seine Weiber abschaffen.

Breetenb. Alle Hagel, giebt's bei uns keenen terk'schen Gesandten?

Rudelm. Nee, warum?

Breetenb. Ich wollte bei ihm anfragen, ob ich meine nich och dazu geben könnte.

Rudelm. De Pastoren un Gemeindevorstände zu X. riefen neulich bei der Abgabe der Patrimonialgerichte: „Gott erhalte auch ferner unsern zeitherigen Herrn Gerichtsverwalter!"

Breetenb. So, de Pastoren und de Gemeindevorstände? — Was riefen adder de Bauern?

Rudelm. Die riefen ebenfalls: „Gott erhalte ferner unsern Herrn Gerichtsverwalter — wir haben ihn lange genug erhalten."

Scheerbeutel.

Bartschnitzel.

Habt Erbarmen mit einem armen deutschen Dichter. Ein Mann, der bereits vor länger denn einem Vierteljahrhundert kräftig in die Saiten griff und am Reformationsfeste 1830 mit den Worten:

Ein großer Tag ist aufgegangen,
Die Sonne einer neuen Zeit
Hat ihre Laufbahn angefangen
Voll Majestät und Herrlichkeit;
Nach donnernden Gewitterstürmen
Erschien das Licht in seiner Pracht,
Die Glocken läuten von den Thürmen
Zu Grabe nun die alte Nacht.

in tausend Herzen Begeisterung weckte, der später noch manches gelungene Gedicht lieferte, auch eine Uebersetzung des Shakespeare veröffentlichte, lebt dermalen in den drückendsten und beklagenswerthesten Verhältnissen in einem kleinen Orte im Saalthale. Sein einziges Einkommen besteht monatlich aus Einem Louisdor, den ihm ein fürstlicher Gönner zukommen läßt. Der Name dieses armen Sängers ist Ernst Ortlepp, aus früherer Zeit wohl Manchem bekannt. Um die traurige Lage dieses armen, vom Glücke ganz verlassenen Mannes, dessen Lebensabend herannaht, in Etwas zu erleichtern, hat Herr Louis Garke, Buchhändler in Naumburg, eine Sammlung von Ortlepp's Gedichten (die zeither nie gesammelt erschienen) unter dem Titel „Klänge aus dem Saalthale" veranstaltet, von denen wir hier eine Probe folgen lassen. Möchten sich Mancher und Manche durch das herbe Geschick des armen Dichters bewogen finden, durch Ankauf des kleinen Bändchen ein Scherflein zur Erheiterung seines Lebensabends beizutragen.

Die Mauern des Landgrafen Ludwig von Thüringen.

Der Kaiser Friedrich mit rothem Bart
Zu Naumburg im Schlosse verweilte
Und vom Landgraf Ludwig bewirthet ward,
Wo die Zeit ihm freundlich enteilte.
Nicht fehlten Turnier und Becherklang,
Nicht holde Mägdlein und Minnesang;
Es wechselten Reiten und Jagen,
Mit Tänzen und frohen Gelagen.

Eines Morgens der Kaiser am Fenster stand
Und der edle Landgraf daneben,
Und der Kaiser weit über das herrliche Land
Die trunkenen Blicke ließ schweben;
Die Berge glühten im Frührothstrahl,
Es blitzte der Fluß und es lachte das Thal,
Es schimmerten Wälder und Auen,
Man konnte nichts Schöneres schauen.

Der Kaiser rief: Ja wahrlich, Du hast
Im Paradies Dir erhoben,
Dein Schloß hier wie einen Zauberpalast,
Nicht weiß ich genug es zu loben.
Doch tadelfrei ist kein Ding in der Welt,
Drum Eins mir an Deinem Schloß nicht gefällt;
Mich dünket, ihm mangelt das Beste,
Wo bleiben die Mauern der Veste?

Die Mauern? lächelt ihn Ludwig an,
Um die bin ich wenig in Sorgen!
Gar bald, Herr Kaiser, ist das gethan;
Befehlt, und am nächsten Morgen
Ist eine Mauer mir auferbaut,
Wie niemals Ihr wohl eine beßre geschaut!
Der Kaiser erwiedert mit Lachen:
Ich möchte wohl sehn, wie das machen!

Da sandte der Landgraf zur selben Stund'
Berittne Boten von dannen,
Und thät allen Grafen und Rittern es kund,
Sie sollten mit wenigen Mannen
Ein jeder sich rüsten und eilen zu Roß
Und kommen zu Nacht an das naumburger Schloß,
Und dem Thore schweigend sich nahen,
Um weitern Befehl zu empfahen.

Und als nun der Morgen im Osten erwacht
Und halb noch in Dämmrung zerfließet,
Da öffnet der Landgraf das Burgthor sacht
Und still er die Ritter begrüßet;
Dann ordnet er alle sie Mann für Mann
Ringher um die Burg auf dem Graben an;
Und wo ein Mauerthurm sollte stehen,
Da war ein Graf mit dem Banner zu sehen.

Drauf eilet Ludwig zum Kaiser hinauf
Und heiter zu ihm sich wendet:
Herr Kaiser, macht doch mal das Fenster auf,
Meine Mauer hab' ich vollendet.
Herr Landgraf, Ihr scherzet wohl mit Vergunst?
Das müßte ja zugehn mit schwarzer Kunst.
Beeilt Euch, Herr Kaiser und gehet,
Damit meine Mauer Ihr sehet.

Drauf öffnet der Kaiser das Fenster schnell:
Da strahlen im Glanze der Sonne
Die Ritter und Waffen entgegen ihm hell,
Da lacht ihm das Herz vor Wonne.
Sind das Eure Mauern, Herr Schwager, er spricht,
Dann sah ich mein Lebtag' schönere nicht,
Nichts wüßt' ich, was ihnen gleichet,
Habt Dank, daß Ihr mir sie gezeiget.



oder

Wer was auf dem Herzen hat.

*** Wer nicht geschlachtet sein will, kehre um Himmelswillen nicht in der annaberger Garküche ein. Man höre die fürchterliche Gerechtigkeit, die auf dieser annaberger Garküche ruht: (Annaberger Wochenblatt Nr. 56. Mittwoch 16. Juli 1856.)

Bekanntmachung. Die der Stadt Annaberg zugehörige Garküchen-Gerechtigkeit, welche dem Pachter das Befugniß gewährt, Gäste zu setzen, zu speisen, zu beherbergen, zu **schlachten**, soll vom 7. April 1857 an anderweit auf zwölf Jahre verpachtet werden. Pachtlustige werden eingeladen, künftigen 31. Juli d. J. Vormittags 10 Uhr an hiesiger Rathsstelle sich einzufinden, die Pachtbedingungen zu vernehmen und ihre Gebote zu eröffnen.

Annaberg den 28. Juni 1856. Der Stadtrath.

Also in diese Garküche kehrt der Dorfb. schon lange nicht ein und wenn er noch so hungrig und durstig. Wer wird sich mit Bewilligung des Magistrats schlachten lassen!

*** Ein Herr Louis Schönian aus Rothenburg in der O.-Lausitz, dem das leipziger Directorium des deutschen National-Vereins für Handel, Gewerbe und Landwirthschaft ein Programm zu einem neuen kostenlosen Hefungsverfahren zugeschickt hat und der schon oft durch dergleichen Geheimmittel geleimt worden ist, fragt an, ob an diesem neuen Hefungsverfahren etwas Reales oder nicht? — Da der Dorfbarbier selber Gottlob noch nicht auf den Hefen sitzt, hat er sich um das neue Hefungsverfahren noch nicht bekümmert. Er wiederholt daher die Anfrage seines Clienten an diejenigen verehrten Kunden, die um das neue Hefungsverfahren Bescheid wissen.

Intelligenz- & Anzeigeblatt

Insertions-Gebühren werden bei einer Auflage von 18,000 Exemplaren mit nur à 3 Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet.

Gerichtliche Bekanntmachungen, Verkäufe, Empfehlungen ꝛc. ꝛc.

Verlag von Ernst Keil in Leipzig. — Druck von Alexander Wiede in Leipzig.

No. 33. 1856.



Ein Blatt für gemüthliche Leute.

Verantwortlicher Redacteur

Ferdinand Stolle.

Sonntag, den 17. August 1856. — Wöchentlich ein Bogen mit Illustrationen. Durch alle Buchhandl. und Postämter für 10 Ngr. vierteljährlich zu beziehen.

Gemüthliche Unterhaltung

des Dorfbarbiers mit dem General von Pulverrauch.

Dorfb. Wieder eine Woche in's Land und der Herbst rückt heran mit starken Schritten. Kaum sind wir mit den Kirschen fertig, kommen die Birnen und Aprikosen und wollen verspeist sein. Wie dieses Traktement aber rasend schnell geht; und je älter man wird, desto rascher. So ein Pappkalender für achtzehn Pfennige ist abgelaufen, ehe man sich's versieht. Wie lange dauert, wenn man bei mensa steht, ein Halbjahr, geschweige ein ganzes. Zwischen dem Veilchen und der Aster, zwischen der Erdbeere und der Corneliuskirsche liegt eine Ewigkeit. Worin liegt das, daß es uns vorkommt, als laufe die Zeit im Alter rascher als in der Jugend? Man sollte denken, es müßte umgekehrt sein, weil die angenehme Zeit schneller vergeht, als die weniger angenehme. Ich habe schon manchmal darüber nachgedacht und es nicht herausgebracht; es wäre mir daher erwünscht, wenn Ew. Gnaden mir hier ein Licht aufstecken wollten.

Gen. Ich denke über solche Dinge nicht nach; wie es der liebe Herrgott eingerichtet hat, ist es gut. Da hilft alles Lamentiren und Räsonniren nichts.

Dorfb. Ew. Gnaden haben Recht; aus dem vielen Simuliren kommt nichts heraus. Fett wird man auch nicht dabei.

Gen. Vergesse Er die Tagesgeschichte nicht.

Dorfb. In Wallis hat das Volk die Sturmglocke geläutet und die Eisenbahnarbeiter mit gewaffneter Hand angegriffen und vertrieben. Das walliser Volk bildet sich ein — ich weiß nicht, wer's ihm gesagt hat — die Eisenbahnen wären vom Teufel und führten direct in die Hölle; da nun die Walliser als gute Christen in den Himmel wollen und nicht in die Hölle, was man ihnen nicht verdenken kann, wollen sie keine Eisenbahn haben.

Gen. Sollte man glauben, daß ein europäisches Volk noch so zurück ist!

Dorfb. Und ein republikanisches Volk; wenn die Republik die Leute nicht gescheidter macht, kann sie mir auch gestohlen werden; aber auch tugendhafter macht die Republik nicht, wenigstens die Schweizerkäs-Republik nicht. Das sehen wir an den zwanzigtausend Republikanern, die es gegen gute Bezahlung nicht unter ihrem republikanischen Gewissen und ihrer republikanischen Tugend und Würde hielten, dem absolutesten Monarchen von Europa als Leibwache zu dienen. Freie Republikaner die Prätorianer eines absoluten Königs, die mit ihrem Blute und Leben eine Willkürherrschaft vertheidigen helfen, welche der Aerger von ganz Europa ist; Söldner, die Wache stehen, wie einst Geßler's Satelliten am Hute auf der Stange, denn das dermalige neapolitanische Regiment dürfte dem unter dem Landvogte Geßler nicht nachstehen. Kein monarchisches Volk Europa's gibt sich zu solch' schnödem Söldnerdienste her; dieser Schandflecken blieb einer Republik vorbehalten. Diese republikanischen Söldner stehen auf der niedrigsten Stufe des Soldatenstandes. Alle andern Regimenter Europa's kämpfen für ihr Vaterland, für ihren Landesfürsten — wofür kämpft aber jene wilhelm-tell'sche Nachkommenschaft in Neapel? Für ihr Vaterland? — bewahre! Aus Liebe zu ihrem Fürsten? — bewahre! Für eine erhabene Idee? — bewahre! für zehn

Piaster den Tag. Geld ist der einzige Lohn ihrer Tapferkeit. Für Geld schlagen diese tugendhaften Republikaner todt und lassen sich todtschlagen. Mit den Soldaten der übrigen europäischen Armeen sind darum jene wahren Söldlinge nicht zu vergleichen und wenn sie alle Zwanzigtausend als ein Opfer der Volkswuth fallen, so wird man sie nicht bedauern, wie man die tapfern Kämpfer bedauert, die an der Alma, bei Inkerman, bei Sebastopol sowohl von alliirter wie russischer Seite den Heldentod fanden. Wer für elend Geld seinen Arm, sein Blut, sein Leben einer Sache weiht, die mit dem ganzen Lebensprincipe seines Volks, seines Vaterlandes, seiner Geschichte im auffallendsten Widerspruche steht, kann auf kein Bedauern Anspruch machen, selbst wenn ihm der schmählichste Untergang würde. Er hat seine Piaster erhalten, er ist abgefunden, werft ihn zu den Todten. Eine Palme, ein Lorbeer gedeiht nicht auf seinem Grabe. — Dafür haben auch diese Republikaner die schöne Genugthuung, daß der absoluteste Monarch sie werther hält als seine eigenen Soldaten, die aus seinen Landeskindern hervorgegangen sind. Der heilige Vater, der bekanntlich mit der eigenen Armee auch nicht ausreicht, hat vor Kurzem den Neapelkönig um ein paar Regimenter Schweizer. Der Herr Nachbar soll aber geantwortet haben, daß er nicht einen Nachkömmling Wilhelm Tell's entbehren könne; wolle der heilige Vater jedoch eine Anzahl Neapolitaner haben, die könnte er bekommen. An bloßen Neapolitanern schien aber dem Papst nichts gelegen zu sein und so zerschlug sich die Sache. Erquickliche Zustände.

(Einen Tag später.)

Dorfb. Der pariser Moniteur, von welchem Herr Ludwig Napoleon Redacteur ist, theilt der erstaunten Welt nachträglich mit, daß O'Donnell nicht staatsgestrichen, sondern blos die Ordnung hergestellt habe. Die Ansichten der Menschen waren verschieden von Anbeginn.

Die englischen Zeitungsschreiber lärmen und zanken auf die Russen; erstens weil diese die Festung Kars noch nicht geräumt, und alsdann, weil sie sich auf den Schlangeninseln, die ganz nahe an den Donaumündungen gelegen, häuslich niederlassen. Palmerston hat indeß die Zeitungsschreiber zu beruhigen gesucht, indem er sagt, man solle den Russen ihren Eigensinn hingeben lassen. Warum spektakelte denn Herr Feuerbrand so außerordentlich, als die Russen den Eigensinn vor drei Jahren so weit trieben, über den Pruth zu gehen und die Donaufürstenthümer zu besetzen?

In Moskau wird viel Leben werden wegen der Kaiserkrönung. Der französische wie der österreichische außerordentliche Gesandte, welche der Krönung beiwohnen sollen, suchen sich einander an Pracht und Luxus zu überbieten. Ich habe die Pferde nicht gezählt, die Jeder mitbringt, auch die Wagen nicht; aber viel waren es. Die Pferdedecken des Oesterreichers sind mit Rubinen übersät; über die Pferdedecken des Franzosen fehlen noch die Berichte.

Gen. Deutschland!

Dorfb. Den armen königlich-preußischen Freimaurern möchte nachgerade angst und bange werden; nicht blos die Haupthähne der Reaction, die Herren Stahl und Gerlach, auch die protestantischen Generalsuperintendenten gerathen jetzt über sie. Haben denn diese frommen Herren nichts Besseres zu thun, als ihren Zorn gegen eine Verbrüderung zu richten, die Niemandem Etwas zu Leide thut, und deren ganzes Bestreben — wie ja die Welt an ihren Werken sieht — nur auf Wohlthun berechnet ist? Diese frommen Herren müssen in der That viel freie Zeit und müßige Stunden haben. Das alte Geträtsch und Gewäsch von der politischen Gefährlichkeit des Freimaurerbundes, das der längst verschollene Eckert einmal auf's Tapet brachte, taucht gleichfalls hier und da wieder auf. Die Freimaurer sollen von unbekannten Obern zu unbekannten Zwecken geleitet werden. Die Verdächtiger des Bundes scheinen also mehr zu wissen und gescheidtere Leute zu sein als die Maurer selber. Die Könige von Schweden und Dänemark, der König der Belgier, der König von Hannover, der Prinz von Preußen, der künftige König von Preußen, das sind alles Freimaurer und zwar die am Höchsten stehenden Freimaurer; wenn diese Majestäten und Herren freilich politisch gefährlich sind, so möchte man sich erkundigen, was Herr Hengstenberg und Herr Möller eigentlich unter politischer Gefährlichkeit der Freimaurer versteht. Diese frommen Herren scheinen sich in einem gewissen Duster zu befinden, aber das Duster ist jetzt in gewissen Regionen eine Lieblingsfarbe. — Die Freimaurer selbst können übrigens ihren dustern Gegnern nur Dank wissen, weil letztre in ihrem Zorne der guten Sache nützen. So hat namentlich in Sachsen der bekannte Eckert durch seine gehässigen Denunciationen, durch welche er die ganze profane Welt gegen den bescheidenen Orden hetzte, nur dazu beigetragen, die Brüderschaft zu vermehren und zu stärken; denn gar Mancher sagte sich, das muß was Gutes sein, gegen welches auf solche Art zu Felde gezogen wird. Also Ihr preußischen Dustermänner zetert fort, verdächtigt, denuncirt so viel Ihr Lust habt, das kann (aus euerm Munde) den Freimaurern nur angenehm sein.

(Zwei Tage später.)

Dorfb. Die heidelberger Corpsburschen sollen mit den Corpsburschen anderer Universitäten eine Uebereinkunft geschlossen haben, wonach die betreffenden Herren sich verbindlich gemacht, nie die Universität Heidelberg zu frequentiren. Das läßt sich nun bei schäumendem Becher unter den jungen Herren wohl ausmachen; leider haben nur hier die Herren Väter, welche das Geld zum Studiren hergeben, auch ein Wort hineinzureden, welche Universität die Herren Söhne zu besuchen haben oder nicht. — In Ladenburg sollen, wie man nachträglich erfährt, in der That von den jungen Leuten Ausschweifungen und Rohheiten verübt worden sein, wie man sie von einer gebildeten akademischen Jugend nicht erwarten sollte.

Als dieser Tage die russische Kaiserin die badische Stadt Pforzheim berührte, ging die Loyalität der dasigen Bewohner so weit, die Stadt sogar mit zahlreichen russischen Fahnen zu schmücken. Anno 48 und 49 nichts als Schwarzrothgold, anno 56 Russenthum. So ändern sich die Zeiten, so ändern sich die Pforzheimer. Ueberhaupt soll man im Badnerlande häufig die Beobachtung gemacht haben, daß grade die Ortschaften, welche in den bekannten Jahren am Meisten krawallten, jetzt von einer Loyalität triefen, die selbst den Reactionären des Guten zu viel scheint. Ihr guten Leute, die Ihr in wenig Jahren Euch wie ein Handschuh umgedreht habt, Euer noch so demüthiges und loyales Schwanzwedeln hilft Euch nichts. Die Reaction glaubt Euch doch nicht, weil sie befürchtet, und das mit Recht, daß Ihr bei dem ersten entgegengesetzten Winde wieder umschlagt; und der wahrhaft Freisinnige verachtet Euch, wie Ihr mit Recht es verdient. An Euch kann weder einem Fürsten, vor dem Ihr heute bedientenhaft im Staube kriecht, den Ihr heute mit der gewissenlosesten Schmeichelei umwedelt und den Ihr morgen, sobald sich der Wind gedreht, schmählich im Stiche lasset, verrathet und gemein mit Koth bewerfet, etwas gelegen sein, noch dem wahren Volksmanne. Ihr seid eben Menschenkehricht, wie solcher leider auf Gottes Erdboden nur zu viel zu finden.

Die Kaiserin von Rußland hat übr'gens ihren Ba-

deort Wildbad nicht verlassen, ohne zahlreiche Beweise ihrer Freigebigkeit zu hinterlassen. Sie hat nicht weniger denn 160 goldne Dosen und 180 goldne Uhren vertheilen lassen. Es wäre ein wahrhaft erfreuliches Zeichen, wenn diese zahlreichen Geschenke gleichsam aus Freude, daß das Bad heilbringend auf die hohe Frau gewirkt, vertheilt worden wären. Ob die anno 48 schwarzrothgold angestrichenen Pforzheimer für ihre zahlreichen russischen Fahnen auch eine Dose erhalten, weiß ich nicht.

Aus Braunschweig, wo unlängst der norddeutsche Gesangverein, aus nicht weniger den 26 Gesangsvereinen bestehend, zu welchem sich außerdem 28 Gastgesangvereine gefunden, sein 23 jähriges Stiftungsfest feierte, erfährt man nachträglich, damit ja in Deutschland kein erhebendes Fest ohne hinkenden Boten, ohne Michelthum verlaufe, daß der oberste Festordner den 54 Gesangvereinen nicht gestattet habe, zum Schluß das deutsche Vaterlandslied von Arndt zu singen. Das ist in der That eine starke Braunschweiger Wurst, welche die gemüthlichen Sänger zu guterletzt mit auf den Weg bekamen. Wenn es das Heckerlied gewesen oder sonst ein politisches Parteilied, sollte darüber kein Wort verloren sein, aber das arndt'sche Vaterlandslied, welches weder Parteilied, noch revolutionär, sondern das zahmste Vaterlandslied ist, das es nur geben kann, was wir Deutschen nun bereits seit länger denn vierzig Jahren singen, das nicht im Entferntesten verboten, und wegen dessen man 48 leicht Prügel bekommen konnte, wenn man es nicht mit sang, das zu verbieten, 54 versammelten Gesangvereinen zu verbieten, das geht allerdings noch über die pforzheimer russische Fahnenweihe. Man weiß hier nicht, was man hier mehr bewundern soll, ob die Courage des Festordners, Vater Arndt's Vaterlandslied zu verbieten, oder den Gehorsam der 54 Gesangvereine, sich dieses Lied — das Erste in jedem deutschen Liederbuche — verbieten zu lassen. O Pforzheim oder Braunschweig —

Gen. Räsonniren und kein Ende!

Dorfb. Lassen sie Einem denn Ruhe.

Gen. Mach' Er, daß Er fort kommt!

Dorfb. (geht singend ab:)

Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Preußenland, ist's Schwabenland?
Ist's, wo am Rhein die Rebe blüht?
Ist's, wo am Belt die Möve zieht?
O nein! o nein! o nein!
Sein Vaterland muß größer sein.

(Drei Tage später.)

Dorfb. Schlimme Beispiele verderben gute Sitten. Das sehen wir jetzt an Dänemark. Kaum hat Neapel zu England gesagt: Es geht euch nichts an, was in Neapel geschieht; sagt accurat Dänemark zu Oesterreich und Preußen dasselbe, weil die Beiden in Kopenhagen Vorstellungen wegen der Domänenverkäufe gemacht. Also Dänemark sagt euch: „Es geht euch nichts an, was in Dänemark geschieht." Der kleine Dänemarker übersieht hier aber, daß er nicht auf demselben Standpunkte steht wie der Neapelkönig England und Frankreich gegenüber. Allerdings geht es Oesterreich und Preußen als deutschen Bundesstaaten Etwas an, wenn eine nichtdeutsche Macht im deutschen Herzogthume Holstein Dinge vornimmt, die gegen Gesetz und Recht verstoßen.

In Italien hat es wieder einmal geputscht, woran, wie in der Regel, Mazzini Schuld ist. Im Römischen wie im Neapolitanischen hat man vor diesem Hauptagitator ebenfalls großes Bangen. Man fürchtet, daß er an irgend einer Küste an's Land steigen und Spektakel anfangen werde. Der Neapelkönig hält darum auch seine Alpensöhne an's Herz gedrückt und will keinen Mann an den heiligen Nachbar und Vater abtreten.

In einem Dorfe Frankreichs ist unlängst der gewiß seltene Fall vorgekommen, daß ein junger Conscribirter sich weigerte, Soldat zu werden. Er sagte, er gehöre einer christlichen Religionspartei an, welche das ganze Waffenhandwerk für unchristlich erkläre. — Ein andrer Feind des Soldatenstandes hat ein Buch herausgegeben, von dem man sich allgemein wundert, daß es noch nicht verboten worden ist. Der Verfasser, übrigens ein hochgestellter Mann, beantragt darin die Aufhebung der stehenden Heere. Man sollte meinen, nachdem Ludwig Napoleon offen erklärt: das Kaiserreich sei der Friede, müßte die Abschaffung des stehenden Heeres ebenfalls in seinem Sinne liegen; und gleichwohl, was wäre der dermalige Beherrscher Frankreichs ohne ein stehendes Heer, da das ganze Land von geheimen Gesellschaften unterwühlt ist?

In Spanien ist nach unterschiedlichen Kämpfen und nachdem auch Saragossa gefallen, das ganze Land dem neuen Ministerium untergeben. Demnach wäre vor der Hand auch jenseits der Pyrenäen der Staatsstreich — von welchem aber der pariser Moniteur nichts wissen will — gelungen. Ob damit auch gelungen, die Ruhe Spaniens dauerhaft zu begründen, muß die Zukunft lehren. Viele, die mit den spanischen Verhältnissen vertraut sind, wollen das bezweifeln. Sie sind der Ansicht, daß sich O'Donnell, der eine vermittelnde Politik anstrebt, nicht wird halten können. Er wird mehr und mehr rechts gedrängt werden, bis er unmöglich geworden, und alsdann werden entschiedene Moderados an seine Stelle treten.

Gen. Das wäre ja aber nur zu wünschen, wenn die Gemäßigten die Moderados an die Regierung kommen ließen.

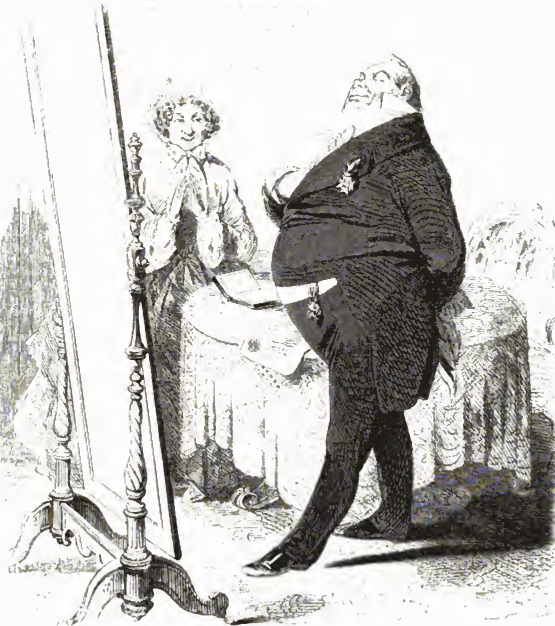
Dorfb. Es findet hier eine kleine Begriffsverwechselung statt. In Spanien nennen sich die Reactionäre oder die Rückwärtser bescheiden genug die Gemäßigten, während sie in ihren Reactionsmaßregeln ziemlich unmäßig zu Werke gehen. Die Liberalen heißen dermalen in Spanien Progressisten oder Fortschrittsmänner. — Haben sich in dem Laufe der Zeiten diese Parteibenennungen geändert! Im Anfang des Jahrhunderts — um bei Deutschland stehen zu bleiben — hieß ein Jeder, welcher den, durch die französische Revolution aufgekommenen freisinnigen Ideen zugethan war, ein Jakobiner, nach dem Franzosenkriege hieß er Demagog, nach der Julirevolution Radicaler und 48 nach der Februarrevolution Demokrat. Auf der andern Seite hieß früher die Couleur Stahl und Gerlach Ultras. Diese Benennung kam aus Frankreich, wo Talleyrand sie aufbrachte. Es war die Partei, die noch royalistischer als der König selbst gesinnt war und bis Anno Tobak zurückwollte. Also drüberhinaus. Diese Ultras verwandelten sich später in Konservative und nach den unterschiedlichen rettenden Thaten in Reactionärs. Die Demokratie theilt sich wieder in eine Rechte, Linke, äußerste Linke und aschgraue Linke; also in die constitutionelle Monarchie, in die demokratische Republik, in die Socialisten und endlich die Kommunisten, welche letztern beiden Abtheilungen auch unter dem Namen der Rothen begriffen werden. Na, Ew. Gnaden, fürchten sich Hochdieselben nicht, ich hoffe, 's ist in der Wirklichkeit nicht so schlimm, als auf dem Papier.

Gen. Der Teufel auch, ich mag weder von diesen Socialisten, Kommunisten noch sonstigen bösen Klassen Etwas wissen.

(Vier Tage später.)

Dorfb. 's ist zwar nicht gemüthlich und will sich für den Dorfbarbier nicht passen; aber das Benehmen eines wegen eines Mordes zum Tode verurtheilten Tischlergesellen ist zu merkwürdig, um die Leser nicht davon in Kenntniß zu setzen. In Königsberg hatte ein gewisser Grups einen Tischlermeister umgebracht und war zum Tode verurtheilt worden. Der Verurtheilte hat während seiner ganzen Haft eine seltsame Geistesgegenwart und unbekümmertes Wesen an den Tag gelegt. Er ist auch stets bei der Behauptung geblieben, daß er unschuldig sei; und daß er nur den Wunsch hege, mit seinem Freunde (eben dem Ermordeten) bald im Grabe vereinigt zu sein. Mit der größten Seelenruhe vernahm Grups die vom König erfolgte Bestätigung des Todesurtheils, wobei ihm zugleich bekannt gemacht wurde, daß seine Hinrichtung den nächsten Morgen erfolgen werde. Auch hier wieder versicherte er seine Unschuld, erklärte jedoch, daß er sich freue, daß seine Todesstunde bald geschlagen, nach welcher er sich schon seit lange gesehnt habe. Ich

Er hat's erreicht!



Endlich — — — vierter Klasse!

würde, sagte er, bei dieser Gelegenheit mein Verbrechen gestehen, wenn ich solches begangen, denn ich weiß, daß Gott nichts verborgen bleibt und daß er Alles hört und sieht. Nach Vorlesung des Urtheils ward Grups wieder in's Gefängniß zurückgeführt. Er ging ganz wohlgemuth und verlangte nur von dem begleitenden Gerichtsdiener eine Prise Taback, die er zur Nase führte und dabei lächelnd äußerte, das werde wohl die letzte Prise in dieser Welt sein. Hierauf wurde seine Ehefrau zu ihm in die Zelle geführt, die bis zum Abend bei ihm blieb. Grups wendete Alles an, um seiner Frau das Weinen zu verleiden, sprach mit ihr über gleichgültige Familienangelegenheiten, aß, trank und war guter Dinge. Bei dem Gottesdienste, der Nachmittags in der Gefängnißkirche stattfand, folgte der Verurtheilte mit der größten Aufmerksamkeit der Predigt und sang aus voller Brust die Lieder. Später empfing er mit seiner Frau das heilige Nachtmahl. Als nach dem Gottesdienste Grups in seine Zelle zurückgeführt wurde, sagte er kaltblütig zu den in der Kirche versammelten Gefangenen: Na, Adieu! Alle Bemühungen des Geistlichen, den Delinquenten zum Geständniß zu bringen, blieben erfolglos; allen Ermahnungen setzte er bis zum letzten Augenblicke die Worte entgegen: ich bin unschuldig. Sonst war er vollkommen unbekümmert. Mit dem ihn bewachenden Gefängnißwärter hat er die ganze Nacht geplaudert, Mühle gespielt, gegessen, getrunken, Cigarren geraucht und keinen Augenblick geschlafen. Als die sechste Morgenstunde heranrückte, fing das Armesünderglöcklein zu läuten an und gab dem Delinquenten das Zeichen zum letzten Gange. Am Arme des Geistlichen erschien er auf dem Gefängnißhof, auf welchem sich außer den Beamten noch eine Anzahl Zuschauer vorfand und wo alle Anstalten zur Hinrichtung getroffen waren. Auch der Sarg, der für die Aufnahme der Leiche des Hingerichteten bestimmt war, stand auf dem Platze. Der Delinquent trat mit einer Verbeugung an den Gerichtstisch, hörte vollkommen gleichgültig der Vorlesung des Urtheils mit an und blickte dabei kaltblütig nach allen Seiten umher. Seinem Defensor reichte er zum Abschiede die Hand, ging

Eine Höflichkeitsformel am rechten Ort.



„Bitte, wollen Sie sich nicht gefälligst herein bemüh'n!" —

dann mit den Worten: Na Adieu, meine Herren! am Publikum vorbei, gleich nach dem Richtplatze hin, um, wie es den Anschein hatte, ohne weitres niederzuknieen. Der Scharfrichter hinderte ihn jedoch, indem er ihn noch an den Geistlichen wies, der nach Abhaltung eines Gebetes und nach dem Segenspruche den Delinquenten dem Scharfrichter übergab. Den Delinquenten verließ keinen Augenblick die größte Ruhe. Er entkleidete sich selbst, kniete vor dem Richtblock nieder und als man sein Haupt festschnallen wollte, machte er noch eine abwehrende Bewegung, um sich vorher noch die Nase zu schneuzen. Als das geschehen, legte er ruhig sein Haupt in die Vertiefung des Klotzes. Ein Hieb und der Kopf rollte im Sande.

Gen. Wie ist aber diese Ruhe bei einem solchen Verbrecher zu erklären?

Dorfb. Entweder fühlte er sich in der That unschuldig, dann war es die Ruhe eines guten Gewissens; oder er war schuldig, so war es eine außerordentliche Verstocktheit, die bis zum letzten Augenblicke anhielt, wie ähnliche Beispiele bei den verruchtesten Verbrechern dagewesen. Für den Psychologen wird obiger Fall trotzdem nicht ohne Interesse sein. Nach früherer Gesetzgebung hätte obiger Delinquent nicht hingerichtet werden dürfen, weil dazu das Eingeständniß des Verbrechens unerläßlich war. Möglich auch, daß Grups davon Kenntniß gehabt und sich durch ruhiges Läugnen hat retten wollen. Nur Gott, der in die Herzen der Menschen schaut, vermag zu erkennen, was in dieser kleinen geheimnißvollen Kammer vorgeht.

(Fünf Tage später.)

Dorfb. In China schwimmen nach den neuesten Nachrichten die Rebellen oben auf und sind die Kaiserlichen zu unterschiedlichen Malen geschlagen worden. Die gegenseitige Hinrichtung der Gefangenen hat ihren ungestörten Fortgang, ein wahrer Vertilgungskrieg, und die christlichen Mächte, Engländer, Franzosen und Amerikaner sehen der gräulichen Menschenschlächterei ganz gemüthlich zu.

Gen. Wie lange soll denn diese abscheuliche Revolution noch dauern? Ich dächte, sie müßte schon einige Jahre alt sein?

Dorfb. Heuer werden es sieben Jahre, daß sich die Zopfträger mit den Lockenträgern in den Haaren liegen. Was sind indeß bei einem Reiche wie China sieben Jahre? China ist groß, da geht es nicht so rasch wie in Spanien unter O'Donnell. Zudem ist die dermalige chinesische Revolution eine Thronrevolution und diese dauern in China in der Regel lange. Darum wird wahrscheinlich noch mancher Zopf nebst daran befindlichem Kopfe fallen, ehe Frieden und Ordnung in jenem Lande wiederkehren.

Vom jetzigen Kaiser von Rußland Alexander dem Zweiten erzählt man sich folgenden trefflichen Charakterzug. Ein Offizier der russischen Garde glaubte sich dadurch bei Hofe angenehm zu machen, daß er bei seinen Kameraden, wenn sie in vertraulichen Kreisen zusammen saßen, den Lauscher machte und unaufgefordert über alle Gespräche an höchster Stelle Bericht erstattete. Eines Tages war ein Offiziersdiner, welchem der Denunciant ebenfalls beiwohnte. Da der Champagner nicht geschont wurde, lösten sich die Zungen und die jungen Gardeoffiziere verhehlten ihren Unmuth nicht über die Regierung, daß sie Frieden gemacht habe, da ja die Garden noch nicht einmal im Gefechte gewesen. Wenn die Regierung nur noch ein Jahr ausgehalten, würde man es den Westmächten schon gesagt haben und was dergleichen Reden mehr waren, die man jungen thatenlustigen Söhnen des Mars gewiß nicht übel deuten wird. Der Denunciant hatte aber nichts Eiligeres zu

thun, als die mißliebigen Aeußerungen der Gardeoffiziere sofort dem Kaiser zu berichten. Alexander lies endlich den Denuncianten zu sich bescheiden, der glücklich in dem Gedanken, Belohnung für die geleisteten Dienste zu erhalten, sich sofort einstellte, worauf ungefähr Folgendes Gespräch zwischen Alexander und dem Denuncianten geführt worden sein soll. Der Kaiser: Sie waren bei dem Diner, wo sich die Offiziere meiner Garde mißliebig über den Frieden geäußert? Der Denunciant: So ist es, Ew. Majestät. (Er theilt nun redselig die belauschten Gespräche mit, worauf der Kaiser erwiedert haben soll:) Wenn die Offiziere meiner Garde unzufrieden mit dem abgeschlossenen Frieden sind, so haben sie nur gezeigt, daß es brave Krieger sind und daß sie unmuthig sind, weil ihnen die Gelegenheit benommen, ihre Tapferkeit für Thron und Vaterland an den Tag zu legen. Sie aber, mein Herr, haben gezeigt, daß Sie nicht ferner unter meiner Garde dienen können. In Irkutsk ist die Stelle eines Polizeileutnants offen, um diese bewerben Sie sich. Da werden Sie hoffentlich weit besser an ihrem Platze sein. Adieu! — Niedergeschmettert verlies der unberufne Denunciant die Audienz, um sich um die vacant gewordne Stelle in Sibirien zu bewerben. Möge es allen unberufenen Denuncianten, die schon so viel Herzeleid über manchen harmlosen Menschen gebracht haben, also ergehen. Ein unberufner Denunciant, der, um sich angenehm zu machen, oder um sich sonst in Gunst und Vortheil zu setzen, das Vertrauen edler Menschen mißbraucht, und namentlich in politisch aufgeregter Zeit jedes unüberlegte Wort, jede unüberlegte und vielleicht in der Leidenschaft oder in der Weinlaune gethane Aeußerung sofort an geeigneter Stelle zur Anzeige bringt, ist nicht werth, daß ihn die Sonne bescheint, und genießt darum auch die verdiente Verachtung selbst bei denen, bei welchen er sich durch seine Denunciation in Gunst zu setzen vermeint. Ein Spion wird von Freund und Feind im gleichen Maaße verachtet, obschon seine Dienste oft mit Geld aufgewogen werden. Daß hier nicht von solchen Organen der öffentlichen Ordnung die Rede ist, welche vermöge ihres Berufs verpflichtet sind, ungebührliche Aeußerungen zur Anzeige zu bringen, und daß nicht Verheimlichung von Verbrechen das Wort geredet sein soll, versteht sich von selbst.

Breetenborn und Rudelmüller.



Breetenb. Sag mal, Rudlich, Napoljon wollte doch vor nich langer Zeit de Charte von Eiropa revediren, jetzt is Alles still davon?

Rudelm. Ich will Dir was san, Breetenborn, wenn das Staatsstreichen so fortgeht wie jetzt in Spanjen, hat er gar nich nöthig de Karte zu revediren, da wird es bald gar keene Charte in Eiropa mehr geben.

Breetenb. Adder der Monitör in Paris meent, de neusten Geschichten in Spanjen wären gar keen Staatsstreich.

Rudelm. Da hat der Monitör och so Unrecht nicht — Staat läßt sich mit solchen Streichen, die so viel Blut kosten, och nich machen.

Breetenb. Die zwanzigtausend republikanschen Schweizer in Neapel sin adder keene Winkelriede. Die machen der Freiheit keene Gasse.

Rudelm. Nee, die machen den Neapelkönig ene Gasse. Indeß hat der Neapelkönig doch och seine Aehnlichkeet mit Winkelried.

Breetenb. Dieser sterzte sich in de Spieße —

Rudelm. Richtig und den Neapelkönig kostet's Spiese — de republikansche Nachkommenschaft zu unterhalten.

Breetenb. In Bautzen han sich am letzten Getreidemarkte, wo das Korn zwee Thaler herunterging, zehn Kornwuchrer alle Haare ausgerauft.

Rudelm. Das ist mir nich lieb.

Breetenb. Was, Du bedauerst diese Blutigel?

Rudelm. Keneswegs, adder der Deibel kann se nich beim Schopfe fassen.

Breetenb. Un zehn andre Kornwuchrer han sich an Obstbäumen ufgehängt.

Rudelm. Gotllob! Welch ein gesegnet Jahr muß es sein, wenn die Bäume solche Früchte tragen.

Breetenb. Mit der engelsch-französchen Allianz scheint es nachgrade etwas wacklich zu werden.

Rudelm. In der Welt is nichts unmöglich. Wer weiß, ob aus dieser Alliance zuguterletzt nicht ein — Belle Alliance wird.

Breetenb. De spansche Konstelution scheint werklich in de Pilze zu gehen.

Rudelm. Guter Breetenborn, das wirst Du häufig finden, daß ene Constitution, die sich uf'n Holzwege befindet, in de Pilze geht.

Scheerbeutel.

Berliner Barbier-Stube.

Verjnügter Herr Dorfbarbier!

Mit'n Katzenjammer überstandenen Festrauschens erjreife ich die Feder, un schon plättet Rieke, meine jeliebte Jattin, mich ein neues Schemisette, um mir von Neuem in den Rausch des Volksfestes zu stürzen un meinen Antheil am National-Dank in Kümmel und Weißbier zu vertilgen un meinen verdorbenen Magen auf dem Altar des Vaterlandes niederzulegen. Sie verstehen mir vielleicht nicht, weil Sie kein Preuße nich sind un daher auch von National-Dank als Stiftung für Infaliten un Leierkasten-Männer keinen Bejriff nich haben, — un noch viel weniger sind Sie ein richtiger Berliner un können daher höchstens man unvollkommene Vorstellungen haben von das, was ein Mottenfest is un was ein Fliegenfest bedeutet. Darum werden Sie mir auch nich bejreifen, wenn ich Ihnen sage, daß wir Berliner uns alleweile im jroßen Ramasan oder innen kleenen Bairam befinden, indem wir nich sowohl als Muselmänner, als vielmehr als Duselmänner von ein Fest zum andern taumeln un mit die liebe Knoblauchswurscht wurachen, daß sie bald man mit 15 Prozent Agio zu haben sein wird. Seit 14 Tagen haben wir jefeiert: 1) das Mottenfest als Raschmacher mit Fahnenspiel un saure Jurken; 2) das Fliegenfest als Duchmacher mit Knoblauchswurscht un Kümmel; 3) ein jroßes Litfaß-Säulen-Fest als Zettelankleber un Kneipier mit das neue Volkslied: „die 150 Litfaß-Kinder“, was als Ausdruck des höchsten Aufschwungs der Jejenwart mit Recht als das moderne Nibelungenlied betrachtet un bewundert wird; 4) ein jroßes Volks-Fest in Moabit zum Besten für dem National-Dank für Infaliten mit jroße Anschlage-Zettel, Volkshymne un 6000 Fässer Baiersch-Bier, welche dem wohlthätigen Pubelkum jeflossen sind, un 430 Thlr. Entree, welche dem wohlthätigen Zwecke zujeflossen sind; 5) ein jroßer Wasser-Korso in Treptow mit Jondeln un Aeppelkähne, item och jleichfalls für dem National-Dank mit schwimmende Volkshymne, wobei jedoch wegen Ueberfluß an Donnerwetter sich ein kleiner Mangel in der Kasse jezeigt hat; 6) jroßes außerordentliches Jagd-Musik-Fest in Odeum, item och wieder jleichfalls desjleichen für dem National-Dank mit je-

trompetete Volkshymne und oblejate Waldhörner. Mokka-Kaffe un 5 Sgr. Entree; 7) jroßes Volksfest in Charlottenburg für dem National-Danke mit Volkshymne, illuminirte Charlottenbueger un bejeisterte Thorwagen; 8)–9)—10) verschiedene jroße Feste zum 3. Aujust, dem Jebuctstag des verstorbenen Königs mit Volkshymne un Entree nach Belieben. Dieses is, was wir jenossen haben; was uns noch bevorsteht, mögen die Jötter wissen. Auf französch nennt man dieses: Panem et Circenses, zu deutsch: Jroße Feste un kleene Schrippen, was zur Erheiterung der Jemüther un zur Ausfüllung der Magens mit Kohlensäure un Kümmel-Süßigkeit vom Standpunkte der höheren Demagogie un Kulturstufe als besonders heilsam befunden werden is. Außerdem is neulich dem Courszettel ein jroßes Fest bereitet jeworden, indem zuerst die Pollezei ein Detaschemang mang die Kornbörse schickte, um dem Jange des Jeschäfts zu folgen, worauf ultimo die Regierung plötzlich ihre Schleusen öffnete un ihr Korn losließ, so daß der Preis von 86 auf 60 fiel, wodrüber sich der Courszettel unmenschlich freute un sojar die Schrippen am folgenden Tage nich viel — kleener waren als früher. Die armen Bäcker haben sich so sehr an die kleenen Schrippen jewöhnt, daß es ihre Jesundheit sehr schädlich sind würde, wenn sie plötzlich von die Jewohnheit abjingen, weshalb sie trotz Courszettel un sonstige Witterungsverhältnisse alle Verjrößerungsjelüste entsagen. Mich is das übrigens einjal! Mein Magen hat sich als Volksmagen längst an die Viertels-Portion des Daseins jewöhnt, un was hilft mich im Jrunde auch eine jroße Schrippe, wenn ich keenen Hammelbraten nich habe? — Leben Sie wohl, jeliebter Dorfbarbier, un denken Sie zuweilen an

Ihren

fest-berauschten
Aujust Buddelmeyer,
mit'n einjeschrumpelten Magen.

Bartschnitzel.

Empfehlung eines amerikanischen Zeitungsredakteurs. Eine amerikanische Zeitung empfiehlt ihren neuen Redakteur folgendermaßen: „Wir haben das Vergnügen, unsern Lesern anzuzeigen, daß Herr John Smith, ein tüchtiger Schriftsteller und eifriger Amerikaner, der seit vierzehn Jahren mit der Presse in Verbindung steht, die politische Abtheilung unsres Blattes während der Präsidentenwahl redigiren wird. Herr Smith hat, obwohl er ein bemerkenswerth höflicher und liebenswürdiger Gentleman ist, bereits fünf Duelle gehabt und in jedem derselben seinen Gegner getödtet. Er bringt zur Wahlzeit nebst einem allgemeinen Vorrath politischer Kenntnisse und nebst seinem Eifer für die Sache, noch zwei Bowiemesser und eine von Scharpe's Büchsen, zwei sechsläufige Pistolen und verschiedne Stöcke und Knüttel mit, von ein paar eisernen Fäusten gar nicht zu reden. Wir erbitten uns bei der Journalistenbande eine herzliche Aufnahme für Herrn Smith. Nachschrift. Herr Smith bringt einen wilden Backenbart und einen diabolischen Schnurrbart mit in den Dienst, beides Gegenstände, die in den Reihen der Gegner Schrecken verursachen werden. Er ist noch nicht angelangt, doch kann Jedermann sein Daguerreotyp bei X. sehen. N. B. Herausforderungen werden von 9 Uhr Morgens bis Nachmittags 3 Uhr angenommen." (Das Ganze sieht einem amerikanischen Puff so ähnlich, wie ein Ei dem andern.)

In Xhausen kam unlängst der seltene Fall vor, daß Mutter und Tochter, die in einem Hause wohnten, vom Klapperstorche jede mit einem Knäblein erfreut wurden. In der ersten Eile legte man die beiden Schreihälse in eine Wiege zusammen, wußte aber bald nachher nicht, welches der Onkel und welches der Neffe war, was bei den respectiven Eltern wahrhafte Betrübniß hervorrief.



oder

Wer was auf dem Herzen hat.

*** Dem Dorfbarbier sind folgende merkwürdige Zahlenverhältnisse hinsichtlich der Geburtsjahre, der Regierungsdauer und dem Alter russischer Kaiser mitgetheilt worden:

Kaiser Alexander I ward geboren 1777 macht addirt 22 Jahre
bestieg den Thron 1801 " " 10 "
starb 1825 " " 16 "
Summa 48 Jahre.

Achtundvierzig Jahre war er alt, als er starb.

Kaiser Nikolaus ward geboren 1796 macht addirt 23 Jahre
bestieg den Thron 1825 " " 16 "
starb 1855 " " 19 "
Summa 58 Jahre.

Achtundfunfzig Jahre war er, als er starb.

Nun frag ich einen Menschen, wer so etwas herauscalculirt?
Ferner nicht weniger überraschend ist folgendes Verhältniß:
Katharina war 34 Jahre alt, als sie den Thron bestieg und regierte 34 Jahre.
Paul war 42 Jahre alt und regierte 4,2 Jahre (d. h. 4 Jahre und zwei Monate in Decimalen ausgedrückt, wie es in Rußland üblich).
Alexander I. war 24 Jahre alt, als er den Thron bestieg und regierte 24 Jahre.
Nikolaus war 29 Jahre alt, als er den Thron bestieg und regierte 29 Jahre.

Hiernach hat der jetzige Kaiser Alexander, der 37 Jahre alt den Thron bestieg, die Aussicht, 74 Jahre alt zu werden und bis zum Jahre 1892 zu regieren.

*** Hrn. R. in L. Schicken Sie getrost Ihre Beschwerde ein. Das Plauderstüblein ist ja dazu da, auf locale Uebelstände aufmerksam zu machen und zu ihrer Beseitigung beizutragen. Wenn es auf humoristische Weise, die Niemanden kränkt und unangenehm berührt, geschehen kann, um so besser. Auch hinsichtlich der Wirthe, die den Prellstein verschluckt haben, wird das Plauderstüblein stets offen stehen; nur wird in solchen Fällen (wie überhaupt bei allen Beschwerden) gebeten, daß die Angaben stets auf lautrer Wahrheit beruhen. Ist es Wahrheit, immer zu, wenn sie auch manchmal bitter schmeckt. Zugleich muß hierbei erwähnt werden, daß, sollte ja einmal sich Jemand ungerechterweise angegriffen glauben, ihm mit der größten Bereitwilligkeit die Vertheidigung offen steht, und versteht sich von selbst, ganz unentgeltlich.

*** Wickelkinder im Volksgedränge. Auch am vergangnen dresdner Vogelschießen ist wieder die häufige Beobachtung gemacht worden, wie von gewissenlosen Müttern und leichtsinnigen Kinderwärterinnen noch im zartesten Alter stehende Kindlein mit in das dickste, wildeste, roheste Gedränge mitgenommen worden sind, lediglich aus eitler Neugier und Schaulust. Wenn nun auch nicht vom Erdrücktwerden solcher kleiner Wesen die Rede sein soll (obschon der Fall nicht undenkbar), so kann doch die Sonnengluth, die Hitze, der oft betäubende Spectakel, Staub und Dunst unmöglich heilsam auf die Gesundheit des kleinen Wesens wirken. Kurz, Wickelkinder gehören nicht auf ein lärmendes Volksfest, wo sich die Menschen zu Tausenden zusammen drängen und wo die Vergnügungslust sich nicht immer von der angenehmsten Seite zeigt.

Intelligenz- & Anzeigeblatt
Bekanntmachungen

Insertions-Gebühren werden bei einer Auflage von 18,000 Exemplaren mit nur à 3 Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet.

Gerichtliche Bekanntmachungen, Verkäufe, Empfehlungen ꝛc. ꝛc.

H. BENDER. 5 Earls Court, Leicester Square London.

Deutsche, französische und englische Leihbibliothek u. Buchhdlg. Depôt für Gartenlaube und Dorfbarbier. [267]

Vom Juli ab erscheint bei **Ernst Keil** in Leipzig:

Deutsche Turn-Zeitung.

Blätter

für die Interessen des gesammten Turnwesens.

Herausg. **Max Rose.**

Monatlich zwei Nummern à ½ Bogen. Preis halbjährlich ½ Thlr.

Die Aufgabe der „**Deutschen Turn-Zeitung**" ist es, das Turnen nach seinen verschiedenen Beziehungen hin zu besprechen, belehrend zu unterhalten und den im In- und Auslande verstreuten zahlreichen deutschen Turnvereinen als Organ zu dienen.

Wir empfehlen die „**Deutsche Turn-Zeitung**" sämmtlichen Turnvereinen, den Freunden und Gönnern des Turnwesens, allen Aerzten, Lehrern und Erziehern.

Probenummern sind in jeder Buchhandlung zu erhalten. [268]

☛ **Für Auswanderer und Freunde der Länder- und Völkerkunde.**

Am ersten Juli beginnt des zehnten Jahrgangs zweites Semester der bei **G. Froebel** in Rudolstadt erscheinenden, von **G. M. v. Roß** redigirten

Allgemeinen

Auswanderungs-Zeitung.

Ein Bote zwischen der alten und neuen Welt.

☛ Von einem Hohen Ministerium, in ehrenvoller Anerkennung ihrer gemeinnützigen Leistungen sämmtlichen deutschen Regierungen als beachtenswerth empfohlen. ☚

Nebst einem unterhaltenden Wochenblatte, unter dem Titel: „Der Pilot."

Preis: halbjährlich 1½ Thlr. oder 2 fl. 42 Xr.

Das belletristische Wochenblatt allein kostet ⅔ Thlr. o. 1 fl. 12 Xr. halbjährlich.

☛ Bestellungen nehmen alle **Buchh.** und **Posten** an. — **Probeblätter** gratis. [269]

Aus der Criminalstube!

Bei **Ernst Keil** in Leipzig ist so eben erschienen und in allen soliden Buchh. zu haben:

Erinnerungen

an das

geheime Inquisitionsverfahren.

Strafrechtsfälle

aus den Untersuchungsakten dargestellt

von

W. Th. Kritz,

Criminalamtsaktuar in Leipzig.

1. Bdchn. geh. 10 Bogen 12 Ngr.

Diese Schrift, welche sich ebensowohl durch die Gründlichkeit ihrer juristischen Behandlung wie durch gute Auswahl der betreffenden Fälle auszeichnet, wird von allen Juristen und überhaupt allen Freunden der „criminalistischen Literatur" mit großem Interesse gelesen werden. Das erste Bändchen enthält nur Leipziger Fälle: Auguste R—r. Mord. E. R. Lorenz. Raubanfall und Mordversuch. — Die Ermordung der Wittwe Friese zu Leipzig. [270]

Aromatische Zahnseife nach **Pelletier**, in Stanniol. Das Stück 6 Ngr.

Biliner Pastillen à Loth 2 Ngr.

Brustbonbons gegen Husten und Heiserkeit in versiegelten Schachteln à 6 Ngr.

Englische Brausepulver in versiegelten Schachteln à 10 Ngr., so wie in versiegelten Packeten 8 Ngr. p. 12 Schachteln 3 Thlr. 15 Ngr. — à p. 12 Packete 3 Thlr.

Englische Hautpomade (Cold Cream) in Büchsen à 5 Ngr.

Kohlensaures Wasser, Soda-Wasser in Fl., in Kisten à 25 und 50 Flaschen.

Mücken-Essenz, ein Präservativ gegen Mückenstiche, in versiegelten Gläsern à 5 Ngr.

Mottenspiritus in Gläsern à 4 Ngr.

Engl. Odontine gegen Zahnweh in Gläsern à 2½ und 5 Ngr.

Vichypastillen à Loth 2 Ngr.

Weißer Zuckersyrup incl. Fl. à 1 Pf. 10 Ngr.

Himbeer-, Kirschen-, Orangeblüthen- und Limonaden-Syrup, incl. Flasche à 1 Pfund 12 Ngr. 5 Pf.

Zahnpulver, rothes und schwarzes, in Schachteln à 2½ und à 5 Ngr.

Apparate

(mit Draht überstrickt)

zu Bereitung von Selters- und Soda-Wasser, Limonaden, moussirenden Weinen und kohlensäurehaltige Getränken jeder Art, nebst den dazu nöthigen Füllpulvern, worüber ein besonderer Preis-Courant nebst Gebrauchs-Anweisung unentgeltlich ausgegeben wird.

Leipzig, 1856. Hofapotheke zum weißen Adler

[271] **L. A. Neubert.**

Im **G. Schwetschke**'schen Verlage zu Halle erschien und ist durch alle Buchh. zu beziehen:

Paul Scarron's

Typhon

oder

der Gigantenkrieg.

Burleskes Heldengedicht

deutsch von

Dr. Gustav Schwetschke.

Miniatur-Ausgabe. Eleg. geb. Preis 10 Sgr.

Diese Hauptburleske des berühmten Scarron, welche er 6 Jahre nach seiner Erkrankung, i. J. 1644 ausgeben ließ, erscheint hier zum ersten Male in deutscher metrischer Uebersetzung. [272]

☛ Vorstehend angezeigte Werke sind zu haben in allen soliden Buchhandlungen, in Leipzig bei **Ernst Keil**, Königsstr. 14., in Werdau in der **Schreiber**'schen Buchhandlung, in Weimar in der Hofbuchhandlung von **W. Hoffmann.**

Verlag von Ernst Keil in Leipzig. — Druck von Alexander Wiede in Leipzig.

No. 34. 1856.



Ein Blatt für gemüthliche Leute.

Verantwortlicher Redacteur

Ferdinand Stolle.

Sonntag, den 24. August 1856. — Wöchentlich ein Bogen mit Illustrationen. Durch alle Buchhandl. und Postämter für 10 Ngr. vierteljährlich zu beziehen.

Meine Schätze.*)

„Du nennst mich einen reichen Mann,
„So zeig' mir Deine Schätze,
„Daß ich mich recht von Herzen dran
„Erquicke und ergötze!
„Ich labe gern mich an dem Schein
„Des silbernen Metalles,
„Doch Gold und köstliches Gestein,
„Die gehn mir über alles!" —

Ich nahm ihn schweigend bei der Hand,
Den armen Mann, der immer
Die eine Freude nur gekannt
An des Metalles Schimmer,
Deß Herz erfüllte nur allein
Das Geld, der nicht'ge Götze,
Und sprach zu ihm: „Mann tret' herein,
Und freu' Dich meiner Schätze!"

Doch als geöffnet drauf die Thür,
Da fuhr er scheu zusammen,
Da brannte statt in wilder Gier
Sein Aug' in Zornesflammen,
Da sprach er höhnischen Gesichts:
„Ein Thor, der Dir's verziehe!
„Das Deine Schätze, weiter nichts? —
„Das lohnte sich der Mühe!"

Und so noch schilt er lange fort
Im wilden Zornesfieber,
Doch unverstanden zog sein Wort
An meinem Ohr vorüber!
Er ging dahin, der arme Wicht,
Ich aber sprach mit Beben:
„Du armer Mann, Du kennst ihn nicht,
„Den höchsten Schatz im Leben."

„Nicht dieses Bild der reinsten Lust,
„Das meinen Augen winket:
„Mein Kind, das an der Mutterbrust
„Den Quell des Lebens trinket." —
In jenem Bilde, wonnenreich,
War nun mein Aug' versunken,
Mein theures Weib, mein Kind zugleich
Umschloß ich freudetrunken.

*) Aus der sehr gemüthreichen Liedersammlung: Herbstblüthen von Hermann Waldow. (Zweite Auflage bei W. Türk in Dresden.)

Gemüthliche Unterhaltung

des Dorfbarbiers mit dem General von Pulverrauch.

Dorfb. Ein Reisender aus der Gegend von Löbau erzählt: „Um den Segen der diesjährigen reichen Ernte gehörig würdigen zu können, um einzusehen, wie viel Glück dadurch in die Hütten der Armuth eingekehrt ist, muß man Zeuge von Scenen sein, wie ich es gewesen. Am Sonntag vor acht Tagen führte mich ein weiter Spaziergang in Gottes schöner Natur nach dem Dorfe Lauba. An ein ziemlich abgelegenes Häuschen angelangt, vernahm ich plötzlich den Gesang des alten ehrwürdigen Liedes: „„Allein Gott in der Höh' sei Ehr!““ Ich trat näher hinzu und erblickte nun in dem an das Häuschen stoßenden Gärtchen folgende rührende Scene: Um einen Tisch, auf welchem eine mächtige Schüssel gekochter Kartoffeln dampfte, standen sechs Personen, Vater, Mutter und vier Kinder und sangen jenes ehrwürdige Lied. Nachdem dies beendigt, mußte das älteste der Kinder, ein zwölfjähriges Mädchen, ein Tischgebet sprechen, worauf Eltern und Kinder sich umarmten und nachher an den Tisch setzten. Mit welcher Freude verzehrten die guten Leute das vielleicht lang entbehrte einfache Gericht! Auf die Gefahr hin, für unbescheiden zu gelten, trat ich ganz nahe zu der Familie hin und erfuhr nun, daß dies die ersten Kartoffeln wären, welche sie von ihrem kleinen Felde geholt und zu deren Verschmausung sie grade einen Sonntag erwählt hätten. „„Ja, Herr!““ sprach der ehrliche Weber zu mir, „„ich bin heuer durch Gottes Güte ein reicher Mann; ich erntete meine dreißig Sack Kartoffeln. Aber es war auch die höchste Zeit! Sehen Sie nur mich, mein gutes Weib und die Kinder an — wahre Skeletts — so haben wir hungern müssen. Das liebe Brot war ja bei dem besten Fleiße und bei einundeinhalb Thaler Lohn die Woche nicht zu erschwingen. Aber jetzt hat die Noth ein Ende und so sehen Sie uns heute, wie wir einen Dank- und Festtag feiern.““ — Tief gerührt verlies ich die guten Leute, im Stillen denkend: wie wenig gehört doch dazu, um glücklich zu sein!“ So weit der menschenfreundliche Reisende. Auch aus Posen schreibt man über die so überaus reichgesegnete Ernte. Anfangs August wurde auf dem posener Markte der Scheffel Korn mit zwei Thalern, der Scheffel Kartoffeln mit funfzehn Silbergroschen bezahlt. Die Ergiebigkeit der Ernte übersteigt alle Erwartungen. In einem Dorfe, Nottaj mit Namen, fand man an einer Kartoffelstande vierundsechzig ausgebildete Früchte. In einem andern Dorfe erntete ein Bauer auf fünf magdeburger Morgen Gartenland von achtzehn Scheffeln Aussaat dreihundertdreiundneunzig Scheffel Kartoffeln, also fast das zweiundzwanzigste Korn. — Also, dem lieben Gotte haben wir den Segen zu danken, aber nicht dem pariser Frieden, der auf so schwachen Beinen steht, daß die vereinigten Flotten der Westmächte bereits ihre kalten und warmen Bomben wieder hervorsuchen, um den Russen die Friedensstipulationen annehmbarer zu machen. Die Russen zeigen weder Lust, die Festung Kars, noch die Schlangeninsel herauszugeben. Die Russen denken, haben ist seliger als geben und scheinen vor dem pariser Frieden nicht allzugroßen Respekt zu haben. Durch den Abmarsch der Westmächte über Hals über Kopf nach dem Abendlande, ist der ehemalige Nimbus der Russen im Oriente von Neuem zurückgekehrt.

Gen. Sind denn die Westmächte aus der Krim fort?

Dorfb. Ja, Ew. Gnaden, und diesmal hieß es in der That: Fort mit Schaden; denn profitirt haben die Westmächte in der Krim nichts. Darüber kann ihnen Brief und Siegel ausgestellt werden. Der letzte Westmächtler, der eingeschifft wurde, war ein besoffner Engländer, der in einem Graben von Sebastopol liegen geblieben. Einige Kosaken fanden ihn und brachten den seligen Sohn Albions nach dem Schiffe. Der Biedermann hatte dermaßen geladen, daß er aus dem Kosakenkahne mit Seilen emporgezogen werden mußte. Die Victoria wird sich freuen, wenn sie diesen Sohn wohlbehalten zurückerhält.

(Einen Tag später.)

Dorfb. Ein höchst eigenthümliches Licht wirft auf die Unsicherheit der französischen Zustände die Art und Weise, wie sich die französischen Zeitungsschreiber über den Gesundheitszustand des Herrn Ludwig Napoleon aussprechen. Während ein großer Theil der Presse die kaiserliche Leibesconstitution als höchst angegriffen und unsicher hinstellt, gibt sich der Moniteur die möglichste Mühe, den trefflichen Gesundheitszustand des Herrschers von Frankreich im ungetrübtesten Lichte erscheinen zu lassen. Man sieht hieraus, wie dermalen in Frankreich fast Alles auf der Person Ludwig Napoleon's ruht; und der Himmel weiß, welche Erschütterungen der politischen Verhältnisse mit dem Ableben dieses Mannes eintreten dürften. Wir haben in nicht allzulanger Zeit den Hintritt des Königs von Preußen, des Kaisers Franz von Oesterreich, des Königs von Sachsen, von Schweden, von Dänemark, des Kaisers von Rußland erlebt; hat man je gesehen, daß ein solches Ableben von Erschütterungen wäre begleitet gewesen? Das alte französische Sprichwort: „le roi est mort, vive le roi!“ paßt für alle andern Staaten in Europa eher, als für Frankreich. In allen andern Staaten heißt es wirklich, sobald der Fürst gestorben, es lebe der König, oder was er für einen Regententitel führt; gesetzt jedoch, daß dem dermaligen Oberhaupte der französischen Regierung etwas Menschliches arrivirt, da werden wir hören, welche verschiedenen Rufe sich vernehmen lassen. Da wird eine Partei rufen: es lebe Heinrich der Fünfte; eine andre: es lebe der Graf von Paris; eine dritte: es lebe die demokratische Republik mit Cavaignac an der Spitze; eine vierte: es lebe die sociale Republik mit Ledru Rollin an der Spitze; eine fünfte: es lebe die Kaiserin Eugenie; eine sechste: es lebe Napoleon der Vierte; der unterschiedlichen Unterstationen gar nicht zu gedenken. Mit Recht schreibt daher wohl ein Correspondent der deutschen allgemeinen Zeitung: Niemals hat sich eine Regierung mit soviel Macht in den Händen so wenig sicher gefühlt, als die napoleonische. — Darum wollen wir Deutschen uns ja nicht einer zu sorglosen Ruhe hingeben, als sei in Frankreich, nach dem Staatsstreiche, nach der Rettung der Gesellschaft, nach dem Besuche der Königin Victoria und der glänzenden

Kindtaufe und nach der Meinung der dermaligen Regierungsblätter, die napoleonische Herrschaft für alle Zeiten fest begründet. Es verlangt dies die einfachste Klugheit, die ein Nachbar dem andern gegenüber beobachten soll.

Die heidelberger Angelegenheiten laufen noch immer durch die Zeitungen. Es stellt sich jetzt immer mehr heraus, daß die jungen Leute zu weit gegangen und die akademische Freiheit gar arg gemißbraucht hatten. Nach dem ausführlichen Sachberichte der akademischen Behörden befinden sich dieselben in ihrem entschiedensten Rechte. Auf das Lamento einiger heidelberger Spießbürger, die durch das Einschreiten der Behörden die Frequenz der Universität bedroht sehen, ist nichts zu geben. Von welchem miserabeln Standpunkte betrachten diese Menschen eine deutsche Universität? Ist eine deutsche Universität deshalb da, um Schenkwirthen, Krämern und Pferdeverleihern zur Erwerbsquelle zu dienen? Eine deutsche Universität hat Gottlob einen höhern Zweck, als die buttergebende Kuh für das Kleinbürgerthum zu sein. Ihr hochehrbarer Zweck ist — deutsche Wissenschaft zu pflegen, und nach der hiermit unzertrennlichen Humanität zu streben. Ob so ein heidelberger Gewürzkrämer ein paar Pfund Knaster weniger verkauft, oder sein Studentenlogis eine Zeit lang leer steht, darauf kommt nichts an, sondern darauf, daß dem gekränkten Rechte die gebührende Achtung wieder verschafft wird. — Wie müssen denn die Bürger solcher Städte thun, wo keine Universitäten bestehen?

(Zwei Tage später.)

Dorfb. Wie unverschämt die Bettelei und die Beutelschneiderei in der tugendhaften republikanischen Schweiz auftritt, davon nur ein Beispiel. Bei der Tells-Kapelle hat sich ein arbeitscheuer Bummler in altschweizerischer Tracht mit einer Armbrust hingestellt und bettelt die Reisenden an, mit den Worten: Für den alten Wilhelm Tell. An diesen unterschiedlichen Schweizergeschichten sehen wir übrigens, daß die republikanische Staatsform (wenigstens wie sie sich in der Schweiz zeigt) die Leute weder gescheidter noch tugendhafter macht. Auch mit der kirchlichen Duldsamkeit steht es stellenweise spottschlecht. Ein berner Gesangverein wollte eine Kirche zu geistlichen Gesängen benutzen, um das neue Psalmenbuch einzuweihen, aber die Kircheninspection in ihrer puritanischen Unduldsamkeit erlaubte es nicht. Da verfährt selbst die katholische Kirche toleranter. In Wallis — wie ich bereits neulich erzählt und mich geärgert — läutet das dumme Volk Sturm gegen die Eisenbahnarbeiter. Zwanzigtausend Alpensöhne bewachen, der Mann für funfzehn Neugroschen täglich, den König von Neapel, und tausend andere solcher republikanischen Gevattern verderben uns Norddeutschen mit ihren Windbeuteln und süßlichen Alfanzereien den Magen. Ich glaube, wenn Schiller sich die heutigen Schweizer besähe, würde ihm die Lust zu einem Wilhelm Tell vergehen. Dieser schiller'sche Wilhelm Tell ist übrigens, rein menschlich betrachtet, ein Scheusal. Er durfte nicht auf seinen Sohn schießen und wenn die ganze schweizerische Freiheit darüber zum Teufel gegangen wäre!

Gen. Er war sich aber seiner Schußfertigkeit gewiß.

Dorfb. Zum Satan! Nach Friedrich Schiller schwamm's dem Menschen vor den Augen. Ein rechtschaffener Vater aber, dem es vor den Augen schwimmt, schießt nicht auf sein Kind. Ich appellire an alle Mütter, die ihre Kinder lieb haben, ob ich nicht recht habe. — Von dem höchst einseitigen Schweizerenthusiasmus, der uns in der Jugend eingetrichtert wird, kommt man überhaupt sehr bald zurück und wird gründlich curirt, sobald man des trefflichen Zschokke's Schweizergeschichte gelesen. Solchen republikanischen Zuständen gegenüber fühlt man sich wahrhaft behaglich unter einer einigermaßen zeitgemäßen monarchischen Verfassung. Wahrscheinlich hat Metternich und Talleyrand auf dem wiener Congresse diese res publica auch nur bestehen lassen, um etwaigen republikanischen Gelüsten als Abschreckungsmittel zu dienen; wie das ebenfalls mit den Republiken Frankfurt, Hamburg, Lübeck und Bremen der Fall gewesen zu sein scheint. Darum darf man auch ja nicht glauben, daß die berühmte Schweizerfreiheit und Schweizerunabhängigkeit eine Folge ihrer republikanischen Verfassung oder der Aufopferungsfähigkeit ihrer Bewohner ist. Die Schweizer verdanken ihre politische Unabhängigkeit lediglich ihrer glücklichen geographischen Lage zwischen den beiden Großmächten Oesterreich und Frankreich. Für die Stellung beider Staaten zu einander ist die Neutralität der Schweiz, namentlich in strategischer Hinsicht, von höchster Wichtigkeit. Die Schweizer sammt und sonders, mit all' ihrem Heldenmuthe von Arnold Winkelried an bis zum Ochsenbein, wären nicht im Stande zu widerstehen, falls Oesterreich und Frankreich den ernstlichen Willen hätten, die Schweiz wie einen Schweizerkäse unter sich zu theilen. Die heutigen Schweizer würden kaum so lange zu widerstehen vermögen, wie die tapfern Tyroler im Jahre Neun, und das waren keine Republikaner. — Da fällt mir schließlich eine Anecdote ein. Als in den neunziger Jahren die Franzosen in die Schweiz drangen, sagten sie: Wir bringen euch die Freiheit. Es währte indeß nicht lange, erschienen die Oesterreicher und jagten die Freiheitsapostel zum Tempel hinaus. Die Oesterreicher aber sagten auch, wir bringen euch die Freiheit und trugen auf ihren Zschakko's das Zeichen F. II. (Franz der Zweite). Eines Tages fragte daher ein Hirtenbua den andern: „Sag' mal, was bedeutet denn das F. II. an die Oesterreicher Hüte?" „Weißt du das nicht," antwortete der andere Bua, „das heißt Freiheit Nummer II. 's war aber mit der Freiheit Nummer I. so wenig Etwas, wie mit Freiheit Nummer II."

(Drei Tage später.)

Dorfb. Der dänische Minister von Scheele hat an den Bürgermeister von Itzehoe ein Schreiben gerichtet, welches einen Verweis dafür enthält, weil der Bürgermeister Itzehoe verlassen, da er doch wissen mußte, daß der Minister eine Reise nach Holstein unternehmen und auch Itzehoe besuchen werde. In dieser merkwürdigen dänischen Nase heißt es wörtlich: „der Bürgermeister der Stadt allein hat sich für die Zeit meiner Anwesenheit von dort entfernt; ein Verfahren so unpassender Natur, daß es einer Verletzung der ihm obliegenden Dienstpflicht gleichzuachten sein dürfte. Das Ministerium ist in der Lage, dem Bürgermeister von Itzehoe für das von demselben beobachtete so taktlose als unangemessene Verfahren hiermittels einen ernsten Verweis zu ertheilen." — Bei dem Bürgermeister von Itzehoe fällt einem unwillkürlich der „lange Peter von Itzehoe" ein, der der Gustel von Blasewitz eine Zeit lang die Kour machte.

Der nordamerikanische Candidat für die Präsidentschaft, Herr Fremont, welcher bis jetzt viel Aussicht hat, die hohe politische Stelle zu erlangen, muß ein recht gelehrter Mann sein. Er hat im Jahre 1850 von der preußischen Regierung die große goldene Medaille für Förderung der Wissenschaften erhalten, die von Alexander von Humboldt

Auf einer Landpartie. No. 1.



„Hör' mal, Marie, leihe mir doch Deinen Bräutigam auf eine halbe Stunde, nur des Spaßes wegen; — blos um meinen Alten eifersüchtig zu machen."

„„Nein — ganz gewiß nicht; ich verborge nichts mehr; — ich kriege es immer verdorben zurück.""

---

mit folgenden Worten begleitet war: „Es gereicht mir zum großen Vergnügen, Ihnen diese Zeilen zuzustellen. Nachdem ich Ihnen in meiner neuen Ausgabe der Ansichten der Natur öffentlich die Anerkennung meiner Bewunderung gezollt habe, welche Ihre gigantischen Arbeiten zwischen St. Louis und der Südsee verdienen, fühle ich mich glücklich, Ihnen in diesem kleinen Lebenszeichen noch einmal die Huldigung meiner warmen Anerkennung zu erkennen zu geben. Sie haben bei Ihren fernen Expeditionen einen edeln Muth bewiesen, haben allen Gefahren der Kälte und des Hungers getrotzt, alle Zweige der Naturwissenschaften bereichert, und ein großes Land, das uns vorher ganz unbekannt war, durch Ihre Forschungen erschlossen. Was mich selbst betrifft, so muß ich Ihnen noch besonders für die Ehre danken, die Sie mir dadurch erwiesen, daß Sie meinen Namen Ländern geben, welche an diejenigen angrenzen, die der Gegenstand unserer wissenschaftlichen Arbeiten waren. Kalifornien, das so hochherzig der Einführung der Sclaverei widerstanden hat, wird durch einen Freund der Freiheit und des Fortschritts der Wissenschaft würdig vertreten sein." Also Alexander von Humboldt. Wir ersehen hieraus zugleich, daß dieser Herr Candidat ein **Feind der Sclaverei**, und als solcher soll er auch allen andern Freunden des Fortschritts, der Aufklärung und Humanität bestens empfohlen sein.

Ich mache jetzt — die Hitze ist darnach — einen **Sprung**, und zwar vom amerikanischen Candidaten und Alexander von Humboldt zu einer kleinen blinden liebenswürdigen **Französin**, fünfundzwanzig Jahre alt, die sich **in** Calais nach Dover eingeschifft hat. Ihr hoffnungsreicher aber sehr kränklicher Zustand macht das Interesse aller Passagiere rege und Jedermann fragt, ob sie die Kraft haben werde, die Seekrankheit zu ertragen, die sich nur gar zu bald einstellen werde. Nichts destoweniger ging die Ueberfahrt ziemlich gut von Statten, und die Dame wurde, indem man ihr beständig ein Riechfläschchen unter die Nase hielt, auf einem Tragstuhle glücklich an's Land gebracht. Die junge Französin übte in ihrem leidenden Zustande jedoch auf Jedermann einen solchen Einfluß, daß selbst der Zolloffizier, welcher die Landenden untersuchte, sich der Theilnahme für diese Dame nicht zu entziehen vermochte und sich ihr, seine Dienste anbietend, näherte, indem er beifügte, daß er in der ärztlichen Kunst nicht ganz unerfahren sei. Obwohl nun die junge Frau versicherte, sich seit einigen Augenblicken weit besser zu fühlen und sofort nach dem Gasthofe gebracht zu werden wünschte, bestand der menschenfreundliche Beamte doch darauf, daß sie einige Minuten im Zimmer des Zollhauses ausruhe, da der unmittelbare Transport nach dem Gasthofe ihrem hochinteressanten Zustande Ge-

Auf einer Landpartthie. No. 2.



„Is die Luft aber hier schön und rein! — Ich bejreife jar nich, worum se nich die jroßen Städte uf't Land bauen."

fahr bringen könnte. Als sie seinem Andrängen nachgebend, in dem Zimmer sich befand, ließ der besorgte Offizier eine Specialhebamme kommen, welche in weniger denn einer halben Stunde die Dame glücklich von sechzehn Shawls, zwei Pelerinen, siebzehn Stück Seidenband, zwölf paar seidenen Strümpfen, achtunddreißig Stück Baumwolle und achtundvierzig Foulards entband. Mutter und Kind, berichtet das Journal, dem ich diese curiose Historie entnehme, befinden sich im erwünschtesten Wohlsein.

(Vier Tage später.)

Dorfb. Was Mai, Juni und Juli an Wärme versäumten, bringt der August nach, welcher thut, als habe er über zehntausend Backöfen zu verfügen. Die europäische Menschheit sitzt mit sammt ihrer Politik im Schwitzbade, drum wird auch in Letztrer dermalen verwünscht wenig fertig, so daß wir uns mit dem Nichtpolitischen und Unpolitischen zufrieden geben müssen. —

In England, wo nun seit Olims Zeiten so streng auf die Sonntagfeier gehalten wird und wo man darum glauben sollte, das Volk müsse die größte Ehrfurcht gegen alles Kirchliche haben, kommen zuweilen Erscheinungen vor, die nichts weniger als von großer Ehrfurcht des Volks für das Heiligthum der Kirche sprechen. Ein englischer Kirchenpatron hatte sich mit seinem Herrn Pastor veruneinigt und ließ kein Mittel unversucht, den Geistlichen von seiner Stelle zu bringen. Als alle seine Bemühungen bei den Behörden ohne Erfolg blieben, und der Prediger unerschrocken fortfuhr den Gottesdienst abzuhalten, ließ er endlich die Kirchthüren zuschließen. Es dauerte aber nicht lange, erschien der Pastor an der Spitze seiner Gemeinde, welche letztere sofort Anstalt traf, die Kirchthüren zu erbrechen. Der Gottesdienst begann in der gewohnten Ordnung. Kaum aber hatte der Prediger das erste Viertel seiner Predigt zurückgelegt, erschien der Gutsherr mit Maurern, welche die Kirchthüren zumauerten. Bereits war man ein Stück mit der Arbeit fertig als die andächtige Gemeinde erfuhr, daß sie eingemauert werden sollte. Man denke sich die Aufregung. Mit der Andacht war es natürlich vorbei. Vom Beten ging's zum Arbeiten. Vermittelst einiger Feuerleitern wurden Sturmangriffe gegen die Maurer gemacht, dieselben vertrieben, die frische Mauer eingerissen und der Pastor hielt im Triumphe seinen Auszug aus dem Gotteshause. Noch schlimmer ward der Skandal, als der Prediger fort war und rohe Volkshaufen sich im Besitze der Kirche befanden. Um den Kirchenpatron zu ärgern, wurden die ärgerlichsten Dinge vorgenommen. Einer bestieg die Kanzel und predigte, ein andrer traute, ein dritter taufte und was der Rohheiten mehr waren. Wenn also bei der strengen englischen Kirchenzucht solche Dinge vorkommen, muß man ob der englischen Sonntagfeier sehr nachdenklich den Kopf schütteln.

Breetenborn und Rudelmüller.



Rudelm. O Jemersch die Hitze, die Gewitterluft! Bei solcher Wittrung bin ich grade 's Gegentheel von der Milch. Ich laufe auseinander un de Milch läuft zusammen.

Breetenb. Was soll adder da aus der Politik werden?

Rudelm. Ich wünschte, die liefe ganz davon.

Breetenb. Da woll'n wir uns lieber unpolitsch unterhalten.

Rudelm. Meinetwegen! Mir is bei diesem Romür Allen's egal.

Breetenb. Hast'n schon den neien Anbau in leipz'ger Posthofe gesehen? Man nennt's allgemeen den Backofen. Mir kommt's adder vor wie ä blinder Paschaschier.

Rudelm. Mir scheinen im Gegentheel diejenigen nich gut gesehen zu haben, die diesen merkwürtgen Bau angegeben.

Breetenb. Also weiter im Unpolitschen. Weeßte, daß die Dresner Antonstadt jetzt recht im ibeln Geruch steht?

Rudelm. Ach jaa, wegen der Odecolonganstalt an der Waldecke.

Breetenb. De Antonstädter thun och sehr verschnuppt über die Geschichte.

Rudelm. Ich wollte ihnen lieber wünschen, se wär'n verschnuppt, da würden se von diese Odörs nich so viel zu leiden haben.

Breetenb. Adder jetz ä paar Räthsel.

Rudelm. Bei dieser Hitze!

Breetenb. Se sin immer noch kurzweiliger als de Polelik.

Rudelm. Schieß los.

Breetenb. Das Erste frißt.
Das Zweite ißt,
Das Dritte wird gefressen:
Das Ganze wird gegessen.

Hast'es raus?

Rudelm. Ne!

Breetenb. Weiter! Was war eher, der Mensch oder der Bart?

Rudelm. Der Mensch!

Breetenb. Nee.

Rudelm. Warum nich?

Breetenb. Hier heeßt's eben, nachdenken. Kannst Dir acht Dage Zeit nehmen.

Scheerbeutel.

Berliner Barbier-Stube.

Liebster Freund und Dorfbarbier!

Zu die vielen enfants perdus, welche wir in Berlin bereits besitzen, jehen allewelle noch jede Woche en Paar Kinderchens extra verloren, indem sie entweder in die Schule jehen un spurlos nich wieder zurückkommen, oder auf anderewelse aus der Reihe der 500,000 Berliner Seelen verschwinden un in das unbekannte Jenseits der Spree oder sonst wo in Vergessenheit verrieseln. Jlückliche Juden, daß das graue Mittelalter man blos in die hohen Köppe von Stahl, Jerlach un Jenossen spukt, denn wäre er bereits wieder auf Erden, wäre der Kalender schonst umgekehrt, schrieben wir statt 1856 wirklich schon 1857, wollte ich sagen 1457, — dann wehe Euch wegen die verschwundenen Kinder, dann hättet Ihr ihr Blut sicherlich wieder in die Mazzes reingebacken un ein alljemeines Viehsterben, wie das zu Damaskus würde unter Euch ausbrechen! F. v. Bülow, der bekannte lateinische Insertionsmacher der Tante Vossen, fragte neulich in der genannten Zeitung mit jroßen fetten Buchstaben den kleenen magern Stahl, warum er, der Jroßmegul der Konservativen in Politik un Relijion, denn nich sich selbst conservirt hätte un Jude jeblieben wäre, was er von Jeburt jewesen hat, indem er der Sohn von Reb Nachmeche Terschtiegel oder sonst einen Mosalker wäre? Ich will es dem juten F. v. Bülow beantworten. Stahl hat als kluger Mann gesehen, daß das jeehrte Mittelalter in der Zeiten Hinterstube schlummert, wo die Juden bei die Concurrenz-Arbeiten keine Prämien nich kriejen, sondern jelbe Läppchen tragen un geschochten werden wie die Kälber un ufjehangen wie Lippold der Hofjude un jestaupt mit die Besens aus 's Land raus! Wie kann ein kluger Mensch sein Jude, wenn es so geht? Nee, Barbierken, da spielte ick och nich mit! Aber wie jesagt, es is jedenfalls jut, daß es all.weile nich so is, von wegen die verschwindenden Kinder. Wo diese Würmer bleiben, das is mich ein Räthsel. Wäre Berlin Walachei oder sonstiges Zigeunerland, so dächte ich, sie werden gestohlen. Wäre Berlin Seestadt, so dächte ich, sie lernten Robinson Crusoe. Wäre Berlin Constantinopel, so dächte ich, et is türksche Wirthschaft, keene Pollezei nich, keene Sicherheit nich. Wäre Berlin London, so dächte ich, sie würden von die Auferstehungsmänner gestohlen. Aber Berlin is Berlin, nich Walachei, nich Türkei, sondern

Berlin, Berlin, die fromme Stadt,
Die viele Polezeier hat!

Berlin liegt nicht am Meere, sondern im Sande, — ich kann also nur annehmen, daß die armen Würmer im Sande verrieseln, un damit verriesele ich für heute jleichfalls als Ihr

bis dato noch unverlorener
Aujust Buddelmeyer,
der sich ofte in de Tinte un immer in die Sandbüchse befindet.

Bartschnitzel.

Für Tabakraucher. Die jährliche Erzeugung von Tabak in der ganzen Welt wird auf 4000 Millionen Pfund berechnet. — Demnach kämen auf jeden Erdenpilger, gleichviel ob Mann oder Frau, alt oder jung, das Vierteljahr ein Pfund.

Die dampfenden Spanier. Obschon die Spanier noch so gut wie keine Eisenbahnen haben, leben sie tüchtig im Dampfe. Das Cigarrenrauchen ist bei ihnen Nationalsache. Nicht blos die feinsten Damen beim Thee rauchen, auch die Stadträthe und Stadtverordneten in ihren Sitzungen. Die Cigarren werden aus der Stadtkasse bestritt.n. Bei der amtlichen Reise eines Spaniers findet man stets die Cigarren mit angesetzt. Will man eine Garnison günstig stimmen, beschenkt man sie mit Cigarren. Die Soldaten exerciren mit dem Glimmstengel im Munde. Der Verbrecher, dem die Arme kreuzweis geschlossen, raucht nichtsdestoweniger seine Cigarre.

Frommes Trinkgeld. Ein reisender Engländer, der in Dresden in einem dasigen Hotel eingekehrt war, beschenkte den Kellner bei seiner Abreise mit dem Psalmen David's, und den Hausknecht mit: Trost für Kranke. Zugleich beschwor der fromme Brite den Kellner wie den Hausknecht: fleißig in den Geschenken zu lesen, welchem Wunsche nachzukommen, Beide unausgesetzt bemüht sind.

Soll die Frau wohl Bücher schreiben,
Oder soll sie's lassen bleiben?
Schreiben soll sie, wenn sie's kann,
Oder wenn es wünscht ihr Mann;
Und befiehlt es gar ihr an,
Ist es eheliche Pflicht;
Aber schreiben soll sie nicht,
Wenn es ihr an Stoff gebricht
Oder an gehör'ger Zeit,
Oder gar an Fähigkeit,
Oder im saloppnen Kleid.
Schreiben soll sie früh und spät,
Wenn es für die Armuth geht,
Aber schreiben soll sie nie
Wenn durch ihre Phantasie
Leidet die Oekonomie.
Und nun sag' ich noch zum Schluß:
Lebt in ihr der Genius,
Wird sie schreiben, weil sie muß.

Erstaunenswerthes. In einer Gesellschaft ward unlängst erzählt, daß es einem amerikanischen Professor gelungen sei, einem Karpfen die Zunge zu lösen, so daß wenn man ihn aus dem Wasser nehme, er zappelnd **Wasser, Wasser, Mylord!** rufe. Wirft man ihn wieder in die Fluth, ruft er: **Danke recht schön!** Ein Anwesender bemerkte, das sei noch nichts, in Dresden lebe ein ähnlicher thierfreundlicher Professor, der habe eine Fischotter jung aufgezogen und so dressirt, daß wenn er mit ihr am Wasser spazieren gegangen, sie auf Commando die Fische herausgeholt habe.

Hier wird nicht geprellt. So steht auf der Firma von vielen chinesischen Kaufleuten. Oft wird aber der Käufer grade durch diese Aufschrift geprellt.

Ein Professor der Chemie machte unlängst vor einem zahlreichen Zuhörerkreise physikalische Experimente. Er zeigte eine Rackete, gefüllt mit einem gefährlichen Gase und sagte: „Dieses Gas ist so kräftig, daß wenn die Rackete platzt, sie einen **Menschen tödten** und den **größten Ochsen betäuben** würde.“ Kaum hatte er diese Worte gesprochen, als das Glas in der That zersprang und den Professor zu Boden warf. Er erholte sich indeß nach Kurzem und rief: „Gott lob, **ich war blos betäubt.**“

Amerikanische Annonce. Ein amerikanischer Conditor kündigt einen neuen **Crême** mit dieser Erklärung an: Dieser Crême ist so frisch und so rein, wie der **Gedanke eines Kindes.**

Politische Unterhaltung. Einer der liebenswürdigsten deutschen Weinreisenden, der vielbeliebte und gern gesehene Herr **Schulze** (in dem wegen seiner guten Weine und Reellität empfehlenswerthen Hause von **J. J. Burck** in Frankfurt a. M.) saß unlängst in dem renommirten Hotel zur „**Stadt Rom**“ in Dresden und aß an der Wirthschaftstafel mit ausgezeichnetem Appetite. Neben ihm saß ein Herr von etwas zudringlicher und neugieriger Natur. Es entspann sich dabei zwischen Beiden, während Schulze ununterbrochen aß, folgendes Gespräch:

Fremder: Um Vergebung, sind Sie ein **Liberaler?**
Schulze: Um Vergebung, nein!
Fremder: Um Vergebung, sind Sie ein **Seeviller?**
Schulze: Um Vergebung, nein!
Fremder: Um Vergebung, sind Sie ein **Republikaner?**
Schulze: Um Vergebung, nein!
Fremder: Um Vergebung, sind Sie ein **Reactionär?**
Schulze: Um Vergebung, nein!
Fremder: Um Vergebung, sind Sie ein **Wühler?**
Schulze: Um Vergebung, nein!
Fremder: Um Vergebung, was sind Sie denn?
Schulze: Um Vergebung — **ich bin hungrig.**

Im Theater zu X. gab man unlängst Schiller's **Don Carlos.** Marquis Posa liegt zu den Füßen der Königin Elisabeth und ruft in höchster Extase: „**O Königin, das Leben ist doch schön!**“ Da tönt eine Stimme aus dem Paradies: „**Aber theuer!**“ Um die tragische Stimmung des Publikums für den ganzen Abend war es durch diese zwei Worte geschehen. Lange Zeit bedurfte es, um nur aus dem lauten Lachen herauszukommen.



oder

Wer was auf dem Herzen hat.

*** **Ein leipziger Meßfierant.** Ich bitte Sie um Himmels willen, liebster Dorfbarbier, haben Sie in neuester Zeit den **leipziger Posthof** angesehen, der zeither wegen seiner Geräumigkeit und edeln Einfachheit das Wohlgefallen aller Reisenden auf sich zog? **Dorfb.** Was ist mit diesem Posthofe, der auch mir stets gefallen? **Meßfierant.** Sie haben eine **Synagoge** 'neingebaut. **Dorfb.** Was, eine Synagoge, das ist ja gar nicht möglich! **Meßfierant.** Bei **leipziger Bauten** ist Alles möglich. Wenigstens sieht der große **Backofen**, den man in den Posthof geschoben, ungefähr aus wie ein Judentempel. **Dorfb.** Zu welchem Zwecke hat man das gethan? **Meßfierant.** Wahrscheinlich um für diese oder jene Postbranche mehr Raum zu gewinnen. **Dorfb.** Da werden sie doch nicht in den Hof hineingebaut haben? **Meßfierant.** Na freilich, sehen Sie sich nur diese Arche Noah an, noch nie ist wohl ein schöner freundlicher Hofraum auf solche Art entstellt worden. **Dorfb.** Wahrscheinlich ist es blos ein Interimsbau, eine Aushülfe für einige Zeit; denn bei dem ungemeinen Anwachsen des leipziger Postverkehrs werden binnen fünf oder zehn Jahren sämmtliche Posträume nicht mehr ausreichen, so daß man sich zu einer durchgreifenden Reform und Vergrößerung wird entschließen müssen. **Meßfierant.** Aber Sie sollten mal hören, wie das Publikum auf diesen abscheulichen Backofen räsonnirt. **Dorfb.** Lieber Meßfierant, das ist schon manchmal dagewesen, daß das Prinzip des **Angenehmen und Bequemlichen** dem Prinzipe des **Nützlichen und Nothwendigen** hat weichen müssen. Die Leipziger, welche, wie gesagt, was ihre Bauunternehmungen anbelangt, einen Stiefel vertragen können, werden sich mit der Zeit auch an den neumodischen Postbackofen gewöhnen. Uebung thut viel! **Meßfierant.** Aber hätte man anstatt dieses Backofens nicht vielleicht andere Räume? — **Dorfb.** Das ist nicht unsere Sache, guter Meßfierant. Wir alle Beide gehören nicht zur Baudeputation.

*** **Aus Dresden.** Lieber Dorfbarbier! Bei Besprechung des Drama von **Jul. Hammer**, das vor Kurzem auf der dresdner Hofbühne mit Beifall aufgeführt wurde, war im Dorfbarbier zu lesen, daß, seit **Theodor Körner**, Jul. Hammer der einzige **geborne Dresdner** sei, von welchem auf dem dasigen Hoftheater ein dramatisches Werk zur Aufführung gekommen sei. Herr Jul. Hammer ist jedoch nicht der Einzige nach Theodor Körner. Von noch zwei andern **geborenen Dresdnern** gelangten Stücke auf der Hofbühne zur Aufführung — ihre Namen sind **Lubojatzky** und **Eduard Gottwald.** Der Dorfbarbier hätte das wissen sollen, um so mehr, als beide letztgenannten Literaten manchen freundlichen Beitrag in den Dorfbarbier geliefert haben. — **Antwort des Dorfb.** Besten Dank für diese Mittheilung, in solchen Unterlassungssünden lasse ich mich gern zurecht weisen.

*** **Aus Rathen an der Elbe** (in der sächs. Schweiz, am Fuße der Bastei). Herr Dorfbarbier, Sie haben sich unlängst bereit erklärt, **Prellsteine** (wo Gäste von ihren Wirthen tüchtig geprellt worden sind) in das Plauderstüblein aufzunehmen. Hier ist ein Solcher, den ich portofrei einschicke. Reisende, welche am 11. August im Lehngericht zu Rathen **Spiegeleier mit Schinken** bestellten, mußten die Portion mit 12 Ngr., sage **Zwölf Neugroschen**, bezahlen. Dieser enorme Preis fiel um so mehr auf, als man die Bewirthung auf der hochgelegenen Bastei (Rathen mit seinen kostspieligen Spiegeleiern liegt unmittelbar am Elbstrande) gar nicht übertheuert gefunden. Also wer künftig im Lehngerichte zu Rathen Spiegeleier mit Schinken essen will, wird wohlthun, sich zuvor nach dem Preiscourante zu erkundigen. Es dürfte bei obigem Preise vielleicht Manchem der Appetit nach Spiegeleiern mit Schinken vergehen. — **Nachschrift des Dorfbarbiers.** Auch aus **Bodenbach** sind dem Dorfbarbier schlimme Nachrichten über daselbst vorgefundene Prellsteine zugekommen. Doch will er sich zuvor genauer erkundigen, damit er Niemandem Unrecht thut.

*** **Hrn. J. M. Landwirth in S. bei Saaz.** Ihr dramatisirtes Familienleben liest sich recht angenehm, würde aber im Dorfb. doch zu viel Raum einnehmen.

*** **Aus Leipzig wird geklagt,** daß das öffentliche Baden mitunter an solchen Orten gestattet sei, wo das Schaamgefühl auf das Empfindlichste verletzt wird. Die Klagen des Publikums haben bis jetzt noch nicht vermocht, diesen Uebelstand zu beseitigen, weshalb sich Einsender zu dieser öffentlichen Rüge veranlaßt findet. Der gerügte Uebelstand wird hauptsächlich dadurch gefördert, daß die Fischer für die Badeplätze zu seichte Wasserstellen abgesteckt haben.

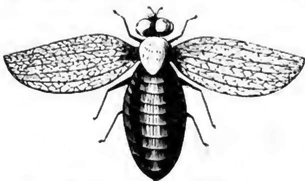


Insertions-Gebühren werden bei einer Auflage von 18,000 Exemplaren mit nur à 3 Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet.

Gerichtliche Bekanntmachungen, Verkäufe, Empfehlungen rc. rc.

H. BENDER. 5 Earls Court, Leicester Square London.

Deutsche, französische und englische Leihbibliothek u. Buchhdlg. Depôt für Gartenlaube und Dorfbarbier. [273]



Giftfreies, sicher tödtendes

Fliegenpapier

empfiehlt

F. Westmann,

Dresden, Schloßgasse 5.

Dieses sicher tödtende Fliegenpapier eignet sich, da es keiner Verpackung in Kistchen, sondern nur in Papier benöthigt, besonders zum billigen Versandt mittelst Post.

Preis für 1 Buch 24 Ngr.; 1½ Buch 1 Thlr.

Bei Entnahme von mindestens ¼ Ri.s erhalten Wiederverkäufer entsprechenden Rabatt. [274]

Neues

Bildungs- und Muster-Journal

für junge Mädchen von 12–16 Jahren.

Im Verlag von F. Jansen u. Co. in Weimar erscheint und ist durch alle Buchh. zu beziehen:

CORNELIA.

Monatshefte

für Töchter gebildeter Familien

von 12—16 Jahren.

Beiträge

zur Unterhaltung, Belehrung und Beschäftigung.

Jeden Monat erscheint ein Heftchen von 4 Bogen Text — mit einem bunten Tapisserie-Muster (geschmackvoll, aber ohne Schwierigkeit auszuführen), — und einem Doppelblatt mit leichteren Mustern zu weiblichen Handarbeiten aller Art. — Das Quartal (3 Hefte) kostet 18 Sgr. = 1 Fl. 5 Xr. rhein. = 1 Fl. 12 Xr. C. M.

Der Text liefert belehrende Unterhaltungen aus Natur- und Menschenleben, Geschichte und Sage, Erd- und Himmelskunde, religiöse Betrachtungen, zuweilen auch französische und englische Aufsätze zur Uebung, reichlichen Stoff zur Erholung in Erzählungen, Märchen, kleinen Lustspielen, Rechnenkunststücken, Aufgaben, Räthseln, Spielen, Anekdoten; — außerdem ausführliche Anleitungen zu allen Arten weiblicher Handarbeiten mit erläuternden Abbildungen. — Das Journal kann für alle junge Mädchen des angegebenen Alters mit gutem Gewissen empfohlen werden. [275]

Aromatische Zahnseife nach Pelletier, in Stanniol. Das Stück 6 Ngr.

Biliner Pastillen à Loth 2 Ngr.

Brustbonbons gegen Husten und Heiserkeit in versiegelten Schachteln à 6 Ngr.

Englische Brausepulver in versiegelten Schachteln à 10 Ngr., so wie in versiegelten Packeten 8 Ngr. p. 12 Schachteln 3 Thlr. 15 Ngr. — à p. 12 Packete 3 Thlr.

Englische Hautpomade (Cold Cream) in Büchsen à 5 Ngr.

Kohlensaures Wasser, Soda-Wasser in Fl., in Kisten à 25 und 50 Flaschen.

Mücken-Essenz, ein Präservativ gegen Mückenstiche, in versiegelten Gläsern à 5 Ngr.

Mottenspiritus in Gläsern à 4 Ngr.

Engl. Odontine gegen Zahnweh in Gläsern à 2½ und 5 Ngr.

Vichypastillen à Loth 2 Ngr.

Weißer Zuckersyrup incl. Fl à 1 Pf. 10 Ngr.

Himbeer-, Kirschen-, Orangeblüthen- und Limonaden-Syrup, incl. Flasche à 1 Pfund 12 Ngr. 5 Pf.

Zahnpulver, rothes und schwarzes, in Schachteln à 2½ und à 5 Ngr.



Apparate

(mit Draht überstrickt)

zu Bereitung von Selters- und Soda-Wasser, Limonaden, moussirenden Weinen und kohlensäurehaltige Getränken jeder Art, nebst den dazu nöthigen Füllpulvern, worüber ein besonderer Preis-Courant nebst Gebrauchs-Anweisung unentgeltlich ausgegeben wird.

Leipzig, 1856. Hofapotheke zum weißen Adler

[276] **L. A. Neubert.**

In allen Buchh. ist zu haben:

Der

homöopathische Thierarzt.

Ein Hülfsbuch

für

Cavallerie-Officiere, Gutsbesitzer, Oekonomen und alle Hausväter,

welche die an den Haus- und Nutzthieren am häufigsten vorkommenden Krankheiten schnell, sicher und wohlfeil selbst heilen wollen,

nebst einer Abhandlung über das

Wesen der Homöopathie im Allgemeinen

und ihre Anwendung

zur

Heilung kranker Hausthiere

insbesondere

von

Dr. F. A. Günther.

I. Theil:

Die Krankheiten des Pferdes und ihre homöop. Heilung. 8. vermehrte und verbesserte Auflage. gr. 8. geh. 1851. Preis 1 Thlr.

II. Theil:

Die Krankheiten der Rinder, Schafe, Schweine, Ziegen, Hunde rc. und ihre homöop. Heilung. 7. vermehrte und verbesserte Auflage. gr. 8. geh. 1851. Preis 1 Thlr.

III. Theil:

Die homöopathische Hausapotheke und ihre zweckmäßige Anwendung zur Heilung kranker Hausthiere, oder Anleitung zum Studium der populären Thierheilkunde. 4. verm. und verb. Auflage. gr. 8. geh. 1853. Preis 1 Thlr.

Verlag von F. A. Eupel in Sondershausen.

[277]

☛ Vorstehend angezeigte Werke sind zu haben in allen soliden Buchhandlungen, in Leipzig bei **Ernst Keil**, Königsstr. 14., in Werdau in der **Schreider**'schen Buchhandlung, in Weimar in der Hofbuchhandlung von **W. Hoffmann.**

Verlag von Ernst Keil in Leipzig. — Druck von Alexander Wiede in Leipzig.

No. 35. 1856.



Ein Blatt für gemüthliche Leute.

Verantwortlicher Redacteur

Ferdinand Stolle.

Sonntag, den 31. August 1856. — Wöchentlich ein Bogen mit Illustrationen. Durch alle Buchhandl. und Postämter für 10 Ngr. vierteljährlich zu beziehen.

Gemüthliche Unterhaltung

des Dorfbarbiers mit dem General von Pulverrauch.

Dorfb. Das Hühnerauge im italienischen Stiefel juckt noch immer. Den beiden hühneraugenkundigen Großmächten, Frankreich und England, welche den Inhaber des Halbstiefels einige heilende Salben anempfahlen, ward die Antwort, daß man von Neapel aus in die französischen und englischen Hühneraugen auch nicht hineinrede, und also ein Gleiches hinsichtlich des italienischen Stiefels erwarte. Ob besagter Stiefel mit der Zeit durchgehen wird, wie der Lehrbursche Stiefel vorige Woche, von welchem es im Dresdner Anzeiger hieß: „auf den Stiefel zu invigiliren und den Stiefel per Schub anhero gelangen zu lassen" muß die Zukunft lehren, die überhaupt der unwissenden Welt noch Mancherlei lehren wird. Ach, wie schön wäre es auf der Welt, wenn es keine Hühneraugen gäbe!

Gen. Donnerwetter, ist denn sonst nichts vorgefallen?

Dorfb. Was soll vorfallen? So lange nicht Oberst von Manteuffel und der Herr von Seebach, diese beiden diplomatischen Springer auf dem europäischen Schachbrete, wieder zu Pferde steigen und hin- und hergaloppiren, nagen wir armen Zeitungsschreiber am Hungertuche. Von Oesterreich heißt es zwar, daß es den Kriegswagen wieder aus der Friedensremise hervorziehe, einschmiere und anspanne. Die sardinischen Diplomaten sollen nämlich Oesterreich so merkwürdige und bedenkliche Gesichter machen, daß der vorsichtige Oesterreicher denkt: „besser bewahrt als beklagt!" Vor der Hand soll wenigstens die italienische Armee auf vollkommenen streitbaren Fuß gesetzt werden. Da ist wieder das italienische Hühnerauge Schuld. Die verdammten Hühneraugen!

Nächst Elihu Burrit, der vom Kriege nichts wissen will, ist in England ein anderweiter Apostel aufgestanden, der gegen das Tabakrauchen zu Felde zieht. Ob er auch gegen die Schnupftabaksnasen eifert, weiß ich nicht; aber gegen die Tabak- und Cigarrenraucher ist er sehr aufgebracht. Wie ein Narr bald andre macht, so hat sich bereits ein Antirauchverein gebildet, welcher, wie die Mormonen, Propaganda macht. Das fehlte uns Deutschen nach den vielen rettenden Thaten noch, daß wir auch auf unser Pfeifchen verzichten sollten, worin ein großer Theil unsrer Gemüthlichkeit beruht und wodurch wir unsre Sorgen und Grillen auf beste Manier in die blaue Luft blasen. Ein gemüthlicher Oesterreicher, Pastor, Ungar und pensionirter Hauptmann, ist ohne dampfendes Pfeifchen gar nicht denkbar, die Phantasie mag sich abrackern wie sie will, ohne Türkenkopf geht's nicht. Ein curioses Volk diese großbritannischen Engländer.

Bei den Mormonen vorhin fiel mir ein, daß eine Abtheilung derselben auch nach Dresden gekommen sein soll. Ich habe noch Keinen gesehen; ich weiß auch nicht, wo sie zu Biere gehen und ob sie ein mormonisches Abzeichen tragen, einen mormonischen Heckerhut oder so was. Die Vielweiberei sollen diese dresdner Mormonen in Betracht der hohen Brot- und Butterpreise zeitweilig aufgegeben haben.

Auf der jetzigen dresdner Gemäldeausstellung auf der brühl'schen Terrasse wird ein sehr schönes Bild gezeigt, welches den gefangenen General Vandamme vor den Monarchen Friedrich Wilhelm und Alexander darstellt. Ich weiß nicht, wem der Maler mit diesem Bilde hat ein Kompliment

machen wollen, aber das ist gewiß, dem Könige von Preußen mit der steifen Landwehrmütze nicht, dem Kaiser Alexander im wagenradgroßen Hute ebenfalls nicht und dem ehemaligen Kronprinzen von Preußen im Hintergrunde noch weniger. Da bleibt denn in der Welt Niemand übrig als der blut- und staubbedeckte General Vandamme selbst mit seinen gefangenen Kameraden; ein alle Spuren der Mordschlacht verrathendes Heldenhäuflein, das unwillkürlich das Interesse und die Vorliebe des Beschauers auf sich zieht, während die heilige Allianz zu Pferde einen weit weniger erhebenden Eindruck hervorbringt. Die Haltung der gefangenen und verwundeten französischen Generale den siegreichen Monarchen gegenüber ist bewunderungswürdig. Ein reicher Russe, als er seinen Kaiser als Sieger hoch zu Roß erblickte, wollte aus Patriotismus das Bild für Rußland kaufen, ward aber von einem Kunstfreunde daran verhindert, der zu ihm sagte: Wo denken Sie hin! Sehen Sie nicht, daß dieses Bild lediglich zum Ruhme Frankreichs gemalt ist?

(Einen Tag später.)

Dorfb. In Afrika war eine Schlange,
Die jedes Thier ohn' Ursach' biß —

Diese lehrreiche Fabel hat jetzt auch unser gutes Preußenland in Erfahrung gebracht.

„Prinz Adalbert, der edle Ritter"

stieg an's afrikanische Land und wollte die Seeräuber züchtigen, kam aber trotz aller deutscher Tapferkeit nicht durch und mußte sich mit Verlust zurückziehen. Mögen nun Militärcommissionen das Verfahren des Prinzen tadelnswerth finden, daß er mit ungenügenden Kräften sich zu weit vorgewagt; möge das deutsche Philisterium ob dieser preußisch-afrikanischen mißglückten Expedition die Hände über den Köpfen zusammenschlagen — das geht uns Alles nichts an; ich, der Dorfbarbier und Ew. Gnaden, (der Herr General nicken Beifall) und noch viele andre brave deutsche Leute freuen uns ganz inwendig, daß deutsche Männer, um ihre Landsleute zu rächen, in Afrika muthig an's Land gestiegen und sich mit jenem Räubergesindel tapfer herumgepaukt haben. Es kann gar nichts schaden, wenn in unsrer Alles berechnenden Kreditmobilier-Zeit auch einmal eine brave, kecke, wenn auch vielleicht nicht ganz überlegte That geschieht. Deshalb geht das Gleichgewicht der alten Jungfer Europa noch nicht aus dem Leime.

Gen. Urtheile Er nicht gar zu leichtfertig.

Dorfb. Ein bischen Leichtfertigkeit, Ew. Gnaden, wenn sie's nicht zu arg macht, kann uns philosophischen Deutschen nichts schaden. Wir verlieren unser Postament drum nicht. — Also, deutsches Blut, von einem deutschen Prinzen befehligt, ist auf afrikanischem Boden geflossen. Ein Fall, der seit Karl dem Fünften nicht dagewesen. In einem Lande, wo die Menschen selber schwarz sind, hat man natürlich vor dem schwarzen Adler weniger Respekt als unter dem brandenburger Thore oder bei Kranzler unter den Linden.

Gen. Wird denn Preußen diese Seeräuberschlappe geduldig hinnehmen?

Dorfb. Sicher würde das Land nichts dawider haben, wenn eine Expedition ausgerüstet würde, diese Seeräuberbande, die bereits vor Jahren friedliche Landsleute beraubt und ermordet, tüchtig zu züchtigen. Die Oesterreicher würden es gewiß thun, von England und Frankreich gar nicht zu reden. Ein Kreuzzug der Borussen nach Afrika wär' auch was Nagelneues in der Weltgeschichte. Potsdam und Vez und Marokko! Uebrigens kann man jetzt von den preußischen Prinzen sagen, daß sie sich in allen drei Theilen der alten Welt geschlagen. Der leider so früh verstorbene Prinz Waldemar in Asien, Prinz Adalbert in Afrika, und die andern in Europa. Bei letztern heißt es freilich: es ist schon lange her!

Ueber die moskauer Krönungsfeierlichkeit schreibt man, was die Gallawagen betrifft: Für Kaiser und Kaiserin und den unmittelbaren persönlichen Hofstaat sind zweiunddreißig Wagen bestellt. Herstellung und Ausbesserung dieser Karossen kosteten allein 275,000 Silberrubel. (Wer da russischer Wagenbauer wäre!) Abgesehen von ihrer Pracht und Kostbarkeit verbinden diese Wagen Harmonie des Styls und Mannigfaltigkeit der Verzierungen. Schon die Räder sind eine merkwürdige Kunstarbeit. Die Speichen strahlen nicht gradlinig, sondern in phantastischer und doch regelmäßiger Launenhaftigkeit und bringen beim Fahren die Wirkung einer wirbelnden Sonne hervor. Das Getäfel ist nicht gemalt, sondern selbst ein Gemälde. Das Innere gleicht einem feenhaften Boudoir. Alles an den Wagen, was nicht den Augen ein Märchen erscheint oder die Phantasie an ein Gedicht erinnert, ist aus solidem Golde. Ebenso strahlen Geschirr und Schabracken von Gold und Edelsteinen. Die Vollblutrosse werden den Wagen würdig sein. Am Merkwürdigsten wird die alte Kutsche sein, in welcher die Kaiserin Elisabeth vor hundertfunfzehn Jahren zur Krönung fuhr und die für die jetzige Kaiserin restaurirt worden ist.

(Zwei Tage später.)

Dorfb. Ein Brief aus London von voriger Woche gibt merkwürdige Aufschlüsse über die dermaligen Kulturverhältnisse der freien Briten. Eine Hängescene, heißt es daselbst, und ein Fest vereinigter Männer der Wissenschaft waren die Hauptereignisse dieser Tage. Hier Hunderte von Gelehrten, welche die Tiefen der Erde bis in's Innerste und Millionen Jahre zurück kennen und die auf dem Monde so zu Hause, als gehörte er zur nächsten Nachbarschaft; hier Gelehrte, welche die Erde gewogen, die Dichtigkeit der Sonne und ihrer Planeten, ihre Entfernungen auf's Haar bestimmen; die Alles wissen, was der menschliche Geist je errechnet, erfunden, entdeckt — und dort ein Engländer — nicht den ungebildeten Klassen angehörend — William Dove, der sich in Folge des Umgangs mit einem Zaubrer dem Teufel verschrieben und seine Frau durch Strychnin umgebracht hat. Der Zaubrer hatte ihm nämlich prophezeiht, daß er nicht glücklich werde, so lange er sich im Besitze dieser Frau befinde. William Dove war ein ganz gesundes und gewöhnliches Erzeugniß englischer weltlicher und geistlicher Massenerziehung. Auch ist bekannt geworden, daß Harrison, der Zaubrer, dem man übernatürliche Macht über Menschen und Teufel zutraute, viele Kunden hatte und als ein weiser Mann und Zaubrer weit und breit bekannt und gesucht war. Aus Dove's Geständniß geht hervor, daß er diesem Zaubrer vollkommnes Vertrauen schenkte und daß er die Ermordung seiner Frau für kein Unrecht hielt. Die höhern Mächte wollten es so. Das sieht Alles so fabelhaft, finster, mittelalterlich aus, daß man sich nicht genug wundern kann. Dove war sogar ein Gläubiger der niedrigsten und finstersten Form des Kultus der Teufelsverehrung. Und unfern des Galgens, an welchem Dove als Opfer seines Teufelsglaubens hing, fuhren beinahe 1000 berühmte Männer der Wissenschaft auf die fünfundzwanzigjährige Versammlung der British-Association, welche bereits über 100,000 Thaler als Extrabelohnungen für Leistungen auf allen Gebie-

ten des Wissens verausgabt hat. Außerdem erscheinen in England täglich so viele aufklärende, gemeinfaßliche und gemeinnützige Schriften, daß man jeden Engländer mit solchem Papier umwickeln könnte. Hilft Alles nichts — die Teufelsverehrung, Finsterniß und Aberglaube behaupten trotzdem ihr weites Feld. Was hilft das Drucken, ein paar Millionen Engländer und Engländerinnen können gar nicht lesen. Fast alle Tage kommen bei Polizei und Gerichtsverhandlungen Fälle vor, wo Personen erscheinen, die nichts von Gott und Christus wissen, die nicht wissen, ob die Erde rund oder viereckig. Außer den Millionen, die nicht lesen und schreiben können, gibt es anderweite Millionen, die ihre literarische Bildung aus den Verdummungsschriften holen, als da sind Traumbücher, Punktirbücher, Wahrsagungen, Teufelscitationen, Geistergeschichten, glückliche und unglückliche Tage, der fliegende Drache u. s. w. Diese Literatur bildet die literarische Kost derjenigen Klassen, die über den „untern Klassen" stehen. Alle diese Einzelheiten lassen die englischen Zustände gewiß nicht in empfehlenswerthem Lichte erscheinen.

In Baiern sind dieser Tage die Zeitungsredactoren bedeutet worden, künftig alle schwindelhaften Verkaufanzeigen vor dem Abdrucke der Polizeibehörde vorzulegen. Es ist dies eine Art Censur, die zwar aus der volksfreundlichsten und wohlmeinensten Absicht hervorgeht, aber doch der baierischen Preßgesetzgebung zuwiderläuft. Konnte diese Censur nicht einfach dadurch umgangen werden, daß man unmittelbar diejenige Zeitung zur Verantwortung zöge, die dergleichen lediglich auf den Betrug des Publikums berechnete Verkaufsanzeigen veröffentlichte? Es ist mit den Ankündigungen und dem Verkaufe von Verdummungsliteratur dasselbe der Fall. Man mag nun ein noch so aufrichtiger Freund des freien Verkehrs sein, so wird man doch nur beistimmen können, wenn die Behörden hier, so weit ihre Kräfte es gestatten, wohlthätig einschreiten und dem Aberglauben und der Volksverdummung so viel als möglich entgegen arbeiten. In Sachsen geschieht es, und zwar auf eine die vernünftige und sittliche Literatur gewiß nicht beeinträchtigende Weise und Niemand, dem das geistige und sittliche Wohl des Volks wahrhaft am Herzen liegt, wird hier seinen Beifall versagen können. Darin, daß in England der Verkauf abergläubischer und verdummender Scharteken ohne die geringste Verantwortung von gewissenlosen auf die Dummheit des Volkes berechnenden Speculanten betrieben wird, wird Niemand einen Segen der englischen Freiheit finden. Es ist im Gegentheil ein giftiges, unheilbringendes Geschwür dieser Freiheit, welches zum Besten des Volks aufgeschnitten werden sollte.

(Drei Tage später.)

Dorfb. Während die kränkelnde Leber des Ludwig Napoleon in der alten Welt dermalen fast der einzige Gegenstand von Bedeutung ist, der die Ruheliebenden mit Besorgniß erfüllt, während eine allgemeine Langeweile mehr und mehr sich ganz Europa bemächtigt, geht es unter uns im jungen frischen Amerika um so lebhafter und kurzweiliger her. Es handelt sich um eine neue Präsidentenwahl, die Anfangs Decembers entschieden werden soll. Diese neue Präsidentenwahl wird insofern wichtiger als die frühern Wahlen, weil die große amerikanische Lebensfrage: ob Sklaverei, ob Freiheit, immer drängender in den Vordergrund tritt. Es wird daher nothwendig, daß wir die Sache etwas genauer in's Auge fassen, um so mehr, als Millionen deutscher Landsleute dabei betheiligt sind und zur Entscheidung der großen Frage wesentlich beitragen. Vor allen Dingen wollen wir die beiden Hauptparteien festhalten; es sind die Demokraten und die Republikaner. Jetzt werden Ew. Gnaden nach europäischem Sprachgebrauche denken, die Demokraten sind die wahrhaften Männer der Freiheit und Feinde des Sklaventhums. Gehorsamer Diener! Umgedreht wird ein Schuh draus. Die amerikanischen Demokraten sind für Beibehaltung der Sklaverei und ihr Kandidat heißt Buchanan; während die Republikaner, und worunter, zu Ehren des deutschen Volks sei es gesagt, sämmtliche Deutsche, kämpfen für Abschaffung der Sklaverei. Ihr Kandidat ist der Eroberer Kaliforniens John Charles Fremont. Eine dritte Partei, welche zwischen den Demokraten und Republikanern vermitteln will, stimmt für Fillmore. Es wäre vielleicht segensreich für Amerika, wenn diese letztre Partei siegte, weil der große Streit sich dann mehr abklären würde und nicht in Gefahr geriethe, sich zu überstürzen, falls eine der beiden andern Parteien zur Herrschaft gelangt. Aber leider verliert die Vermittlungspartei bei der Aufgeregtheit des Wahlkampfes täglich an Einfluß und Macht. Lange Zeit glaubten die Republikaner nicht an die Möglichkeit, ihren Kandidaten schon diesmal durchzubringen; seitdem aber die Deutschen — gestützt auf 60,000 Turner — selbst in den Sklavenstaaten ihre Stimme für die Freiheit erhoben, hoffen sie durchzukommen. Es kann aus dem dermaligen prinzipiellen Wahlkampfe der Bürgerkrieg hervorgehen; es wäre dies zu beklagen, aber die Freiheit wird trotzdem siegen. Alle bekannten deutschen Freiheitsmänner, Friedrich Hecker, Gustav Struve, Lorenz Brentano kämpfen zu Ehren deutschen Geistes und deutscher Gesinnung mit all' ihrem glänzenden Talent gegen die Sklaverei. Leider ist Hecker so leidend und an's Krankenbett gefesselt, daß er nicht in Person auf dem Kampfplatze erscheinen kann. Seinem Sohne hat er daher einen Brief in die Feder dictirt, worin es unter Anderm heißt: „Wären meine Gesundheitsumstände derart, daß ich transportabel wäre, würde ich mich nach Belleville bringen lassen, wo eine Bande verzweifelnder Sklavenliebhaber meine Abwesenheit nach der ihr eigenthümlichen Manier auszubeuten bemüht sein wird. Allen diesen Gesellen diene zu wissen, daß, sobald ich nur im Stande bin, mich aufrecht zu erhalten, auch wenn meine Gesundheit nicht völlig hergestellt sein sollte, ich in der großen Tagesfrage die Bevölkerung von Saint Clair und der angrenzenden Kantons in zusammenberufner Versammlung ansprechen und ihr auseinanderzusetzen mich bemühen werde, wie es die Ehre deutschen Namens und deutscher Nation, wie es der Haß gegen aristokratische Anmaßungen und Tyrannei jedem Manne deutscher Zunge zur heiligen unabweisbaren Pflicht mache, gegen Sklaverei und Sklaventhum in die Schranken zu treten. Nur die sophistische gezwungenste Verdrehung der freiesten Constitution des freiesten Landes kann zum Jubel aller Menschenknechte und Menschenverächter unterscheiden, daß sie Sklaverei als Regel und Freiheit als untergeordnet statuire. Nur diejenigen allein stehen getreu und fest bei dem Geiste und Wortlaute der Unabhängigkeitserklärung und Constitution, welche der Sklaverei und ihrer Ausdehnung entgegentreten, und so die Constitution unbefleckt und als tröstendes Evangelium aller unterdrückten und geknechteten Völker der Erde aufrecht erhalten und ihr Banner fleckenlos über den Erdball tragen."

Gen. Ich denke, dieser badische Hauptkrawaller hatte sich von der Politik ganz zurückgezogen. Man sieht, er kann das Krawallen nicht lassen.

Zur Heirathsfrage.



Ja sieh', alter Junge, das ist so ein eigenes Ding mit der Ehe. Wenn ich mein Zipperlein habe, dann möchte ich immer à tout prix heirathen; — sind die Schmerzen aber vorüber, dann danke ich jedesmal dem lieben Gott, daß ich es nicht gethan habe.

Dorfb. Na, Ew. Gnaden, wenn er gegen die menschheitempörende Sklaverei krawallt, wollen wir ihn in seinem edeln Bestreben ja nicht stören. Hecker hatte sich allerdings vom politischen Schauplatz zurückgezogen; erst die mehr und mehr in den Vordergrund tretende Sklavenfrage und daß ihn die Deutschen seines Bezirks zum Wahlpräsidenten ernannt, hatte ihn der politischen Thätigkeit zurückgegeben. Möge ihm recht bald die Gesundheit wieder werden, um die Sache der Freiheit gegen den Schandflecken Amerika's, die Sklaverei, in seiner bekannten Entschiedenheit und Energie zu führen.

(Vier Tage später.)

Dorfb. Das Neueste aus Frankreich ist, daß die Amme den kleinen Napoleon wieder abschmatzen darf, was sie zeither nicht durfte, worüber sie sich sehr kränkte, ob dieser Schmatzlosigkeit Thränen vergoß und in Trübsinn verfiel, bis Herr Ludwig Napoleon, bei welchem sie sich bitter beklagte, die Kußfreiheit wieder herstellte. — Der Herr Marschall Pelissier ist nicht Herzog von Sebastopol geworden, sondern blos Herzog vom Malakoff. Man kann daher sagen, daß dieses neue Herzogthum sich in ziemlich ruinirtem und derangirtem Zustande befindet. Damit aber trotzdem der neue Herr Herzog anständig leben kann, soll ihm eine extra Theuerungszulage von 100,000 Franken Renten gemacht werden. Demnach bezieht Herr Pelissier als Marschall 40,000 Franken, als Senator 10,000 Franken, als Herzog vom Malakoff 100,000 Franken, als eventueller Gouverneur von Algier 60,000 Franken. Außerdem erwartet man vom Sultan (der es fürwahr nicht wegzuwerfen hat) eine Dotation von 100,000 Franken, was beiläufig ein Sümmchen von 330,000 Franken macht. Die Getreidepreise dürften also dem neuen Herzog keine schlaflosen Nächte machen; ob sie hoch oder niedrig, zu leben hat Seine Durchlaucht oder wie sonst sein Titel ist.

Gen. Warum hat man ihn denn nicht zum Herzog von Sebastopol gemacht?

Dorfb. Man hat daran gedacht, es soll auch deshalb langer Kabinetsrath gewesen sein; aber man hat Rußland nicht wollen zu nahe treten, indem man unter die französischen Titulaturen eine ganze russische Stadt aufnehme. So mußte sich Pelissier mit einem eingeschossenen Thurme begnügen.

Das Napoleonsfest, der 15. August, ist ohne große Festivitäten vorübergegangen. Erstens sind die Pariser festmüde und alsdann ist der pariser Geldbeutel auch zu sehr strapezirt. Die allerhöchste Kindtaufe liegt ihm noch im Magen.

An Verhaftungen hat es in der Seinestadt auch vorige Woche nicht gefehlt. Das sämmtliche Publikum, das an einer Strecke des Seineufers spazieren ging, ward eingewickelt und hintergesteckt. Die Franzosen müssen die Freiheit gar nicht mehr ästimiren, da sie sich gleich zu Hunderten einsperren lassen. — Auch eine Amnestie hat es gegeben am Napoleonstage, die sich aber nur auf gemeine Verbrecher erstreckte.

Sonst und Jetzt.



Karline — Lawise, bindet schnell die Wäsche von der Leine — die Komödianten kommen.



Herr Baron, ich mache mir ein Vergnügen daraus, Sie mit dem ersten dramatischen Künstler unserer Bühne bekannt zu machen.

Von politischen Gefangenen ist keiner amnestirt worden, was keinen guten Eindruck gemacht haben soll. Ich möchte übrigens wissen, da fast täglich neue politische Verhaftungen vorkommen, wo man endlich die Verhaftslocale hernehmen will. Beneidenswerth sind diese Zustände keinesfalls; auch lehren sie uns deutsche Nachbarn, daß wir auf eine dauerhafte Ruhe in Frankreich keine Häuser bauen sollen; von der kranken kaiserlichen Leber gar nicht zu reden.

Gen. Was hat es mit dieser kranken Leber denn für eine Bewandtniß? Leiden Seine Majestät von Frankreich daran?

Dorfb. Es muß so was sein. Dieser Tage wenigstens stand in den Zeitungen, daß ein junger aber sehr gescheidter pariser Arzt nach Berlin gekommen, um bei dasigen ärztlichen Haupthähnen —

Gen. Gemeine Ausdrucksweise — Haupthähne! Lasse Er sich nicht so gehen. Notabilitäten sagt man.

Dorfb. — ärztlichen Notabilitäten sich zu erkundigen, ob der karlsbader Strudel für ein gewisses Leberleiden gut sei und ob besagter Strudel so beschaffen sei, besagtes Leberleiden gründlich zu curiren. Von Berlin ist der pariser Heilkünstler nach Prag und Wien gereist oder soll gereist sein, ich bin nicht dabei gewesen, und soll ähnliche Nachforschungen angestellt haben. Sie müssen nicht ganz günstig ausgefallen sein, da die betreffende karlsbader Kur aufgegeben worden ist. Es währte nicht lange, da bekamen die berliner ärztlichen Rathgeber prächtige Dosen mit dem Bilde des Gesellschaftsretters. Jetzt erfuhren sie erst, wo die kranke Leber steckt. In dem artigen Begleitungsschreiben war zugleich angedeutet, daß die Politik eine karlsbader Kur nicht rathsam erscheinen lasse. Da beneiden wir kleinen Leute oft die Großen und Allerhöchsten, und bedenken nicht, daß sie häufig schlimmer daran sind wie wir. Wir Kleinen können uns baden wo und soviel wir wollen, sobald wir die nöthigen Spieße dazu haben; bei den Großen stellt sich dagegen die abscheuliche Person, die Politik, zwischen die Badewanne und den Kranken. Ist da der Dorfbarbier nicht ein freierer und glücklicherer Mann? Könnte der nicht Sprudel trinken in Karlsbad so viel er Lust hätte? Aber er hat zufällig keine Lust, sondern trinkt lieber ein frisches Töpfchen Waldschlößchen und ißt Bratwurst und Sauerkraut, was weit besser schmeckt als alle Mineralwässer zusammen genommen.

(Fünf Tage später.)

Dorfb. Ich muß schon wieder einmal widerrufen, was ich vor ein paar Tagen ausgeplaudert habe. Pro Primo gibt es keine Mormonen in Dresden. Die Polizei hat sich ganz genau erkundigt, und alsdann setzt Oesterreich seine Armee nicht auf den Kriegsfuß. Dagegen kann aus Oesterreich als erfreuliches Zeichen kirchlicher Toleranz, und wie militärischer Verdienst daselbst ohne Rücksicht auf die Confession die ehrendste Anerkennung findet, berichtet werden, daß in der österreichischen Armee gegen zwölftausend Israeliten dienen, von welchen mehr als fünfhundert theils als Offiziere, theils als Aerzte (die in Oesterreich sämmtlich Offiziersrang haben), theils als Militairbeamte Anstellung gefunden. Darunter befinden sich zwei Majore, vier Rittmeister, vier Hauptleute, einundfunfzig Oberlieutnants und vierunddreißig Unterlieutnants.

Unter dem ärztlichen Personal gibt es zwanzig Regimentsärzte (eine Charge, die den Juden erst seit 1818 zugänglich ist), einundfunfzig Oberärzte u. s. w. An hohen jüdischen Feiertagen sind sämmtliche Israeliten dienstfrei, um ihren Gottesdienst abhalten zu können. Man sieht daher zuweilen Hunderte von Soldaten in den Synagogen und in jüdischen Bethäusern. Da junge Israelien, um Offizier zu werden, den Glauben ihrer Väter nicht abzuschwören brauchen, so findet man jetzt bereits in den Militärbildungsanstalten junge Leute jüdischen Glaubens, die sich zu tüchtigen Offizieren heranbilden und es auch werden, sobald ihre Befähigung sie dazu berechtigt. Bekannt ist, wie der Kaiser vor drei Jahren einen jüdischen Feldwebel vor der Fronte des Regiments zum Oberleutnant beförderte. Merkwürdig ist, daß sehr wenige jüdische Soldaten, die den galizischen Regimentern eingereiht sind, es zum Leutnant bringen, während ungarische, böhmische, und mährische Juden sehr häufig diese Stufe erreichen. Die polnischen Juden sind eine physisch verkommene Race, die selbst beim Militär ihre unliebenswürdigen Angewöhnungen nicht lassen kann und daher zu Beförderung sich weniger eigne. A februar, Ew. Gnaden, über acht Tage!

Gen. Was soll das heißen?

Dorfb. Ich hab' mich versprochen. A revoir! wollt ich sagen.

Breetenborn und Rudelmüller.



Rudelm. Der letzte Krieg war ein Krieg aus dem FF.

Breetenb. Wo so?

Rudelm. Ein Menzikoff fing ihn an, ein Gortschakoff führte ihn; beim Malakoff war er alle und ein Orloff half ihn in Paris begraben.

Breetenb. De Jenny Lind hat durch ihre letzten Konzerte in England 40,000 Pfund erhoben.

Rudelm. Dunnerwetter, 40,000 Pfund, die erheben wir nich, wie gesunde Arme wir auch han.

Breetenb. Nee, und außerdem hat se och noch de Engländer in den Himmel erhoben.

Rudelm. Dieses jenigte wundert mich weniger. Wenn se de Engländer um 40,000 Pfund leichter macht, müssen se och leichter in den Himmel zu heben sein.

Rudelm. De heidelberger Corpsstudio han adder dasmal werklich durch ihr unakademisches Benehmen dem Fasse den Boden ausgestoßen.

Breetenb. Na, un ä respektabel Faß is das gewesen.

Rudelm. Freilich — welches andre kann's gewesen sein, als das heidelberger.

Rudelm. In Churhessen is verboten worden, den fünfundzwanzigsten Regierungsanfang des jetzigen Landesvaters zu feiern.

Breetenb. Adder, was sollen denn de guten Churhessen da feiern?

Rudelm. Da bleibt ihnen — da der Anfang nich erlobt is — nischt nich übrig — als daß se's Ende feiern.

Rudelm. Adder apropo! haste de Räthsel raus von vor acht Dagen?

Breetenb. Jaa, das Erste ist das Sauerkraut, und zweetens is der Bart eher geschaffen als der Mensch, denn der Ziegenbart war eher da als Adam.

Rudelm. Richtig. Adder die Uflösungen sin och nich uf Deinem Beete gewachsen. Jetzt ein Neues: Wem sin Geheimnisse am Sichersten anzuvertrauen?

Breetenb. En Gehrmsekeltair?

Rudelm. Nee, einem Lügner, diesem globt Niemand.

Scheerbeutel.

Berliner Barbier-Stube.

Liebster Dorfbarbier!

Was wir Alle vor einen Schreck jekrigt haben über die telejraphische Depesche von unseren Prinz-Admiral un die niederträchtigen Riff-Piraten, welche ihm mit Kugeln beleidigt haben, das können Sie sich wohl denken, ohne daß ich es Sie zu sagen brauche, denn so viel Jefühl für Recht und Jerechtigkeit un Jrausamkeit un tolle Hundswuth werden Sie uns wohl zutrauen, noch zumal weil der Prinz-Admiral als juter Mann und bürjerlicher Jatte sehr beliebt is bei das Volk, schon von Vater- und Mutter-Seite her, un sich nie in der Politik jemischt, sondern blos früher als Oberster von die Atollerie un alleweile als Admiral zu Wasser blos sein Jeschäft nachjejangen un seine Schuldigkeit jethan sine iris et studium, wie der Jrieche sagt, was auf Deutsch unjefähr so viel heißt, als: es duht keinem Menschen nichts zu Leide. Un muß so'n Mallör haben! Unser Marineken hat nu die Bluttaufe jekrigt un wird sich wahrscheinlich nu das Wachsthum hinjeben un zum marinirten Jüngling ranreifen, bis sie zuletzt ein See-Mann wird un vielleicht Danzig eine Kron-Stadt wird. Jut Ding will Weile haben. Sie brauchen sich übrijens als Sachse nich zu fürchten, daß wir Ihnen vielleicht später als Seemacht überschwemmen un Ihnen in dem Heringsfang auf der Elbe stören. So sind wir nich! Wir werden uns vielmehr damit bejnügen, noch einen Welttheil zu entdecken, damit das halbe Dutzend voll wird, un uns dadrauf als Kollonie festsetzen. Sollten Sie vielleicht zufällig einen unbeschäftigten Columbus wissen, der sich bei uns ankaschiren möchte, so bitten Sie ihm jefälligst, seine Adresse franco bei Tante Vossen einzuschicken. Doch um wieder auf die Riff-Piraten zu kommen, so werden wir die Sache nich stecken lassen, das versichere ich Ihnen. Wir werden di-sen marrokaner Kaiser einen Doppelmops zu schnuppen jeben, daß er 3 Tage lang danach pruschen soll! Daß uns die armen Todtjeschossenen leid thun, is klar; aber die Kourage von unseren Prinz-Admiral un unsere Marine freut uns doch sehr, indem dieses für einem Manne eine jroße Ehre is. Sehr lieb is es mich übrigens, daß ich nich dabei gewesen bin, nich etwa weil ich mir jeärgert hätte, mir um nischt un wider nischt dodtschießen zu lassen, — das kann einen juten Unterthan alle Tage passiren, sojar auf'n Schützenplatz —, sondern weil es mich unangenehm gewesen wäre, auf das Riff bejraben zu werden, indem ich das hitzige afrikanische Klima nich vertragen kann. Das Klima hat einen jar zu sehren Einfluß auf'n Menschen, besonders auf seine Moralität. So habe ich z. B. bemerkt, daß von die viele fremde Russen, die sich jetzt hier bemerklich machen, fast Alle ene blaurothe Nase haben, was ebenfalls blos das kühle Klima un anderweitige Spirituosa zuzuschreiben is. Daß Admiral Napier, das tück'sche Karlchen genannt, in Berlin war, wissen Sie wohl schon. Ich habe ihm jlücklicherweise nich jesehen, weil ich mir sonst wahrscheinlich über ihm jeärgert hätte, denn er ist in meinen Augen der „Gothaer" unter die englischen Admirale. Sonst haben wir man blos noch einen berühmten Fremden hier gehabt, welcher zwar ein „Berliner Kind" is, aber zujleich zu wenig berliner Mann, als daß er unser Klima besonders verdragen kann. Sie merken wohl schon, daß ich von Adolph Glasbrenner spreche. Dieser Altvater des berliner Humors, zu dessen Nachkommenschaft och ein jewisser Aujust jehört, den ich nich weiter benennen will, dieser Jlasbrenner, der in der Tiefe seines Humorbeutels eine Menge grob Kourant ehrenhafter un ernster Jesinnung hat, wird zu Michaeli eine „Deutsche Sonntags-Zeitung" rausjeben, in welche wie in Schiller's Jlocke

Das Ernste mit dem wahren —
Humor sich sollen paaren.

Na, Jlück zu, oller Stammvater! Ich lese och jern mal was Juts. — womit ich immer stets empfehle als

Ihr

humorüstiger Urenkel
Aujust Buddelmeyer,
zukünftiger Jroßvater.

Bartschnitzel.

Nutzen des übermäßigen Einschnürens. Ein englischer Arzt, der gegen das so nachtheilige und darum wahrhaft sündhafte und gewissenlose übermenschliche Einschnüren der Frauenspersonen eifert, sagt zum Schluß freilich nicht eben galant, daß dieses Einschnüren allerdings das Gute habe, — daß die Menschheit von all' den albernen Frauenzimmern weit eher befreit würde, als es außerdem der Fall wäre.

Ist es auch wahr? In einer Gegend von Böhmen soll sich eine Streichhölzchenfabrik befinden, die jährlich sechstausend Klaftern Holz zu Streichhölzchen verbraucht. Das klingt fabelhaft, aber wenn man ungefähr berechnet, wie viel Millionen solcher Hölzchen täglich verbraucht werden, kommt ein allerdings gewaltiges Resultat heraus. Es wäre vorerst zu berechnen, wie viel Streichhölzchen aus einer Klafter zu beschaffen? Einige Berechner stellten neulich die Behauptung auf, daß die Bewohnerschaft von Dresden allein jährlich zwanzig Klaftern an Streichhölzchen consumire. Wer sich den Spaß machen will, der Sache genauer nachzuforschen, mag doch die erhaltenen Resultate dem Do.fb. bekannt machen.

Die letzten Mohikaner. In den vereinigten Staaten sind voriges Jahr dreiundsiebzig Soldaten gestorben, die den Unabhängigkeitskrieg mitgemacht hatten. Darunter waren 43, die das hundertste Jahr zurückgelegt hatten. Der älteste Weiße, der voriges Jahr in Nordamerika starb, erreichte das hundertzehnte, die älteste weiße Frau das hundertneunte Jahr. Ein Farbiger ward 130, eine farbige Frau 120 Jahre alt. Merwürdig ist dabei, daß beide Sklaven waren.

Die größte Hutfabrik der Welt gibt es in einer Vorstadt von New-York. Dieselbe beschäftigt 1000 Arbeiter, worunter 200 Lehrlinge. Sie liefert täglich 450 Dutzend Filzhüte. In derselben Fabrik werden jährlich 25 bis 28,000 hölzerne Hutschachteln gefertigt und 100 papierne.

„Wo entspringt die Donau?" wurde ein Schüler von seinem Lehrer gefragt. Der Schüler erhob sich und sagte: „Die Donau entspringt einige Mal." „Welch' unsinnige Antwort" sprach finster der Präceptor. Der Schüler ließ sich aber nicht stören, sondern motivirte seine Antwort also: „Die Donau entspringt bei Ulm den Würtembergern, bei Passau den Baiern, bei Orsowa den Oesterreichern, bei Sulina den Türken, indem sie sich in's schwarze Meer stürzt und ertrinkt."

Neue Industrie. Ein kluger Bauer in Ammelshain bei Grimma hat ein Hühnernest erfunden, in dessen Mitte eine kleine Fallthür angebracht ist, die, sobald die Henne ein Ei gelegt hat, sich öffnet und das Ei durchfallen läßt. Die Henne, die sich umsieht und das Ei nicht sieht, geräth in große Verlegenheit, fängt an zu gackern und — legt schnell ein anderes. O Ammelshainer!



oder

Wer was auf dem Herzen hat.

. Der Dorfbarbier erlaubt sich, seine Kundschaft auf ein sehr interessantes Buch aufmerksam zu machen, das dieser Tage bei F. A. Brockhaus in Leipzig erschienen und einen Beitrag zur Geschichte des thierischen Magnetismus liefert, wie er nur auf dem gewissenhaftesten Wege und durch die reinsten und merkwürdigsten Erscheinungen gewonnen werden kann. Je mehr nämlich das Publikum auf diesem räthselhaften Gebiete theils auf ehrliche, theils auf unehrliche Weise getäuscht und deshalb mit Recht sehr mißtrauisch geworden ist, um so mehr verdient ein Buch unsre Anerkennung, wo die nüchternste Beobachtung mit der redlichsten Berichterstattung Hand in Hand geht, wo blos das Factische und Geschichtliche wiedergegeben ist und es dem Herausgeber fern liegt, in den merkwürdigen Erscheinungen und den Aufschlüssen der Hellseherin eine unzweifelhafte Offenbarung zu erblicken. Die Kranke selbst in ihrem magnetischen Schlafe macht niemals Ansprüche der Art. Alle Schwärmerei, jeglicher Aberglaube, jeder Parteistandpunkt ist dieser Somnambülen ganz und gar fremd. Es tritt uns in ihr ein Geist nahe, beseelt von der Liebe zu der ungetrübtesten Wahrheit. Er will nirgends täuschen, sich immer überheben und bleibt stets bescheiden vor den Schranken stehen, die auch ihm durch einen höhern Willen gezogen sind. Nicht Glaubensartikel also, oder Orakelsprüche sind es, die dem Leser hier geboten werden, sondern nur Anschauungen und Ausdrucksweisen eines von der Schwere und der Körperwelt theilweis entbundenen und deshalb eines freiern Aufschwungs fähigem Geiste, der zwar Manches in einem hellern und reinern Lichte, als dies dem gewöhnlichen Bewußtsein möglich ist, zu erkennen im Stande sein mag, aber doch immer noch der Erde und dieser Welt des Scheins und des Irrthums angehört. Es sind Lichtblicke, an denen wir uns tröstreich erheben, die wir aber mit aller Be standesschärfe und Besonnenheit von den Irrlichtern wohl zu unterscheiden haben, durch die so Manche auf diesem dunkeln und geheimnißvollen Gebiete auf eine falsche Fährte gelockt oder dahin gebracht werden, das allen Menschen wohlthätige Licht des wahren Glaubens und einer nüchternen gesunden Wissenschaft und seiner heilbringenden Bedeutung zu verkennen. — Dieses Buch also, weit entfernt dem Aberglauben im Entferntesten in die Hände zu arbeiten, liefert einen schätzbaren Beitrag zu näherer Erkenntniß unsers psychischen Lebens und zwar auf eine Weise, die man nur eine tröstreiche und religiös erhebende nennen kann.

. Im Plauderstüblein No 23 äußert ein Leipziger sein Bedenken gegen die Sicherheit und Dauerhaftigkeit der jetzt so beliebten eisernen feuerfesten Geld- und Documentenschränke. Warum hat sich der Herr Einsender nicht lieber an einen der Fabrikanten gewandt, der ihm gewiß bereitwillig vollständige Aufklärung gegeben haben würde? Diese Schränke haben nicht nur bereits am 23. April 1852 vor Notar und Zeugen ihre Feuerprobe bestanden, sondern auch unlängst wieder bei den großen Bränden von Lengenfeld und Schleiz, bei welchen sich die Schränke der Herren Arnheim, Kästner und Sommermeyer vollständig bewährten.

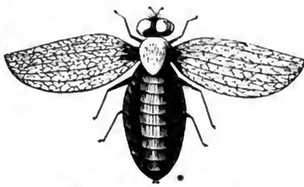
. **Herrn. L. M. in Gera.** Sie schlagen die Hände über dem Kopfe zusammen, daß die Reifröcke der Frauenzimmer immer umfangreicher werden und wollen durchaus wissen, wer diese „niederträchtige" Mode aufgebracht hat. Lieber Herr L. M. in Gera! Wenn Sie den Ursprung dieser Luftballons gekannt, würden Sie sich weniger despectirlich darüber ausgesprochen haben. Also passen Sie auf. Es ist für ein ander Mal. Obschon vor einiger Zeit die pariser Zeitungsschreiber unzart genug waren, die hoffnungsreichen Zustände Ihrer Majestät der Gemahlin Ludwig Napoleon's mit mathematischer Genauigkeit in die Welt hinein zu posaunen, war die hohe Frau doch darauf bedacht, ihren hoffnungsreichen Zustand der profanen Welt weniger in die Augen zu stellen. Sie nahm darum ihre Zuflucht zum Reifrock. Kaum aber erschien die Kaiserin in dieser Tracht, als sofort sich das gesammte weibliche Paris, obschon es sich nichts weniger als im hoffnungsreichen Zustande befand, ebenfalls aufblähte. Dem weiblichen Paris folgte Frankreich, diesem die übrige civilisirte Weiberwelt bis Gera, über welches Sie, Herr L. M., die Hände über dem Kopfe zusammenschlagen. Der Uebelstand bei dieser Sache ist aber der: bereits am Palmensonntage 1856 ward die Hoffnung Frankreichs erfüllt. Der Reifrock hatte seine Mission erfüllt und ward bei Seite geworfen. Diesem Beispiele folgte sofort die gesammte pariser Nobiesse, der es auf eine Robe mehr oder weniger nicht ankommt; aber das weibliche Deutschland, ökonomischer wie das pariser, steckt trotz seiner Hoffnungslosigkeit — noch in der hoffnungsreichen Uniform. — Also und nicht anders hängt die Geschichte mit dem Reifrocke, über die Sie sich so alteriren, zusammen.



Insertions-Gebühren werden bei einer Auflage von 18,000 Exemplaren mit nur à 3 Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet.

Gerichtliche Bekanntmachungen, Verkäufe, Empfehlungen 2c. 2c.

H. BENDER. 5 Earls Court, Leicester Square London.
Deutsche, französische und englische Leihbibliothek u. Buchhdlg. Depôt für Gartenlaube und Dorfbarbier. [278]



Giftfreies, sicher tödtendes

Fliegenpapier

empfiehlt

F. Westmann,

Dresden, Schloßgasse 5.

Dieses sicher tödtende Fliegenpapier eignet sich, da es keiner Verpackung in Kistchen, sondern nur in Papier benöthigt, besonders zum billigen Versandt mittelst Post.

Preis für 1 Buch 24 Ngr.; 1½ Buch 1 Thlr.

Bei Entnahme von mindestens ½ Ries erhalten Wiederverkäufer entsprechenden Rabatt. [279]

In allen Buchhandlungen ist **vorräthig:**

„Mariengabe."

Eine
poetische Blumenlese
von
Friedrich Schreiber.
eleg. geb. Preis 15 Ngr.

Diese gediegenen und für das liebliche Frauengemüth eigens gewählten Poesieen unserer geschätzten Dichter können den Damen auf das **Gewissenhafteste** empfohlen werden. — Verehrer und Freunde der „**Marien**" finden hier ein schönes Geschenk; es befriedigt Geist und Herz, und wer das Büchelchen einmal gelesen, wird es **sicher für immer** lieb behalten! [280]

Aromatische Zahnseife nach Pelletier, in Staunlol. Das Stück 6 Ngr.
Biliner Pastillen à Loth 2 Ngr.
Brustbonbons gegen Husten und Heiserkeit in versiegelten Schachteln à 6 Ngr.
Englische Brausepulver in versiegelten Schachteln à 10 Ngr., so wie in versiegelten Packeten 8 Ngr. p. 12 Schachteln 3 Thlr. 15 Ngr. — à p. 12 Packete 3 Thlr.
Englische Hautpomade (Cold Cream) in Büchsen à 5 Ngr.
Kohlensaures Wasser, Soda-Wasser in Fl., in Kisten à 25 und 50 Flaschen.
Mücken-Essenz, ein Präservativ gegen Mückenstiche, in versiegelten Gläsern à 5 Ngr.
Mottenspiritus in Gläsern à 4 Ngr.
Engl. Odontine gegen Zahnweh in Gläsern à 2½ und 5 Ngr.
Vichypastillen à Loth 2 Ngr.
Weißer Zuckersyrup incl. Fl. à 1 Pf. 10 Ngr.
Himbeer-, Kirschen-, Orangeblüthen- und Limonaden-Syrup, incl. Flasche à 1 Pfund 12 Ngr. 5 Pf.
Zahnpulver, rothes und schwarzes, in Schachteln à 2½ und à 5 Ngr.



Apparate
(mit Draht überstrickt)
zu Bereitung von Selters- und Soda-Wasser, Limonaden, moussirenden Weinen und kohlensäurehaltige Getränken jeder Art, nebst den dazu nöthigen Füllpulvern, worüber ein besonderer Preis-Courant nebst Gebrauchs-Anweisung unentgeltlich ausgegeben wird.

Leipzig, 1856. Hofapotheke zum weißen Adler
[281] **L. A. Neubert.**

Ein Mühlengrundstück mit 3 Mahlgängen, Oel- und Schneidemühle mit aushaltender Wasserkraft, ausgezeichnete Mehllage, auch kann der Mehlhandel schwunghaft darauf betrieben werden, ist mit Inventur, unter vortheilhaften Bedingungen sofort zu verkaufen. Das Nähere ist mündlich zu erfahren bei Herrn **Carl Friedrich Grünnert** in **Oschatz**. [282]

Beim Verfasser in **Wermsdorf** ist erschienen:

Der Einsiedler
oder
der Mönch im Nonnenkloster.

Von
Carl Täschner.

Erster Theil. kl. 8. 21 Ngr.

Es floß diese Erzählung aus der Feder eines **Blinden**, und ist der Ertrag derselben zur Erleichterung seiner traurigen Lage bestimmt. [283]

(Eingesandt.)

(Die **Englische Grammatik** von **A. Boltz** nach **Robertson's** Methode.) Die von mehreren Seiten über dies treffliche Buch auch in dieser Zeitung gebrachten Urtheile haben zur Genüge dargethan, daß die großen Vortheile beim Unterricht, die überraschende Förderung beim Lernen, welche bei richtigem Verständniß sich durch Benutzung dieses Werkes auch beim Klassenunterricht erzielen lassen, und wovon die erst in neuerer Zeit wiederum erfolgte weitere Einführung bei Gymnasien und höheren Bürgerschulen Zeugniß giebt (das Gymnasium zum grauen Kloster in Berlin, die höhere Bürgerschule zu Graudenz 2c.), gerechte Würdigung gefunden haben. Erfreulich wird es aber den Herren Direktoren und Lehrern, welche sich der Boltz'schen Grammatik bedienen, sein, aus dem neuesten desfallsigen Erlasse des K. Preuß. Ministerii der Geistl., Unterrichts- 2c. Angelegenheiten (s. Vossische Ztg. vom 25. Juni 1856. Seite 3 u. 4.) zu sehen, wie diese Methode „den Schülern die Kenntniß möglichst vieler Vokabeln in der möglichst lebendigen und belebenden Weise (durch wörtliche und freie Uebersetzung, durch mannigfaltigste Verwendung der erlernten Vokabeln zur Bildung neuer Sätze 2c.) zu verschaffen," auch Seitens der höchsten Schulbehörden anerkannt und empfohlen wird.

Finden somit diejenigen Herren, welche das Boltz'sche Werk bereits benutzten, in der Anerkennung des betr. Ministerii eine erfreuliche Genugthuung, so dürften sich auch manche der Herren, die bislang noch andere Bücher ihrem Unterricht zu Grunde legten, veranlaßt finden, die Vorzüge der Boltz'schen Grammatik zu würdigen, und das Buch beim Unterrichte in der Englischen Sprache bei den betr. Anstalten einführen — die guten, auch da nicht ausbleibenden Erfolge, werden die Belohnung des gefaßten Beschlusses sein. **M. N.**

Für diese Herren sei noch bemerkt, daß der 1. Theil à 15 Sgr. besonders verkauft wird; der 2. und 3. Theil zusammen kosten 1 Thlr.

Alle Buchh. haben Exempl. vorräthig. [284]

☞ Vorstehend angezeigte Werke sind zu haben in allen soliden Buchhandlungen, in Leipzig bei **Ernst Keil**, Königsstr. 14., in Werdau in der **Schreiber**'schen Buchhandlung, in Weimar in der Hofbuchhandlung von **W. Hoffmann**.

Verlag von Ernst Keil in Leipzig. — Druck von Alexander Wiede in Leipzig.

No. 36. 1856.



Ein Blatt für gemüthliche Leute.

Verantwortlicher Redacteur
Ferdinand Stolle.

Sonntag, den 7. Septbr. 1856. — Wöchentlich ein Bogen mit Illustrationen. Durch alle Buchhandl. und Postämter für 10 Ngr. vierteljährlich zu beziehen.

Gemüthliche Unterhaltung

des Dorfbarbiers mit dem General von Pulverrauch.

Dorfb. Sind Ew. Gnaden einmal auf der Eisenbahn von Berlin nach Stettin gefahren?

Gen. Nein!

Dorfb. Oder von Jüterbogk nach Berlin?

Gen. Auch nicht!

Dorfb. Oder durch die konstitutionelle lüneburger Haide?

Gen. Noch weniger. Doch wozu das Gefrage?

Dorfb. Glücklicher Sterblicher! Ich wollte Ew. Gnaden nur mittheilen, daß die erfinderische Menschheit jetzt Mittel und Wege gefunden hat, selbst diese langweiligsten aller Eisenbahnen etwas genießbar zu machen. Ich meine hier die von F. A. Brockhaus in's Leben gerufene Reise-Bibliothek, von welcher das sehr handliche Bändchen mit gutem, die Augen nicht anstrengenden Druck blos zehn Neugroschen kostet. Mit diesen scharmanten und gar interessant geschriebenen Bändchen will ich die Wüste Sahara durchfahren und die Zeit soll mir nicht lang werden. Welch ein ungemeiner Vortheil für einen Reisenden, der zumal in langweiliger Gesellschaft reist. Aber diese brockhausische Eisenbahn- und Dampfschiffs-Bibliothek ist nicht blos für Unterhaltung, sondern auch für angenehme Belehrung berechnet. Im Besitze dieser Bändchen reist man in der That mit Nutzen. Z. B., ich will nach Thüringen, kaufe ich mir das Bändchen mit der Aufschrift: „Die thüringische Eisenbahn“ und werde hier auf das Unterhaltendste unterrichtet über alle interessanten Gegenstände, an denen wir vorbeifahren. Will ich von Berlin nach Hamburg, oder umgekehrt, wird mir das Bändchen: „Von Berlin nach Hamburg“ die besten Dienste leisten. Fahre ich von Frankfurt nach Basel, das Bändchen mit gleichem Titel. Außer diesen für specielle Bahnstrecken berechnete Bändchen gibt es indeß auch noch zahlreiche andere, die als leichte Reiselektüre ihrem Zwecke vollkommen entsprechen. Z. B. die Harzbilder — die Schlachten von Leipzig — Brüssel — Briefe aus Südrußland — Schillerhäuser — die böhmischen Bäder — Reise-Pitaval u. s. w. Dieses ebenso unterhaltende, gemeinnützige, praktische und mit glücklichem Takte geleitete Unternehmen des Herrn Brockhaus kann daher dem reisenden wie dem zu Hause bleibenden Publikum mit vollem Rechte empfohlen werden.

Da mir die Politik auch diese Woche nicht davonläuft, will ich Ew. Gnaden erzählen, wie fünf Engländer den Berg Ararat erstiegen, auf welchem einst die Arche Noah wie eine alte Jungfer sitzen geblieben. Also fünf Gentlemen waren von der Parthie. Sie erstiegen rasch den Gipfel, während die sie begleitenden Kurden, aus heiliger Scheu vor dem Berge, am Fuße des Kegels zurückblieben. Zwölfhundert Fuß von der mit Schnee bedeckten Spitze fanden die Reisenden ein Kreuz aus Eichenholz, dessen russische Inschrift noch vollkommen lesbar war und das der russische Professor Abich im Jahre 1845 hier aufgepflanzt hat. Weiter als dieses Kreuz war noch kein Reisender vorgedrungen. Unsre Engländer stiegen jedoch weiter und erreichten auch wohlbehalten die Spitze,

wo sie, wie sich von selbst versteht, die Gesundheit der Königin Viktoria tranken. Sie genossen einen der prachtvollsten Sonnenanfgänge, die man auf Erden haben kann. Nach der Beschreibung der Reisenden ist die ganze Oberfläche des Berges vulkanisch und zerklüftet. Die aus dem Schnee hervorragenden Felsstücke bestehen aus Basalt. Ganz nahe an dem einen der Gipfel fand man Bimsstein. Der Ararat ragt mit drei gewaltigen Spitzen in den Himmel, die sich bei klaren Tagen von der blauen Wölbung rein abzeichnen. Der Schnee auf der Spitze war so trocken wie Pulver, so daß die Reisenden wiederholt bis an den Unterschenkel einsanken. Athmungsbeschwerden empfanden sie nicht, doch war die Kälte nicht unbeträchtlich. Ein feines Schneewehen verhinderte oft die Fernsicht.

Da wir einmal von Gebirgen sprechen, zur Nachricht, daß die beiden Mädchen, die im Oktober vorigen Jahres auf einer Gebirgsreise in Tyrol verunglückten, nach vielem vergeblichen Suchen endlich aufgefunden worden sind. Die entseelten Hüllen lagen an einem Gebirgskamm, den sie zu übersteigen im Begriff gewesen. Sie lagen unversehrt neben einander, die Hände in Tücher und Schürzen eingewickelt, die Gesichter von den darauf lastenden Schneemassen zusammengedrückt. Auch ihr Gepäck und ihre in wenigen Kreuzern bestehende Baarschaft fand sich vor, so daß der Verdacht von Ermordung ganz wegfällt. Sechs rüstige Männer trugen die armen Mädchen beim Klange des Todtenglöckleins den Berg herunter, auf dem sie neun Monate unter dem Leichentuche des Winters geschlafen.

(Einen Tag später.)

Dorfb. Den Riffpiraten, welche den schwarzen Adler so wenig respektirt, soll das Brot gebacken werden. Selbst Rußland will vier Schiffe dazu hergeben. Das Befinden des verwundeten Prinzen Adalbert ist den Umständen nach zufriedenstellend. Auch die Engländer räsonniren über diese Piraten; aber wer ist denn Schuld als die Engländer, daß dieses Raubgesindel überhaupt noch aller Civilisation Hohn sprechen darf? Die Engländer treiben sich seit Jahrhunderten in jenen Gewässern herum. Es kostet ihnen die Absendung von ein paar Schiffen und die Riffpiraten „haben aufgehört zu regieren", wie der alte Napoleon sagte, aber es scheint den Rothröcken der gute Wille zu fehlen. Wenn die Franzosen das algierische Raubnest nicht zerstört, die Engländer sähen den Skandal heutiges Tages noch mit an. Es wäre darum eine wahre Schmach für England, wenn Preußen und Rußland mit den Riffpiraten im mittelländischen Meere ein Ende machten, jenem Raubgesindel, denen das gewaltige Gibraltar fast vor der Nase liegt.

Karlchen hat endlich doch seinen Kopf durchgesetzt und in Petersburg zu Mittag gegessen — versteht sich mit kaiserlich russischer Erlaubniß. Er hat auch in Kronstadt gefrühstückt, ebenfalls mit kaiserlich russischer Erlaubniß. Mit solcher Erlaubniß kann der Dorfbarbier auch in Petersburg diniren und in Kronstadt frühstücken. Karlchen soll sich eine wahrhafte Desperationsprise genommen haben, als er Kronstadt in der Nähe besehen. Er soll eingestanden haben, daß man wenigstens 50 Linienschiffe und funfzigtausend Mann auf Dampfern haben müsse, um Kronstadt etwas anzuhaben. Falls aber die Russen Schiffe versenkten wie bei Sebastopol, da hälfen auch die 50 Linienschiffe und die funfzigtausend herbeidampfenden Mann nichts. Da wäre Kronstadt uneinnehmbar. Karlchen ist übrigens mit aller Artigkeit in Petersburg aufgenommen worden, und man ist delikat genug gewesen, den alten Meergeusen weder an das kronstädter Frühstück noch an das petersburger Mittagsessen zu erinnern. Auch des famosen Tagesbefehls: „Jungen, wetzt die Messer!" geschah schicklicherweise keinerlei Erwähnung.

Die deutschen Zeitungen streiten sich dermalen herum, ob es Mormonen in Dresden gibt oder nicht. Das dresdner Journal will nichts davon wissen, dem ergeht es wie dem Dorfbarbier, der auch nichts davon weiß. Aber die Gevatterin Dorfzeitung weiß die Sache besser und ganz genau. Darnach hätten sogar zwei dresdner Lehrer, Mäser und Schönfeld, Elbflorenz verlassen, um am Salzsee Posto zu fassen. Diese beiden dem Salzsee zugeeilten Pädagogen wären von einem Engländer, der aus der Schweiz gekommen, für die Mormonen gewonnen worden. Wenn sich diese Leutchen doch lieber um die Riffpiraten bekümmerten, anstatt die dresdner Schullehrer abspenstig zu machen. In einer andern Zeitung steht: „Tausende von Menschen in Dresden wüßten's, daß Mormonen da wären." Da wird wirklich der Gurkenhandel alle. Der Dorfbarbier lebt zeitweilig doch auch in Dresden, aber von Mormonen weiß er nichts, hat auch nichts gehört. Er muß daher die ergebenste Anfrage wiederholen: wo die dresdner Mormonen zu Biere gehen? Ob sie zu Hühnerfürsten oder zu Laden in's Conzert gehen und woran man sie erkennt?

Gen. Politisches!

Dorfb. Die Diplomaten streiten sich noch immer, wie die Donaufürstenthümer politisch zugeschnitten werden sollen. Daß aus dieser Zuschneiderei nichts Haltbares 'rauskommen kann, ist gewiß, weil zu Viele dran 'rumschneiden. Viele Köche verderben den Brei und viel Aerzte verdoctern die durabelste Constitution. Jede der Großmächte, mit sammt der Türkei möchten sich bei den Wallachen einen Einfluß erhalten. Die französische Politik zeigt sogar Lust, einen französischen Prinzen auf den wallachischen Thron zu setzen. Die Einen wollen die beiden Fürstenthümer unter einen Hut bringen, die Andern wollen sie theilen. Die armen Moldauer und Wallachen möchten aus der Haut fahren vor lauter Zärtlichkeit, die man ihrem Wohlsein widmet. Vor dem Kriege beschäftigten sich doch blos Rußland und die Türkei mit ihrer Wohlfahrt. Jetzt reden auch Oesterreich, Frankreich und England hinein. Muß das eine Glückseligkeit für ein Volk sein, wenn sich so viele Potentaten um seine Wohlfahrt streiten.

(Zwei Tage später.)

Dorfb. Heut' schreiben wir den 27. August, wissen Ew. Gnaden, was das für ein weltgeschichtlicher Jahrestag?

Gen. Die Schlacht bei Dresden.

Dorfb. Richtig! Heut' Abend vor 43 Jahren, obschon der Regen in Strömen herniederfloß, leuchtete des großen Napoleon's Glückstern in einem Glanze, wie seit Jahren nicht; aber es war das letzte Aufleuchten und nach wenigen Tagen war er für immer erloschen. Die Schlacht von Dresden war zugleich eine der glanzvollsten und poetischen Waffenthaten des großen Kaisers. Sein bewunderungswürdiger Marsch, wodurch er wie mit einem Zauberschlage seine Armee von den Grenzen Schlesiens an die Elbe versetzte und im Sturmschritt der bedrohten Königsstadt zu Hülfe eilte, steht einzig da in der ganzen Kriegsgeschichte. Es war am 26sten August Nachmittags, die Glocke des Kreuzthurms verkündete die dritte Stunde, als in der Gegend des Dorfes Räthnitz, wo sich das Hauptquartier der Verbündeten befand, drei Kanonenschüsse durch den grauen Regenhimmel hallten. Das war das Zeichen zum bevorstehenden Untergange von Dresden. In selbigem Augen-

blicke setzten sich sechs ungeheure, infernalische Kolonnen, jeder funfzig Kanonen voran, von den Höhen von Plauen bis zum großen Garten in Bewegung, Tod und Verderben gegen die französischen Außenwerke schleudernd. Dresden ward vertheidigt von funfzehntausend Mann unter Gouvion Saint-Cyr. Es entspann sich ein Kanonenfeuer, wie es sich an Furchtbarkeit die ältesten Schlachtenkundigen nicht zu entsinnen wußten. Heldenmüthiger Angriff, heldenmüthiger Widerstand. Die alliirten Generale, welche den Kaiser mit seiner Armee weit draußen in Schlesien vermutheten, waren der Eroberung Dresdens so gut wie gewiß. In der That war es auch einigen ihrer Kolonnen gelungen, bis in die Vorstädte zu dringen. Das Schicksal der Hauptstadt des Königreichs Sachsen hing vielleicht an einer Stunde. Da brachen plötzlich die von Napoleon, der während des Nachmittag zu Hülfe geeilt war, mit Meisterhand postirten Angriffskolonnen hervor, überall Bataillone der alten Garde an der Spitze. Die Stürmenden wichen vor den gefürchteten Bärmützen der alten Garde wie vor dem Medusenhaupte zurück. Der Kaiser ist in Dresden! Dieser Schreckensruf lief verderbenvoll durch die Reihen der Verbündeten und gleich darauf verkünden auch die allerorts hervorbrechenden französischen Batterien, daß der Kaiser Napoleon in Person kommandire. Ehe noch der Abend auf das rauchende Schlachtfeld herabsinkt, sind die Alliirten auf die Höhen zurückgeworfen und die schöne Königsstadt ist gerettet. Der Tag der Entscheidung war jedoch erst der folgende, der 27. August. Hier erfolgte von Seiten des Königs von Neapel die berühmte Umgehung des äußersten linken Flügels der Alliirten. Dieses gewaltige Kavalleriemanöver durch die Thalschluchten bei Plauen war lange Jahre ein Problem in der Militärliteratur von Deutschland und Frankreich und ist erst durch den als Militärschriftsteller so verdienten, unlängst verstorbenen Oberst Aster genügend gelöst worden. Bereits als sich Napoleon auf seiner Herreise noch in Stolpen befand, hatte er Vandamme mit dreißigtausend Mann bei Königstein über die Elbe geschickt, die Höhen von Peterswalde zu besetzen. „Sie haben die Aufgabe," hatte Napoleon zu ihm gesagt, „von den Flüchtlingen, die von Dresden kommen werden, die Waffen in Empfang zu nehmen. Lassen Sie sich durch ihre Anzahl nicht imponiren. Es ist die schönste Gelegenheit, den Marschallstab zu verdienen." Wirklich rückte auch Napoleon, nachdem er die Alliirten in die unwegsamen Gebirge zurückgeworfen, mit einem Theil der Garden nach Pirna vor, um Vandamme zu unterstützen. Wie aber oft in der Weltgeschichte die weisesten Pläne an einer Unbedeutendheit scheitern, so auch diesmal. Napoleon hatte sich in den Regentagen der dresdner Schlacht dermaßen erkältet, daß er ein Schnupfenfieber bekam und von Leibweh und Frost gepeinigt nach der Hauptstadt zurück mußte. Auch Mortier mit der jungen Garde, der gleichfalls Vandamme zur Unterstützung dienen sollte, ward in Folge der Hiobspost aus Großbeeren zurückgerufen. So blieb sich Vandamme seinem Schicksal überlassen, ließ sich verlocken, in das Thal von Teplitz hinabzusteigen, wo er den Untergang fand. Also kann getrost behauptet werden, ohne daß Schnupfenfieber Napoleon's würde man nichts von einer Schlacht von Kulm und von keinem Kleist von Nollendorf etwas wissen. Im Gegentheil würde der letztgenannte preußische General das Schicksal Vandamme's gehabt haben. Hätte also Napoleon der Große am Abend des 27. August es gemacht wie Dorfbarbier der Kleine, der, wenn er durch Regenwetter sich erkältet, sich ein tüchtig Warmbier kochen läßt mit etwas Ingwer hinein und einem Rum, so würde er sich bei seiner kräftigen Konstitution am Morgen des 28. wohlbefunden, bei Pirna kein Leibschneiden bekommen und die Menschheit eine andre Weltgeschichte haben. Also wunderbar sind die Wege der Vorsehung!

(Drei Tage später.)

Dorfb. Ein braver Schweizer, der in Stettin lebt, hat an den Dorfbarbier einen Brief geschrieben, worin er diesen ermahnt, in seiner Ausdrucksweise hinsichtlich der Schweizerrepublik künftig etwas gemessner zu sein. Der Dorfbarbier hatte sich unlängst in seinem Aerger über gewisse Schweizerzustände zu sehr gehen lassen und allerdings einige Ausdrücke nicht auf die Goldwage gelegt. Er hat das auch eingesehen und wird künftig die Form etwas mehr berücksichtigen, ohne jedoch der Wahrheit irgend Etwas zu vergeben. Der brave Schweizermann schloß seinen Brief mit den Worten, die ich recht zu beherzigen bitte: „Im Uebrigen bin ich mit Ihnen, gleich allen Schweizern, vollkommen einverstanden, daß es dem Schweizerlande nicht zu Ehren gereicht, wenn sich seine Kinder zu Tausenden als neapolitanische Söldner verkaufen."

Die nassauische Preßfreiheit gibt sich manchmal doch rechte Blößen, so daß vor lauter polizeilichem Ermessen und Einschreiten, zuweilen die ganze nassauer Preßfreiheit unsichtbar wird. So dieser Tage. In der Wohnung des Redakteurs der mittelrheinischen Zeitung erschien dieser Tage die Polizei und suchte nach dem Manuskripte eines mißliebigen Artikels, der sich zu Ungunsten der Rheingauer-Eisenbahn ausgesprochen. Als Verfasser wird einer der tüchtigsten nassauischen Advokaten genannt. Der Besitzer der Zeitung soll hierauf eine polizeiliche Verwarnung erhalten haben, die mit Unterdrückung des Blattes drohte, sobald darin noch ein Artikel gegen die Rheingauer-Eisenbahn erschiene. Das ist offenbar übertrieben. Was wäre das für eine Preßfreiheit, wo nicht erlaubt wäre, ein Für oder Gegen in Betreff dieser oder jener Eisenbahn auszusprechen. Man muß übrigens solche Artikel, welche Regierungen und Polizeimaßregeln oft in sehr gehässigem Lichte erscheinen lassen, mit großer Vorsicht aufnehmen. Es stecken häufig recht unlautere Beweggründe dahinter. Es sei hiermit nicht gesagt, daß ich mich zum Advokaten aller Regierungs- und Polizeimaßregeln aufwerfen will. Nur was recht und billig!

Lange Jahre sind wohl (wenigstens in Sachsen) nicht so viel Personen vom Blitz getödtet worden, als diesen Sommer. Leute, die ganz ruhig in der Stube gesessen, wurden getroffen. Ich dächte man müßte an die zwanzig solcher Unglücksfälle zusammenzählen können. Das spräche allerdings für das alte englische Rechnungsexempel, welches ein Menschenfreund aufgestellt, um die Leute vom schädlichen Lotteriespiele abzuhalten. Er wies statistisch nach, daß man eher siebzehnmal vom Blitze erschlagen werden könne, als daß man das große Loos gewinne.

(Vier Tage später.)

Dorfb. Vom Lande Persien war uns lange Zeit nichts weiter bekannt, als das persische Insectenpulver. Endlich erfahren wir, daß die Perser ihr Insectenpulver eigentlich selber am Besten brauchten, um ihre miserabeln Verwaltungen damit zu vertilgen. Ein Brief von dorther sagt: „Im eigentlichen Persien ist nichts besser geworden. Der Kaimakam von Tabris zeichnet sich unter den habgierigen und bornirten Statthaltern, die das Land aussaugen, besonders aus. Der Fluch seiner Verwaltung hat in Verbindung mit der Traubenkrankheit und Viehseuche, wodurch die Hälfte aller Hausthiere starb, die ganze Provinz Adherbidischam in's Elend gestürzt; und diese Provinz war die einzige in Persien, wo noch etwas Wohlstand herrschte. Die nördlichen Provinzen werden von den russischen Handelsleuten ausgebeutet und die südlichen von den englischen. Also oben haust der Russe, unten der Engländer, in der Mitte habsüchtige Verwaltung nebst Traubenkrankheit und Viehseuche. O Persien, benutze dein Insectenpulver für dich selbst! Uebrigens begreife ich nicht, wie der russische und englische Handel dem Lande Nachtheil bringen kann. Beide Nationen werden doch die persischen Producte nicht umsonst verlangen. Wahrscheinlich betreiben sie nur den Handel klüger als die einfältige Nachkommenschaft des Darius.

In der Türkei mag es stellenweise nicht viel anmuthiger ausschauen als im Nachbarlande Persien. Wenigstens sollen die dasigen Christen noch verwünscht wenig von dem pariser Frieden empfinden, so daß sich die Frage immer mehr in den Vordergrund drängt, ob es doch nicht besser gewesen wäre, wenn die Russen dieser gottlosen türkischen Wirthschaft in Europa ein für allemal ein Ende gemacht. Mag das russische Regiment seine Schattenseiten haben, so will ich doch als Christ zehnmal lieber unter russischer Botmäßigkeit leben, als von den Launen eines türkischen Pascha's, eines türkischen Richters und Steuereinnehmers abhängen. Hinaus mit den Türken, sie gehören nicht nach Europa!

Eine Bade=Reise nach Teplitz. Von C. Reinhardt.

(Fortsetzung.)



Table d'hôte bei Trillhase, dem Non plus ultra aller Gastwirthe.



Vorbereitungen zum Konzert im Schloßgarten.

Damentoiletten.



Auf dem Wege in das Bad.



Auf dem Wege aus dem Bad.



Dreifalbeltoilette zum Mittagsessen.



Tausendfalbeltoilette zu Landparthien.

(Schluß folgt.)

Italienische Frage.



Schreit der drinne, weil der draußen steht, oder steht der draußen, weil der drinne schreit?

Gen. Bedenke Er, daß Er mit diesem Ausrufe die Politik der pariser Conferenz geradezu in's Gesicht schlägt.

Dorfb. Das ist ja gar nicht möglich. Diese pariser Konferenz hat ja gar kein Gesicht, höchstens eine Physiognomie. Diese pariser Konferenz kann von einem Christenmenschen doch fürwahr nicht verlangen, daß er ihr zur Liebe Türkenfreund oder gar Türke werde. Und wenn ich rufe: hinaus mit den Türken, so verstehe ich darunter nicht, daß Alles, was Türke heißt, über Hals über Kopf nach Asien gejagt werde; bewahre der Himmel, das wäre ja eben türkisches Verfahren. Die guten Pumphosen können getrost dableiben, aber sie sollen einer aufgeklärten christlichen Regierung gehorchen lernen; sie sollen nicht mehr die brutalen Herren spielen in einem Lande, das ihnen von Gottes- und Rechtswegen nicht gehört und die Geisel schwingen über unsre christlichen Brüder. Das ist ein Wunsch, ein Verlangen, das keine pariser Konferenz aus einem christlichen Herzen herausoctroyiren soll.

Die blutigen Prügeleien zwischen Türken und Montenegrinern haben trotz des pariser Frieden ihren ungestörten Fortgang. Bald lesen wir, daß die Montenegriner Türken erschlagen, bald umgekehrt; auch bemausen sie sich gegenseitig, wie zu Zeiten des Faustrechts. Kein Hahn kräht darum, keine diplomatische Feder setzt sich deshalb in Bewegung.

Gen. Räsonniren und kein Ende!

Dorfb. Ein bischen Räsonniren, Ew. Gnaden, muß jedem Menschen erlaubt sein, der pünktlich seine Steuern und Gaben bezahlt. Das dient zur Abkühlung; das ist blos ein moralisches Transpiriren. Und meine ich's etwa löse? Spreche ich nicht stets nur für das Rechte, Gute, für Christenthum und Humanität? Ich räsonnire nun seit zwölf Jahren, hat es was geschadet?

Gen. Aber genutzt auch nicht.

Dorfb. Ja, da kann ich nicht dafür; aber 'raus muß er, so ein kleiner Aerger; das stärkt den Appetit und erhält Einen frisch.

(Fünf Tage später.)

Dorfb. Aus München sind schreckliche Nachrichten angelangt. Es ist blos noch für vierzehn Tage Bier da. Dank dem Durste der Münchner ist es dahin gekommen! München ohne Bier, ein Gedanke, welchen kein bairisches Gehirn zu fassen vermag. Es sind daher die außerordentlichsten Maßregeln getroffen. Wenn übrigens die Baiern mit dem Ypsilon nach Wissenschaft, Ruhm und Vaterlandsliebe einen ebenso großen Durst haben wie nach Unterjährigem, sind sie das erste Volk in der Welt. Ich möchte übrigens wissen, wie sich der ächte Baier die künftige Seligkeit vorstellt. Wenn da nicht Bier geschenkt wird, sehnt er sich gewiß nicht hin. Himmlischen Nektar verträgt ein ächtbairischer Magen nicht. Das ist ihm viel zu süßlich und ein durstweckender Salzrettig ist ihm lieber als Ambrosia.

In Palermo ist es zu unruhigen Auftritten zwischen den Soldaten und den Schweizersöldlingen gekommen. Das Volk nahm natürlich Partei für die Truppen. Augenzeugen schildern die Zustände in Neapel als sehr gefahrdrohend. Der König beharrt auf seinem System und will von Reformen, die ihm von mehren Höfen angerathen, nichts wissen. Er ist der Ansicht, daß, wenn er den kleinen Finger hinhielte, man bald die ganze Hand fassen werde. Fange er einmal an zu refor-

miren, so werde bald die Revolution daraus hervorgehen. Es fragt sich nur, ob Seine Majestät durch das zeitherige ultraabsolutistische System nicht eben recht erst der Revolution in die Hände arbeitet. Ein altes deutsches Sprichwort besagt, daß zu strenge Herren nicht lange regieren. Das neapolitanische Regiment soll sich nicht einmal mehr auf die Soldaten sicher verlassen können. Blos die Nachkommenschaft Winkelried's und Wilhelm Tell's sind die zuverlässigen Stützen. Republikaner stehen Wache am Palaste des absolutesten Königs.

In Spanien geht es ganz pomäle rückwärts. Herr O'Donnell sieht jetzt ein, daß er bald ein vollkommen überflüssiger Mann sein wird. Diplomatisch wird das ausgedrückt: er ist nicht mehr Herr der Situation. Man sieht sich bereits nach einem andern Situationsmaler um und glaubt ihn in dem bekannten General Narvaez gefunden zu haben. Mit Narvaez wird wahrscheinlich auch Madame Munoz nach Spanien zurückkehren. Das ist so der spanische Kreislauf der Dinge; das sind spanische Zustände, über die man sich nicht alteriren muß, höchstens daß man einen Spanisch-Bittern darauf trinkt.

Breetenborn und Rudelmüller.



Breetenb. Adder sag mir, Rudlich, was wärd aus der Welt — nischt nich als Selbstmorde, wo man hinhört?

Rudelm. Jaa 's wärd immer engelscher —

Breetenb. Wo so — immer engelscher —?

Rudelm. Du weeßt doch, daß sich die großbrittanschen Engländer vor's Leben gern 's Leben nehmen.

Breetenb. Das macht dort die dicke Luft.

Rudelm. Da muß sie in Deutschland neuerdings och sehr dicke geworden sein. Adder gegen die engelsche ist's doch noch nischt. Da gehört 's Hängen ordentlich unter die Plaisirs, unter die nobeln Passionen. Da fällt mir ein ganz merkwürdig Beispiel ein, das neulich passirt is.

Breetenb. Laß doch hören!

Rudelm. Vor einem engelschen Landgute stand ä prächtiger uralter Bärnboom, mit weit auslaufenden Aesten. Diese Aeste waren für alle Hängelustigen so appetitlich gewachsen, daß fast keine Woche verging, ohne daß sich ein großbrittanscher Engländer d'ran gehängt hätte. Den Gutsherrn verdroß endlich diese ewige Hängerei un wie die Engländer sonderbare Kauze sin, lies er in die Zeitungen drucken: daß nächsten Sonnabend der Hängeboom umgesägt wärde; wer also noch Lust habe, de Gelegenheit zu benutzen, solle dazu thun. Diese Zeitungsnummer wurde den Freitag ausgegeben und am Sonnabend Morgen hingen sechsunddreißig Engländer am Bärnboome, die alle de herrliche Gelegenhet noch mitgenommen hatten! So sin de Engländer!

Breetenb. De Chemie hat es jetzt dahin gebracht, aus den übelriechendsten Stoffen die angenehmsten Odörs hervorzuzaubern.

Rudelm. Zu diesem Zauber muß es die dräsdner Anstalt an der Waldecke noch nich gebracht haben. Da frag jeden Neu- und Antonstädter.

Rudelm. Welche europäische Stadt nennt de Kaiserin von Oesterreich, wenn se von ihrem Gemahl en Kuß haben will?

Breetenb. Sir a Kuß!

Rudelm. Breetenborn, Du bist ein Tausendsassa. Doch da fällt mir eben bei, daß Du dies Räthsel schon einmal im Dorfbarbier gelesen.

Scheerbeutel.

Berliner Barbier-Stube.

Jeliebter Herr Dorfbarbier!

Sie werden es wohl wahrscheinlich jewiß nich übel nehmen, daß wir uns als Berliner ebenfalls über der juten Ernte jefreut haben, weshalb wir auf die Schönhauser Allee ein jroßartiges Ernte-Freuden-Fest losgelassen un unsere Jefühle in eine jroße Riesenschrippe aus Pappe un sonstige mythologische un anzügliche Tableaux ausjedrückt haben, was sehr pompöse aussah un alljemein jefiel, da ich ebenfals als Zuschauer dabei mitjewirkt habe. Da Sie wejen Entfernung nich selbst dabei sein konnten, so schmeichle ich mir mit das Vergnügen, Ihnen den janzen Krempel zu schildern. Janz oben war ein mit dem schönsten Sonnenschein dekorirter Himmel mit 24 Grad Rohmir, im Vorderjrunde jrünbelaubte Bäume mit Schattenspiel, un janz unten ein vom vorherjejanjenen Regen etwas matschiger sonst aber janz jeduldiger Erdboden, ächte deutsche Erde, die sich mit Füßen treten ließ un ohne Erdbeben die Ereignisse über sich hinrollen ließ. Da ich mir auf meiner Prosa nich jut verlassen kann, so bediene ich mir ein zujleich erschienenes Festjedicht, um Ihnen einen poetischen Schwung beizubringen. Leider hat der Dichter dieses Festjedichtes, wie die Feuerspritze mit racheschnaubender Jemüthlichkeit sagt, den Namen eines hier erscheinenden humoristischen Wochenblattes jemißbraucht, indem er sein Jedicht Ernte-Freudenfest-Kladderadatsch nannte. Jlücklicher Weise besteht der alte Kladderadatsch hier, ohne von die Bläße der Concurrenz anjekränkelt zu sein, so daß Verleger und Mitarbeiter von dem Fett der Verjleichslosigkeit zehren, an den Nägeln der Alleinherrschaft knabbern un sanft auf die Lorbeeren der Angßiennität und des Schlendrians ruhen. Wie es bei Alleinherrschaft immer jeht, so haben auch sie den Namen Kladderadatsch, welcher ursprünglich alljemeiner Jrund un Boden war un hauptsächlich von Meerschweinchen un sonstige Schauspieler beackert wurde, für eine Domähne erklärt. Ich will Sie dieses Verjnüjen nich berauben un entsage mir für meiner Person jeden Anspruch. Nanu aber zu das Fest. Dasselbe bestand aus einen jroßen Festzug, welcher auch Kladderadatsch jenannt werden könnte, weshalb auch wahrscheinlich der Dichter auf seine raubsüchtige Mißbrauchs-Idee jekommen ist. Voran jingen drei unsichtbare Kanonenschläje, dann kam ein rother Stallmeister mit joldene Cyplötzen, zwei Marschälle un ein Bannerträger, sämmtlich zu Rosse mit Federpuscheln auf die Pferdeköppe. Mit Recht singt der Dichter

Stolz voran der janzen Sippe
Zieht der Bannerträger her,
Zeigt uns eine Dreierschrippe
In dem Banner 40 Pfund schwer.
Un der bange Bäcker spricht,
Still bei sich mit bittre Qualen:
„Ach Herrjeh! Man soll ja nich
„An die Wand den Deibel malen!“

Auf diesen Kladderadatsch-Witz folgten 24 Trompeter in Spanisches Kostüm zu Wagen. Der Dichter singt:

Blaset derbe, ihr Trompeten
Denn die Ernte jeht nich flöten.

Das folgende Tabloh war mythologisch un sah sehr hübsch aus, so daß der Dichter bejeistert ausruft:

Nanu kommt ein sehres hehres
Wesen voller Himmelsjlanz.
Dieses is die Jöttin Ceres
Mit dem schweren Aehrenkranz.
Mal vor Zeiten war sie jroß
Bei den Jriechischen Olympern
Doch jetzt sucht sie in Tabloh's
Kümmerlich sich durchzustümpern.

Neben ihr standen Flora un Pomona un auf'n Kutscherbock saß Neptun,

Dieser blasser krasser Nasser
War um deshalb hereitirt,
Weil die Ernte ohne Wasser
Uns jar oft zu Essig wird.

Kladderadatsch! Nanu kam ein sehrer schöner Kirmeßwagen mit Landleute von jedes Jeschlecht, sehr lustig:

Denn die Bauer haben Jroschen,
Weil sie lange uns jezwackt,
Immer derbe ausjedroschen
Un noch derber einjesackt.

Kladderadatsch! Nanu kam eine Kazelle Dorfmusikanten zu Wagen, un darauf folgte der Hauptwitz, ein Wagen mit eine mannshohe Schrippe, von verzweifelte Bäcker umjeben. Im Hintergrunde stand Fortuna als Bäckermamsell un schüttelte aus des Füllhorn eine janze Schrippen-Spree über der jlücklichen Menschheit aus. Nanu kam aber ein noch sehrerer Witz, nämlich die Kartoffelkönijin im Jemüsereich. Voran:

Ritter Mohrrüb' hoch zu Rosse
Reitet stolzen Schritts dahin,
Hinter ihm die Staatscarosse
Der Kartoffelkönijin.

Sie saß majestätisch auf'm Throne un schien Victoria zu rufen, umjeben von Jrünkohl, Kohlrübi un Kohlrabi, Sparjel, Jurk' un Kopfsalat, Schote, Bohne un Spinat. Sojar Türkischer Weizen war damang, weshalb sich der Festdichter die Redensart erlaubte:

J, Du oller Muselmann,
Was is Dich der Waizen nütze?
Ne, da wärst Du besser d'ran,
Hättest Du lieber etwas Jrütze!

Auch der Doctor Eisenbart stand uf'n Wagen un kurirte Ihre Majestät, denn sehr richtig sagt der Dichter:

Erst die kleene Dreierschrippe,
Dann noch die Kartoffeljrippe,
Dieses is doch jedenfalls
Mehr, o lieber Seidel, als
Selbst ein festgeschnürter Majen
Uf die Dauer kann vertragen.

Aber mein Papier jeht zu Ende. Ich überjehe deshalb den stolzen Gambrinus-Wagen un bemerke blos: was von König Gambrinus zu sajen, wie er immer zujepichelt un was sonst noch dajewesen, das is zu lesen in die Jronika der Könige Kap. 1222.

Hinten aber janz allein
Stand sein Oberhofklystirer,
Item Allerweltkurirer
Doctor Petsch von Appelwein

un an seine Bude hing ein jroßes Schild, wo druf jeschrieben stand:

Durch Apfelwein kurirt sind
Viel krankhaft Vieh un Menschenkind.

Womit ich mir Ihnen empfehle als
Ihr Ernte-Freuden-Fest-Kladderadatsch bejeisterter
Aujust Buddelmeyer,
mit's jemißbrauchte Wochenblatt.

Bartschnitzel.

Die türkischen Freimaurer entsagen der Vielweiberei. Ihre Frauen dürfen unverschleiert erscheinen. Hiermit hört die Sklaverei der Frau auf, wie das Christenthum es will. Das so verderbliche Opium muß der türkische Freimaurer mit dem Weine vertauschen. Als Abzeichen tragen sie einen kleinen braunen Shawl mit einem kleinen weißen Marmorstein, auf dem sich blutrothe Flecken befinden, zum Zeichen, daß Ali, ihr Stifter, zum Tode durch die Schnur verurtheilt, sein Blut für die Sache der Aufklärung vergoß. Man zählt in Konstantinopel neun Logen. In Persien soll der Orden 50,000, in Arabien 20,000 Mitglieder zählen.

Das wäre eine wahre Wohlthat. Ein französischer Mechaniker soll eine Methode erfunden haben, jeden Augenblick die Räder eines im vollen Laufe befindlichen Dampfwagenzugs zum Stillstand zu bringen. Versuche, die mit dieser Methode angestellt worden, sollen sich auf das Vollkommenste bewährt haben. Die raschesten Züge sind vom Augenblick der Hemmung nur 45 bis 46 Schritte fortgerannt. Die Erfindung wird als sehr sinnreich dargestellt und ist für die schwerbeladensten Züge anwendbar.

Die vereinigten Tischlermeister zu Halle auf der Kühlenbrunnengasse Nr. 2 sind poetisch geworden und singen in Nr. 192 des Halle'schen Tageblatts:

Um gänzlich zu räumen,
Möge doch Niemand m hr säumen
Zu kommen, wenn auch gerade nicht Sturm gelaufen,
Doch noch vor Michael,
Um unsre noch vorhandnen sehr schönen Möbel zu kaufen;
Und da es sich jetzt handelt um baa es Geld,
Deshalb sind die Preise sehr niedrig gestellt.

Wenn das Meublement dieser poetischen Tischler ebenso wackelig und windflüglich ist wie ihre Verse, bekommt man wenig Lust darnach. Wahrscheinlich ist aber grade das Gegentheil der Fall, denn der Tischler versteht sich besser auf's Leimen als auf's Reimen.

Dorfbarbiers Plauderstüblein,

oder

Wer was auf dem Herzen hat.

⁂ Mit den bodenbacher Prellsteinen soll es seine Richtigkeit haben. Wenigstens hört man in Dresden sehr viel darüber klagen. Die betreffenden Restaurants sollen sich damit entschuldigen, daß bei dem Gedränge viele Gäste ohne Bezahlung davon gingen und von den Zahlenden darum übertragen werden müßten, wie bei den Schneidern, wo zwei reelle Hosen eine durchgegangene bezahlen müssen. Ein kurioser Kommunismus, der aber die betreffenden Restaurants durchaus nicht freispricht. Da müssen sie eine zweckmäßigere Einrichtung treffen, sobald der Becher überschäumt. Das einfachste Verfahren ist bei solchem Andrange, daß sich die Kellner Speisen und Getränke sofort bezahlen lassen. Kein billigdenkender Gast wird gegen dies Verfahren Etwas einwenden.

⁂ Anfrage. Welche Strafe verdient ein Bürgermeister und Stadtrath, wenn sich dieselben durch Geschenke (Kuchen, Beben) abhalten lassen, bei den Bäckern unerwartete Revisionen über Gewicht und Genießbarkeit des Brotes vorzunehmen? Um Antwort bittet sehr ein nothleidender Bürger. — Antwort des Dorfbarbier. Der Dorfb. hat für die genannten Behörden so viel Achtung, daß er das gerügte Vergehen bei ihnen für nicht möglich hält.

⁂ Leibrentenanstalten betreffend. — Es sind dies sehr wohlthätige Anstalten, deren Segen sich hauptsächlich erst im Alter, wo Kraft und Arbeitsfähigkeit abnehmen, bewährt. Dem Dorfb. ist nur die sächsische Rentenanstalt näher bekannt. Sie nimmt Einlagen bis zu 10 Thalern herab an und kann man sich für diese geringe Summe im spätern Lebensalter eine nicht unansehnliche Rente gründen. Recht zweckmäßig ist es daher für Gevattersleute, anstatt des gewöhnlichen Geschenks, das Pathchen in eine Rentenanstalt anzukaufen, unstreitig das sicherste und solideste Pathengeschenk, das gemacht werden kann.

⁂ Die Ausbeute der Natur oder praktische Anweisung, die Naturkräfte auf's Leben anzuwenden, zum reichsten Segen für Jedermann. Naumburg und Leipzig bei L. Garcke. — Der Dorfb., welcher gern alles Gemeinnützige zu befördern bemüht ist, hält es für eine besondere Pflicht, auf dieses bereits in zweiter Auflage erschienene, wahrhaft nutzbringende Buch aufmerksam zu machen, das wohl verdient in den Familien heimisch zu werden und dessen geringer Preis gegen den Vortheil, den man daraus schöpfen kann, fast nicht in Betracht kommt. Die deutsche Presse hat sich über dieses Buch bereits so empfehlend ausgesprochen, daß der Dorfb. weitre Anpreisung nicht für nöthig hält.

⁂ Aus Miskolz (in Ungarn). Lieber Herr Dorfbarbier, legen Sie doch ja den Leuten recht an's Herz, daß sie mit den brennbaren Gasen auf das Vorsichtigste umgehen. Zu den Unglücken, die mit diesen Gasen in neuester Zeit so oft vorgekommen, sollte auch unser Städtchen einen furchtbaren Beitrag liefern. Die Tochter einer wohlhabenden Bürgerfamilie wollte des Abends in eine brennende Lampe Kiefergas schütten, als sich dasselbe in der Hand entzündete und das Glas zersprengte, so daß die Unglückliche im Nu in Flammen stand. Die zur Hülfe herbeieilende Mutter, sowie auch der Vater wurden Beide Opfer ihres Beistandes. Alle Drei starben eines gräßlichen Todes.

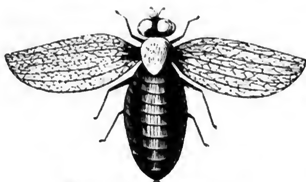


Insertions-Gebühren werden bei einer Auflage von 18,000 Exemplaren mit nur à 3 Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet.

Gerichtliche Bekanntmachungen, Verkäufe, Empfehlungen ꝛc. ꝛc.

H. BENDER. 5 Earls Court, Leicester Square London.

Deutsche, französische und englische Leihbibliothek u. Buchhdlg. Depôt für Gartenlaube und Dorfbarbier. [285]



Giftfreies, sicher tödtendes

Fliegenpapier

empfiehlt

F. Westmann,

Dresden, Schloßgasse 5.

Dieses sicher tödtende Fliegenpapier eignet sich, da es keiner Verpackung in Kistchen, sondern nur in Papier benöthigt, besonders zum billigen Versandt mittelst Post.

Preis für 1 Buch 24 Ngr.; 1½ Buch 1 Thlr.

Bei Entnahme von mindestens ½ Ries erhalten Wiederverkäufer entsprechenden Rabatt.
[286]

Lithographen-Lehrlinge,

welche die Lithographie in ihren verschiedenen Fächern zu erlernen wünschen, können unter soliden Bedingungen und bei humaner Behandlung sofort ein Unterkommen finden. Wo? sagt unter H. No. 106 die Exped. d. Bl. [287]

Aromatische Zahnseife nach Pelletier, in Stanniol. Das Stück 6 Ngr.

Biliner Pastillen à Loth 2 Ngr.

Brustbonbons gegen Husten und Heiserkeit in versiegelten Schachteln à 6 Ngr.

Englische Brausepulver in versiegelten Schachteln à 10 Ngr., so wie in versiegelten Packeten 8 Ngr. p. 12 Schachteln 3 Thlr. 15 Ngr. — à p. 12 Packete 3 Thlr.

Englische Hautpomade (Cold Cream) in Büchsen à 5 Ngr.

Kohlensaures Wasser, Soda-Wasser in Fl., in Kisten à 25 und 50 Flaschen.

Mücken-Essenz, ein Präservativ gegen Mückenstiche, in versiegelten Gläsern à 5 Ngr.

Mottenspiritus in Gläsern à 4 Ngr.

Engl. Odontine gegen Zahnweh in Gläsern à 2½ und 5 Ngr.

Vichypastillen à Loth 2 Ngr.

Weißer Zuckersyrup incl. Fl. à 1 Pf. 10 Ngr.

Himbeer-, Kirschen-, Orangeblüthen- und Limonaden-Syrup, incl. Flasche à 1 Pfund 12 Ngr. 5 Pf.

Zahnpulver, rothes und schwarzes, in Schachteln à 2½ und à 5 Ngr.



Apparate (mit Draht überstrickt) zu Bereitung von Selters- und Soda-Wasser, Limonaden, moussirenden Weinen und kohlensäurehaltige Getränken jeder Art, nebst den dazu nöthigen Füllpulvern, worüber ein besonderer Preis-Courant nebst Gebrauchs-Anweisung unentgeltlich ausgegeben wird.

Leipzig, 1856. Hofapotheke zum weißen Adler
[288] **L. A. Neubert.**

Empfohlen! [289]

Gratis, unter Kreuz-Band franco.

Verzeichniß No. 2. Abth. I. Sammelwerke. II. Gedichte. III. Anthologieen. IV. Theater. (68 S.) — V. Romane und VI. Zeitschriften (im Druck.)

Berlin. **F. E. Lederer.**

Gasthofs-Verkauf.

Meine mit Gasthofsgerechtigkeit versehene Schanknahrung hier, mit schönem, ganz neuem Tanzsaale, großem Garten und neuer Kegelbahn, will ich Kränklichkeits halber verkaufen und soll solche

den 25. September d. J.

Vormittag 11 Uhr im Grundstücke öffentlich versteigert werden.

Ueber die Beschaffenheit des Grundstücks und die Versteigerungsbedingungen ist das Nähere bei mir zu erfahren.

Klöueritz ob. Th. am 25. Aug. 1856.
[290] **Friedrich Tuschmann.**

Soeben erschien in meinem Verlage: [291]

Drei Lieder

für

Tenor mit Pianoforte.

Von

Gustav Merkel.

Op. 8.

No. 1. **Schilflied** von *N. Lenau.* 5 Ngr.
No. 2. **Ich halte ihr die Augen zu.** 5 Ngr.
No. 3. **Ich hört ein Vöglein singen.** 5 Ngr.

Früher erschienen:

5 Lieder für eine Singstimme mit Pianof. Op. 2. 15 Ngr.

Valse brillante pour le Piano. Op. 4. 10 Ngr.

Zwei Klavierstücke in Marschform zu 4 Händen. Op. 6. 17½ Ngr.

Drei kleine Klavierstücke zu 4 Händen. Op. 7. 15 Ngr.

Bernhard Friedel
Kunst- und Musikalienhandlung in *Dresden.*

Bei **Wolfgang Gerhard** in Leipzig erschien:

100 neueste Pariser Cotillontouren. Von **Cellarius**, Lehrer der Tanzkunst in Paris. 3. Auflage. Preis 10 Ngr. = 30 kr. C.-Mze.
[292]

In allen guten Buchhandlungen vorräthig:

Eckardt, D., **Taschenhandbuch für die Bienenzucht. 2.** Aufl. Geb. 7½ Ngr.

Freund, H. D., **Die Kunst, Gartenrosen während des Winters im Zimmer zur Blüthe zu bringen. 3.** Auflage. Geheftet 10 Ngr.

Seidel, T., u. J., **Die Kultur der Blumenzwiebeln und einiger Knollengewächse.** Eine kurze Anweisung für angehende Gartenliebhaber. **5te** Auflage. Geheftet 5 Ngr.

Verlag von **Eduard Haynel** in Leipzig.
[293]

☛ Vorstehend angezeigte Werke sind zu haben in allen soliden Buchhandlungen, in Leipzig bei **Ernst Keil**, Königsstr. 14., in Werdau in der **Schreider**'schen Buchhandlung, in Weimar in der Hofbuchhandlung von **W. Hoffmann.**

Verlag von Ernst Keil in Leipzig. — Druck von Alexander Wiede in Leipzig.

No. 37. 1856.



Ein Blatt für gemüthliche Leute.
Verantwortlicher Redacteur
Ferdinand Stolle.

Sonntag, den 14. Septbr. 1856. — Wöchentlich ein Bogen mit Illustrationen. Durch alle Buchhandl. und Postämter für 10 Ngr. vierteljährlich zu beziehen.

Gemüthliche Unterhaltung

des Dorfbarbiers mit dem General von Pulverrauch.

Dorfb. Es gibt eine Anzahl Zeitungschreiber nicht blos in Deutschland, sondern auch in andern europäischen Ländern, die sich ordentlich ein Geschäft daraus machen, auf Amerika zu räsonniren und namentlich auf die Vereinigten Staaten von Nordamerika. Dieses Räsonniren und Schwarzmalen ist bei ihnen ordentlich zum Steckenpferde geworden und wenn sie aus Europa nichts zu berichten haben, muß das arme Amerika herhalten und als Aschenbrödel dienen. Diesen Berichten zufolge muß sich der Leser nur wundern, wie überhaupt ein staatliches und sociales Leben in Nordamerika möglich ist; und gleichwohl muß es möglich sein, denn es besteht bereits fast ein Jahrhundert. Mit einem gewissen Heißhunger wird von diesen schwarzmalenden Berichterstattern jedes Ereigniß, das geeignet ist, auf die amerikanischen Zustände ein nachtheilig Licht zu werfen, hervorgeholt, ausgebeutet und dem schaudernden Europa als Schreckbild hingehalten. Von einem Geschichtsschreiber, wie auch von dem Zeitungschreiber verlangt man aber vor allen Dingen Wahrheit, Unbefangenheit, Unparteilichkeit. Aus diesem Grunde halte ich dafür, daß man billiger Weise auch der Lichtseiten einer mächtigen Nation gedenken sollte, wenn man beständig nur ihre Schattenseiten vorzeigt.

Gen. Wie kann von Lichtseiten die Rede sein, wo es keine gibt!

Dorfb. Wenn die amerikanischen staatlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse bloße Schattenseiten und gar keine Lichtseiten darböten, würden wir unmöglich erleben, daß jährlich Tausende ihr Vaterland verlassen und nach jenem Schattenreiche überfahren, während wir doch nicht hören, daß die Amerikaner nach Europa übersiedeln. Doch vorerst bei den amerikanischen Schattenseiten stehen zu bleiben, so sollen solche durchaus nicht abgeleugnet werden, und es wäre gewiß auch das Unmögliche verlangt, wenn ein Ländergebiet, das größer als Europa, dergleichen nicht aufweisen sollte. Wir wollen hier aber wieder billig sein und fragen: hat Europa etwa keine Schattenseiten? Den 4. Juli 1876 werden es hundert Jahre, daß die nordamerikanische Union ihre Unabhängigkeit erklärte und sich staatlich und gesellschaftlich entwickelte, anwuchs, gedieh, so daß sie bereits seit geraumer Zeit zu den Großmächten der Erde gehört. Was sahen wi während dieser fast hundert Jahre, wo sich jenseits des Oceans ein freies, fröhliches und friedliches Leben entwickelte, was sahen wir in demselben Zeitraume in Europa? Während drüben nach beendigtem Unabhängigkeitskriege der Frieden, bis auf kaum erwähnenswerthe Unterbrechungen, sein Füllhorn des Segens über die glücklichen Gefilde streute, ward Europa wiederholt mit Blut überschwemmt. Frankreich allein änderte während des Bestehens der nordamerikanischen Union dreizehn Mal seine Staatsverfassung, wiederholt von den blutigsten Revolutionen begleitet. Ferner wiederholte Revolutionen in Spanien, wiederholte Revolutionen in Italien, in Polen; Revolution in den meisten deutschen Staaten, Revolution in Ungarn — Donnerwetter, Revolution, Blutvergießen, Hinrichtungen, Einkerkerungen an allen Orten

Europa's, soll etwa ein Bürger von Nordamerika uns um solche Zustände beneiden? Hatte er nicht weit mehr Stoff, die Schattenseiten Europa's hinzustellen als obige Schreiberei, hinsichtlich der Schattenseiten Amerika's? In der Union von Nordamerika leben dermalen über dreißig verschiedene christliche Glaubensgenossenschaften friedlich nebeneinander. Hören wir, daß Jemand wegen seines Glaubens von Seiten des Staates Unterdrückung, Auflösung der Glaubensgemeinschaft, der er angehört, zu befürchten, daß kirchliche Versammlungen von der Polizei behelligt würden? Welche Zustände erscheinen dem aufgeklärten Christen und Menschenfreunde in freundlicherem Lichte, die europäischen oder amerikanischen? Hier unchristlicher Haß, Verfolgung, dort christliche Liebe, Duldung? Da müßte man doch von der gesunden Vernunft verlassen sein, wenn man nicht das Eine dem Andern vorziehen wollte. Also nur gerecht und unparteiisch! Wenn man nur immer die Schattenseiten jener Staaten hervorhebt, so erfordert es die einfache Pflicht des unparteiischen Mannes, auch der Lichtseiten zu gedenken und so umgekehrt mit Europa. Will man dieses gegen Amerika in glänzende Beleuchtung stellen, soll man auch dessen Schattenseiten nicht vergessen. Amerika ist ein Ländergebiet so groß wie Europa, und auf dieser großen Strecke kann es wohl vorkommen, daß Gesetzesübertretungen, Frevelthaten und Abscheulichkeiten verübt werden, aber sind die Räuberbanden in Italien, Griechenland, Spanien nichts? Und findet man ein Gleiches in der Union? Die Staaten Europa's, theils um Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten, theils weil die Großmächte keine der andern aufrichtig vertraut, sind gezwungen über fünfundzwanzighunderttausend Soldaten zu unterhalten. Die Union wird auch aus einigen dreißig Staaten bestehen, hat man je gehört, daß diese Soldaten gegen sich in Bereitschaft halten? Hat man je gehört, daß ein Staat den andern bekriegt hätte, was in Europa so oft der Fall gewesen? Seit dem Bestehen der Union hat Europa durch Revolutionen und Kriege unter sich wohl funfzig Millionen Menschenleben zerstört, was haben während derselben Zeit die nordamerikanischen Freistaaten in Revolutionen und Kriegen unter sich an Menschenleben geopfert? Fürwahr man müßte das Licht der Sonne verleugnen, oder böser Wille muß im Spiele sein, wenn man in den angedeuteten Beziehungen die großen Vorzüge Nordamerika's denen Europa's gegenüber verkennen wollte. — Aber nicht blos die innere Politik der Union, auch die äußere ist nicht so verwahrlost, als man uns von gewissen Seiten glauben machen will. Einen neuen Beweis dafür liefert die jüngste Staatsschrift des nordamerikanischen Staatssekretairs Marcy, welche als Antwort auf das Ansinnen der Westmächte dient, dem das Seerecht betreffenden Anhang des pariser Friedenstraktats beizustimmen. Bekanntlich soll dadurch das Kaperwesen abgeschafft und somit eine Unmenschlichkeit des Krieges beseitigt werden, welche dem Plündern in Feindeslande gleichkommt, da moralisch betrachtet offenbar kein Unterschied ist, ob man ein Privathaus auf dem Lande oder ein Privatschiff auf dem Meere ausraubt. Es klingt also diese Maßregel äußerst menschenfreundlich, aber unter dem Anscheine der Humanität verbirgt sie offenbar keine andere Absicht, als die Angriffsmacht der beiden großen europäischen Seemächte zu steigern, dagegen die Wehrkraft aller Seemächte untergeordneten Ranges zu schwächen. Wird das Kapersystem — dessen große Seemächte recht gut entbehren können — abgeschafft, so müssen schwächere Seemächte auf das wirksamste Mittel zur Vertheidigung ihrer Rechte zur See verzichten und die Herrschaft fällt denen anheim, deren Politik und Mittel die Unterhaltung großer Flotten gestatten. Wäre dann eine solche Macht im Kriege mit einer Nation, die eine schwächere Kriegsflotte besitzt, so würde sie weiter nichts für die Sicherheit und den Schutz ihres Handels zu thun brauchen, als auf die Schiffe der regelmäßigen feindlichen Flotte Acht zu haben. Diese würde sie durch die Hälfte oder einen noch geringern Theil ihrer eignen Flotte im Zaume halten, während sie mit den übrigen Schiffen den Handel des Feindes rein wegfegen könnte. — Von diesem Gesichtspunkte aus hat nun die Regierung der Vereinigten Staaten den Vorschlag der Westmächte aufgefaßt und in dem Schreiben des amerikanischen Staatssekretairs wird die wahre Absicht der Westmächte ihrer Hülle entkleidet. Es wird darin zugleich darauf hingewiesen, wie logisch schwach der in der pariser Konferenz angenommene Grundsatz sei und welcher Weg eingeschlagen werden müsse, um die edeln und menschenfreundlichen Zwecke des Vorschlags der Westmächte vollständig erreichen zu können. Wenn Privateigenthum überhaupt weggenommen werden soll, so muß dies durch Schiffe aller Art geschehen können, welche die kriegführenden Mächte zu diesem Zwecke anzuwenden für gut befinden — wenn es aber im Interesse der Menschlichkeit wünschenswerth ist, daß Privateigenthum eben so zur See wie zu Lande geschont wird, so muß es auch wünschenswerth sein, daß seine Wegnahme durch Kriegsschiffe ebensowohl wie durch Kaperschiffe verboten werde. Wird dann das Recht zur Wegnahme von Privateigenthum ganz und gar abgeschafft, so hört auf diese Weise der Privatkrieg zur See natürlich von selbst auf. So nimmt also die amerikanische Regierung die Vorschläge der großen europäischen Seemächte an, verallgemeinert aber im Interesse der Humanität den Grundsatz, indem sie die Abschaffung der Kaperei genehmigt, jedoch unter der Bedingung, daß das Privateigenthum der Unterthanen oder Bürger einer kriegführenden Macht auf der hohen See nicht durch bewaffnete Schiffe der andern kriegführenden Macht weggenommen werden darf. Dieser Grundsatz, welcher von Amerika der civilisirten Welt zur Annahme vorgeschlagen wird und in nichts Geringerem besteht, als daß die unbedingte Sicherstellung gegen kriegerische Handlungen auch auf den Seehandel ausgedehnt werde, ist von großer Wichtigkeit und Tragweite. Es wird dadurch dem Kriege, welcher immerhin als ein Act der Barbarei anzusehen ist, ein gut Stück Barbarei genommen und derselbe humaner gestaltet. Es wird dadurch eine höhere Sittlichkeit zur Geltung gebracht und die moderne Kriegführung erleidet dadurch eine völlige Umgestaltung. — In dieser Beziehung ist die nordamerikanische Staatsschrift äußerst bemerkenswerth. Sie ist im Interesse der Menschlichkeit abgefaßt und zugleich ein Meisterstück der Diplomatie, indem sie der Falle, welche in dem Ansinnen der Westmächte liegt, geschickt aus dem Wege geht und dabei jenen Mächten ihrerseits eine Schlinge legt. — Daß der menschenfreundliche Antrag der Vereinigten Staaten angenommen werde, steht sehr zu bezweifeln; England wenigstens hat sich dem Vernehmen nach dagegen erklärt. Nichtsdestoweniger verdient er alle Beachtung. — Aber diese neueste amerikanische Staatsschrift ist auch noch in anderer Beziehung bemerkenswerth, indem sie sich offen und entschieden sowohl gegen große Kriegsflotten als große stehende Heere ausspricht. Es heißt darin: „Die Vereinigten Staaten halten dafür, daß gewaltige Kriegsflotten und große stehende Heere der Volkswohlfahrt zum Schaden gereichen. Die Kosten der Instandhaltung sind eine

Last für das Volk; sie sind nach der Ansicht der amerikanischen Regierung in einem gewissen Grunde eine stete Drohung gegen den Frieden zwischen Nachbarvölkern: Die Politik der Vereinigten Staaten ist daher stets und niemals mehr als jetzt gegen große Flotten und große stehende Heere gewesen. Man wird sie auch nie bewegen können, irgend eine Abänderung des Völkerrechts zu genehmigen, wodurch ihr die Nothwendigkeit auferlegt würde, in Friedenszeiten eine starke Kriegsflotte oder eine große reguläre Armee zu halten. Wenn Nordamerika's Freistaaten in die Lage kommen, ihre Rechte mit Waffengewalt zu vertheidigen, so genügt es ihnen, bei dem gegenwärtigen Stande internationaler Beziehungen, in Hinsicht auf die Militäroperationen zu Lande, vorzugsweise auf ein freiwilliges Heer und zum Schutze ihres Handels in nicht geringem Maaße sich auf ihre Handelsmarine zu verlassen. Wäre Nordamerika dieser Hülfsquellen beraubt, erst dann würde es sich gezwungen sehen, seine Politik zu ändern und eine militärische Haltung der Welt gegenüber anzunehmen." — Dies sind jedenfalls Ansichten, die unwiderleglich Zeugniß ablegen, daß dies öffentliche Leben der transatlantischen Republik einen weit gesündern Kern hat, als uns die europäischen Gegner Amerika's glauben machen wollen. Dem Scheusal der amerikanischen Sclaverei (die Gottlob von Jahr zu Jahr mehr ihrem Untergange entgegenreift), sowie manche andre große Schattenflecken jenes Staatengebietes, soll — wie sich wohl von selbst versteht — darum nicht im Mindesten das Wort geredet werden.

(Einen Tag später.)

Dorfb. Nachdem ich mich gestern der nordamerikanischen Union gegen ihre gehässigen unparteiischen Widersacher insofern angenommen, daß ich auch auf einige ihrer guten Seiten aufmerksam gemacht, theile ich heut' ein Blümchen aus einer Monarchie mit, wie es herziger und liebenswürdiger kaum gefunden werden dürfte und welches zugleich den Beweis liefert, wie rein und edel das Band ist, welches wahre Liebe um ein gutes Volk und einen guten Fürsten windet. Als unser verehrter König Johann von Sachsen auf seiner landesväterlichen Rundreise durch die Lausitz dieser Tage bei einem adeligen Herrn zu Tische saß, ward eine Deputation aus dem benachbarten Weberdorfe Oppach gemeldet und vorgelassen. Es erschien ein freundliches Webermädchen mit ein paar Päckchen neuer Leinwand, die sie dem königlichen doppelten Brautvater für seine beiden bräutlichen Töchter mit folgendem reizenden Gedichtlein überreichte:

„Der König hat der Töchterlein
Jetzt auszustatten zwei —"
So hörten wir, da fiel uns ein,
Wir könnten wohl behülflich sein
Mit unsrer Weberei.

Flugs hat gar emsig sich gedreht,
Für Anna und für Margareth,
Die Werfte und die Spuhle
An unserm Weberstuhle.

Ein Seidenstoff zwar ist es nicht,
Auch nicht mit Gold verzieret,
Nur so ein Zeug, wie man es schlicht
In Oppach fabriziret.

Vermuthlich auch zum Hochzeitkleid
Nicht sonderlich zu brauchen —
Wird es in dieser Zeitlichkeit
Doch wohl zu Etwas taugen.

Nimm's, lieber König, freundlich hin
Von schlichten Webersleutchen —
Sie bieten es mit frommem Sinn —
Und bring's den lieben Bräutchen.

Die mög' im heil'gen Ehestand,
Gott, unser Herr, geleiten
Und ihnen fern vom Vaterland
Ein dauernd Glück bereiten.

Möge die Liebe, die aus diesem kindlichen Gedichte spricht, allezeit Sachsens Volk und Fürst umschlingen. Aus solcher Liebe kann nur Segen hervorgehen!

(Zwei Tage später.)

Dorfb. Wer von den westmächtlichen Soldaten das Glück gehabt lebendig davon zu kommen, hat nachträglich auch noch das Glück, in der Heimath festlich traktirt zu werden. In London kamen unlängst die englischen Garden daran. Den Vorsitz bei dem einen Zweckessen führte ein Unteroffizier, Sergeant-Major Edwards, der als Nichtoffizier auf die Ehre den Anspruch macht, der älteste Soldat der britischen Armee zu sein. Trotzdem war er noch ein ziemlich jung aussehender Mann, obschon er einundzwanzig Dienstjahre zählte. Ihm zur Seite hatten drei Stabssergeanten, große flämische Kerle mit sonnverbrannten Gesichtern und Bärten, in welchen Vögel Nester bauen und Eier legen konnten, Platz genommen. Als die Gesellschaft sich niedergelassen hatte und der ganze große Saal einem scharlachrothen Blumenfelde glich, stimmte die Musik die Melodie: „Auf zur Hochzeit" an. Da aber keine Bräute vorhanden waren, hieben die Gäste in Ermanglung der Russen herzhaft in die vor ihnen aufgeschichteten auch nicht zu verachtenden Gegenstände ein. Keine einzige Schüssel erhielt Pardon. Für die Damen auf der Gallerie war es ein seltner Anblick, diesen zweitausendfachen Appetit von Oben mit anzusehen. Nachdem der Hunger gestillt, begann die Reihe der Trinksprüche. Den ersten Trinkspruch brachte der obenerwähnte Sergeant-Major aus. Einem solchen Freudentag zu Liebe, meinte er, möchte er die ganze Krimcampagne von Anfang bis zu Ende noch einmal durchmachen. Der anwesende Lord Major erinnerte die Soldaten daran, daß sie jetzt im Frieden durch strenge Beobachtung der Landesgesetze sich ebenso hervorthun müßten, wie bisher durch Tapferkeit auf dem Schlachtfelde. Nach der Tafel war großes Amüsement im Freien, dann großes Konzert, Abends Feuerwerk und fröhlicher Heimmarsch in die Kaserne.

In Paris ist zwar nach Aussage der Hofzeitungschreiber durch die Einführung des Kaiserreichs die Gesellschaft gerettet worden, aber die öffentliche Sittlichkeit, namentlich auf den Boulevards, hat in Folge der Rettung nicht zugenommen, sondern ist im Gegentheil geringer geworden als in den Zeiten, wo die Gesellschaft noch nicht gerettet war. Die Sittlichkeitspolizei hat daher alle Hände voll zu thun. Aber auch die politische Polizei hat alle Hände voll zu thun. Sie kann vor lauter Verschwörungen, Haussuchungen, Einsperrungen nicht herumkommen und man spricht von ihrer Vermehrung. Vermehrung der Diener der Ordnung ist aber stets ein böses Zeichen, weil daraus zu ersehen, daß die Ordnung nur mit viel Anstrengung aufrecht zu erhalten ist.

Gen. Wie ist das Befinden von Ludwig Napoleon?

Dorfb. Sehr lustig nach den neuesten Nachrichten aus Biaritz, wo Hochderselbe dermalen mit seiner Frau Gemahlin badet. Es heißt darüber: „Am Donnerstage war Abendgesellschaft in der Villa Eugenia, wo die Kaiserin zwei Mal walzte. Dieses zweimalige Walzen walzt jetzt durch die Presse von Europa bis herab zum Dorfbarbier. Von Herrn Ludwig Napoleon wird bei dieser Gelegenheit eben berichtet, daß Hochdieselben an diesem Abende sehr lustig gewesen und den Cotillon mit der Generalin de Tourmel getanzt habe, deren Gemahl bei Sebastopol in den Tod ging. Die tanzlustige Wittwe muß kaum ihr Trauerjahr überstanden haben. Außer dieser kaiserlichen Lustigkeit ist dermalen aus dem Lande der großen Nation nicht viel zu berichten. Freilich wäre es hübscher, wenn man nicht blos von der kaiserlichen Lustigkeit, sondern auch von der Lustigkeit des französischen Volkes berichten könnte, welche letztre aber keineswegs in hohem Grade vorhanden zu sein scheint.

In Italien Alles beim Alten. Der englische Gesandte am Hofe zu Neapel konnte es weder daheim, noch auf Erden überhaupt länger aushalten und ist zu den Sternen spaziert,

Eine Bade-Reise

Von C. Rein.



„Der gnädige Herr haben ein Ständchen von der Bademusik befohlen?"
„Den Teufel habe ich befohlen!"
„Schön! Also Nr. 7 aus Robert dem Teufel."



Originelle Ausbesserungsmethode für schadhafte Eichen im Turner-Park.



Für Liebhaber comfortabler Häuser ist eine solche Besitzung um den billigen Preis von 40,000 fl. c. m zu verkaufen. Das Nähere im kleinen Heinrich, 1. Etage.



Während der 6 Wochen dauernden Nachkur hat der Patient eine angemessene Diät zu halten.

---

nachdem er seine letzte Lebensluft noch benutzt, um Palmerston gegen die Majestät von beiden Sicilien in Harnisch zu bringen. Die Stimmung im Kirchenstaate ist ebenfalls nicht sehr kirchlich, und nur allzu weltlich. Der Himmel mag wissen, wie lange der italienische Stiefel noch läuft, ehe ihm die Naht platzt. An Pech hat's ihm nicht gefehlt, das muß ihm sein Feind lassen. — In Livorno war auch Krawall, weil einige junge Leute obscöne Lieder gesungen. Durch obscöne Lieder wird der Bella Italia allerdings wenig auf die Beine zu helfen sein.

Außer Italien sieht es jetzt gräßlich langweilig in der Welt aus. Der Bundestag hat Ferien, die Diplomatie, die kaum aus dem Bade zurück ist, liegt in der Nachkur, was soll da für Weltgeschichte fertig werden. In Rußland sitzt Alles bei der Krönung und hat jetzt ebenfalls keine Zeit, sich um Europa zu bekümmern. Ist's da ein Wunder, wenn der Dorfbarbier ebenfalls langweilig wird? Habt darum Nachsicht mit dem alten Burschen!

(Drei Tage später.)

Dorfb. Die Neufchâteller machen wieder einmal graulich. Diesmal hat die royalistische Partei geputscht und sich der Regierung bemächtigt. Der republikanische Polizeipräfect hat Reißaus genommen. Wenn die Polizei ausreißt, stehen die Sachen in der Regel bedenklich.

Gen. Wahrscheinlich wird man nun eine Deputation nach Berlin schicken, um dem allein rechtmäßigen Monarchen, dem König von Preußen, zu huldigen.

Dorfb. Ich glaube, daran wäre der preußischen Regierung nicht einmal was gelegen. Die letzten Jahre daher ha-

nach Teplitz.

hardt. (Schluß)



„Sehn se, adder (aber) der vorige Herr, der in Ihren Zimmer logirte, war e guter Herr. Den Kaffe hat er nur bei uns getrunken, weil de Portion für 20 Kr. so scheue gros war, un dann hat er mir für's Kochen 4 Thaler Trinkgeld gegeben un für die Kohlen zum Rasirwasser 2 Thlr. un meiner Tochter für die Aufwartung 10 Thlr. un e neues Kleid un ene Schärze un mir hat er noch extra for's Kaffekochen das ganze Porzelain geschenkt, was se hier sehn, un noch was zu schicken versprochen — un so haben's alle die Herrschaften gemacht, die bei uns wohnten!" — —



So sieht der Teplitzer aus, wenn der Fremde ankommt und etwas von ihm zu hoffen ist, | und so sieht er aus, wenn der Fremde abreist und nichts mehr zu hoffen ist.



Schluß der Badekur. Nächstes Jahr die Fortsetzung.

---

ben ja den unwiederlegbarsten Beweis geliefert, daß Preußen auch ohne die Neufchâteller existiren kann. Eine royalistische Deputation aus Neuenburg wäre für Preußen nur eine Verlegenheit mehr. Die Preußen haben jetzt noch den Kopf voll von wegen der Riffpiraten, die mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden sollen, was eigentlich England und Frankreich längst hätten besorgen können, wenn der gute Wille vorhanden gewesen.

Bei der jüngsten Bierklemme, von welcher München bedroht wurde und die ganz Baiern mit Schrecken erfüllte, ist auch an den Tag gekommen, wie viel die Münchner täglich Bier vertilgen. Da sind 2298 Eimer täglich herausge-

kommen. Man denke sich diese Fluth in einem Bassin. Die preußische Marine hat Platz darauf. Es ist doch gar nicht möglich, daß eine Stadt von 100,000 Einwohnern 2298 Eimer Bier täglich trinken kann. Wie viel kommt da auf jede bier trinkende Seele; 2298 Eimer auf 100,000! Da kämen auf ohngefähr 50 münchner Seelen ein Eimer. Rechnen wir nun den Eimer zu ungefähr 150 Töpfchen, darnach müßte jeder Münchner, gleichviel ob Säugling oder Greis, Schulmädchen oder Matrone täglich drei Töpfchen zu sich nehmen. Also ist jene Zahl jedenfalls übertrieben. Aber groß mag der Durst der Münchner nichtsdestoweniger sein.

In Ungarn ist das Räuberunwesen noch im besten Gange, trotz aller Strenge der Regierung die Bewohner zu schützen. Aber freilich, wenn die Bewohnerschaft so feige ist, wie die 40 Fuhrleute, große ramassirte Lümmel, die sich dieser Tage von 3, sage drei Räubern brandschatzen ließen, so sind sie gar nicht zu beklagen. Wenn sich 40 Fuhrleute von drei Räubern in's Bockshorn jagen lassen, so verdienen sie nichts Besseres. Solche Feigheit verdient kein Mitleid. Ein ähnlicher Fall von wahrhaft schmachvoller Feigheit kam 1848 in einem sächsischen Dorfe vor. Bekanntlich hatten die Handwerksburschen in jenem Jahre keine Humanitätsstudien gemacht; sie traten als Bittende zuweilen in einer Art auf, wofür der Name Unverschämtheit existirt. Ein paar solche arrogante Lümmel und Stromer kamen, blos mit ihren Knotenstöcken bewaffnet, in ein Dorf und verlangten nicht blos einen Zehrpfennig, sondern auch ein anständiges Mittagsessen. Als sich die Dorfbewohner nicht sogleich zu dem table d'hote verstehen wollten, hatten die unverschämten Burschen die Freiheit, das Dorf mit Brandanlegen zu bedrohen. Anstatt nun diese Hallunken sofort zu fassen und zu Boden zu werfen und so zuzudekken, daß ihnen ihre Brandanlegungsdrohungen für geraume Zeit vergeben sollten, hatte die gesammte Dorfbewohnerschaft die unerhörte Feigheit, den beiden Lumpen das Traktement zu verabreichen Möchte hier ein ehrlicher Mensch ob solches Benehmens nicht aus der Haut fahren? Zwei Lumpenhunde brandschatzen ein ganzes Dorf. Und ein ganzes Dorf läßt sich von zwei Lumpenhunden brandschatzen. Hier weiß man nicht, wer zuerst eine Züchtigung verdient. — Der Dorfbarbier will hiermit gewiß nicht ungerechtfertigter Selbsthülfe oder gar dem Lynchgesetze das Wort reden, aber es gibt Fälle wie eben der obige, wo selbst der strengste Richter nichts dagegen haben wird, wenn jene Bauern, anstatt die mit Brandlegungsdrohenden zu traktiren, dieselben auf eigne Faust nachdrücklich durchgehauen hätten. Muß man sich ärgern und dabei werden die Tage immer kürzer. Erschrecklich, wenn man daran denkt. Für heute bin ich fertig.

Breetenborn und Rudelmüller.



Breetenb. Der neie Herzog von Malakoff, der Marschall Pelissier, soll recht schlechter Laune sein.

Rudelm. Das nimmt mich kein Wunder.

Breetenb. Wo so, er ist doch Herzog geworden?

Rudelm. Er soll nach allerhöchstem Wunsche heirathen.

Breetenb. O Jemine und wen denn?

Rudelm. Eine Witwe, de Gouvernante des Kindes von Frankreich.

Breetenb. Obendrein eine Wittwe?

Rudelm. Freilich, Herr Pelissier, der Sebastopol, eine Jungfer, erobert, soll jetzt eine Wittwe heirathen. Da mag der Deibel die gute Laune behalten.

Rudelm. Der Kollege des Herrn Hassenpflug, der bekannte Vilmar hat ä dickes Buch über'n Deibel geschrieben.

Breetenb. Na, der muß'n Deibel ordentlich studirt han.

Rudelm. Ich dächte, er hätte och Gelegenhet gehabt, den Deibel in Churhessen kennen zu lernen.

Breetenb. Wo so?

Rudelm. Gibt es nicht in Churhessen der Höllen genug, wo überall der Deibel zu Hause?

Breetenb. Ach du meenst de Spielhöllen.

Rudelm. Freilich.

Breetenb. Wie kommt es nur, daß der hohe Clerus kein Freund der Preßfreiheit is?

Rudelm. Das is ganz natürlich. Wenn es mit der Preßfreiheit Mathäi am Letzten is, freut sich Sanct Peter am Ersten.

Rudelm. Ich weiß übrigens nicht, warum dermalen die spanische Preßfreiheit so lamentirt, man hat sie doch nur in die Nationaltracht gekleidet.

Breetenb. Wo so, Nationaltracht?

Rudelm. Man hat ihr spansche Stiefeln angezogen.

Scheerbeutel.

Berliner Barbier-Stube.

Jeehrter Herr Dorfbarbier!

Um das Jleichgewichte Europa's wieder herzustellen, jlaube ich auf meinen vorlaen langen Brief heute einen kurzen proppen zu müssen, was ich um so lieber duhe, als auch das Schicksal sich die letzten 8 Dage sehr knickrig jezeigt hat, un auser die jewöhnlichen Unjlücksfälle von verschollene Jreise, Männer un Kinder, erschossene Leichen un im Wasser jefundene unbekannte Personen uns nichts nich bescheert hat. Würde ich heute mir wieder mit einen inhaltschweren Brief einstellen, so könnte das europäische Jleichjewichte wirklich leicht nach eener Seite kippen, zumal da Hans Wachenhusen die Tante Vossen benutzt, um Preußen zu einen glorreichen Kampfe mit die Riffpiraten aufzupulschen. Ich jebe mich alle mögliche Mühe, dieser völkerrechtlichen Ufhetzerei durch mein dieses Stillschweigen in sämmtliche hiesige Zeitungen entjejenzuwirken un auch bei die Marketenner-Frauen soll sich ene entschiedene Abneijung gegen diesen Piraten-Krieg kund geben; sollte es indessen doch losgehen, so werde ich uf jeden Fall zu Hause bleiben, indem ich die cobden'sche Schule anjehöre, un durch un durch Friedenstaubrich bin, objleich ich mir aus die Friedens-Pieife nich viel mache, sondern eine ächte Havannah-Cijarre vorziehe. Daß Hans Wachenhusen so versessen uf'n See-Krieg is, bejreife ich nich. Ich vor mein Theil bejnüge mir jern mit die See-Thaten von unsern dicken Heinrich Smidt, welcher bereits mehre See — -Romane jeliefert hat und welchen ich daher unweigerlich als den deutschen Nelson anerkenne, mit welchen ich mir Ihnen empfehle als

Ihr

unmarinirter

Aujust Buddelmeyer,

Seh-Held un Friedensliebhaber.

Bartschnitzel.

Ein französischer Arzt empfiehlt ein einfaches Mittel, Ertrunkene oder Erstickte wieder zum Leben zu bringen, falls auch nur ein Funke Le-

ben in ihnen vorhanden. Man berührt natürlich nur ganz leis und augenblicklich die obern Theile der Brust mit glühendem Eisen. Diese Theile bleiben nämlich am längsten reizbar und führt dieses leichte Brennen nicht zum Bewußtsein zurück, so ist sicher anzunehmen, daß der Tod vollständig eingetreten. — Auch bei andern Scheintodten verdiente dieses Mittel wohl einiger Berücksichtigung.

Ein Monster-Mittagsmahl. Nach Berichten aus Moskau wird daselbst zur Krönung ein solches stattfinden. An diesem Mittagsmahl werden **fünfundzwanzigtausend** Menschen Theil nehmen. Ueber zwanzigtausend Hühner, mehre hundert Ochsen und Schafe werden zum Besten dieses Mahls aushauchen, bei welchem der Kaiser mit der ganzen Familie, altem Herkommen gemäß, anwesend sein wird. In frühern Zeiten erschien der Monarch, vom ganzen Hofe gefolgt, auf einer Estrade und rief der Menge zu: „Langt zu, meine Kinder, Alles das gehört Euch.“ Auf dieses Wort stürzte sich das Volk in Unordnung auf die Tische, warf Alles auf seinem Wege über den Haufen und hatte im Augenblicke Alles aufgeräumt, trotz der Vorsicht, daß man die größten Eßwaaren auf die Tische genagelt.

Ein bairischer Hans Sachs, ein Schuhmachergeselle ist aufgetreten. Er singt in seinen Liedeln in altbairischem Sprachstyl von den **Achselträgern** also:

Oft schleichen's wie Hampeln so krumm
Um Kirchen und Geistlichkeit h'rum:
Wenn aber per Gelegenheit a Kontra Wind droht,
Dann schimpfen's auf Pfaffen und Kirchengebot,
Und dienen koan Gott und koan Herrn,
Als wann's lauter Freimaurer wär'n.

Haben aber heutzutage die armen Freimaurer Pech, da sogar die **Schuster** gegen sie zu Felde ziehen.

Sonst und Jetzt. Um die Geldgier und Spekulationswuth mehrer hochgestellter französischer Generale in das gehörige Licht zu stellen, läßt eine pariser Zeitung einen Brief **Kleber's** an den ersten Napoleon abdrucken, worin es heißt: „Ich verachte Gold so wie Silber. So arm wie ich in den Krieg gezogen, so arm will ich ihn verlassen und auf diese Armuth jeder Zeit stolz sein, weil sie niemals als die Folge eines unklugen Benehmens, sondern vielmehr als die meiner Uneigennützigkeit wird gelten müssen.“ So dachten die Generale Napoleon's des Ersten, ruft triumphirend das pariser Journal und überläßt dem Leser, den Vergleich mit den Generalen Napoleon's des Dritten zu machen. Das klingt allerdings recht patriotisch, aber ich dächte, die Uneigennützigkeit der frühern Generale wäre auch das Große nicht gewesen, wenigstens möchte unter uns Deutschen kein Plutarch dafür aufzufinden sein.

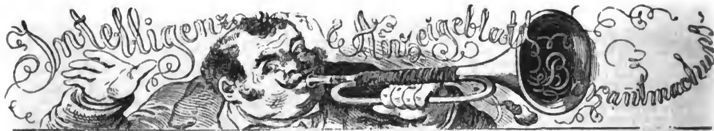
Unbehagliche Aussichten für das schöne Geschlecht. Nach der letzten Volkszählung befanden sich im deutschen Zollvereinsgebiete: 3,947,520 Jünglinge über 14 Jahre; gegen 4,315,659 Jungfrauen vom gleichen Alter. Darnach bekommen 368,139 Jungfrauen keinen Mann und bleiben sitzen. Dieses Verhältniß gestaltet sich indeß noch weit ungünstiger, wenn man, wie die Erfahrung vieler Jahre lehrt, annimmt, daß von 100 heirathsfähigen jungen Männern nur 65 das sanfte Joch der Ehe auf sich nehmen. Es werden daher von obigen 3,947,520 Jünglingen, 1,303,970 das Junggesellenleben vorziehen und deshalb 1,672,108 Jungfrauen sitzen bleiben. In kleinern Zahlen ausgedrückt, kommen auf 5 heirathslustige Männer 8 Jungfrauen. Dieses ungünstige Verhältniß hat sich in neuerer Zeit noch weit ungünstiger gestaltet. Die Heirathslust der jungen Männer hat noch mehr abgenommen, so daß auf einen jungen Mann zwei heirathsfähige Jungfrauen kommen. Die Ursache dieser Abnahme ist hauptsächlich in den gegenwärtigen ungünstigen Zeitverhältnissen zu suchen, weil die Erhaltung der Familien (und besonders bei putzsüchtigen und nicht häuslich erzogenen Frauen) weit größre Anstrengung kostet als in frühern Jahren. Es würde allerdings eine nicht unbedeutende Anzahl Jungfrauen mehr unter die Haube kommen, wenn den jungen katholischen Geistlichen die Ehelosigkeit nicht kirchlich geboten wäre.

Origineller Heirathsantrag einer hamburger Wittwe. „43 Jahre, das ist noch kein Unglück, und doch bin ich schon drei Jahre Wittwe. Mein Gewerbe ist gut, mein Einkommen nährt einen Mann, ich bin hübsch. Im Theater sprach mich neulich einer mit „Fräulein“ an. Ich übe das Geschäft des Pergamentmachens aus. Nach Holland liefere ich die Häute Nr. 7 und 9, nach Belgien Nr. 1 und 4, nach Dänemark blos Nr. 2. Die andern Nummern sind noch zu vergeben, so wie ich. Auch habe ich einen Sohn 27 Jahre alt, der sich aber selbst versorgt. Er ist Schieber bei den Coulissen des städtischen Theaters in Hamburg. Felice Kriegelmann, Pergament- und Trommelmacherin, Schloßhof Nr. 27.

Was einem Ehemanne alles passiren kann. Dieser Tage kommt ein Eisenbahnarbeiter Abends nach Hause. Es ist schon finster, er betritt sein Wohnzimmer und will im Dunkeln seinen Rock an den gewohnten Thürnagel hängen. Aber der Thürnagel ist bereits besetzt. Es hängt schon ein Gegenstand dran. Als der Arbeiter Licht gemacht hat, sieht er mit Schrecken, daß es seine eigene Frau ist, die sich aus Lebensüberdruß aufgehängt hat. — Ein andrer kurioser Fall. Ein Fremder kommt nach Dresden, läuft einige Straßen auf und ab, geht endlich in der Münzgasse in ein Haus, tritt in eine Stube, wo sich in Abwesenheit der Aeltern vier Kinder befinden, legt sich ohne Umstände in ein dastehendes Bett und fängt an zu schnarchen. Man denke sich das Erschrecken der Kleinen, als ein steinfremder Mann ruhig zu Bette steigt. Nach Rückkehr der nicht weniger erstaunten Aeltern weckte man polizeilich den Schläfer und mußte ihn in's Krankenhaus bringen, da er Spuren von Geistesabwesenheit zeigte.



*** **Die Auswanderung nach Brasilien betreffend.** Ein Leser des Dorfbarbiers in Böhmen stellt im Namen mehrerer Auswanderungslustigen die ergebenste Bitte, im Plauderstübchen über Nachstehendes gefälligst Auskunft geben zu wollen. In mehreren Nummern des Anzeigeblattes zum Dorfbarbier haben die Herren **Schlobach** und **Morgenstern** die Auswanderung nach Brasilien angezeigt und auf briefliche Anfragen die Colonie **Saxonia** besonders empfohlen. Andererseits nun warnt die **bremer Auswanderungszeitung** vor der Auswanderung nach Brasilien. Der ehrenwerthe Name Saxonia jedoch, so wie der Umstand, daß alle Bedingungen, die den dahin Auswandernden gestellt werden, von dem sächsischen General-Consul in Rio-Janeiro bestätigt sind, erweckt großes Vertrauen. Wir ersuchen Sie daher, Ihre gütige Meinung dahin abzugeben, ob die Auswanderung nach Brasilien gerathen und ob die übeln Berichte der Auswandrungszeitung von dort auf Wahrheit beruhen. Es gehört diese Angelegenheit zwar zunächst für die Auswanderungszeitungen, doch erscheinen diese Organe in Sachen der Auswanderung nicht immer parteilos genug. Wir wünschten daher Auskunft im Plauderstüblein. — **Antwort des Dorfbarbiers.** Der Dorfbarbier für seine Person muß hier offen und ehrlich bekennen, daß er diesmal die gewünschte Auskunft nicht geben kann. Wie kann er wissen, ob die schlimmen Nachrichten der Auswanderungszeitung über Brasilien auf Wahrheit beruhen oder nicht. Brasilien ist ein großes Land, fast so groß wie Europa, kann daher viele Schattenseiten wie auch viele Lichtseiten darbieten. Wahrscheinlich gehört die Colonie **Saxonia** zu den Lichtseiten, da die Empfehlungen derselben auf solidem Grunde zu ruhen scheinen. Ich würde sie, falls ich nach Brasilien auswandern wollte, andern Landstrichen jedenfalls vorziehen. Ich kann den deutschen auswanderungslustigen Landsleuten jenseit des Böhmergebirgs weiter nichts als die Bitte an's Herz legen, bei dem wichtigen Lebensschritte, den sie zu thun willens sind, ja mit der **allergrößten Vorsicht** zu Werke zu gehen und um Himmels willen nicht Agenten in die Hände zu fallen, deren Reellität (wo möglich durch eine deutsche Regierung) nicht außer allen Zweifel gestellt ist. Vielleicht, daß obige Anfrage irgend einem mit dieser Angelegenheit vertrauten Mann Gelegenheit gibt, uns über die brasilische Colonie Saxonia eines Nähern zu unterrichten.



Insertions-Gebühren werden bei einer Auflage von 18,000 Exemplaren mit nur à 3 Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet.

Gerichtliche Bekanntmachungen, Verkäufe, Empfehlungen ꝛc. ꝛc.

Verlag von Ernst Keil in Leipzig. — Druck von Alexander Wiede in Leipzig.

No. 38. 1856.



Ein Blatt für gemüthliche Leute.

Verantwortlicher Redacteur

Ferdinand Stolle.

Sonntag, den 21. Septbr. 1856. — Wöchentlich ein Bogen mit Illustrationen. Durch alle Buchhandl. und Postämter für 10 Ngr. vierteljährlich zu beziehen.

Gemüthliche Unterhaltung

des Dorfbarbiers mit dem General von Pulverrauch.

Dorfb. Das war eine kurze Freude mit den Neufchâtellern. Wo hatten die royalistischen Insurgenten den Kopf, wenn es ihnen auch nicht an Courage zu dem tollkühnen Unternehmen fehlte? Sie scheinen fürwahr nur geputscht zu haben, um den Zeitungsschreibern ein Plaisir zu machen, die jetzt an die Eisenbahn gehen möchten, so wenig haben sie zu thun. Das gute Preußenland kommt aber aus dem Chauffement nicht heraus. Erst rez-marokkanische Riffpiraterei, gleich darauf royalistische Neufchâtelputscherei — und überall Malheur, wohin sie sehen. Die englische Heirath macht indeß Vieles gut.

In Frankreich fällt jetzt so wenig vor, daß der Artikel „Frankreich" in den Zeitungen zuweilen gar nicht mehr vorkommt, wie in Nummer 214 der deutschen allgemeinen Zeitung, Dienstag den 9. September. Frankreich, das Vaterland der Napoleon's, Mirabeau's, Lafayette's, Carnot's, Arago's, der Herd der Revolutionen, die Unruhe in der Uhr von Europa, macht nicht mehr von sich reden. Indessen badet Herr Ludwig Napoleon nebst Frau Gemahlin und Herrn Sohn in Biaritz und legt sich von Zeit zu Zeit zwei Tage in's Bett, weil er's vor Kopfschmerz nicht aushalten kann. In dieser Zeit ist er, wenn den Zeitungen zu glauben, für alle Staatsgeschäfte untauglich. Aber diese Ruhe von Frankreich, dieses seltsame unheimliche Schweigen, ist es ein Zeichen der Zufriedenheit, jener Ruhe, die auf sittliche Grundlage gebaut? Wollte Gott! Es wäre dies vielleicht für den ganzen Erdtheil ein Olivenblatt des Friedens. Aber jene Ruhe von Frankreich ist — wenn nicht alle Anzeichen trügen — leider kein Zeichen innerer Zufriedenheit, vielleicht nur die unheimliche Stille vor dem Sturm —

Gen. Male Er keine Gespenster!

Dorfb. Ich male keine Gespenster, aber wo soll in einem Lande Zufriedenheit wohnen, wenn in allen Zeitungen Europa's Dinge erzählt werden, die die Haut schaudern machen und die Herzen empören! Dermalen macht folgende Zuschrift an den englischen „Morning Advertiser" die Runde durch die europäische Presse: „Einer der achtunddreißig Verbannten, die den bekannten erschütternden Brief an Louis Blanc unterschrieben, ist mir persönlich bekannt. Herr Lafont aus Paris weiß bis diesen Augenblick nicht, was er verbrochen hat, wer seine Ankläger oder wer seine Richter gewesen sind. Eines schönen Morgens wurde er unversehens von Gensd'armen überfallen und ohne Angabe eines Grundes in die Kasematten des Forts d'Ivry geworfen. Nachdem er daselbst einige Zeit gelegen, packte man ihn an den Bord des „Christoph Columbus" und setzte ihn am 22. März 1852 in Algier als Galeerensklaven an's Land — ein Schicksal, das er mit 10,000 andern Unglücklichen theilte. Einige Zeit schmachtete er im Lager von Duera, worauf er mit vielen Leidensgenossen unter Militäreskorte nach Bourdika, einer wegen ihres tödtlichen Klima's verrufenen Kolonie geschickt wurde. Am Morgen des Abmarsches wagte selbst der Commandant den Gefangenen nicht ihren Bestimmungsort zu nennen; aber Lafont, der ihn ahnete, trat aus dem Gliede und rief mit lauter Stimme:

„Man schickt uns in den Tod!“ Für diesen Akt der Meuterei wurde er in Algier, diesmal öffentlich, gerichtet und zu einem Monat schwerem Kerker verurtheilt. Am Ende dieser Strafperiode verurtheilte ihn ein andres geheimes Tribunal — wofür? ist unbekannt — zur Transportation nach Cayenne. Er verschwand, Niemand wußte wohin, und erst aus seiner Namensunterschrift unter dem Schreiben an L. Blanc haben seine Freunde erfahren, daß er noch am Leben sei.“ So weit der Berichterstatter in der englischen Zeitung. — Hoffen wir zu Ehren der dermaligen französischen Gerichtspflege, daß diese neuerdings in allen Journalen der civilisirten Welt laut gewordenen Klagen über die Behandlung der französischen politischen Gefangenen im fremden Welttheile auf Uebertreibungen beruhen — außerdem müßte man einen Aufenthalt in dem für barbarisch verschrieenen Rußland, in der despotisch regierten Türkei, dem Aufenthalte unter der großen Nation vorziehen. Wenigstens sind in neuerer Zeit von der russischen und türkischen Justizpflege keine ähnlichen Fälle bekannt geworden, wie sie das schaudernde Europa dermalen aus dem kaiserlichen Frankreich und dem ebenso wenig beneidenswerthen Neapel vernimmt. Während das gewaltige Oesterreich hinsichtlich politischer Vergehen vergangener Jahre mit christlicher Milde voranleuchtet, während sich mehr und mehr seine Kerker leeren, füllen sich dieselben täglich mehr im kaiserlichen Frankreich und in Neapel. Je stärker sich eine Regierung fühlt, desto mehr kann sie Milde und Versöhnung vorwalten lassen. Ja, Oesterreich fühlt sich stark und gewaltig und darum schreibt es die schönen Worte: „Milde, Vergeben, Vergessen, Versöhnung,“ in seine Fahnen. Täglich lesen wir in den Zeitungen, wie der greise Held Radetzky politischen Flüchtlingen das Thor des geliebten Vaterlandes geöffnet. Das sind gesunde Zustände. Das sind Zustände, deren sich der Menschenfreund wie der Politiker nur erfreuen kann; denn sie geben Zeugniß, daß die österreichische Regierung außer

„auf Gott und seinen Rath“

auch

„auf die Zufriedenheit ihrer Völker
ihr Glück erbauen will.“

Unglückliches Frankreich und Neapel!
Glückliches Oesterreich!

(Einen Tag später.)

Dorfb. Aus Churhessen wird berichtet, daß zwei bekannte Häupter der mystisch-pietistischen Partei, der Pfarrer Rausch in Rengshausen und der Pfarrer Lohr in Kassel, total irrsinnig geworden sind, so daß Beide in Irrenanstalten haben untergebracht werden müssen. Man sieht hieraus, daß diese übertriebene mystisch-pietistische Richtung kein Zeichen von Gesundheit ist. Auch im Preußischen sollen sich in Folge dieser krankhaften Richtung an mehreren Orten Beispiele von religiösem Wahnsinn gezeigt haben. — Der bekannte Professor Leo in Halle scheint sich (der Mann ist zu bedauern) leider auch immer mehr der Grenze zu nähern, wo die gesunde Vernunft aufhört und der Irrsinn seinen Anfang nimmt. Welch' ein Testimonium stellt sich z. B. der gute Professor in der Rede aus, die er gegen den bekannten, von christlichem Geiste und christlicher Liebe wahrhaft durchdrungenen evangelischen Bund, der sich in England gebildet und nächstes Jahr in Berlin eine Versammlung halten wird, gehalten hat. Der hallesche Papa des „skrophulösen Gesindels“ und der „Bestien des materiellen Besitzes“ stellt diesen ehrwürdigen Verein, zu dessen religiöser und sittlicher Höhe er sich freilich nicht zu erheben vermag, als eine Gesellschaft hin, welche es sich zum Geschäft macht, „blos auf negativer Grundlage des Gegensatzes gegen die römische Kirche allen möglichen Kirchenpöbel in christlicher Brüderlichkeit in einem religiösen Bildungsdrecke (wo hat der Professor Leo Bildung und Anstand gelernt?) zusammenzurühren.“ — „Mit Verbreiung — ruft er aus — macht Ihr nur ähnliche indefinible Wesen, wie der moderne Bildungsjude ist — und setzt Ihr die Verbreitung wissenschaftlich und absichtlich fort, so wird Euch der Herr am jüngsten Gerichte verantwortlich machen für größere Sünde als Mord und Diebstahl, denn Ihr mordet Völkerseelen und stehlt dem Himmel seine Bevölkerung, indem Ihr sie in Fledermäuse verwandelt, deren Herumschwirren nur die Vorhöfe des Himmels unheimlich macht. Hinein kommen sie gewiß nicht.“ In diesem Tone geht es fort. Wer sollte sich die Mühe nehmen, gegen solche Anschauungs- und Ausdrucksweise noch große Worte zu verlieren. Wir schenken solchem Manne unser Mitleid, aber verdammen ihn nicht. Er will gewiß das Gute und Wahre, aber sein Geist ist umdüstert; möge ihn der Herr vor dem Schicksale der obengenannten beiden krankhaften Pietisten gnädiglich bewahren.

Gen. Wie viele Male soll ich Ihm sagen, daß Er sich nicht in religiöse Dinge mischt.

Dorfb. Das sind ja keine religiösen Dinge. Es sind krankhafte bedauernswerthe Richtungen der Zeit, die zu Nutz und Frommen und zur Warnung wohl verdienen beachtet und besprochen zu werden. Weder der Religion, noch ihrer Dienerin, der Kirche, wird dadurch zu nahe getreten, und Angelegenheiten, welche die allgemeine Aufmerksamkeit bereits in hohem Grade auf sich ziehen, können — wo es sich zunächst um die Tagesgeschichte handelt — doch nicht ganz mit Stillschweigen übergangen werden. Es wäre das sonst eine sehr mangelhafte Berichterstattung.

(Zwei Tage später.)

Dorfb. Unterm 5. September schreibt man aus Prag: „Am heutigen Tage begann die Aufnahme von Fremden zu der achtzehnten Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe im Bahnhofe, wo ein sehr komfortabel eingerichtetes Lokal zu diesem Behufe bereit stand. Man erwartet 1500 Gäste, doch dürfte die Zahl der Theilnehmer mit den Einheimischen 2000 übersteigen. Präsident der Versammlung ist Fürst Johann Adolph von Schwarzenberg, Vicepräsident Graf Albert Nostitz. Man hat Alles gethan, um den geehrten Gästen den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu machen. Für anständige Quartiere und Bewirthung ist im vollen Maße gesorgt. Die Stadt Prag gibt der Versammlung zu Ehren am 11. September eine Festsoirée auf der Sophieninsel, die den Vorbereitungen nach sehr glänzend ausfallen wird. Die Versammlung wird vom 7. bis 13. September währen. Zwei Tage sind zu Excursionen in die Umgebungen, namentlich in die großartigen, den Fürsten Fürstenberg und Schwarzenberg gehörigen Forste bestimmt. Während der Dauer der Versammlung findet eine große land- und forstwissenschaftliche-Ausstellung statt. In den Plenarsitzungen werden sechs bereits bestimmte Fragen, unter denen namentlich die über Kornwucher und Rübenbau von allgemeinstem Interesse, besprochen. Für zwei dieser Fragen sind Sachsen, Herr Kind, der Vorsteher des landwirthschaftlichen Vereins in Klein-Bautzen und Herr Freiherr von Beust, Oberforstrath in Tharand, erwählt. — Ein andres österreichisches Friedensfest wird die Mozartfeier im reizend gelegenen Salzburg sein, die ebenfalls in Kurzem bevorsteht.

Das Stückchen Weltgeschichte, welches gegenwärtig in Schleswig-Holstein spielt, sagt eine mit Nationalsinn beseelte deutsche Zeitung, nimmt allmäiig einen tragikomischen Charakter an, so daß man in der That nicht weiß, ob man über die heillose Wirthschaft, welche die Dänen daselbst anrichten, lachen oder weinen oder sich ärgern soll. Nachgrade wird die Sache allerdings mehr lächerlich, wenn man sieht, wie Dänemark sich auf alle Weise abmüht und jede Kleinigkeit mit Haaren herbeizieht, um seinen Uebermuth an den unterdrückten deutschen Bruderstämmen auszulassen und um dem in Gleichgültigkeit versunkenen, ruhig zusehenden, höchstens ein paar Noten schickenden Deutschland in's Antlitz zu schlagen. Wie Dänemark zeither verfuhr, war die Sache allerdings sehr ernst, aber was neuerdings geschehen, um die Herzogthümer zu maßregeln, zu chikaniren, zu danisiren, trägt wahrlich mehr den Charakter des Komischen und Lächerlichen. So hat der frühere Amtmann von Flensburg, Herr Wolfhagen, der unlängst das Ministerium für Schleswig übernommen, an alle Polizeibehörden des Herzogthums die Weisung ergehen lassen, daß alle ausländische Reisende, deren Pässe nach Schleswig-Holstein ausgestellt sind, sofern sie keine andre Legitimation bei sich haben, zurückgeschickt werden, ob mit Schub oder nicht, wird im Circulare nicht gesagt. Briefe, deren Adresse die staatsgefährliche Bezeichnung „Schleswig-Holstein" beigefügt ist, werden schon längst nicht mehr angenommen und zurückgeschickt. Der Name der deutschen Herzogthümer Schleswig-Holstein (jenes Schleswig-Holstein, für deren Unabhängigkeit noch vor wenig Jahren große deutsche Armeen kämpften, Hunderte von deutschen Landsleuten bluteten und in den Tod gingen) soll nun einmal ganz und für immer von der Landkarte und aus der Weltgeschichte gestrichen werden. Noch charakteristischer und zugleich höchst possirlich ist ein Circular desselben Ministers, in welchem das Verbreiten und das Halten folgender Druckschrift untersagt wird: Tabelle und gründliche Anweisung, die chromatische Harmonika in einigen Stunden spielen zu lernen, auch für diejenigen, welche die Noten nicht kennen, nebst einigen Uebungsstücken, herausgegeben von Christensen u. s. w. Was, fragt man, kann in einer Schrift, die das Harmoniespiel lehrt, Verbrecherisches und Staatsgefährliches liegen? — Um die deutsche Sprache selbst in den Ortnamen zu verdrängen, hat der dänische Oberpostdirektor eine Liste von 500 schleswig'schen Ortsnamen veröffentlicht, welche künftig amtlich nur in dänischen Benennungen gebraucht werden dürfen. Es sind darunter Orte, die selbst die dänischredende Bevölkerung Schleswigs bisher nur unter ihrem deutschen Namen kannte. Fürwahr, es ist Zeit, daß Deutschland erwacht und die dem deutschen Namen, dem deutschen Rechte und der deutschen Sache zugefügte Schmach abschüttelt. Hoffen wir, daß der deutsche Bundestag die Angelegenheit der deutschen Herzogthümer, sobald seine Erholungsferien zu Ende, kräftigst in die Hand nehme.

(Drei Tage später.)

Dersb. Aus der hamburger Handelswelt wird folgender merkwürdiger Zug als jüngstes Stadtereigniß erzählt: Ein Fremder hat einen auf einen hamburger Banquier lautenden Wechselbrief, der ihm 2000 Louisd'ore anwies. Der Wechsel wird präsentirt; der Kassirer des Hauses zahlt dem Fremden aber irrthümlich 2000 Doppellouisd'ore aus. Der Fremde wird den Irrthum erst zu Hause gewahr und begibt sich sofort mit dem Gelde zu dem Chef des Hauses, um ihm die Sache darzulegen. Ich habe soeben, sagt er, an Ihrer Kasse durch ein Versehen 10,000 Thaler mehr erhalten, als ich zu fordern hatte. Der Kaufmann sieht den Sprecher ernst an und erwiedert ohne viel zu überlegen: Das kann nicht sein! Es ist aber so, versetzte der Fremde, Ihr Kassirer hat sich geirrt. Es ist nicht möglich, beharrt der Kaufmann. Nehmen Sie Ihre Louisd'ore wieder mit, in meinem Komptoir irrt man sich nie. Hierauf wendet er sich zu seinem ersten Buchhalter und ruft diesem die Worte zu: Tragen Sie beim heutigen Rechnungsabschlusse 10,000 Thaler Manko ein. Der Kassirer selbst bekommt nicht ein einzig unfreundlich Wort. Damit die Ehre des Komptoirs gerettet bleibe und damit man demselben nicht nachsagen könne, man habe sich daselbst geirrt, hat der Principal eine Summe von 10,000 Thalern in die Schanze geschlagen. Demnach gäbe es auch Römerart unter den Geldleuten.

Aus Bremen wird geschrieben, daß man bei der Einweihung der Statue von Gustav Adolph nicht gewagt habe, auf öffentlichem Markte das Lutherlied: Eine feste Burg ist unser Gott, zu singen. Das wäre für eine protestantische und republikanische Stadt allerdings stark und würde, wenn es die Wahrheit wäre, auf die bremer Zustände kein absonderlich Licht werfen. Was sollen die Katholiken denken, wenn die Protestanten einer rein protestantischen Stadt nicht wagen, ein Lied anzustimmen, welches der deutsche Reformator selbst gedichtet und in Musik gesetzt hat und dessen erhabene Melodie selbst auf den Theatern gestattet ist, nachdem Herr Meyerbeer sich nicht entblödet hat, dasselbe für seine Hugenotten zurecht zu machen.

Der König Ludwig von Baiern, obschon bereits siebzig Jahre alt, ist doch der alten Muse noch nicht untreu geworden und hat zur Mozartfeier ein Gedicht verfaßt, das also lautet:

An Mozart.

Zwei Menschenalter sind verflossen,
Seitdem Dein letzter Ton erklang,
Dein Geist, dem hier er schon erschlossen,
Für immer sich zum Himmel schwang.

Und wie auf des Olympos Höhen
Der Götter Jugend ewig blüht,
Wird blühend, was Du schufst, bestehen,
Bist Sonne, welche ewig glüht.

Es sind die Leiden längst verschwunden,
Die auf der Erde Dich gedrückt;
Die Wonne doch wird stets empfunden,
Von welcher wir durch Dich entzückt.

Vermählet ist in Deinen Tönen
Die Melodie mit Harmonie;
Es lebt das Ideal des Schönen
Im Zauber Deiner Phantasie.

Armer Mozart, Du wahrer Zukunftsmusiker, von Königen besungen, und in Wien wissen sie Dein Grab nicht mehr! Kann es einen überzeugendern Beweis geben, daß Du vom Himmel gekommen und zum Himmel zurückgekehrt bist, da Du nicht einmal für Deine undankbaren Zeitgenossen ein Grab, das letzte Merkmal irdischen Wandels, zurückgelassen? Dafür ist Dein Geist und Deine Liebe unsterblich ausgegossen über die Völker. O Wien, o Weimar, die ihr beide mit dem W anfangt und über deren damalige Bewohner man Weh! rufen muß, weil sie einen Schiller und einen Mozart unter sich aufleuchten sahen in meteorengleicher Schöne, und als diese erloschen, sich kaum die Mühe nahmen, die gebrochenen Hüllen zu Grabe zu geleiten und die nach kurzem Zeitraume sogar das Grab vergaßen. Der bekannte Genast spielte einmal in Leipzig den Don Juan

Altenburger Geschichten.



Bauer. „Hans! hast'n du 'n Pferd'n fräßen gäm?"
Hans. „„Jaa — Ich haan fräßen gäm.""
Bauer. „Hast'n enne veel gegäm."
Hans. „„Jaa — Ich haan veel gäm.""
Bauer. „Hätt's 'n brauchen nich su veel ze gäm."
Hans. „„Ich haan o nich veel gäm.""
Bauer. „J de kunst's o sei laasse."
Hans. „„J', se hun o nuch nischt 'kreit.""*)

*) gekreit (gekriegt).

---

und als das Champagnerlied Da Capo verlangt wurde, sang er unter unendlichem Jubel

Vivat, Dir, Mozart,
Unsterblicher Minister,
Herrliches Deutschland,
Das ihn gebar.

Herrliches Deutschland, das ihn gebar, ganz schön, aber das Deutschland, das ihn begraben ließ, war keineswegs herrlich. Mit Schiller war es nicht besser. Man erzählt, daß die nächste Beerdigung nach Schiller in Weimar einer wohlhabenden Bäckersfrau galt. Da wurden die Glocken geläutet, die Chorschüler sangen, Blumen und Kränze schmückten den Sarg, der dreißig Thaler kostete, während bei dem größten deutschen Dichter nicht viel gefehlt hätte, er wäre durch die Nachtwächter hinaustransportirt worden. Schiller's Sarg kostete drei Thaler, weil die Familie keinen bessern beschaffen konnte; der der todten Bäckerin kostete dreißig. Es sind dies faule Flecken im deutschen Charakter, auf die man nicht gern zu sprechen kommt, weil sie gar zu ungemüthlich und unerquicklich. — Der leipziger Schillerverein sammelt dermalen Beiträge, um das Schillerhäuschen im Dorfe Gohlis, in welchem Schiller das Lied an die Freude dichtete, dem deutschen Volke als theure Reliquie zu erhalten. Dies ist nur ehrenwerth; aber wäre es für die reiche Stadt Leipzig, die ein Jahr lang so viel Geld für Bauten ausgibt, nicht ein Leichtes, dieses Häuslein zu acquiriren, um dadurch ihre geschichtlichen Sehenswürdigkeiten zu vermehren?



Größte Niedergeschlagenheit der Neapolitaner bei Annäherung einer feindlichen intervenirenden Flotte.

(Vier Tage später.)

Dorfb. Die englischen Diplomaten und Ceremonienmeister zerbrechen sich wieder einmal den Kopf, ob die Königin Victoria dem Großsultan den Hosenbandorden schicken soll oder nicht. Es hat mit diesem Orden einem Türken gegenüber seine eigene Bewandtniß.

Gen. Der Türke trägt doch auch Beinkleider.

Dorfb. Dies wohl, und hierin ist auch nicht das Hinderniß. In den Statuten des Ordens aber befindet sich ein Paragraph, welcher dem Ritter des Hosenbandordens auf die Seele bindet, alle Feinde des Christenthums zu bekämpfen. Nun kann man dem Großsultan, wenn man ihn zum Ritter des Hosenbandordens macht, doch nicht zumuthen, daß er mit sich selber kämpft oder gegen seine eignen Türken. Darum dies große Kopfzerbrechen unter den hohen Herrschaften. Ich würde den edeln Herrschaften den guten Rath geben, der muselmännischen Majestät entweder einen andern Orden zu schicken oder den türkenfeindlichen Paragraphen aus den Statuten herauszuradiren.

Gen. Man sieht, wie wenig Er von dem ehrwürdigen Ordenswesen versteht. Behalte Er seinen guten Rath für sich.

Dorfb. Da werf' ich alle Sorge auf die Victoria. Ihre Majestät mag sehen, wie sie mit dem Großtürken zurecht kommt.

Was übrigens unter der englischen Hofgesellschaft noch für ein steifer, von der strengsten Etiquette bewachter Ton herrscht, sieht man daraus, daß neulich sämmtliche Lords und Ladys Mund und Nasen aufsperrten —

Gen. Was ist das wieder für eine elende Ausdrucksweise.

Dorfb. Ich wollte nur bildlich ausdrücken, wie die hohe Lord- und Ladyschaft außerordentlich erstaunt da gestanden —

Gen. Was erregte das Erstaunen dieser hohen Aristokratie?

Dorfb. Es war der ergreifende Moment, wo der Prinz von Preußen nebst Gemahlin Abschied nahmen bei der Königin Victoria, wo Hochdieselben zum Besuch gewesen. Als die Prinzeß der Königin zum Abschied die Hand reichte, vergaß letztere (nicht die Hand, sondern die Königin) sich so weit, daß sie in einer Ueberraschung des Gefühls der künftigen Schwiegermutter ihrer Tochter um den Hals fiel und sie herzlich küßte. Die Prinzeß von Preußen ward dadurch gleichfalls in eine etiquettewidrige Stimmung versetzt und umarmte wieder herzlichst die Prinzeß Royal, wobei es ohne ein paar Thränlein nicht abging, was wahrscheinlich wieder gegen die englische Etiquette war, denn die umstehenden Ladys machten lange Gesichter und die noblen Lords schauten ganz versteinert drein. Eine solche deutsche Gemüthlichkeit war ihnen wahrscheinlich noch etwas völlig Unbekanntes. Machen sich aber die hohen Herrschaften nebst dazu gehöriger Umgebung durch die Etiquette einander das Leben schwer. Da haben wir kleinen Leute es viel besser. Wir sind einfach artig und beobachten was Sitte und Form in unserm Kreise mit sich bringen, damit Basta.

Gen. Er versteht von der Wichtigkeit der Etiquette so wenig wie vom Ordenswesen.

Dorfb. Dafür bin ich auch nur Dorfbarbier.

Gen. Was man aber nicht versteht, darüber spricht man nicht.

Dorfb. Die andern Zeitungsschreiber, die wahrscheinlich nicht viel mehr davon verstehen, schreiben auch davon —

Gen. Ist gar keine Entschuldigung für einen wohlgezogenen Sohn der Presse. Doch weiter in der Weltgeschichte.

Dorfb. Weltgeschichte?! Da sitzt sie! So lange der Retter der Gesellschaft noch im Bade sitzt, können wir Zeitungsschreiber gleich auch mit baden; so wenig gibt's zu berichten. Die Riffpiraten und die Neufchâteller sind bereits abgenagt wie ein paar Hühnerknochen. Bei dem rührenden Abschiede von vorhin zwischen der Victoria und der Prinzessin von Preußen fiel mir eben ein, was ich gemacht hätte, wenn ich die Königin Victoria gewesen.

Gen. Wird viel Gescheites sein. Nun was hätte Er denn gemacht?

Dorfb. Ich würde es nicht blos bei einer herzlichen Umarmung der künftigen Schwiegermutter meiner Tochter haben bewenden lassen, was nicht viel kostet, sondern würde gesagt haben: Theuerste Prinzeß, um Ihnen meine Liebe auch durch die That an den Tag zu legen, will ich gleich Palmerston kommen lassen und ihm sagen, daß er sofort eine Anzahl Schiffe nach der ungastlichen Küste schickt, wo Deinen tapfern Landsleuten ein so böser Empfang wurde. Gute Freundinnen sollen sich in der Noth beistehen und der englische Leopard soll nicht müßig und phlegmatisch drein schauen, wenn dem schwarzen Adler von Barbarenhand ein Leid widerfährt.

Gen. Bedenke Er, daß in England bei solchen Angelegenheiten man sich zuvor der Gutheißung der Landstände zu versichern pflegt.

Dorfb. Landstände —! (sich hinter den Ohren krauend) ach, du lieber Gott — freilich — da können sich die Riffpiraten freuen — da, Ew. Gnaden, geht's nicht so schnell — das sind wir aus Deutschland gewohnt. — Gute Nacht!

Breetenborn und Rudelmüller.

Breetenb. Is denn ejentlich, nachdem Friede is, der kranke Mann geheelt?

Rudelm. Geheelt nich — adder hergestellt!

Breetenb. Wo so — hergestellt —?

Rudelm. Daß er sei Lebetag an den letzten Krieg un an die englisch-französische Freundschaft denken wärd.

Breetenb. Adder diese Dänen — nee diese Dänen —! Man möchte roth werden, wie die's in den Herzogthümern treiben.

Rudelm. Roth werden? ei, ei mein Freund, hast Du vergessen, daß das Rothe heutzutage zu den mißliebigen Couleuren gehört?

Breetenb. Na, da will ich schwarz werden.

Rudelm. Ja das kannst Du — da fehlt Dir's doch an Uebung nich.

Breetenb. Sate nich der edle Dänenprinz schon vor vielen hundert Jahren, 's war faul im Reiche Dänemark. Was würde der heite san?

Rudelm. Na fauler als in Deitschland in Hinsicht auf die Herzogthümer würde er's doch nich finden. Rührt sich denn ob aller dän'scher Beleidigungen ein Deutscher?

Scheerbeutel.

Berliner Barbier-Stube.

Jeben Sie mich aus'n Wege, jeehrter Here Dorfbarbier!

Denn ich bin schrecklich aufjeregt wegen die Neuenburger Mellila-Affaire, daß die republikanischen Riffpiraten un unsre Royalisten vor die Nase todtschießen un ihre jesetzlose Fahne, die in's allgemeine preuß'sche Landrecht jänzlich verboten ist, auf dem Schlosse aufpflanzen un die edlen O'Donnell's der Schweiz inspunnen, wie jemeine Demokraten! Foj! Und abermals foj! Und zum drittenmal foj! Die Neue Preuß'sche is janz entrüstet über diese republikanische Frechheit un denunzirt sehr eifrig christlich un patriotisch alle Zeitungen, welche von Aufstand un dergl. sprechen. Deshalb hüte ich mir sehr, mir diese Ausdrücke zu bedienen, sondern nenne die Republikaner jradezu Riffpiraten, Alpen-Beduinen, Schweizer-Exparteristen u. s. w., wojejen ich den Jrafen Pourtalès für einen edlen Menschen halte, welcher ohne Ansehn der Person un der Klugheit seinen edlen Triebe folgt un seinen Milljonär-Nacken aus dem Joche der republikanischen Tyrannei zieht un lieber mit eine blaue Bohne im Leibe un dem Kammerherrn Schlüssel auf Rücksitz seiner Lebenskutsche in die Jrube fährt mit das Bewußtsein, den rothen Adleer erstrebt zu haben, während seine Landsleute blos Jemsböcke jagen. So is es in der Welt! Pourtalès macht uf'n Adler Jagd un schießt'n Bock, un die Schweizer mach'n uf Böcke Jagd un schießen enen Adler! Aber paß' man uf, oller Schweizer-Absynth-Macher, wir werden Dir schon kriegen un dann wehe Dich! — Währeend mir die Episode der geschichtlichen Mittagsruhe aufregt, dämpft ein militärischer Vorfall in die Heilige-Jeist-Straße meine Nerven wieder un führt mir in den Schranken der Jeduld un Vernunft zurück, indem ich bejreife, daß der Mensch im Jrunde doch man ein zerbrechliches Wesen is. Ein Artillrie-Leutnant nämlich hat sich veranlaßt jesehen, seine Standesehre, mit Ausschluß der Zehngebote, jejen einen Gymnasiasten in der Heiligen-Jeist-Straße mit'n blanken Säbelhied in den Kopp des jugendlichen Sekundaners zu vertheidigen, wodrüber sich nich blos der heilige Jeist, sondern alle Heiligen des modernen Christenthums un alle Jeister der verstorbenen Ritter, Rosse un Reisige, äußerst sehr jefreut haben. Die Untersuchung is in vollem Jange un die Eiterung der Wunde jleichfalls. Indem ich mir sehr freue, daß ich nich Offzier bin, empfehle ich mir Ihnen mit'n christliches Bewußtsein als

Ihr confus jemachter
Aujust Buddelmeyer,
ohne Standes-Ehre.

Bartschnitzel.

In X. soll ein Mann leben, dessen Herz so laut schlägt, das er beständig „Herein!“ ruft.

Das Schilleralbum. Unter den zweihundert bekannten Namen, die sich in das Schilleralbum, das bekanntlich in Weimar aufbewahrt wird, eingezeichnet haben, befindet sich auch der des alten weimarischen Hofschauspielers Graff, dem Schiller nach der ersten Aufführung des Wallenstein durch einen eigenhändigen Brief für die treffliche Darstellung der Titelrolle dankte. Mit Rührung liest man die mit zitternder Hand geschriebenen Zeilen des Greises. Graff schreibt: „Im Hochgefühle, seinen verehrten Schiller jenseits wiederzufinden, sieht der achtzigjährige Greis, welcher ehemals sein Schüler, um so freudiger seinem nahen Ende entgegen.“

Schillerhäuser. Unter diesem Titel ist in der empfehlenswerthen Brockhausischen Reisebibliothek ein Bändchen erschienen, das viele interessante Einzelheiten aus dem Leben des großen Dichters enthält. Seiner Gattin Bild wird von schwesterlicher Liebe folgendermaßen entworfen: „Meine Schwester konnte wohl in jedem Sinne eine wünschenswerthe Verbindung für Schiller sein. Sie hatte eine recht anmuthige Gestalt und Gesichtsbildung. Der Ausdruck reinster Herzensgüte belebte ihre Züge und ihr Auge blitzte nur Wahrheit und Unschuld. Sinnig und empfänglich für alles Gute und Schöne im Leben und in der Kunst, hatte ihr ganzes Wesen eine schöne Harmonie. Mäßig aber treu und anhaltend in ihren Neigungen, schien sie geschaffen, das reinste Glück zu genießen. Sie hatte Talent zum Landschaftzeichnen, einen feinen und tiefen Sinn für die Natur, Reinheit und Zartheit in der Darstellung. Auch sprach sich jedes erhöhte Gefühl in ihr oft in Gedichten aus, unter denen einige voll Grazie und sanfter Empfindung sind.

Schiller's Geburtshaus. Auch hier befindet sich ein Album, in welchem es jedoch oft wunderlich hergeht. So schrieb ein Herr L. B. aus Winnenden:

„Auch ich verehre Schillern.“

worauf unmittelbar von E. B. auch aus Winnenden zu lesen:

„Was ke'n Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth.“

An einer andern Stelle erglüht Einer folgendermaßen:

„Wenn Schiller hoch am Firmament
Wie Mittagshitze brennt,
So werden „Körner“ selbst zu Spreu,
Der Dichterlinge Gras wird Heu.
Ja selbst der milde Goethe
Wird Schiller's Morgenröthe.“

Jean Theophil Kleinknecht aus Beetach.

Sogleich findet sich eine Bewunderin, welche darunter schreibt:

„Kleinknecht, Du bist ein Engel!“

Louise.

Jedoch Louise bleibt in ihrer zustimmenden Freude nicht allein. Denn gleich hinter ihr schwört Moritz Kirchler:

„Du hast wahr gesprochen!“

Ueber all' diese Herzensergüsse expectorirt gleich ein Dritter:

„Was das Beste bleibt dabei,
Der Todte braucht die Verselei,
Die ihn soll ehren, nicht zu lesen.“

Carl Schmidt aus Roßwein hat, wie die halle'schen Tischler, gleichfalls den Pegasus bestiegen und singet und saget zum dresdner Jahrmarkt also:

Wohlfeiler Ausverkauf! tönt oft das Feldgeschrei,
Um zu der Messezeit ein gut Geschäft zu machen.
Dadurch verlockt kommt Alles, arm und reich herbei
Und kaufen, je nachdem sie sind, die Sachen.
Zwar wohlfeil ist's bei mir, doch nicht zum Ausverkauf,
Mein Königstafelkuchen diese dresdner Messe.
Für die Gediegenheit biet' ich stets Alles auf,
Damit man Schmidt aus Roßwein nicht vergesse.
Wie früher schon wag' ich den alten Kohl
In bester Qualität als Backwerk anzubieten,
Kartätschen und Granaten aus Sebastopol;
Und Pfefferkuchenleckerei aus Nord und Süden.

Die Steine von Paris, Spitzkugeln der Türkei,
Makronen vom Malakoff und Bomben der Franzosen,
Französische Torten, größer als ein Straußenei
Mit Würzen aller Art ganz fein gestoßen,
Und aus dem Erzgebirg der Silberstufen viel,
Auch Stangen Goldes aus Californiens Küsten,
Die meine Backkunst nur mit leichtem Spiel
An's Tageslicht nach Dresdens Markte riefen.
Doch neuste Bäckerei, die Alles übertrifft, sie biet' ich aus,
Von allerfeinster Güte, die man je genossen,
Verlobungskuchen unsers hohen Königshaus,
Mit fingerdickem Zucker übergossen.
Aus der Zuckerdüte von Frankreichs Sohn
Sind die Bonbons für Käufer hier zu finden
u. s. w. u. s. w.

Hoffentlich hat Karl Schmidt aus Roßwein mit seinem Backwerke bessere Geschäfte gemacht als mit seiner Poesie, die ziemlich schwer im Magen liegt.

Beklagenswerther Lampe. Unter allen Thieren des Waldes hat Freund Lampe die meisten Feinde. Ein Jägersprüchlein sagt von dem bescheidenen Manne, der Niemanden kränkt":

Menschen, Hunde, Wölfe, Lüchse,
Katzen, Marder, Wiesel, Füchse,
Adler, Uhu's, Raben, Krähen,
Jeder Habicht, den wir sehen,
Elstern, ja nicht zu vergessen
Alles, Alles will ihn fressen.

Demnach muß auch bei den Thieren Hasenbraten ein sehr beliebtes Gericht sein.

Acht Enten! In dem vom Feuer arg heimgesuchten Städtchen Lengenfeld kam dieser Tage folgendes drollige Mißverständniß vor. Beim Gastwirth Tümmler waren 9 Versicherungsagenten angelangt, um wegen des Brandschadens mit den Versicherten zu unterhandeln. Der eine sagte zum Wirth: Schaffen Sie mir doch die Wolfin herbei, ich habe mit ihr zu sprechen. Tümmler tritt an die Hausthür, da kommt ihm recht gelegen ein Knecht des Wegs daher, Namens Gottfried. Thu' mir doch den Gefallen, spricht der Wirth, und springe hinüber zur Wolfin, sie sollte sich gleich anziehen und hierher kommen, die Agenten wären da. Gottfried thut wie ihm geheißen, springt zur Wolfin und ruft: Ziehen Se sich glei an, Se solln zu Tümmlern kommen; es sind acht Enten da, die uf Se warten. Im Hause der Wolfin wohnt die Kochfrau Benitz. Als diese von acht Enten hört, die bei Tümmler's angekommen, glaubt sie natürlich sich als Kochfrau gemeint und sagt zu Gottfrieden: ich bin schon angezogen und werde gleich kommen, die Viecher abzuschlachten. In der Hoffnung auf ein paar Groschen Verdienst eilt sie so geflügelten Schritts zu Tümmler, wo sich unter ergötzlichen Auseinandersetzungen das Unverständniß, das Gottfried angerichtet, löst.

Unnöthige Furcht vor der Zahl Dreizehn. Der bekannte Komiker Ballmann in Leipzig saß unlängst bei einem gemüthlichen Abendessen, als man plötzlich mit Schrecken die Entdeckung machte, daß der Gäste dreizehn waren. „Seid ohne Sorgen," beruhigte Ballmann die abergläubisch Aengstlichen, „ich esse für zwei."

Die Kunst, jeden Tag glücklich zu sein. Nimm dir jeden Morgen vor, heute Jemand zu erfreuen und so viel du kannst, glücklich zu machen. Geh' dann an deine Arbeit und thu' vor Allem deine Pflicht. Du wirst froh und heiter dabei sein, denn ein rechtschaffener Gedanke macht froh. Suche sodann deinen Vorsatz auszuführen, wo sich dir Gelegenheit dazu darbietet. Du wirst nicht lange darauf zu warten haben. Es braucht nichts Großes zu sein, was du dem Andern schenkst oder bereitest. Thu' es nur mit freundlichem Blick und Gedanken und es wird gut sein — doppelt glücklich aber wirst du sein, wenn dein Nebenmensch den gleichen Vorsatz gefaßt hat wie du und er sendet dir nun unverhofft etwas Freundliches in dein Haus und dein Herz. — das ist die schönste geheime Verbindung der Menschen, wenn Jeder darauf denkt, die kurze Lebenszeit, die er hier neben dem Andern zubringt, so viel er vermag, mit allem Guten und Schönen auszufüllen. — Und höher steigt die Liebe, wenn man darauf denkt, etwas zu thun, das dem Allgemeinen, der Gemeinde, dem Staate, der Nation, der Menschheit zu Gute kommt. Dieser Gedanke gibt jedem Menschen, so klein und beschränkt auch sein Leben sei, eine innere Würde und Hoheit, eine Glückseligkeit, die über alle kleinen Plagen, über alle Trennungen hinaus hebt und den Menschen mit sich und der Welt einig macht — durch die Liebe. (Auerbach's Schatzkästlein.)

Fleischverkauf in einigen sächsischen Städten. In Leipzig kommt auf den Kopf an jährlichen Fleischverbrauch von 83 Pfund, in Dresden 44 Pfund, in Bautzen 38 Pfund, in Annaberg 22 Pfund, in Marienberg 20 Pfund. Wenn man annimmt, daß Fleischessen dem Körper Kraft zuführt, so müssen die Leipziger die kräftigsten Leute in Sachsen sein.

London braucht jährlich 80 Millionen Maß Milch und 29 Millionen Pfund Butter, 120,000 Tonnen Käse. In ganz England verzehrt man jährlich 1500 Millionen Eier.

Von einem häßlichen Menschen sagte Rossini: „wenn dieser Mensch in der Arche Noah's gesessen hätte, würde es keine Affen mehr geben, denn in der Arche wären sicherlich sämmtliche Affen, die ihn gesehen, vor Neid gestorben."

Ich schmeichle mir. Ein Landprediger hatte sich anstatt zu sagen, ich glaube, angewöhnt zu sagen, ich schmeichle mir. In einer Fastenpredigt ermahnte er einst seine Zuhörer zur Reue und Buße, denn ich schmeichle mir, rief er, daß mehr als die Hälfte auf dem Wege zur Hölle sich befinden.



oder

Wer was auf dem Herzen hat.

\. Lieber Herr Dorfbarbier! In Nummer 34 Ihres Blattes erscheint unter der Rubrik: „Erstaunenswerthes" die Bemerkung, daß in Dresden ein thierfreundlicher Professor lebe, der eine Fischotter jung aufgezogen und so dressirt habe, daß, wenn er am Wasser mit ihr spazieren gehe, sie auf Kommando die Fische heraushole. Zur Rechtfertigung des genannten Herrn Professors erlaube ich mir folgende Aufklärung: Die fragliche Fischotter befindet sich bei mir, in meiner Wohnung Nr. 127 in Außig, ist von mir aufgezogen und so dressirt, daß sie mit mir auf der Gasse spazieren geht, mit mir eine Fußreise von Außig nach Teplitz zurückgelegt hat und an's Wasser geführt, Fische aus demselben holt. Jedermann, der diese Rechtfertigung des Herrn Professors in Zweifel ziehen will, beliebe sich die persönliche Ueberzeugung in meiner angegebenen Wohnung zu Außig zu verschaffen. Wine. Friese, Weinhändler. — Bemerkung des Dorfbarbiers. Diese Rechtfertigung wird dem Herrn Professor sehr angenehm sein, da seine Fischotterdressur von unterschiedlichen Seiten in Zweifel gezogen wurde.

\. Ein sehr empfehlenswerthes Gypsmedaillon des Königs Johann von Sachsen, das sich von frühern Portraits rühmlich auszeichnet und von dem akademischen Modelleur Valentin König ausgeführt worden, ist im Kunsthandel erschienen. Von demselben Künstler existirt auch ein Portrait von dem verstorbenen Könige Friedrich August. Beide Portraits empfehlen sich bei ihrer künstlerischen Durchführung als Zimmerschmuck. Das Relief vom Könige Johann, das eine Zeit lang auf der dresdner Kunstausstellung zu sehen, erfreute sich allgemeinen Beifalls.

Intelligenz- & Anzeigeblatt

Insertions-Gebühren werden bei einer Auflage von 18,000 Exemplaren mit nur à 3 Ngr für die gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet

Gerichtliche Bekanntmachungen, Verkäufe, Empfehlungen 2c. 2c.

H. BENDER. 5 Earls Court, Leicester Square London.

Deutsche, französische und englische Leihbibliothek u. Buchhdlg. Depôt für Gartenlaube und Dorfbarbier. [30

Die

Kölnische Feuer-Versicherungs-Gesellschaft

COLONIA

versichert zu festen mäßigen Prämien Mobilien, Waaren, Ernten in Scheunen und in Schobern, Vieh, Fabrikgeräthe 2c.

Die den Versicherten zur Garantie stehenden Mittel der Gesellschaft belaufen sich auf mehr als fünf Millionen Thaler.

Der Rechnungsabschluß über das verflossene Geschäftsjahr, aus dessen Einnahmen die Reserve abermals wesentlich verstärkt worden ist, kann bei den Unterzeichneten, sowie bei allen Agenten der Gesellschaft eingesehen werden.

Die Agenten der Colonia:

Julius Meißner in Leipzig, General-Agent.
Albert Reichelt in Zwenkau. } Agenten.
M. F. Thomas in Pegau. }

[102]

Bei C. W. Offenhauer in Eilenburg ist erschienen und durch alle Buchh. zu beziehen:

Anleitung
zur

Anwendung des Wasserglases

von
Dr. L. C. Marquardt in Bonn.

2. Auflage.

8. 16 S. Preis $1\frac{1}{2}$ Ngr.

Die vielseitige Nützlichkeit dieses höchst wichtigen chemischen Productes gelangt jetzt allgemein zur Kenntniß des Publikums. Dessen Anwendung aber in den verschiedenen Arten und Stärkegraden zu den einzelnen Zwecken bedarf dennoch für den Unkundigen einer nähern Unterweisung, und diese ist in dem obigen Schriftchen auf das Klarste und Ausführlichste ertheilt.

[308]

Eichhorn's gymnastische Anstalt
für
Gesunde und Kranke.

[103] Dresden, Amalienstr. No. 15.

Für einen jungen gebildeten Mann wird für den 1. Octbr. ac. eine Verwalterstelle gesucht. Das Nähere in der Exped. d. Dorfb. [104]

Anton Hofmann,

Schleifermeister in Leipzig, Nikolaikirchhof Nr. 5 empfiehlt seine Auswahl von hohl und halbhohl geschliffenen Rasirmessern. [305]

Brockhaus'

REISE-BIBLIOTHEK

für

Eisenbahnen und Dampfschiffe.

Bis jetzt sind folgende 20 Bändchen erschienen:

Die Thüringische Eisenbahn. (Leipzig-Eisenach.) Von *Adolf Bock.*
Das hessische Land und Volk. (Eisenach-Frankfurt a. M.) Von *E. Muller.*
Von Frankfurt a. M. nach Basel. Von *Aurelio Buddeus.*
Der Rhein von Mainz bis Köln. Von *Nikolaus Hocker.*
Das Moselthal von Nancy bis Koblenz. Von *Nikolaus Hocker.*
Von Minden nach Köln. V. *Levin Schücking.*
Eine Eisenbahnfahrt durch Westfalen. Von *Levin Schücking.*
Von Berlin nach Hamburg. Von *Ernst Willkomm.*
Breslau und die schlesischen Eisenbahnen. Von *Max Kurnik*
Das schlesische Gebirge. V. *Rudolf Gottschall.*
Die Böhmischen Bäder. Von *Siegfried Kapper.*
Wien in alter und neuer Zeit. Von *F. Gustav Kühne.*
Münchener Skizzenbuch. Von *Wolfgang Müller von Königswinter.*
Brüssel. Von *J. E. Horn.*
Die Schlachten bei Leipzig. V. *Karl Gustav von Berneck.*
Harzbilder. Von *Heinrich Pröhle.*
Schillerhäuser. Von *Josef Rank.*
Briefe aus Südrussland. Von *Marie Förster.*
Poetisches Reise-Album. Herausgegeben von *Josef Rank.*
Reise-Pitaval. Criminalgeschichten, erzählt von *Wilibald Alexis.*

Preis des Bändchens 10 Sgr.

In allen Buchhandlungen zu haben. [306]

Soeben ist erschienen:

Professor de Castres Herausgeber von *Thibaut Dictionnaire*, **Elementarbuch zur Erlernung der französischen Sprache** nach Seidenstückers Methode. $7\frac{1}{2}$ Sgr.

James R. Aubreys, Elementarbuch zur Erlernung der englischen Sprache nach Seidenstückers Methode. 3. Aufl ge. Vielfältig vermehrt von *B. Smouth.* $7\frac{1}{2}$ Sgr.

Professor **de Castres** gilt jetzt für die erste Autorität als Lehrer und Kenner der französischen Sprache; seine Schriften finden jetzt überall Eingang. **Aubreys** Elementarbuch erlebte bereits die 3. Auflage und ist in Hamburg, Berlin, Wiesbaden, Stettin etc. bereits vielfach eingeführt.

Kleinpaul, Dr., Elementarbuch der dänischen Sprache. brosch. $11\frac{1}{4}$ Sgr.

Gleich nach Erscheinen hat Herr Schulinspector Etatsrath Dr. **Trede** dies Buch zur Einführung auf alle holsteinischen Gymnasien bestimmt.

[307] **Verlagsbureau in Altona.**

Durch alle Buchhandlungen ist zu beziehen:

Die preußische

allgemeine Gesindeordnung

vom

8. Novbr. 1810 mit Inbegriff aller bisher erschienenen Ergänzungen, Erläuterungen und Zusätze, nebst einer Darstellung der über die Rechtsverhältnisse zwischen Dienstherrschaften u. Dienenden bestehenden gesetzlichen Vorschriften.

Systematisch zusammengestellt

von

T. Michler.

gr. 8. Geheftet 6 Sgr.

Verlag von G. Reichardt in Eisleben.

[309]

Die **Englische Grammatik** von **A. Boltz**, nach Robertson, hat seit einigen Jahren große Verbreitung gefunden; die gerechte Anerkennung ihrer praktischen Brauchbarkeit und der in überraschend kurzer Zeit damit erzielten Erfolge wird die Wege auch in weitere ihr bisher noch verschlossen gebliebene Kreise bahnen. So wurde dieselbe beim Beginn des gegenwärtigen Semesters wieder bei mehreren höheren Lehranstalten, Gymnasien, Bürgerschulen 2c. eingeführt, und ist die Zahl der Anstalten, an denen das **Boltz**'sche Werk nunmehr benutzt wird, bereits auf mehr denn fünfzig gestiegen. — Das ist ein erfreuliches Zeichen der fortdauernden Würdigung dieser so außerordentlich praktischen Methode. Wir können Lehrern und Schülern nur Glück dazu wünschen. **D. R.**

Der 1. Theil kostet 15 Sgr., der 2. und 3. zusammen 1 Thaler. [310]

Vorstehend angezeigte Werke sind zu haben in allen soliden Buchhandlungen, in Leipzig bei **Ernst Keil**, Königsstr. 14., in Werdau in der **Schreiber**'schen Buchhandlung, in Weimar in der Hofbuchhandlung von W. Hoffmann.

Verlag von Ernst Keil in Leipzig. — Druck von Alexander Wiede in Leipzig.

No. 39. 1856.



Ein Blatt für gemüthliche Leute.

Verantwortlicher Redacteur
Ferdinand Stolle.

Sonntag, den 28. Septbr. 1856. — Wöchentlich ein Bogen mit Illustrationen. Durch alle Buchhandl. und Postämter für 10 Ngr. vierteljährlich zu beziehen.

Die Sommerwohnung 1856.



„Wollen Sie uns auch schon verlassen, Herr Doctor?“

„„Ja wohl, Frau Wirthin, ich kann es vor Kälte nicht mehr aushalten. Grüßen Sie Ihren Mann, hier ist der Schlüssel und wissen Sie, das nächste Jahr, wenn der Sommer wieder so faul wird, da mögen Sie Ihre Wohnung dreist einem Andern vermiethen, dann komme ich nicht wieder.““

Gemüthliche Unterhaltung

des Dorfbarbiers mit dem General von Pulverrauch.

Dorfb. In Rußland, wo dem Dorfbarbier eine zahlreiche Kundschaft wohnt, soll man unlängst den guten Mann wiederholt weggenommen haben, gleich *drei Mal* hintereinander. Ich habe nun diese drei Nummern noch einmal mit Andacht durchstudirt und gefunden, daß sie höchstens wegen *Langweiligkeit* zu konfisziren waren, wegen russischer *Staatsgefährlichkeit* gewiß nicht. Auch ist troß der drei gefährlichen Nummern die russische Krönung in ungetrübter Pracht und Herrlichkeit vorübergegangen. Ich muß also mit *Gustav Räder* — als „Purzel" in Spanien fragen:

Erkläre mir, Graf Orindur,
Diesen Zwieback der Natur?

Es wäre mir aber interessant und liebsam, wenn sich irgend einer meiner Kunden in Petersburg, Moskau, Odessa, Tiflis, Simpherepol und wo der Dorfbarbier sonst hinkommt —

Gen. Dorfbarbier, schneide Er nicht auf —?

Dorfb. Im Geringsten nicht. Ich glaube, er geht selber nach Sibirien — also wenn sich Jemand in den dortigen Amtshauptmannschaften und Kreisdirectionsbezirken die Mühe geben wollte, mir über diesen russisch-orindur'schen Zwieback ein Licht aufzustecken.

„Man ficht doch wo und wie,"

sagt der Schüler im Faust, und es ist gut, wenn man auf die Steine des Anstoßes aufmerksam gemacht wird, über die man im Dunkeln stolpert, damit man sich in Zukunft vorsehen kann. Freilich, wenn die russische Preßpolizei die letzten Nummern des Dorfbarbiers wegen Langweiligkeit konfiszirt hat, da schiebe ich alle Schuld auf den *Retter der Gesellschaft*, weil er sich so lange in Biaritz badet. Denn so lange Allerhöchstdieselben nicht vollkommen abgetrocknet nach Paris zurückgekehrt sind, gibt es gar keine europäische Kurzweiligkeit. Wenn aber in Rußland die Langeweile konfiszirt wird, so ist das allerdings von allen geistreichen Leuten nur dankbar anzuerkennen; aber hiermit wird zugleich ausgesprochen, daß Rußland für alle künftige *Landtage* unmöglich gemacht wird, denn bekanntlich gehören die Landtage — wir Deutschen können ein Liedchen davon singen — nicht eben zu den kurzweiligen Gegenständen der Natur.

Troß der Heidenkälte badet Herr Ludwig Napoleon immer noch, und die europäische Diplomatie und sonst noch hübsche Leute können sich gar nicht erklären, warum Allerhöchstderselbe nicht fertig werden. Entweder bekommen wir nächstens eine französische Politik, die sich vollkommen *gewaschen* hat, oder sie ist von dem langen Baden etwas *feucht* geworden.

Wenn man jetzt einen großen Theil der preußischen Zeitungen über die *neuenburger Geschichten* liest, so wird man ganz konfus, ob man die neuenburger Aufständischen *Rebellen* nennen soll oder gute *preußische Royalisten* und *getreue Unterthanen*. Die eine Partei sagt: der König von Preußen ist auf dem Wege nicht des *Rechts*, sondern der *Gewalt* um sein Fürstenthum gekommen, wenn also loyale Preußen wieder Gewalt anwenden, um das alte Recht herzustellen, so ist das ja nur löblich und hat selber das Recht für sich. Nach dieser Theorie freilich säße kein Monarch sicher auf seinem Throne und es ist darum eine sehr gefährliche Theorie. Wie manche Dynastie verdankte die Erwerbung ihres Thrones nicht der *absoluten Gewalt*? Ist es zum Beispiel mit dem dermaligen Herrscher Frankreichs ein Anderes? Falls seine Soldaten, die, wie erzählt wird, großen Theils im trunkenen Zustande in der Nacht zum zweiten December über die wehrlose Stadt Paris herfielen und mit brutalster Gewalt die mit heiligem Eide beschworne Verfassung umstürzten, wenn diese Soldateska dem bestehenden Rechte unterlegen, in welchem Lichte stand der Retter der Gesellschaft? War er nicht von dem obersten Gerichtshofe von Frankreich bereits mit *dem* Namen bezeichnet, den das Gesetz dafür vorschrieb? Zieht man nun eine Parallele zwischen dem Gewaltstreich vom *zweiten December* und dem *neuenburger Putsch*, so hat letztrer wenigstens — vorausgesetzt, daß wir Principreiterei treiben — weit mehr Recht auf seiner Seite. Denn der neuenburger Graf Pourtalès wollte nicht sich zum Könige machen, sondern er wollte den durch die Revolution um sein Recht gekommenen König von Preußen wieder auf den Thron setzen. Bei weitem nicht in diesem Lichte erscheint Ludwig Napoleon. Dieser setzte nicht den durch die Revolution von 1848 vollkommen *unrechtmäßig* vertriebenen *König Ludwig Philipp*, unter dem sich Frankreich übrigens wohler befunden als unter der Republik und dem darauf folgenden Kaiserreiche, wieder auf den Thron, sondern *sich selber*.

Gen. Aber der *König Ludwig Philipp* saß, wie wenigstens die *Legitimisten* behaupten, die streng nach dem Erbfolgerecht gehen, auch nicht *rechtmäßig* auf dem Throne von Frankreich.

Dorfb. Nach dem Erbfolgerechte allerdings, aber er gelangte wenigstens in Folge einer Revolution zur Regierung, die aus einer entschiedenen *Verletzung der Verfassung* hervorgegangen war, was bei der ewig zu beklagenden Februarrevolution keineswegs der Fall war. Wo hatte denn Ludwig Philipp irgend wie die Verfassung verletzt? Im Gegentheil, sein Ministerium besaß sogar die *Majorität* der Deputirtenkammer, und was will man von einem parlamentarischen Ministerium mehr? Zugegeben, daß das damalige *Wahlgesetz*, wegen dessen *Erweiterung* der Teufel losging, einer zeitgemäßen Verbesserung bedürftig, was haben denn die Franzosen von 1856? Wo ist sie hin, ihre *Preßfreiheit*, wegen deren Verletzung Karl X. um den Thron kam? Wo ist sie hin, die *Volksvertretung*, alle staatsbürgerliche Freiheit, wegen der das französische Volk seit 60 Jahren so viele Opfer, Blut und Thränen gebracht hat? Ich rühre diese alten Geschichten hier nicht deshalb auf, um Mißbehagen gegen die gegenwärtige französische Regierung zu erwecken, sondern einzig und allein, um den Royalistenputsch in Neuenburg in etwas milderem Lichte erscheinen zu lassen und daß man der preußischen Regierung keinen Vorwurf mache, wenn sie ebenfalls in milderem Lichte diese allerdings höchst unbesonnene und tollkühne Unternehmung betrachtet.

Gen. Wäre es denn aber gar keine Möglichkeit, dem Könige von Preußen zu seinem Rechte zu verhelfen?

Dorfb. Da müßte vor allen Dingen Frankreich einverstanden sein. Die dermalige französische Regierung dürfte je-

doch großes Bedenken tragen, ihre officielle Zustimmung zu einem kriegerischen Unternehmen gegen Neuenburg zu geben. Gesetzt Preußen, um die Rechte seines Fürsten in Neuenburg wieder herzustellen, entschlösse sich zum Kriege, so würde natürlich die ganze Schweiz, auf neuere Verträge gestützt, und durch ihre Nationalität vereint, wie ein Mann sich erheben, und es begönne ein europäischer Krawall, den die dermaligen französischen Gewalthaber um jeden Preis vermeiden müssen. Alle schlummernden revolutionären Elemente würden durch einen solchen Principkrieg im Herzen von Europa geweckt werden, neue Nahrung finden, und ein Ende wäre — wie die dermaligen Zeitverhältnisse lehren, gar nicht abzusehen. Daher wird Preußen — wie in der Politik es manchmal vorkommt — auch diesmal zum bösen Spiel wenn auch nicht gute, doch kluge Miene machen und wegen eines Stücklein Landes, das ihm nicht einmal was einbringt, die Ruhe des Welttheils nicht auf's Spiel setzen. Aber Niemand, der mit den Verhältnissen einigermaßen vertraut ist, wird es der preußischen Regierung verargen, wenn sie alle Mittel und Wege ergreift, um den bethörten Männern, die sich dem preußischen Interesse zum Opfer gebracht, nicht nur ihre Sympathie, sondern auch alle mögliche Erleichterung ihres Schicksals zu Theil werden zu lassen.

(Einen Tag später.)

Dorfb. Was man so in den Zeitungen liest, sind die londoner Zustände auch nicht rosenfarben. Wo sich die Menschheit millionenweis zusammenschaart, ist es auch natürlich, daß sich mancher Uebelstand einfindet, der in andern Städten wegfällt. So erzählt die deutsche allgemeine Zeitung aus der Riesenstadt wie folgt: die Raubanfälle auf Personen mitten in London, am hellen lichten Tage, mitten unter dichtgedrängten Zuschauern häufen sich immermehr. Die Zuschauer halten es in der Regel für eine Balgerei, wie sie in der Nähe von Bierpalästen zu den gewöhnlichen Erscheinungen gehören und erfahren erst hinterher von den halberschlagenen und halberstickten Ausgeplünderten, nachdem die Räuber entflohen, daß es eine entschiedene Räuberscene war. Früher hielten sich Räuberbanden in versteckten Wäldern auf, jetzt machen sie mitten in der volkreichsten Stadt regelmäßig Geschäfte. Die Times selbst meldete neulich auf Grund polizeilicher Mittheilung, daß in zwei Straßen in Westminster sich regelmäßig jeden Abend eine Bande von etwa vierzig Personen organisirt und planmäßig, zu je drei bis vier Mann in verschiedenen Stadttheilen und zu verschiedenen Raubangelegenheiten vertheilt. Die Polizei macht das in Form einer öffentlichen Beschwerde bekannt, gleichsam als appellire sie damit an irgend eine Behörde, die den Uebelstand beseitigen müsse. Solche Karrikaturen von Verhältnissen kommen häufig vor in der englischen Lebensverschichtung. Die Polizei hat ganz recht mit ihrer öffentlichen Beschwerde, weil die englischen Gesetze diese Behörde verhindern, Räuber und Mörder nachdrücklich zu verfolgen. Ich glaube nicht, daß die englische Freiheit zu Grunde gehen würde, wenn auch der Polizei hinsichtlich der Mörder und Diebe eine größere Macht eingeräumt würde.

In Rußland ist ein Manifest des Kaisers Alexander erschienen. Alle Militärs, die sich am letzten Kriege betheiligten, erhalten eine bronzene Medaille, welche den Häuptern der Adelsfamilien erblich verbleibt. Personen aus dem geistlichen Stande, die während des Krieges sich noch verdient gemacht haben, erhalten neben der Medaille Kreuze. Einer Anzahl Provinzen, die durch den Krieg sehr gelitten haben, sind große Erleichterungen verheißen. Vier Jahre lang soll keine Rekrutirung stattfinden. Steuerrückstände und Geldstrafen werden erlassen. Verurtheilte aus den Jahren 1825, 1827 und 1831 werden begnadigt. Auch bei andern Vergehungen haben Begnadigungen stattgefunden. — Das Volksdiner an dem Krönungsfeste war in der That kolossal. Meilen lang liefen die Tischreihen. Dazwischen acht Bassins mit Löwenköpfen, die alle Wein in darunter befindliche Becken gossen. Rutschberge und Schaukeln die Menge, außerdem zwei Freitheater. Auch in Warschau gab es große Festivitäten. Auf einem der Exercierplätze waren 360 Tafeln aufgeschlagen, die mit Speisen aller Art bedeckt waren. Hundertfunfzig Ochsen, zweihundert Schweine, eine große Anzahl Hirsche hatten ihr Leben hergeben müssen. Außerdem waren die Tafeln mit zahlreichen Flaschen von allerhand farbigem Branntwein bedeckt. Ganze Batterien Bierfässer lagerten im Grünen. Drei mächtige Estraden waren links vom Platze angestellt, welche für die im Schloß zum Diner geladenen Personen und die höhern Beamten bestimmt waren. Am frühen Morgen des Festtags hatte sich bereits eine unabsehbare Menschenmenge eingefunden. Es war den Festessern bekannt gemacht worden, daß nicht nur sämmtliche Speisen, sondern auch Geschirr, Messer, Gabeln, Tischtücher ihr Eigenthum seien. Das betreffende Publikum zeigte sich auch im Geringsten nicht blöde, von dieser Erlaubniß im vollsten Maaße Gebrauch zu machen. Punkt zwölf Uhr ward das Zeichen gegeben und die Linie der Gensd'armen, die bis dahin das eßlustige Volk noch im Zaume gehalten, durchbrochen. In noch nicht fünf Minuten waren alle Tische und Schüsseln leer. Wer konnte, griff zu und packte ganze Fleischberge sammt Branntweinflaschen und Ochsenköpfen ein. Nichts wurde verschmäht, Gläser, Krüge und zuletzt kam die Reihe an die Tische selbst. Es war ein Leben toll und fröhlich, wie nur ein russisches Volksfest immer darzubieten vermag. Also erst in Frankreich zur großen Kindtaufe allgemeines Vergnügtsein mit Luftballons und Zuckerdüten; jetzt in Rußland allgemeiner Krönungsjubel und wir Deutschen mit sauersüßen Gesichtern gucken bald nach Westen, bald nach Osten und grauen uns hinter den Ohren, weil wir für unser Antheil eben nicht grade große Veranlassung zum Jubel haben, wir mögen nun nach Schleswig-Holstein oder nach Hannover blicken. — Indessen ist es bei uns doch immer hübscher und gemüthlicher als im Lande der großen Nation oder in Italien und Griechenland, wo sie sich vor Räubern nicht zu lassen wissen. Aus Athen ward dieser Tage geschrieben, daß wieder Köpfe von Räubern zweiter Klasse eingeschickt worden seien. Bekanntlich werden die griechischen Räuber in unterschiedliche Klassen getheilt, ungefähr wie wir in staatsbürgerlicher Hinsicht in Betreff der Gewerbesteuer. Wie ich bereits früher einmal erwähnt, gibt es in Griechenland drei Klassen von Räubern. Für einen Räuberkopf der Prima zahlt die griechische Regierung dreitausend Drachmen, für einen Secundaner zweitausend und für einen Tertianer oder einen „gemeinen Räuberkopf" tausend Drachmen. Diese Köpfe werden zum Schatzmeister geschickt und nachdem durch Zeugen erhärtet, daß sie wirklich diesem oder jenem Räuber angehörig, auf der Stelle nach der betreffenden Taxe bezahlt. Ein solcher Kopf nun wird möglichst weit vom Rumpfe begraben. Letztrer Umstand betrübt die Räuber am Meisten; denn wenn sie auch wissen, daß sie einmal in der Hölle braten müssen, so ist ihnen ein künftiger kopfloser Zustand doch höchst unangenehm. Die oben erwähnten Räuber hatten einen Demarchen bei Poras ermordet, nachdem sie ihm zuvor die Augen ausgestochen und die Ohren abgeschnitten hatten. —

Das Verfahren des Königs von Neapel findet Nachahmung. Auch in Griechenland hatte man an die Westmächte geschrieben, daß sie sich nicht in die griechischen Angelegenheiten mischen möchten. Auf Anregen Ihrer Majestät der Königin soll die betreffende Note in sehr energischen Ausdrücken abgefaßt gewesen sein. Eine Stunde nach Aushändigung der Depesche hatte man die Sache bereut und die Note zurückverlangt. Der Empfänger gab sie indeß nicht wieder heraus, was man eine echt englische Ungefälligkeit nennen kann.

(Zwei Tage später.)

Dorfb. Trotz der mancherlei Rückwärtsbestrebungen unserer Tage geht es im Allgemeinen wie im Einzelnen doch immer vorwärts und die frische gesunde Ansicht erhält Recht vor der kranken und veralteten. Aus Kallenberg bei Lichtenstein wird berichtet, daß sich daselbst bereits zahlreiche Leute ohne Sarg begraben lassen, sobald sie nämlich todt sind. Es ist dies diejenige Begräbnißweise, wie sie eigentlich die Natur ver-

Der neue Rock oder böse

Eine wahre



Da der alte Schlafrock nicht mehr recht anständig war, hat sich Professor Müller einen neuen bestellt, und nimmt denselben nun mit freudiger Erwartung entgegen. Mit einem guten Trinkgeld empfiehlt sich der Lehrjunge ganz ergebenst.



Der Rock wird vor Frau und Tochter angepaßt und es findet sich leider, daß er um 2 Hand breit zu lang gerathen ist.



Die Frau Professerin sucht den Schaden auszubessern, will ihren Mann aber damit überraschen und sagt nichts davon.



Um den geliebten Vater möglichst rasch in den Besitz eines passenden Schlafrocks zu setzen, sucht einige Stunden später auch die Tochter den Schaden auszubessern und legt dann das gekürzte Kleidungsmöbel, ohne Jemand davon zu sagen, heimlich in das Zimmer des Herrn Papa.

Folgen unnöthiger Heimlichkeit.

Geschichte.



Einige Stunden später übergibt der Herr Professor dem Laufburschen den Rock, den er weiter nicht besichtigt, mit der gemessenen Ordre ihn zum Schneider zu tragen und 2 Handbreit kürzen zu lassen.



Die verschiedenen Verbesserungen haben endlich zu einem befriedigenden Resultat geführt. —

---

langt, und sie verletzt weder den Anstand noch die Pietät gegen die Verstorbenen und hat auch noch den großen Vorzug, daß sie jedes Wiedererwachen im Grabe verhindert. Man bedient sich bei diesen Begräbnissen eines Gemeinsarges mit beweglichem Boden, der hinweggezogen wird, sobald man den Leichnam in den Schooß der Erde senkt.

Gen. Was — ohne Sarg —? Das ist ja eine gottlose Begräbnißart!

Dorfb. Wie so, gottlos? Steht nicht in der heiligen Schrift: „Du bist von Erde und sollst wieder zur Erde werden!“ Wird also diesem Spruche nicht entgegengearbeitet, wenn wir den Leichnam erst in dicke Pfosten einsargen? Wird dadurch nicht das „zur Erde werden“ für lange Zeit verhindert? Ließen sich nicht bereits sehr erleuchtete Leute ohne Sarg begraben? Ich erinnere an die edle Gräfin von der Recke und an den um Sachsen so verdienten Minister von Lindenau. Ist es nicht absolute Thorheit, Särge von 50 und mehr Thalern mit silbernen Handhaben der Erde zum Verfaulen zu überliefern? Besteht darin die Pietät gegen die Hüllen verstorbener Lieben, daß wir sie dem Naturgesetze vorenthalten? Und ist es nicht weit poetischer, wenn wir den Verstorbenen weich in Moos und Blumen betten (die oben genannte Gräfin, welche in der Rosenblüthe starb, hatte sich das ganze Grab mit Rosen füllen nnd sich darein begraben lassen), als zwischen schauerliche Breter? Freilich wird es noch lange Zeit dauern, ehe die gesunde und naturgemäße Ansicht sich allgemeine Geltung verschafft, daher sind obige noch vereinzelte Fälle vom Freunde der Humanität um so freudiger zu begrüßen. In funfzig Jahren läßt sich kein Mensch mehr in einem Sarge begraben, sondern hält es mit der Bibel und der gesunden Vernunft, welche beide sagen, daß die irdische Hülle, sobald sie der Geist verlassen, recht bald wieder zu Erde werden soll. Das schöne Holz, was wir jährlich der Erde zum Verfaulen übergeben, kann für die Lebenden nützlicher und angenehmer verwandt werden. Die Millionen, welche auf Schlachtfeldern ruhen, gelten sie uns weniger, und ruhen sie weniger sanft als diejenigen, die wir in Eichen- und Kiefernkästen eingerammt haben? — Eine noch größere Entfernung von Natur und Bibel ist das Ausmauern der Gräber, mit einer Feueresse nach Oben, damit der lebenden Menschheit von dem Verwesungsprozesse ja ihr Theil nicht entgehe. Mein Himmel, wird denn die Menschheit, und noch dazu die sogenannte gebildete Menschheit gar nicht einmal klug, daß sie theils aus Hoffart, theils aus übelverstandener Pietät dem gräßlichsten Materialismus huldigt, den es immer geben kann? Einen Körper der Verwesung vorenthalten, der doch von Gott, Natur und Rechtswegen zur Verwesung bestimmt ist! Wie kann von edler Pietät die Rede sein, wo man den Gesetzen Gottes schnurstracks entgegenhandelt? Und ist der Fingerzeig, den uns die Natur in dieser Beziehung ertheilt, nicht eindringlich genug? Erfüllt uns ein Leichnam etwa mit angenehmem Gefühl? Will hiermit die Natur nicht deutlich genug anzeigen, daß wir ihn seiner Bestimmung, „zur Erde zu werden“ sobald als möglich übergeben sollen? Ist es daher nicht schnurstracks der Natur zuwider, eine solche Hülle, die leere Puppe aufzubewahren für Jahrhunderte, den Schauder, den sie erweckt, fortdauernd zu machen durch Jahrhunderte? Ist es nicht unsrer fortgeschrittenen Zeit entschieden zuwider, daß sich fürstliche und hochgestellte Personen, anstatt ihre Schlummerstätten in grünen Parks, von Blumen umblüht, zu suchen, sich wie Waarenballen in schaudervolle Grüfte stellen lassen, von der Außenwelt gemieden und geflohen? Wie schön und erhebend wäre es, wenn sich ein geliebter Landesvater in der anmuthigsten Gegend seines Landes begraben ließe, wo dann das Volk wenigstens sein in reichem Blumenschmucke blühendes Grab hätte, an dem es beten könnte, was es nicht kann, da

die entseelte Hülle, in dreifachem Sarge vermauert in der schauerlichen Fürstengruft ruht, die ewig verschlossen und sich blos aufthut, um einen anderweiten Sarg aufzunehmen. Und hat nicht die Geschichte vielfach gelehrt, wie grade solche Särge der empörendsten Profanation ausgesetzt sind? Hat nicht der französische Pöbel in den Zeiten der Revolution in den Grüften der Fürsten wie des Adels auf das Scheußlichste gehaust? Wäre diese Profanation möglich gewesen, wenn jene hohen Herrschaften, nachdem sie ihre Seele Gott, der Erde gegeben was der Erde gehört? Als die Franzosen im Jahre 1813 die dresdner Kirchhöfe verwüsteten, warfen sie die Leichen aus den Grüften und verbrannten die Särge. Hätten diese Scheußlichkeiten vorkommen können, wenn jene Leichen, anstatt zum Schauer der Menschheit in grausige Grüfte gestellt, im Schooße der Mutter Erde begraben worden wären? Kann es je in dem Willen eines vernünftigen Menschen liegen, daß seine Hülle nach Jahrzehnten oder Jahrhunderten noch der Gefahr ausgesetzt werde, aus dem Sarge geworfen zu werden? Darum

geben wir dem Himmel, was dem Himmel,
der Erde, was der Erde!

Also verlangt es das Gesetz Gottes, dem wir allesammt gehorchen sollen.

(Drei Tage später.)

Dorft. Damit Frankreich zu seiner Glückseligkeit nichts fehle, führt Herr Ludwig Napoleon auch noch die spanischen Thierkämpfe, eine Volksbelustigung, gegen welche das christlichgebildete Europa protestirt, in seinem Reiche ein, und soll für diesen inhumanen Zweck bereits eine große Summe verausgabt haben. Hoffentlich wird der milde und gebildete Sinn des französischen Volkes an dieser Liebhaberei wenig Geschmack finden, so daß diese scheußlichste aller Thierquälereien im schönen Frankreich keine Zukunft hat. Wenn mich nicht Alles täuscht, sprach sich der große Napoleon mit allem Abscheu gegen diese barbarische Volksbelustigung aus, die sicher nicht geeignet ist, das Volk christlich und sittlich heraufzubilden.

Mit der berühmten englisch-französischen Alliance scheint es immer mehr rückwärts zu gehen. England will sich nicht länger von der französischen Politik in's Schlepptau nehmen lassen und will auch eine Politik haben. Nach der Sprache der halbamtlichen englischen Zeitungen scheint die Aufhebung der Alliance gar nicht mehr fern zu sein. Politische Wetterhähne wollen darum auch bereits ein freundliches Hinneigen Frankreichs zu Rußland herauswittern. Auf der andern Seite scheinen sich wieder Preußen und England nähern zu wollen, wozu die neugeknüpften Familienbande wesentlich beitragen dürften. Je nun, eine Alliance mit der englischen Flotte würde der preußischen Marine auch keine Fenster einwerfen. So dreht sich Alles in der Politik. Man merkt indeß aus der Weltlage, wie sie sich immer mehr entwickelt, daß keine friedlichen Bourbonen mehr auf dem französischen Throne sitzen. Auch die französischen Finanzen sollen das empfinden. Der Himmel füge ein Weitres!

Breetenborn und Rudelmüller.



Breetenb. Die westmächtliche Civilisation in der Terkei is bereits so weit vorgerückt, daß de Muselmänner ihre weiten Pumphosen ausziehen un sich abendländisch kleeden.

Rudelm. Wat —? och de Hoosen — nachdem man de Terkei durch den Krieg genug ausgezogen, och noch de Hoosen — das is ja zum Davonlofen.

Breetenb. 's wärd den Terken schließlich och nischt andres übrig bleiben.

Breetenb. Na, de Mutter der Spanier wird ja in Folge des Staatsstreichs och wieder nach Spanien zurückkehren.

Rudelm. Was für eine Mutter der Spanier?

Breetenb. Bekam nich vor Olims Zeiten die Frau Christine diesen Namen?

Rudelm. Richtig, da kann man adder mit Recht san: Die Mutter kehrt heim zu ihren — weinenden Kindern.

Breetenb. Sag mir mal, Rudlich, als noch terkscher Krieg war, hieß es immer, wer zuletzt lacht, lacht am Besten. Wer lacht denn nu jetzt zuletzt, da der Krieg alle? Der Franzose?

Rudelm. Nee, der lacht nich.

Breetenb. Der Engländer?

Rudelm. Nee, der lacht noch weniger.

Breetenb. Der Sardinier?

Rudelm. Der erst recht nich.

Breetenb. Der Terke?

Rudelm. Der gleich gar nich.

Breetenb. Na, Dunnerwetter, Ener muß doch lachen. Da bleibt nur der Russe übrig. Lacht der denn?

Rudelm. Na freilich, adder — inwendig.

Scheerbeutel.

Berliner Barbier-Stube.

Jeehrter Herr Dorfbarbier un Landmacht!

Nachdem dieser Litfaß ein Flaggenfest bei Kroll's für die Riff-Piraten veranstaltet hat, wo die janze Dampfcorvette Danzig in künstliche Papparbeit mit ein heldenmüthiges Feuerwerk von Dobremont stand, un das Publikum sich wie die Riffhelden schlugen, um Billets zu kriegen un 5 Puppen auf dem Seealtare des Vaterlandes niederzulegen, so daß Litfaß 1032 Thlr. zur Verfügung der hohen Admiralität stellen konnte, — jlaube ich wohl, daß wir uns nunmehro als Seemacht erster Jröße schmeicheln können, un bitte deshalb, mir künftig die üblichen nassen Ehrenbezeugungen erweisen zu wollen. Aber es war wirklich schön, indem auch sojar auf die beiden Thürme von das Etablissement die preußischen Flaggen flatterten un sich sehr über die neue nasse Volkshymne freuten, welche anfängt:

„Heil, Preußens Flagge, Heil!
Die Riff-Piraten feil!"

was auch geschehen wird, sobald wir mit die nöthigen Vorbereitungen fertig sind. Als Landmacht sind wir freilich fixer bei der Hand, wie dieses noch der Atollerie-Leutenant neu bewiesen hat, welcher eine Beleidigung von einem kleinen Riff-Tertianer, der im Vorbeijehen „auf Aehre!" sagte un sich den zukünftigen Schnauzbart strich, sojleich jerochen hat, indem er ihm den blanken Säbel der reinen Standesehre in den jugendlichen Dämel oder, um mir höher auszudrücken, Brägen senkte. Schade, daß die Riff-Piraten nich kleene Tertianer sind! — Indessen aber kann auch en Leutnant Pech haben, besonders wenn er a. D. is un nich viel einzubrocken hat. Ein solcher, mit'n Civil-Versorgungsschein in der Tasche, der man le der keene Courons hat, benutzte die Warte-Zeit des Jeldes, oder die Zeit des Warte-Jeldes, um den Hunger seines Magens un den Durst seines Herzens bei eine junge hübsche Wittwe zu stillen, welche ihre Pension wieder von einem reichen Baron kriegte. Aber mit den Schürzenbändern ist kein ew'ger Bund zu knüppern. Leutnant a. D. zog sich in die Schlinge eines seidnen Schnuppduchs zurück, un so is wider ein Stipendium frei,

um welches sich keine Juden nich bewerben dürfen, indem sie nich Offizier werden können. — Wie lange diese unglücklichen Ori ntalen übrigens noch die Carriere als Banquier ergreifen werden, soll mir wundern, denn auch diese Laufbahn hat keine Balken mehr, da die Banquiers sich so gut wie die Offiziere — schlagen müssen, wenn ihre Standesehre, der Jeldbeutel, beleidigt wird. So hat kürzlich ein jefährliches Duell auf der Börse zwischen zwei Jeld-Offiziere, in altdeutscher Sprache Stockjobbers jenannt, stattjefunden, welches mit Backpfeifen anfing, in Niederschmeißen überjing un mit Raußschmeißen endigte. Ich sehe mit Nächstem einen juten Witz entjejen, welchen die berliner Schusterjungen auf diesen Vorfall machen werden und bejnüge mir für heute damit, Ihnen den Witz zu melden, welcher auf dem Flaggenfest emittirt worden ist un seitdem au porteur circulirt. Der am Riff todtjeschossene Adjutant des Prinzen Adalbert heißt doch bekanntlich Riesemann. Nanu hieß es bei Kroll:

„Wenn Riesemann — Rie-Seemann jewesen wäre,
wäre er heute noch Riesemann.“

Dieses ist Alles, was ich vor heute weeß. In Erwartung der Festlichkeiten zu der Hochzeit unserer Prinzeß Louise mit'n Großherzog von Baden habe ich mich einen neuen Leibrock machen lassen, an welchem jedoch das oberste Knopploch wieder zugenäht is, was vielleicht bei Litfaß'n seinen nich der Fall sind dürfte, un zeichne mir in Liebe als

zu Lande l.bender
August Buddelmeyer.
jerochener Riff-Demokrate.

Bartschnitzel.

Sprüchlein.

Nicht den Augen darfst du glauben,
Nicht den Ohren darfst du trauen,
Mit der Seele mußt du sehen
Mit dem Herzen mußt du hören.

An Henkern fehlt's nicht. Nachdem der Schuhmacher Schmidt, welcher den Giftmischer Palmer aufknüpfte, solches Furore gemacht, haben sich zur Hinrichtung William Doves über hundert Leute gemeldet, die allesammt nach dem Ruhme und dem Gewinne des genannten Schuhmachers geizen. Also an Henkern fehlt's in England nicht!

Goethe's Spruch gegen das Hutabnehmen verdient bei dem rauhen Wetter wieder einmal in Erinnerung gebracht zu werden.

Ehret die Frauen! begrüßt sie mit Neigen,
Begrüßt sie mit freundlichem, sittigem Beugen
Des bedeckten männlichen Haupts.
Glaubt's dem Erfahrnen, Jede erlaubt's.
Wollt Ihr, trotz hippokratischem Schelten,
Denn mit Gewalt das Genie Euch erkälten?
Lasset die Hüte, die stattlichen Mützen
Fest auf Locken, auf Glatzen fest sitzen.
Grüßet mit Worten, grüßt mit der Hand,
Ehret die Sitte, schont den Verstand.

Dorfbarbiers Plauderstüblein,

oder

Wer was auf dem Herzen hat.

. Böhmen, im September 1856. Der Graner Dombau ist durch die Munificenz einiger Fürsterzbischöfe zur Freude der Christenheit und zur Zierde des ganzen Ungarlandes beendigt und — eingesegnet.

Wie eine unvollendete oder zerstörte Königskrone starret von dem hohen Hradschin erhaben über die prächtige Königsburg durch volle 500 Jahre die unvollendete Metropolite Böhmens zu ihrer Tochter, der alten goldenen Praga, herab, und mahnt ihre Söhne Hand anzulegen zu ihrer Vollendung. Eisenbahnen werden auf Actien gebaut mit Anwendung ungeheuerer Kapitalien, Kredit-Mobiliers zu Hunderten von Millionen creirt: nur zu einer Bahn des ewigen Lebens, zur Fundirung eines Kredit-Mobiliers für die Nachwelt will keiner ein Scherflein beitragen. Es werden Votiv-Kirchen gebaut, Tausende von Gulden aus Oesterreichs Staaten nach Speier, Köln am Rhein, zur Vollendung des mailänder Domes geschickt, allein um eine Basilika zu vollenden, die in ihrem Schooße die größten edelsten Männer der böhmischen Nation beherbergt und ihnen zur Ruhestätte dient, welche ein baares Kapital (nebst ganz großen Landgütern) von 800,000 Thlr. zu dem Zwecke vorräthig hat, das zu vollenden, was die erhabenen Vorfahren gegründet haben, daran zu denken — ist nie an der Zeit. Und welche Friedensperiode wäre gelegener als die jetzige? Böhmen, das edelste Juwel in der österreichischen Kaiserkrone, reich an Intelligenz und Kapitalien, regiert von einem ritterlichen, für alles Gute empfänglichen Kaiser; die prager Königsburg bewohnt von dem gütigen Kaiser Ferdinand, der gewiß den Fußtapfen seines Vorfahren Ferdinand I., dem zweiten Gründer nach Karl IV. des durch Feuer zerstörten Domes, nachfolgen und ein Mäcen der heiligen Basilika sein würde; dann der um die Gotteshäuser seiner Diöcese äußerst besorgte unermüdliche Kardinal-Erzbischof Fürst von Schwarzenberg, würden sich gewiß bei dem Baue dieses vaterländischen Baudenkmals an die Spitze stellen und möglichst betheiligen, wenn nur Jemand einen Impuls von hervorragendem Namen geben würde. Ein Aufruf an die Nation, zwei öffentliche Kirchenversammlungen jährlich, am St. Nepomuceni und Wenceslausfeste in allen Kirchen und Gemeinden Böhmens durch 6 Jahre würden die Auslagen decken. Auf der kladner Pferdebahn würde der schönste Baustein bis an die Stelle geführt, durch unternehmende, sachverständige, erfahrene Männer, deren Böhmen so viele hat, binnen etlichen Jahren der Nation zur Ehre, den Patrioten zur Freude, der ehrwürdigen Praga zur Zierde, den Künstlern und Handwerkern zur mehrjährigen Ernährungsquelle dienen, dann den Schlußstein der 4 vollendeten und im Bau begriffenen Eisenbahnen Böhmens bilden. Möge dieser Antrag einen nationellen Anklang finden, besonders bei Männern, die für das Schöne und Nützliche des gesegneten und mit Riesenschritten dem Zeitgeiste nacheilenden Böhmen, dieses Wunderlandes, Eingang verschaffen, der der Rausch vieler Generationen war, ist und auch sein wird und einst vollendet, der Graner Domvollendung zum würdigen Seitenstücke dienen würde.

. In No. 35 Seite 279 unter „Bartschnitzel“ in Ihrem „Illustrirten Dorfbarbier“ ist die Streichhölzchenfabrik in Böhmen benannt, daß sie 6000 Klaftern Holz jährlich verbrauche und Sie wissen wollen, wie viel daraus wohl Streichhölzchen gefertigt werden könnten; das Maaß haben Sie freilich von der Klafter nicht angegeben, es soll aber hier in österreichischen und sächsischen Maaßen die Stückzahl angegeben werden, die 6000 Klaftern nach der Berechnung liefern.

Bekanntlich wird eine Klafter Scheitholz 6 Fuß lang, 6 Fuß breit und 3 Fuß in den Scheiten lang gesetzt, was 108 Kubik-Fuß gibt, allein die Forstbeamten nehmen, so viel mir bekannt, 80 Kubik-Fuß gewachsene Holzmasse in der Klafter an und zu Fabrikation von Streichhölzchen möchten wohl noch 5 Kubik-Fuß in Abgang zu rechnen sein, mithin verblieben 75 Kubik-Fuß Holz zu Streichhölzchen.

Wenn nun 1 Kubik-Fuß sächsisch = 0,714566 K.-F. österreichisch ist, wenn ein sächsischer K.-F. ganz trockenes fichtenes Holz 27 Pf. Handelsgewicht, wogegen der österreichische K.-F. 37,53 . . . Pf. dergl. wiegt und 400 Stück Streichzündhölzchen, ohne Zündstoff, bei 54,459 . . . Millimeter = $2^{3}/_{10}$ Zoll Länge = 0,6458 . . . Loth wiegen = $^{81}/_{40}$, so gibt ein Kubik-Fuß sächsisch = 133785, die Klafter = 10033875 und 6000 Klaftern = 60,203,250,000 Stück Streichhölzchen; der K.-F. österreichisch = 185812,5, die Klafter 13935937,5 und 6000 Klaftern = 83615625000 Stück Streichhölzchen. — Wollen Sie auch den erforderlichen Zündstoff dazu wissen? Der Zündstoff zu 100 Stück Streichhölzchen beträgt 0,0516 . . . Loth; zu den 60198750000 Stück = 7114 Ctr. 102 Pf. 8 Loth und zu den 83615625000 Stück Streichhölzchen = 9853 Ctr. 48 Pf. 4 Loth.

Zur Beachtung.

Mit dieser Nummer schließt das dritte Quartal und ersuchen wir die geehrten Abonnenten, Ihre Bestellungen auf das vierte Quartal schleunigst aufgeben zu wollen.

Die Verlagshandlung.



Insertions-Gebühren werden bei einer Auflage von 18,000 Exemplaren mit nur à 3 Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet.

Gerichtliche Bekanntmachungen, Verkäufe, Empfehlungen rc. rc.

H. BENDER. 5 Earls Court, Leicester Square London.

Deutsche, französische und englische Leihbibliothek u. Buchhdlg. Depôt für Gartenlaube und Dorfbarbier. [311]

Aromatische Zahnseife nach Pelletier, in Stanniol. Das Stück 6 Ngr.

Biliner Pastillen à Loth 2 Ngr.

Brustbonbons gegen Husten und Heiserkeit in versiegelten Schachteln à 6 Ngr.

Englische Brausepulver in versiegelten Schachteln à 10 Ngr., so wie in versiegelten Packeten à 8 Ngr. p. 12 Schachteln 3 Thlr. 15 Ngr. — p. 12 Packete 3 Thlr.

Englische Hautpomade (Cold Cream) in Büchsen à 5 Ngr.

Kohlensaures Wasser, Soda-Wasser in Fl., in Kisten à 25 und 50 Flaschen.

Engl. Odontine gegen Zahnweh in Gläsern à $2^{1}/_{2}$ und 5 Ngr.

Vichypastillen à Loth 2 Ngr.

Weißer Zuckersyrup incl. Fl. à 1 Pf. 10 Ngr.

Himbeer-, Kirschen-, Orangeblüthen- und Limonaden-Syrup, incl. Flasche à 1 Pfund 12 Ngr. 5 Pf.

Zahnpulver, rothes und schwarzes, in Schachteln à $2^{1}/_{2}$ und à 5 Ngr.



Apparate (mit Draht überstrickt) zur Bereitung von Selters- und Soda-Wasser, Limonaden, moussirenden Weinen und kohlensäurehaltige Getränken jeder Art, nebst den dazu nöthigen Füllrutern, worüber ein besonderer Preis-Courant nebst Gebrauchs-Anweisung unentgeltlich ausgegeben wird.

Leipzig, 1856.

Hofapotheke zum weißen Adler.

[312] **L. A. Neubert.**

Im Verlags-Bureau in Berlin sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:



Fried. Ferd. Sohn's

Wahrsagerkarten,

nebst Verfahrungsweise

und die

Deutung des vollen Spiels

von

32 Karten,

wie die

Anweisung einen Stern zu legen.

Elegant illum. in Carton.

Preis $7^{1}/_{2}$ Sgr. [314]

Höchst wichtig für **jede** Hauswirthschaft, für alle Hausfrauen, Töchter, Wirthschafterinnen u. Köchinnen, welche **gut** und dabei **billig** kochen wollen.

Ritter's Illustrirtes Kochbuch.

Mit **66 Abbildungen**

Mit **1788 RECEPTEN.**

In allen Buchhandlungen ist dies illustrirte, vollständigste und neueste **Kochbuch** zu haben.

Ein Handbuch **für Alle,** welche kochen, oder es **erlernen wollen.**

Preis **nur 1 Thlr.**

Exemplare in elegantem **Prachteinband** mit **Titelbild** **Preis 1 Thlr. $7^{1}/_{2}$ Sgr.**

(Verlag von Schotte & Co. in Berlin.) [315]

Neue

vierstimmige Männer-Gesänge.

Im Verlage von **C. F. W. Siegel** in Leipzig erschienen soeben und sind durch alle Musikalienhandlungen zu beziehen:

Becker, V. C., Op. 18. 3 heitere Gesänge.

No. 1. **Im Keller.** Part. u. Stimme 10 Ngr.

No. 2. **Wie es mit dem Bier so kam.** Part. u. Stimme. $17^{1}/_{2}$ Ngr.

No. 3. **Trinklied.** Part. u. Stimme, 10 Ngr.

Kuntze, C., Op. 38. **Das Herzschlagen.** Part. u. Stimme 1 Thlr.

Schäffer, A., Op. 64 a. No. 1. **Das Lied von Minneckon.** Part. u. Stimme 25 Ngr.

—— Op. 64 a. No. 2. **Herr Jakob.** Part. u. Stimme. $27^{1}/_{2}$ Ngr. [313]

Deutsche

Allgemeine Zeitung.

Den erhöhten Anfoderungen, die in der jetzigen Zeit an die größern politischen Blätter Deutschlands gestellt werden, sucht die Deutsche Allgemeine Zeitung in jeder Weise zu entsprechen. Sie hat zahlreiche und zuverlässige eigene **Correspondenten** an allen Hauptpunkten Europa's. Ihre **Leitartikel** suchen den Leser über die politischen Angelegenheiten zu unterrichten und zugleich die Aufgabe der unabhängigen patriotischen Presse nach Kräften zu erfüllen. Den **sächsischen Angelegenheiten** wird in Leitartikeln und Correspondenzen große Aufmerksamkeit gewidmet. Wichtige Nachrichten, auch die Börsencurse von London, Paris, Wien, Berlin rc., erhält die Zeitung durch **telegraphische Depeschen.** Die Interessen des **Handels** und der **Industrie** finden sorgfältige Beachtung. Ein **Feuilleton** gibt zahlreiche Originalmittheilungen und kurze Notizen über Theater, Kunst, Literatur u. s. w.

Die Deutsche Allgemeine Zeitung erscheint, mit Ausnahme des Montags, **täglich** in einem ganzen Bogen. Das **vierteljährliche Abonnement** beträgt 1 Thlr. 15 Ngr. **Inserate** finden durch die Zeitung die weiteste Verbreitung und werden mit 2 Ngr. für den Raum einer Zeile berechnet.

Bestellungen auf das mit dem 1. October beginnende neue Abonnement werden von allen Postämtern des In- und Auslandes, in Leipzig von der Expedition der Zeitung angenommen und **baldigst** erbeten.

Leipzig, im September 1856.

[316] **F. A. Brockhaus.**

☛ Vorstehend angezeigte Werke sind zu haben in allen soliden Buchhandlungen, in Leipzig bei **Ernst Keil,** Königsstr. 14., in Werdau in der **Schreiber**'schen Buchhandlung, in Weimar in der Hofbuchhandlung von **W. Hoffmann.**

Verlag von Ernst Keil in Leipzig. — Druck von Alexander Wiede in Leipzig.

No. 40. 1856.



Ein Blatt für gemüthliche Leute.

Verantwortlicher Redacteur

Ferdinand Stolle.

Sonntag, den 5. Octbr. 1856. — Wöchentlich ein Bogen mit Illustrationen. Durch alle Buchhandl. und Postämter für 10 Ngr. vierteljährlich zu beziehen.

Auch eine politische Frage.



Aber, bester Herr Wirth, Ihre Zeche ist immer abscheulich hoch...
Ja, ich habe keine Concurrenten. Meine Verhältnisse erlauben mir das.

Gemüthliche Unterhaltung

des Dorfbarbiers mit dem General von Pulverrauch.

Dorfb. Also zwischen Neapel und den Westmächten bekommt die Sache Hitze, obschon es in Neapel ohnehin warm genug ist. Der diplomatische Verkehr ist abgebrochen und bereits sind englische und französische Schiffe unterwegs. So beliebt es der neueste Kulturgang. Erst packt man die Diplomaten ein und bringt sie bei Seite, damit sie nicht zu Schaden kommen, und gleich darauf schafft man Kanonen herbei, wo alsdann für nichts zu stehen und dem friedliebenden Bürger anzurathen ist, nach Hause zu gehen und sich auf's Ohr zu legen.

Gen. Was hat denn der König von Neapel den Westmächten gethan, daß sie ihn mit Krieg überziehen wollen?

Dorfb. Ich weiß nicht, was er ihnen gethan hat; er regiert nicht auf eine Weise, wie sie den Westmächten angenehm ist. Da haben die Westmächte an den König von Neapel einen Brief geschrieben: er möge doch anders regieren, worauf die Majestät geantwortet, er bekümmere sich nicht, wie in Frankreich und England regiert werde, und wünsche also, daß sich die Westmächte auch nicht bekümmern möchten, wie er in Neapel regiere.

Gen. Ich finde diese Antwort nur in der Ordnung.

Dorfb. Das ist sie auch, ohne sonst die neapolitanischen Zustände in der Ordnung zu finden. Kurz und gut, die westmächtliche Diplomatie mag von der neapolitanischen nichts mehr wissen. Man hat sich den Rücken zugekehrt und die Kanonen fahren vor. Ob sie abprotzen und losschießen werden, ist eine andre Frage. Eine dritte Frage aber bleibt es jedenfalls, wie es sich mit dem Völkerrechte vereinigen läßt, wenn sich zwei selbstständige Staaten in die innern Angelegenheiten eines dritten ebenfalls selbstständigen Staates mischen, blos weil ihnen die innere Verwaltung desselben nicht gefällt. Ich muß hier, da es sich um Neapel handelt, ausdrücklich bemerken, daß ich dem dortigen System eben so gram bin, wie der freisinnigste Volksmann, und daß ich dem Volke von Neapel von Herzen eine milde und zeitgemäße Regierung wünsche; das kann mich aber nicht abhalten, das Verfahren der Westmächte hinsichtlich Neapels nicht in der Ordnung zu finden, weil mir dieses Interventionsprinzip gegen das Völkerrecht zu streiten scheint. Nach diesem gefährlichen Prinzipe ist ja den Westmächten Alles erlaubt. Darnach können sie jeden Staat mit Krieg bedrohen und überziehen, dessen innere Entwickelung (gleichviel, ob dieselbe demokratisch oder absolutistisch) den englischen und französischen Diplomaten nicht gefällt. Nach diesem Prinzipe können sie zu jedem Fürsten sagen, schaffe die Verfassung Deines Landes ab, sie scheint uns für die Ruhe Europa's nicht zuträglich, sie gefällt uns nicht. Fort damit! — Wenn übrigens den Westmächten die Zufriedenheit der Völker und die Ruhe Europa's so am Herzen liegt, warum legen sie nicht in Schleswig-Holstein ein gut Wort ein und lassen den Dänen auf die unverantwortlichste Weise wirthschaften? Die Westmächte können allerdings hier erwiedern, dies ist Deutschlands Sache und haben darin so Unrecht nicht. Doch untersuchen wir weiter, wohin der westmächtlich-neapolitanische zur Zeit nur noch diplomatische Bruch führen kann. Bedenken wir, welchen Einfluß bei der dermaligen gereizten Stimmung in Neapel das Erscheinen einer westmächtlichen Kriegsflotte haben muß. Ist es zu verwundern, wenn bei dem empfänglichen italienischen Blut der Funke in's Pulverfaß fährt und die Revolution ausbricht? Nun hat aber der König von Neapel — wie die letzte Revue bewies — 46 Bataillone Infanterie, 40 Schwadronen Kavallerie und einige 80 Kanonen schlagfertig. Wie leicht, daß der Bürgerkrieg entsteht? Wem werden die Westmächte, die durch ihre Politik die Explosion herbeigeführt, helfen? Und gesetzt, daß der König von Neapel mit seiner imposanten Militärmacht (ihm helfen ja auch zur Schmach Wilhelm Tell's 20,000 freie Alpensöhne) die Insurrection blutig niederschlägt und Tausende und aber Tausende unglücklich werden, werden die Westmächte darum den König zur Verantwortung ziehen? Werden sie im Stande sein, allen Unglücklichen die rettende Hand zu reichen? Die Westmächte spielen mit Neapel — wie beklagenswerth die Zustände daselbst immer sein mögen — ein gefährliches Spiel, darum gefährlich, weil das Recht nicht ganz auf ihrer Seite zu sein scheint und weil es überhaupt ein Spiel ist, dessen Ausgang sich gar nicht berechnen läßt.

Der einzige gute Rath, den man daher den Neapolitanern geben kann, ist der, daß sie sich durch das Erscheinen der westmächtlichen Flotten nicht zu übereilten Schritten hinreißen lassen, denn die Neapolitaner wären nicht das erste Volk, das von England und Frankreich in der Noth im Stiche gelassen worden wäre.

(Einen Tag später.)

Dorfb. In Nordamerika hat wieder einmal der Teufel für den Augenblick Recht behalten. In Kansas sind die Sklavenhalter mit den Gegnern der Sklaverei blutig zusammengerathen. Vor der Hand haben die Sklavenhalter die Oberhand behalten, hoffentlich nur für kurze Zeit. Das Christenthum wird und muß endlich siegen, denn es ist göttlicher Natur und mächtiger als der Teufel. Aber einen tüchtigen Kampf wird es noch kosten, ehe die Humanität siegend die Palme des Frieden über das befreite Amerika breitet; denn die 3 bis 400,000 Sklavenhalter werden sich so gutwillig nicht ergeben. Vielleicht, Ew. Gnaden, daß wir den Sieg des Christenthums und der Humanität jenseit des Weltmeers noch erleben; wir haben ja so Vieles erlebt. Ja, Gott sei Dank, der Tag des Gerichts über Amerika's Sklavenzüchter rückt immer näher. Wollte Gott, in Europa wäre es auch so!

Gen. In Europa gibt es doch keine Sklavenzüchter?

Dorfb. Leibliche Sklavenzüchter allerdings nicht, aber geistige Sklavenzüchter die Menge, die grade heutzutage ihr Geschäft ziemlich ungenirt treiben. Aber trösten wir uns, auch ihre Mühe ist vergebens; es ist ja bereits dahin gekommen, daß die Kapreolen gewisser kirchlicher und politischer Dunkelmänner von der öffentlichen Meinung grade ausgelacht werden, und was der Lächerlichkeit anheimfällt, ist unschädlich.

In Paris abermals neue Verhaftungen. Wo sie nur die Gefängnisse noch hernehmen. Dieser Tage soll der Major von Ostrolenka —

Gen. Wer ist das, der Major von Ostrolenka?

Dorfb. Wer anders als der Minister der französischen

auswendigen Angelegenheiten, der Graf Walewski, welcher als Major bei Ostrolenka vor fünfundzwanzig Jahren gegen die Russen kämpfte; also dieser ehemalige insurrectionelle Herr Major soll dieser Tage dem neapolitanischen Gesandten Vorwürfe gemacht haben, daß die neapolitanische Regierung so viele politische Mißliebige inhaftire und deportire, worauf der Herr Gesandte erwidert hat, daß die neapolitanischen politischen Gefangenen mit den französischen politischen Gefangenen gar nicht in Vergleich gebracht werden könnten. Neapel habe nicht zehntausend Verbannte in Cayenne. Ganz dasselbe würde ich auch dem Major geantwortet haben, wenn ich neapolitanischer Gesandte gewesen wäre, was ich Gott lob nicht bin!

Der Gesellschaftsretter badet trotz der Heidenkälte noch immer in Biaritz. Ob hieran der nervöse Kopfschmerz Schuld ist, weiß ich nicht. — Der Herr Prinz Napoleon ist aus dem Lande der Eisbären nach dem Lande der Civilisation glücklich und wohlbehalten heimgekehrt. Von Eroberungen auf wissenschaftlichem Gebiete vernimmt man nichts. — Auf wie zweifelhaftem Grunde die dermalige napoleonische Herrschaft in Frankreich steht, geht außer zahlreichen andern Anzeichen auch daraus hervor, daß vorige Woche schon wieder eine Art Familienrath stattgefunden haben soll, wo man überlegt hat, an welchen von den Napoleoniden die Zügel der Regierung zu geben seien, für den Fall der nervöse Kopfschmerz des dermaligen Herrschers einen unverhofften schlimmen Ausgang habe.

Gen. Ich denke, die Frau Kaiserin soll bei einem gewissen Todesfall die Regierung übernehmen?

Dorfb. Ja, der Wunsch des dermaligen Herrschers mag es wohl sein, aber es müssen doch Bedenken vorhanden sein, ob die Frau Eugenie einer so schwierigen Aufgabe gewachsen ist. Weibliche Fürsten, wie Elisabeth von England, wie die wunderherrliche Maria Theresia sind nur seltene Erscheinungen. Kurz, es hieße alle Verhältnisse, alle Erfahrungen der Vergangenheit vergessen, wollte man sich dem Wahne hingeben, daß die Napoleoniden auf dem Throne Frankreichs eine Zukunft hätten. Mit dem großen Napoleon scheint die welthistorische Mission der Napoleoniden vollkommen erloschen zu sein. Alles was später von den Napoleoniden geschah, trägt blos den Stempel der Nachahmung, ist blos Kopie, es fehlt der Geist, die Originalität jenes unvergleichlichen Mannes, den wir den „großen Napoleon" nennen; und jemehr der Geschichtsforscher diesen studirt und jemehr er durchdrungen wird von der Erhabenheit dieses Genius, ein um so entschiedener Widerwille wird sich seiner bemächtigen gegen Alles, was später unter der Firma dieses großen Mannes unternommen worden. Man frage in dieser Beziehung nach bei der kindlichsten und ehrlichsten Seele Frankreichs, bei dem greisen Sänger Beranger, der so manch Herz erquickend Lied gesungen auf den Mann, der

„avait petit chapeau
„avec redingote grise"

ob es dieser ehrlichsten Seele Frankreichs möglich gewesen, auf die dermalige napoleonische Herrlichkeit ein Lied hervorzubringen?

(Zwei Tage später.)

Dorfb. In Spanien ist die Retourkutsche auch vorige Woche wieder etwas zurück geschoben worden. O'Donnel mag halten wie er will, es geht rückwärts, er muß mit, s'hilft Alles nichts. Man ist bereits wohlbehalten beim Jahre 1845 angelangt, dessen Konstitution nächstens proklamirt werden soll. Die Spanier haben nämlich Konstitutionen von fast allen Jahrgängen. Sie haben eine Konstitution von 1812, eine von 1820, eine von 1845, da wird nun bei einem Systemwechsel allemal diejenige hervorgesucht, die man von Oben für die passendste hält. Manchmal geht's auch ohne Konstitution. Also in Folge des jüngsten Krawall's (wenn er wenigstens nicht so blutig' gewesen) sind die Landsleute der Pepita um eilf Jahre en arrière echappirt, so daß sie bei dem Zeitalter der Madame Christine und des General Narvaez angelangt sind. Ob die Retirade noch weiter fortgesetzt wird, müssen wir abwarten.

Der des Augenlichts beraubte König von Hannover theilte vorige Woche auf eine Garde neue Fahnen aus, wobei die Armee eine Säule des Vaterlandes und die Garden die Wächter des Thrones genannt wurden. Hier muß man wieder fragen: Wer hat denn recht, der König von Hannover oder das preußische Volks- und Vaterlandslied

Heil Dir im Siegerkranz,

wo im zweiten Verse grade das Gegentheil behauptet wird, indem es da heißt:

Nicht Roß, nicht Reisige
Sichern die steilen Höh'n,
Wo Fürsten stehn;
Liebe des Vaterlands,
Liebe des freien Manns
Gründen des Herrschers Thron
Wie Fels im Meer.

In Folge der wiederholten Oktroyirungen in Hannover, die sogar über das Verlangen des Bundestags hinausgehen, ist die Stimmung im Lande keine fröhliche.

Im Preußischen ist unlängst der Fall vorgekommen, daß ein Staatsanwalt als solcher zu einer Geldstrafe und zu Bezahlung der Prozeßkosten ist verurtheilt worden. Er hatte bei seiner Anklage gegen einen Literaten sich solcher injuriösen Ausdrücke erlaubt, daß der Angeklagte seinerseits klagbar ward, in Folge dessen eben die Verurtheilung erfolgte.

Aus Kassel schreibt man, daß sich die kirchlichen Zustände seit dem Rücktritte des bekannten Vilmar etwas freundlicher gestalten. So trug in der Provinz Hanau ein Pfarrer auf die Exkommunikation zweier Gemeindeglieder an, weil sie trotz wiederholter Erinnerung die Kirche eine Zeit lang nicht besucht hatten. Unter dem Vilmar'schen Regimente war für solche Fälle eine ganze Reihe von Zuchtmitteln, die endlich mit der Exkommunikation endeten, vorgeschrieben. Das Konsistorium zu Hanau lehnte jedoch die Exkommunikation ab und verfügte: „es könne der Herr Pfarrer nur ermahnt werden, die bezeichneten Personen fortwährend mit Gebet auf seelsorgerlichem Herzen zu tragen, und in ihnen auf wahrhaft evangelische Weise das Bedürfniß nach den Segnungen des öffentlichen Gottesdienstes anzuregen."

Wie weit sich eine religiöse Richtung verirren kann, sahen wir dieser Tage in Paris, wo ein bildschönes Mädchen auf die Seine zuschritt, in der Ueberzeugung, daß, da der Glaube Berge versetzen könne, sie auch das Wasser tragen werde, wie es Christum getragen hat. Das Wasser theilte aber den Glauben dieser Frommen nicht; sie sank unter und würde den Tod gefunden haben, wenn sie nicht durch einen muthigen jungen Mann den Wellen entrissen worden wäre.

(Drei Tage später.)

Dorfb. Abermals haben sie einen alten Veteranen der Literatur der Erde wieder gegeben. Ende September starb zu Dresden Karl Theodor Winkler, in der Schriftstellerwelt unter dem Namen Theodor Hell allbekannt. Gott erzeigte dem verehrten Greise die Gnade, daß er bis in sein zweiundachtzigstes Jahr rüstig seinem Berufe nachgehen konnte, und der Friedensbote rief ihn ab, ohne daß ein langes Siechlager vorher gegangen. Der Entschlafene war ein Mann, der als schaffender Genius nicht eine sehr bevorzugte Stellung in der Literatur einnahm, aber er war die vollendete Humanität, unermüdlich im Dienste des Guten und Schönen. Wie manche unsrer lebenden literarischen Kräfte verdankt ihm Ermuthigung, Rath, Leitung und wird dem Greise nur die dankbarste Erinnerung bewahren. Die Abendzeitung, die der Verstorbene vor fast 40 Jahren gründete, vereinigte zu ihrer Zeit die besten erzählenden Talente und hatte sich einer sehr allgemeinen Verbreitung zu erfreuen. Es war damals eine ziemlich stille Zeit im lieben Deutschland und für eine solche war auch nur die

Ich wünschte mir einen recht leichten zierlichen Phaëton für 2 Personen bei Ihnen zu bestellen und habe gleich meine Frau mitgebracht, damit Sie uns genau Maaß nehmen können.

— Um Gotteswillen, meine Frau ertrinkt, ich Unglücklicher —
— — Beruhigen Sie sich, sie geht nicht unter, der Crinolin hält sie über Wasser —
— Diese verdammte Mode!!!

Herrgott, Mann, das Kind ist fort! Auguste! Auguste! aber sie war doch eben hier! — Auuuuuguuuuste!!!

---

harmlose Abendzeitung berechnet, die allen ihren Einfluß verlieren mußte, sobald durch die Julirevolution die politische und sociale Stille bedeutend unterbrochen wurde. Als Winkler das genannte Blatt an einem Andern abtrat, welcher es für die neue Zeit zuzustutzen wollte, ergab sich, daß die Mission der Abendzeitung ihr Ende erreicht hatte. So hat Alles seine Zeit!

Aus dem Badnerlande ist ein erfreulicher Act der Versöhnung zu melden. In Folge der Vermählung des Großherzogs mit einer preußischen Prinzessin ist ein umfassender Gnadenakt erlassen worden, weshalb denn auch viel Freude im Lande herrscht. Allen politisch Kompromittirten, die ihr Vaterland verlassen hatten, ist freie Rückkehr gestattet, mit alleiniger Ausnahme einiger Führer. Auch sind alle verurtheilten Soldaten, falls ihnen kein gemeines Verbrechen zur Last fiel, begnadigt. Außerdem wurden allen aus dem Jahre 1849 noch vorhandenen politischen Gefangenen die Kerker geöffnet. Einigen zu zwanzig Jahren Zuchthaus oder auf Lebenszeit Verurtheilten ist die Auswandrung nach Amerika gestattet worden.

Der bekannte Exminister Hassenpflug, der auf seiner dornenvollen politischen Laufbahn es nur zu oft mit den Tagewächtern, den Journalisten, zu thun hatte, ist neuerdings sogar mit den Nachtwächtern zusammen gerathen. Die

niaden.



Tantalus am Büffet.



Unbequemlichkeit.



Stört das Familienglück.

Excellenz hatte ihre Tochter nach der herrnhutischen Erziehungsanstalt Neudietendorf gebracht, um dieselbe in echt christlicher Weise ausbilden zu lassen. Am Abende befindet sich Herr Hassenpflug im Zimmer des Dorfgasthofes und hat sich ein helles Licht angezündet. Der Nachtwächter, wie alle Nachtvögel, geht sogleich dem Lichte nach, weil ihm ein so helles in seiner nachtwächterlichen Laufbahn noch nicht vorgekommen. Hätte er gewußt, daß dieses Licht vom ehemaligen Minister Hassenpflug herrühre, würde er dasselbe gewiß sehr unschuldig gefunden und Beruhigung gefaßt haben. Kurz, der Mann der Nacht ruft dem Lichtfreunde zu, was das für eine Fackel sei? Wahrscheinlich hat Herr Hassenpflug geantwortet, das gehe ihm (dem Nachtwächter) nichts an. Mit dieser etwas absoluten Replik konnte sich der gothaische Nachtwächter indeß nicht zufrieden geben. Er verlangte, wenn auch nicht unter des durchlauchtigsten deutschen Bundes schützenden Privilegien, daß Hassenpflug das Licht auslösche und sich zur Ruhe begebe. Dazu fand sich die Excellenz nicht bewogen, wie es wahrscheinlich auch mancher Nichtexcellenz ergangen sein würde. Der Nachtwächter drohte mit bewaffneter Intervention und da er keinen Strafbaier bei der Hand hatte, rückte er in eigner Person gegen Hassenpflug vor. So wenigstens steht es in den Zeitungen. Ob die beiden feindlichen Mächte noch an einander gerathen sind und auf welche Art der Mann der Nacht sein Recht gegen den Mann des Lichts durchgesetzt, ist weiter nicht bekannt geworden. Aber merkwürdig ist es, daß Minister ohne Dienst auf gothaischem Gebiet, das doch den friedliebenden Gothanern ihren Namen gegeben, so seltsame Abenteuer zu bestehen haben. Erst Hannibal Fischer, der Verklopper von Germaniens Flotte und jetzt Daniel Hassenpflug, obschon letztrer in der frömmsten Absicht nach Gotha gekommen war.

(Vier Tage später.)

Dorfb. Dem Frankfurter Journal schreibt man aus Leipzig: Ich erlaube mir auf ein Büchlein aufmerksam zu machen, für welches ich die ganz besondere Theilnahme des Publikums in Anspruch nehmen möchte. Der unglückliche Heubner, der während der Maiereignisse 1849 in Sachsen sich in so weitgehender Weise betheiligte, daß er in die provisorische Regierung eintrat, in Folge dessen er zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurtheilt ward, hat während der sieben Jahre seiner Gefangenschaft eine „Sammlung englischer Gedichte“ übersetzt, zu deren Verlag sich Georg Wigand in Leipzig entschlossen. Ein Blick in das Buch wird Jeden leicht überzeugen, daß hier nichts Gewöhnliches geleistet worden, denn eine größere Treue mit so viel Wohllaut dürfte kaum gefunden werden. Dieser Umstand wird wohl hinreichen, die Aufmerksamkeit des Publikums zu erregen und Theilnahme für das Buch zu erwecken; aber auch das Schicksal des hartgeprüften Mannes, der sein Geschick mit seltener Würde und Ergebung trägt, sowie der Umstand, daß seiner Gattin die Erziehung von fünf Kindern obliegt, dürften ein Moment für zartfühlende Mitmenschen sein, das Buch mit Theilnahme aufzunehmen, damit es gekauft und der Verleger in den Stand gesetzt werde, der Familie Etwas zu Gute kommen zu lassen.

Ueber die englisch-französische Alliance heißt es in einem Blatte, welches die Weltereignisse mit Aufmerksam-

keit an sich vorübergehen läßt, hat neuerdings einen gewaltigen Stoß erlitten. Man kommt in England endlich zu der Erkenntniß, daß Frankreich soviel als möglich Fragen einrühre, um in allen freie Hand zu haben und um seine reactionären Bestrebungen in allen Beziehungen durchsetzen zu können. England ist, so lange diese Allianee gedauert, wohl oder übel genöthigt gewesen, diesem Treiben zuzuschauen und ward dadurch an jedem selbstständigen Handeln gehindert. Während Frankreich (oder vielmehr dessen dermalige Machthaber, die mit dem französischen Volke durchaus nicht zu verwechseln sind) im europäischen Concert die erste Geige spielt, muß England höchstens mit einer Baßstimme vorlieb nehmen. Und so kommt es denn, daß die englische Presse allmälig anfängt, über ihren Alliirten laut und verständlich zu brummen, was in Paris bereits sehr übel vermerkt worden ist. Während aber England schmollt und brummt, zeigt sich Rußland um so liebenswürdiger und anlockender und wie lange werden die Napoleoniden dieser verlockenden Stimme zu widerstehen vermögen? Wenn man das englisch-französische Bündniß als eine Heirath aus Convenienz betrachten darf, so würde ein französisch-russisches Bündniß als eine Heirath aus Liebe betrachtet werden können, von der es in Wahrheit hieße: Zwei Seelen und ein Gedanke. Einstweilen bleiben die vielen Fragen, welche seit dem pariser Friedensvertrage aufgetaucht sind, ungelöst und die höhere Politik begnügt sich mit Laviren statt mit Segeln, mit Treiben statt mit Steuern. Aber bei all' diesen offenen Fragen ist es doch bald dahin gekommen, daß die Allianee zwischen England und Frankreich selbst zur offenen Frage geworden ist, die vielleicht früher als alle andern ihre Lösung findet.

Der Unterschied zwischen einer freien und einer unterdrückten Presse zeigt sich am meisten darin, daß die freie Presse nie sich einer so totalen Gesinnungslosigkeit hingibt, wie die unterdrückte. Man sieht das nirgend deutlicher als an den dermaligen französischen Zeitungen. Da gibt es unter anderm ein Blatt, der Constitutionell (obschon es in Frankreich gar keine Constitution mehr gibt) genannt. Dieses Blatt hatte während des letzten Kriegs nichts Angelegentlicheres zu thun, als die Tapferkeit der Russen in mehr als zweideutigem Lichte erscheinen zu lassen, obgleich die Vertheidigung von Sebastopol alle Zeit unter den bedeutendsten Waffenthaten glänzen wird. Wenn es schon höchst unedelmüthig ist, einem ehrenhaften Feinde die nur gewöhnliche Gerechtigkeit zu versagen, so konnte man vielleicht zur Entschuldigung jenes Zeitungsschreibers anführen, daß er während der Leidenschaftlichkeit des Kampfes zu sehr von Parteilichkeit für seine Landsleute sich hinreißen ließ; was sagt man aber, wenn derselbe Zeitungsschreiber jetzt der größte Schmeichler des russischen Volks geworden? Nachdem sich die politische Wetterfahne gedreht, trieft dieser Mensch ordentlich von Russenthum. Wo soll eine Achtung des unparteiischen Publikums vor einer solchen Presse herkommen, die heute denselben Gegenstand mit Koth bewirft, vor dem sie morgen im Staube kriecht?

Breetenborn und Rudelmüller.



Breetenb. Is es denn wahr, daß manche fromme Herrn in Kirchensachen jetzt nur immer mehr rückwärts wollen?

Rudelm. I wenn se nur recht weit zurück wollten.

Breetenb. Recht weit, wie is denn das zu verstehn?

Rudelm. Ich meene bis zum — Herrn Christus selber, da ließe sich gegen ihr Rückwärtsschreiten nichts einwenden.

Breetenb. Moskau soll ja bei der Krönung ordentlich in Flammen gestanden haben vor lauter Illumenation un Feuerwerk.

Rudelm. Es soll auch Mancher dabei wirklich abgebrannt sein.

Breetenb. Abgebrannt — wo so?

Rudelm. Ich meine hinsichtlich seiner — Imperials.

Breetenb. Spanien is nu wieder ordentlich vormärzlich geworden. Das is bis zur Constetution von 1845 zurückgegangen.

Rudelm. Spanien vormärzlich? Glückliches Spanien!

Breetenb. Adder das is ja ganz erschrecklich — nu gibt's gar öffentliche Ankläger?

Rudelm. Dummer Deibel, was erschreckst De da? En öffentlicher Ankläger is doch hundertmal besser als en — heemlicher, den man nich sieht un wo man sich nich vertheidigen kann.

Rudelm. In Himmel komm' ich adder jedenfalls.

Breetenb. Das weeßte so gewiß?

Rudelm. Jaa, ich thue ja nichts Böses. Also ich sterbe entweder vor meiner Frau, da bin ich im Himmel, oder meine Frau stirbt vor mir — da bin ich ooch im Himmel.

Scheerbeutel.

Berliner Barbier-Stube.

Liebster Dorfbarbier!

In jrößter Hofjalla erjreife ich die Feder, um Ihnen von die hohen Festlichkeiten zur höchsten Vermählung Ihrer königlichen Hoheit Unserer Prinzessin Louise mit Seine königliche Hoheit ihren Jroßherzog Friedrich von Baden aus'm Hause des zähringer Bären, die 100 Kanonen-Schüsse zu melden, welche das Einzigste sind, was ich von die Hoffeste jesehen habe, indem mir der Oberceremonjeh einzuladen verjessen hat, was mich im Jrunde auch sehr lieb war, indem meine Uniform als Buddelmeyer a. D. keine silberne Litzen nich hat un man mir vielleicht für einen verkappten Amerikaner jehalten un als heimliche jelbe Weste an die Luft jesetzt hätte. Viele Freude hat es mich jemacht, daß auch unser Theaterdirektor der Zukunft, unser Rudolph Cerf, nich zu die höchste Hochzeit einjeladen war, was seine Strafe davor is, daß er mir nich zu die Jrundsteinlegung von das königsstädt'sche Theater der Zukunft jebeten hat. Dieser feierliche Akt jing einen Tag vor die höchste Hochzeit in der tiefsten Jrube der Münzstraße vor sich, un weil der Prinz von Preußen als Brautvater alle Hände voll zu dhun hatte, so hat ihm Prinz Karl die Jrundsteinlegung abjenommen un den Cerf der Zukunft mit eine Kelle voll Mauerkalch bejlückt. Der Prinz war sehr jnädig, kloppte Cerf'n auf die Schultern un sagte zu ihm: „Na, Cerichen, wie is es? Wallneer (welcher neben ihm stand) wird doch wieder Direktor von's neue? Comment?" worauf Cerf sich in Schmunzeln verkroch un mit einen Bückling sagte: „So is es, mein Prinz!" Es fragt sich also blos, wie es sind wird? Och Bank-Rulandt aus Dessau, der kleene Rothschild, war dabei un parlirte mit Seine königliche Hoheit, wobei ihm so selig zu Muthe war, als wenn seine Jasspér auf 150 jestiegen wären. Das Theater der Zukunft soll übrigens nich sowohl der Messias der Bühne, sondern der Würgengel aller hiesiger Theater werden. Es soll zugleich Winter-Bühne, Sommertheater, Riesensaal, böherer Park, Vaux-Hall un noch etwas mehr werden; es soll eene Welt im Kleinen sein un Cerf ihr Jott! O Jott! Wenn Berlin diese Wonne aushält, denn muß es eene Riesennatur haben. Vorläufig bemühen sich indessen die hiesigen Kunst-Tempel das kurze Leben, was ihnen noch jejönnt is, möglichst zu jenießen, un um ooch sicher uf die Beene zu bleiben, koofen sie sich die bewährten Spazierstecker der Tänzerinnen. Schon hippelt Pepita

wieder als Pflegemutter uf die verwaisten Bretter der Friedrich-Wilhelmstadt, un Lydia Thomson, der jraziöse Joldfuchs von's lustige Altengland, reitet uf die doppeltberaterten Bretter der Königsstadt wett mit die antike Urmutter der Pepita-Ziehjarren! Hurrah, das is en lustiges Rennen! Wird die andalusische Rappe siegen? Oder der junge englische Renner? Wer kann es wissen! Mit ängstliche Spannung sind hier und da die Opernjucker starr un steif uf die edlen Wettkämpferinnen jerichtet, Berlin fibrirt in der Spannung eines Stierjefechts, die Schumanstraße glüht wie der Vesuv, un die Blumenstraße glimmt wie der Aetna, in der Fischerstraße is schon Feuer rausjekommen, un wenn janz Berlin nächstens in Flammen steht, so kann ich wenigstens nich davor, denn meine Olle läßt mir alleweile aus ehescheidungsgesetzliche Rücksichten jar nich in's Theater loofen, sondern danzt mich zu meine Beruhigung den ollen Olé und den neuen Schekel-Tanz zu Hause vor, womit ich mir auch jerne bejnüje als

Ihr

unparteiischer

Aujust Buddelmeyer,

welcher en jutes Böffstöck vorzieht.

Bartschnitzel.

Originelles Gesuch und Bescheid. In dem Staatsarchive von S. wird folgendes Gesuch nebst darauf erfolgtem Bescheid aufbewahrt: „Großmüthigster und unüberwindlicher Herzog! Es thut Euch hiermit kund und zu wissen, wie, daß nun endlich einmal, Gott sei Dank, der Schulmeisterdienst zu R. los und ledig geworden, ich denselben auch umsomehr werth und würdig bin, sintemalen ich schon längst darauf gewartet habe. Ja, wenn Ew. herzogliche Durchlaucht meine Person sollten sehen und singen hören, so würden Sie sagen: der Kerl meritirt Schulmeister zu sein; daß aber der Schultheiß im Dorfe, der Hundsfott, mein Feind ist, das kommt Parole nur allein daher, weil meine Frau eben einen rothen Unterrock mit weißen Schnüren übereinander trägt, wie des Schultheißen seine Frau, die sich deswegen schon einander an den Haaren gerauft haben; meine Frau aber oben gelegen ist, und so ich das Primarium, welches mir schon gar zu gewiß ist, behalte, so dürft Ihr, Herr Herzog es dem Schultheißen beileibe nicht wissen lassen, sonst stößt es der Hundsfott doch wieder um. Und hiermit Gott befohlen und verlasse mich ganz gewiß darauf. Und verbleibe meinem Herrn Herzog in Gnaden gewogen, der nicht ermangeln werde als ein treuer Freund Tag und Nacht abzuwarten als Ew. herzgl. Durchlaucht Hans Kunkler." — Das Resolutum hierauf lautete: „Seine herzogl. Durchlaucht verwilligen dem Supplikanten einstweilen fünf Dukaten auszuzahlen und so der Kerl in Examine einigermaßen bestände, so soll er den Dienst vor allen Andern haben."

Was ist Communismus?

Wenn Keiner den Hut vom Kopfe zückt,
Keiner dem Andern vom Platze rückt,
Und Keiner erst fraget, was sich schickt;
Wenn Jeder in Deinem Keller sich schanzt,
Wenn Jeder auf Dein Sopha sich pflanzt,
Und Jeder mit Deiner Geliebten tanzt,
Wenn Jeder Dir auf das Zimmer rückt,
Jeder mit Deinem Rocke sich schmückt,
Und Jeder sich Deine Rosen pflückt,
Wenn Jeder mäht und Keiner sät,
Wenn Jeder zerreißt und Keiner näht,
Wenn Keiner was ist und Jeder sich bläht,
Wenn Jeder jaget und Keiner hegt,
Wenn Keiner forstet und Jeder schlägt,
Wenn Jeder sudelt und Keiner fegt,
Wenn Jeder trinkt und Keiner braut,
Wenn Jeder zerstört und Keiner baut,
Wenn Alle schreien und Keiner hört,
Wenn Keiner was weiß und Jeder lehrt,
Kurz, wenn Alles verdreht ist und verkehrt;
Da hast Du lieber, guter Christ,
Den Communismus, wie er ist.

Billiges Leben. In der Gegend von Meerane lebt ein Herr T...., der auf folgende originelle Weise sein Leben durchbringt: Er speist alle Sonn- und Feiertage bei einem alten wohlhabenden Freunde, wo er sich außerordentlich satt ißt und von der guten Hausfrau so viel Eßbares noch in die Tasche gesteckt bekommt, daß er bis Mittwoch genug hat. Mittwoch läßt er sich zu Mittag saure Flecke holen, womit er sich regelmäßig den Magen verdirbt, daß der Appetit bis Sonntag wegbleibt. Da ist aber der Magen wieder hergestellt und der Appetit hat sich wieder eingefunden. Trifft sich's, daß Dienstag oder Mittwoch ein Feiertag, so fallen die sauern Flecken selbstverständlich hinweg, weil dann die Fourage bis zum nächsten Sonntage ausreicht.

Türkische Spitzbuben. Zeither hieß es, daß die Moslems die ehrlichsten Leute der Welt wären. Ein Wort sei ihnen heilig wie ein Schwur; von Betrug wie bei den Christen gäbe es in der Türkei keine Spur. Das mag nun in gewisser Beziehung wahr sein, nichtsdestoweniger stiehlt und betrügt der Türke so gut wie der Christ. Sein Betrug unterscheidet sich von dem des Nichttürken nur dadurch, daß er ihn nicht heimlich, mit Aufwendung von großer Geschicklichkeit, sondern offen begeht. Er langt zu, wo ihm Etwas gefällt und gibt es nicht wieder heraus. Hieraus sieht man, auf einem wie niederem Grade wirklicher europäischer Kultur der Türke steht. Die höhere Spitzbüberei versteht der gute Mann gar nicht und soll auch keinen Sinn dafür haben.

Ein Blumentheater. In Paris wird jetzt ein Theater gebaut, dessen Zuschauerraum und Scenerie auf der Bühne aus lauter lebenden Blumen und Gewächsen bestehen soll. Auch der Vorhang wird aus einem Gitterwerk von Schlingpflanzen bestehen. Natürlich beabsichtigt man nur Stücke zu geben, die im Freien, in Garten und Wald spielen.

Es ist berechnet, daß London, wenn es in dem jetzigen Maßstabe fortwächst, im Jahre 1900 Sechs Millionen Einwohner haben wird. Ferner ist erwiesen, daß in London allein mehr Smith's, Jame's, Thomson's, u. s. w. wohnen als Wien, Berlin, Hamburg, Dresden, rc. Einwohner haben. Desgleichen zählt London mehr Schuhmacher als Frankfurt a. M. Bewohner.



oder

Wer was auf dem Herzen hat.

*** Die Auswanderung nach Brasilien betreffend. Dem Dorfb. sind neuerdings wieder unterschiedliche Anfragen hinsichtlich der von den Herren Schlobach und Morgenstern empfohlenen Kolonie Saxonia gethan worden. Er kann aber nur das wiederholen, was er bereits im Plauderstüblein Nr. 37 über diesen Gegenstand ausgesprochen. Er kann die betreffende Kolonie weder empfehlen, noch vor ihr warnen, weil ihm die dasigen Verhältnisse vollkommen unbekannt. Er hält es daher für den gradesten Weg, daß sich Auswanderungslustige unmittelbar an die obengenannten Herren wenden, die gewiß sich in dem Stande befinden, die möglichste Auskunft zu geben. Zugleich wird hiermit Jedermann, der im Stande ist, über die Kolonie Saxonia nähere Auskunft zu geben, im Interesse des allgemeinen Besten aufgefordert, sein Scherflein zur Kenntniß derselben beizutragen. Gern soll ihm im Plauderstüblein ein möglichst umfangreiches Plätzchen eingeräumt werden.

*** Fangt mir keine Singvögel weg. Ohne das Vorhandensein der Vögel und zwar der allergewöhnlichsten, als Schwalben, Meisen, Goldhähnchen, Staare, Grasmücken, Dohlen, Sperlinge u. s. w. würden wir weder einen grünbelaubten Baum, noch eine blühende Wiese haben. Die Insekten würden binnen wenig Wochen Alles, was die Natur an nährenden Pflanzen hervorbringt, vollkommen zerstören. Genaue, Jahre lang fortgesetzte Beobachtungen haben ergeben, daß ein einziges Rothkehlchen binnen einer Stunde 900 Fliegen fing. Eine Meise vertilgt an einem Tage mit ihren Jungen viel tausend Eier des sogenannten Kiefernspinners. Die viel verschrieenen Sperlinge, die Gassenjungen unter den Vögeln, gehören zu den fleißigsten Raupenvertilgern. Ein einzig Paarchen verbraucht deren binnen einer Woche durchschnittlich 2000 Stück.



Insertions-Gebühren werden bei einer Auflage von 18,000 Exemplaren mit nur à 3 Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet.

Gerichtliche Bekanntmachungen, Verkäufe, Empfehlungen 2c. 2c.

H. BENDER. 5 Earls Court, Leicester Square London.

Deutsche, französische und englische Leihbibliothek u. Buchhdlg. Depôt für Gartenlaube und Dorfbarbier. [317]

Berliner Kladderadatsch.



Mit dem 1. October beginnt ein neues Abonnement auf

Kladderadatsch.

Das beliebteste und pikanteste der Berliner Witzblätter.

Preis vierteljährlich für 13 Nummern mit komischen Illustrationen 1 Fl. 7 Xr. C.-M.

Die Postämter in den k. k. österreichischen Staaten, sowie sämmtliche Buchhandlg. nehmen Abonnements zu obigem Preise an.

NB. Die ersten drei Quartale dieses Jahres sind zu gleichem Preise noch zu haben.

Die Verlagshandlung. **A. Hofmann u. Comp.** in Berlin. [318]

Pränumerations-Einladung

auf den

Tetschner Anzeiger

zur

Belehrung und Unterhaltung für alle Stände.

Zum Abonnement auf dieses Blatt für das vierte Quartal d. J. ladet die unterzeichnete Redaktion hiermit höflichst ein. Bei wöchentlich zweimaligem Erscheinen, Mittwoch und Samstag, jedesmal einen halben Bogen stark, nach Verhältniß mit Beilagen, ist der Preis desselben ganzjährig 2 fl. 36 kr., halbjährlich 1 fl. 18 kr., vierteljährlich 39 kr. C. M. und mit Postversendung ganzjährig 2 fl. 48 kr., halbjährig 1 fl. 24 kr. und vierteljährlich 42 kr. C. M. — Anzeigen und Empfehlungen finden durch den Tetschner Anzeiger die lohnendste Verbreitung, da derselbe troß seines kurzen Bestehens schon in sehr starker Auflage erscheint. Insertionsgebühren werden mit 2 kr. C. M. für die gespaltene Petitzeile berechnet. — Die löbl. Postämter des In- und Auslandes nehmen Bestellungen auf denselben an.

Tetschen, an der Elbe, im Sept. 1856.

Die Redaktion des Tetschner Anzeigers.

F. W. Glopp.

[319]

Bestellungen auf das nächste Quartal der täglich erscheinenden, vom Professor Dr. Biedermann redigirten

Weimarer Zeitung

Vierteljahrpreis 24 Sgr. bei den Weimarischen Postanstalten, 28 1/4 Sgr. in dem übrigen Thurn- und Taxisschen Postbereich. (Inserate werden mit 10 Pf. für die Zeile berechnet) und auf das

Weimarer Sonntagsblatt

Mit Beiträgen von Ernst Moritz Arndt, Karl Biedermann, A. Dörr, W. Genast, E. Geibel, Paul Heyse, H. Pröhle, O. Roquette, J. Saupe, A. Schöll, Th. Storm u. A.

Vierteljahrpreis 10 Sgr., nehmen alle Postämter, auf letzteres auch alle Buchhandlungen entgegen. [321]

Fürstlich Reuß-

Geraische Zeitung,

mit gnädigstem Privilegium, das Organ für die Veröffentlichungen der fürstlich reußischen Landes- und Gemeindebehörden und vieler Privaten, besonders in dem industrie- und gewerbreichen Gera, widmet sich den politischen, volkswirthschaftlichen 2c. Interessen und sichert den Bekanntmachungen von Behörden und Privaten des Auslandes, besonders des benachbarten Preußen, Sachsen und Thüringen, eine genügende Verbreitung. Sie erscheint täglich mit den erforderlichen Beilagen und berechnet die gespaltene Annoncenzeile mit nur 8 Spf. Zusendungen wolle man richten an die

Fürstlich Reuß-Geraische Zeitungs-expedition zu Gera.

[320]



Im Verlags-Bureau in Altona ist erschienen und in allen Buchh. zu haben:

Fried. Ferd. Hohn's

Kunst auf den ersten Anblick eines Menschen dessen Temperament, Eigenschaften, wie vergangenes, gegenwärtiges und zukünftiges Schicksal genau zu bestimmen.

Mit Abbild. 5 Sgr.

[322]

Vorstehend angezeigte Werke sind zu haben in allen soliden Buchhandlungen, in Leipzig bei **Ernst Keil**, Königsstr. 14., Werdau in der **Schreider**'schen Buchhandlung, in Weimar in der Hofbuchhandlung von **W. Hoffmann.**

Verlag von Ernst Keil in Leipzig. — Druck von Alexander Wiede in Leipzig.

No. 41. **1856.**



Ein Blatt für gemüthliche Leute.

Verantwortlicher Redacteur

Ferdinand Stolle.

Sonntag, den 12. Octbr. 1856. — Wöchentlich ein Bogen mit Illustrationen. Durch alle Buchhandl. und Postämter für 10 Ngr. vierteljährlich zu beziehen.

Gemüthliche Unterhaltung

des Dorfbarbiers mit dem General von Pulverrauch.

Gen. Sag' Er mir 'mal, Dorfbarbier, was hat das eigentlich für eine Bewandtniß mit dem sogenannten Kleinen Brockhausischen Conversations-Lexikon, das jetzt in vier Bänden fertig geworden und zum Verkauf angeboten wird. Wir haben ja bereits den großen Brockhaus in funfzehn starken Bänden, der namentlich in seiner neuesten Auflage fast nichts zu wünschen übrig läßt, wozu also dieses kleine Lexikon?

Dorfb. Es ist gut, daß mich Ew. Gnaden auf dieses Kapitel bringen, denn accurat wie Hochdieselben haben bereits mehre meiner Kunden angefragt. Der Hase hinsichtlich dieses kleinen Brockhaus läuft also: Vor Allem soll man ja nicht denken, daß dieses vierbändige Lexikon ein blos dürftiger Auszug aus dem großen Werke ist. Dieses kleine Lexikon ist ein vollkommen selbstständiges Werk für sich und ist in seiner Art ebenso ein Muster deutscher Gründlichkeit, Gewissenhaftigkeit und deutschen Fleißes wie das größere Werk. Ja es ist hinsichtlich der Anzahl seiner Artikel sogar reichhaltiger als sein älterer und größerer Herr Bruder, weil nicht nur Alles, was dem menschlichen Wissen angehört, Stoff bietet, sondern dieses Werk auch als Fremdwörterbuch benutzt werden kann. Daß die Sechzigtausend einzeln bearbeiteten Artikel mit aller nur möglichen Kürze und Präcision bearbeitet werden mußten, versteht sich von selbst und man kann nicht genug die Oekonomie bewundern, diesen Reichthum an Material auf so engen Raum zu vereinigen. Zunächst also ist dieses kleinere Brockhausische Lexikon und zwar auch den Besitzern der größern Ausgabe, als eigentlichstes Hand- und Nachschlagebuch bestens zu empfehlen. Es legt die Hauptmerkmale eines Gegenstandes in kurzer Fassung dar, erläutert den Begriff, gibt Auskunft über Kunstausdrücke und selbst Fremdwörter. Der Hauptzweck dieses gemeinnützigen Werks und das Bedürfniß, aus welchem es überhaupt hervorgegangen ist, bezieht sich aber wohl mehr auf diejenigen Schichten der bürgerlichen Gesellschaft, welchen das große Lexikon theils zu kostspielig, theils zu umfangreich, zu gelehrt, kurz nicht handlich und praktisch genug erscheint. Für diese mittleren Klassen der bürgerlichen Gesellschaft ist nun dieses kleine Lexikon allerdings wie geschaffen und dürfte es so leicht gewiß keine einigermaßen erhebliche Anfrage auf dem Gebiete des Wissens unbeantwortet lassen. Soll ich schließlich den Unterschied zwischen dem großen und kleinen Brockhausischen Conversations-Lexikon ganz deutlich machen, so will ich sagen: Das große ist mehr ein Werk für die sogenannten Honoratioren, das viel Belehrung und Unterhaltung bietet, während das kleine Lexikon mehr als ein billiges, praktisches Nachschlagebuch für den augenblicklichen Gebrauch ist; kurz als gemeinnütziger Rathgeber für den gesammten Bürgerstand zu betrachten. Der umsichtige Redakteur dieses Buchs, der drei volle Jahre auf die Herstellung desselben verwandte, hat sich daher ein unbestreitbares Verdienst um die Sache der Wissenschaft und Aufklärung erworben. Möge darum dieser Wissenschatz in den deutschen Familien bald recht heimisch und unentbehrlich werden.

Gen. Na, da hilft's nichts, da muß Rath geschafft werden. Ich bin alt und bequem und schlage nicht gern nach. Wenn ich's in vier Bänden haben kann, ist mir's auch bequemer, als wenn ich in funfzehn Bänden nachschlagen muß. So viel ich Antwort brauche, wird wohl der kleine Brockhaus auch hergeben. Doch versäumen wir ob unsrer bibliographischen Unterhaltung die auswärtigen Angelegenheiten nicht.

Dorfb. Endlich haben wir die Rackers heraus, die unser klein Geld haben. Wir haben uns nun seit Jahren den Kopf zerbrochen, wo's hinkommt und wer's hat.

Gen. Gewiß wieder die Engländer?

Dorfb. Nein, die sind diesmal unschuldig, denen war's ebenfalls ausgegangen, daß sie verwundert fragten, wo kommt's hin?

Gen. (ungeduldig) Also wer hat's?

Dorfb. Na, fahren mich Ew. Gnaden nur nicht so an, ich hab's nicht, aber ich weiß, wer's hat. Die Chinesen. Diese Duckmäuser haben in aller Stille unser ganzes Silber eingeschluckt, daß es jetzt auffallend auf allen Märkten und in allen Taschen fehlt. Europa hat sein ganzes Silbergeld in Thee vertrunken und in Seide verpulvert, an diese kahlköpfigen Kerle, die wir Chinesen nennen. Was sie mit unserm Silber machen, weiß ich nicht, wahrscheinlich Götzenbilder.

Gen. Je nun, diese Chinesen müssen doch auch uns wieder abkaufen, da kommt der Mammon ja wieder heraus.

Dorfb. Das ist ja eben der Kuckuk, diese Kerle brauchen unsre Produkte und Fabrikate nicht, weil sie Alles selber haben; wir aber brauchen ihren Thee und ihre Seide, und stets baare Zahlung. Das schöpft einen Brunnen aus. Mit dieser chinesischen Neuigkeit empfehle ich mich für heute. Wir wissen jetzt wenigstens, wo es hinkommt. Mit diesem konstitutionellen Troste wünsch' ich wohl zu leben.

(Einen Tag später.)

Dorfb. Ich möchte nur wissen, was werden sollte, wenn gewisse Leute so könnten wie sie wollten. In Greifenberg in Pommern hatte sich ein evangelischer Prediger entrüstet gefühlt, über die Theilnahme einer Anzahl von Mitgliedern seiner Gemeinde, darunter mehre Beamte, an der Einweihung einer neuen jüdischen Synagoge im Orte. Er ließ seiner Entrüstung auch von der Kanzel freien Lauf und bezeichnete jene Theilnahme als eine Sünde, als eine abermalige Kreuzigung Christi, als ein Aergerniß, das um so größer sei, weil sich auch christliche Behörden betheiligt hätten. Die betreffenden Beamten reichten eine Injurienklage gegen diese Predigt ein. Der Verklagte wandte sich um Schutz an das Konsistorium zu Stettin. Dieses fand in der Predigt nur eine geistliche Pflichterfüllung. Der Prozeß schwebte über ein Jahr. Endlich siegte doch die irdische Gerechtigkeit und der judenfeindliche Prediger ward zu 50 Thalern Geldstrafe oder zu vier Wochen Gefängniß verurtheilt.

Die neuenburger Frage bekommt man nachgerade allerhöchst zum Ueberdruß. Wie ein langer Darm ohne Ende windet sie sich unerquicklich durch alle Zeitungen. Auf einem pariser Kongresse soll die Erledigung gefunden werden. Das wird aber so leicht nicht gehen. Mir kommt diese Frage vor wie der Bandwurm. Sobald nicht der Kopf abgetrieben, hilft Alles nichts und das wird bei den Neufchâtellern schwer halten.

In Calabrien sollt' es vorige Woche losgehen, aber es ging nicht los. Wenn übrigens das Alles wahr ist, was in den Zeitungen über Neapel steht, möcht' ich nicht der Herr König daselbst sein. Der sitzt nicht blos neben einem Vulkane, sondern mitten drauf. Die einzigen guten Freunde dieses Monarchen scheinen noch die Lazzaroni's zu sein und die Schweizerregimenter; ob aber der Pöbel der Hauptstadt und zwanzigtausend Söldner hinreichend sein werden, eine Revolution aller andern Stände zu dämpfen, möchte sehr zu bezweifeln sein. Gewühlt wird übrigens nach Noten, um Italien in Aufruhr zu bringen, in London, in Paris und in Sardinien. Was aber das Schlimmste bei diesem italienischen Salat, den man zubereitet, das ist, daß eigentlich Niemand weiß, wer Koch und wer Kellner ist. Daß man die dermalige neapolitanische Wirthschaft los sein will, darüber sind sie Alle einig, aber was hernach werden soll, weiß wohl Niemand. Es sind der Parteien zu viel. Die eine will den König von Neapel mit einer freisinnigen Konstitution, die andere Partei will zwar einen König, aber keinen besondern König von Neapel, sondern gleich von ganz Italien; eine dritte Partei will als italienischen König den konstitutionellen König von Sardinien; eine vierte Partei will den Sprößling des ehemaligen Königs Murat; eine fünfte Partei will überhaupt gar keinen König, sondern eine föderative Republik, eine sechste Partei will keine föderative, sondern einheitliche und untheilbare Republik. Jetzt frag' ich, ob wir in Italien Ruhe zu erwarten haben, selbst für den Fall, daß das dermalige neapolitanische System in Wegfall kommt. — Der Prinz Murat soll gesagt haben, er bewerbe sich nicht um die Krone, aber wenn man sie ihm anböte, würde er sie nicht zurückweisen. Ich glaube, 's schmeckte! Der Himmel weiß, wohin diese traurigen italienischen Zustände führen werden. Ob die französisch-englische Flotte (sie ist zwar noch nicht fort) das Mittel sein dürfte, Italien die Ruhe und Zufriedenheit wieder zu geben, möchte stark zu bezweifeln sein.

In Spanien, wie vorauszusehen war, wird der Staatsretter O'Donnel als Staatslenker mit Nächstem über Bord expedirt sein. Die Reaction schwillt so mächtig an, daß er ihr nicht mehr gewachsen und gezwungen sein wird, dem bekannten Herzog von Valencia den Platz zu räumen.

(Zwei Tage später.)

Dorfb. Wir sind gerächt, Ew. Gnaden, wir sind gerächt —

Gen. Wie so?

Dorfb. An den Duckmäusern, den kahlköpfigen Chinesen, die unser Silbergeld haben. Sie müssen's wieder 'rausrücken.

Gen. Erkläre Er sich faßlicher.

Dorfb. Ein hochherziger Engländer hat die Entdeckung gemacht, daß die Chinesen gern Ratten fressen und sie im eigenen Lande als Leckerbissen theuer bezahlen. Er hat daher aus dem indischen Archipelagus, wo sie schaarenweise umherlaufen, ein paar Schiffsladungen voll wegfangen, einpökeln und nach China fahren lassen, wo die Chinesen wie toll darüber hergefallen und einen ansehnlichen Theil des Silbers, das sie uns abgeschmuggelt, für die gepökelten Ratten wieder herausgegeben haben. So rächt sich Alles in der Natur und sollten die Ratten mit helfen müssen. Der guten Stadt Paris, die bekanntlich an eben so viel Schulden wie Ratten leidet, könnte vielleicht durch diesen chinabeliebten Handelsartikel etwas aufgeholfen werden. Man schlüge zwei Fliegen mit einem Schlage.

Es ist eine bemerkenswerthe aber jedenfalls beklagenswerthe Erscheinung, daß, jemehr auf kirchlichem Gebiete Rückschritte versucht werden, der religiöse Wahnsinn sich in

auffallender Weise vermehrt. So war vorige Woche im Versammlungssaale des berliner evangelischen Vereins ein zahlreiches, meist aus Frauen bestehendes Publikum versammelt, welches einem geistlichen Vortrage beiwohnte. War nun letzterer der Art, daß er vielleicht zu sehr die Phantasie in Anspruch nahm, kurz plötzlich erhob sich eine Frau in höchster Exaltation mit den Worten: Seid gerecht, ja er kommt, er kommt, der Herr ist am Altar! Es entstand natürlich eine große Bewegung, so daß eine andere Frau ihre epileptischen Krämpfe bekam. Die Ruhestörerin war eine Frau, welche häufig die Versammlung der pietistischen Sekte der Irvingianer besucht, wo ähnliche Ausbrüche der Exaltation nicht zu den Seltenheiten gehören sollen. Ferner schreibt der Publicist aus Berlin: der religiöse Wahnsinn fordert hier noch immer seine Opfer. Eine den gebildeten Ständen angehörende Dame, häufige Besucherin von Erbauungsstunden, nachdem sie sich Abends vernünftig zu Bette gelegt, erwachte den Morgen mit dem ausgebildeten Wahnsinn, daß ihr Gott erschienen und sie aufgefordert habe, sein Wort zu verkünden. Sie blieb dabei, daß sie predigen müsse, und man konnte sie nicht anders nach dem Krankenhause schaffen, als daß man ihr vorredete, sie solle in die Kirche gefahren werden. — Doch fort von diesen ungemüthlichen Erscheinungen.

Die Enthüllungen der Cayenne-Wirthschaft — leider ebenfalls kein gemüthlicher Gegenstand — mehren sich täglich. Ich darf sie, da sie zur Tagesgeschichte gehören, nicht ganz mit Stillschweigen übergehen. Ein pariser Korrespondent erzählt das Schicksal eines Dorfschulzen, der rein aus Versehen ist transportirt worden. Die unfreiwillige Seereise war seinem Vorgänger wegen einer regierungsunliebsamen Meinungsäußerung oder Maßregel zugedacht. Einen oder zwei Tage, ehe der telegraphische Machtspruch von Paris abging, starb der staatsgefährliche Schulze und die Einwohner wählten einen neuen, der sich hauptsächlich durch seine Menschenfreundlichkeit und sein Wohlthun gegen die Armen beliebt gemacht hatte. Diesen faßten die Gensd'armen, denn ihr Befehl lautete im kategorischen Imperativ „den Schulzen zu verhaften.“ Vor dem Kriegsgericht fragte man ihn, ob er der Schulze von So und So sei? Ja, stotterte der Unschuldige, der Schulze bin ich — aber — Kein „Aber“ herrschte man ihm zu, wir wissen genug. Auf der Ueberfahrt verlor der Unglückliche, der sich keiner Schuld bewußt war, den Verstand und starb bald nach der Landung am gastlichen Ufer von Cayenne.

Wie schlimm es übrigens mit den Finanzen der guten Stadt Paris steht, geht auch daraus hervor, daß man zu jedem Mittel greift, die Einnahme zu verbessern. So soll man jetzt mit dem Plane umgehen, die Freudenhäuser mit einer Steuer zu belegen, von der man sich eine Einnahme von zwei Millionen verspricht. — Die Verhaftungen dauern fort und wie die preußische Kreuzzeitung wissen will, sogar in der Armee. Das sind Alles gar keine erfreulichen Zeichen.

Rußland hat eine Cirkularnote an seine diplomatischen Agenten erlassen, worin es sich gegen die französischen Truppen in Griechenland, so wie gegen die Expedition nach Neapel ausspricht. — Bei Neapel fällt mir ein, daß daselbst nach Berichten englischer Blätter an einem Tage 2800 Stockschläge ausgetheilt worden sind. — Doch ich komme heute aus dem Ungemüthlichen nicht heraus. Gute Nacht!

(Drei Tage später.)

Dorfb. Die bekannte pariser Rachel will nach Egypten gehen, weniger um dem Vicekönig was vorzudeklamiren, als um sich bei den Pyramiden ihre Gesundheit wieder zu holen, welche in Folge der kalten Aufnahme bei den fischblütigen Yankees sehr angegriffen ist. Da Demoiselle Rachel bereits selber halb Mumie, ist es eine Frage, ob sie sich unter den Mumien und Krokodilen Egyptens wohler befinden wird. Ihr Haus in Paris hat sie für 250,000 Franken zum Verkauf ausgeboten, wenn etwa Ew. Gnaden ein Lüstchen haben.

Gen. Demoiselle Rachel kann nicht mehr ganz jung sein?

Dorfb. Gewiß nicht, sonst ginge sie nicht unter die Mumien. Lästermäuler wollen wissen, daß die Rachel außer durch ihre Gage auch auf folgende Weise viel Geld gewonnen. Sie hat aller Augenblicke einmal ihr Mobiliar versteigern lassen. Da es nun Narren genug gibt, die für ein Waschbecken, eine Matratze, ein Topfbret der gefeierten Künstlerin Unsummen zahlen, soll sich die Rachel bei diesem Geschäft sehr wohl befunden haben.

Der Geld- und Spekulationsteufel, der jetzt in die halbe Welt gefahren, hat in der abgelaufenen Börsenwoche vor Allem die guten Wiener tüchtig und derb gezwackt. Der gähnende Schlund des Abgrunds that sich auf, der das ganze Werk dieses Jahres sammt Gründer und Verwaltungsrathstantiemen zu verschlingen drohte. Die Krisis war eine ungemein schmerzliche. Börse wie das gesammte Publikum haben außerordentliche Verluste erlitten, und es fragt sich nur, ob hiermit die Sache zu Ende ist. Wie konnte es aber auch anders kommen. Wie Anno 1848 Minister und Volksbeglücker aus allen Ecken und Enden des heiligen römischen Reichs emporwuchsen, ein Gleiches bemerkte man in den verflossenen Monaten hinsichtlich der Gründer und Verwaltungsräthe. Der Agiogewinn war der alleinige Zweck von allerlei sogenannten patriotischen Bestrebungen, an deren Spitze man absichtlich aristokratische Namen stellte, um der Sache ein Ansehen zu geben und Vertrauen zu erwecken. Die Regierung wurde fortwährend von neuen Projectmachern um Concessionen bestürmt. Es ist dadurch eine solche Unmasse von Papieren auf die Börse gekommen, daß das reelle Publikum endlich gegen alle derartigen Unternehmungen mißtrauisch geworden ist. In diesen Tagen hat endlich die Pauke ein Loch bekommen und das Publikum sah durch das auffallende Herabgehen der Course, daß ihr zeitheriger hoher Stand nur erschwindelt war und jeder soliden Unterlage entbehrte. — Also das alte gute Sprichwort bewährte sich auch diesmal, ehrlich währt am Längsten, und der solide Bürgers- und Gewerbsmann, anstatt sein Heil in illusorischer Börsenspeculation zu suchen, soll lieber des Bibelspruchs gedenken, welcher besagt: Du sollst Dein Brot im Schweiße Deines Angesichts essen. So will es der liebe Gott, aber nicht, daß wir faul die Hände in den Schooß legen, geduldig oder ungeduldig erwartend, daß uns eine gebratene Börsentaube in den Mund fliege.

An einigen hohen Gegenden Deutschlands hat es bereits geschneit. Was soll da aus der Weinernte werden? — Wahrscheinlich kommt auch in Folge der traurigen Weinaussichten der lang erwartete Komet noch nicht. Er denkt, mit diesem Krätzer kannst du keine Ehre einlegen.

Gen. Sollte ein Komet wirklich Einfluß auf unsere Witterungsverhältnisse haben und die Güte des Weines mit solch' einem leuchtenden Himmelskörper in Verbindung stehen?

Dorfb. Glauben Ew. Gnaden das dumme Zeug nicht. Wenn ein gutes Weinjahr von den Kometen abhinge, müßten wir lauter gute Weinjahre haben, denn Kometen stehen alle Tage zu Tausenden am Himmel, nur daß wir sie mit unsern Augen nicht zu erkennen vermögen. Der Einfluß jener Himmelskörper auf unsere Erde wird darum mit Recht in das Bereich des Aberglaubens verwiesen. Die Kometen sind in Bezug auf unsern soliden Erdball ein so überaus lustiges Völkchen, daß sie sich vor unserem Planeten, dieser aber nicht vor ihnen in Acht zu nehmen hat. Es ist bereits dagewesen, daß wir durch den Schweif eines Kometen gegangen sind, ohne daß die geringste Abnormität in unseren Witterungsverhältnissen stattgefunden hätte oder daß unsere Erde in ihrem Laufe nur um den hundertsten Theil einer Secunde wäre beschleunigt oder verlangsamt worden. Sogar der sogenannte Kern eines

Ganz neue Manier den Ofen zu kehren.

(Beim herannahenden Winter sehr zu empfehlen.)



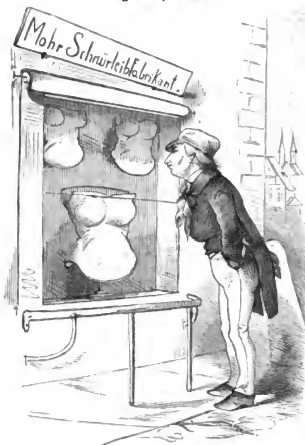
Man nehme eine wohlgenährte dicke Katze, stecke diese mit dem Kopfe zuerst in das Ofenloch, lasse den Herrn Sohn mit einem tüchtigen Stück gebratenen Speck unten an der Thüre locken und der Ofen wird binnen wenigen Minuten vollständig gereinigt sein.

Kometen ist ein so ätherisches Körperchen, daß man hat Sterne durchscheinen sehen; also nicht einmal so dicht wie unsere Erdennebel oder sonstigen Erddünste, die oft die Sterne unsichtbar machen. Also lassen wir uns durch jene leuchtenden Himmelserscheinungen keineswegs mehr Angst machen, wie in früheren Zeiten der Fall war, und wenn ein Komet erschiene, dessen Schweif vom Aufgange bis zum Niedergange der Sonne reichte. Es ist noch nicht einmal erwiesen, ob das Kometenlicht wirklich Sonnenreflexlicht ist, wie bei den Planeten und Monden, oder ob es blos ein phosphoreszirendes Licht ist, wie das der Irrlichter. Ihr nehmt es nicht übel, gute Kometen, wenn ich den frühern Respect, den die Welt vor euch hatte, etwas aus den Augen verliere, darum keine Feindschaft.

(Vier Tage später.)

Dorfb. Es wird in unserem vorgeschrittenen Zeitalter Alles großartiger, sogar die Mausereien. Kaum haben sich ein paar Beamte der pariser Nordbahn mit so und so viel Millionen aus dem Staube gemacht, läuft auch der Kassirer des londoner Glaspalastes davon. Das hätte sein mögen, wenn er nur nicht ebenfalls 40,000 Pfund Sterling mitgenommen hätte. Die französischen Gauner hatten sich für ihre Spitzbüberei ein eigen Schiff bauen lassen, das sie sofort bestiegen und in alle Welt fuhren. Bei den pariser Spitzbuben muß noch erwähnt werden, daß es sämmtlich wohlhabende, ja reiche, gute Bekannte von Rothschild waren. Wenn das so fort geht,

Unglückliche Liebe.



Die Dame, die ich liebe, kenn' ich nicht!!!

wird mir vor Rothschild selbst bange, nicht daß er auch durchgeht, sondern daß er einmal gestohlen wird von solch' unternehmenden Räubern. Ich möchte wissen, wie hoch die Belohnung sein würde, die man aussetzte, für den, der den gestohlenen Rothschild wieder brächte. Da ging ich selber mit auf die Suche.

Was die Amerikaner noch erfinden. Aus einer Mischung Kautschuck mit Gastheer wird jetzt ein Stoff gebildet, der sich ebenso durch seine Elastizität, wie durch seine Festigkeit und Eleganz auszeichnet, denn er nimmt die feinste Politur an und ist rabenschwarz. Die schönsten Möbel und Luxussachen, welchen Namen sie immer haben, werden aus diesen Stoffen gefertigt, der eine völlige Umwälzung in gewissen Zweigen der Industrie hervorrufen wird.

Von der andern Erfindung, die in England gemacht worden, das Wasser als Leucht- und Brennstoff zu verwenden, ist neuerdings Alles still. Ob die Versuche nicht geglückt oder woran es liegt, weiß ich nicht. Jedenfalls wäre diese letztere Erfindung eine entschiedene Revolution. Wenn wir (wie berechnet worden) für einen Silbergroschen einen großen Palast erheizen und erleuchten können, dann gute Nacht Steinkohlen-Actien, gute Nacht Zwickau!

Es ist im Werke, in Dresden ein Unternehmen in's Leben zu rufen, das, wenn die nöthigen Kräfte dazu gewonnen werden, sehr segensreich wirken kann. Dieses Unternehmen ist eine Berathungs- und Auskunftertheilungsanstalt für Fabrik-, Handel- und Gewerbestand, sowie für die Landwirthschaft. Diese Anstalt will es sich zur Aufgabe stellen, den genannten Ständen dadurch nützlich zu werden, daß sie in technologischen, physikalischen, chemischen, merkantilischen und landwirthschaftlichen Beziehungen, unterstützt durch namhafte Kräfte und geeignete Verbindungen im In- und Auslande, wünschenswerthe Erörterungen anstellen und gründlichen Rath ertheilen und Pläne, Entwürfe, Zeichnungen und Vorschriften liefern soll.

Gen. Hat wenig Interesse für mich.

Dorfb. Glaub's. Da will ich Ew. Gnaden lieber von dem funfzigjährigen Amtsjubiläum erzählen, was dieser Tage ein alter Veteran und Beamter von Ew. Gnaden unter allgemeinster Theilnahme gefeiert hat, ich meine das Jubiläum des hochverdienten Professor Pech in Dresden.

Gen. Hab' darüber bereits im dresdner Journal gelesen.

Dorfb. Wie Freud' und Leid im Leben aber immer zusammen gehen, gab es auch in denselben Tagen nach dem Ableben des verehrten Winkler auch noch einen andern Todesfall, welcher den verdienstvollen General Oberreit betraf, den Vater der berühmten Karte von Sachsen, an welcher der Verstorbene dreißig Jahre lang mit seltener Unermüdlichkeit gearbeitet und deren nahe Vollendung er leider nicht erlebt hat.

In Holstein haben die Dänen ihre liebe Noth mit den militärpflichtigen jungen Leuten, welche sich zu Hunderten in's Ausland begeben haben. In Altona allein fehlten 362 und in andern Ortschaften verhältnißmäßig noch mehr. Man ersieht auch aus dieser Erscheinung, wie verhaßt das Dänenthum in den deutschen Herzogthümern ist. Gott bessere es! Allerneuste Nachricht. Der Sohn von Frankreich hat sein erstes Wort gesprochen. Die Rente ist in Folge dieses ersten Wortes 1/8 gestiegen. Wie wird sie erst steigen, wenn der junge Napoleonismus den ersten Zahn ansetzt.

Breetenborn und Rudelmüller.



Breetenb. Das weeß der Deibel, da ha ich mer å Päckchen Tobak gekost, wo druf steht: dieser Tobak lobt sich selbst. Ich denke wunder was ich fir en Koof gemacht, derweile stinkt das Deibelzeug unter allem —

Rudelm. Ei, Breetenborn, hast Du Dich leimen lassen. Das mußtest Du doch wissen, daß dieser Tobak stinkt.

Breetenb. Wo so?

Rudelm. Na das is doch ene bekannte Sache, daß Egenlob stinkt.

Breetenb. Da gibt's ene gewisse Art Demokraten, die beständig darüber räsonniren, daß der Bundestag so lange Ferien macht.

Rudelm. Ich will Dir was saan, grade diesen Demokraten wäre es am Liebsten, wenn der Bundestag für immer Ferien machte.

Rudelm. Weeßte was mich bei die neue Freundschaft zwischen Frankreich un Rußland, wenn diese recht warm werden sollte, bedenklich macht?

Breetenb. Was denn?

Rudelm. Daß sich die Beede mal in aller Freundschaft an's Herz pressen.

Breetenb. Was soll da aus uns Deutschen werden?

Rudelm. Das ist's eben, was mich bedenklich macht. Bei einer zu leidenschaftlichen Freundschafts-Umarmung zwischen Franzosen un Russen müssen wir Deutschen ja zerdrückt werden.

Breetenb. In manchen deutschen Städten lernen sogar die Schneider- un Schuster-Töchter Französisch.

Rudelm. So?

Breetenb. Jaa, un nich etwa aus Lernbegier, sondern aus bloßer Hoffarth, weil 's Französische was Vornehmes sein soll.

Rudelm. Un sprechen wohl nich mal richtig Deutsch?

Breetenb. Richtig Deutsch —? Wo denkst Du hin; deutsch lernen is diesen Mamsells viel zu gemeene.

Rudelm. Na, da will ich diesen Schuster- un Schneiderfräuleins, die sich ihrer Muttersprache schämen, enen guten Rath geben — se sollen och noch Spanisch lernen.

Breetenb. Span'sch — warum denn noch Span'sch?

Rudelm. Da können se den — **Don Quixote** in der Ursprache lesen.

Rudelm. Das nenn' ich en Maler, daj muß sich Bendemann, Lessing un wie sie heeßen, verstecken.

Breetenb. Was hat dieser Maler gemalt?

Rudelm. Denke Dir, der hat Dir uf der nordamerikanischen Kunstausstellung enen Seesturm so natürlich gemalt, daß man sofort de Seekrankheit kriegt, sobald man sich dieses Gemälde betrachtet.

Scheerbeutel.

Berliner Barbier-Stube.

Lieber Herr Dorfbarbier!

Mit dem jrößten Möbelwagen erjreife ich die Feder, um mir aus dem Weltumsturz des Berliner Quartal-Umzuges in der stillen Waldeinsamkeit einer Unterhaltung mit Sie zu retten. Als Herkules, Jott hab' ihn selig, den Augias-Stall ausmistete, mag es wohl viel Rumohr jejeben haben, aber jedoch jleichwohl kann es man ein Kinderspiel jejen dem Augiasstall jewesen sind, welchen der h. Michaelis, Jott hab' ihm ebenfalls selig, alljährlich in Berlin ausräumt, wenn die Bevölkerung vom Jeheimderath bis zum Knochensammler sich wie Een Mann erhebt un mit Sack un Pack, uf Möbelwagen un Schiebekarren Nomade spielt un von eenen Weideplatz oder Hungerplatz, Logis genannt, uf den andern zieht. Man kann wenigstens nich sagen, daß die Berliner unjezogen sind, — im Jejentheil, es jibt keenen Berliner nich, der nich verzogen is. — Während aber dieser Umsturz alles Bestehenden, vom Sekretär bis zum Scheuerfaß, vor sich jeht, um wie in Spanien binnen Kurzem wieder in stabile Verhältnisse — für en halbes Jahr überzujehen, — während, sage ich, in Berlin alles über'n Haufen purzelt, ruht der Schwerpunkt unserer Weltgeschichte in Potsdam, wo Emil Lindenberg, der kokardenverlustige Redacteur der paterjotischen Zeitung in Münster kriminalisch verhandelt wird un Becker's Weltjeschichte mit einen Scandal aus die höhere Atmosphäre der Jesellschaft bereichert. Bekanntlich sind doch dem Jeneral Jerlach Briefe un Depeschen jestohlen worden, was man die Potsdammer Halsbandgeschichte, oder den Depeschen-Diebstahl nennt. Unter diesen Briefen war einer von dem kokardenvertraurigen, oder verlustigen paterjotischen Redacteur Lindenberg, welcher sich in einer ungebührlichen Art, um mir glace-mäßig auszudrücken, über den Prinzen von Preußen äußerte, denn Sie müssen wissen, daß die Paterjoten höheren Styls bei uns nich blos mit Friedrich d. Jr. aus relejösen Katzenjammer un philosophische Seekrankheit jebrochen haben, sondern auch den Prinzen von Preußen als eenen überwundenen Standfest, Standpunkt wollt' ich sagen, ansehen möchten, um ihm aus Hinterhalt loyaler Buschklepperei mit allerhand Windbüchsen frommer Jesinnungstüchtigkeit zu Leibe zu gehen. Aber es lebt ein Jott zu strafen und zu rechnen, — un wenn die Summe voll is, denn macht er enen Strich durch die Rechnung. — Sonst is in Potsdam weiter nichts passirt, als daß ein Herr, welcher mit eine Dame in „Einsiedlei" logirte, die Dame mit einem Dolch in's Herz piekte un sich dann eine Kugel durch den Kopp jagte, wojejen der Potsdammer Verein für deutsche Sprache nichts einwenden kann, indem kein Fremdwort dabei nich jemißbraucht wurde. Darum leben Sie wohl un vergessen Sie nie

Ihren

zwar och unjezogenen
Aujust Buddelmeyer,
der aber immer noch uf'n Platze is.

Bartschnitzel.

Ergötzliche Gerichtsscenen. (Aus der Berliner Gerichtszeit.)

Präs. Berger, haben Sie Ihre Frau geschlagen?

Berger. Geschlagen nich, aber durchjejerbt, tüchtig durchjejerbt.

Präs. Sie sollen ihr mehre Verwundungen beigebracht haben?

Berger. Gebracht hab' ick sie ihr nich, sie hat sie sich allene geholt.

Präs. Genug, Sie haben sie geschlagen.

Berger. Ich habe sie jezüchtigt, warum reißt sie so faule Witze.

Präs. Erzählen Sie den Hergang der Sache.

Berger. Den Dag war grade ein Freund bei mir. Davor kann ick nich, daß ick'n Freund habe. Genug, mein Freund verließ mir nich — er folgte mir wie'n Pudel uf Schritt un Tritt. Er hatte Furcht, mir möchte en Unglück bejegnen. Er zittert ordentlich davor, daß er mich aus die Ogen verlieren un nich wiedersehen würde. Er folgt überall.

Präs. Folgte er Ihnen bis in Ihre Wohnung?

Berger. Ob er mir folgte? — Der wäre mir gefolgt bis an Missisippi (nach einigem Nachdenken). J, der wäre mir bis an's Landsberger Thor gefolgt. Jing ick in die Stube, dann kam er nach — aß ick was, so aß er mit — kam en Freund zu mir, dann blieb er in die Stube, obgleich er'n nich kannte.

Präs. Er verlies Sie also?

Berger. Ja uf'n Abend, als ick'n bezahlte.

Präs. Bezahlte?

Berger. (kaltblütig) Na natürlich zweiunddreißig Schweden un 1 Thlr. 22 Sgr. Kosten.

Präs. Dieser Freund war also ein Gläubiger?

Berger. (mit Würde) Een Gläubiger — o nee — pfui! Es war en Executor, der'n Wechselarrest bei mir im Hause vollstreckt. Jetzt werden Sie wohl einsehen, warum er so an mich hing. Ein Gläubiger, der wäre bei mich nich drei Stunden geblieben, geschweige drei Dage.

Präs. Weshalb haben Sie Ihre Frau geschlagen?

Berger. Weil Sie faule Witze riß. Ick saß mit meinem Freund, und wir tranken zum Zeitvertreib Baiersch — na un da mag's wohl gekommen sind, daß ick zu viel genossen. Als ick nach Hause ging, fiel ick in en Rinnsteen, un da riß meine Frau enen faulen Witz, indem sie zu unsrem Dienstmädchen sagte: Karline, lösch's Licht aus, mein Mann geht zu Bette; na dafür hab' ick sie jezüchtigt.

Präs. Schämen Sie sich nicht, ein schwaches Geschöpf zu mißhandeln?

Berger. (lächelnd) Schwaches Jeschöpf? Erlauben Sie mir eene Frage. Haben Sie det schwache Jeschöpf gesehn?

Präs. Nein!

Berger. Na, ick werde Ihnen 'ne Beschreibung davon machen. Een Wort genugt. Ick hab' das schwache Jeschöpf im Wollmarkt uf der Petriwage wiegen lassen. Wissen Sie, was sie wog? 184 Pfund wog sie — schönes schwaches Jeschöpf!

Schusternde Damen. In einigen englischen Städten gehört es unter den vornehmen Ständen zum guten Ton, daß sich die Damen ihr Schuhwerk selbst anfertigen. Selbst Besuche werden empfangen, ohne daß man sich im Schustern stören läßt. Die betreffenden Schuhmacher haben vergebens intriguirt, diese noble Passion in Mißcredit zu bringen, aber es ist ihnen bis jetzt noch nicht gelungen.

Gesundes Klima. In Jamaica kommen die Beispiele sehr häufig vor, daß Personen, namentlich Neger und Negerinnen, über hundert Jahre alt werden, die dabei vollkommen gesund bleiben und nicht einmal graue Haare bekommen. Man hat selbst Beispiele von einem Lebensalter von 130, 140, ja von 180 Jahren. Hier paßte also das Bibelwort: unser Leben währet 70, wenn's hoch kommt 80 Jahre, nicht; aber der Beisatz, daß es Mühe und Arbeit gewesen, wird wenigstens, was die armen Neger anbelangt, gewiß seine Anwendung finden.

Theure Friseurs. Bei der jüngsten Kaiserkrönung in Moskau wurde die Dienstleistung eines Friseurs mit 25 Rubel aufgewogen. Glückliches Zeitalter für Friseure!

Kuriose Sitte. Bei den Japanesen herrscht der Gebrauch, sich bei gewissen Gelegenheiten den Zopf abzuschneiden und in dem Tempel aufzuhängen, z. B. als Dank für Rettung aus drohender Gefahr oder bei freudigen Gelegenheiten. Manche japanische Kapellen haben daher das Aussehen wie Friseurgewölbe. — Bei dem Deutschen findet das Gegentheil statt, der lacht sich bei freudigen Gelegenheiten einen Zopf.

Die commerzielle Thätigkeit der vereinigten Staaten. Recht interessant ist folgende Zusammenstellung: Künstler, Architekten, Schauspieler und Schriftsteller gehören hauptsächlich New-York an. Die meisten Fabrikanten in Ackergeräth befinden sich in Maine. Die Waffenschmiede theilen sich in Massachusetts und Virginien. Die meisten Apotheken zählt Pennsylvanien. Das Hauptquartier der Banquiers befindet sich in New-York, Pennsylvanien, Ohio und Massachusetts. New-York besitzt ferner die meisten Schmiede, ferner ein Drittel der Schiffsbootsleute und die Hälfte der Dampfschiffsfabrikanten der ganzen Union. In Pennsylvanien wohnen die meisten Brauer; Fleischer gibt es in der Union gegen 20,000, Zimmerleute 150,000. Die Zahl der Farmer in der Union beträgt dritthalb Millionen, wovon über 300,000 auf New-York kommen. Maine und Massachusets besitzen die meisten Fischer. In der Glasfabrikation zeichneten sich New-Jersey und Pennsylvanien aus. Massachusetts ist der Staat der Eisenwaaren, Californien der der Hirten und Pennsylvanien der der Strumpfwirker. Rhode Island hat die meiste Gummifabrikation. Matrosen besitzt die Union 80,000. Hinsichtlich der Müller und Mühlenbauer steht Pennsylvanien oben an. Ferner ist New-York der Staat der Musik, Massachusetts der Nagelfabrikation, und in Pennsylvanien bekommt man die besten Austern. Ferner ist Pennsylvanien der Staat der Parfümerien, New-York der mathematischen Instrumente; Kentucki der Piloten und Ohio der Hebelmacher, der Töpfer und Polirer. New-York und Louisiana haben die meisten Speiseanstalten, Massachusetts und New-York die meisten Seiler und Segelmacher. In der Seidenmanufactur zeichnet sich New-Jersey aus, in der Spinnerei Massachusetts und Rhode Island, in Löffelfabrikation Connecticut. In der Zuckerfabrikation behauptet Louisiana den ersten Platz. Die vereinigten Staaten beschäftigen über 50,000 Schneider, wovon ein Drittheil auf New-York kommt. Nord-Karolina ist das Hauptquartier der Spielwaarenfabrikation. In Pennsylvanien arbeiten 25,000 Weber, viermal mehr als in den übrigen Staaten zusammen genommen. — Die Anzahl aller derer, die sich in den Vereinigten Staaten mit Gewerben beschäftigen, beläuft sich nach dem letzten Census auf sechs einhalb Million. Da muß allerdings Etwas fertig werden.

Wie Alles einmal in die Mode kommt, so ist das gegenwärtig in England mit den Wachteln der Fall. Ein Speculant hat das sofort benutzt, sich eine ganze Schiffsladung mit Wachteln von Alexandrien kommen zu lassen, womit er brillante Geschäfte gemacht hat.



Dorfbarbiers Plauderstüblein, oder Wer was auf dem Herzen hat.

*** Ein Freund des Dorfbarbier in London hat sich gleichfalls an die Berechnung der Streichhölzchen aus 6000 Klaftern Holz gemacht und herausgebracht, daß diese 6000 böhmischen Klaftern die Hälfte des Bedarfs für die ganze österreichische Monarchie decken. Der Herr Engländer gelangt bei dieser Berechnung noch zu folgenden Ergebnissen. Europa mit 60 Millionen Haushaltungen würde 6000 Millionen Packete Streichhölzchen jährlich verbrauchen, wozu 100,000 Klaftern Holz erforderlich wären. Bei einem nachhaltigen Forstbetriebe gehörten hierzu 150,000 Morgen Wald. Diese 6000 Millionen Packete — das Packet zu einem halben Pfennig veranschlagt — repräsentiren einen Werth von 8,333,333 ₰ 20 Ngr. Also welch' eine kostspielige Sache ist allein das Lichtanmachen in Europa!

*** Warnung für Reisende. Reisenden von Commetan nach Prag kann ich nicht unterlassen folgenden Vorfall, welcher mir begegnet ist, mitzutheilen. Ich löste bei Herrn Johann Sepnik, Stellwagenhalter in Commetau Nachmittags halb 4 Uhr einen Platz für meinen Sohn zur Fahrt nach Prag. Als ich jedoch zur bestimmten Stunde ankam und mein Sohn einsteigen wollte, wurde mir von Herrn Sepnik erklärt, mein Sohn könne nicht mitfahren, da eine Dame in Hut und Schleier noch einen Sitz zu ihrer Bequemlichkeit wünsche. Auf meine Bitten wurde ich von Herrn S. noch recht unfreundlich behandelt und mein Sohn mußte zurückbleiben. Obernatzschung, 9. Septbr. 1856. Friederike Albrecht.

*** Herrn N. N. in Nieder-Marbach. Ihre Beschreibung der Unsittlichkeiten, die sich ein dem gebildeten Stande angehöriges Individium in einer öffentlichen Gesellschaft hat zu Schulden kommen lassen, paßt nicht für den Dorfbarbier. Wenn dieser alle Unsittlichkeiten und Unanständigkeiten auftischen wollte, die nur an Einem Tage vorkommen, müßte er sich eine besondere Papiermühle anlegen. Wenn sich in einer anständigen Gesellschaft Jemand unanständig beträgt, ist es auch ferner nicht immer nöthig, sofort die Behörde zu allarmiren. Eine anständige Gesellschaft, namentlich wenn Männer darunter, wie in N.-M. der Fall war, muß sich in solchen Fällen selbst zu helfen wissen. Einen Flegel für seine Ungezogenheit zurecht zuweisen, bedarf es in den meisten Fällen weder der Polizei noch der Presse.



Insertions-Gebühren werden bei einer Auflage von 48,000 Exemplaren mit nur à 3 Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet.

Gerichtliche Bekanntmachungen, Verkäufe, Empfehlungen rc. rc.

Vom 1. October d. J. ab erscheint in unserem Verlage eine belletristische Zeitschrift unter dem Titel:

„BERLIN."

Illustrirte Montags-Zeitung.

Redact.: Hans Wachenhusen.

Jede Nummer Ein Bogen groß Folio mit Beiblatt.

Der Redacteur, als einer der **ersten Feuilletonisten** in weiten Kreisen rühmlichst bekannt, wird es sich zur Aufgabe machen, im Verein mit anerkannt tüchtigen und gediegenen Schriftstellern den Inhalt der Montags-Zeitung **BERLIN** nach allen Seiten hin interessant und pikant zu halten. Während das **Hauptblatt** in humoristischer Weise eine Rundschau des Neuesten und Interessantesten aus dem Gebiete der Gesellschaft, der Künste, des Theaters rc. bringt, enthält das **Beiblatt** eine pikant geschriebene **politische Wochenschau** und eine **kleine Börsen-Zeitung** für Capitalisten und Speculanten.

Die **Illustrationen komischen Genres** von **Herbert König** werden sich ebensowohl durch Originalität als durch vorzügliche Ausführung auszeichnen.

Probe-Nummern sind durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Die Postämter des In- und Auslandes nehmen Abonnements mit 25 Sgr. vierteljährlich an.

Die Verlagshandlung des Kladderadatsch

[323] ***A. Hofmann & Comp.*** in **Berlin.**

In der **Brodtmann**'schen Buchhandlung ist soeben erschienen:

Der

frohe Guitarrenspieler.

Lieder

mit einer Singstimme u. leichter Begleitung

Herausgegeben von

Joh. Wepf, Lehrer.

I. u. II. Heft. 6 Bogen. Noten und Text.

Pr. 42 Cts. pr. Heft.

Kein Freund der Guitarre sollte versäumen, sich diese zwei Liederhefte anzuschaffen, in denen der bekannte Componist **Joh. Wepf** für den einzelnen Sänger, sowie für fröhliche Kreise durch ausgewählte Stücke und anziehende, gefällige, leichtfaßliche und für die Guitarre eigens componirte Melodien die angenehmste Unterhaltung bietet. Die Guitarre-Begleitung ist so einfach als möglich und gerade dadurch dem Gesang seine rechte Würze gegeben, so daß auch der minder Geübte an diesen Liedern wahren Genuß findet.

In demselben Verlage ist früher erschienen:

Der Liederfreund.

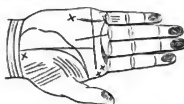
Sammlung von 58 Liedern für den Männerchor, mit einer Zugabe von 16 neuen Alpenliedern.

Herausgegeben von

Joh. Wepf, Lehrer.

Preis 1 Fr. [326]

Im **Verlags-Bureau** in Berlin ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:



Fried. Ferd. Sohn's

Kunst, aus der Handhöhle, den Fingern und den Nägeln Leben und Tod, Gesundheit u. Krankheit, Glück und Unglück, Wechselfälle des Lebens etc. bestimmen zu können. Mit 5 Abbild.

Zweite Auflage. 5 Sgr.

☛ **In kaum 5 Monaten haben sich hiervon 5000 Exemplare verkauft.** [324]

Für Jäger u. Jagdfreunde.

Hab' Acht!

Neues Jägerallerlei, 4 Hefte, enth.: I. Jagdregeln. II. Hasen-, III. Rebhühner-, IV. Schnepfen- und Becassinenjagd. Mit Liedern, Anecdoten u. Jäger-Sprechschatz. Mit 2 Holzschn. 12. br. 15 Sgr. (Verz. antiq. Forst-Jagdb. **gratis.**)

Tire haut!

Verlag von **Carl Eißner** in Delitzsch.

[327]

Einladung zum Abonnement auf die

Zeitung „Deutschland."

Dieselbe erscheint zu Frankfurt am Main in großem Formate täglich **zweimal** und hat sich während der kurzen Zeit ihres Bestehens in erfreulicher Weise Bahn gebrochen.

Das Hauptblatt von „Deutschland" bringt in der Regel einen möglichst bündig gehaltenen Leitartikel über schwebende Tagesfragen, woran die wichtigsten und neuesten Nachrichten auf dem Gebiete der Politik und über die laufenden Ereignisse des Tages, Notizen über Handel, Industrie und Gewerbe, sowie die neuesten Börsencourse sich reihen. Ein Feuilleton bietet den Lesern täglich Stoff zu angenehmer und belehrender Lectüre.

Die zweite Ausgabe oder Beilage öffnet ihre Spalten für Aufsätze aus allen Gebieten des menschlichen Wissens und es sind in letzterer Zeit wieder mehrere ausgezeichnete Gelehrte für die Vertretung der Nationalöconomie, Rechts-, Natur- und Militärwissenschaften gewonnen worden. Dieselbe wendet ferner der Kunst und Literatur ihre Aufmerksamkeit zu, theilt die neuesten Erscheinungen auf diesem Gebiete mit, bringt Recensionen über neu herausgekommene Werke und bietet so Gelegenheit, gediegene Schriften in einem ausgebreiteten Kreise bekannt zu machen, oder der Wahrheit feindliche Bücher abzuweisen.

Preis der Zeitung „Deutschland": vierteljährlich im Bestellbezirke Frankfurt incl. Stempelsteuer fl. 2. 45 kr.; im Turn und Taxis'schen Postbezirke fl. 2. 55 kr.; im übrigen Deutschland und den außerdeutschen Ländern mit entsprechendem Postaufschlag.

Die Exped. d. Zeitung „Deutschland."

Im Interesse der gemeinsamen katholischen Sache ersuchen wir die deutschen Katholiken, die Zeitung „Deutschland" durch jede Art freundlicher Theilnahme, durch Berichte und Mitarbeiten, sowie durch recht zahlreiches Abonnement zu unterstützen, indem nur auf diesem Wege es möglich ist, ihre Zwecke dauerhaft zu erreichen.

Das Comité:

Beda Weber. Frhr. v. Andlaw. Moritz Lieber. Böhle. Kligge. Zöller.

[325]

Bei **C. W. Offenbauer** in Eilenburg ist soeben erschienen und in allen Buchh. zu haben:

Anleitung zur Anwendung des

Wasserglases von Dr. C. C. Marquart in Bonn. 2te Auflage. 8. 16 S. Pr. 1½ Sgr.

Die vielseitige Nützlichkeit dieses höchst wichtigen chemischen Productes gelangt jetzt allgemein zur Kenntniß des Publikums. Dessen Anwendung aber in den verschiedenen Arten und Stärkegraden zu den einzelnen Zwecken bedarf dennoch für den Unkundigen einer näheren Unterweisung, und diese ist in dem obigen Schriftchen auf das Klarste und Ausführlichste ertheilt. [328]

☛ Vorstehend angezeigte Werke sind zu haben in allen soliden Buchhandlungen, in Leipzig bei **Ernst Keil,** Königsstr. 14., in Werdau in der **Schreiber**'schen Buchhandlung, in Weimar in der Hofbuchhandlung von **W. Hoffmann.**

Verlag von Ernst Keil in Leipzig. — Druck von Alexander Wiede in Leipzig.

Hierbei eine literarische Beilage von **F. A. Brockhaus** in Leipzig.

No. 42. 1856.



Ein Blatt für gemüthliche Leute.

Verantwortlicher Redacteur

Ferdinand Stolle.

Sonntag, den 19. Octbr. 1856. — Wöchentlich ein Bogen mit Illustrationen. Durch alle Buchhandl. und Postämter für 10 Ngr. vierteljährlich zu beziehen.

Gemüthliche Unterhaltung

des Dorfbarbiers mit dem General von Pulverrauch.

Dorfb. Wenn die Weltgeschichte nicht gar zu ernsthaft wäre, wäre sie manchmal sehr spaßhaft. Da hat vorige Woche der nordische Bär ein Wenig gebrummt und gleich ist's der gesammten Börsenwelt in die Knie gefahren, daß sie schlottert und einen wahrhaft bejammernswerthen Anblick darbietet. Rußland gab in einer Note zu verstehen, daß es mit der westmächtlichen Einmischung in Neapel nicht recht zufrieden sei (es war gar nicht bös gemeint) und sogleich allgemeines Hasenpanier auf allen Börsen: bleiche Gesichter, stockender Athem, fallende Kourse. Muß diese Börsenwelt ein lustig Ding sein, daß sie durch ein bloßes Brummen in Zagen und Zittern geräth; da hat Freund Lampe mehr Kourage.

Gen. Unter dem nordischen Bären, welcher gebrummt hat, ist also Rußland zu verstehen?

Dorfb. Allerdings, wir Zeitungsschreiber haben da unsere eigene Ausdrucks- und Abbildungsweise. England erscheint als dicker Matrose oder als John Bull, Frankreich als magerer aber muthiger Soldat mit der Feldmütze, der Italiener in der Tracht des Masaniello, der Türke als Pumphosenmann, der Russe als Bär, eine polnische Pudelmütze auf dem Kopfe. So kann man sie Alle herausfinden, wenn der Kladderadatsch darauf zu sprechen kommt.

Gen. Wie ist denn aber der Lippe-Detmolder zu erkennen?

Dorfb. Da müssen Ew. Gnaden in der europäischen Bekleidungsanstalt des Herrn Müller in Dresden nachfragen, welcher allein Auskunft geben kann. Bei Müllern fällt mir ein, daß neulich die europäischen Schneider beisammen waren in Thieme's Hotel, Vormittags gelehrt, Abends gemüthlich beim Schmaus.

Gen. Alle europäischen Schneider?!

Dorfb. Wo denken Ew. Gnaden hin, da hätte Dresden müssen in Belagerungszustand erklärt werden; nein, blos Abgeordnete; ein Schneiderlandtag war's oder mehr eine Schneiderkonferenz, auf welcher so gut wie auf der pariser Konferenz über den künftigen Zuschnitt Europa's Verhandlungen gepflogen wurden. Auf welcher von beiden Konferenzen Europa, das so oft zugeschnitten werden, besser weggekommen, muß die Zukunft lehren. Es wäre nach der dresdner Schneiderkonferenz freilich wünschenswerth, daß auch die Schuhmacher einmal zusammen kämen, um den Fleck ausfindig zu machen, wo eigentlich die Jungfrau Europa der Schuh drückt.

Ich komme aber auf die unglücklichen Börsenmänner zurück, welche nächst den Galeerensklaven die unglücklichsten Geschöpfe auf Erden sind. Der Galeerensklave hat wenigstens des Nachts Ruhe; das ist bei dem Börsenspekulanten nicht der Fall, es darf halbwege ein Kourier mit etwas ungewohnter Hast unter seinem Fenster vorüberreiten. Was kann der bringen? Welchen Einfluß auf die Vierprozentigen kann der haben und Du hast so viele auf dem Halse? Diese Vierprozentigen liegen die ganze Nacht wie ein Alp, wie zwanzig Pfund Blei, auf dem unglücklichen Manne. Wie bei einem bösen Gewissen reicht das leiseste Lüftchen hin, solch' einen Börsenspieler bald in das Eisbad des kalten Fiebers, bald in die Hölle der Fieberhitze zu werfen.

Gen. Wenn's auch nicht so schlimm —

Dorfb. Ich gebe zu, daß ich etwas übertreibe, aber die Wahrheit liegt immer näher als die Uebertreibung. Dieses unselige Börsenspiel — das dem Hazardspiel so ähnlich wie ein Ei dem andern — bringt den Menschen nicht blos in die Gefahr, pecuniär ruinirt zu werden, der Teufel, der hier offenbar im Spiele ist, hakt auch nach der Seele. Es ist wohl ein Vierteljahrhundert her, da lernte ich in L. einen Kaufmann kennen, der ein angebrachtes Geschäft hatte, das ihn ganz vorzüglich nährte. Und er verdiente das auch, denn er war die Reellität, Thätigkeit, Sorgsamkeit, Umsicht selber. Dabei hatte sein einförmiges Verkaufsgeschäft sein Herz keineswegs vertrocknet, er war der liebevollste Gatte, zärtlichste Vater, theilnehmendste Freund. Fünfundzwanzig Jahre werden es wohl auch her sein, daß jener Actienstrudel begann, der später so Viele in seine unergründliche verderbenvolle Tiefe geschleudert hat. Auch mein Freund, obschon sein Geschäft, das er erlernt, blühte und ihm eine schöne und sichere Erwerbsquelle darbot — wie sie Tausende nicht haben — konnte den Verlockungen der Actienspekulation, die damals noch besonders den Reiz der Neuheit hatten, nicht widerstehen. Vorsichtig hatte er dem Teufel nur das äußerste Gelenk des kleinen Fingers hingehalten — wie der beginnende Spieler, der Anfangs auch ganz zaghaft und bescheiden an die Spielbank tritt — aber bald krallte Freund Samiel zu, daß mein Freund zappelnd an der gewaltigen Hand hing. Ich kam eines Tages zu ihm. Was war binnen wenig Tagen aus dem sonst so heitern lebensfrohen Manne geworden? In Folge einer Actienspekulation drohten ihm die empfindlichsten Verluste. Ich tröstete. Ich hätt' ihm sollen Vorwürfe machen, aber wenn das Unglück hereinzubrechen droht, ist es keine Zeit zu Vorwürfen. „An die vergangene Nacht, sagte er, „will ich gedenken, ich vermochte es zu Hause nicht auszuhalten, halb besinnungslos bin ich durch die Felder von E bis E. gelaufen." Am andern Tage war die Börsenkrisis vorüber und hatte sich glücklich gestaltet. Als ich ihn wieder besuchte, war sein Gesicht heiter. „Sehen Sie," sagte er, „wie der liebe Gott geholfen hat, die Kourse sind so und so gekommen." Bei diesen Worten aber empörte sich mein Innerstes und auf die Gefahr, daß die ganze Freundschaft zum Guckuk gehe, rief ich ergrimmt: „der Teufel hat Ihnen geholfen, aber Gott nicht. Wie können Sie so verwegen sein, den Namen Gottes zu lästern, indem sie ihn in Verbindungen mit Ihren gewinnsüchtigen Spekulationen bringen. Gott war mit Ihnen, als Sie seinen Vorschriften gemäß als reeller, thätiger, gewissenhafter und umsichtiger Mann Ihrem erlernten Geschäft vorstanden und sein Segen war mit Ihnen, der Ihnen das reichlichste Auskommen gewährte; aber es ist frevelhaft, den Namen Gottes zu mißbrauchen in einer Sache, die in der Regel nur den gemeinsten und gottfeindlichsten Leidenschaften zur Folie dient". Ich bin der friedfertigste Mensch, grüße den Bettler, gehe der Ameise aus dem Wege, damit ich sie nicht zertrete, aber wenn mir Jemand so kommt, wie mein Freund damals, wo es wie offenbare Gotteslästerung klang, dann ist es mit all' meiner sonstigen Vor-Hin-Um-Nach- und Rücksicht rein alle.

Gen. Schweife Er nicht zu weit ab. Wie wurde es mit jenem spekulirenden Kaufmann?

Dorfb. Er hat meine Rede nicht übel genommen. Er drückte mir die Hand und wir sind Freunde geblieben bis auf den heutigen Tag. Auch in Actien hat er später nur ganz wenig gethan und er ist trotzdem ein sehr wohlhabender Mann geworden, weil er mit der alten Reellität, Pünktlichkeit und Umsicht seinem Geschäft, welches sein wahrer Lebensberuf war, vorstand. Ich wünschte, ich hätte sein Geld. Doch das ist schon wieder ein dummer Wunsch, der Mensch bescheide sich mit dem, was ihm der Herr gegeben.

(Einen Tag später.)

Dorfb. Also der König von Neapel gibt nicht nach und die französische Flotte fährt nicht ab und die englische geht allein auch nicht und die österreichische gleich gar nicht, also bleibt's beim Alten, was ganz schön wäre, wenn das Alte nur was Gut's wäre und für die Zukunft Heil verspräche.

Die Riffpiraten sind Teufelskerle. Weil ihnen ihr Konflict mit den Potsdammern bis jetzt so hingegangen, glaubt dieses unverschämte Volk mit aller Welt anbinden zu können. So geriethen sie in neuester Zeit mit den Spaniern zusammen, wobei sie aber tüchtig Haare lassen mußten, denn die Spanier waren an Mannschaft stärker als die Preußen. Diese Riffpiratschaft und der Sundzoll sind ein paar Dinge, die zwar theoretisch längst zu den überwundenen Standpunkten gehören, aber, Dank der europäischen Diplomatie, gleichsam wie in Spiritus aufbewahrt werden, damit Europa ja recht lange das Vergnügen ihrer werthen Gegenwart genießt.

Der deutsche Bundestag kommt aus den Vorlagen und Arbeiten nicht heraus. Er wird bald gar keine Ferien mehr halten können, wenn diese Anträge kein Ende nehmen. Die Schleswig-Holstein-Angelegenheit ist noch nicht in Angriff genommen, geschweige erledigt, bringt Preußen ganz Neufchâtell getragen und setzt es dem Durchlauchtigsten vor, damit er sein Urtheil abgebe. Hinter Neufchâtell reitet die würtembergische Ritterschaft, die sich durch Anno 1848 in ihren Gerechtsamen beeinträchtigt fühlt. Da soll der Bundestag ebenfalls helfen.

In Paris sind binnen einer Woche gegen 1000 Personen verhaftet worden. Jetzt spreche noch Jemand von den glücklichen und gesegneten Zuständen der geretteten Gesellschaft. Diese enorme Anzahl politischer Gefangenen erinnert ja an die schrecklichsten Zeiten unter Robespierre, wo auch alle pariser Gefängnisse überfüllt waren. Man kann geschichtlich nachweisen, daß seit der pariser Schreckenszeit weder unter dem Konsulat noch unter dem Kaiserreich, noch unter Ludwig XVIII., noch unter Karl X., noch unter Ludwig Philipp, noch unter der zweiten Republik es so viele politische Gefangene in der Hauptstadt der Civilsation gab, als unter der dermaligen Regierung. Auf gesunde und zufriedene Zustände deutet diese traurige Hoffnung gewiß nicht.

Während der Dorfbarbier unlängst sich gegen das gesammte Sarg- und Gruftwesen aussprach, geht man in Paris jetzt noch weiter und hat sogar den Vorschlag gemacht, die Leichname zu verbrennen. Auf einer Anhöhe bei Paris soll ein Gebäude errichtet werden. Hierher will man die Verstorbenen mit allen üblichen Ehren bringen, wo alsdann die entseelten Hüllen binnen kürzester Frist durch Feuer in Asche verwandelt werden sollen. Den Verwandten soll auf Verlangen die Asche ausgeliefert werden, die sie alsdann in Urnen aufbewahren können, wie es die Alten thaten, wo allerdings das Holz wohlfeiler war als heutzutage. Für die Gesundheit würde allerdings die Verbrennung der Leichen sehr dienlich sein.

Gen. Wie kann denn von Gesundheit die Rede sein wenn man todt ist?

Dorfb. Von der Gesundheit der Gestorbenen (die sind wahrscheinlich die Gesündesten) ist auch nicht die Rede, sondern von der Gesundheit der Lebenden. Es ist namentlich in London hinreichend nachgewiesen worden, daß die großen Todtenäcker inmitten der Stadt einen der Gesundheit sehr nachtheiligen Einfluß üben.

Gen. Na, mögen sich die Pariser verbrennen, ich lasse mich begraben, christlich bestatten mit Pfarr' und Schule, wie's mein Vater, Großvater, Gott hab' sie selig, gehalten haben.

Dorfb. Geistlichkeit und was sonst zum Bestattungsconduct gehört, brauchten ja auch beim Verbrennen nicht ausgeschlossen zu sein.

Gen. Donnerwetter, ich will aber nicht verbrannt sein. Hört Er denn gar nicht! Es ist ja ein gräßlicher Gedanke, wenn ich mir z. B. vorstelle, daß der dicke Bäcker Mentzel in Asche verwandelt werden soll. Der Mann wiegt seine zwei Centner. Da gehören allein drei Schragen Holz dazu. Da schmilzt eher ein feuerfester Dokumentenschrank. Und welch' einen Dunst muß es geben, wenn so ein dicker Bäcker oder Brauer oder Bürgermeister verbrannt würde.

Dorfb. Diesem Uebelstande wäre leicht abzuhelfen. Nehmen wir an, ich setze den Fall, daß Ew. Gnaden verbrannt werden sollten —

Gen. Der Mensch bringt mich um mit seinem Verbrennen. Hat Er keine Ohren? Ich will vom Verbrennen nichts mehr hören. Ein anderes Bild!

Dorfb. Die berliner Kaufmannschaft und die kaufmännischen Korporationen anderer Städte hatten sich in Folge der gegenwärtigen Geldklemme an den preußischen Handelsminister mit der Bitte um Gewährung eines Staatskredits gewandt. Die Antwort des Herrn Ministers lautete dahin, er bedauere, dem Antrag nicht Folge geben zu können, da die Regierung sich nicht in der Lage befinde, den Verlegenheiten, welche für den Handelsstand aus zu weit getriebenen Spekulationen hervorgehen, durch Hinzutreten der Staatskasse Abhilfe gewähren zu können.

Aus Potsdam schreiben die Zeitungen: wie hier so sollen auch in Münster und in Wesel die sämmtlichen Militärkasernen und Hospitäler mit Betsälen und Betstuben versehen werden. Dem Vernehmen nach soll diese Maßregel bei dem ganzen preußischen Kriegsheere zur Ausführung gebracht werden. Geistliche sollen die Andacht und Betstunden leiten und beaufsichtigen. Auch sollen die Soldaten über Glaubensangelegenheiten unterrichtet und belehrt werden. Da dürften wir, falls sich diese Zeitungsnachrichten bestätigten (was wir vor der Hand noch bezweifeln) mit der Zeit eine preußische Armee erhalten, die sich von der preußischen Armee Friedrich des Großen wesentlich unterschiede; denn die Betstunden waren nicht eben die stärkste Seite in der Armee des großen Königs.

Bei Friedrich dem Großen fällt mir ein, wie sich dieser Monarch hinsichtlich des Fürstenthums Neufchâtell seiner Zeit ausgesprochen. Er schreibt in einem Briefe an Voltaire, daß seine Macht in besagtem Ländchen kaum der Rede werth sei. Er könne ohne Bewilligung der Landesbehörden nicht die geringste Stelle besetzen. Es liege ihm auch ganz fern, hier irgendwie mit Gewalt einzugreifen. „Die Conventionen (schließt er sein Schreiben), auf welche das neuenburger Volk seine Freiheit gegründet, sind mir zu ehrwürdig und ich beschränke meine Macht auf die Grenzen, die es sich selbst gezogen hat, als es sich meinem Hause unterwarf." — Uebrigens soll die neuenburger Frage auf einer europäischen Konferenz, die sich zu Paris versammeln wird, zur Sprache und Erledigung gebracht werden.

Gen. Schon wieder in Paris?

Dorfb. Ja, schon wieder Paris. Dieser Ort muß sich ganz besonders eignen, diplomatische Nüsse aufzuknacken und den Frieden Europa's herzustellen.

Gen. Ist auch nur recht und billig, daß Paris den Frieden Europa's herstellt, nachdem es so oft ihn gestört hat.

(Zwei Tage später.)

Dorfb. Da man jetzt bei den neuenburger Geschichten in der diplomatischen Welt immer von Neuem die Wiener Verträge geschleppt bringt, so wird es an der Zeit, daß wir uns diese Wiener Verträge von 1815, nebst dazu gehöriger heiligen Alliance etwas näher besehen, um zu erkennen, wie viel denn eigentlich von diesen Verträgen noch übrig ist. Fürwahr diese Wiener Verträge sehen aus wie eine Lustscheibe am Tage des Königsschusses, wo sie so viel Löcher hat, daß es zum Erbarmen ist. Am 30. Mai 1814 wurde „um den langen Unruhen in Europa und dem Unglück der Völker ein Ende zu machen, ein dauerhafter, auf eine gerechte Vertheilung der Kräfte unter den Mächten gestützter Friede" mit Frankreich abgeschlossen, das sich „wieder unter die väterliche Regierung seiner Könige gestellt, dadurch Europa ein Pfand von Sicherheit und Festigkeit gewährt" habe. Was ist aus dieser Sicherheit und Festigkeit bereits nach noch nicht zwei Jahrzehnten geworden, und wie viel ist von dem am 30. Mai 1814 Festgesetzten heute den 10. October 1856 noch übrig? Bereits der 1. Artikel der Wiener Kongreßacte warf den Grundsatz der gerechten Kräftevertheilung über den Haufen. Derselbe Artikel überließ an Rußland das Herzogthum Warschau als Königreich Polen und sicherte den Polen Ständeversammlungen und nationale Einrichtungen zu. Seit 1830 ist Polen so gut wie russische Provinz, wo ist also jener erste Artikel geblieben?. Artikel 6 der Wiener Verträge stellt die Stadt Krakau und deren Gebiet auf ewige Zeiten als freie Stadt unter den Schutz von Rußland, Oesterreich und Preußen. Im Artikel 9 verpflichten sich diese drei Mächte, zu jeder Zeit die Neutralität der Stadt und deren Gebiet zu respectiren, mit dem Beifügen, daß keine bewaffnete Macht unter irgend einem Vorwande hineingelegt werden dürfe. Durch Artikel 23 erlangt der König von Preußen von Neuem die Souverainität und das Eigenthum des Fürstenthums Neuenburg. Seit 1848 betrachtet sich Neuenburg nicht mehr als preußisches Fürstenthum, sondern blos noch als Schweizerkanton. Artikel 56 schuf das Königreich der Niederlande. Wo ist es hin das Königreich der Niederlande? Es gibt jetzt ein Königreich Belgien, von welchem die Wiener Kongreßakte nichts weiß. Kommen wir nun auf die sogenannte heilige Alliance, die ihren Ursprung einer gewiß löblichen Absicht des Kaisers Alexander verdankte und am 26. Sept. 1815 abgeschlossen wurde. Alle Fürsten Europa's, mit Ausnahme Englands, des Papstes und des Sultans nahmen daran Theil. Was ist aus dieser heiligen Alliance geworden? Wo ist sie hin? Bereits nach fünf Jahren auf dem Troppau-Laibacher Kongresse wandelte sich ihr Charakter um. Die heilige Alliance zerbröckelte allmälig in der Alliance zwischen England, Frankreich und Rußland hinsichtlich Griechenlands, ferner in der Quadrupelalliance zwischen England, Frankreich, Spanien und Portugal

Naturwissenschaft-



Sichtbare und segensreiche „Einflüsse" der höhern

1852.

und sie erhielt endlich in dem Anschlusse Oesterreichs an die Westmächte den Todesstoß. Die heilige Alliance gehörte zu den überwundenen Standpunkten. Der zweite pariser Friede vom 20. Nov. 1815 hatte den Inhalt des ersten pariser Friedens und der Wiener Kongreßakte bestätigt. Der zweite pariser Frieden besagte, daß die Mächte von dem Wunsche beseelt seien, die in Frankreich glücklich hergestellte Ordnung (als ob unter Napoleon dem Großen in Frankreich Unordnung geherrscht) durch die unverletzliche Aufrechterhaltung der königlichen Autorität und die Wiedereinsetzung einer konstitutionellen Charte zu befestigen; allein bereits 1823 warf dasselbe Frankreich die konstitutionelle Verfassung des Nachbarlandes Spanien über'n Haufen und stellte somit seine eigene Charte und das ganze konstitutionelle System in Frage. Weiter! Am Tage des zweiten pariser Friedens (den 20. Nov. 1815) verpflichteten sich England, Frankreich und Preußen durch ein enges Bündniß, die ewige Ausschließung Napoleon Bonapartes und seiner Familie vom französischen Throne in Kraft zu erhalten und die revolutionären Grundsätze zu bekämpfen, welche die Ruhe der Staaten bedrohen könnten. Im Juli 1830 siegten diese revolutionären Grundsätze in Paris und erschütterten halb Europa; Anno 1848 siegten abermals diese revolutionären Grundsätze und erschütterten noch nachhaltiger als 1830 die Ordnung Europa's; aber keine alliirte Hand hat sich erhoben, dagegen einzuschreiten. Die Franzosen vertauschten, ohne nach den Wiener Verträgen zu fragen, erst die ältere Bourbonenlinie mit der Julidynastie, diese wieder mit der Republik, bis es dem jetzigen Oberhaupte der französischen Regierung gelang, durch einen Gewaltstreich sich der obersten Gewalt zu bemächtigen, auf wie lange, wer kann das bei dem veränderlichen Charakter der Franzosen voraussagen. Nach ihren Statuten durften die Unterzeichner der Wiener Verträge pro Primo nicht die polnische Umwandlung anerkennen, nicht den König Ludwig Philipp anerkennen, nicht den König der Belgier anerkennen, endlich vor Allem nicht den Ludwig Napoleon anerkennen, und England, dasselbige England, welches an der Spitze des Vertrags vom 20. November 1815 stand, wodurch die Familie Napoleon auf ewige Zeiten vom französischen Throne ausgeschlossen wurde, war die erste Macht, welche den Ludwig Napoleon als französischen Throninhaber anerkannte. Europa folgte allmälig, Rußland zuletzt. Man ersieht also aus alle dem, welch' eine Bewandtniß es mit den Verträgen von 1815 hat, die man jetzt in der neuenburger Angelegenheit herbeigeschleppt bringt. Es überlebt sich Alles im Leben und in der Politik am Schnellsten. Absonderlich hat das Wort „ewig" in der Politik einen höchst drolligen Begriff. Es heißt weiter nichts als „so lange es geht." Wenn die Diplomaten, welche am Wiener Friedenstisch 1815 saßen, nicht einen sehr tiefen Grabesschlaf haben, müssen sie sich umwenden, daß die Schöpfung ihrer diplomatischen Weisheit so bald in die Brüche

liche Beiträge.



Chemie auf die Oekonomie, seit dem Jahre 1852.

1856.

gegangen. Die lebenden Herren Diplomaten mögen aber sich die gute Lehre daraus abnehmen, daß nicht sie die Weltgeschichte leiten, sondern daß die menschlichen Geschicke von Jemand geleitet werden, dessen Weisheit über aller irdischen Weisheit hoch erhaben steht. So weiß diese Stunde auch nur unser Herrgott, wie es heut über ein Jahr auf Erden und in Europa aussehen wird. Niemand anders weiß es, selbst Alexander von Humboldt nicht, der doch viel weiß. Also mit den Wiener Verträgen wäre ich vor der Hand fertig.

(Drei Tage später.)

Dorfb. In Gent hat dieser Tage ein Weiberaufruhr stattgefunden, dessen Ursache folgende war: Seit einigen Tagen sprach man in der Stadt, besonders in den von den ärmeren Klassen bewohnten Vierteln von sonderbaren Predigten, die von frommen Damen, Mitglieder des Vinzensvereins, in einer kleinen genfer Kirche abgehalten wurden. Der Text einer dieser Predigten war gewesen, daß eine Familie von mehreren Personen mit sechs Silbergroschen *) im Ueberflusse leben könnte. Unter den ökonomischen Mitteln, welche die predigende Dame angab, fungirte auch die Abschaffung des Kaffee. Dieser sollte durch einen Aufguß von Kräutern ersetzt werden, welche die Arbeiter Sonntags auf dem Lande zu pflücken hätten. Ein Kuhfuß und einige Stücke Schwarzbrot gewähre für drei Tage Suppe. Dazu acht Pfund Kartoffeln mit etwas Essigsauce und die Mahlzeit sei fertig. Nur dem Haupte der Familie, das sich mehr als die Andern anzustrengen, sei gestattet, zum Frühstück, zu Mittag und Abend ein Butterbrot zu essen. Die Butter darauf müsse aber mit Mehl vermischt sein. Eine andere Oekonomie bestehe darin, keinen Sand mehr zu streuen, keinen Scheuerlappen, keinen Borstbesen mehr zu brauchen. Ein einfacher Birkenbesen genüge für Alles. Die zärtliche Besorgniß der predigenden Dame für das arme Volk ging so weit, daß sie meinte, da Sonntags die Familie nichts verdiene, aber doch essen wolle, so rathe sie den Hausfrauen, jeden Tag ein paar Kartoffeln für den Sonntag bei Seite zu legen. Doch die Sparsamkeit der frommen Dame ging noch weiter. Da man auf die angegebene Weise nur 6 Silbergroschen täglich brauche, so solle man das dadurch ersparte Geld den Damen, die Mitglieder des Vinzensvereins wären, zur Aufbewahrung geben. Es sollten auch Zinsen davon gezahlt werden. Die Zuhörerinnen zu diesen erbaulichen Predigten wurden aber nicht ohne Weiteres zugelassen. Sie mußten sich vorher bei einer Dame des Vereins einschreiben lassen und empfingen bei jeder Predigt einen Bon von einem Kreuzer, einen kläglichen Ersatz für den halben Tag, den sie durch Anhören der Predigt verloren. Diese ungeheuere Oekonomie, welche hier von den frommen Damen gepredigt wurde, ging aber einer großen Anzahl armer Weiber über die Hutschnur, zumal die ökonomischen Recepte von Leuten ausgingen, welche in Ueberfluß und Luxus lebten. Man versammelte sich mit Pfannen, Kesseln und Deckeln bewaffnet und zog unter gräulichem Lärme nach dem Kirchlein, wo eben wieder Unterricht in der häuslichen Oekonomie ertheilt wurde. Auch Männer in Frauentracht sollen dabei gewesen sein. Man drang in die Kirche. Die frommen Damen flüchteten durch eine Hinterthür und haben seitdem keinen weiteren Volksunterricht in der Sparsamkeit ertheilt. Da mit Vertreibung der Mitglieder des Vinzensvereins der Tumult sofort nachlies, griff die Polizei nicht ein, was bei der in Gent wegen dieser Predigten herrschenden Aufregung auch wohl das Klügste gewesen.

*) Das erinnert ja an jenen sächsischen Landstand, welcher behauptete, daß ein Schulmeister mit zwei Neugroschen täglich gut auskommen könnte. Der Setzer.

Breetenborn und Rudelmüller.

Breetenb. Louis Napoljon scheint gar keene rechte Lust zu han, mit Schiffen nach Neapel zu gehn.

Rudelm. Das kann ich den Louis Napoljon gar nich verdenken.

Breetenb. Worum nich?

Rudelm. Weil ein Sprichwort saat: Siehe Neapel un dann — stirb. Zu letzterm scheint er eben, der Gesellschaftsretter, jetzt noch keene Lust zu han, was ihn och Niemand verdenken kann.

Breetenb. Haste es denn och gelesen, neilich im Dorfbalbier, da soll's da über'm Meere ä Land gebn, wo de Leite 140 bis 180 Jahre alt werden.

Rudelm. Das is noch gar nischt.

Breetenb. Was — noch nischt —?

Rudelm. Glei neben Amereka liegt ene Insel, da bläßt der Wind so gesund, daß de Leite daselbst gar nich sterben.

Breetenb. Gar nich sterbn—? Was soll denn aus'n wärn?

Rudelm. Wenn se gar zu alt werdn, macht man se todt, damit der junge Nachwuchs Platz hat.

Breetenb. Das is adder gräßlich.

Rudelm. (achselzuckend) 's geht nich anders!

Breetenb. Adder han se denn keene Aerzte?

Rudelm. Se müssen doch nich!

Scheerbeutel.

Berliner Barbier-Stube.

Herr Dorfbarbier!

Diesmal Wenig mit Liebe. Als nämlich die Jalla-Vorstellung für die Hohe Vermählung war, saß die jute Soubrette Madame B. mit enmal mitten mang die höheren Soubretten des Hofes, Hofdamen un Hoffräulein jenannt. Mein Hülsen, dieses durch seinem Operngucker bemerken, uffspringen, hinloofen, ihr rausrufen lassen un mit Dampf an die Luft befördern, war das Werk eines — Jeneral — Intendanten. Die Arme! Sie dachte vielleicht, weil sie Theaterprinzessin un Feen- oder Jeisterkönijin is! Nee, Kleene, im ersten Rang jelten die Jeister nich, höchstens Jespenster, welche man uf heraldisch Ahnen nennt. Oder dachte sie, weil sie hübsch is, könnte sie mang die Hofdamen jehn? Ja nich! Alleweile jilt och die weibliche Schönheit nich mehr, die Leiber sind in die Kleeder uffjegangen. Das alte Sprichwort: „Bei Nacht sind alle Katzen grau!“ heeßt alleweile: „Unter'n Crinolin sind alle Weiber fett!“ Wie's übrigens heeßt, soll die Crinoline och bei die Herrn-Welt eingeführt werden. Ich möchte rathen, sie wenigstens bei die Jenerale der Friedens-Armee einzuführen, damit sie wenigstens enen jehörigen dicken Jeneralsbauch haben, mit welchem ich mir Ihnen jleichfalls empfehle als

Ihr

unrausjeschmissener
Aujust Buddelmeyer,
weil er lieber nich hinjeht.

Bartschnitzel.

Ein kurzer moderner Roman.

Erstes Kapitel.

Antonie war 25 Jahre geworden, hatte also jenes Alter erreicht, in welchem man nicht mehr das Herz frägt: „was ist Liebe?“ sondern in welchem das Herz frägt: „wo ist mein Liebster?“ Sie hatte noch keinen gefunden und ihre Herzensfrage war noch in Frage geblieben.

Da nahm sie eines Tages das Tageblatt ihres Städtchens zur Hand und las darin folgende Annonce:

In allen Buchhandlungen ist zu haben: Die Kunst in 14 Tagen Braut zu werden. Preis 5 Ngr. und: die Kunst in 14 Tagen Bräutigam zu werden. Preis 5 Ngr. Verlag von E. Wengler in Leipzig.

Wäre ein Zeuge bei der Lectüre zugegen gewesen, so hätte er deutlich vernehmen können, wie Antoniens Herz lauter pochte und wie ihre Physiognomie immer verklärter wurde; ihre Hand fuhr unwillkürlich in's Portemonnaie und mit 5 Ngr. trat sie alsbald den Weg zum Buchladen an.

Amandus Zögerer, ein hübscher Mann von einigen dreißig Jahren lag zur selben Zeit auf seinem Sopha, nachdenkend über die Unzulänglichkeit des Junggesellenstandes und ebenfalls das Tageblatt des Ortes gedankenlos durchblätternd, als auch er, oder vielmehr sein Auge auf jene Annonce stieß, die das in 14 Tagen zu vollbringen verhieß, was er sich seit Jahren ersehnt hatte.

Auch er nahm 5 Ngr. zur Hand und eilte mit brennender Cigarre und klopfendem Herzen zur Buchhandlung.

Zweites Kapitel.

Amandus wollte eben in den Buchladen treten, als Antonie etwas erhitzten Gesichtes heraus schlüpfte. Zögerer war betroffen beim Anblick Antoniens; war sie es ja grade, die er vor mehr denn fünf Jahren verehrt hatte und deren Spuren er damals lange erröthend gefolgt war; aber stets gegen ihn hart wie Stein gewesen, jede Huldigung abwehrend, war er dann aus ihren Kreisen entschwunden, sie für eine determinirte Männerfeindin haltend. „Sie im Buchladen, was hat sie wohl gewünscht oder gekauft?“ so sich fragend trat Zögerer ein, nachdem er Antonien sein stummes Compliment gemacht hatte.

„Herr X; . . .“ begann Amandus flüsternd „was hat denn die Dame eben gekauft oder gewünscht?“ Der Buchhändler wieß auf ein Buch hin und sagte: „dieses da!“ Es war: die Kunst in 14 Tagen Braut zu werden. „Geben Sie mir das Seitenstück dazu.“ Er erhielt's und verschwand.

Drittes und letztes Kapitel.

Antonie hatte sich vor ihren Arbeitstisch gesetzt und darauf lag — unaufgeschnitten wie sein Inhalt — jenes Werkchen, eben wollte sie es öffnen — da pochte es — gedankenschwer rief sie gedankenlos „herein!“ Die Thüre öffnete sich und Zögerer erschien.

„Mein Fräulein“, begann er, „entschuldigen Sie, Sie haben so eben, er stotterte, — Sie haben so eben, — er erblickte das Büchelchen — jenes Werkchen entnommen, welches dort liegt; ich — ich habe das Seitenstück dazu; — ich hielt Sie bisher für eine Männerfeindin — doch glaube ich, daß ich irrte, daß sich vielmehr unsere Wünsche begegnen, ja vereinigen ließen, der Besitz des Buches ist mein Beweis dafür: schenken Sie mir Ihr Herz, ich will Ihr treues Seitenstück sein &c.“

Und er wurde es und sie waren glücklich!

Moral: Wenn diese beiden Bücher ungelesen schon eine glückliche Verbindung stiften helfen, wie viele werden sie nicht erst stiften helfen, wenn sie gelesen werden.

Ein sehr einfaches Mittel, um erstickende Luftarten aus Brunnen und dergleichen zu entfernen, hat ein Professor Kindel ersonnen und erprobt. Er nahm einen Regenschirm, band ihn mit dem Stiel an eine Schnur, ließ ihn in die Tiefe, zog ihn rasch wieder in die Höhe und wiederholte dies einige Mal. Die Tiefe des unterirdischen Raumes war nach diesem Experiment so gereinigt, daß ein hinab gelassenes Licht hell fortbrannte.

Das größte Evangelienbuch der Welt befindet sich in der Kathedrale von Moskau. Es ist ein Geschenk der Mutter Peter des Großen. Es wiegt hundertundsechzig Pfund und muß stets von zwei Männern in die Kirche getragen werden. Mit Gold und Edelsteinen ist es auf das Reichste bedeckt. Der Einband allein kostet 1 Million 200,000 Rubel. Es sind hier Smaragden angebracht von der Größe eines Zolls. — Was ist aber alle irdische äußere Pracht und Herrlichkeit gegen den innern Schatz dieses Buches!

Die öffentliche Meinung in England. Eine Macht der öffentlichen Meinung, vor der sich die höchsten Personen beugen, gibt es eigentlich nur in England, wo ihr die freie Presse zur Seite steht. Vor einiger Zeit hatte die Königin ein glänzendes Fest veranstaltet und einen gewissen Tag bestimmt, an welchem es abgehalten werden sollte. Da machte die Presse unerschrocken aufmerksam, daß der betreffende Tag für ein solches Fest unpassend sei, da er der Todestag eines großen englischen Helden sei, dessen gesegnetes Andenken in allen englischen Herzen lebe. Die Königin verlegte sofort das Fest auf einen der nächstfolgenden Tage. Also ehrt eine freie Nation das Andenken ihrer großen Männer und die edle Königin die Pietät des Volkes so wie die durch die freie Presse vertretene öffentliche Meinung.

Auch der Regenschirm hat seine Geschichte. Die älteste historische Urkunde über den Regenschirm findet sich im Jahre 800 nach Christus, wo der Bischof von Salzburg dem Abte von Tours einen Regenschirm zum Geschenk gemacht hat. Allgemeiner taucht der Regenschirm unter der Regierung Ludwig XIV. auf. In dieser Zeit trug man ihn unter'm Arme, eine Sitte, die sich lange erhalten hat. Erst mit Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts wurde der Regenschirm wie ein Stock getragen. In Deutschland existirt überhaupt der Regenschirm nicht gar zu lange und in England hatte er, ehe er siegreich durchdrang, einen langen Kampf mit den Droschkenmännern und Portechaisenträgern zu bestehen. Die genannten Klassen hetzten den Pöbel und die Schuljugend gegen Jedermann, der sich mit einem Regenschirme blicken ließ. Einem Schotten blieb der Ruhm, den Regenschirm in England zur Geltung gebracht zu haben. Mit echt schottischer Zähigkeit bot er drei Monate lang dem Gelächter und Spotte der Straßenjungen Trotz, bis diese endlich die Sache überdrüßig bekamen. Es ist merkwürdig, daß das Gute, Zweckmäßige und Nützliche weit längere Zeit und Mühe braucht, um sich einzubürgern, während die Thorheit weit leichter Eingang findet.

Das Urtheil der Kritik. Die leidliche Kritik ist in vielen Fällen ein so vielköpfiges und vielzüngiges Wesen, daß oft der arme Autor in der That nicht weiß, woran er ist und wo aus wo ein. Zur Beglaubigung des hier Gesagten möge unter Vielen nur ein Beispiel hierstehen. Der bekannte Victor Hugo, der Begründer der französischen neu-romantischen Schule, ward von seinen Kritikern auf eine Weise begrüßt, die einem weniger talentvollen Geist allen Muth benommen haben würde. Victor Hugo selber hat drei solcher Rezensionen auf ergötzliche Weise zusammengestellt. Lassen wir die drei Rezensenten sprechen A. (ein Rezensent von Hugo's Gedichten sagt): Victor Hugo ist ein ausgezeichneter Dichter, Frankreich kann stolz auf solch' einen Genius sein; aber nur keine Verse sollte dieser Mann schreiben. B. (ein Rezensent von Hugo's Romanen sagt): Victor Hugo ist ein außerordentlicher Dichter, das Vaterland kann ihm den verdienten Lorbeer nicht versagen, aber nur auf das Gebiet des Romans sollte er sich nicht wagen. Wie groß er in seinen andern Prodnctionen, um so tiefer steht er als Romanschriftsteller. C. (ein Rezensent von Hugo's Drama sagt): Die Welt weiß, daß Victor Hugo's dichterisches Talent unübertroffen dasteht; er soll alles Mögliche dichten, nur — keine Dramen! Viktor Hugo fragt daher ganz naiv an: Alle Welt nennt mich einen Dichter von Talent und gleichwohl tauge ich als Lyriker, als Romanschreiber, als Dramatiker nichts. Auf welche Art soll ich denn mein dichterisch Talent, so ich einiges besitze, der Welt vor Augen führen? — So wie dem Victor Hugo wird es gewiß auch schon manchem andern dichterischen Talente ergangen sein.

Originelles Programm zu einem Theaterzettel. Ein Herr Joh. Füchtinger ließ als Theaterdirektor in Böhmisch-Leipa vorigen September Raupach's bekanntes Stück: Der Müller und sein Kind aufführen. Auf dem deßfalsigen Theaterzettel befindet sich nachstehende Ansprache an das Publikum abgedruckt: „Seit 25 Jahren hat dieses Stück seine Bezeichnung als „Volksdrama" gerechtfertigt. Es ist Fleisch und Blut vom Volke und wieder in Fleisch und Blut vom Volke übergegangen. Darum ist es auch ein Fest für's Volk, wenn in Wien und andern großen Städten dieses Stück am Allerseeligen Tage oder zu Weihnachten aufgeführt wird und die Theater nicht die Zahl der Gäste aus allen Ständen fassen. Es ist aber auch keine Lehre so eindringlich, als das Abspiegeln einer lebendigen Handlung, welche aus dem Kampfe der Vernunft mit dem verknöcherten Aberglauben nns dessen schauderhafte Folgen in lebendiger Verkörperung, in's wirkliche Dasein vor das Auge bringt. — Der Aberglaube wurzelt in dem Volke — nicht minder aber die Gottesgabe der Vernunft, der im schweren Kampfe durch Aufklärung und Beispiel die Dummheit und das Vorurtheil besiegen muß. Ist dieser Sieg im Stücke selbst dem Anscheine nach nur unvollständig, weil der Aberglaube seine Opfer fordert und auch findet, so fühlen wir uns selbst um so befriedigter und siegreicher erhoben, als die Zeit totaler Geistesfinsterniß wirklich hinter uns liegt, und das Licht der Aufklärung, wenn auch mit schweren Opfern, uns einer hellern Gegenwart anheimgegeben und einer noch glänzenderen Zukunft entgegen führen wird. Daß aber der Geist der bessern Bildung vor Jahren schon Eingang bei dem Volke fand, zeigt uns der Dichter sehr schön dadurch, daß er die Vernunft, den besseren Sinn, die Aufklärung und wahre Frömmigkeit — der Dummheit gegenüber, die in dem Todtengräber ihren Vertreter findet — nicht sowohl durch den gelehrten und frommen Pfarrer, als vielmehr durch die Person des einfachen Mannes aus dem Volke des Wirths Reimann repräsentirt, der — eben nur ein Bauer — Soldat war und auf seinen Zügen durch die Welt das Leben und — den Schöpfer dieses Lebens von einem richtigeren Gesichtspunkte aus betrachten lernte. Richtig aufgefaßt ist die Moral des Stückes eine sehr schöne und höchst lehrreiche, wie es nicht minder ein erfreulicher Beweis der fortgeschrittenen Volksbildung ist, daß dieses Stück seit 25 Jahren solchen Zufall und Beifall findet, weil eben seine Tendenz fast durchgängig anerkannt wird.

Der russische Bauer (heißt es in einem unlängst über Rußland erschienenen Werke) ist ungemein mildthätig und theilnehmend an fremdem Mißgeschick. Das Unglück Anderer rührt selbst rohe bärtige Männer zu Thränen. Er liebt ferner seine und die Kinder Anderer mit großer Zärtlichkeit, arbeitet und müht sich für sie ab und läßt ihnen in Krankheitsfällen alle nur mögliche Pflege angedeihen. Sodann zeichnet er sich durch seine ungeheuchelte Religiosität aus, die bei dem russischen Bauer aus dem Herzen kommt. Endlich muß ein Zug seines Charakters besonders hervorgehoben werden, der wohl zunächst die Folge seiner Religiosität ist. Das ist das Vergessen erlittenen Unrechts, jeglicher Beleidigung. Der russische Bauer kommt den Vorschriften Christi, den Feinden zu vergeben, buchstäblich nach. Er sinnt nie auf Rache und droht nicht einmal damit. Wie mancher unsrer Frommen sollte sich ein Beispiel am russischen Bauer nehmen.



oder

Wer was auf dem Herzen hat.

*** **Ein Mittel gegen die böse Bräune.** Lieber Herr Dorfbarbier! Mit Schrecken lese ich jetzt immer in den Zeitungen, daß so viele Kinder ein Opfer der scheußlichen Bräune werden. Wie kommt es, daß man gegen diese wahrhaft gräßliche Krankheit nicht die sogenannten Kupferpulver anwendet, durch welche, zeitig dazugethan, die armen Kleinen fast regelmäßig gerettet und von ihren Leiden in kürzester Zeit befreit werden? In unserem Dorfe, wo sonst eine sehr große Anzahl Kinder dieser Krankheit erlag, stirbt jetzt fast keines mehr daran, seit unsere gute Frau Pastorin sich vom Doctor aus der Stadt gleich in bedeutender Menge solche Pulver hat kommen lassen. Diese Retterin so vieler Kinder geht nie durch's Dorf, ohne einige solcher Pulver bei sich zu haben, und wo es in einem Hause mit den Kleinen nicht richtig, wird dieses Mittel, das sofort zum Erbrechen reizt, angewendet und hat sich in den meisten Fällen äußerst segensreich bewährt. Von Quacksalberei ist hier nicht im Geringsten die Rede, da das betreffende Mittel auch von promovirten Aerzten verschrieben und in jeder Apotheke zu bekommen ist.

Die Illustrirte Landwirthschaftliche Dorfzeitung No. 42. enthält:

Intelligenz- & Anzeigeblatt. Bekanntmachungen.

Insertions-Gebühren werden bei einer Auflage von 48,000 Exemplaren mit nur à 3 Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet.

Gerichtliche Bekanntmachungen, Verkäufe, Empfehlungen 2c. 2c.

In **Carl Bellmann's** Verlag in Prag ist erschienen:

Album der Erinnerungen.

I.

Billigste gediegene — 8 Neugroschen — Lectüre für Jeden!

In dem Preise von nur 8 Neugroschen wird dem Publikum hiermit ein „Album" geboten, welches weiter zu empfehlen und das nachfolgende Inhalts-Verzeichniß erspart:

Inhalt:

Maler Rainer. Roman nach J. G. K. lár. — Gedichte von Johann Gabriel Seidl. Bauer und Graf. Allah's Wort. — Erhalte schuldlos Dich, o Weib. Von Moriz Hartmann. — Einem Freunde. Von Siegfried Kapper. — Gedichte von Otto Prechtler. Pregbiera. An H . . Entsagung. Sonett. — Gedichte von J. Virgil Grohmann. Die Amazone Frauenminne. — Gedichte von Ch. Rebe. Merke. Im Walde. Das Wissen. An Nep mucene. Sonett. An einen Freund. — Jan von Wartenberg. Historische Erzählung von J. Meßner. — Gedichte von Wilh. von Meyerich. Eheliches Glück. Sonett. Warnung. — Erkenntnißbaum ist auch des Lebens Baum. Von Heinrich Ritter von Levitschnigg. — Ein Liebestraum. Von Josef Bayer. — Gedichte von Dr. Wilhelm Wolfner. Der Liebesbrunnen. Der grüne Teich. Ich hab' Dich still geliebt. (Aus ihrem Tagebuche). O zürne nicht. Eine Nacht in den Pampas. (Fragment.) Gnome. — Glückliche Kinder! Von Johann Wurth. Das Spukzimmer. Reisenovelle von Klemens Ritter von Weydrotbee (Klerotb.) — Gedichte von Alfred Meißner. An eine schöne Leidende. Nach ihrem Tod. — Gedichte von Uffo Horn. Wirf schöner Stern. Wär' doch auch in meine Brust. Wechselreizen. — Gedichte von Ferd. Lauffer. Der sterbende Senior. Memento. — Eine graue Schwester. Von David Mendl. — Empereskles. Von Moriz Reich. — Philosophie für die Ewigkeit. Skizze aus dem Leben eines Dorfschulmeisters, von A. F. Liebelt. — Gedichte von W. H. Landt. Gott ist die Liebe. Du bist wie eine Blume. Frühlingsleben. Ein Mädchen spricht. Ein Abschied. Bist fürwahr ein schönes Kindchen. Nur Muth. — Sylvesterlied. Von Dr. Johann N. Vogel. — Kaleidoskop. Künstler-Miscellaneen. Meyerbeer und Rothschild. Die fremde Concertsängerin. Die Christusstatue. Der Geist des alten Oheims. Der Gott der Ehe. — Aphorismen von D. Kuh.

14 Bogen. Elegant geheftet. — Mit 4 Original-Bildern. Preis 8 Ngr.

Die erste 4000 Exemplare starke Auflage ist bereits verkauft, trotz der großen Concurrenz, welcher wohlfeile volksthümliche Unternehmungen, wie dieses, in vom sittlichen Standpunkte oft recht beklagenswerther Weise jetzt ausgesetzt sind. Dieses „Album" kann Jedermann mit Gewinn und Vergnügen lesen, es soll auch ferner ein gern erwartetes Haus- und Familienbuch sein.

Das „Album der Erinnerungen" ist in allen guten Buchhandl. zu haben. [329]

Seit dem 1. October erscheint täglich im Verlag und unter verantwortlicher Redaction von **Liepsch & Reichardt** in Dresden:

Dresdner Nachrichten,

Tageblatt für Unterhaltung und Geschäftsverkehr,

nebst einer

belletristischen Sonntags-Beilage.

Erster Abonnementspreis à Vierteljahr 1 Thaler, (monatlich 20 Zeilen unentgeltliche Inserate) Zweiter Abonnementspreis in Dresden à Vierteljahr 15 Ngr. nach aussen vierteljährlich 19 Ngr.

Die **„dresdner Nachrichten"** geben täglich ein Bild des Dresdner Lebens nach jeder Richtung hin. Sie bringen die Regierungs- und obrigkeitlichen Bekanntmachungen in bündiger Kürze, alle der öffentlichen Aufmerksamkeit würdigen Vorfälle, einen kurzen Ueberblick der Weltereignisse, lokale Besprechungen, Theater- und Concertberichte, Kunst- und Literaturnotizen, Vermischtes, Tageskalender, telegraphische Börsennachrichten, Familiennachrichten und Anzeigen aller Art.

Alle Buchhandlungen und Postämter nehmen Bestellungen an. [330]

Bei **H. Luppe** in Leipzig erschienen und sind durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Drobisch, Th., der moderne Olymp. Humoristische Götterlehre. Brosch. 20 Ngr.

Obiges Werk ist reich an treffenden Witzen und Satyren; es eignet sich besonders für humoristische Vorlesungen.

Allerlei Nützliches für Land- und Hauswirthschaft. Eine zuverlässige Anleitung, die unentbehrlichsten Wirthschafts- und Lebensbedürfnisse mit geringen Mitteln anzuschaffen, aufzubewahren und vortheilhaft zu verwerthen. Brosch. 10 Ngr.

Schwarz, M., die fetten Oele und deren Verwendung zu technischen Zwecken. Brosch. 15 Ngr.

— — Anleitung zur Herstellung guter, sehr billiger Trauben- und anderer Fruchtweine, zur Veredelung und Vermehrung geringer Weinsorten, zur Behandlung der Krankheiten derselben und zur Bereitung von moussirenden Weinen. Brosch. 10 Ngr.

Schwarz, M., die wichtigsten Rohproducte, ihre Fundorte, Kennzeichen, Eigenschaften und technische Verwendung. Brosch. 22½ Ngr.

Weise F. W., der praktische Seifenfabrikant. Ein Lehrbuch der neuesten Fortschritte in der Seifenfabrikation. Nebst Mittheilung einiger höchst werthvollen Geheimnisse in derselben. Brosch. 10 Ngr.

Zille, M., Bilder des Lebens in Gott. Dichtungen. Brosch. 20 Ngr. Geb. 25 Ngr.

Diese Sammlung enthält eine Anzahl Gedichte, die sich hauptsächlich für häusliche Andachtsübungen als Förderungsmittel christlicher Frömmigkeit eignen. [331]

Im Verlags-Kunsthandel von **Ernst Marzahn** in Dresden ist erschienen, und in mehreren Buch- und Kunsthandlungen Sachsens zu finden:

Das

Relief-Portrait

Sr. Maj. des Königs Johann von Sachsen

modellirt und ausgeführt

von

W. König, academischen Modelleur.

Preis: Thlr. 1. 10 Ngr in braunem Rahmen rundes Med. Format unter Glas.

—— Thlr. 1. 20 Ngr. in Metallrahmen rundes Med. Format unter Glas.

Zu gleichen Preisen kann auch das — als schönes Pendant zu dem Obigen sich empfehlende — von demselben Künstler in gleicher Art und Größe früher gefertigte Portrait des allerhöchstseel. Königs Friedrich August II. nachgeliefert werden. [332]

In allen Buchhandlungen, in Leipzig bei **H. Hunger** zu haben:

Der Dorf-Poet. Eine Sammlung neuer f. d. Vortrag geeigneter (launiger) Gedichte in Bauern-Mundart. Von F. A. Richter. Preis ⅓ Thlr. [333]

In **Anton Halauska's** Universitäts-Buchdruckerei ist soeben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Olmütz

im Jahre 1848.

auf Schreibpapier in 4. Geb. mit einem schönen Umschlage und einem Titelbilde **2 fl. C.-M.**

Die Militär-Zeitung vom 9. Aug. 1856, Nr. 63 spricht sich über dieses Werk nachstehend aus:

„Olmütz im Jahre 1848." Unter diesem Titel ist soeben ein in der Anton Halauska'schen Universitäts-Buchdruckerei in Olmütz gedrucktes Buch erschienen, welches eine Skizze des Wirkens und kraftvollen Handhabens der Ordnung und des vorherrschenden guten, dem Kaiserhause anhänglichen Geistes der Olmützer Bürger, mit Erzählung aller in dieser Stadt und Festung, sowohl im Laufe des Jahres 1848, als darauf bis zum Jahre 1849 in Bezug auf die allerhöchste Thronbesteigung Sr. Majestät unseres allergnädigsten Kaisers, wie auch auf den Aufenthalt des allerhöchsten Hofes daselbst stattgehabten Ereignisse.

Das Werk ist auf schönem Schreibpapier in 4 sauber gedruckt, 248 Seiten stark und mit einem schön ausgeführten Titelbilde, darstellend die Avers- und Reversseite der Thronbesteigungs-Denkmünze geziert. [334]

Bei **Gebr. Thost** in Zwickau erschien soeben:

Sein Ideal.

Erzählung

von **Dr. Josef Rank.**

15 Bog. 8. Eleg. brosch. Preis 1 Thlr.

Jedem Freunde einer guten und feffelnden Lectüre wird des allgemein beliebten Verfassers neueste Dichtung, die in jeder guten Leihbibliothek zu finden ist, empfohlen. [335]

☞ Vorstehend angezeigte Werke sind zu haben in allen soliden Buchhandlungen, in Leipzig bei **Ernst Keil**, Königsstr. 14., in Werdau in der **Schreiber**'schen Buchhandlung, in Weimar in der Hofbuchhandlung von **W. Hoffmann.**

Verlag von Ernst Keil in Leipzig. — Druck von Alexander Wiede in Leipzig.

No. 43. 1856.



Ein Blatt für gemüthliche Leute.
Verantwortlicher Redacteur
Ferdinand Stolle.

Sonntag, den 26. Octbr. 1856. — Wöchentlich ein Bogen mit Illustrationen. Durch alle Buchhandl. und Postämter für 10 Ngr. vierteljährlich zu beziehen.

Gemüthliche Unterhaltung

des Dorfbarbiers mit dem General von Pulverrauch.

Dorfb. Gehen wir oder gehen wir nicht, heißt es dermalen bei der hohen französischen Diplomatie; ich dächte, wir gingen, sagen die Einen, ich dächte, wir blieben da, sagen die Andern. Und da bei der zweiten Partei sich der Retter der Gesellschaft selber befindet, wird man wohl dableiben und nicht nach Neapel abfahren. Es wäre auch gar zu merkwürdig, wenn die große Nation, die sich als Ordnungsapostel neben den heiligen Vater hingestellt hat, in Neapel gegen den König Demonstration machen wollte. Also wir bleiben da.

In Spanien ist bereits gekommen, was kommen mußte und was längst voraus zu sehen war. O'Donnell ist um die Ecke und Herr Narvaez schwimmt oben auf. An die Stelle des zeitherigen Vermittlungsministeriums ist ein absolutes getreten, auf wie lange, wer kann das bei Spanien wissen. Ich dächte, in Spanien hätte es seit einer Reihe von Jahren so viele Minister gegeben, daß jeder Spanier einmal Minister gewesen sein könnte. Wenn diese verbrauchten Minister alle Pension erhalten, muß Spanien von Pensionären wimmeln.

Die kaiserliche Nichte hat dieser Tage mit eigner Hand neun Fasanen geschossen, welche Schußfertigkeit durch alle Zeitungen Europa's läuft.

Gen. Wer ist das, die kaiserliche Nichte?

Dorfb. Nun wer anders als die Gemahlin Ludwig Napoleon's, des Retters der Gesellschaft. Wenn er kaiserlicher Neffe genannt wird, muß seine werthgeschätzte Frau Gemahlin doch kaiserliche Nichte sein. Also, neun Fasanen hat sie geschossen, die man wahrscheinlich später mit Sauerkraut verspeist hat.

Gen. Hohe Herrschaften essen kein Sauerkraut.

Dorfb. So, nun das ist mir recht lieb, da wird's uns kleinen Herrschaften nicht weggegessen.

In Paris sollte dieser Tage wieder einmal der Teufel losgegangen sein, aber es war nicht wahr. Man wird übrigens diesen pariser Teufel so oft und so lange an die Wand malen, bis er wirklich da ist und dann guten Morgen, gerettete Gesellschaft. Die Einsperrungen nehmen ihren ungestörten Fortgang und wenn diese Rettungsanstalten so fortgehen, wird bald aus der geretteten Gesellschaft eine geschlossene Gesellschaft geworden sein. Während in Deutschland sich die Kerker öffnen und die Regierungen sich stark und sicher fühlen, daß sie die schönen Worte Vergeben und Vergessen aussprechen und anstatt des strengen Gesetzes Milde vorwalten lassen können, findet im geretteten Frankreich gerade das Gegentheil statt. Es sind doch wirklich recht traurige Zustände in diesem Frankreich. Wie oft haben wir erlebt, daß ein europäischer Monarch von Gott abgerufen wurde und Alles ging in seinem geregelten Gange fort, nun soll aber ein solcher Fall einmal in Frankreich eintreten, sofort ist die Erschütterung da, deren Ende nicht abzusehen. Wie viel Präten-

denten strecken die Hand aus, sobald auf dem französischen Throne durch den Tod eine leere Stelle geworden.

Gen. Ist nicht der Sohn von Frankreich da?

Dorfb. Ja, da ist er, ob er aber auf den Thron gelangt, ist die andre Frage. Es ist merkwürdig. Seit 60 Jahren ist nie der erbfähige Sohn des regierenden Herrn auf den Thron Frankreichs gelangt. Ludwig XVI. hatte einen Sohn, er kam nicht dran —,

Gen. Was das wieder für eine Ausdrucksweise ist — er kam nicht dran. —

Dorfb. Dies müssen Ew. Gnaden bei uns Dorfleuten nicht so genau nehmen. Also, Ludwig XVI. hatte einen Sohn, welcher nicht auf den Thron kam. Der große Napoleon hatte auch einen Sohn, und derselbe kam ebenfalls nicht auf den Thron. Ludwig XVIII. hatte gar keinen Sohn, der konnte also nicht auf den Thron kommen. Karl X. hatte einen Sohn, derselbe succedirte gleichfalls nicht und dessen Herr Sohn ebenfalls nicht. Ludwig Philipp hatte eine Anzahl Söhne, keiner gelangte zur Nachfolge, und auch der Herr Enkel, der Graf von Paris, sitzen noch bei der Wartburg und warten auf bessere Zeiten.

Gen. Aber, mein Himmel, 's ist ja Alles niedergeschrieben und festgesetzt für den Fall, daß der jetzige Monarch Frankreichs mit Tode abgehen sollte.

Dorfb. Na, Ew. Gnaden, bei den Franzosen was festgesetzt, wie heißt? War nicht beim großen Napoleon auch Alles auf's Genaueste bestimmt, wie's werden sollte. Wurde es denn so? War beim Herzog von Bordeaux, dem jetzigen Grafen Chambord, nicht ebenfalls Alles festgesetzt, wie's werden sollte. Wurde es denn so? War nicht bei dem Grafen von Paris Alles festgesetzt, wie's werden sollte. Wurde es denn so? Wie viel Verfassungen in wenigen Jahrzehnten! Nein, Ew. Gnaden, auf die Thronfolge des sogenannten Sohnes von Frankreich nehme ich keine Hypothek, wie überhaupt nicht auf Frankreichs politische Zustände. Heut' so, morgen so; übermorgen wieder anders und so fort. Doch, wünsche wohl zu bekommen für heute.

(Einen Tag später.)

Dorfb. Die Orthodoxen —

Gen. Nichts Kirchliches, Dorfbarbier!

Dorfb. Aber mein Himmel, was jetzt auf allen Wegen und Stegen verhandelt wird, kann ich doch nicht ganz mit Stillschweigen übergeben, da es zur Zeitgeschichte gehört. Ich kann so gut meine drei Heller dazugeben, wie Jeder, ob ich das Richtige treffe, weiß ich freilich nicht. Irren ist menschlich. Also, was die Bestrebungen unserer streng-kirchlichen Partei anbelangt, die die Ohrenbeichte und Kirchenzucht, und was weiß ich, wieder einführen will, so kann ich mir nicht denken, daß diese Bestrebungen von großem Heil und Segen begleitet sein dürften, und zwar aus dem ganz einfachen Grunde, weil der Geist der heutigen protestantischen Welt, wie sich ja überall in Schrift und Rede zeigt, sich entschieden gegen diese Bestrebungen (wie wohlgemeint sie sein mögen) zeigt. Falls es der streng-kirchlichen Partei, die sich jetzt allerorts bemerklich macht, gelingen sollte, ihre Maßregeln auf dem Wege der Gesetzgebung in's Leben treten zu lassen, so werden wir sehen, wie sich der Oppositionsgeist des Protestantismus auf der andern Seite Luft machen wird. Die heutzutagigen Bestrebungen der strengen Orthodoxie sind der Arbeit des Sisyphus und dem Wasserschöpfen der Danaiden zu vergleichen. Was auf dem Gebiete der katholischen Politik möglich, ist es nicht auf dem des Protestantismus. Jene Herren (deren gute und wohlgemeinte Absicht gar nicht in Abrede gestellt werden soll) werden, falls sie die Gewalt zur Durchführung ihres kirchlichen Systems bekommen, eine ähnliche Erfahrung machen, wie der Bischof Arnoldi mit dem trierschen Rock. Sie werden zu ihrer Betrübniß erleben, daß sich, falls sie den Bogen zu straff anziehen, neue Gemeinden bilden, ähnlich den deutschkatholischen, welche gleichfalls in Folge des trierschen Rocks hervorgingen. Diese für die katholische Kirche so verhängnißvoll gewordene Reliquie in Trier war ja bereits in früherer Zeit wiederholt ausgestellt gewesen, hatte die frühere öffentliche Meinung Etwas dagegen eingewendet? Gewiß nicht, man fand die Ausstellung in der Ordnung. Wie anders heutzutage! Also die heutigen Bestrebungen der streng-kirchlichen Partei können den aufrichtigen Freund des Protestantismus und den Kenner der geschichtlichen Entwickelung desselben nur mit gerechter Besorgniß erfüllen, weil vorauszusehen ist, daß jene Bestrebungen — namentlich durch ihren exclusiven und unduldsamen Geist — nur zu neuen Zerklüftungen auf dem kirchlichen Gebiete führen müssen. Allerdings bleibt der Trost, daß der liebe Gott, ohne dessen Leitung überhaupt nichts geschehen kann, auch hier Alles zum Besten lenken wird.

Gen. Ich dächte aber, Dorfbarbier, Er kehrte jetzt auf's weltliche Gebiet zurück. Die frommen Herren mögen es mit ihrem Gewissen ausmachen, wie weit sie glauben gehen zu müssen.

Dorfb. Also Weltliches. Ein Truthahn kollert, wenn ihm etwas Rothes vorgehalten wird und einem guten Dänen schwillt der Kamm purpurroth, wenn er etwas Deutsches hört und sieht. Da wollten unlängst die Domschüler in Schleswig ihren jährlichen Auszug halten und der dänische Herr Rector verlangte, sie sollten mit dem Danebrog, der dänischen Fahne, durch die Stadt ziehen. Das wollten die jungen Schleswiger nicht. Es ward hin und her conferirt, debattirt und endlich vereinigte man sich mit dem Herrn Rector dahin, als römische Legion mit dem Adler auszurücken. Der dänische Polizeiminister guckte gerade zum Fenster heraus, als der römische Adler vorüberschwebte, und gerieth außer sich. Er sah den römischen Adler für den deutschen Reichsadler (der jetzt allerdings etwas antik geworden) an und octroyirte der schleswigschen Schuljugend sofort eine große dänische Fahne. Um aber den guten Schülern das Dänenthum noch absonderlich liebenswürdig zu machen, erhielt ein jeder außer der großen Fahne auch noch ein kleines dänisches Fähnlein zum Privatgebrauch. Du, lieber Himmel, daß es die Fahnen nicht machen, haben wir Anno 48 gesehen. In keinem Jahre fanden so viel Fahnenfeste statt, wie dazumal. Man wäre ein reicher Mann, wenn man das Geld hätte, was damals allein die zahlreichen deutschen Fahnen gekostet. Es war aber auch viel Modesache, Zeitströmung, wie man's nennen will. Daß es aber die Fahnen nicht machen, haben wir gesehen und so wird sich's auch schließlich mit den octroyirten dänischen Fahnen bei den Domschülern zu Schleswig herausstellen.

Die Subscriptionen für die 100 Kanonen zum Schutze der sardinischen Festung Alessandria finden zahlreiche Unterschriften. Die ganze Sache ist eine Demonstration gegen Oesterreich, und man begreift daher nicht, daß selbst in Paris subscribirt werden kann, wo doch sonst die Polizei gegen Al-

es ist, was einer politische n Demonstration nur entfernt ähnlich sieht. Was übrigens diese 100 Kanonen anlangt, so ist es ganz schön, wenn der sardinische Patriotismus sich so freigebig zum Schutze des Landes zeigt; ich fürchte nur, daß wenn diese Kanonen einmal laut werden sollten, alsdann der alte Radetzki kommt und die ganzen 100 Kanonen in die Tasche steckt. Hatten nicht bereits bei Navarra die Piemontesen 100 Kanonen? Und wie bald war trotz ihrer schönen und tapfeen Armee die Sache zu Gunsten Oesterreichs entschieden.

In Preußen ist ein Reglement erschienen, worin sehr ausführlich auseinandergesetzt wird, wie sich der preußische Polizeimann gegen den preußischen Kriegsmann künftig zu verhalten hat, in Fällen natürlich nur, wo der Kriegsmann es dem Polizeimann nicht recht macht. Mit dem Offizier hat es der Polizeimann noch genauer zu nehmen. Unter diesem „genauer“ ist aber nicht größere Strenge zu verstehen, sondern größere Rücksichtnahme. Dieses Reglement, nicht sowohl von, als für die Polizei, erfordert ein förmliches Studium und erinnert an Alberti's Complimentirbuch, wo einem ebenfalls vor lauter Höflichkeiten und Rücksichtnahmen der Kopf brummt. Eine zu früh vorgenommene Arretirung zieht dem Polizeibeamten Strafe zu. Das „polizeiliche Ermessen“ wird hier auf eine kitzliche Probe gestellt. Wie muß eine Arretirung beschaffen sein, wenn sie nicht verfrübt, also gleichsam „gereift“ erscheint, so daß sie dem Polizeimann keiner Verantwortung aussetzt? Sollte wider Erwarten ein Offizier wider polizeiliche Anordnungen fehlen, so ist der Polizeimann nur befugt, den Offizier ruhig und angemessen darauf aufmerksam zu machen (hier ist also der Polizei nichts weiter anempfohlen als die gewöhnliche Rücksichtnahme, auf welche wohl jeder Gebildete Anspruch hat), hat die humane Ermahnung nichts gefruchtet, so hat der Beamte sofort Meldung von der Sache zu thun. Weiter (fährt das preußische Reglement fort) geben des Polizeibeamten Befugnisse nicht, da es dem allgemeinen Interesse mehr entspricht, daß eine Polizeiübertretung augenblicklich ungerügt bleibt und erst später eine strenge Rüge zur Folge hat, als daß ein Conflikt zwischen Offizier und Polizeibeamten herbeigeführt wird.“ Das ist ganz zweckmäßig, und wird gewiß mancher sehr unerquicklichen Scene hierdurch vorgebeugt. Es wäre darum zu wünschen, daß ein ähnliches Verfahren auch bei dem gebildeten Civilstande angewendet würde. Doch ich bin so tief in das preußische Polizei-Reglement gerathen, daß ich mich gar nicht wieder herausfinden kann. Darum ein ander Bild.

(Zwei Tage später.)

Dorfb. Ganz derselbe Geist fanatischer Verfolgungssucht, der sich vor langen Jahrhunderten gegen die ersten Christen kund gab, ist es, der sich heutzutage gegen jenen sittlichen Verein offenbart, den wir den Freimaurerbund nennen, nur mit dem Unterschiede, daß die heutigen Freimaueer nicht mit wilden Bestien zu kämpfen brauchen, daß sie nicht gesteinigt, verbrannt und gekreuzigt werden. Wenn gewisse Leute die Macht dazu hätten, würde es heutigen Tages noch geschehen; aber, Gott sei Dank, die Sonne der Jahrhunderte ist bereits zu hoch emporgestiegen, daß jener kirchliche Fanatismus von ihren Strahlen längst zerstreut ist.

Gen. Ich traue diesen Freimaurern auch nicht recht, obschon man nur Gutes und Löbliches von ihnen vernimmt. Auch sagte schon der vorige König von Preußen, der entschiedene Demagogenfeind, der fromme Friedrich Wilhem III.: die Freimaurer sind meine treuesten Unterthanen“, ich will sie daher auch von revolutionären Gelüsten vollkommen frei sprechen, sonst würden gewiß nicht eine nicht unbedeutende Anzahl von Majestäten und Prinzen sich darunter befinden, nichtsdestoweniger gefällt mir ihre Geheimnißthuerei nicht. Wenn ich lediglich den Zweck habe, Gutes zu thun, wie die Herren Freimaurer sammt und sonders behaupten, wozu hier des Geheimnisses? Eine gute Sache braucht das Licht nicht zu scheuen!

Dorfb. Das hört sich ganz schön mit an und die von Ew. Gnaden ausgesprochene Ansicht ist auch die gewöhnliche Waffe, mit der man gegen das Freimaurerthum zu Felde zieht. Aber über dieses entsetzliche Geheimniß, das die Gegner des Bundes allen Nichtmaurern wie einen Popanz hinhalten, kann sich ja Jeder unterrichten, sobald er dem Bunde beitritt, wo er sofort erkennen wird, daß das Geheimniß lediglich den Zweck hat, den Freimaurerbund vor Profanirung zu schützen. Ein sehr würdiger Meister dieses Bundes sagte dieser Tage in derselben Beziehung: „Fassen wir bestimmt und klar den Zweck und die Bedeutung des freimauerischen Geheimnisses in's Auge, so wird zunächst offenbar, daß wir Freimaurer vor keinem sittlich ernsten Menschen ein Geheimniß haben. Darum verbietet die Loge auch keinem ihrer Mitglieder schlechthin einem Nichtfreimaurer zu sagen, worin das Wesen der Freimauerei bestehe, sondern sie macht ihm nur zur strengsten Gewissenspflicht, nur an sittlich ernste und würdige Menschen, welche selbst die Absicht haben, Freimaurer zu werden, d. h. nach Selberkenntniß und Selbstveredelung zu streben, über die Freimaurerei sich auszusprechen und dabei selbst vor jeder Profanirung sich zu hüten und jede Profanirung durch Andre abzuhalten. Wer einem Nichtfreimaurer, der aber ein würdiger, ernster Mann ist, sagt: die Freimaurerei ist ein Bund von Männern, welche sich gegenseitig zu ihrer sittlichen Veredlung helfen wollen, fündigt nicht gegen das von ihm abgelegte Gelübde der Verschwiegenheit. So wie nun der Freimaurer vor dem einzelnen sittlichen Menschen kein Geheimniß hat, so kann er ein solches noch vielweniger vor dem Staate und vor der den Staat repräsentirenden Regierung haben, denn diese ist ein mit dem tiefsten Ernste bekleidetes höchst sittliches Institut. Die Freimaurer haben also kein Geheimniß vor dem Staate und mithin auch nicht vor der gesetzmäßigen Obrigkeit.“ Möge hier noch eine andere Ansprache desselben verehrten Meisters ein Plätzchen finden, die, ohne dem freimaurerischen Geheimniß zu nahe zu treten, jedem Nichtfreimaurer mitgetheilt weeden kann, damit er den Geist ahnen lerne, welcher den Freimaurerbund durchweht. Diese Ansprache lautet: Geliebte Brüder, es wird eine Zeit der Prüfung über uns kommen und — sie ist schon da. Seid treu und standhaft: fürchtet Gott, thut recht und liebet die Brüder. Liebet die Brüder, wie sauer sie es Euch auch machen werden, sie zu lieben — durch ihren Haß, durch ihren Irrthum, durch ihre Thorheit. Ihr nennt Euch Freimaurer, o lasset diesen Namen nicht auch zu einem Parteinamen werden, d. h. daß nicht Liebe in Haß, Segen zu Fluch, Wahrheit zu Lüge verkehrt werde. Es ist ein schlichter, unscheinbarer Name, unter welchem wir uns zusammen gethan, damit wir der Liebe, dem Segen, der Wahrheit eine geheiligte Stelle erhalten unter den Menschen. Wir könnten auch sagen, wir sind Christen, aber man hat das schöne Wort, welches bedeutet Gesalbte, Erwählte Gottes, zum Parteinamen gemacht und hat es verunreint durch Haß, Verfolgung und Mord. Wir könnten auch sagen, wir sind Menschen, aber man hat den edlen Namen zu Schimpf,

Wüster Traum eines Bäckers,



welcher sich Tags zuvor über die außerordentlich günstigen diesjährigen Ernteberichte geärgert hatte.

Spott, Fluch gemacht. Also haben wir uns Freimaurer genannt, damit man uns nicht für solche halte, die ohne Liebe sind. Aber wann und wo wir beisammen sind, da wollen wir uns sagen: Wir sind die der Herr erkennt als die Seinen daran, daß sie in der Liebe sind, und segnen, die ihnen fluchen und thun wohl denen, die sie verfolgen und tödten. Und wenn die Zeit gekommen sein wird, daß die Christen einander erkennen an der Liebe, dann wollen wir mit Freude unser unscheinbares Werkelkleid vertauschen mit dem Sonntagstaate des Christenthums; und wenn die Zeit gekommen sein wird, wo die Menschen einander erkennen an der Liebe als Kinder eines heiligen Gottes, dann wollen wir mit Jubel anthun das hohepriesterliche Kleid des Menschenthums und begeistert alle die Brüder umarmen, die heute noch als unsere Feinde sich zeigen, weil sie uns nicht kennen und weil sie sich selber nicht kennen." — Nach diesen maurerischen Aeußerungen eines auch im bürgerlichen Leben hochgeachteten und allverehrten Mannes kann also die Freimaurerei sicher nichts Uebles oder gar Staatsgefährliches sein. Es gewinnt nach dieser Rede vielmehr den Anschein, als wären die Maurer solche Leute, die sich angelegen sein lassen, die Lehren unseres Heilandes vor allen Dingen sich zu Herzen zu nehmen und danach ihr Leben zu regeln. Daß unter den Freimaurern Mancher sein mag, der nur dem Namen und der äußern Form nach, aber nicht dem Geiste nach das ist, was der Bund wünscht, ja daß sich selbst manch' räudig Schaaf auch unter ihnen vorfindet, wer wollte sich darüber wundern, da die Freimaurer ebenfalls nur Menschen sind, mit Schwächen angethan. Die Freimaurerei mag ein gar schönes, herzerquickendes, Religion und Sittlichkeit beförderndes Institut sein; wenn nur jeder Maurer auch ein echter Maurer wäre; wie ja die Christusreligion das Himmelvollste auf Erden ist, wenn nur Jeder, der sich Christ nennt, auch ein christliches Leben führte.

(Drei Tage später.)

Dorfb. Also in Paris sollen die unterschiedlichen Knoten, die sich in der diplomatischen Welt seit dem pariser Frieden von Neuem geschürzt haben, aufgelöst werden. Auf die pariser Konferenzen ein pariser Kongreß. Bereits sperren wieder eine ganze Menge politischer Fragen wie ein Nest junger Staare die Schnäbel auf und wollen gestopft sein. Da ist die Donaufürstenthümerfrage, die Donauschifffahrtsfrage, die Montenegrinerfrage, die Grenzregulirungsfrage, die Schlangeninselfrage; Stoff, um einen Kongreß auf Jahre lang zu füttern. Von der italienischen und speciell neapolitanischen Frage soll gleich gar nicht die Rede sein; da wird über kurz oder lang die Pauke ein Loch bekommen. Auch die spanische Frage wollen wir vor der Hand bei Seite lassen, dergleichen die neufchäteller Frage, desgleichen die Sundzollfrage und uns nur freundlichst erkundigen, ob der deutsche Bund, nach beendigten Ferien, nicht die holsteiner Domänenfrage vorzunehmen gedenke. Für Deutschland unstreitig die brennendste aller Fragen!

Zum Schluß noch einen Spaß, der dieser Tage mit holsteiner Ochsen passirt ist. Eine ganze Heerde hatte das deutsche Herzogthum Holstein verlassen (wahrscheinlich weil sie es als deutsche Ochsen bei den Dänen nicht aushalten konnten) und pilgerte nach dem gemüthlichen Mecklenburg. Als die edle Hornistenschaar an dem mecklenburgischen Grenz-



Eine neue exotische Pflanze.

Die Darstellungen des inneren Lebens derselben stützen sich mehr auf Vermuthungen als auf genaue Sachkenntniß. Bemerkenswerth ist nur, daß die reifen Früchte derselben nicht im Inlande verzehrt werden, sondern zum Export dienen. Sorgfältige und vorsichtige Verpackung ist unumgänglich nothwendig.

---

pfahle angelangt war, war guter Rath theuer. Es stand Polizei da, welche die holsteiner Ochsen nicht in's gesegnete Mecklenburg hereinlies. Unsere Ochsen, hieß es, sind alle kerngesund, die holsteiner Ochsen hingegen haben die Lungenseuche und könnten leicht die Mecklenburger anstecken. Da stand das holsteiner Rindvieh und schaute trübselig nach den gesegneten Triften Mecklenburgs, wo ihm so viel befreundete Vettern wohnen, aber alle kerngesund und heimathberechtigt. Was war zu thun. Der Führer stieß in's Horn und blies die ergreifende Melodie:

Leb' wohl mein Mecklenburg,
lebt wohl, ihr Brüder,
In einer andern Welt wieder.

Also eine „Rückwärtsbewegung aus strategischen Gründen," wie es vor Jahren oft in den Zeitungen hier ward ausgeführt, und so gelangten unsere gehörnten Opfer der mecklenburgischen Sanitätspolizei wohlbehalten wieder an der theuren Heimath an. Alle Hagel! Hier war aber unterdeß die Klappe auch zugemacht worden, die dänischen Sanitätiker hatten ausgerechnet, daß die Ochsen unterwegs leicht von gastrischnervösen Affektionen könnten befallen worden sein. Also auch zu! Wohin nun? Die Fremdenlegion ist aufgelöst. Also pilgern jetzt diese Schwergeprüften melancholisch die Straße zwischen Holstein und Mecklenburg auf und ab, Ahasvere des neunzehnten Jahrhunderts, fliegende Holländer mit vier Beinen. Indeß sie tragen ihr Schicksal mit Geduld, und verschlucken das bittere Gefühl: ein deutscher Ochse ohne Heimath zu sein!

Breetenborn und Nudelmüller.

Breetenb. Im Herbst —

Nudelm. Da muß man trinken; ich dächte übrigens, du ließest es och die andern Jahreszeiten nich fehlen. Adder singen woll'n wir was, 's is Kirmeszeit, da muß der Mensch singen.

Breetenb. Meinetwegen. Fang du an.

Nudelm. (räuspert sich.)
Der große Krieg ist nun vorbei
Und alle ist der Graus.

Breetenb. (einfallend.)
Doch kam bei dieser Keilerei
Das Große nicht heraus.

Beide. Man machte plötzlich wie im Nu
Dort in Paris die Klappe zu.
Vivevallera.

Nudelm. Am Terken, an dem kranken Mann
Hat man herumkurirt;

Breetenb. Daß er gewiß sein Lebenlang
Die Rettungskur verspürt;

Beide. 's war eine Kur gar eigner Art,
Fast wie vom Doctor Eisenbart.
Vivevallera.

Nudelm. Dann hat's beim Neffen in Paris,
Zu hoher Kindtauffreud',

Breetenb. Geregnet Zuckerdüten süß,
's war eine Herrlichkeit.

Beide. Doch kratzte hintern Ohren sich
Der Säckelmeister ferchterlich.
Vivevallera.

Nudelm. Dann sching der böse Riffpirat
Wohl auf den Preußen los,

Breetenb. Und och in Neufschatel der Stadt
War gar der Deibel los.

Beide. Doch schlägt das nich in unser Fach
Das ist der Diplomaten Sach'.
Vivevallera.

Nudelm. Am Besten sah's in Sachsen aus,
Worein sich Amor stahl.

Breetenb. Es gab in unserm Königshaus
Zwei Bräute auf einmal.

Beide. Mög's bald den Sachsenmädchen schön
Wie Anna und Margreth ergeh'n.
Vivevallera.

Nudelm. Auch hat es sonst der liebe Gott
Wohl gut gemeint im Land.

Breetenb. Es ward ja größer unser Brot,
Kartoffelfäule schwand.

Beide. Die Semmeln schwollen sichtbar an,
Das man sie jetzt erkennen kann.
Vivevallera.

Nudelm. Ob's dresdner Chaisenhaus noch steht,
Was fragt Ihr da noch an?

Breetenb. Das ist ein Ding, das sich versteht,
Denn saget selber an:

Beide. Was wäre Elb-Florenz, o Graus,
Verlöre es sein Chaisenhaus.
Vivevallera.

Nudelm. Sufficiant für dasmal. Doch das wir nich Eins in's Andre singen, weeßte, daß de Reaction in Spanjen noch immer nich rum is. Adder daß O'Donnell — rum is.

Breetenb. Wie so rum?

Nudelm. Um de Ecke.

Scheerbeutel.

Berliner Barbier-Stube.

Jeehrter Herr Dorfbarbier!

Wenn ich mir auch nich schmeicheln kann, Ihnen, wie ein pariser Correspondente, die Nachricht zu jeben, daß das Kind von Frankreich die jroße Parade mit'n Lutschbeutel mitjemacht hat, ohne eenmal den Adjudanten bei die Amme hinzuschicken, ja sojar im kaiserlichen Bewußtsein seiner hohen Bestimmung alle kindliche Sympathieen der untern Regionen wie'n ächter Napoljon unterdruckt hat, so jlaube ich doch, daß Ihnen die Nachricht anjenehm sein wird, daß sich die jroße Mondfinsterniß nich jetraut hat, sich bei uns zu zeigen, sondern in einen dichten Wolkenschleier jehüllt sich janz im Stillen drückte, als wollte sie sagen: „es is finster jenug ohne mir!" Denn der Majistrat hat die Jaslaternen ausjepustet un damit zujleich zu erkennen jejeben, daß er am Vorabend ungewöhnlicher Ereignisse von sein jewöhnliches System abzuweichen durchaus nich jesonnen is. Un das is och recht. Wenn Zeit un Stunde da is, kommt bei die edlen Majistrate das Abweichen schon von selbst! Sojar die Theater un sonstige Bierstuben, Danzböden un Hoflieferanten haben das himmlische Ereigniß ungefeiert un unilluminirt vorüberjehen lassen. Die königliche Biene summte ihr alltägliches Lied, die Königstadt machte einen schwachen Versuch mit en paar span'sche Tänzerbeene Freudensprünge zu machen, fiel aber sojleich wieder ihrem jeliebten Actienbudiker in die Arme, welcher ihr mit katzschhafter Treue zujethan is, so daß sie schon die 77te Vorstellung mit ihm durchjemacht hat, also bald zu zweeten mal ene joldne Hochzeit mit ihm feiert. O Kalisch, zweebeeniges Californien der Theaterdirektoren, wanderndes San Franzisko, kleener heiliger David, der alle Theater-Joliathe dodtjemacht hat, warum krigst du keene Adleer-Orden nich! Cerf will Aktien machen, um sein jroßes Theater bauen zu können. Unsinn! Zwee Stücke vonnen kleenen Kalisch, — un die ganze Bude is bezahlt! — Unterdeß jastirt uf der Friedrich-Wilhelmstadt Hr. Friedrich Haase aus Karlsruh, so daß alleweile zwee Haasen uf diesem Theater Männerchen machen, — keen Wunder also, daß Jagd uf die Bude jemacht wird. Sonst is nichts weiter passiet, als daß sich en armes Dienstmädchen etwas Hausdiebstahl anjemaaßt hat, weshalb sie verhaftet wurde; während sie aber saß, starb ihr Onkel und hinterließ ihr 3 Landjüter! Wahrscheinlich vor jeden Monat Landrecht een Landjut. Hoffentlich wird sich en Jutsbesitzer finden, der den Flecken abputzt; die Menschenliebe is ja jroß im Leben. Darum muß sich der Mensch nie ufhängen, wie es der Jefangene im Zellenjefängniß jethan hat, der wahrscheinlich nich die neuen Einrichtungen abwarten wollte, welche Dr Wichern einführen soll! Na, er hat's überstanden, un die Andern werdens och überstehen, un es wird ene Zeit kommen, wo wieder andre Einrichtungen jemacht werden un es wird überhaupt ene Zeit kommen, — mit welche wahrhaftige Prophezeihung ich mir Ihnen empfehle als

Ihr

Wahrsager
Aujust Buddelmeyer,
der och Moses un die Propheten
sehr gern hat.

Bartschnitzel.

Künstliche Milch. Wir werden die gute Mutter Natur bald ganz pensioniren können, da die Kunst jetzt Alles hergibt, was sich der Mensch immer wünscht. Künstliche Augen, künstliche Zähne, künstliche Haare, künstliche Nasen, künstlichen Busen, künstliche Beine, künstlichen Hinteren, künstlichen Wein, künstliches Bier, künstliche Chokolade, endlich auch künstliche Milch. Ganz zufällig ist diese Entdeckung in einer großen Fabrik, wo Nahrungsmittel bereitet werden, gemacht worden. Diese künstliche Milch, welche ganz denselben Nahrungsstoff der natürlichen Milch enthalten soll, nur mit dem sehr vortheilhaften Vorzuge, daß sie weit billiger hergestellt werden kann, wird aus Fleischbrühe und Knochen gewonnen. Es wäre eine wahre Wohlthat für die Menschheit, wenn sich die ernährenden Eigenschaften dieser Flüssigkeit in Wahrheit bewähren sollten. Bis jetzt läßt sich nur so viel sagen, daß diese künstliche Milch ganz den Anblick und den Geschmack der wirklichen Milch hat. Sie gerinnt sogar

wie diese und es fehlt ihr nur noch der eigenthümliche Arom, sowie der gehörige Zucker. Doch auch diese beiden mangelnden Eigenschaften sollen auf dem Wege der Kunst noch beigebracht werden.

Ein Wortspiel von Glasbrenner. Der bekannte Schriftsteller **Hering** in Berlin (mit dem Schäfernamen Willibald Alexis), aus welchem der berühmte Börne seinen famosen **Heringsalat** bereitete, war außerordentlich devot gegen seinen Verleger Schlesinger, dessen Buchhandlung unter den Linden er sehr häufig besuchte. Schlesinger hatte blos ein Auge und vier Kommis. Glasbrenner lies daher eines Tages in ein berliner Blatt drucken: Täglich trägt sich unter den Linden, in der Buchhandlung von Schlesinger folgendes Naturwunder zu. Ein **Hering** besucht ein **Neunauge** und macht **Bücklinge.**

Man schlage die Feldbäume auf den Ackerfluren nicht um. Es ist höchst auffallend, daß sich hauptsächlich auf solchen Fluren die Feldmäuse in überraschender Anzahl einstellten, wo die Besitzer sämmtliche Bäume niedergeschlagen. Man hat auch den Grund hierzu gefunden. Diese Bäume dienten Raubvögeln zum Ruheplatz und zur Warte, von wo aus sie ihre Raubzüge gegen die Mäuseschaaren unternahmen und unter ihnen furchtbare Verheerungen anrichteten. Die englischen Landwirthe dulden daher solche Feldbäume grundsätzlich und pflanzen fort und fort neue an, wo die alten ihr Haupt zu neigen beginnen.

Den Duft der Blumen aufzufangen. Es kann dies auf die einfachste Weise, ohne allen Apparat geschehen. Man pflücke die Blumen mit so wenig als möglich Stengel und stecke sie in ein zu drei Viertheilen mit Oliven- und Mandelöl gefülltes Gefäß. Nachdem sie vierundzwanzig Stunden in dem Oele gewesen sind, bringe man sie in ein grobes Tuch und presse das Oel heraus. Dieses Verfahren ist mit frischen Blumen nach der gewünschten Stärke des Duftes zu wiederholen. Das so von dem flüchtigen Stoffe der Blumen durchdrungene Oel ist mit einer gleichen Quantität von gereinigtem Spiritus zu mischen und zwei Wochen lang täglich zu schütteln, worauf es zum Gebrauche fertig abgegossen werden kann. Auf diesem ganz einfachen Wege gewinnt man das schönste Parfüm.

Was sich die Menschheit noch ausdenkt. In der Nähe von New-York lebt eine sonderbare **religiöse Sekte.** Die Anhänger dieser Sekte, äußerst sanfte und freundliche Leute, haben es auf nichts weniger als auf ein **Aussterben** der Menschheit abgesehen. Dieses Aussterben soll aber nicht durch gegenseitiges Todtschlagen, sondern durch ein immerwährendes Cölibat erstrebt werden. Diese Unfruchtbaren, wie sie sich nennen, gehen von der Ueberzeugung aus, daß der Mensch böse geboren sei und zu keiner sittlichen Vollkommenheit gelangen könne. Das Erdenleben biete überdies zu wenig glückliche Augenblicke, als daß es der Mühe lohnte, die Erde mit Menschen zu bevölkern. Wenn man ihnen vorhält, daß dieses Leben nur eine Prüfungszeit sei und Gott die Guten belohne und die Bösen bestrafe, erwidern sie, daß sie sich nicht für berechtigt hielten, dieser Prüfung Menschen auszusetzen, welche möglicherweise nicht mit den nöthigen Tugendanlagen geboren werden könnten. Diese Unfruchtbaren sind außerdem sehr gastfreundlich. Nur darf man nicht in Lebensgefahr gerathen, da kommen die Unfruchtbaren gewiß nicht zu Hülfe. Sie thun nichts, um das Leben zu zerstören; sie thun aber auch nichts, um es zu retten. Ihre Kolonie ist prachtvoll gelegen. Männer und Frauen wohnen in abgesonderten Gebäuden und kommen nur im Tempel zum Beten mit einander zusammen. Wenn sich Jemand seines Cölibatgelübdes entäußert, wird er gezwungen, aus der Gemeinde zu scheiden. Sie haben aber zugleich auch Nachsicht mit der menschlichen Schwäche und erleichtern einem gefallenen Mitgliede den Rücktritt unter die Fruchtbaren durch Ueberlieferung einer Summe Geldes, welche Freigebigkeit indeß von den Fruchtbaren schon oft gemißbraucht worden sein soll. Die kuriose Sekte wäre also gerade das Gegentheil der frühern Stephanianer.

Die Ultra's auf beiden Seiten. Die Ultrademokraten wissen nicht, was sie **wollen,** und die **Ultrareaktionäre** wissen nicht, was sie **thun.**

Grob genug.

Gast. Sie, Frau Wirthin, bringen's a Seidel Wein.

Wirthin. Da müssen's schon a Bissel warten, wegen Ihren Seidel kann i halt eben nit in Keller gehn.

Gast. Na erlauben's, wenn das z'wenig ist, da bringen's a Fasserl.

Wirthin. Mit a solch Gespaß. Sie, da könnten's halt nur draußen bleiben auf der Straßen.

Gast. Na wissen's was, ich will Ihna was sagen, wenn's nit so a hübsch Weibie wären, da hätten's besser gethan, s'wären a Hausknecht g'worden, — **grob g'nug seind's dazu!**

Aus der letzten Cantonnirung. Ein Hauptmann begegnet einem Landmann. Dieser zieht ehrerbietigst sein Mützchen und grüßt mit den Worten, „Gute Tag mit'nander!“ Der Hauptmann, dem dieser Gruß auffiel, fragte, was dieses „Gute Tag mit'nander“ zu bedeuten habe? Höflich erwidert der Landmann: „Ich glaubte, weil der Herr Hauptmann für vier Mann einquartirt sind, müßt ich so sagen.“

Kurze Trauung. Die kürzeste Traurede, die wohl je vorgekommen, hielt ein schwäbischer Geistlicher. Er fragte das Brautpaar: „**Wollt's Euch?**“ Als hierauf ein **Ja** erfolgte, legte er die Hände Beider zusammen und sagte: „**Habt's Euch!**“ womit die Trauung ihr Ende erreicht hatte.

Die Illustrirte Landwirthschaftliche Dorfzeitung No. 43. enthält:

Kartoffelbriefe. Sechster Brief. Versuche und Beobachtungen in Bezug auf die Kultur der Kartoffeln. — Landwirthschaftlicher Bericht aus Böhmen. — Jahresbericht des Vereins gegen Thierquälerei zu Hamburg. — Die Mangalitza-Schweinerace. — Die Ausflüge, Ausstellungen und Festlichkeiten bei der XVIII. Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe in Prag. (Fortsetzung). — Literatur. — Land- und hauswirthschaftliche Neuigkeiten. — Land- und hauswirthschaftliche Chronik. — Productenpreise.



Insertions-Gebühren werden bei einer Auflage von 48,000 Exemplaren mit nur à 3 Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet.

Gerichtliche Bekanntmachungen, Verkäufe, Empfehlungen 2c. 2c.

Im **Verlags-Büreau** in **Berlin** sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Fried. Ferd. Sohn's

Wahrsagerkarten,

nebst Verfahrungsweise

und die

Deutung des vollen Spiels

von

52 Karten,

wie die

Anweisung einen Stern zu legen.

Elegant illum. in Carton.

Preis 7½ Sgr. [336]

Lithographen- u. Steindrucker-Lehrlinge,

die sich in den verschiedenen Fächern der Lithographie und deren Druck gehörig ausbilden wollen, finden unter annehmbaren Bedingungen und sehr solider Behandlung ein sofortiges Unterkommen. Letztere können, wenn sie nur eine gute Erziehung genossen, ganz arm sein und später auf dauernde Condition rechnen. Näheres unter H. 106, in der Expedition dieses Blattes. [337]

Der Unterzeichnete erlaubt sich hierdurch seine

Lesebibliothek nebst Journalisticum

einer geneigten Berücksichtigung zu empfehlen.

Leipzig, Ritterstr. No. 14.

[338] **W. Lincke.**

Eingesandt. [339]

Nur von Nutzen kann es sein, wenn diejenigen Männer, die aus Erfahrung die große Brauchbarkeit der **Voltz**'schen Grammatik der Englischen Sprache kennen gelernt, von Zeit zu Zeit öffentlich sich darüber erklären, damit der Segen, welchen dies für seine Zwecke so vortreffliche Buch zu verbreiten vermag, immer weiter und weiter Raum gewinne. Schon heute wollen wir damit den Anfang machen, indem wir hier aus einem Schreiben des Herrn Professor Liebetreu zu Berlin vom 11. October 1835 die betr. Stelle folgen lassen: „Das Voltz'sche Werk ist mit außerordentlichem Fleiße und Geschick für diese Methode gearbeitet und wird dem Unterricht in der Englischen Sprache sicher von sehr großem Nutzen sein. Es wird dem Herrn Dr. **Voltz** interessant sein zu hören, daß ich mit seinem Buche sehr glückliche Resultate bereits erzielt habe. Auch dürfte die Einführung beim Klassenunterricht demnächst erfolgen.*)

Alle Buchhandlungen haben Exemplare obigen Buches vorräthig. Der 1. Theil kostet 15 Sgr., der 2. und 3. zusammen 1 Thlr. **D. R.**

*) Seitdem ist Prof. Liebetreu gestorben, zu Ostern 1836 aber bei dem Gymnasium zum grauen Kloster in Berlin, dem der Verstorbene lange Jahre angehörte, die Voltz'sche Grammatik eingeführt worden.

Im Verlage von **Paul Schettler** in Köthen erschien soeben und ist in allen Buchhandlungen vorräthig oder durch dieselben zu beziehen:

Briefe an eine Mutter

über

Leibes- und Geistes-Erziehung ihrer Kinder.

Von

Dr. Karl Schmidt,

Oberlehrer am Herzogl. Gymnasium zu Köthen, Verf. des „Buches der Erziehung", der „Anthropologischen Briefe" und der „Harmonie der Welten."

Eleg. brosch. Preis 16 Sgr. [340]

Im Verlag von **Karl Hübscher's** Buchhandlung in Schleiz ist soeben erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Bernhard der Große,

Herzog zu Sachsen-Weimar.

Nach seinem Leben und Wirken in Verbindung mit Begebenheiten aus den Zeiten des dreißigjährigen Krieges

dargestellt

von

Ferdinand Schrader.

8. geh. Pr. 7½ Sgr.

In dem vorstehend angezeigten Schriftchen schildert der Herr Verfasser in lebendiger volksthümlicher Sprache die Heldenthaten eines deutschen Fürsten, der für seinen Glauben und für sein deutsches Vaterland Blut und Leben opferte. **Bernhard der Große** kämpfte siegreich im Norden und Süden, im Osten und Westen des bedrängten Deutschlands, weßhalb auch seine Lebensgeschichte für Alle, die ihren Glauben und ihr Vaterland lieben, eine willkommene Gabe sein dürfte. Besonders würde sich das Schriftchen, das den Mitgliedern der Gustav-Adolph-Stiftung gewidmet ist, zur Anschaffung für Volks-Bibliotheken eignen. [341]

Im Verlage von **Scheitlin & Zollikofer** in St. Gallen ist soeben erschienen:

Iwan Tschudi's

SCHWEIZERFÜHRER.

2te verbesserte u. vermehrte Auflage.

Preis gebunden in engl. Leinen mit Stempelvergoldung 28 Ngr. 1 fl. 36 kr. 3 Fr. 60 Cts.

Die geachtetsten deutschen und schweiz. Blätter empfahlen den Schweizerführer einstimmig als ein durchaus **praktisches, zuverlässiges** und **gediegenes**, durch **zweckmässige Anlage, kritische Originalität** und **grosse Reichhaltigkeit** ausgezeichnetes, dabei äusserst **billiges** und **bequemes** Reisetaschenbuch.

Die starke erste Auflage war nach wenig Monaten vergriffen: die soeben erschienene zweite hat in allen ihren Theilen vielfache Ergänzungen und Bereicherungen erfahren und macht namentlich auf einzelne, bisher noch beinahe gänzlich unbekannte Gebirgstouren von besonderer Schönheit speziell aufmerksam.

[342]

Sinniges Geschenk für junge Damen.

Bei **Ernst Günther** in Lissa ist erschienen und durch alle Buchh. zu bekommen:

Die

Homerischen Jungfrauen.

Eine Gabe

für

Deutschlands Jungfrauen

von

Hermann Siebler.

Eleg. Miniatur-Ausgabe. Preis 20 Ngr.

Der Verfasser führt uns mittels dieser Schrift in die schöne, heitere, naive Welt des Homeros und zwar zu den lieblichsten Erscheinungen in derselben, den hellenischen Mädchen, die „holderblüht im Garten einer glücklichen Natur ihre mannigfaltigen Gaben entfalten, wie die Blumen auf der Asischen Au um Kaystrios wallende Strömung." Die Schrift fesselt von Anfang bis zu Ende und ist den Jungfrauen Deutschlands als Nahrung für Geist und Herz nicht genug zu empfehlen. [343]

---

[344] Bei **G. W. Niemeyer** in Hamburg ist soeben erschienen und in allen Buchh. zu haben:

Der bewährte Arzt

für

Unterleibskranke.

Guter Rath und sichere Hülfe für Alle, welche an Magenschwäche, schlechter Verdauung, und den daraus entspringenden Uebeln, als Magendrücken, Magenkrampf, Verschleimung, Magensäure, Uebelkeiten, Erbrechen, Aufstoßen, Sodbrennen, Appetitlosigkeit, hartem und aufgetriebenem Leibe, Blähungen, Herzklopfen, kurzem Athem, Seitenstechen, Schlaflosigkeit, Kopfweh, Blut-Andrang nach dem Kopfe, Schwindel, vielen Arten von Augenkrankheiten, periodischen Krämpfen, Hypochondrie, Hämorrhoiden u. s. w. leiden. Nach bewährten Ansichten und praktischen Erfahrungen von Dr. E. Fränkel. — 8. geh. 15. Aufl. 7½ Ngr.

Vorstehend angezeigte Werke sind zu haben in allen soliden Buchhandlungen, in Leipzig bei **Ernst Keil**, Königsstr. 14., in Werdau in der **Schreiber**'schen Buchhandlung, in Weimar in der Hofbuchhandlung von **W. Hoffmann.**

Verlag von Ernst Keil in Leipzig. — Druck von Alexander Wiede in Leipzig.



Ein Blatt für gemüthliche Leute.

Verantwortlicher Redacteur

Ferdinand Stolle.

Sonntag, den 2. Novbr. 1856. — Wöchentlich ein Bogen mit Illustrationen. Durch alle Buchhandl. und Postämter für 10 Ngr. vierteljährlich zu beziehen.

Keine Uebervölkerung!

Glaubt, lieben Leute, nicht die Mähr':
Daß Deutschland übervölkert wär';
Dies hat wohl nur so über Nacht
Ein Schlawwerfritze ausgedacht.

Woher denn Uebervölkerung?
Man sieht trotz all' dem hohen Schwung
Von Wagner, Lißt und Meyerbeer
Theater und Concerte leer.

Louise wird zum Tanz geführt,
Indessen Anna seufzt gerührt:
Ich sitze hier so ganz allein!
Wie kann da Uebervölk'rung sein?

Schaut in ein Kleidermagazin,
Dreitausend Hosen hängen d'rin,
Und Alle harren sonder Pein,
Daß baldigst Einer fahr' hinein.

Schaut Euch die vielen Kneipen an,
Die Gäste sind kein leerer Wahn,
Man sieht da kaum oft sechs bis acht
Wo für dreihundert Platz gemacht.

Beseht Euch die Putzmacherei;
Von Hüten eine ganze Reih',
Doch fehlt für Alle, groß und klein,
Noch immerfort der Kopf hinein.

Nun erst die Stiefel-Legion,
Das geht Euch in die Million;
Wo käm' manch' Ladenhüter her,
Wenn Uebervölkerung schon wär'?

Sonst saß der Bruder Studio
Gedrängt im Auditorio;
Jetzt kommt auf den Professor schon
Kaum anderthalber Musensohn.

So mancher Doctor läuft herum,
Sieht sich nach Patienten um;
Indeß Buchhändler annoncirt:
Kommt, Leute, kommt und abonnirt!

Es müßte auch der viele Wein
Schon lange ausgetrunken sein,
Doch gibt's noch Weine hell und klär,
Von Anno 83 her.

Clienten sucht der Advokat,
Und weil kein Passagier sich naht,
Schläft der Fiaker, groß und klein,
Ganz sanft auf seinem Bocke ein.

Die Zeitung selber stimmt uns bei,
Da suchen öfters frank und frei
In einem deutschen kleinen Gau
Zehn hübsche Männer eine Frau.

Dann Kohlen-Actien-Anbietung,
Das Suchen nach Vereinigung,
Novellenpreise-Ausschreibung,
Wenn dies soll Uebervölkerung
In Deutschland sein, dann mach' in Ruh'
Ich wahrlich meine Klappe zu.

Th. D.

Gemüthliche Unterhaltung

des Dorfbarbiers mit dem General von Pulverrauch.

Dorfb. Grade noch wie vor acht Tagen, dasselbe herrliche Herbstwetter, dieselbe Langeweile in der Politik.

Gen. Ich denke die Westflotten sind nach Neapel unter Segel gegangen?

Dorfb. Ja, der Befehl dazu war angelangt, ob sie aber wirklich abgefahren sind, weiß ich nicht. Die Gesandten sollen von Seiten Englands und Frankreichs in Neapel abberufen worden sein. Das heißt politisch ausgedrückt: „der diplomatische Verkehr ist abgebrochen". Von diesem Abbrechen, wo Alles noch höflich, wenn auch etwas gemessen abgeht, bis zum wirklichen Losschlagen, wo die Höflichkeit ihr Ende erreicht hat, ist es indeß noch weit hin. Die Stufenleiter, ehe die warme Freundschaft zweier Staaten in offene Prügelei ausartet —

Gen. Bei Staaten drückt man sich anders aus!

Dorfb. Ich gebe zu, es ist anständiger, wenn man sich nach den Regeln der Kunst das Lebenslicht ausbläßt und sich zum Krüppel schießt und sticht, wo man allerdings statt Prügelei Schlacht sagt, aber menschenfreundlicher ist mein Ausdruck. Doch, Ew. Gnaden haben zu befehlen, (Hochdieselben ersehen, wie ich bereits gut dressirt bin) — also die Stufenleiter, ehe es zwischen zwei Staaten zum offenen Bruch und kriegerischem Vorgehen kommt — ist's so recht? (Der General nickt mit dem Kopfe) — ist folgende: Es gehören hierzu unterschiedliche Acte wie zu jedem ordentlichen Trauerspiele. Also im ersten Acte warme Freundschaft in allen Beziehungen. Der befreundete Gesandte ist der beliebteste Mann am Hofe. Die Dreiprocentigen „recht willig". Zweiter Act. Tieferblickende Beobachter wollen die Bemerkung gemacht haben, daß zwischen dem Herrscher — es bleibt sich hier gleich, ob es ein Kaiser, König, oder Herzog — eine gewisse Kälte eingetreten. Man hat wahrgenommen, wie der Herrscher sich angelegentlich eine halbe Stunde mit dem und dem Gesandten unterhalten, während das zeitherige Factotum, von dem wir sprechen, sich mit wenig magern Worten hat begnügen müssen. Die Dreiprocentigen fallen — drei Viertel. Dritter Act. Nicht ganz gemüthlicher Notenwechsel zwischen den beiden Höfen. Die Dreiprocentigen gehen anderthalb zurück. Vierter Act. Der Notenwechsel wird noch ungemüthlicher. Beim letzten Hoffeste erregte die Abwesenheit des betreffenden Gesandten die allgemeinste Aufmerksamkeit. Es bildeten sich Gruppen, wo sich Alles um die Frage drehte, ob bei dem morgenden Diner beim Kabinetspräsidenten Herr X. X. sich einfinden werde. Alles ist in größter Spannung. Am Gespanntesten die Dreiprocentigen. Fünfter Act. Herr X. X. haben nicht mit gegessen. Der Bruch ist fast unabwendbar. Die Dreiprocentigen „wenig Vertrauen erweckend." — Diese fünf Acte waren jedoch erst das Vorspiel, Wallenstein's Lager. Wir gehen jetzt zu den Piccolomini's über. Erster Act. Neueste telegraphische Depesche. Die diplomatischen Beziehungen zwischen den zwei Höfen sind abgebrochen. Die Paßangelegenheiten besorgt ein Legationssecretair. Der Gesandte weilt noch in der Stadt. Es sollen Aussichten auf gütliche Ausgleichung vorhanden sein. Dreiprocentige: „wenig Nachfrage." Zweiter Act. Die letzte Note hat zu keinem befriedigenden Resultate geführt. Man erwartet ein Ultimatum. Dreiprocentige „schwer unterzubringen." Dritter Act. Gestern hat endlich der Herr Gesandte unsere Stadt verlassen. Der Schmerz unter den ihm befreundeten Familien war groß. Er erfreute sich allgemeiner Liebe. Seine liebenswürdige Familie begleitet ihn. Dreiprocentige: „Nichts mehr zu machen." Vierter Act. Der Gesandte hat sich nicht direct an seinen Hof, sondern nach X. begeben, wo er den Erfolg des abgesandten Ultimatum abwartet. Dreiprocentige: „Namhafte Verluste. Man befürchtet den Sturz mehrer Handelshäuser, die in den Dreiprocentigen sich zu weit vorgewagt." Fünfter Act. Das Ultimatum ist verworfen. Die Beurlaubten werden einberufen. Der Kriegsminister verlangt einen Kredit von 50 Millionen. Die Kriegserklärung soll sich unter der Presse befinden. Zwei Speculanten in Dreiprocentigen haben gestern Abend im Schwanenteiche ihrem Leben auf gewaltsame Weise ein Ende gemacht. Den betreffenden Familien widmet man allgemeine Theilnahme. Jetzt erst kommen wir zur dritten Abtheilung der Trilogie, zu Wallenstein's Tod, den ich nicht weiter ausmalen will. Aber so ungefähr geht's her auf dem Wege der Diplomatie, vom Pfade der Freundschaft zur Feindschaft, zu Tod und Vernichtung.

(Einen Tag später.)

Dorfb. Eh bien, Ew. Gnaden, wie hat Hochdenselben Sennora Pepita gefallen, die dieser Tage ihre Tanzfertigkeit oder vielmehr Sprungfertigkeit bei erhöhten Preisen zum Besten gab?

Gen. Ein magnifiques Frauenzimmer!

Dorfb. Ja, aber ihre über die Grenze alles Schönen hinausgehenden Beinschwenkungen und Rockaufhebungen waren sicher nichts magnifiques.

Gen. Dafür ist es eine Tänzerin.

Dorfb. Das sind Geschmackssachen, wollen Ew. Gnaden sagen, ganz recht, aber meiner Ansicht nach darf sich eine gebildete Tänzerin nicht so weit gehen lassen, daß sie, um Effect zu erhaschen, die Grenzen der Decenz in solchem Grade überspringt, wie bei unterschiedlichen Attitüden in Körperschwenkungen der genannten Dame der Fall war. Je vollendeter eine Tanzkünstlerin dasteht, desto mehr muß sie den Grazien opfern, desto strenger muß sie die Linie zwischen dem Schönen und Unschönen, dem Schicklichen und Unschicklichen ziehen. Ein fast lediglich auf die niedere Sphäre der Sinnlichkeit berechnetes, zum Theil bacchantenartiges Umherspringen mag einer indischen Bajadere zu Gute kommen, aber nie einer gebildeten Dame, die selbst in ihrer Kunstsphäre die Weiblichkeit, der sie doch selbst angehört, nicht ganz aus den Augen verlieren darf.

Gen. Von diesem Standpunkte aus kann Er die Solotänze in unserm heutigen Ballet überhaupt nicht billigen.

Dorfb. Das fällt mir auch gar nicht ein. Die meisten dieser, namentlich von Frauen ausgeführten sogenannten Solo- und Kunsttänze sind unbestritten eine höchst unsittliche, frivole und darum widrige, nur auf niedere Sinnlichkeit berechnete Erscheinung, und es gehört der ganze verwahrloste Ge-

schmack und eine gewisse Abgestumpftheit dazu, um an dieser Verhöhnung der Würde und der Poesie des weiblichen Körpers Geschmack und Behagen zu finden. Es gehört die ganze in dieser Hinsicht verdorbene Richtung unserer bessern Gesellschaft und Modesucht dazu, daß eine gebildete edle Dame das Ballet, wie es heutzutage nur zu häufig vorgeführt wird, nur mit ansehen, geschweige Gefallen daran finden kann.

Willst Du genau erfahren, was sich ziemt,
So frage nur bei edeln Frauen an —

Ja, man frage bei edeln Frauen an, ob sie sich nicht mit Erröthen und mit Entrüstung von den meisten Productionen unserer heutigen Balletschule abwenden müssen, wo alle weibliche Sitte flieht und damit die Grazien, wo der Wunderbau des weiblichen Körpers, seine Würde und Poesie gemißhandelt wird wie eine Gliederpuppe, und nur zu häufig das Schamgefühl tief empört. Ja

Frage nur bei edeln Frauen an —
Denn ihnen ist am Meisten d'ran gelegen,
Daß Alles wohl sich zieme was geschieht.
Die Schicklichkeit umgibt mit einer Mauer
Das zarte, leicht verletzliche Geschlecht.
Wo Sittlichkeit regiert, regieren sie,
Und wo die Frechheit herrscht, da sind sie nichts.
Und wirst du die Geschlechter beide fragen:
Nach Freiheit strebt der Mann, das Weib nach Sitte.

Gen. Das ist ganz schön, aber eine spanische Tänzerin, die ihre Nationaltänze aufführt, kann doch fürwahr nicht altväterische Menuet tanzen?

Dorfb. Das soll sie auch gar nicht; aber ein gesittetes Publikum verlangt, daß auch bei Nationaltänzen und bei Grotesktänzen immer die Kunst, das Maaß und die Schönheit als erste Gesetzgeber gebieten; und daß das keine Unmöglichkeit ist, das soll die bekannte Solotänzerin Fanny Cerrito, eine der anmuthvollsten, lieblichsten Erscheinungen ihrer Zeit, am Thatsächlichsten bewiesen haben. Nicht eine Linie breit überschritt sie die feine Grenze, welche die Grazien gezogen; denn, weil sie selbst eine Grazie, kannte sie eben diese Grenze ganz genau und beobachtete sie sorgfältig, daß bei ihren von der Poesie getragenen Leistungen das Gefühl und die Würde des weiblichen Zuschauers nie beleidigt wurden. — Der Zufall wollte es, daß unmittelbar vor der Sennora Pepita ein andrer Stern des Südens auf der dresdner Bühne sich zeigte. Es war die mit Recht hochgefeierte dramatische Künstlerin Signora Ristori. Hier ward ebenfalls die wildeste Leidenschaft zur Anschauung gebracht, hier war es weit schwerer als bei der Tanzkunst, die verhängnißvolle Linie zwischen Maaß und Uebermaaß, zwischen dem Schönen und Unschönen einzuhalten und wie wurde sie eingehalten —! mit einer Sicherheit, mit einer Genialität, mit einer Virtuosität, welche die erschütterten Zuschauer zu der höchsten Bewunderung hinriß. Das war Weihe der Kunst, wie sie freilich nur selten einem Sterblichen von den Göttern in solchem Grade zu Theil wird. — Um schließlich noch ein Mal auf Sennora Pepita zu kommen, so mögen ihre el Ole's und Madrillena's recht originelle und charakteristische spanische Nationaltänze sein, aber es gehört auch ein spanisches Naturell dazu, diese Tänze, wie sie von der Sennora vorgesprungen werden, genießbar zu finden. Ich möchte übrigens wissen, was werden sollte, wenn bei einem solchen leidenschaftlichen spanischen Nationaltanze, zu einer solchen Pepita sich auch noch der dazugehörige Amoroso oder Pepitarich einfände? Da möchte man wohl mit Goethe in dem Thürmer sagen können: „Es gab da Geberden vertrackte."

Gen. Verabsäume Er über die Pepita die Politik nicht.

Dorfb. Es wäre zu wünschen, daß sich die europäische Politik, was ihre Langschemmligkeit anlangt, an der Pepita ein Beispiel nähme. Ueberall, wo man hinsieht, ein Zögern, daß es herauskommt, als stecke nirgend guter Wille dahinter. Der Neapelkönig will nicht nachgeben, die Russen finden sich aus der Schlangeninsel nicht fort, die Franzosen finden sich aus Rom nicht fort, die Franzosen finden sich aus Griechenland nicht fort; die Oesterreicher finden sich aus den Donaufürstenthümern nicht fort. Um nun das erforderliche „Fortkommen" zu besorgen, soll in Paris wieder conferenzt werden. Hauptsächlich ist Frankreich jalouz auf den Oesterreicher, daß dieser sich nicht übereilt, aus den Donaufürstenthümern nach Hause zu gehen. Der französische Gesandte soll in dieser Beziehung vor einigen Tagen dem Grafen Buol eine Note vorgelesen haben. Wenn ich der Herr Graf Buol gewesen wäre, so würde ich die französische Note mit Ruhe angehört, (wahrscheinlich hat das der Herr Minister auch gethan) eine Priese genommen und geantwortet haben: Sobald der letzte Franzose Griechenland verläßt .., soll auch der letzte Oesterreicher die Fürstenthümer verlassen. Ich wenigstens fände eine solche Antwort nur in der Ordnung. Frankreich hat weit weniger im ferngelegenen Griechenland zu suchen, als Oesterreich in der angrenzenden Moldau und Walachei.

In London streiten sich dermalen die Zeitungsschreiber über die Frage: ob Lord Palmerston ein kluger Mann oder ob es ein dummer Mann sei? Beide Theile bringen Belege für ihre Ansicht. Das kommt mir vor, wie jene zwei Förster, die sich Jahr aus Jahr ein Abends bei der Bierkanne über die weltgeschichtliche Frage stritten: ob der Haase ein kluger Kerl sei, oder ein dummes Vieh? Auch bei diesem forstmännischen Streite fehlte es nicht an Beweisen für beide Ansichten. Das Resultat, daß der Dritte aus diesem Streite zog, war: daß es wie unter den Menschen Kluge und Dumme, auch unter den Haasen Klugheit und Dummheit sich vorstände. Um auf Lord Palmerston zurückkommen, wird es mit seiner feuerbrandlichen Herrlichkeit ebenso sein. Hochderselbe wird in seiner langen politischen Laufbahn viel Kluges unternommen, aber sich auch manchen Fehler haben zu Schulden kommen lassen, was man auf deutsch „Böcke schießen" nennt.

Nächst Lord Palmerston räsonniren die englischen Zeitungsschreiber auf die Immoralitäten entlassener deutscher Fremdenlegionäre. Außerdem strotzen die Polizei- und Kriminalberichte von den scheußlichen Brutalitäten heimgekehrter Krimhelden. Das Krimheldenthum ist übrigens so verrufen (auch ohne Brutalitäten schon wegen der Festessen, zu welchen man Krimhelden einfängt), daß der witzige Lieutenant Massey, auf dem man auch bedeutend fahndete, um ihn zu befestessen, sich in einem Journal gegen jede Art von Krimheroismus verwahrt. Krimhelden, die in Trinkhallen Leute prügeln oder stechen, Frauen auf der Straße überfallen, als Diebe u. s. w. vor Gericht stehen, gibt es die schwere Menge. Selbst gegen Offiziere, die sich Gemeinheiten zu Schulden kommen lassen und dadurch ihrem Stande nur Schande machen, mußte eingeschritten und sie aus der Armee entfernt werden. Der neue Generalissimus der britischen Armee, der Herzog von Cambridge, ist hier sehr streng verfahren, wofür ihm der Offizierstand nur Dank wissen kann. — Uebrigens geht es liebenswürdig in dieser Weltstadt zu. In einer Versammlung einer Lebensversicherungsgesellschaft ward neulich öffentlich bewiesen, daß der Verwaltungsdirector ein ausgemachter Schwind-

Aus der

Im Hamburger Stadttheater.



Wilhelm Tell, 2. Aufzug, 1. Scene.

Attinghausen. Ich sehe Dich gegürtet und gerüstet,
Du willst nach Altorf in die Herrenburg?

Rudenz. Ja, Oheim, und ich darf nicht länger säumen.

Zugleich empfiehlt sich die S—sche Theatergarderobenniederlage, die besonders in mittelalterlichen Kostümen eine reichhaltige Auswahl hat.

ler und Spitzbube sei, daß es aber der Kompanie schaden würde, wenn man ihn entlasse, denn er sei ein „regulärer Kompaniemacher", der, entlassen, sofort eine neue Lebensversicherungsgesellschaft zusammenschwindeln und Konkurrenz machen werde. Aus diesem Grunde blieb auch der entlarvte Schwindler und Spitzbube Verwaltungsdirector. Die Fälschung aller Lebensmittel und Handelsartikel, der Verkauf von verkappten apothekerischen Giften greift immer weiter um sich. Zu den continuirlich zunehmenden Morden kommen noch ungemein viele Selbstmorde und Bestrafungen wegen mißglückter Versuche sich das Leben zu nehmen. In der letzten Woche kamen 15 gelungene und 20 mißlungene Selbstmorde vor, größtentheils unglückliche weibliche Wesen, die von ihren Männern mißhandelt, bei der berühmten englischen Gesetzgebung keinen Schutz fanden. In einer der volkreichsten Straßen hörte man vorige Woche aus einer dahinjagenden Droschke Mord! Mord! schreien. Nach langem Kampfe gelang es Polizeimännern, den Droschkenmann, der mit seiner Peitsche barbarisch um sich hieb, zum Anhalten zu zwingen. Man holte eine halbohnmächtige Dame aus der Droschke und einen Herren, welcher seiner Begleiterin hatte Gewalt anthun wollen. Der Droschkenmann wurde zu 20 Schilling Strafe wegen zu schnellen Fahrens und zu 20 Schilling, weil er die Polizeimannschaft mit der Peitsche arg zugedeckt, verurtheilt. Von dem vornehmen Missethäter

Theaterwelt.

Schiller's Fiesko
in spanischer Uebersetzung.



Akt 3, Scene 4.
Der Mohr hat seine Schuldigkeit gethan,
Der Mohr kann gehen.

war keine Rede. — Drei Krimhelden überfielen auf offener Straße eine Gesellschaft von Herren nnd Damen nnd zogen letztere ohne Weiteres in ihre Arme. Die dagegen sich wehrenden Männer wurden niedergehauen, ebenso die herbeieilende Polizei mißhandelt. Eine der Damen ist in Lebensgefahr. Die Krimhelden rechtfertigten sich damit, daß sie behaupteten, für ihr Vaterland gegen die Russen gefochten zu haben. Rule Britannia!

(Zwei Tage später.)

Dorfb. Wie das im Lande der großen Nation nnd der geretteten Gesellschaft werden soll, wenn das Alles so wahr ist, was in den Zeitungen steht, weiß der liebe Gott. In der Stadt St. Etienne stieß ein Arbeiter den andern auf offener Straße todt. Der Mörder kam in Gewahrsam, starb aber während der Untersuchung. Seine Angehörigen forderten den Leichnam, und erhielten ihn unter der Bedingung, ihn in aller Stille zn beerdigen. Als aber die Stunde der Beerdigung gekommen, erschienen 10,000 Arbeiter und begleiteten den Mörder zu Grabe. Was wollte hier die Polizei machen? Sie war ohnmächtig und mußte geschehen lassen, daß 10,000 Arbeiter einen Mörder mit aller Feierlichkeit begruben. Die betreffende Mordthat war nämlich ein rein politischer Mord gewesen. Der Ermordete hatte zu einer der zahllosen geheimen politischen Verbindungen gehört und war zum Verräther geworden. Er war hierdurch der geheimen, fürchterlichen Vehme verfallen. Sind das nicht höchst gefahrdrohende Zustände, falls diese und ähnliche bedenkliche Erscheinungen auf Wahrheit beruhen sollten? Wenigstens sind sie bis jetzt noch nicht officiell widerrufen. Armes Frankreich, was hilft aller kaiserliche Glanz und Pomp, wenn es also aussieht; was hilft dem Kinde von Frankreich seine Wiege für 500,000 Franken, was hilft der Zuckerdütenregen bei der allerhöchsten Kindtaufe! Da wäre es weit besser gewesen, wenn anstatt der Zuckerdüten, es Zufriedenheit vom Himmel herabgeregnet hätte.

Hinsichtlich des ungeheuern Börsenschwindels, der sich namentlich der guten Wiener bemächtigt hatte, schreibt man ans der Kaiserstadt: „der Nimbus ist von unserer Börse gewichen und sie wird jetzt eben so gemieden als sie früher gesucht wurde. Wien hat sich von dem Börsenschwindel zu sehr hinreißen lassen und muß es nun bitter bereuen. Alle Volksschichten waren von dem Börsengifte sozusagen inficirt und weil der Eine oder der Andere eine glückliche Chance mit Erfolg benutzt hatte, glaubte alle Welt auf der Börse reich werden zu müssen. Abgewirthschaftete Commis, verschrobene Lehrer und verknöcherte Sprachmeister ließen ihren bisherigen Beruf im Stiche und gingen auf die Börse, um daselbst ihr Glück zu versuchen. Unter diesem Volke hat die letzte Börsenkrisis schrecklich aufgeräumt und Mancher wird wieder zn seinem ehrsamen Berufe zurückkehren, den er eigentlich gar nicht hätte verlassen sollen. Aeußerlich recrutirt sich die Börse zwar zum

großen Theile nur aus dem ausgewählten Volke, und das Christenthum stellt nur ein sehr geringes Contingent, aber da jeder Winkelagent in den Vorstädten viele Clienten zählt, so ist auch die Zahl der mittelbar an der Börsenbewegung betheiligten Individuen eine sehr große und umfaßt dieselbe einen weit größeren Kreis als die 2 bis 3000 Besucher der Börsenlocalitäten. Wie in Paris besuchen auch in Wien die großen Banquiers die Börse nur äußerst selten. Sie bleiben ruhig in ihren Comptoirs und lassen sich durch Galopins von dem jeweiligen Stande der Dinge unterrichten. Von ihren Comptoirs aus ertheilen sie Befehle an ihre öffentlichen und geheimen Agenten, zu kaufen oder zu verkaufen.

Nach Berichten aus Spanien geht's da so rasch rückwärts, fast wie auf einem Rutschberge. Es wird einem ordentlich bange für Diejenigen, die in dem Rennschlitten darinnen sitzen. Wenn man die spanischen Verhältnisse überschaut, ist das leicht eine Rutschpartie zum Halsbrechen. Alle in Folge eines Gesetzes bewerkstelligten Verkäufe von Staats- und geistlichen Gütern sind mit einem Federstriche für ungültig erklärt worden. Man denke sich, welche Eingriffe in das Privatrecht da geschehen müssen. Aber was fragt die blinde Reaction nach Privatrecht. Selbst Narvaez soll die Rutschpartie zu schnell gehen und er hat etwas einlenken wollen. Vergebens. Als er unlängst der Königin sein Bedenken zu erkennen gegeben und ihm dabei das Wort Constitution entschlüpfte, soll Isabella gesagt haben: „Wenn Du etwa glaubst, daß ich Dich gerufen habe, damit Du mir eine Constitution gebest, so irrest Du Dich." Also auch Narvaez wird fallen und wahrscheinlich eine Art von neapolitanischer Absolutismus das Ende des O'Donnell'schen Meisterstücks sein.

Wandern wir schließlich noch ein Wenig nach Amerika. Man berechnet bei der bevorstehenden Präsidentenwahl die Stärke der Parteien folgendermaßen: Fremont 217,000 Stimmen, Fillmore 130,300, Buchanan 140,800 Stimmen. Seitens der deutschen Republikaner herrscht nicht nur im Innern von Pennsylvanien, sondern auch in Philadelphia die regste Thätigkeit in Bezug auf die Präsidentenwahl. Ueberall werden deutsch-republikanische Klubs organisirt. Das deutsch-republikanische Centralcomité, dessen Präsident Herr Wesendonk ist, entwickelt gleichfalls die größte Energie und ist zu erwarten, daß auch in Philadelphia, daß den größten Abolitionisten Amerika's, Benjamin Franklin, den Seinigen nennen kann, eine beträchtliche Stimmenzahl im Sinne Franklin's abgegeben werde. In New-York ist eine große Demonstration zu Gunsten Fremont's (Fremont ist bekanntlich Gegner der Sclaverei, während bei dem Candidaten Buchanan das Gegentheil stattfindet) abgehalten worden. Die größte politische Aufregung herrscht gegenwärtig in Virginien, wo die demokratische Partei erklärt, daß sie, falls Fremont gewählt werde, aus der Union ausscheide. An diesen Sclavenzüchtern ist auch nichts verloren. — Democraten heißen übrigens die Sclavenfreunde deshalb, weil sie es für eine Verletzung der Volkssouverainität des Einzelstaats halten, falls man von Washington aus den Staat zwingen wollte, seine Gesetzgebung zu ändern. Die Sclavenzüchter treiben also sogut Principreiterei, wie gewisse andere Leute. Zur Ehre des deutschen Genius muß bemerkt werden, daß von Seiten unserer Landsleute Alles aufgeboten wird, den großen Schandfleck Amerika's, die Sclaverei, vertilgen zu helfen. Namentlich wirkt der deutsche Turnverein mit aller Entschiedenheit im abolitionistischen Sinne. Hoffen wir, daß diese Bestrebungen recht bald von einem entschiedenen Siege begleitet sind.

Breetenborn und Rudelmüller.



Breetenb. Das weeß der Guckuck, Alles will heitzutage zum Alten zurück; im Politischen will man zum Alten zurück — im Kirchlichen möchte man gern das Alte wieder haben; sogar in der Kledung sucht man die alten Moden hervor.

Rudelm. Ich will Dir was sa'n, Breetenborn, das möchte Alles sein, wenn se nur och in andern Dingen zum Alten zurück wollten.

Breetenb. Du willst och noch in andern Dingen zum Alten zurück. Du bist ja ein entsetzlicher Reaktionär?

Rudelm. Freilich will ich och in andern Dingen zum Alten zurück; ich wünschte mir die alten Butterpreise, die alten Kartoffelpreise, die alten Miethen —

Breetenb. Jaa, da bin ich och mit Reaktionär.

Rudelm. Daß es der Pepita nur nich ergeht wie der span'schen Constetution?

Breetenb. Wo so?

Rudelm. De span'sche Constetution nahm sich enige Freiheeten heraus un verrenkte sich dabei das Been.

Breetenb. Wie hat das Bezug auf die Pepita?

Rudelm. Ich ha mir sa'n lassen, die hätte sich och manche Freiheet herausgenommen. Wenn adder eine Tänzerin gar zu freie Schwenkungen vornimmt, kann se sich leicht 's Been verrenken. Dann sitzt se auf demselben Flecke wie de span'sche Constetution.

Scheerbeutel.

Berliner Barbier-Stube.

Lieber Herr Dorfbarbier!

Mir is nich spaßrig zu Muthe, aber bange kann Eenen wirklich werden, wenn die Zucht so fortjeht. Schon wieder hat een Familien-Vater sich nebst Frau un Kinder jeschlachtet, aber diesmal nich aus Furcht vor'n Executor, sondern der Executer selbst hat es gedhan, aus Furcht vor'n Schamberjarnisten, wie es heeßt, welcher seiner Frau die Cour gemacht haben soll. Friedlich jingen Jatte unj Jattin Sonntag Nachmittag nach Schöneberg, speisten daselbst innen schwarzen Adler Abendbrot, jingen nach Hause ohne Spuren übermäßigen Kümmels un legten sich zu Bette. Was weiter jeschah, weeß zum Theil — der Nachtwächter, denn um zwee Uhr in der Nacht hörte er die Frau aus'n Parterre-Fenster Hülfe rufen un jing — nich hin, indem es sein Jrundsatz war, sich nich in Eheleute zu mischen. „Die Beede keilen sich öfter", sagte er un jing ruhig flöten, denn die Stunde muß abjepfiffen sind, davor is er Nachtwächter. Wo um die Zeit, als die Frau, den Mörder hinter sich, um Hülfe schrie, sich jrade der schutzmännliche Konstabler befand, davon schweigen die Schriftjelehrten. Jenug, die Stimme der Frau war eine Stimme in der Wüste, denn in Berlin herrscht Ruhe un Ordnung, un des Nachts schläft der jute Bürger, un der Nachtwächter pfeift, un der Konstabler befindet sich wo anders, un der Executor, der früher Schlächter war, schlachtet Weib un Kinder un sich selbst, unjestört, denn Ruhe is die erste Bürgerpflicht. Als die Familie am andern Tage nich zum Vorschein kam, was sie nich konnte, weil sie dodt war, so wurde die Wohnung erbrochen un man fand die 4 Leichen in der Küche uf eenen Klumpen, alle 4 fadennackt, Frau un Kinder mit zerschmetterten Schädeln un zerfleischten Halsen, den Mann, der uf'n nackten Körper eenen Ueberrock anhatte, mit zerschnittnem Halse, en Rasirmesser in der Hand, un die Frau hatte einen blanken Säbel in der Hand, der ihr aber eben so wenig jenutzt hat, als der Nachtwächter un der abwesende Konstabler. — Wenn die Engländer den Spleen haben un sich alleene um's Leben bringen, was hat Berlin, wenn es sich mit Weib

un Kinder umbringt? Es is wirklich schade, daß sonne Streiche jrade in Berlin passiren, was so derbe fromm is un immer frömmer wird, je länger es dauert, un Sabbathseier, un Ehejesetz, un kirchliches Leben, un Synoden, un Alkohol-Verjiftung, un Thierquäler-Verein, un Stahl un Jerlach un Hengstenberg un Alles! Ich fürchte, da wird een Ehejesetz jar nich helfen, es müssen zwee jemacht werden. — Zum Jlück is eene zweete Mordthat, oder eijentlich eine erste, denn sie hat die Angstjennität vor sich, nich in Berlin, sondern in Spandau vorjefallen, wo en Mann den Vater seiner Frau bei Tische dodtstach, un als 10 Minuten später der Kriminal-Komzarius kam, aß die Frau mit dasselbe Messer ene ruhige Butterstulle un entschuldigte sich damit, daß sie das Messer vorher — abjewischt hat. Ene recht reendliche Frau! — Weil ich mir jrade mitten mang'n Pitaval befinde, so will ich Ihnen noch melden, daß Dr. Schmidt, der bewußte Vormund, in zweeter Instanz wegen mangelnde Aufklärung der Sache freijesprochen is, der bewußte vaterjotliche Redakteur Lindenberg aber zu 9 Monate Brummloch un een Jahr Kokarden-Verlust verschmettert is, was ihm aber nich überraschen kann, denn

er weeß ja schon, wie's duht!

Adje, Barbierken! So lange noch eene Seele in Berlin is, verbleibe ich

Ihr
unverstorbener
Aujust Buddelmeyer,
Berliner in Lebensjefahr.

Kleine Bücherschau.

Der allbewanderte Reisebegleiter durch alle deutsche Staaten von G. R. Schilling. Dieses mit ungemeinem Fleiße und großer Mühe zusammengetragene Buch enthält einen wahren Schatz von Notizen aller Art. Geburts- und Todestage sämmtlicher großen Männer, die bedeutendsten Schlachten, Gefechte, Friedensschlüsse, sämmtliche gelehrte Gesellschaften; alle deutschen Ortschaften, wo ein großer Mann geboren oder gestorben, eine Schlacht geschlagen oder sonst eine Merkwürdigkeit vorgekommen. Eine Abtheilung enthält einen förmlichen Kalender, wo auf jeden Tag im Jahre ein geborener oder gestorbener bedeutender Mann kommt, ein Friedensschluß oder wichtiger Vertrag, eine Schlacht oder Erstürmung und sonst eine wichtige Begebenheit. Z. B. der neunundzwanzigste November. An ihm starb Maria Theresia (1780), ward zu Breslau (1475) der Friede zwischen Ungarn, Polen und Böhmen geschlossen, war 1745 die Schlacht bei Karlisle und 1830 brach die Revolution in Warschau aus. Kurz ein beständiger unterhaltender Geschichtskalender. — Außerdem enthält dieses Buch ein Verzeichniß sämmtlicher deutschen Universitäten und wissenschaftlicher Bildungsanstalten, aller Erfindungen und Erfindungen der Deutschen, sämmtliche Bibliotheken, Orden, deutsche Kaiser u. s. w. Dieses gemeinnützige Buch (das bei J. M. Gebhardt in Grimma erschienen) ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Zeitschrift für praktische Verwerthung aller Naturerzeugnisse. Herausgeben von Siegismund. Diese in monatlichen Heften erscheinende sehr billige Zeitung ist gleichsam ein fortlaufendes Supplement des bekannten so gemeinnützigen Buches „die Ausbeute der Natur," das sich einer so großen Verbreitung zu erfreuen hat und solche verdient. Wie in dem genannten Buche findet sich auch in dieser Zeitung eine große Mannigfaltigkeit über nützliche Gegenstände, Erfahrungen, Entdeckungen vor, so daß sie allen Gewerbtreibenden, wie auch den Hauswirthschaften zu empfehlen ist. Damit verbunden ist ein Centralorgan für Tausch und Kauf aller Naturalien. (Verleger: L. Garke in Naumburg.)

Bartschnitzel.

Komisch aber auch betrübend. Im berliner Intelligenzblatte kündigte dieser Tage ein dasiger Hauswirth vor dem schönhauser Thore an, daß er noch eine kleine Wohnung: Stube mit Kabinet und separatem Eingang zu vermiethen habe. Bei dem Mangel an kleinen Wohnungen stellten sich alsbald Miether ein und fanden — daß der spekulative Wirth auf seinem Hofe einen alten Eisenbahnwagenkasten aufgestellt und als Wohnung annoncirt hatte. Dennoch fand der Kasten seinen Miether.



oder

Wer was auf dem Herzen hat.

*** Zu einem der beklagenswerthesten Uebelstände des schönen Dresdens gehört unstreitig, daß man auf dem sehr geräumigen Friedhofe der Neustadt (die andern Friedhöfe sind Einsendern weniger bekannt) so wenig Pietät gegen die daselbst Heimgegangenen zeigt, indem man einen großen Theil ihrer Grabstätten in einem Zustande der Verfallenheit ja fast der Liederlichkeit vorfindet, die dem Beschauer mit gerechtem Unmuthe erfüllt. Was soll z. B. der Fremde sagen, wenn er nach dem Grabmale des Dichters der Urania sucht und dasselbe verfallen, mit Unkraut überwuchert und von Scherbenhaufen umgeben findet. Hat man nicht mehr Pietät für den Sänger der Unsterblichkeit und der neben ihm ruhenden edeln Freundin, der Gräfin von der Recke? In welchem höchst vernachlässigten Zustande befinden sich ferner die Gänge, vermittelst deren man das Reich des Todes durchwandert. Ein Friedhof soll kein Ort des Luxus und der Eleganz sein, aber die Achtung gegen die hier ruhende Asche unserer Heimgegangenen verlangt wenigstens, daß man die unwürdigen Scherbenhaufen und anderes hierher nicht gehöriges Geröll entferne, daß man das Unkraut in solchem Grade nicht überhand nehmen lasse, wie hier der Fall ist, daß man die Gänge sauber halte u. s. w. Welch' ein Abstand, wenn man z. B. die mit viel Pietät gepflegten in freundlichster Ordnung gehaltenen leipziger Friedhöfe mit diesem verwilderten, Unkraut überwachsenen, Scherbenhaufen bedeckten neustädter Gottesacker vergleicht. Könnte nicht bei den Begräbnissen der Reichen und Wohlhabenden ein Scherflein abgefordert werden zur äußern Pflege desjenigen Raumes, wo die letzten irdischen Ueberreste unserer Verstorbenen ruhen?

*** Die Auswanderung nach Brasilien betreffend. In Folge wiederholter Aufforderung im Plauderstüblein, in Betreff der Kolonisations-Verhältnisse Brasiliens Auskunft zu ertheilen, erlaubt sich der Unterzeichnete die Bemerkung, daß er, obschon im Besitze von fast sämmtlichen aus Südbrasilien kommenden Berichte von einer Kolonie Saxonia noch nichts vernommen hat. Dieselbe verdankt ihre Entstehung also wohl der allerneuesten Zeit. Den besten Rath, den ich in Betreff der Aufforderung den Auswanderern geben kann, ist der, sich an den Kolonisationsverein vom Jahre 1849 und insbesondere an den Secretair desselben Herrn Wilhelm Hiehn in Hamburg zu wenden, welcher auf portofreie Anfragen jedem gern Auskunft und Belehrung in jeder Hinsicht ertheilt. Der genannte Verein ist von der brasilianischen Regierung beauftragt und hat die Verpflichtung übernommen, für Einwanderer bestens Sorge zu tragen. Auf diesem Wege sind auch bereits zahlreiche Auswanderer befördert worden. Regelmäßig geht jeden Monat ein gut verproviantirtes Packetschiff nach jenen Kolonien und sämmtliche Passagiere sprechen ihre Zufriedenheit mit der Ueberfahrt aus. Gleiche erfreuliche Berichte laufen auch von den bereits dort befindlichen Kolonisten ein, deren Anzahl sich in der Kolonie der Provinz Sanct Katharina bereits über 40,000 Deutsche beläuft. Nähere Nachrichten ertheilt, wie bereits erwähnt, der ebengenannte Kolonisationsverein. J. Schotz.

*** Herrn N. N. in Böhmen. Ihre Klage, daß die leipziger Mobiliarbrandversicherung so viele Leute aus Ihrem Orte, die da haben versichern wollen, zurückgewiesen hat, ist ungerechtfertigt. Jeder Versicherungsgesellschaft wird gewiß daran gelegen sein, so viel als möglich Interessenten zu finden. Denn derartige Anstalten können ja eben erst durch recht große Verbreitung gedeihen. Wenn eine solche Anstalt aber Bedenken trägt, feuergefährliche Wohnungen (und hierzu gehört allerdings Schindelbedachung) in den Bereich ihrer Wirksamkeit zu ziehen, so ist das eine Vorsicht, ja eine Pflicht, die sie sich selbst schuldig ist.

Intelligenz- & Anzeigeblatt — Bekanntmachungen

Insertions-Gebühren werden bei einer Auflage von 48,000 Exemplaren mit nur à 3 Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet.

Gerichtliche Bekanntmachungen, Verkäufe, Empfehlungen ꝛc. ꝛc.

H. BENDER. 5 Earls Court, Leicester Square London.

Deutsche, französische und englische Leihbibliothek und Buchhdlg. Depôt für Gartenlaube und Dorfbarbier. [345]

Großes Compagniespiel 51. K. S. Lotterie,

mit Gewinnen zu 150,000, 100,000, 50,000, 40,000, 30,000, 20,000, 2 mal 10,000, 12 mal 5000, 20 mal 2000, 158 mal 1000 Thaler ꝛc.

Es besteht aus 144 ganzen Loosen in 498 Nummern. **Antheile:** 1/2 oder 2/4 Loos zu **Acht Thaler**, 1/4 oder 2/8 Loos zu **Vier Thaler**, 1/8 Loos zu **Zwei Thaler** Einzahlung pro Classe, können im glücklichsten Falle 12 bis 50,000 Thaler allein gewinnen, nie aber eine vollständige Niete erhalten. Briefe und Gelder erbittet portofrei unter Versicherung prompter Bedienung der Unternehmer

K. F. V. Lorenz, conc. Lotteriecollection in **Leipzig**.

NB. Auch mit **Originalloosen**: in Ganzen zu 40 1/6 Thlr., Halben zu 5 1/10 Thlr., Vierteln zu 2 Thlr. 16 1/2 Ngr. und Achtelloosen zu 1 Thlr. 8 1/2 Ngr. Einlage pro Classe halte ich mich bestens empfohlen. [346]

Für zehn Neugroschen!

516 erprobte Mittel für jeden Haus- u. Landwirth!

Im **Verlags-Comptoir** zu Wurzen ist erschienen und durch jede Buchh. zu beziehen:

Die goldene Schatzkammer

von

Dr. Moritz Beyer, Prof. der Landwirthschaft.

21 Druckbogen. Cartonnirt mit Stahlstich und farbigem Umschlag. Preis 10 Ngr.

und als **zweiter Theil der goldenen Schatzkammer** von demselben Verfasser:

Die gewerbliche Goldgrube.

Neue Erfindungen, verbesserte Verfahrungsweisen, chemische Geheimmittel und chemische Vortheile im Gebiete der Künste und Gewerbe.

Cartonnirt mit Stahlstich und farbigem Umschlag. Preis 8 Ngr.

Zwei Werke von gewichtigem Inhalte, welche Recepte, Erfindungen, technische Vortheile und chemische Geheimmittel aus dem Gebiete der Landwirthschaft und Gewerbe zum öffentlichen Gemeingut machen und von denen oft schon einzelne mit Gold aufgewogen wurden. Man suche jedoch hier keine Charlatanerie oder sogenannte Wunderrecepte! Was diese beiden Werke bieten, ist lediglich das Ergebniß vieljähriger Erfahrung und durch praktische Anwendung vielfach erprobt, wie das schon der Name des Herausgebers hinlänglich verbürgt. [347]

Für nur 4 Thlr. sind nachstehende 8 Bände der neuesten Romane von Ferdinand Stolle (Ladenpreis 11 Thlr.) zusammengenommen bis Ende Januar 1857 durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Die

Granitcolonne von Marengo.

Geschichtlicher Roman

von

Ferdinand Stolle,

Verfasser von „1813“, „Elba und Waterloo“ ꝛc.

1855. 3 Bde. in 8. eleg. br. Preis 4 1/2 Thlr.

Die weiße Rose.

Geheimnisse aus dem Serail. Morgenl. Roman.

1851. 3 Bde. in 8. eleg. br. Preis 4 Thlr.

Frühlingsglocken.

Novellen und Erzählungen.

1854. 2 Bde. in 8. eleg. br. Preis 2 1/2 Thlr.

Einzelne Romane werden nicht billiger abgegeben, und erscheinen die obigen auch niemals in einer wohlfeileren Gestalt; daher diese so billige Offerte gewiß vielen Besitzern der ältern Werke von F. Stolle in der Keil'schen Volks- und Familienausgabe willkommen sein wird.

August Schröter.

Plauen, im October 1856. [348]

Das Wochenblatt

für **Ehrenfriedersdorf, Geyer, Thum, Wolkenstein** und Umgegend ist amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden, erfreut sich eines sehr zahlreichen Leserkreises und vermittelt somit allen Privatbekanntmachungen in seinem Bezirke die durchgehendste Verbreitung. — Der vierteljährliche Pränumerationspreis beträgt 7 1/2 Ngr. und werden Anzeigen (die durchgehende Corpuszeile) mit nur 1 Ngr. berechnet.

Die Verlags-Expedition.

Ehrenfriedersdorf, im Octbr. 1856. [349]

Bei **Schotte & Comp.** in Berlin ist erschienen und ist in allen Buchh. zu haben:

Die Leibwäsche.

Preis Thlr. 1. 15 Sgr.

Die Kunst, die **gesammte Leibwäsche** für Herren, Damen und Kinder **gutsitzend und vortheilhaft zuzuschneiden und anzufertigen.** Nebst einem Anhange: Das Bettzeug, die Erkennungszeichen des ächten Leinen, die Wäsche, Waschtabelle, der Fleckenreiniger ꝛc. ꝛc.

Mit 12 großen Schnitt-Tafeln, enth. 96 Figuren in natürlicher Größe. 32 Seiten Text mit Abbildungen in elegantem Carton. Eingeleitet von Antonie Klein. (A. Cosmar).

Die Schnitte sind neu, gutsitzend und so berechnet, daß das Zeug **nur vortheilhaft** zugeschnitten werden kann, und wird der Werth dieses Buches noch ganz besonders dadurch erhöht, daß zu sämmtlichen Schnitten. — Muster zur Weißstickerei, als Besätze, Einsätze, Kanten ꝛc. beigefügt sind, so daß man jedes Stück einfach oder elegant anfertigen kann. [350]

Keines der jetzt erscheinenden Mode- u. Musterjournale verdient die ihm gewordene allgemeine Anerkennung in so hohem Maße, wie der in Wien erscheinende

Wiener Modespiegel.

Die prachtvollen **Pariser-Original-Modebilder**, wirklich in Paris gezeichnet, gestochen, gedruckt und colorirt, also keine Nachstiche; die **Musterbogen weiblicher Arbeiten**, jährlich an 2000 größere und kleinere Modelle und Vorlagen zum Sticken, Häkeln, Schlingen, Kleiderschnitten ꝛc. ꝛc. enthaltend, unter der Leitung und Arrangirung der rühmlichst bekannten Künstlerin Fräulein **Anna Matthias**; sehr werthvoller colorirter Tapisserie (Tupfmuster), **Original-Pariser-Farbendrucke**; die Lesehalle, enthaltend mehr als 10 Bde. gewöhnlichen Formats Romane, Erzählungen und Novellen von den vorzüglichsten und beliebtesten Schriftstellern unserer Zeit in Original-Uebertragungen; das Feuilleton, geistreiche Aufsätze über Theater, Kunst, Literatur und geselliges Leben.

Dieses, sowie der im Verhältnisse der Leistungen des Wiener Modenspiegels unstreitig billigste Quartal-Preis von Thlr. 2. für die I. Salon- (complete) Ausgabe; Thlr. 1. 10 Sgr. für die II. Industrie-Ausgabe (vorzugsweise für Damenkleidermacher berechnet und wöchentlich nur ein Bild ohne Musterbogen und Lesehalle enthaltend); und Thlr. 1. 10 Sgr. für die III. Ausgabe „Musterzeitung“, (enthält ganz dasselbe wie die I. Salon-Ausgabe, nur 48 Modebilder weniger [also nur 12 statt 52], haben, abgesehen davon, daß dieses Journal öfter als jedes andre, (nämlich 52 statt 48 mal im Jahre) erscheint, demselben eine Verbreitung erworben wie wenig andere. Es ist daher allen Familien und Arbeitsschulen dringend zu empfehlen und durch jede Buchhandlung des In- und Auslandes zu beziehen.

[351] **Verlag des Wiener Modenspiegels.**

Vorstehend angezeigte Werke sind zu haben in allen soliden Buchhandlungen, in Leipzig bei **Ernst Keil**, Königsstr. 14., in Werdau in der **Schreiber'schen** Buchhandlung, in Weimar in der Hofbuchhandlung von **W. Hoffmann.**

Verlag von Ernst Keil in Leipzig. — Druck von Alexander Wiede in Leipzig.

No. 45. 1856.



Ein Blatt für gemüthliche Leute.

Verantwortlicher Redacteur
Ferdinand Stolle.

Sonntag, den 9. Novbr. 1856. — Wöchentlich ein Bogen mit Illustrationen. Durch alle Buchhandl. und Postämter für 10 Ngr. vierteljährlich zu beziehen.

Gehorsamster Schreibebrief des Bäckermeisters Lindner aus Pirna in Sachsen an den eidgenössischen Bundesrath!

Hochgeehrster Herr Bundesrath!

Verzein Se, wenn ein schligter deitscher Berger aus Berne, wo es och schon rechte hibsche hoche Geberge gibt, es waagen duht, un sich mit ener Beschweerte an Sie wentet. Awwer ich habe mich zu sehre geärgert und die theure Reese kost mich doch baare 78 Dahler und 21 Neugroschen und nu globt mersch nich emal Jemand. Das missen se werklich endern, sonst kann een richliger Deitscher gar nich mehr in Ihre Schweiz nein reisen. Sehnse die Sache ist die.

Vier Wochen nachen Bern'schen Vogelschießen, wo mer dasmal sehr viel Spas gehapt ham, bin ich Se gans in alle Stille in de Schweiz gemacht, denn ich wollte meine Leite üwerraschen wenn ich widder heme wer und were doch in aller Stille in de Schweiz gewesen und kennte recht viel erzehlen. Awer nu ich widder da bin, so globt mersch Niemand nich, und dadran ist ke Mensch weider Schuld als rein Sie mei kutester Herr Bundesrath, un mei schenes Geld ist zum Fenster nausgeworfen, denn worum macht mer denn so ene theure Reese als um was derzehlen zu kennen und wie kesagd, es globt mersch ke Mensch und mei scheener Baß kost doch elf Neugroschen, de Preißen nennens Silberjroschen und 5 Pfennige, und der sieht heite noch so nei und rentlich aus, als wenn gar nischt bassirt wer und von rechtswegen mißte er doch sere schnudlich aussehen von wegen den villen Visiren, ungefehr so wie meine Reseschuh, die ich ettliche mal bein Schuhflicker habe fisiren lassen m ssen. Awer dadran denkt leiter in Ihrer repobliganischen Schweiz Niemand nich und das is ewen mei Erger und mei Schaden. Zuerscht daht michs freilig dummer Weise ordentlich freien, daß ich in der ganzen Schweiz mit'n Passe keene Hudelei nich hatte, awer jetzt duht michs och so sere ergern, daß ich schwarz werden mechte. Sehnse hernse, wenn emal en ordentliger Schweizer in unsre seckſche Schweiz kimmt, da werdsen doch wenigstens geglobt, wenn er widder hem kommt, worum, denn er hat das Bernsche — ich meene das von Berne im Königreiche Sachsen, nicht das wo Sie sich aufhalten duhn — also er hat doch das Bernsche Baßfisa in sein Basse un dadermit kann er sich ausweisen, das er och werklich in der echten sechschen Schweiz gewesen is. Wenn unsereens awer bei Sie gewest is, so brauchts een keen Mensch nich zu globen, denn man kannsen nich mit sein Passe beweißen wo nischt drinnen steht wo mer alles gewesen is. Sehnse und das is eben meine gehorsamste Beschwehrte, die Sie abstellen müssen, sonst werd der deutsche Purschoah gegen Sie klene Republikaner och eklich und mer sind doch sonst immer gute Freunde gewest.

Wie ich Sie den ersten Abend uf'n Rathskeller kam und so mit en rechten Aweck sahte, daß ich in der ordentlichen Schweiz gewesen were, da zweifelten se zuerscht und dernach als ich sagte uff meine Ere, da globten ses erscht recht nich und wie ich en kerperlichen Eid ablegen wollte, da sahten se, das müßte ja mei Bas ausweisen und wie ich Sie in Erger nach Hause gerennt war und mein Baß holte und nischt drufſtund, kei Visa und nischt nich, un er noch se frisch und nei aussahk, da dahten se mich so ferchterlich auslachen, daß ich Se hette in de Erde sinken megen. Wovor hat mer denn de Bässe, wenn ke Mensch dernach fragen duht? Heest das nich ordentligde Leite ums Geld bringen? Ich hätte den ganzen Winter zu erzehlen gehabt und hette den großberdigen Ochsenwirth, der immer von seiner Reese nach Zittau und uffen Oiwihn erzehlen duht, ausstechen kennen, aber nu derf ich nich mucksen, weil sich'n würklicher ordentliger Mensch nich denken kann, daß es so ein polizeiwidriges Land geben duht, verzeihn se meine Freiheid, wo keene Pässe nich visirt werden und ich bin doch wirklich dort gewesen und habe sogar och den Staubbach gesehen, der awer das Jahr sehre dinne war, woruff ich Sie, keehrster Herr Bundesrad, hiermit uffmerksam machen will; auch das Alpenjlihn hette könn schener sinn. Awer dadrüber wollte ich noch gar nischt nich sahn, wenn Se mer nur üwerall mein Baß fisirt hetten, daß se mersch globen dheten. Ich hoffe daher, das se mer mei deires Resegeld wiederschicken, es macht in runter Summe jerade 79 Dahler, was ich umsonst ausgegeben habe, und wo de Verzion Kasse, nach unsern Gelde zwelf Neugroschen gekost hat, was üwern

Spahn bezahlt is. Sonst klage ich wes Gott uf Schadenersatz und das kenn Sie globen, ich mussen Proces gewinnen, denn worum, weil mer bei uns sehre stark uff's Fisiren der Bässe halden duht, und so vor nischt und wieder nischt rest mer och nich so in ihren beschwehrligen Bergen herum als um was erzehlen zu könn. Sonst reise ich übers Jahr nach Thirol, wo Eenen so was nich bassiren kann und wo ich mir so einmal auf der Leipziger Michelimesse ein baar kemsleterne Handschu gekauft habe, was freilich hernachen bockleterne waren.

Ich verbleibe Ihr

wirklich gewesener schweizer Reisender und Beckermeister

August Lindner

aus Berne in der seck'schen Schweiz bei Dresen a. d. Elbe.

(Selbst verfertigt.)

Gemüthliche Unterhaltung

des Dorfbarbiers mit dem General von Pulverrauch.

Dorfb. Wir erfahren nachträglich, was die Wiederherstellung des kranken Mannes Frankreich kostet. Eine hübsche Doctor- und Apothekerrechnung. Also zum Besten des Halbmonds sind 309,628 integrirende Mitglieder der großen Nation nebst 41,974 Pferden nach dem Morgenlande abgefahren. Ein umgekehrter Kreuzzug. Ehedem zogen die Franzosen nach dem Morgenlande, um den Halbmond zu stürzen. Jetzt sind sie hingefahren, ihn zu stützen. So ändern sich die Zeiten, weshalb man unwillkürlich zu dem welthistorischen Ausrufe genöthigt wird: O tempora, o Moritz! Also 309,628 Mann sind ausgefahren, nun wollen wir einmal untersuchen, wie viel aus der orientalischen Frage zurückgekehrt sind: netto 227,135 Köpfe. Also sind draußen geblieben 88,493! Gleichwohl sagt der Herr Moniteur, daß durch Krieg, Drangsal und Cholera 69,220 Mann umgekommen sind. Was ist denn, fragt man da ergebenst an, aus den 12,904 Mitgliedern der großen Nation geworden, die nicht umgekommen, aber auch nicht wieder nach Hause gekommen sind? Was ist aus diesen 12,904 Mann geworden? (So viel wie die gesammte ehemalige königlich sächsische Armee.) Haben sie Anstellung erhalten beim dankbaren kranken Manne? Sind es türkische Stadtverordnete geworden oder gar Stadträthe? Oder türkische Communalgardisten? Der Himmel weiß, was aus diesen tausend Dutzend Menschen geworden, die französische Regierung scheint es so wenig zu wissen, wie der Dorfbarbier, aber 12,000 Menschen, die gleichsam verduftet sind, ist doch kein Spaß. Wie mancher armen Mutter Sohn mag sich darunter befinden! Wenn wir indeß das Eine nicht wissen, soviel wissen wir und das sieht jeder ein, daß diese orientalische Frage eine Frage war, die viel Menschen gefressen und darum wohl eine entsprechende Antwort verdient hätte. Es ist z. B. doch gräßlich, wenn man bedenkt, daß fast hunderttausend Menschen haben —

Gen. Nicht räsonnirt!

Dorfb. Ich räsonnire ja gar nicht, ich will blos ein Wenig philosophiren.

Gen. Ich weiß schon, was bei seiner Philosophie herauskommt. Nichts als Thatsachen!

Dorfb. Damit kann ich ebenfalls dienen. Thatsachen sind es, daß die Franzosen zur Beantwortung der orientalischen Frage 1676 Feuerschlünde gebraucht haben. Um nur die Südseite von Sebastopol (die Nordseite haben sie bekanntlich gar nicht bekommen) zu erobern, brauchten sie 118 Batterien, welche mehr als eilfmalhunderttausend Schüsse abgefeuert und 3 Millionen Kilogramme Pulver verplatzt haben. Im Ganzen sind einundzwanzighunderttausend Kanonenschüsse abgefeuert worden. Man kann daher getrost behaupten, daß die Franzosen in der Krim mehr Artilleriepatronen verschossen als der große Napoleon in seinen zwölf Hauptschlachten —

Gen. Ho ho!

Dorfb. Hier ist gar nichts zu ho hoen! In den fünf Schlachttagen bei Leipzig, wo fast ganz Europa Frankreich gegenüberstand, verbrauchten die Franzosen 220,000 Patronen, am 18. October allein gegen hunderttausend, so daß am 19. (weil durch die Bewegung der großen Armee nach Leipzig der große Artilleriepark, der von Magdeburg kam, abgeschnitten war) nur noch 16,000 Artilleriepatronen zur Verfügung standen. Hier kam darum zum ersten Male in Napoleon's Leben der merkwürdige Fall vor, daß er gebot, die Munition zu schonen. Also wenn bei den furchtbaren leipziger Schlachttagen 200,000 Patronen verbraucht wurden, ist als gewiß anzunehmen, daß an den andern Hauptschlachten höchstens 100,000 Patronen in jeder verschossen wurden. Summirt man nun die Pyramidenschlacht, Abukir, Marengo, Austerlitz, Jena, Wagram u. s. w. zusammen, kommt immer nicht so viel Munition heraus, als die Franzosen in dem kurzen Krimfeldzuge verbraucht. Die französische Marine in der Krim bestand aus 486 Schiffen. — Auch die Engländer, als praktische Kaufleute bekannt, haben jetzt ausgerechnet, was ihnen das Kriegsjahr 1854 bis 55 kostet und das bescheidene Sümmchen von Fünfundneunzig Millionen Thaler herausgebracht. Also kann man, sobald die englischen, türkischen, sardinischen und russischen Verluste hinzugezählt werden, getrost behaupten, daß Hunderttausende von Menschenleben und Hunderte von Millionen dieser Krieg gekostet, und was ist, im Verhältniß zu diesen Verlusten erreicht worden? Doch ich soll nicht philosophiren. Wünsche darum wohl zu leben!

(Einen Tag später.)

Dorfb. Im Königsschlosse zu Madrid geht's unterhaltend her. Die Reaction überpurzelt sich ordentlich. Es wird so erzählt (ob's wahr ist, weiß ich nicht, da ich nicht zum spanischen Kabinete gehöre): Kaum war O'Donnell um die Ecke und Narvaez ein paar Tage Minister, als ihm die Königin Isabella einen Gesetzentwurf vorlegte, durch welchen der Geistlichkeit alle seit Thronbesteigung der Königin verkauften Kirchengüter zurückerstattet werden sollen. Dieser Entwurf ging selbst dem reactionären Narvaez über die Hutschnur. Der Herzog von Valencia erklärte Ihrer Majestät rund heraus, daß sei ein höchst gefährlicher Entwurf, welcher den Thron und die Dynastie gefährde und wer denselben angerathen, sei ein Feind der beiden genannten Gegenstände. Er fragte, wer dieser Rathgeber gewesen, worauf die Königin klingelte und der Herr Gemahl erschien, welcher sich als Autor des verhäng-

nißvollen Entwurfes präsentirte. Alle Versuche von Seiten des Ministers, Ihro Majestät von dem beabsichtigten Gesetze zurückzubringen, waren vergebens. Endlich riß bei Narvaez die Geduld. Er ward heftig und erklärte, lieber abzudanken, als diesen Gesetzentwurf zu unterzeichnen. Ihro Majestät erwiederte lächelnd, das stehe ganz in dem Belieben des Herzogs von Valencia. Jetzt, mein Narvaez, den Hut genommen und fort, unterwegs Kammerherren und Hofdamen in seinem Grimme über den Haufen rennend. Die Königin, nachdem Narvaez fort war, klingelte wieder und ließ einen andern Herzog kommen, Namens Viluma, das Haupt der absolutistischen Partei. Aber auch dieser Herzog entsetzte sich, als er hörte, um was es sich handelte. Der Herr Gemahl mußten nochmals erscheinen. Das hohe Paar bot seine ganze spanische Beredtsamkeit auf, um den Viluma für ihre Ansicht zu gewinnen. Er sollte an Narvaez Stelle Minister werden und den Gesetzentwurf zur Ausführung bringen. Aber auch dieser Reactionär-superieur qualité machte seine ergebene Reverenz und dankte gehorsamst. So hat es also vor der Hand noch sein Bewenden mit Narvaez, auf wie lange, wissen die Götter. Die beiden spanischen Majestäten spielen hiernach ein gefährliches Spiel, zu welchem nur ihr Feind ihnen gerathen haben kann.

In der päpstlichen Stadt Ancona hat das heilige Officium ein merkwürdiges Generaledict, das vom Generalinquisitor unterzeichnet ist, an alle Straßenecken, Kirchen, Zollhäuser, Buchhandlungen und öffentlichen Wirthschaften anschlagen lassen. Dieses Edict nimmt sich in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts etwas seltsam aus. Dasselbe beginnt mit einer Ermahnung an alle Mitglieder der katholischen Kirche, bei Strafe der Excommunication dem heiligen Amte der Inquisition alle solche Vergehen, welche in dessen Bereich fallen, zu denunciren, besonders aber solche Personen, welche Ketzer oder der Ketzerei verdächtig, oder welche Vertheidiger und Anhänger des jüdischen Ritus oder Islams sind; ferner alle diejenigen, aus deren Handlungen, wie Zaubereien und Magie u. s. w. (wahrscheinlich auch Tischrückerei und Geisterklopfen) man auf bestimmte und stillschweigende Verträge mit dem Teufel schließen kann; ferner solche, die die Jungfrau Maria und die Heiligen gelästert; diejenigen, welche der heiligen Inquisition Hindernisse in den Weg legen; die ketzerische Bücher drucken und verbreiten; ferner, die solche Schriften lesen; Personen, die an Fasttagen Fleisch, Eier oder Milch gegessen oder zu essen gegeben haben u. s. w. Ein Nachsatz in diesem Decret ermahnt alle diejenigen, welche sich der genannten Vergehen für schuldig erachten, die Denunciation nicht abzuwarten, sondern sich freiwillig zu stellen und zu beichten, in welchem Falle sie sich der Milde der Kirche versichert halten sollen. Das merkwürdige Actenstück schließt mit dem besondern Befehle, alle diejenigen Verordnungen einzuhalten, welche den Christen einen nähern Verkehr mit den Juden untersagen z. B. mit ihnen zusammen zu schlafen, zu essen, zu spielen (auch nicht an der Börse, das manchem Christen in der heutigen Kreditmobilierzeit sehr schwer ankommen dürfte), zu tanzen, sich zusammen zu verkleiden oder sonst irgend einen vertraulichen Umgang zu pflegen. — Hoffentlich, daß Rothschild diesen päpstlichen Erlaß nicht übel nimmt, sonst könnte es den päpstlichen Finanzen, ich dächte der Kirchenstaat stünde auch im rothschild'schen Schuldbuche, übel bekommen. — Aber nicht blos auf streng katholischem, auch auf protestantischem Gebiete rührt man eifrig die Hand an, die ältere strenge Kirchenzucht wieder in's Leben zu rufen. So hat das protestantische Oberconsistorium in Baiern neuerdings wieder ein Rundschreiben erlassen, welches besiehlt, daß Lästerer und Verächter der Kirche nicht als Taufpathen zugelassen werden dürfen. Gefallenen Brautpaaren sollen bei ihrer Trauung die auszeichnenden Ehren unbescholtener Brautpaare nicht zugestanden werden. Zum Schlusse heißt es: „und sind ingleichen Lästerern und Verächtern der Kirche bei den Begräbnissen die Begleitung des Leichenzuges durch den Geistlichen zu versagen." Wie ist das zu verstehen? Soll der Geistliche nicht gestatten, daß ein Lästerer einem Leichenzuge folge oder ist von dem bereits todten Lästerer die Rede, welchem ein Geistlicher die Begleitung versagen soll? Da später auch vom kirchlichen Segen die Rede, welchen der Geistliche einem todten Lästerer nicht ertheilen soll, so wird wohl die zweite Auslegung gemeint sein.

Einem sehr verbreiteten Gerücht zu Folge haben neuester Zeit im Kurhessischen auf kirchlichem Gebiete Enthüllungen stattgefunden, die keineswegs erfreulicher Natur sind, die, wenn sie in ihrem ganzen Umfange (Einzelheiten lassen sich füglich nicht mittheilen) sich bewahrheiten sollten, von tiefer sittlicher Verkommenheit zeugen und leider einen abermaligen Beitrag liefern würden, daß der Nimbus der Heiligkeit, in welchen sich gewisse Vorkämpfer der Hyperorthodoxie so gern einhüllen, nicht selten ein trügerischer ist und bei genauerer Untersuchung in den Nebel arger Sündhaftigkeit und menschlicher Gebrechlichkeit zerfließt. Hoffentlich wird eine strenge von der Regierung in Hanau bereits eingeleitete Untersuchung den Grund oder Ungrund der hoffentlich übertriebenen abscheulichen Gerüchte an das Licht bringen. — Bei dem Namen Hanau fällt mir weniger die Schlacht bei Hanau als vielmehr der Prinz von Hanau ein, der älteste Sohn des Herrn Kurfürsten. Dieser ist mit einer Tochter des am kurfürstlichen Theater engagirten Komikers Birnbaum nach England gereist und hat sich daselbst trauen lassen. Das junge Ehepaar ist bereits nach Kassel zurückgekehrt und sollen die Visitenkarten der Gemahlin des Prinzen also lauten: „Auguste, Prinzessin von Hanau, geborene Birnbaum". Ländlich, sittlich!

(Zwei Tage später.)

Dorfb. Also nächstes Jahr, Nummer 1857 soll es in Frankreich wieder etwas geben.

Gen. Weiß Er das so genau?

Dorfb. Ja, sie haben es ausgerechnet und ist es die letzten 60 Jahre allemal eingetroffen.

Gen. Exprimire Er sich deutlicher.

Dorfb. Da müssen Ew. Gnaden vor allen Dingen die Species des Addirens wieder hervorsuchen. Jetzt passen Hochdieselben auf und addiren Hochdieselben gefälligst. Also 1794 wurde Robespierre gestürzt. Zählt man diese vier Ziffern zusammen, wie viel kommt heraus?

Gen. Einundzwanzig.

Dorfb. Richtig; diese 21 wieder zu 1794 addirt, was kommt da heraus?

Gen. Wart Er mal — (rechnet) 1815.

Dorfb. Richtig. 1815 aber wurde Napoleon I. gestürzt. Weiter 1. 8. 1. 5. addirt?

Gen. Macht Funfzehn.

Dorfb. Vortrefflich und 15 zu 1815?

Gen. 1830!

Dorfb. Richtig. Wurde Karl der Zehnte gestürzt. 1830 zusammen addirt?

Gen. Zwölf!

Dorfb. Ganz schön, 12 zu 1830?



Das Kind über die Amme.

„Den ganzen Tag läßt mich Karline allein und ich muß mich immer mit dem Fläschchen behelfen!“



Der Vater über das Kind.

„In letzterer Zeit bin ich mit meinem Sohne recht unzufrieden — den ganzen Tag — die Flasche in der Hand — am Ende wird der Mensch noch — ein — Säufer!“

Gen. 1842!

Dorfb. Wieder getroffen. 1842 Sturz und Tod des französischen Thronerben, des Herzog von Orleans. Zählt man nun die Ziffern dieser letzten Jahreszahl zusammen, erhält man 15 und addirt man diese 15 zu 1842, kommt die Jahrzahl 1857 heraus, in die wir in nicht zu langer Zeit treten werden. Also mag sich Herr Ludwig Napoleon vorsehen, daß dieses neumodische Rechuungsorakel nicht auch auf seine allerhöchste Stellung Anwendung erleidet.

Gen. Alles Zufall; ich möchte aber wissen, wer solche Dinge ausfindig macht?

Dorfb. Ja, ich für meine Person wäre nicht darauf gekommen; ebenso wenig, wie aus den Worten revolution francaise den Satz ausfindig zu machen un corse la finira, wenn man nämlich das Wort veto herausstreicht. Am Besten von diesen Spielereien hat mir immer das bekannte Akrostichon gefallen. Wenn man die ehemaligen napoleonischen kaiserlich-königlichen Notabilitäten zusammenstellt und fragt, was ist aus ihnen geworden, so geben die Anfangsbuchstaben die Antwort.

Gen. Entsinne mich nicht mehr.

Dorfb. Man stellt nämlich zusammen:

N apoleon, Kaiser der Franzosen,
J oseph, König von Spanien,
H ieronymus, König von Westphalen,
J oachim, König von Neapel,
L ouis, König von Holland.

Was ist aus all' diesen kaiserlich-königlichen Herrschaften geworden? Man lese als Antwort die Anfangsbuchstaben — Nihil!

(Drei Tage später.)

Dorfb. Nun wissen wir endlich, wie es mit Deutschland wird. Die Berliner haben es herausgebracht. Sind doch Tausendsappermenter, diese Berliner!

Gen. Wie es mit Deutschland wird?

Dorfb. Ja, ein deutscher König wird deutscher Kaiser, aber der König von Preußen ist es nicht.

Gen. Ein deutscher König deutscher Kaiser —?

Dorfb. Nur ein wenig Geduld, Ew. Gnaden, und Alles wird sich aufklären. In Berlin erhielt vor nicht zu langer Zeit eine hohe Person einen anonymen Brief, worin prophezeit wurde, ein deutscher König sei vom Schicksale zum Kaiser von Deutschland auserseben, und die betreffende hohe Person solle daher diesem Schicksalsspruche ja keine Hindernisse in den Weg legen, sondern sich unterwerfen. Der Brief war in einer Art abgefaßt, daß die Polizei glaubte, sich Mühe geben zu müssen, den Herrn Verfasser ausfindig zu machen. Da nun einer guten Polizei, wie die berliner eine solche ist, nichts unmöglich, kam man auch dem Propheten auf die Spur. Es war aber nicht Einer, sondern mehrere, eine Art mystisch-religiös-politischer Klub, dessen geistreiche Beschäftigung darin bestand, durch Tischdrehen und Geisterklopfen die Zukunft Deutschlands ausfindig zu machen. Auf diese Weise war denn auch jener Brief an die hohe Person entstanden, welcher wahrscheinlich die Errungenschaften des Geisterklopfens dieser sonderbaren Sectirer enthielt. Die Sache kam vor Gericht; da sich aber bald zeigte, daß die Herren Tischdreher vollkommen harmlose Leutchens waren, so kamen sie ohne Strafe und

Klagen.



Die Gattin über den Gatten.

„Wenn sich mein Mann lieber um sich bekümmern wollte — noch gestern kam er in dem fürchterlichsten Zustande nach Hause!"

(Hinter ihr das Dienstmädchen.) „Nee, aber was die Madame für Staat macht, 's is wirklich schrecklich — und oft keenen Groschen Marktgeld zu Hause!"



Der Soldat über's Dienstmädchen.

„Himmelsacker — — da warte ich nun schon eine halbe Stunde uf mei Fett — und Karline kommt immer noch nich. Aber 's is gar nich, als ob mer zur Familie gehörte!!"

---

höchstens mit der Verwarnung davon, ihre Zeit künftig nützlicher anzuwenden.

Während aber in Berlin die Polizei dem Wunderglauben und prophetischen Bestrebungen auf ziemlich unmystische Weise entgegentritt, erklärt ein schlesischer Pfarrer, daß es auch heutzutage noch Wunder gebe. Besagter geistlicher Herr berichtet, daß bereits im Jahre 1849 die Jungfrau Maria in Pinkar einem stummen Hirtenknaben die Sprache und einem völlig kontrakten Knechte den Gebrauch seiner Gliedmaßen wieder gegeben habe. Ein ganz ähnlicher Fall, erzählt der betreffende geistliche Herr, ereignete sich heute den 16. September 1856 in meiner Parochie. Die Magd Marianne Mendera diente vor wenigen Jahren bei dem Bauer L. in B. Sie wurde hier wegen eines Vergehens gemißhandelt, verlor die Sprache und wurde als Stumme aus dem Dienste entlassen. Die Unglückliche lebte vom Betteln, bis sich ein Landmann zu Lükow ihrer erbarmte und sie in seine Dienste nahm, wo sie sich bis heute aufhält. Am 11. d. M. begab ich mich mit einer kleinen Prozession nach dem Wallfahrtsorte Annaberg zum Kreuzerhöhungsfeste. Unter den Pilgern befand sich auch Marianne Mendera. Ich habe ihr durch Zeichen Beichte gehalten. Heute kehrten die Pilger zurück und mit ihnen die Stumme. Nach ertheiltem Segen entließ ich die Pilger nach Hause. Als Marianne an einer am Wege gelegenen Kapelle das heilige Kreuzzeichen macht, spricht sie zum Erstaunen der Mitgehenden die ersten Worte seit drei Jahren, laut aus. Diese Worte sind: Im Namen Gottes, des Sohnes und heiligen Geistes, Amen! Auf der Stelle kehrt sie um, tritt bei mir voller Freude ein und erzählt, was mit ihr vorgegangen. Die Begleiter bestätigen es. Sie spricht nun ganz deutlich und geläufig wie früher in ihrem gesunden Zustande. — Wir wollen dem frommen Herrn in seinem freudigen Glauben gewiß nicht zu nahe treten, aber dergleichen Erscheinungen, wo Gemüth und Glaube sich außerordentlich heilbringend und segensreich auf gewisse Krankheitserscheinungen bewiesen, stehen nicht vereinzelt da, würden jedoch bei näherer wissenschaftlicher Untersuchung sich recht bald auf rein natürlichem Wege erklären lassen. Der himmlische Vater hat uns ohnehin mit so unzählichen Wundern (um deren Erforschung der menschliche Geist sich vergebens abgemüht) umgeben, daß wir an Wundern, um Gottes Allmacht und Herrlichkeit zu erkennen, gewiß keinen Mangel haben. Darum bei solchen wunderbaren Erscheinungen wie obige, wollen wir um so vorsichtiger sein, weil diese Art von Wundern zu oft gemißbraucht wird, das Reich des Aberglaubens zu vermehren und somit nicht guten, sondern unlöblichen Zwecken zu dienen. Bei obigem Wundern dürfte letzteres jedoch gewiß nicht der Fall sein.

(Vier Tage später.)

Dorfb. Der bekannte Freiheitsmann, Herr Friedrich Hecker, der lange Zeit in Amerika auf seiner Farm lebte

und sich aller politischen Agitation fern hielt, hat dem alten Freiheitstriebe doch nicht entsagen können und ist wieder auf dem politischen Kampfgebiete erschienen, wo er auf sehr ehrenwerthe Weise als Hauptagitator gegen die Sclaverei kämpft. Hoffentlich werden seine politischen Gegner in Europa gegen diesen Kampf wohl nichts einzuwenden haben. Friedrich Hecker ist neuerdings als republikanischer Wahlmann in New-York aufgetreten und wurde von der Teutonia und andern Gesangvereinen mit deutschen Liedern empfangen. Er wird seine dasigen Landsleute in Volksversammlungen für den Kampf der Menschlichkeit gegen Sclaverei zu gewinnen bemüht sein. Amerikanische Blätter schreiben über ihn: Hecker hatte sich nach seiner zweiten Rückkehr aus Europa im Jahre 1849 auf seine Farm bei Belle ville zurückgezogen und in völliger Abgeschlossenheit von der Welt gelebt. Die Vorgänge der letzten Jahre in der Union haben ihn aber wieder von der Nothwendigkeit seiner Betheiligung überzeugt. Es ist der alte Enthusiasmus wieder in ihm erwacht. Mit Zurücklassung seines Hauses, das inzwischen von seinen Gegnern niedergebrannt worden ist, seiner durch Krankheit an das Bett gefesselten Frau und Kinder, so wie seiner geschäftlichen Angelegenheiten, ist er auf dem politischen Kampfplatze wieder erschienen, um die Deutschen Nordamerika's für die Wahl eines Präsidenten zu begeistern, der ein Gegner der Sclaverei und mit dessen Erwählung der Sclavenpartei eine der empfindlichsten Niederlagen beigebracht wird.

Die Kraft, die er der guten Sache durch sein Auftreten beibringt, wird von Freund und Feind anerkannt. Zu welchen Wahlbetrügereien die Sclaverei ihre Zuflucht nimmt, ersieht man unter Anderm aus den letzten Wahlergebnissen in Kansas. Während der ganze Staat nur 2905 stimmfähige Bürger zählt, gingen demungeachtet zu Gunsten der Sclavenpartei 5427 Stimmzettel ein. Da muß es eine Lust sein als Wahlcommissär zu fungiren. — Die Gesammtzahl der Unionsbevölkerung, welche 1850 etwas über 23 Millionen Seelen betrug, ist im Jahre 1855 bis über 27 Millionen gestiegen und wird nach statistischen Berechnungen am Ende des gegenwärtigen Jahrhunderts die enorme Summe von 100 Millionen betragen. — Die Größe des Unionsgebiets umfaßt dermalen 110,000 Quadratmeilen.

Die englische Presse hat den Handschuh aufgehoben, welchen ihr der napoleonische Moniteur hingeworfen und befindet sich natürlich im entschiedenen Vortheil. Der Kampf der freien Presse eines mächtigen Volkes mit der gefesselten Presse des Absolutismus ist dem Duell zu vergleichen, das ein Schlachtschwert mit einem Paradedegen führt. Bereits folgen Enthüllungen auf Enthüllungen über den Zustand des Innern von Frankreich von Seiten der englischen Presse, daß es den Hofmann Moniteur bald gereuen dürfte mit seinem zierlichen Spazierstöcklein in das englische Wespennest gestört zu haben. — Ein Mehreres, so Gott will, über acht Tage!

Rudelmüller und Breetenborn.



Rudelm. Hastes denn och gehört, was unser Freind Pietsch diese Tage fürn Schreck gehabt hat?

Breetenb. Nee!

Rudelm. Denke dir, Pietsch befand sich wegen der letzten Kirmeskeilerei in Untersuchungsarest und war sehr niedergeschlagen, weil alle Kirmeslust veeflohen war. Der Frohn, welchen Pietschen sein Gemüthszustand leede that, will'n tröften un sat: na, sat er, Pietsch sei ohne Sorge, es dauert bei dem jetzigen Gerichtsverfahren nich lange, denn du wirst öffentlich gericht. Pietsch in seiner Melancholie veesteht, er solle öffentlich hingericht werden, fällt den Frohn zu Füßen, un fleht, ob es nich gestattet sei, vor seiner Hinrichtung seine Ahle noch ein mal zu sehn. Der Frohn muß sich vor Lachen den Bauch halten ob dieses Mißverstandes un kostet es ihm ordentlich Mühe, den melancholischen Pietsch wenigstens insofern zu beruhigen, daß er nich den Kopf herzugeben braucht.

Breetenb. Nach der neusten pariser Hofetiquette muß Jeder, der zu Kaisees eingeladen, och noch en besondern goldnen Knopp vorne auf der Beust tragen, sonst darf ee trotz der Einladung nich mit Kaisers sprechen. Was mag denn diese neue Etequette bedeuten?

Rudelm. Das is wahrscheinlich eine Demonstration zu Gunsten der französchen Finanzen. Es soll anzeigen, daß man in Frankreich noch Knöppe hat.

Scheerbeutel.

Berliner Barbier-Stube.

Liebster Dorfbarbier!

Es thut mich sehr leid, daß ich Ihnen nicht die Kunstausstellung berichten kann, da ich mir zu sehe vor Prozesse fürchte und meine Jattin auch für die Jerichtskosten lieber eine Bratjans kauft, was Max Schaßlern seine Olle nu nich kann, weil ihm der hochedle Senat, was so viel is als wie Majistrat von die Kunstakademie wegen Injurium verklagt hat. Man is hier alljemein der Meinung, daß der Senat joldne Ketten kriegen wird un das in die Kunst eine jemeine Ordnung oder Jemeine-Ordnung einjeführt werden soll, mit Miethsabgaben, Hundesteuer un Bürgerbrief. Die Künstleers werden in Meister, Jesellen un Lehrburschen einjetheilt: die Lehrburschen dürfen nich rauchen, die Jesellen nich heirathen un die Zunftmeister nich jetadelt werden. Wer den hochedeln Senat an den Zopp faßt, muß bei Wasser un Mauerjebm brummen, un wer ihm enen Nasenstieber jiebt, der wird von unten rut jerädert. Wer Recensionen schreibt, kriegt ene jelbe Lappe uf'n Aermel jenäht un muß beim Rückfall Straßen fegen un Knochen jrabbeln. Diese Jesetze sind nothwendig, um die Kunst zu beschützen un um den Senat seine Verdauung nicht zu stören. Der Senat is nich blos Pinsel, sondern auch Mensch un hat so jut seine Unterleibs-Beschwerden, wie ein Majistrat oder Stadtverordneter. Was soll aus die Kunst werden, wenn jeder „Lohnschreiber" sagen darf, daß ein Bild von einen Proiessor nich jöttlich is? Ueberhaupt muß die janze olle dämlige Recensirerei abjeschafft werden. Was sind die Theater- un Kunstrecensenten? Janz dasselbe, was die französischen Enzyklopädisteln, oder wie diese Keele heißen, uf ihre Art jewesen sind, die Hennen, die das Ei der Opposition, der Revolution, des Atticismussens, jelegt un ausjebrütet haben. Kunstrecension is die Mutter der polieschen Opposition. So is es! Es würde keene schlechte Bilder, keene faule Komödie, keene erbärmliche Komödianten, keene dämlige Theaterdirektoren nich jeben, wenn es keene superkluge Recensenten nich jäbe. Nil tadeluri, sagt schon Haraz; nischt nich tadeln, denn is Alles jut. Laßt doch zum Deibel dem Senat den Zopp bammeln wie ee will, bis er ihm von selbst um die Ohren schlägt. Autorität is Autorität, Obrigkeit is Obrigkeit, — ob Nachtwächter oder Senat, das is tue memm einjal! Es is man jut, daß die Kammrrn bald wieder zusammen kommen, um diesem Jejenstande Rechnung zu tragen. Auf'n Dönhofs-Platz soll vorige Woche schon eine einsame Champagner-Bulle bemerkt worden sind, welche als Jeist der zukünftigen Versammlung umjing und Klagetöne von sich jab, wodrauf sich der Jeist einer Auster zu ihr jesellte un Beede Arm in Arm in das Unterhaus verschwanden. Als der wachhabende Konstableer sie festhalten wollte, glitschten sie ihm zwischen die Beene durch mit dem Ausruf: „Wir sind unantastbar, denn weil wir die Jeister der Abjeordneten sind!" Ich sehne mir übrigens sehr nach ihren Zusammentritt, denn meine Olle ihr Kujeng is Stenojraph, un da jiebt et wieder täglich einen Schweden, was bei den herrschenden Silbermangel ein sehr angenehmes Jefühl is, mit welches ich mir jleichfalls zeichne als

Ihren bereits zusammenjetretenen
Aujust Buddelmeyer,
ohne täglichen Schweden.

Bartschnitzel.

Gemeinnützige Anzeigen. Unter dieser Aufschrift bringt der witzige Saphir'sche Volkskalender auf 1857 folgende Anzeigen: **Unglücksfall und gerechte Strafe.** Ein Dieb versuchte in Brünn einen Einbruch in die Theaterkasse. Als er hinein sah, traf ihn vor Schrecken der Schlag. Wir bringen diese Notiz als menschenfreundliche Warnung für Diebe, welche in Wien ähnliche Versuche machen wollen. — Ferner: **Ein Buchhalter wird gesucht,** welcher nichts zu thun hat als das **Gleichgewicht** zwischen der **Einnahme von Sebastopol** und der **Ausgabe der Krimexpedition** herzustellen.

Betrug und Dummheit, in welch' hohem Grade sind sie noch vorhanden! Was hilft es, daß in unsern Schulen die Aufklärung verbreitet und der Sinn für Religion und Sittlichkeit geweckt wird; was hilft's, daß in zahllos belehrenden Schriften gegen den Aberglauben angekämpft wird. Auf Jahrmärkten und Vogelschießen im Thüringschen zieht eine angebliche Somnambule umher, die den einfältigen Leuten wahrsagt. Zu ihr kam unlängst auch ein fast ganz achtbarer Bürger von L., der ebenfalls einfältig genug war, von einer Betrügerin sich seine Zukunft vorher sagen zu lassen. Die Hellseherin verkündete ihm, daß er binnen wenig Wochen den Verstand verlieren würde. (Viel Verstand hatte der gute Mann, der sich auf so plumpe Weise betrügen ließ, allerdings nicht zu verlieren). Was macht aber in Folge dieser Prophezeihung der Unglückliche? Er geht tiefsinnig nach Hause, schreibt einen Abschiedsbrief an seine Frau und stürzt sich noch selbigen Tags in die Saale. Hoffentlich wird jetzt die betreffende Behörde dieser Jahrmarktsprophetin das Handwerk legen, was ohnehin schon längst hätte geschehen sollen. Freilich schlimm, daß in solchen Fällen immer nur die Polizei einschreiten muß, und das (sogenannte mündige) Volk nicht selbst so verständig ist, dergleichen Betrüger und Betrügerinnen zu entlarven und ihnen ihr verächtliches und gemeinschädliches Handwerk zu legen.

Dorfbarbiers Plauderstüblein,



oder

Wer was auf dem Herzen hat.

, **Noch einmal die Auswanderung nach Brasilien.** Lieber Dorfbarbier. Du stellst, oder wird Dir aus Böhmen die Anfrage gestellt, ob man der Agentur Schlobach in Leipzig für die Kolonie Saxonia in Brasilien oder der deutschen Auswanderungszeitung in Bremen glauben soll, welche sich weniger günstig über Brasilien ausspricht. Es hat hier wohl jeder Theil sein eigen Interesse. Die Bremer sehen die Auswanderung nach Brasilien ungern, weil sie fürchten, ihr Auswanderungsgeschäft nach Nordamerika könne darunter leiden. Ich war **vier Jahre** in Brasilien und kann meinen Landsleuten die Auswanderung nach den **südlichen Theilen** dieses Landes nur empfehlen. Die **Saxonia** selbst kenne ich nicht und will und kann ich daher auch nichts gegen, noch für sie sagen. Nur scheint sie mir etwas zu warm und von Absatzorten zu entfernt gelegen. Mit gutem Wissen und Gewissen kann ich aber jedem Auswanderer die Kolonie **Blumenau** empfehlen, an deren Gründer und Director, dem **Dr. Blumenau**, man stets einen Freund und Berather und grundehrlichen Mann findet. Wer sich über diese Kolonie und die betreffenden Bedingungen näher unterrichten will, der setze sich in den Besitz der **vier kleinen Brochüren** von Dr. Blumenau, die bei Fröbel in Rudolstadt erschienen sind. In der genannten Kolonie findet der Auswanderer vorzüglichen Boden, mildes Klima und hat Fluß und Meer zur Versendung seiner Producte in der **Nähe**. J. Hörmener k. bras. Hptm. (in keinerlei Verbindung mit Dr. Blumenau).

, **Ewiges Nadern,** daß bald der **Bildermann,** bald **Rudelmüller,** bald der **Dorfbarbier** es den Leuten nicht recht macht. Wo soll's denn alle Wochen herkommen für 10 Ngr. das Vierteljahr? Und welche ausschweifende Idee, vom armen Dorfbarbier zu verlangen, eben so viele Bilder, wie in den fliegenden Blättern zu bringen? Wollt Ihr nicht lieber noch was 'raushaben? Die **fliegenden Blätter** kosten das Jahr **vier Thaler** und der Dorfbarbier **Einen Thaler zehn Neugroschen!** — 's hört auf!

, **Der eilfte November** 1856 (der 97. Geburtstag Schiller's) soll, wie berichtet wird, auf höchst eigenthümliche Weise dadurch gefeiert werden, daß an diesem Tage das bekannte **Schillerhaus in Gohlis öffentlich versteigert** wird. Ob es denjenigen Freunden Schiller's, die auf höchst ehrende und anerkennenswerthe Weise zeither bemüht waren, so viel Geldmittel zu beschaffen, um dieses geweihte Häuslein dem Volke als Erinnerungsdenkmal zu erhalten, gelingen wird, dasselbe an sich zu bringen, steht dahin, wie sehr es zu wünschen wäre, daß die Bestrebungen jener edelmüthigen Freunde mit einem glücklichen Erfolge gekrönt würden. — Einen schätzbaren Beitrag dazu hat die Verlagshandlung des VII. Jahrgangs des **deutschen Musenalmanachs** (herausgegeben von J. Schad.) geliefert, indem sie den **Reinertrag** der ganzen Auflage für den edeln Zweck bestimmte. In der desfallsigen erlassenen Subscriptionseinladung heißt es: Wenn nur Eine Frau oder Jungfrau in jeder Stadt des deutschen Vaterlandes es übernähme, in den ihr nahgelegenen Kreisen einige Unterschriften zu sammeln und einer Buchhandlung zu weiterer Besorgung zu übertragen, so dürfte in kürzester Frist die nöthige Zahl von Exemplaren gezeichnet und damit der allgemeine Wunsch erfüllt sein, das Schillerhaus in Gohlis als **Nationaleigenthum** zu erwerben. (Leider ward der Dorfbarbier zu spät von diesem erfreulichen Unternehmen in Kenntniß gesetzt, sonst würde er bereits früher darauf aufmerksam gemacht haben.)

, **Dorfb.** Es klopft, Herein! (ein anständig gekleideter **Dresdner** tritt ein). Was haben Sie auf dem Herzen? **Dresdner:** Einige **Uebelstände** unserer guten Stadt zur Sprache zu bringen, in der wohlmeinenden Absicht, zu deren Beseitigung vielleicht Etwas beizutragen. **Dorfb.** Geniren Sie sich nicht. Thun Sie als ob Sie zu Hause wären. **Dresdner.** Zuerst spreche ich von unserer **Gasbeleuchtung,** die, obschon sie schönes Geld in Anspruch nimmt, neuerdings sehr zu wünschen übrig läßt. Wenigstens ist die Klage über die Schwäche der Flammen eine allgemeine. Welches die Gründe dieser Mangelhaftigkeit sind, weiß man nicht genau, doch vermuthet ein Theil des Publikums, daß von dem Beleuchtungspersonal beim Oeffnen und Schließen der Röhren nicht gehörige Sorgfalt beachtet werde, so daß viel Gas unnöthig verströme; andere finden die Ursache in schadhaft gewordenen Röhren. Letztere Vermuthung ist in aufmerksamen Beobachtern entstanden, welche in dem auffallenden Geruch ein Ausströmen durch schadhafte Stellen wollen wahrgenommen haben. **Dorfb.** Aehnliche Aeußerungen sind mir auch von anderer Seite hergeworden. Also muß die dresdner Gasbeleuchtung doch wohl nicht so ganz beschaffen sein, wie sie sein sollte. Haben Sie sonst noch was auf dem Herzen?

Dresdner. Unsre **Straßenschleußenhölzer** müssen des Jahres hindurch sehr oft erneuert werden. Der Grund hierzu ist, daß man in der Regel zu den Bohlen Holz ohne Reife und ohne Kern nimmt. Würde man nicht besser thun, wenn man zu dieser Schleußenbedeckung **imprägnirtes Holz** nähme? Nach gemachten Erfahrungen würden solche imprägnirte Bohlen **12 bis 15 Jahre** halten, weil man zu imprägnirtem Holze nur vollkommen gesundes und dauerhaftes Holz nimmt. Bedeutende Ersparniß an Material und Arbeit würde gewiß gemacht. **Warum will man nicht wenigstens einen Versuch mit solchen imprägnirten Hölzern anstellen?** — **Dorfb.** Ich kann hier nur mit voller Ueberzeugung mich diesem wohlgemeinten Vorschlage anschließen, da sich die so höchst gemeinnützige Erfindung des Herrn **Inspector Büttner,** welche eben darin besteht, das Holz durch Imprägnation vor Feuer und Fäulniß zu sichern, sich so ausgezeichnet bewährt hat.

Der Dresdner. Ich komme nun auf die **Rauchverbrennungsfrage,** die in neuester Zeit sehr in den Vordergrund getreten ist. Bereits ist London hier mit glücklichem Beispiel vorangegangen, indem es daselbst Gesetz ward, alle Essen rauchverbrennend einzurichten. Es wäre daher sehr wünschenswerth, um den guten Zweck wenigstens allmählich zu erreichen, daß bei uns gleichfalls ein Gesetz bei allen Neubauten die gemeinnützige Einrichtung anordnete. Die Annehmlichkeit davon würde sich bald in solchem Grade bemerkbar machen, daß sich die wohlhabenden Hausbesitzer bald von selbst entschließen dürften, nachzufolgen und vielleicht selbst beizutragen, daß dann weniger Wohlhabenden die Sache ebenfalls erleichtert würde. **Nur erst ein Anfang gemacht,** daß sich das Publikum von der Zweckmäßigkeit der Rauchverbrennung überzeugt und die Nachfolge wird nicht ausbleiben. (Der Dorfb. theilt auch hier vollkommen die Ansicht des wohlwollenden Dresdner). **Dresdner.** Mir verbleiben jetzt noch **zwei dresdner Uebelstände,** deren Besprechung ich mir (da es für heute zu viel würde) über acht Tage vorbehalte.



Insertions-Gebühren werden bei einer Auflage von 18.000 Exemplaren mit nur à 3 Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet.

Gerichtliche Bekanntmachungen, Verkäufe, Empfehlungen ꝛc. ꝛc.

H. BENDER. 5 Earls Court, Leicester Square London.

Deutsche, französische und englische Leihbibliothek und Buchhdlg. Depôt für **Gartenlaube** und **Dorfbarbier**. [352]

Großes Compagniespiel 51. K. S. Lotterie,

mit Gewinnen zu 150,000, 100,000, 50,000, 40,000, 30,000, 20,000, 2 mal 10,000, 12 mal 5000, 20 mal 2000, 158 mal 1000 Thaler ꝛc.

Es besteht aus 144 ganzen Loosen in 498 Nummern. **Antheile:** ½ oder ¼ Loos zu **Acht Thaler**, ⅛ oder ³⁄₁₆ Loos zu **Vier Thaler**, ¼ Loos zu **Zwei Thaler** Einzahlung pro Classe, können im glücklichsten Falle 12 bis 50,000 Thaler allein gewinnen, nie aber eine vollständige Niete erhalten. Briefe und Gelder erbittet portofrei unter Versicherung prompter Bedienung der Unternehmer

E. F. V. Lorenz, conc. Lotteriecollection in **Leipzig**.

NB. Auch mit **Originalloosen**: in Ganzen zu 10⅙ ₰, Halben zu 5¹⁄₁₀ ₰, Vierteln zu 2 ₰ 16⅙ Ngr und Achtelloosen zu 1 ₰ 8⅓ Ngr Einlage pro Classe halte ich mich bestens empfohlen. [353]

Heinrich Koenig.

Soeben erschien bei **F. A. Brockhaus** in Leipzig und ist durch alle Buchh. zu beziehen:

Hedwig, die Waldenserin.

Eine Novelle

von

Heinrich Koenig.

Zwei Theile. Zweite, durchaus veränderte Aufl. des Romans „Die Waldenser."

8. Geh. 2 Thlr. 15 Ngr.

Das vorherrschende Interesse und die Conflicte der Gegenwart haben den Verfasser bewogen, in „Hedwig, die Waldenserin" mehr ein neues Buch als eine neue Auflage seines ältern, vergriffenen Romans zu geben. Ohne absichtliche Tendenz geschrieben, bietet es in verengtem Rahmen nicht weniger einen Spiegel für die Zeitbestrebungen, als ein treues Gemälde früherer Zeitverirrung dar, und die Leser werden in spannender, lebhaft bewegter Erzählung einen Gedankengehalt von augenblicklicher Bezüglichkeit, wie von bleibender Anregung mit in den Kauf nehmen. Diese Novelle bildet den 5. und 6. Band seiner „Gesammelten Schriften." [354]

Bei **E. H. Schröder** in Berlin ist so eben erschienen:

Ueber die wahren Ursachen

der

habituellen Leibesverstopfung,

und die zuverlässigsten Mittel

diese zu beseitigen.

Von

Dr. Moritz Strahl,

Kgl. Sanitätsrath ꝛc.

Fünfte, mit Abbildungen erläuterte, durch eine Abhandlung über die Cholera reich vermehrte Auflage. 8. geh. 11 Bog. Pr. 10 Sgr.

Der Herr Verfasser, seit einer langen Reihe von Jahren als Autorität im Gebiete der Unterleibs-Krankheiten bekannt, theilt in dieser Schrift eine überaus wichtige Entdeckung mit, die schon vielen Tausenden zum Segen geworden ist. Die wahre Ursache der habituellen Leibesverstopfung ist erkannt und darum wird es auch durch die vom Herrn Verfasser empfohlenen Mittel leicht, diese zu beseitigen.

Diese fünfte Auflage hat nun eine ganz besondere Wichtigkeit dadurch erhalten, daß der Herr Professor Virchow durch zahlreiche Leichen-Oeffnungen die Richtigkeit der Ansichten, welche der Herr Verfasser in dieser Schrift vorgetragen, bestätigt. Virchow's Mittheilungen sind wörtlich in diese neue Auflage aufgenommen.

Der Herr Verfasser hat die französische Ausgabe dieser Schrift der mit Ertheilung des Monthyon'schen Preises beauftragten Commission in Paris überreicht und zugleich 10,000 Briefe, die über den glücklichen Erfolg seiner Kuren sprechen, beigefügt. [355]

Bei **Jm. Tr. Wöller** in Leipzig erschien und kann durch jede Buchhandlung des In- und Auslandes bezogen werden:

Der kluge Hausvater

und die

kluge Hausmutter.

Ein zuverlässiges, praktisches, **Ersparniß, Nutzen** und **Annehmlichkeit** erzielendes und erhöhendes

Haushaltungs- und Wirthschaftsbuch

für

jedes große wie kleine Hauswesen in der Stadt und auf dem Lande, bei den verschiedenartigen Geschäften und Bedürfnissen

in

Haus, Hof, Küche, Speisekammer, Keller und Garten.

Von

Dr. William Löbe.

Dritte Auflage.

Zugleich Supplement zu **Aug. Erdm. Lehmann's** und jedem andern **Kochbuche**. Preis 25 Ngr.

Dieses Buch ist einstimmig von der Kritik empfohlen als „ein aus den besten Quellen und Erfahrung hervorgegangener sicherer Universal-Rathgeber und unerschöpflicher Schatz alles fast nur denkbaren Wissensnöthigen für die täglichen Vorkommnisse in jedem Haushalt." [356]

Im Verlage von **Ign. v. Kleinmayer & F. Bamberg** in Laibach ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Deutsch-Italienische (alph.-geordnete)

Handelsphraseologie

von

C. F. Mamtelang.

8. broch. 12 Ngr. oder 36 kr. C.Mze.

Ein unentbehrliches Handbüchlein für jeden mit Italien verkehrenden Kaufmann, da es eine vollständige Sammlung derjenigen kaufmännischen Ausdrücke in italienischer Sprache enthält, die zu einem coulanten Briefstyl nöthig, und die selbst in den größten Wörterbüchern selten zu finden. [357]

☛ Für **Juweliere, Gold-** und **Silberarbeiter, Mechaniker, Optiker, Drahtarbeiter, Metalldosen-, Etui-** und **Uhrgehäusefabrikanten, Gelbgiesser, Klempner, Bronze- u. Neusilberarbeiter, Sporer, Gürtler etc.**

erschien soeben in **E. Klemm's Verlag** in Dresden u. ist in allen Buchh. zu haben:

Neue

durch Schönheit, Dauer u. Billigkeit unübertreffliche

electrochemische

Feuervergoldung

und

Versilberung sämmtlicher Metalle.

Mit den Recepten zur Gold-, Silber- und Kupferauflösung, genauer Abbildung der Apparate etc. versehen

vom

Juwelier **Const. Günther.**

Preis 1 Friedrichs'dor. [358]

Bei **Friedrich Fleischer** in Leipzig ist so eben erschienen:

Neue

Geheimnisse des Tages.

Durch Geistes-Magnetismus

vermittelte Geister-Manifestationen

aus dem unenthüllten Jenseits.

Ein unumstößlicher Beweis für die persönliche Fortdauer und hohe Bestimmung des menschlichen Geistes und der Seele nach dem Tode des Leibes.

Herausgegeben

von **D. Hornung,**

Secretär des Berliner magnetischen Vereins.

Mit vielen Lithographien.

Preis 1 Thlr. 15 Ngr. [359]

☛ Vorstehend angezeigte Werke sind zu haben in allen soliden Buchhandlungen, in Leipzig bei **Ernst Keil**, Königsstr. 14., in Werdau in der **Schreiber**'schen Buchhandlung, in Weimar in der Hofbuchhandlung von **W. Hoffmann**.

Verlag von Ernst Keil in Leipzig. — Druck von Alexander Wiede in Leipzig.

No. 46. 1856.



Ein Blatt für gemüthliche Leute.

Verantwortlicher Redacteur
Ferdinand Stolle.

Sonntag, den 16. Novbr. 1856. — Wöchentlich ein Bogen mit Illustrationen. Durch alle Buchhandl. und Postämter für 10 Ngr. vierteljährlich zu beziehen.

Gott hilft zur rechten Zeit!*)

Was seufzest Du im Leben,
Bist voller Ungeduld?
Gott wird nicht von Dir scheiden,
Er voller Gnad' und Huld!
Laß Dir den Muth nicht rauben
Bei Deinem langen Leid!
Du kannst es sicher glauben:
Gott hilft zur rechten Zeit.

Will Dich der Unmuth plagen,
Und siehst Du lauter Pein;
Will ganz Dein Herz verzagen,
Weißt Du nicht aus, noch ein —
Doch bleibt ein Ausweg offen,
Die Hülfe ist bereit —
Du darfst nur stille hoffen:
Gott hilft zur rechten Zeit.

Dich macht Dein Murren, Klagen
Elender als Du bist;
Wer wird sich selbst noch schlagen,
Wenn er geschlagen ist?
Siehst Du in banger Wehmuth
Die Hülfe weit — noch weit —
O fasse Dich in Demuth:
Gott hilft zur rechten Zeit.

Du glaubst im Herzensgrunde,
Daß Gottes Hülfe schützt;
So glaub' auch, daß die Stunde
Er weiß, wann Hülfe nützt.
Muß sich Dein Auge trüben
Ob Deinem Herzeleid,
Das soll Dein Glaube üben:
Gott hilft zur rechten Zeit.

Riefst schlaflos Du in Nächten:
„O komme Morgenlicht."
All' Deine Seufzer brächten
Dir doch die Sonne nicht;
Zur Stunde schickt, zur rechten,
Gott Licht und Heiterkeit —
So harr' in Leidensnächten:
Gott hilft zur rechten Zeit.

Und will sich nimmer enden
Der Erde Leid und Noth,
Will Gott erst Hülfe senden
Dir Armen durch den Tod —
So wirst Du Dank ihm bringen
Dort in der Herrlichkeit,
Und selig wirst Du singen:
Gott half zur rechten Zeit.

*) Probe aus den gemüthreichen, religiösen und darum empfehlenswerthen Dichtungen von Moritz Zille, die unter dem Titel: Bilder des Lebens in Gott, dieser Tage bei Herrmann Luppe in Leipzig erschienen sind.

Gemüthliche Unterhaltung

des Dorfbarbiers mit dem General von Pulverrauch.

Dorfb. Nun, wie gefällt Ew. Gnaden das neue Gerichtsverfahren?

Gen. Ich will Ihm was sagen. Die Sache mag Manches für sich haben, wenn nur das verzwickte öffentliche Zeugenverhör nicht dabei wäre, wo der Hochgestellte und Unbescholtene so gut sich hinstellen muß vor Gott und aller Welt und Zeugniß ablegen, wie der gemeinste Mann aus dem Volke. Es gehört doch fürwahr nicht zu den Annehm-

lichkeiten, oft in sehr gemischter Gesellschaft hinzutreten, und überdies wie auf dem Theater, wo Hunderte zuschauen.

Dorfb. Ganz dieselbe Ansicht hab' ich dieser Tage wiederholt aussprechen hören, und gleichwohl ist es eine ganz falsche, welche den Beweis liefert, wie wenig ein gewisses Publikum den Geist, den Ernst, die Würde und Gewissenhaftigkeit eines Gerichtshofes zu würdigen versteht. Jeder Zeuge, der öffentlich vorgefordert wird, muß zuerst bedenken, daß er durch sein Zeugniß nur eine Pflicht gegen den Staat und die gesammte bürgerliche Gesellschaft erfüllt. Vor diesem Bewußtsein allein müssen alle kleinlichen Rücksichten und Aengstlichkeiten schwinden, die gegenwärtig wohl auch nur eine Folge des Ungewohnten sind. Da der Zeuge seine Aussage in der Voruntersuchung bereits vor Gott beschworen, warum will dieser sich scheuen, diese Aussage auch offen vor aller Welt zu wiederholen? Glaubt er einigen hundert Personen größere Rücksichten schuldig zu sein, als seinem Gotte? Hat er vor ein paar hundert Menschen mehr Scheu, als vor dem höchsten Wesen? Diese Scheu, öffentlich als Zeuge aufzutreten, die jetzt so häufig vorkommt, muß bekämpft werden, wo sie sich immer findet. Es ist dies Pflicht für Jeden, dem das Gemeinwohl irgend am Herzen liegt. Namentlich ist es schüchternen Frauen und Mädchen fort und fort einzuhalten, daß sie sich ja im Geringsten nichts vergeben, daß ihrer Weiblichkeit im Geringsten nicht zu nahe getreten wird, falls die Verhältnisse es mit sich bringen und sie als Zeugen vorgeladen werden.

Gen. Aber wenn achtbare Damen den Blicken Hunderter ausgesetzt sind!

Dorfb. Aber, guter General, sind die Damen auf den Gallerien des Hoftheaters in ihren glänzenden Toiletten nicht ebenfalls den Blicken Hunderter ausgesetzt? Sind die schönen Fräuleins auf unsern Ballfesten in ihren oft ziemlich weit ausgeschnitteuen Kleidern nicht ebenfalls den Blicken Hunderter ausgesetzt? Darum, die Scheu, öffentlich als Zeuge aufzutreten, beruht lediglich auf Vorurtheil, das sich um so eher verlieren wird, jemehr die Ansicht der Vernünftigen zur Geltung gelangt.

Wie wenig übrigens das Wesen des neuen Gerichtsverfahrens noch von Manchen begriffen wird, geht unter Anderem aus einem Lamento im dresdner Anzeiger dieser Tage hervor, wo sich Jemand beklagte, daß die Journale, die über die öffentlichen Gerichtssitzungen berichten, auch die Namen der Zeugen mit hindruckten. Hier zeigt sich so recht die Blödigkeit, ja, um von der Leber weg zu reden, die Feigheit des deutschen Philisters. Nur um Gotteswillen nichts Oeffentliches, nur um Gotteswillen nicht den Namen genannt, selbst in der gerechtesten Sache nicht. Wenn mein Name in einer Sache genannt wird, in der ich nur meiner Pflicht nachkomme, wenn er später selbst gedruckt wird, um das größere Publikum mit der Sache hinreichend bekannt zu machen, so ist es gradezu einfältig, sich darüber zu beklagen. Hab' ich gerechte Sache, können sie den Namen meinetwegen in alle Tageblätter Europa's abdrucken, was schadet's denn? Freilich können auch Fälle vorkommen, wo dem Zeugen nicht viel daran gelegen ist, daß sein Name öffentlich bekannt und sogar gedruckt wird, aber um so mehr dürfte dem allgemeinen Besten daran gelegen sein, diesen Namen kennen zu lernen, wie sich bei den jüngsten Wucherverhandlungen in Dresden zu allgemeiner Befriedigung des Publikums hinreichend herausgestellt hat.

(Einen Tag später.)

Dorfb. Rings wo man umherschaut, Alles sehr nebulös, in der Natur, wie in der Politik. Der englische und französische Gesandte haben zwar Neapel verlassen und sich nach Hause begeben, aber die westmächtliche Flotte sieht man trotzdem nicht. Auch sie steckt noch im Nebel. — Weniger nebelhaft geht es indeß in der englischen Presse zu und ich hatte so unrecht nicht, wenn ich vor acht Tagen erklärte, daß der pariser Moniteur mit seiner Strafpredigt auf die englische Presse in ein Wespennest gestört habe. Alle Hagel, pfeifen die englischen Journale! Die nicht sehr versteckt liegende Anmuthung, zu Nutz und Frommen der englisch-französischen Alliance die englische Preßfreiheit zu beschneiden, ist den Engländern doch zu starker „Tobak", als daß sie nicht selbst ihr englisches Phlegma für einige Zeit an den Nagel hängen sollten. Sogar die ganz conservativen Blätter verhehlen ihre Aversion nicht gegen die Anmuthungen des Herrn Moniteur. Die große englische Leib- und Magenzeitung, die Times, ruft diese Tage unter Anderem: „Was unsre äußere Politik angeht, so wollen wir gern Alles thun, was von dem treuesten und hochherzigsten Verbündeten gefordert werden darf; anders aber steht es mit der innern Regierung und Organisation Englands. Diese ist heilig und unverletzlich und wir glauben, England würde lieber jedes Opfer bringen, als sich dazu verstehen, nach französischer Weise regiert zu werden. Wir wissen, was die Freiheit der Presse uns kostet und was sie uns werth ist. Wir büßen durch sie in gewissem Grade die Sympathie und das herzliche Wohlwollen absolutistischer Regierungen ein. Wir verdanken ihr aber auch Alles, was wir sind, was wir gewesen sind und sein werden und wir bedürfen bessere Beweise von der Wohlthat des Preßzwanges, ehe wir uns dazu verstehen, das Experiment damit an uns vorzunehmen." — Das genannte Blatt wirft bei dieser Gelegenheit auch einen Blick in die innern Zustände von Frankreich und kommt auf die unheilvolle Spekulationswuth zu sprechen, die sich in Paris vorzüglich solcher Männer bemächtigt hat, in deren Händen die Regierung des Landes zum Theil gelegt ist. „Wir wissen recht gut", fährt die Times fort „und machen gar kein Hehl daraus, welch' kolossales Vermögen sich Mancher, der noch kurz vorher in tiefer Dürftigkeit lebte, in den letzten paar Jahren erworben hat. Mit Entsetzen haben wir die ungeheuern Schaumblasen gesehen, die an der Oberfläche des Meeres der Finanzen aufstiegen; wir sind Zeuge gewesen von den leichtsinnigsten und riesenhaftesten Spekulationen, die mit der Leitung der Staatsangelegenheiten Hand in Hand gingen, und mit tiefem Bedauern bemerkt, wie Männer, die sich hoher Stellung und hoher Gunst in Frankreich zu erfreuen, statt alles, was in ihrer Macht stand, aufzubieten, um dem Spekulationsfieber Einhalt zu thun, den ganzen Einfluß ihrer Stellung dazu verwandten, dem Uebel noch einen neuen Anstoß zu geben und es auf die Spitze zu treiben. Mit Schmerz haben wir ferner beobachtet, wie die französische Regierung in ihren Finanzoperationen in vieler Hinsicht den unbestreitbaren und anerkannten volkswirthschaftlichen Grundsätzen zuwider handelte und so eine Katastrophe vorbereitet hat, die, wenn sie immer eintreten mag, jedenfalls der französischen Regierung und dem französischen Volke verderblich und England sehr nachtheilig sein wird."

Also klingt das Lied von jenseit des Kanals, wo die in Geldsachen sehr bewanderten Engländer wohnen.

Aus dem pariser Congreß, wo die zahlreich offenen Fragen oder Wunden der alten Jungfrau Europa diplomatisch untersucht und verbunden werden sollten, scheint in der That nichts zu werden. England will nicht mitthun und Oesterreich soll erklärt haben, wenn sie nicht Alle mitthäten, wenigstens die Hauptmächte, thue es auch nicht mit. So hängt denn alles in der Schwebe, während man hin und her Noten schreibt, ohne einen Schritt vorwärts zu kommen.

In Konstantinopel ist nach geraumer Zeit wieder einmal eine schöne Sultanin gesäckt und in's Meer geworfen worden, angeblich, weil sie die dem Sultan schuldige Treue aus den Augen verloren hat. Ein neuer Beweis, wie weit die westmächtliche Civilisation in der Hauptstadt des Türkenreichs Wurzel gefaßt, daß der Türke seine Ehefrau nach Belieben in's Meer werfen kann, ohne daß nur ein diplomatischer Hahn darum kräht. Eine schöne Civilisation!

(Zwei Tage später.)

Dorfb. In einer Stadt im Frankenlande hat man die neue Kirchenzucht jetzt practisch in Angriff genommen. Ein Brautpaar stand am Altar, um sich trauen zu lassen, als plötzlich bei Beginn der Trauung der betreffende Geistliche befahl, die Altarkerzen auszulöschen, weil sich die Braut angeblich in hoffnungsreichen Zuständen befand. Der Eindruck, welchen dieses Verfahren hervorbrachte, war aber nicht der Art, wie ihn wohl der geistliche Herr erhofft hatte. Die versammelte Gemeinde, anstatt derartige Buße für löblich zu erkennen, legte ihre entschiedene Mißbilligung an den Tag, so daß die Kirchenbehörde wohl Anstand nehmen dürfte, auf dem betretenen Wege weiter fort zu schreiten. Die Zeitung für Norddeutschland, welche sich ebenfalls gegen die neuern Bestrebungen, eine strengere Kirchenzucht einzuführen, ausspricht, schlägt daher einen andern Weg vor, um größere Kirchlichkeit zu wecken. Sie sagt: Die Maßregeln der Kirchentage, Konferenzen, Konsistorien und Oberkirchenräthe, durch vermehrte Beichttage, strengere Sabbathgesetze, Examina der Erwachsenen u. s. w. dem kirchlichen Leben aufzuhelfen, würden alle nicht nöthig sein, wenn die Geistlichkeit sich mehr um die Gemeindeglieder selber bekümmerte.

Gen. Er geräth aber recht viel in's Kirchliche!

Dorfb. Ja, ich kann nicht dafür. Die Herren haben die Sache einmal vor die Oeffentlichkeit gebracht, so daß alle Zeitungsschreiber darüber sich eines Langen und Breiten ergehen. Es ist eine Tagesfrage geworden, die gar nicht zu übergehen ist. Uebrigens ist es nicht meine Weisheit, die ich berichte, sondern die Weisheit der Zeitung für Norddeutschland, eines, so viel mir bekannt, sehr ruhigen und besonnenen Zeitblattes. Also besagte Zeitung stellt die Behauptung auf: es läge auch an den Geistlichen, wenn der kirchliche Sinn erschlaffe, und fährt darum fort: Es ist thatsächlich noch nie vorgekommen, daß eine Gemeinde Anlaß zu Klagen über schlechten Kirchenbesuch oder verminderte Abendmahlsfeier gab, wenn der Pastor durch sein jeweiliges Erscheinen in den Familien an den erinnerte, den er repräsentirt, dessen Werk er treibt, dessen Acker er bestellt. Daß der Geistliche da jedesmal von Gott und dessen Wort rede, zum Kirchen- und Abendmahlbesuch ermahne, ist durchaus nicht nöthig, das kommt ganz von selbst. So gewiß der Schuldner durch Erscheinen des Gläubigers an seinen Zinsenrest erinnert wird, wenn dieser auch kein Wort sagt, so gewiß das Gemeindeglied durch Erscheinen des würdigen Geistlichen an Kirche und Altar. Wo der Pastor so zu seiner Gemeinde steht, bedarf es auch keines Gesetzes über die in Betreff der Taufe neugeborner Kinder einzuhaltenden Frist, wo so oft über langen Aufschub geklagt und das Einschreiten des Gesetzes gewünscht, auch mancher Orten bereits erfolgt ist. Als König Friedrich Wilhelm III. einmal einen Superintendenten wegen der in seinem Sprengel herrschenden Kirchlichkeit befragte und der geistliche Herr in große Klagen ausbrach, antwortete der Monarch, nachdem er sich nach Diesem und Jenem zuvor erkundigt, in seiner abgebrochenen Redeweise: „Selbst schuld!“ Das gilt noch heute. Die Gemeinde läßt sich sogar einmal mit minder fruchtbaren dogmatischen oder inhaltsarmen Predigten abspeisen, wenn sie nur ein Herz für den Mann hat. Das wird aber fehlen, wenn der Mann kein Herz für seine Gemeinde hat und ihm die Schafe nur werth sind wegen der Wolle. — Soweit die Zeitung für Norddeutschland, der ich mir nur erlaube, beizufügen, daß es mich bedünken will, als ob etwas Wahrheit dahinter stecke.

(Drei Tage später.)

Dorfb. Aus Breslau wird berichtet, daß daselbst die Oeffentlichkeit der Gerichtsverhandlungen, die ohnehin schon ziemlich beschränkt ist, noch mehr beschränkt werden soll. Sogar die Zeitungsredactoren sollen künftig fort, angeblich, weil sie die Verhandlungen nicht treu genug mittheilten. Das sind ja recht klägliche Zustände. Gibt es denn keinen andern Weg, einen Berichterstatter zu veranlassen, das Vernommene treu und ehrlich wiederzugeben, als die ganze Kollegenschaft mit Ausschließung zu bestrafen? Das heißt das Kind mit dem Bade verschütten. Wenn in allen Städten, wo das öffentliche Verfahren stattfindet, der Presse erlaubt ist, Bericht zu erstatten, will die Hauptstadt Schlesiens eine Ausnahme machen? Die ganze Sache hat ein ziemlich krebsartiges Aussehen. — Auch im Physischen muß die Luft in Breslau nicht ganz gesund sein. Vorige Woche wurden an einem Tage drei Männer vom Schlage todt zu Boden gestreckt. Der Eine war ein Student; der Zweite ein junger Ehemann, der mit seiner Gattin so eben bei einem Hochzeitstanze eine flotte Polka beendet und seine Tänzerin nach ihrem Platze führt. Niederstürzen und todt sein war Eins. Der Dritte, ein Handelsherr, will mit noch drei Freunden das Eisenbahncoupé besteigen, um nach Posen zu fahren. Die drei Freunde sind bereits eingestiegen, der Vierte will folgen, als er todt zusammenstürzt.

Gen. Ich kann mir nichts Schrecklicheres denken, als einen so plötzlichen Tod.

Dorfb. Für die hinterlassene Familie und Freunde allerdings, aber für den vom Tod rasch und schmerzlos Abberufenen ist's doch ein großes Glück.

Gen. Aber so unvorbereitet?

Dorfb. Ja, Ew. Gnaden, das ist's ja eben; der Mensch soll immer auf den Tod vorbereitet sein, eben weil er sein letztes Stündlein nicht weiß und der himmlische Vater jeden Augenblick über ihn gebieten kann. Darum mahnt ja schon der Herr Christus, wenn er sagt: Wachet, denn ihr wißt nicht, wann der Herr kommt; ob er kommt am Abend, ob um Mitternacht, oder um den Hahnschrei, oder des Morgens. Wachet!

In dem Lande des kranken Mannes, dessen Civilisation den Westmächten so viele Opfer gekostet, will gleichwohl diese Civilisation nicht recht Wurzel schlagen. Von der Säckung der Sultanin hab' ich bereits oben gesprochen, jetzt



Baron. (nachdem er Feuer empfangen.) Ich danke Dir auch, Hans.

Bauer. Nee, Herr Baron, des haben Se nich nöthig, Tabaksbrüder müssen einander aushelfen.

---

schreibt man aus Salonichi folgende Geschichte, welche nicht weniger den Beweis liefert, daß es mit der westmächtlichen Civilisation unter den Türken nicht weit her ist. Was hilft den armen Christen der Schutz, der auf dem Papiere steht, wenn Scheußlichkeiten vorkommen, wie folgende: Ein christlicher Familienvater feierte die Hochzeit seines Sohnes und hatte dazu sämmtliche Verwandte und Freunde des Hauses eingeladen. Sechs Tage vor der Hochzeit begannen die Musiken und die Tänze. An einem dieser Tage zog auch der Pascha von Philippopel an dem Hause der Hochzeitsfeier vorbei und sah all' die Bänderpracht und den Schmuck der Frauen von Ducaten, Diamanten und Perlen um Hals und Brust und als Kopfputz. Da äußerte er den Wunsch gegen den Hausherrn, auf den folgenden Tag eingeladen zu werden. Es geschah. Um Mitternacht erschien der Pascha mit zahlreichem Gefolge, ermordete fünfundzwanzig Menschen und raubte Alles, was an Schmuck, Geschmeide und sonstigem Reichthume im Hause aufzufinden war. Den folgenden Morgen, es war ein Sonntag, kamen Besuche und fanden die Leichname. Einer der Leute des Pascha entdeckte aber das Verbrechen. Darauf kam der Pascha von Adrianopel und hielt in ganz Philippopel Haussuchung, fand aber nichts. Endlich kam er auch in die Wohnung des Mörders, wo in einem versteckten Gemache die geraubten Gegenstände vorgefunden wurden. Der Pascha ward verhaftet, doch fürchtet man, daß er für seine Person werde freigesprochen und nur seine Knechte als schuldig erkannt werden. Wenn diese schreckliche Geschichte wahr ist, so möchte der Menschenfreund und Christ es fast bereuen, daß es den Russen nicht gelungen ist, zum Schutze der Christen die Türkei zu besetzen. Von den schönen Worten der Westmächte werden die ermordeten Christen nicht wieder lebendig.

Gen. Wer weiß, ob die Geschichte wahr ist. Die Zeitungsschreiber lügen heutzutage das Blaue vom Himmel herunter.

Dorfb. Im Interesse der armen Christen sollte es mir recht lieb sein!



Wenn's Pumpen nachläßt, geht's Schifflein leicht z'Grund.

(Vier Tage später.)

Dorfb. Dem armen „Karlchen," dem Messerwetzer, lassen sie in England noch immer keine Ruhe. Bei einem Milizenzweckessen, wo Herr Robert Peel, der eben aus Rußland zurück, wo er ein Stück Gesandtschaft war, auch mit futterte, ging genannter Robert mit einer Sprache heraus, wie man sie bei einem Diplomaten gewiß selten findet. Er erklärte erstlich rund heraus (den mitessenden Kapitalisten ist gewiß dabei aller Appetit vergangen), daß sich die Jungfrau Europa an einem Abgrund befände, in welchen sie alle Augenblicke zu stürzen drohe. An einen langdauernden Frieden sei nicht zu denken. Alsdann kam Robert auf Karlchen zu sprechen und behauptete, Kronstadt sei allerdings zu nehmen gewesen. Wenn der tapfere Admiral gleich Anfangs frisch drauf losgefahren wäre, so sei dieser Schlüssel von Sanct Petersburg dermalen ein Schutthaufen. Der Großfürst Konstantin und alle Russen hätten es selbst gesagt. Napier hat in Folge dieser Tischrede wieder sein Schreibzeug vorgesucht und Herrn Robert Peel geantwortet. —

Werfen wir schließlich noch einen Blick auf das gemüthliche Deutschland. In Frankfurt hat der Bundestag, nachdem er sich die nöthige Erholung gegönnt, die Arbeiten wieder aufgenommen. Wir dachten Alle, der Durchlauchtigste werde sofort mit Schleswig-Holstein sich beschäftigen; aber es stand bereits Preußen da und legte die neuenburger Frage vor. Bevor nün der Bundestag auf diese neuenburger Frage die passende Antwort gefunden, wird sich das arme Schleswig-Holstein wohl gedulden müssen.

Deutsches Herz verzage nicht.
Thu' was dein Gewissen spricht!

Auch Lippe-Detmold kehrt um und führt strengere Kirchenzucht ein. — Von der Saale schreibt man, daß in dasiger Gegend kein Mensch mehr wählen will, es sei zum Landtage oder zum Gemeinderathe. Es hat sich in Stadt und Land des Volks eine solche Theilnahmlosigkeit für öffentliche Angelegenheiten bemächtigt, daß fast nur Minoritätswahlen zu Stande kommen, und zwar im eigentlichen Sinne des Wortes, indem von den Stimmberechtigten außer den Wahldeputationen oft gar Niemand erscheint. Früher hieß es: Seht, daran sind allein die Demokraten Schuld, welche die Leute aufhetzen; aber die Demokraten verhalten sich ganz still und passiv und lassen den lieben Gott einen frommen Mann sein. Diese auffällige Vernachläßigung der staatsbürgerlichen Pflichten ist endlich sogar dem Landrathe von Naumburg außer Spaße geworden. Er hat einen Erlaß herausgegeben, worin es heißt, daß in Folge der Lauheit und Gleichgültigkeit für den Betrieb der Kommunalangelegenheiten unzweckmäßige Beschlüsse gefaßt würden. Aemter, sagt der Landrath von Naumburg, gehen in ungeschickte Hände über; dadurch entspringen Verwirrungen im Staatshaushalt. Es gehen Beschwerden über Beschwerden ein und die Gemeindeglieder zerfallen zuletzt in solche Spaltungen, daß das Leben in solchen Gemeinden ein trostloses Bild darbietet. Also klagt der Landrath von Naumburg Anno 1856. —

Der Herr Kurfürst von Hessen ist nicht einverstanden, daß sein Herr Prinz Fräulein Birnbaum geheirathet hat. Der alte Birnbaum hat darum Kassel, wo er als Komiker fungirte, verlassen und wohnt jetzt in Frankfurt. Wenn aber selbst der Komiker aus Kassel fortgeschickt wird, muß es ja immer trauriger in dieser guten Stadt werden. —

Aber nicht blos in Kassel, auch in Lyon wird es immer trauriger. Daselbst hat sich ein Verein von Heulern und Schluchzern gebildet, die für fünf Franken jeden Verstorbenen zu Grabe heulen und schluchzen. Bei vornehmen Leichen, die mehr als fünf Franken berappen, soll diese neumodische Heulerei den höchsten Grad erreichen. Wenn diese Traurigkeit um sich frißt, wird selbst Marquis Posa endlich gerechten Anstand nehmen, zu rufen:

O Königin, das Leben ist doch schön!

Nudelmüller und Breetenborn.



Nudelm. Weeßte, daß im Madrider Schlosse â Storch angekommen is?

Breetenb. Schonst wieder? Das geht ja recht fleißig.

Nudelm. J den Storch meen' ich nich.

Breetenb. Na, welchen denn?

Nudelm. Den Narvez.

Breetenb. Narvez â Storch?

Nudelm. Freilich, er steht nur noch uf een Beene.

Breetenb. Bist ja recht nachdenkend, Nudlich?

Nudelm. Ich filosofire.

Breetenb. Was filosofirst'n?

Nudelm. Daß der Mensch von Anfang bis an's Ende geleimt is.

Breetenb. Wie so geleimt —?

Nudelm. Leimt uns der Tischler nich die Wiege, nich das Brautbett, nich den Sarg?

Breetenb. Du hast Recht. Auf diese Art kommen wir unser Lebtage nicht aus dem Leime.

Breetenb. Der französche Monitör wünscht die engelsche Presse in's Pfefferland.

Nudelm. Jaa, adder es is nur gut, daß er's beim Wunsche bewenden lassen muß; sonst schickte er se in's Pfefferland, was bereits mit zahlreichen Mißliebigen des dermaligen französchen Regiments geschehn is.

Breetenb. Der König von Neapel hat doch seinen Kopf für sich.

Nudelm. J das möchte sin, wenn er nur och das Herz seiner Unterthanen für sich hätte.

Breetenb. Politik —

Nudelm. Bringt selten Glück.

Breetenb. Poesie —

Nudelm. Sättigt nie!

Breetenb. Was soll man denn da treiben?

Nudelm. Wechsel schreiben!

Scheerbeutel.

Berliner Barbier-Stube.

Jütigster Herr Dorfbarbier!

Seien Sie man ja hübsch fromm, denn bei uns in Mompelschuh is alleweile die Kirchenkomfrenz versammelt, welche sich mit die Fragen der Kirche beschäftigt un den Pariser Frieden auf des Jebiete der Reljon zu Stande bringen will. In die Schloßkapelle fand der Eröffnungs-Jottesdienst statt, wo Hofprediger Hoffmann eine hoffnungsvolle Rede hielt un mir als einjedrängelter Inhörer belehrte, wodrum eijentlich die Mompelschuh-Komfrenz vor sich jeht. Nämlich Anno dominus Apostel-jeschichte verlangten einige Juden-Christen (also gab es auch schon dazumals Stahl's) die Beschneidung, weil der Mensch sonsten nich im Stande wäre selig zu werden. Allein aber die Apostel wollten des nich un beriefen die Aeltesten un sonstige Laien nach Jerusalem als Mompelschuh-Komfrenz um die Frage zu debattiren, un eben so werden alleweile die Jeneral-Superdenten und Oberstleutnants-Jeheimderäthe nach Mompelschuh als Jerusalemmer Synode berufen, um zwar nich schneidende, wohl aber brennende Fragen der Kirche un sonstige Ehejesetze un Beichtstühle zu berathen. O, jeliebter Bruder in Scheerbeutel, wie jlücklich sind wir doch jejen unsere armen Vorfahren in Jerusalem un sonstige jüdische Jejenden! Denken Sie mal, wenn Stahl auf den Jedanken käme, die Kirche muß och umkehren un nich blos über der Zeit Friedrichs des Jroßen zurückjreifen, sondern bis über die Jerusalem'sche Synode. Aber so undankbar is die Menschheit! Anstatt sich bei Vater Stahl'n vor jnädige Strafe zu bedanken, necken sie ihm noch mit schnöde Redensarten. Aber die Strafe wird nich ausbleiben. Aus'n Stahl wird'n Messer werden un das Messer wird Euch Alle mitenander beschneiden, daß Euch Hören und Sehen vergehen wird! Die Naturjeschichte bleibt wie uf halbem Wege stehen, un ich erleb' es noch, daß die Zeit kommt, wo der Oberlandesrabbiner Papst wird! Na, mir soll es recht sind, ich füge mir in Alles, ich will Alles werden, wenn es die hohe Obrigkeit verlangt, nur nich Korn-Jude un nich Spiritus-Speculant, mit eenem Worte nichts von die berliner Jetraide-Börse, denn da jiebt es zu mörderliche Haue! Erst vor einige Tage wieder entwickelte sich da en schrecklicher Backpfeifen-Kampf zwischen Jelfen un Jibellinen, indem Itzig Moses dem Moses Itzig eine runterhaute, daß ihm der Kopp brummte, worauf Moses Itzig den Itzig Moses auf der Erde schmiß und mit Füßen trampelte, un ihn jewiß zu Muß jetreten hätte, wenn nich Abram Meyer, Isaac Meyer un Jacob Meyer zujesprungen wären, worauf die jeschlagene Armee sich nach die Fondsbörse hinretirirte, verfolgt von die siegende Partei, welche dadrauf im Triumpf rausjeschmissen wurde, womit die Börse zu Ende war un der Kurschzettel jemacht wurde, un die Söhne Israels un Esaus nach Hause jingen un Mittagbrot aßen, was Sarche-leben jekocht hatte recht fett un dellekat. — Außer diese Neuigkeiten kann ich Ihnen blos noch melden, daß der Elementar-Lehrer Fuchs steckbrieflich als Spitzbube verfolgt wird. Ich kenne jedoch hier noch mehrere Füchse, aber in Schafpelze, die nich steckbrieflich verfolgt werden, weshalb ich mir Ihnen empfehle als

Ihr

ehrpußliger

August Buddelmeyer,

mit Spiritus ohne Börse.

Bartschnitzel.

Auch schlechter Tabak hat sein Gutes. In der Nähe von Braunschweig ward eine Arbeiterfrau schwer entbunden und der Geburtshelfer erklärte das Kind für todt; der Ehemann solle aber die möglichste Sorgfalt der geschwächten Mutter zuwenden. Dem guten Arbeiter dauerte aber sein Kindchen. Er konnte dasselbe nicht für todt halten, nahm es auf den Schooß, bürstete es und blies es hauptsächlich mit Tabaksqualm an. Bald bewegte sich, ob dieses ungewohnten Dampfes (mag eine gute Sorte gewesen sein), der kleine Weltbürger, fing an zu schreien und war dem Leben wiedergegeben. Also zu den unterschiedlichen Kurarten auch eine Tabakskur.

Laßt euch warnen, schöne Frauen! Ein neues, sehr schädliches Verschönerungsmittel droht in die Mode zu kommen, wofern das Publikum nicht bei Zeiten auf dessen Gefährlichkeit aufmerksam gemacht wird. Es ist die Belladonna, die seit Kurzem als Mittel „dem Auge Glanz, Lebhaftigkeit und Anziehungskraft zu verleihen" öffentlich in den Zeitungen angepriesen wird. Die Annonce will das schöne Geschlecht durch die Versicherung anlocken, daß die Orientalinnen ihre feurigen Augen lediglich der Belladonna verdanken. Die Wirkung dieser Giftpflanze auf die Pupille und die unausbleiblichen schädlichen Folgen verschweigen die gewissenlosen Händler allerdings. Es ist darum Pflicht der Presse, die schöne Welt auf dieses sehr verderbliche Mittel in Zeiten aufmerksam zu machen.

Ein angebracht Geschäft.

Bettler. Lieber Herr, wollen Sie einer armen blinden Frau eine Wenigkeit mittheilen.

Spaziergänger. Ist Er verrückt? Er ist ja weder eine Frau, noch ist Er blind?

Bettler. Ja, sehen Sie, mein lieber Herr, meine Schwester — Gott hab' sie selig — die ist gestorben und die war blind — und da hab' ich das angebrachte Geschäft übernommen.

Nordamerikanische Annonce: Du feigherziger Schuft, wer kann Dir an Nichtswürdigkeit gleichkommen. Sieh Dein schönes junges Weib, ihr heitres, gesundes, sonniges Antlitz. Betrachte nun das Deine, voll von

Aussatz und Beulen. Aber Du bist zu schmutzig, um ein paar elende Groschen für ein Stück der berühmten italienischen chemischen Seife auszugeben, die Dich ganz von Deinen Pusteln befreien und Deine vergilbte Haut wieder rein und gesund macht. Versuch' es einmal und verschaffe Dir ein Stück davon im Hauptdepôt, Franklinstraße No. 13.

Lola Montez hat unlängst ihren Schmuck versteigern lassen, der zu so enormen Preisen wegging, daß die Versteigerung 60,000 Franken abwarf. Lola Montez, deren Herz besser ist als ihr Ruf, soll diese ganze Summe den Kindern ihres Agenten bestimmt haben, welcher Letztre bei einer Fahrt nach Kalifornien um's Leben kam.

Eine Frau nach singalesischem Geschmack. Ein singalesischer Dichter schildert die Frauenschönheit folgendermaßen: Das Haar eines schönen Weibes muß dicht und glänzend sein, wie der Schweif des Pfauen und so lang wie ein Palmenblatt, das zehn Monate alt ist. Die Augenbrauen müssen gewölbt sein wie der Regenbogen. Die Augen von der Form einer Mandel und schwarz wie die mondlose Nacht. Die Nase fein und gebogen wie der Schnabel des Falken. Die Lippen müssen schwellend sein und roth wie die Koralle. Die Zähne klein, gleichförmig neben einander und glänzend wie die Perle, die eben der Muschel entnommen. Der Hals kräftig und rund, wie der Stamm des fruchttragenden Pisangbaumes. Die Brust breit, der Busen voll und geformt wie die junge Kokosnuß. Die Taille rund, schlank und so schmal, daß zwei Hände sie umspannen können. Die Hüften müssen breit und gerundet sein, so daß weder Knochen, Muskeln noch Ecken daran bemerklich sind. Die Hautfarbe glänzend braun, darf weder Maale noch Flecken haben. Im Uebrigen muß sie nach englischem Gelde eine halbe Million besitzen. — Dieser singalesische Dichter scheint kein dummer Mann zu sein.

Englisches Phlegma. Vor Kurzem fuhr eine ächte Beefsteaknatur von London nach Bristol. Ein Diener begleitete sie. Man war nicht lange gefahren, als der Zug aus dem Gleise kam und eine Anzahl Wagen umstürzten. Das Beefsteak nebst Diener wurde ebenfalls mit herausgeschleudert. Obschon heftige Contusionen erlitten, ermannte sich doch sofort der Sohn Albions und die Unglücksstelle auf und ab laufend, rief er: Konducteur, Konducteur, wo sein mein Diener? Erschüttert gab endlich der Konducteur zur Antwort: Fassen Sie sich, Gentleman, Ihr Diener ist von einem nachstürzenden Wagen in Stücke gerissen. So suchen Sie, versetzte das Beefsteak mit aller Ruhe, in welchem Stücke meines zerrissenen Dieners sich meine Schlüssel befinden.

Das älteste Buch Nordamerika's ist eine Bibel, die sich in dem Besitze eines wohlhabenden Privatmannes in Alabama befindet. Diese Bibel soll gerade tausend Jahre alt sein. Die Blätter sind von überaus feinem Pergament und mit großer Sorgfalt aufgerollt. Die Buchstaben sind nach allen Regeln der damaligen Schönschreibekunst geschrieben, in schwarzer, blauer und rother Farbe, so daß sie einen höchst wohlgefälligen Anblick gewähren. Die Sprache, in welcher diese Bibel abgefaßt ist, soll ein uraltes Deutsch sein.

O, du gute alte Zeit! Also können die Nachkommen des Herrn von Rosenberg, eines böhmischen Adeligen rufen, welcher im 16. Jahrhunderte zu einem einzigen Gastmahle folgende Artikel verbrauchte: 35 Hirsche, 1300 Haasen, 18,000 Krammetsvögel, 20,000 Eier, 500 Kapaunen, 5000 Hennen, 1300 Gänse, 800 Schöpse, 50 westphälische Schinken, 17 Centner Schmalz, 7000 Fische, 6 Tonnen Austern, 318 Faß Wein, 315 Faß Bier. — In unserm Kreditmobilier-Zeitalter kommen dem deutschen Adel derartige Traktamente nicht mehr in den Sinn.

Drollige Anzeige. In einem sächs. Wochenblatte las man folgende Verkaufsanzeige: Ein schlachtbarer Chinese steht zu verkaufen beim Ferkelhändler Kratzenhuber.

Zur Geschichte der Auswanderungen nach Amerika. Die große Auswanderung der Völker der alten nach der neuen Welt beginnt eigentlich erst mit dem Jahre 1784 sich bemerklich zu machen und zwar hauptsächlich über französische und englische Häfen. Während der ersten 10 Jahre 1784 bis 1793 beträgt indeß das jährliche Mittel nur 4000 Auswanderer. Im Jahre 1794 stieg in Folge der französischen Revolution die Zahl der Auswanderer auf 10,000. Nach diesem Jahre bis 1815 (es waren hiervon die langen Kriege des Kontinents, die Blokade der Häfen, die Seekriege zwischen England und Amerika Ursache) blieb die Auswanderung nur gering. Der Friede gab einen neuen Aufschwung und 1817 stieg die Zahl der Auswanderer auf 22,240 Personen. Von 1819, wo die amerikanische Regierung zweckmäßige Gesetze über die Auswanderung erließ, schwoll der Strom derselben mehr und mehr an. Von 1819 bis 1829 wanderten 128,502 Personen aus; von 1830 bis 1839 538,385; von 1840 bis 1849 1,427,337; von 1850 bis 1855 2,118,404. Im Ganzen also 4,212,624 in 37 Jahren. Das Jahr 1854 lieferte die meisten Auswanderer, nämlich 421,833, worunter 206,000 Deutsche. Mit dem Jahre 1855 trat eine Reaktion in der Auswanderung ein. Die Zahl ging auf 230,746 zurück. Im laufenden Jahre scheint sie jedoch wieder zugenommen zu haben, da Australien und Brasilien ein bedeutender Anziehungspunkt geworden. Unter der Gesammtzahl der Auswanderer befinden sich 2,485,080 männlichen und 1,679,136 weiblichen Geschlechts. Am Zahlreichsten ist das Alter von 20 — 25 Jahren vertreten. Der wichtigste Hafen für Auswanderung ist New-York, dann kommen New-Orleans, Boston, Philadelphia und noch zahlreiche andere Häfen. Ueber Stand und Gewerbe der Auswanderer gibt es keine genauen Daten. Nur über das Jahr 1854 gibt es officielle Angaben. Man zählte 226,298 Ackerbauer, 37,000 Arbeiter und Handlanger von allen Gewerben, 16673 Kaufleute, 1200 Seeleute, 237 Aerzte, 135 Juristen, 397 Geistliche, 24 Ingenieure, 26 Lehrer, 6 Künstler, 13 Schauspieler u. s. w. also nur 19 Jünger der Kunst auf 428,000 Individuen. Was nun die Nationalitäten der Auswanderer betrifft, so hat Irland am Meisten geliefert, nämlich 1,747,930. Aus Großbritannien überhaupt wanderten in den 37 Jahren aus 2,343,445. Aus Deutschland 1,242,682; Holland und Belgien und die Schweiz lieferten 55,645. Dänemark, Schweden und Norwegen 32,500, Polen und Rußland 2236; Frankreich 188,725; Spanien und Portugal 19091; Italien 8234, Türkei und Griechenland 231. 93 Prozente der Auswanderung gehören den Völkern des Nordens und, hauptsächlich der angelsächsischen Race an.

Englische Blätterschau. In der Times stand unlängst folgende Annonce: „Weggeflogen aus einer Villa in St. John's Wood ein allerliebster grauer Papagei Er ist ein überaus munteres Thier, und obgleich seine Aussprache undeutlich, so schreit er stundenlang mit dem größten Eifer. Wer ihn gefangen hat, wird dringend ersucht, das süße Thierchen gut zu behandeln, sich nicht an sein Beißen zu kehren und ihn gegen Empfang einer Belohnung von drei Guineen an seine trostlose Eigenthümerin abzuliefern. Adresse: Frau de Poppelts, Acroceraunia Kottage. St. John's Wood." Wie rührend Nun lese man aber gleich darunter die Annonce des abscheulichen Ehemanns Herrn de Poppelts, welche lautet: Weggeflogen aus einer Villa in St. John's Wood ein grauer Papagei, kenntlich an seinem bösen Temperament, so wie daran, daß er nicht ein Wort spricht, aber stundenlang auf die häßlichste Weise kreischt, ohne alle Veranlassung. Wer ihn gefangen hat und ausgestopft an die unterzeichnete Adresse abliefern will, erhält vier Guineen und freundlichen Dank. Herr de Poppelts, Acroceraunia. St. John's Wood.

Insertions-Gebühren werden bei einer Auflage von 48,000 Exemplaren mit nur à 3 Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet.

Gerichtliche Bekanntmachungen, Verkäufe, Empfehlungen rc. rc.

H. BENDER. 5 Earls Court, Leicester Square London. [360]

Deutsche, französische und englische Leihbibliothek und Buchhandlung. Depôt für **Gartenlaube** und **Dorfbarbier**.

Großes Compagniespiel 51. K. S. Lotterie,

mit Gewinnen zu 150,000, 100,000, 50,000, 40,000, 30,000, 20,000, 2 mal 10,000, 12 mal 5000, 20 mal 2000, 158 mal 1000 Thaler rc.

Es besteht aus 444 ganzen Loosen in 498 Nummern. **Antheile:** 1/2 oder 2/4 Loos zu **Acht Thaler**, 1/4 oder 2/8 Loos zu **Vier Thaler**, 1/8 Loos zu **Zwei Thaler** Einzahlung pro Classe. können im glücklichsten Falle 12 bis 50,000 Thaler allein gewinnen, nie aber eine vollständige Niete erhalten. Briefe und Gelder erbittet portofrei unter Versicherung prompter Bedienung der Unternehmer

E. F. V. Lorenz, conc. Lotteriecollection in **Leipzig**.

NB. Auch mit **Originalloosen**: in Ganzen zu 10 2/3 Thlr. Halben zu 5 1/3 Thlr. Vierteln zu 2 Thlr. 16 2/3 Ngr. und Achtelloosen zu 1 Thlr. 8 1/3 Ngr. Einlage pro Classe halte ich mich bestens empfohlen. [361]

Für Bierbräuer, Bräumeister, Bräugesellen und Lehrlinge, Baubehörden, Baumeister rc. rc.

bringen wir bei herannahender Sudzeit nachstehendes ausgezeichnete Buch über Bierbrauerei wieder in Erinnerung:

Die Bierbrauerei

mit besonderer Berücksichtigung der **Dickmaischbrauerei.** Von **Ph. Heiß**, früher Bräumeister beim „Spaten" in München, jetzt Gasthofsbesitzer zum „Oberpollinger" daselbst. 2te unveränderte Auflage. Mit einem Entwurf eines Bräuhauses nach neuestem System in Grundplänen und Detailzeichnung nebst Berechnung auf 11 lithographirten Tafeln. Broschirt. Preis 6 fl. oder 3 Thlr. 15 Ngr.

Verlag von **Lampart & Comp.** in Augsburg und vorräthig zu finden in **allen** gut assortirten Buchhandlungen Deutschlands, Oesterreichs, der Schweiz und des Auslandes. [362]

Bei **Jm. Tr. Wöller** in Leipzig erschien und kann durch jede Buchhandlung des In- und Auslandes bezogen werden:

Fliegendes Album

für

ernste und heitere Declamation.

Von

M. G. Saphir.

(Ausgewählte Samml. aus Saphir's Dichtungen.)

Zweite Miniatur-Auflage.

(Neue Ausgabe.)

Mit Saphir's Bildniß und Facsimile seiner Handschrift. — Preis: broch. 1 Thlr. 20 Sgr.; eleg. gebunden mit reicher Decken-Vergoldung und Goldschnitt 2 Thlr.

In diesem sehr reichhaltigen Album — von der Kritik bezeichnet „als eine äußerst tact- und geschmackvolle Auswahl aus den besten Produkten Saphir's", dieses ersten Virtuosen unter den Dichtern der Gegenwart — sind die herrlichsten Blüthen von dessen allbekanntem u. unerschöpflichem Humor und unverwüstlich harmlos lebensfroher Laune mit den vielen wohl weniger bekannten köstlichen Perlen seines tief gemüthlichen Ernstes in einen lieblichen Strauß gewunden. Um ernste Kreise zu erheitern und fröhliche zu ernsten Gedanken anzuregen, hat es wohl niemals bessere Vermittler gegeben, als diese eben so sinnigen als zarten ernsten Gedichte von anerkannt hohem poetischem Werthe und diese Witz und Satyre sprudelnden Gedankenspiele Saphir's. [363]

Beliebtes Festgeschenk.

In **Ferd. Dümmler's** Verlagsbuchhandlung in Berlin erschien:

Kater Murr.

Lebensansichten des Katers Murr

nebst

fragmentarischer Biographie des Kapellmeisters Joh. Kreisler in zufälligen Makulatur-Blättern.

Herausgegeben

von

E. T. A. Hoffmann.

3. Aufl. Zweiter Abdruck. 2 Thle. (30 Bog.) gr. 16. 1856. geh. 10 Sgr.; in engl. Einband 17 1/2 Sgr.; desgl. mit Goldschn. 20 Sgr. [364]

Die Krankheit des Bettnässens,

welche gewöhnlich und ungerechterweise den damit Behafteten als Unreinlichkeit oder Nachlässigkeit angerechnet wird, und denselben Zurücksetzung und Beschämung bereitet, heile ich nach langjähriger Erfahrung auf medicinischem Wege mit ganz unschädlichen Arzneimitteln schnell und sicher und mache auf die jetzige zur Heilung dieses traurigen Leidens besonders günstige Jahreszeit aufmerksam.

Dahlen, an der Leipzig-Dresdn.-Eisenb.

[365] **F. Ad. Schurig**, pract. Arzt rc.

Durch jede Buch- und Musikh. ist zu beziehen:

Mein Sachsenland.

Lied für eine Singstimme,

unter

Benutzung der Melodie; „**Mein Oesterreich**" mit Pianoforte oder Guitarre,

eingerichtet

von

F. W. Kretschmar.

Preis 5 Ngr

[366] (Verlag von **Edm. Stoll** in Leipzig.)

In unterzeichneter Verlagshandlung erschienen nachstehende Zeitschriften und können dieselben durch alle Buchhandlungen und Postanstalten bezogen werden:

Neue Blumen-Zeitung. Redact.: Th. Irmisch. 29. Jahrg. Preis für 52 Nummern 2 1/2 Thlr.

Numismatische Zeitung. Redacteur: Leitzmann. 23. Jahrg. Preis für 26 Nummern 2 1/2 Thlr

Weißensee'r allgemeines Unterhaltungsblatt. Redact.: **Th. Erhard.** 31. Jahrg. Preis für 52 Nummern 2 Thlr.

G. F. Großmann'sche Buchhandlung in Weißensee.

[367]

Seit dem 15. Oktober 1855 erscheint im Verlage von **W. Levysohn** in Günberg:

Ziehungs-Liste

in monatlichen **(von jetzt ab in 14tägigen)** Nummern von 1/2 bis 1 Bogen zu dem vierteljährlichen Preise von **nur 8 Sgr.**

Das Bedürfniss einer solchen Ziehungsliste hat sich seit längerer Zeit fühlbar gemacht. Denn während bis jetzt der Kapitalist, der sein Geld in dem einen oder anderen Staatspapiere angelegt hatte, gezwungen war, bei jeder Ziehung an einen Banquier seiner Hauptstadt sich zu wenden, wo er für einmaliges Nachsehen in den betreffenden Listen mehr bezahlen musste, als das vierteljährliche Abonnement auf diese Zeitschrift beträgt, verschafft ihm die Ziehungsliste diese Vortheile auf eine eben so rasche, dabei billigere und, was die Hauptsache ist, **verschwiegene** Weise.

Insbesondere aber werden städtische und gerichtliche Kassen, in deren Besitze sich zu verloosende Staatspapiere befinden, auf die Vortheile aufmerksam gemacht, die ihnen durch das Abonnem. auf diese Ziehungsliste erwachsen.

Um nun dem allein hervorgehobenen Mangel, dass die Ziehungsliste keine Kenntniss von in **früheren Ziehungen herausgekommenen Serien** biete, abzuhelfen, erhalten die seit Beginn dieses Jahres erschienenen Nummern vollständige Listen darüber. [368]

☛ Vorstehend angezeigte Werke sind zu haben in allen soliden Buchhandlungen, in Leipzig bei **Ernst Keil**, Königsstr. 14., in Werdau in der **Schreiber**'schen Buchhandlung, in Weimar in der Hofbuchhandlung von **W. Hoffmann.**

Verlag von Ernst Keil in Leipzig. — Druck von Alexander Wiede in Leipzig.

No. 47. 1856.



Ein Blatt für gemüthliche Leute.

Verantwortlicher Redacteur

Ferdinand Stolle.

Sonntag, den 23. Novbr. 1856. — Wöchentlich ein Bogen mit Illustrationen. Durch alle Buchhandl. und Postämter für 10 Ngr. vierteljährlich zu beziehen.

Der englische Othello.

Eine Geschichte aus der Zeit der englisch-französischen Allianz.



God dam! Madame scheint mit dem Zobelfänger schon so vertraut, daß sie in meiner Gegenwart mit ihm liebäugelt.

Gemüthliche Unterhaltung

des Dorfbarbiers mit dem General von Pulverrauch.

Dorfb. Die bessarabische Grenzregulirung wird nachgrade spaßhaft. Seit ein paar Monaten sitzt die westmächtlich-türkisch-russisch-österreichische Grenzcommission bei einander und da streiten sie über des Kaisers Bart. Dieser kaiserliche Bart ist aber diesmal kein Bart, sondern ein Ort Namens Bolgrad, oder vielmehr zwei Ortschaften dieses Namens, wovon die eine Stadt, die andere nur ein simples Dorf ist. Nun ist die Frage, welches Bolgrad hat die pariser Konferenz bei ihrem Friedensabschluß gemeint? Die Westmächte sammt dem Türken, und ich dächte der Oesterreicher wäre auch dabei, behaupten, es wäre die Stadt gemeint, weil dadurch den Russen die Verbindung mit den Donaumündungen abgeschnitten wird; die Russen hingegen, nicht auf den Kopf gefallen, sagen: was wollt ihr denn, das Dorf Bolgrad ist gemeint. Wird dieses Dorf endgültig angenommen, bleibt den Russen ein Luftloch nach der Donau. Na, und Luft will jeder Mensch haben, geschweige ein Russe, der sich gern Motion macht. Also handelt's sich zunächst um nichts weniger als um Dorf und Stadt und es fehlt blos das Lorle, um in die Grenzregulirung etwas Liebenswürdigkeit zu bringen. Dem John Bull dauert indeß das neue birchpfeifer'sche Dorf und Stadt viel zu lange und er hat, um etwas Hintergrund in die Perspective zu bringen, eine halbe Mandel Kriegsschiffe in das schwarze Meer einfahren lassen, während sich der Oesterreicher in den Donaufürstenthümern ebenfalls eine neue Pfeife Tabak ansteckt. Der will's ebenfalls abwarten, wie sich die Sache mit der Grenzregulirung und der Schlangeninsel, nach welcher Rußland noch immer zärtlich die Hand ausstreckt, macht. Der Oesterreicher denkt, ich komme halt zeitig genug zur Frau Mutter nach Hause. Der Retter der Gesellschaft in Paris ist indeß anderer Meinung, der denkt, da die große Nation aus der Türkei nach Hause ist, kann der Oesterreicher auch machen, daß er aus den Donaufürstenthümern fortkommt. Er denkt, was die Franzosen machen, sollen andere Völker nachmachen; Allerhöchstderselbige aber erwägen nicht, daß andere Völker in der Regel Schliff gebacken, wenn sie es den Franzosen nachgemacht haben, wie wiederholt die Weltgeschichte gelehrt hat. Also der politische Thierkreis hat sich in Folge dieser Grenzregulirung und Schlangeninsel, und daß die Engländer nicht aus dem schwarzen Meere und die Oesterreicher nicht aus den Donaufürstenthümern heraus wollen, folgendermaßen gedreht. John Bull hat dem Oesterreicher die Hand hingehalten und gesagt: Schlag ein! und der Oesterreicher hat den Handschlag angenommen, und auf der andern Seite hat der Sultan auch eingeschlagen, so daß also die eine Part drei Mann hoch da steht und zwar England, Oesterreich und die Türkei. Wie schaut's nun auf der andern Seite? Da bemerkte man gleich nach dem pariser Frieden ein zärtliches Augenzwinkern zwischen den beiden rein absoluten Staaten Frankreich und Rußland.

Gen. Nun, und Preußen?

Dorfb. Preußen lächelt ebenfalls und zwar nach der Rechten wie nach der Linken und spricht:

> Wer Alles liebt,
> Kann Kart allein nicht hassen!

So scheint also die alte Schachtel Europa wieder in zwei Theile (die Diplomaten sagen Gruppen) zu zerfallen.

Gen. Also Oesterreich wieder auf der einen Seite und Preußen auf der andern?

Dorfb. Das hat Alles seine geweißten Schubfäcke, wie wir in der Gegend von „Berne herum" sagen. Alte Liebe rostet nicht; also die Sympathie zwischen Berlin und Petersburg ist nicht von gestern her; die neue Liebe aber nach Paris hin, da mag wohl der Grund in dem europäischen Liliput, Neufchâtel genannt, zu suchen sein. Kleine Ursachen, große Wirkungen! Mit Hülfe Frankreichs wäre allerdings Neufchâtel sofort wieder preußisch zu machen. — Oesterreich würde nichts dagegen haben, der deutsche Bund auch nicht und Rußland erst recht nicht. So bliebe blos der Lord Feuerbrand übrig, und der würde die Sache ebenfalls als fait accompli betrachten, falls eines schönen Morgens der schwarze Adler in Neuenburg sich häuslich niedergelassen. Krieg würde er darum gewiß nicht anfangen. Also falls Frankreich will, ist der Neufchâteller als Nachkomme Wilhelm Tell's um die Ecke. Ist es daher ein Wunder, wenn das berliner Kabinet dem Retter der Gesellschaft nicht unnöthiger Weise ein unfreundlich Gesicht macht?

Gen. Aber die Eidgenossenschaft, wird diese nicht das Rauhe herauskehren?

Dorfb. Lieber Himmel, was hilft hier das Rauhe oder das Glatte. Was vermag ein Rehlein gegen einen ausgewachsenen Adler. Zudem hat ein kräftiges Schweizerarmeecorps ganz wichtigere Dinge zu thun, als für die Rechte der Neufchâteller einzustehen. Diese tapfern Alpensöhne haben eine weit erhabenere Mission als an ihr Vaterland zu denken, sie müssen den Absolutismus des Königs von Neapel mit ihrem Blute beschützen. Kurz und gut, wenn die dermaligen pariser Machthaber nichts dagegen haben, steckt Preußen sein Neufchâtel wieder in dieselbe Tasche, in welcher es seit wohl hundert Jahren gesteckt hat. Auf welcher Seite das Recht ist, ob auf Seite des neuenburger Volkes oder auf Seite des Königs von Preußen, ist eine andere Frage.

Gen. Was ist hier zu fragen? Das Recht des Königs von Preußen ist doch unbestreitbar.

Dorfb. Da müssen Ew. Gnaden aber auch sagen, das Recht des Grafen von Chambord auf den Thron Frankreichs ist unbestreitbar.

Gen. Das sag' ich auch!

Dorfb. A la bonheur! Jetzt wird die Sache klarer. Ew. Gnaden vertheidigen das Princip der Legitimität, welchem allerdings das Princip des allgemeinen Volkswillens oder der sogenannten Volkssouveränität diametral entgegensteht. Hier kommen wir aber naturgemäß auf den alten Satz: wer die Gewalt hat, hat Recht! Darum geht dem Großen hin, was man dem Kleinen nicht passiren läßt. Eine Großmacht, gleichviel welchem politischen Princip sie huldigt, kann vermöge ihrer Macht dieses herrschende Princip zur allgemeinen Anerkennung und Geltung bringen, was bei einer kleinen Macht (wie wir wahrscheinlich bei Neuenburg sehen

werden) nicht möglich ist. Wo die Gewalt entscheidet, hört das bestehende Recht und die darauf beruhende Verfassung auf, gleichviel ob dieses Recht seinen Ursprung der Legitimität oder der Volkssouveränität zu verdanken hat. Wir wollen daher dieses nicht eben sehr erquickliche Kapitel mit der alten Anekdote beschließen, wo Schmul von Mauses gefragt wird: Was er seinen Nathan studiren lasse? Worauf Schmul antwortet: Wollt ich ihn doch studiren lassen das Recht. Weih geschrien, hat Mauses gerufen, laß ihn studiren die Gewalt, die geht vor Recht.

(Einen Tag später.)

Dorfb. Es wird immer hübscher. Der bekannte Gerlach, der Standartenträger und Hofpauker der kleinen aber mächtigen Partei in Preußen, hat neuerdings aus der Bibel nachgewiesen, daß sich die Sclaverei recht gut mit dem Christenthum vertrage und hat sich darum zu Gunsten der amerikanischen Sclavenzüchter ausgesprochen. Wenn es also diesem christlichen Manne nachginge, könnten wir noch das Vergnügen haben, die preußischen Kreuzritter als Plantagenbesitzer mit Reishut und Bambus fungiren zu sehen, was sich recht malerisch ausnehmen müßte. An Keile wenigstens würde es da nicht fehlen. Bedenken denn aber diese Herren gar nicht, daß sie durch solche (vielleicht nur aus Principreiterei oder in der Leidenschaft) gethane Aeußerungen selbst bei der eignen Partei unmöglich an Kredit gewinnen können, daß sie sich systematisch ruiniren und endlich ganz unmöglich machen? Also Männer, die da behaupten: das Christenthum in seiner wahrsten Bedeutung aufzufassen, Protestanten aus dem aufgeklärten Preußenlande und Vertheidiger der — Sclaverei! Hat man ähnliche Stimmen je aus dem katholischen Oesterreich vernommen? Was soll der einfache Katholik denken, wenn er in allen Zeitungen liest, daß hochgestellte adlige protestantische Herren zu Gunsten eines Instituts auftreten, eines Instituts, gegen welches die Humanität im Allgemeinen und das Christenthum im Besondern mit allen Kräften ankämpft? Wer war denn der entschiedenste Gegner der Sclaverei? Der Heiland! Wer brach denn die Macht der Sclaverei? — Der Heiland! — Und jetzt nach zweitausend Jahren stellt sich da in Berlin oder Potsdam ein Männlein hin und hält selbigem Institute eine Lobrede? Hier ist also nicht mehr von einer Umkehr der Wissenschaft, sondern von einer Umkehr des Christenthums zum Heidenthum die Rede. Was ich vor vierzehn Tagen hinsichtlich des Vorschreitens der Orthodoxie vorhersagte, daß es zu Opposition und Unfrieden führen werde, geht bereits in Erfüllung.

Aus Baiernland wird berichtet, daß die Aufregung gegen die bekannten Erlasse des Oberkonsistoriums von wegen der Kirchenzucht immer mehr überhand nimmt und um sich greift, und daß sich an zahlreichen Orten eine Opposition zu bilden anfängt. Sogar die ruhigsten und gemäßigsten Journale nehmen Partei gegen die betreffenden Erlasse. Aus Nürnberg meldet man, daß gegen die neue Liturgie bereits ein passiver Widerstand sich entwickelt, ein Theil der Kirchenbesucher verläßt die heiligen Räume und kehrt erst mit dem Beginn der Predigt zurück. Andere bleiben ganz weg. — Auch eine Petition der Einwohnerschaft Nürnbergs an Seine Majestät den König gibt es bereits. Dieselbe lautet: Seine Majestät wolle allergnädigst zu verfügen geruhen, daß vor Allem zur Beruhigung der aufgeregten Gemüther der Vollzug der jüngsten Anordnungen des königlichen protestantischen Oberkonsistoriums eingestellt werde, weil man dadurch die verfassungsmäßigen und kirchlichen Rechte gefährdet erachte. — Auch von Seiten der Stadt Schweinfurt ist eine Protestation gegen die Einführung der Liturgie bei dem Gottesdienste, sowie gegen jede Abänderung bezüglich der Beichte und des Abendmahls an das Konsistorium abgesandt worden. In Folge dieser allgemeinen Mißstimmung der protestantischen Bevölkerung in Baiern soll von Seiten des Oberkonsistoriums ein anderweiter Erlaß vorbereitet und derselbe geeignet sein, den gestörten Frieden und das Vertrauen wieder herzustellen. Gott wolle dergleichen Unfrieden verhüten! — Auch im Würtembergischen werden zahlreiche Stimmen gegen die beabsichtigte neue Kirchenzucht laut. Nicht blos sehr kirchlichgesinnte Laien, auch Geistliche erheben sich gegen eine Restauration in Kirchensachen und prophezeihen üble Folgen für die Kirche selbst. — Desgleichen hat das Stadtministerium zu Hameln im Hannöverschen an das Konsistorium der Hauptstadt eine Erklärung abgeschickt, um seine Jahrhundert alte Selbstständigkeit zu bewahren. — Doch genug des Kirchlichen!

(Zwei Tage später.)

Dorfb. Werfen wir einen Blick auf das himmlische Reich, auf China, so sieht es daselbst keineswegs sehr himmlisch aus.

Gen. Wie kann es in einem Lande, wo die Rebellion wüthet, gut aussehen!

Dorfb. Dem dermaligen Kaiser ergeht es fast wie dem seligen König Pharao im Egyptenland. Hören und vernehmen Ew. Gnaden, mit wie viel Plagen der arme Chinakaiser zu kämpfen hat. Pro Primo Revolution, die ihn immer mehr in die Enge treibt, zweitens Erdbeben, daß man in China, wo man ohnehin seines Kopfes nicht sicher, auch seiner Beine nicht mehr mächtig ist. Drittens Heuschrecken, die vollends auffressen, was die kriegführenden Parteien übrig gelassen. Nun kommt aber für Bürger und Landmann das Allerschönste. Um den erschöpften kaiserlichen Kassen zu Hülfe zu kommen, sollen auch noch eiserne Münzen vermittelst Zwangkurses in Umlauf gesetzt werden. Das ist denn doch des Guten zu viel!

Gen. Dieser Silbermangel stimmt aber nicht mit der Nachricht überein, nach welcher die Chinesen dem Abendlande so viel Silber abgenommen haben, daß Mangel an diesem Metall auf allen europäischen Börsen zu fühlen ist.

Dorfb. Ich begreife auch nicht, wo das Silber hin ist. Die Chinesen haben es wahrscheinlich den deutschen Bauern von Anno 48 nachgemacht, die auch ihre harten Thaler in die Erde scharrten.

Nächst China hat aber die Erde auch noch an andern Orten gebebt, in Kleinasien und in Europa. Dazu ist's dem Vesuv, oder war's der Aetna, auch im Leibe nicht recht. Kurz wo man hinsieht, nicht viel Erfreuliches und der große Komet will zum Aerger der Astronomen auch nicht kommen. Die große Mondfinsterniß neulich war gleichfalls nicht sichtbar. Kurz auch die Natur macht es den Menschen nicht recht. Sie hat sich an letzteren wahrscheinlich ein Beispiel genommen.

(Drei Tage später.)

Dorfb. Die greifswalder Universität hat mit ihren Doctorhüten diesmal wenig Glück gemacht. Zwei Stück sind ihr sogar zurück geschickt worden, der eine vom Prinzen Adalbert und der andere vom Grafen Arnim v. Boitzenburg. Der Grund zu dieser Nichtannahme von Sei-

Der Handwerksbursche



Da mach' ich gleich doppelten Profit! Erst fahr' ich umsonst mit und hernach, wenn's anhält, bettle ich die Herrschaft noch an.

ten der genannten beiden Herren soll der sein, weil die Universität Greifswalde auch an einige Männer der Opposition solche Doctorhüte vertheilt hatte. Die genannten hochgestellten Herren hatten hierunter eine Art politischer Demonstration geargwohnt. Gleichwohl ist der Grund zur Nichtannahme durchaus nicht gerechtfertigt. Wenn eine gelehrte Korporation Ehrendiplome austheilt und sich dabei über das oft trügerische und vergängliche Parteiwesen des Tages erhaben stellt, und lediglich unparteiisch nur nach dem Verdienste geht, so ist das doch fürwahr keine politische Demonstration. Indem die greifswalder Universität ihre Doctorhüte an verdienstvolle Männer der Rechten wie der Linken austheilte, legte sie dadurch ebenso ihre Unparteilichkeit wie auch eine gewisse Courtoisie an den Tag. Wenn der Graf Arnim von Boitzenburg sein Diplom aus dem Grunde zurückschickt, weil er nicht mit dem Grafen Schwerin als Doctor practiziren will, so ist das um so auffallender. Der Graf Schwerin ist auf seiner politischen Laufbahn nie in solchem Grade nach links abgeschwenkt, wie der Graf Arnim in seinem Programm von 1848, wo er sagt: „Ein Minister müsse bei einer politischen Bewegung immer um einen Schritt voraus sein." Also hätte der vorauseilende Herr Graf getrost den greifswalder Doctorhut auf sein Haupt setzen können.

Die Unverschämtheit der berliner Wohnungsvermiether, welche in dem Miethcontracte von den Miethsleuten bei Strafe der Exmission verlangen, daß die Kinder der letztern im Hofe und auf den Treppen nicht lärmen sollen, ist neuerdings vom berliner Stadtgericht und zwar in recht gebührender Weise zurechtgewiesen worden. Der Herr Richter, welcher es für eine Unmöglichkeit erklärt, die Kinder, während sie die Treppen hinauf- und hinablaufen, am Schreien zu verhindern, hat gewiß nur aus der Seele je-

Sonst und Jetzt.



Ich muß doch wohl zweite Klasse fahren. In der dritten ist mir die Gesellschaft zu gemischt.

---

des Menschen- und Kinderfreundes gesprochen. Das fehlte noch, daß wegen so eines milzsüchtigen berliner Hauspascha die Kleinen nicht mehr schreien und jubiliren dürften. Wollen diese miserablen Menschen etwa noch Kinderconstabler anstellen, damit die fröhliche Jugend keinen Laut der Freude und des Schmerzes mehr von sich geben, sondern sich schweigend wie stumme Gliederpuppen die Treppen auf und ab bewegen, damit der gnädige Herr Hausbesitzer ja nicht in seiner Pascharuhe gestört wird? Der Teufel soll diesen Kerlen die Laterne halten —

Gen. Dorfbarbier!

Dorfb. Was da — die Geduld wird auch einmal alle — wenn in Deutschland die Jugend nicht einmal mehr fröhlich sein soll, wer soll's denn sein? Macht doch da gleich lieber aus Deutschland ein großes Mönchs- und Nonnenkloster.

Jetzt frage ich aber wieder, wer hat Recht? Der pariser Moniteur, als er von der Rückkehr Ludwig Napoleon's aus Compiegne nach Paris, die dieser Tage erfolgte, sprach, erzählte er von dem begeisterten Jubelrufe der zahlreich versammelten Volksmenge. Heute lese ich in der deutschen allgemeinen Zeitung von Paris aus: „Der kaiserliche Hof ist gestern aus Compiegne in Paris eingetroffen, um sich sofort nach Saint Cloud zu begeben. Der Empfang von Seiten des Publikums war wie gewöhnlich ein sehr kalter. Gleichgültiger kann sich eine Bevölkerung nicht leicht gegen ihren Monarchen aussprechen, als dies die Pariser thun."

„Erkläre mir, Graf Oerindur,
Diesen Zwieback der Natur."

Wahrscheinlich hat der Moniteur auf einem Flecke gestanden, wo sie gejubelt und der Correspondent der d. Allg. auf einem, wo sie kalt gewesen. Anders läßt sich dieser Zwieback nicht aufweichen.

Die Söhne Frankreichs.*)

Es spielt ein schöner Knabe im Hof der Tuilerien,
Der Schweizergarde Schaaren stehn schutzbereit um ihn,
Die schöne Mutter lächelt beglückt auf ihn herab,
Den sie zum künft'gen Erben dem stolzen Frankreich gab.
Das Volk am gold'nen Gitter begrüßt den Königssohn,
Wird einst der Vater sterben, besteigt er Frankreichs Thron.

Doch ach, als wenig Jahre dahingegangen sind,
Stirbt unter Simon's Streichen das arme Königskind;
Es fällt durch Henkers Hände der schönen Mutter Haupt,
Nachdem ihr freche Hände Thron und Gemahl geraubt.

Gespannt vor gold'nem Wagen, gelenkt am gold'nen Band,
Zwei weiße Lämmer harren auf eines Kindes Hand.
Es kommt! Die Grenadiere, im schweren Kampf ergraut,
Sie grüßen es, dem blutend ein Weltreich sie erbaut,
Das Volk am gold'nen Gitter, es jauchzt dem Kaisersohn,
Wird einst der Kaiser sterben, besteigt er Frankreichs Thron.

Doch als Europa endlich das schwere Joch zerbrach,
Folgt nur Erinn'rung traurig ihm in Verbannung nach.
Sie malt in lichten Träumen ihm seiner Heimath Bild,
Die bis zur letzten Stunde sein junges Herz erfüllt.

Im Hof der Tuilerien spielt ahnungslos und froh
Des heil'gen Ludwig's Enkel, der Herzog von Bordeaux;
Noch flossen heiße Thränen auf seines Vaters Grab,
Als Dankbarkeit den Namen von dieu donné ihm gab!
Das Volk am gold'nen Gitter begrüßt den Fürstensohn,
Wird einst der König sterben, besteigt er Frankreichs Thron.

Doch der einst Heißersehnte irrt jetzt im fremden Land,
Er ist aus seinem großen und schönen Reich verbannt,
Es ist ihm nichts geblieben, als stiller Duldermuth
Und Hoffnung, die still grünend im Menschenherzen ruht.

Im Hof der Tuilerien umringt der Diener Schaar
Ein Kind im Trauerkleide mit braun gelocktem Haar.
Den vaterlosen Kleinen beschützt der Waffen Macht,
Von weicher Mutterliebe wird sorgsam er bewacht.
Das Volk am gold'nen Gitter es jauchzt dem Fürstensohn,
Wird einst der König sterben, besteigt er Frankreichs Thron.

Und doch bist mit der Mutter Du armes Kind verbannt,
Obwohl man Dich den Grafen hat von Paris genannt.
Du darfst nicht mehr betreten das Land, das Dich erhöht,
Weil auf des Schlosses Zinne ein and'res Banner weht.

Wohl ruht in gold'ner Wiege ein schönes Knäblein hier,
Umgeben von Juwelen, von reichster Pracht und Zier.
Der höchste Fürst der Kirche weiht es der Christenheit
Und lauter Jubel schallet im Lande weit und breit.

Du armes Menschenkindlein in aller Deiner Pracht,
Wohl über Deiner Krone steht eine höh're Macht.
Du hoher Kaiserssprößling, bleibst nur ein Menschenkind,
An dessen gold'ner Wiege die ernste Parze spinnt.

Drum wollet Demuth lernen, ihr Großen, wer ihr seid,
Nicht Gold und Perlen machen des Kindleins Herrlichkeit;
Er, der die Welt erlöste und auf zum Himmel fuhr,
Lag nicht in gold'ner Wiege — in einer Krippe nur.

*) Aus des Dorfbarbiers poetischem Schatzkästlein.

Rudelmüller und Breetenborn.



Rudelm. Sag mir nur, wie die Engländer nur immer noch von einem Kap der — guten Hoffnung reden können.

Breetenb. Worum nich?

Rudelm. Weil diese Kolonie sich doch nie in — gesegneten Umständen befunden hat.

Breetenb. In Dresen war diese Dage große Rattenvertilgung.

Rudelm. Soo — nu, wenn se in Dräsen mit den Ratten fertig sind, sollen se doch nach Wiesbaden, Hamburg u. s. w. gehen, da gibt es noch genug — Ratten zu vertilgen.

Rudelm. Gestern kam die Frau Müllern zur Frau Schulzen uf Besuch zu Kaffee.

Breetenb. Is das so was Außerordentliches?

Rudelm. Nee, adder de Müllern erkundigte sich bei der Schulzen, wie sich hoch dero Fräulein Tochter befinde? Se fantasirt eben, spricht de Schulzen. De Müllern erschrickt und frat: Um Gottes Willen, wo denn? Gehen Se nur nüber in de blaue Stube, da werden Se hören, wie mein Aurorchen fantasirt. De Müllern läuft erschrocken in de blaue Stube, da sitzt Aurorchen ganz wohlgemuth am Pianofort und trommelt entsetzlich darauf herum. De Müllern kommt zurück und sat zur Schulzen: Ihre Tochter is ja gar nich krank, se trommelt ja wie närrsch uf'n Fortepiano herum? Trommelt se — trommelt se —? ruft de Schulzen, ja das nennt das Blitzmädel eben — fantasiren.

Scheerbeutel.

Berliner Barbier-Stube.

Geehrter Herr Dorfbarbier!

In der jrößten Verlegenheit erjreife ich die Feder, um Ihnen die schreckliche Hungersnoth zu melden, die hier herrscht — an Neuigkeiten. Der tägliche Polizei-Bericht is so mager wie'n abjeknabberter Schinkenknochen, un selbst die beeden Kriminal-Zeitungen lassen die Zunge aus'm Munde hängen un lechzen nach Verbrechen oder sonstigen Skandal. Vielleicht haben die beeden neuen Sittlichkeits-Rejulative, welche von's hohe Ministerium herab in die irdische Bummlerwelt jeschleudert wurden, diesen

Stillstand in der Entwickelung periodischer Ausbrüche von Mord, Selbstmord, Depeschen-Verrath, Depeschendiebstahl, Direktoren-Verhaftung, Assessoren-Steckbrief und derjleichen mehr zu Wege jebracht. Das eene dieser Reju-lative macht es die hohe Behörden zur Pflicht, die Zeugnisse der unsittlichen französchen Phantasie an Cameilen-Damen von die Bretter zu verbannen, weshalb auch sojar ins Königliche Theater nich blos die französchen Tänzerinnen, sondeen auch die Deutschen jetzt lange Hosen tragen müssen, was für dem Opernjucker zwar sehr schenant, für dem sittlichen Bewußtsein des Souffleurs aber jehr beruhigend is. Die Tänzerinnen waren anfangs über diese contractwidrige Verlängerung sehe erschrocken, aber sie faßten sich männlich und sagten: „Dadrum keene Feindschaft nich! Die Augen der Liebe sind scharf. Es wird ruhig — fortjetanzt." Un so is es och. — Das zweete Sittlichkeit-Rescript von's hohe Misterium betrifft die Kriminal-Zeitungen, welche zur Erjötzung ihrer Leser künftige Verbrechen uf pikante Weise ezzählen un dadurch wenigstens einigtermaaßen scheinen könnten in einen jeringen Jrade dasselbe Verbrechen zu bejehen, welches schonst ins vorige Jahrhundert der bekannte kriminalische Schriftsteller Fritze von Schiller duech Absassung einer jewissen Komödie, „die Räuber" jenennt, bejangen un damit den juten Directoe der Karlsschule, Herrn Herzog, so sehre jekronken hat. Daß es unsere Direktors nich erst bis zu „Räuber" kommen lassen wollen, sondern schon bein kleenen jemeinen Hausdiebstahl un derjleichen die Hand drus legen un die Ehre un Sittlichkeit der Hauptstadt, die leider ohnedem jenug compromontirt ist, zu retten suchen, finde ich sehr zeitgemäß. Im Uebrigen sind blos wieder en paar Wasserröhren jeplatzt, mit die ich mir Ihnen empfehle als

Ihr jeduldiger
Aujust Buddelmeyer,
der och ofte die Platze kriegen möchte.

Bartschnitzel.

Humoristische Blätterschau. (Leipziger Tageblatt) Prager Würstel sind heute die zweite Sendung angekommen und werde nun immer für genügenden Vorrath möglichst zu sorgen suchen. Bitte daher alle die geehrten Herrschaften, welchen seit einigen Tagen ich nicht die gewünschten Prager Würstel liefern konnte, um ihre gütige Nachsicht. Ergebenst Emilie Hoebold. Kirchgäßchen- und Johannisgassen-Ecke. — Darunter ist zu lesen:

Gefertigter erklärt hiermit, daß die **von ihm erzeugten** Würstel für **Leipzig** und **dessen Umgegend** nur allein in Leipzig bei Frau Emilie Hoebold echt zu haben sind. Prag den 3. Novbr. 1856. Ferdinand Geist, Würsteerzeuger.

Als Mittel gegen Frostbeulen wird in englischen medizinischen Zeitungen empfohlen: Eine Mischung von 30 Theilen Collodium, 12 Theilen venetianisches Terpentin und 6 Theilen Ricinusöl mit einem Pinsel dünn auf den leidenden Theil aufgetragen.



oder

Wer was auf dem Herzen hat.

. Der wohlmeinende Dresdner bringt zum Schluß noch zwei Uebelstände, die er der geneigten Betrachtung anheim gibt. Er sagt in Betreff der Ponton-Schuppen, die seit Jahren als Aergerniß der Besucher der brühl'schen Terrasse auf dem rechten Elbufer hingelagert sind (namentlich begreift es der Fremde nicht, wie die Haupt- und Residenzstadt Dresden ihren schönsten, europäisch-berühmten Spaziergang auf diese Weise verunzieren läßt): Da nicht zu erwarten ist, daß bei der Sparsamkeit unseres Kriegsministeriums der betreffende Uebelstand ganz in Wegfall zu bringen, so wäre es wenigstens wünschenswerth, denselben dem Auge zu verdecken, und auf die angenehmste Art wäre das wohl dadurch zu bewerkstelligen, wenn man Bäume und Sträucher anpflanzte, welche dem Besucher der Terrasse einen weit wohlthuenderen Anblick gewähren würden, als diese trostlosen Schuppen. Was hat man z. B. durch ähnliche Verschönerung aus dem ehemaligen Gondelhafen gemacht! Von großen Kosten könnte bei einer solchen Anpflanzung wohl kaum die Rede sein, nur müßte für den Fall großen Elbstandes auf die Arten der Bäume und Sträucher Rücksicht genommen werden. Es ist ein Vorschlag zur Güte.

. Schaut die große Meißner Gasse! Ihr Frachtfuhrleute und andre schweren Fuhrwerke, steht die polizeiliche Verordnung an Nummer 6 an der Ecke, daß Ihr die ohnehin durch Hunderte von Droschken geplagte große Meißner Gasse nicht vollends zur Verzweiflung bringen sollt, statt Teufels da?

Seid Ihr Türken oder Antipaptisten,
Treibt man so mit einer Verordnung Spott,
Als hätte die Polizei das Chiragra

und könne nicht drein schlagen! Die schlimmsten Krakeeler und Plagegeister der großen Meißner Gasse sind die in größter Eile durchtrabenden mit Koffern und Reisegepäck beladenen zweispännigen Wagen, wozu sich zu Zeiten der Feldmanöver auch noch schwere Kanonen gesellen, wodurch in den Wohnungen der unglücklichen großen Meißner Gasse ein Gerassel hervorgebracht wird, wie am Tage des jüngsten Gerichts, so daß Gläser und sonstige Gegenstände in Bewegung gesetzt werden. Es ist, als ob der Weg zur ewigen Seligkeit die große Meißner Gasse ginge. Wenigstens für das Fuhrwerk. Gnade daher dem Unglücklichen, der keine Hinterstube besitzt und gezwungen ist, in den Vorderstuben krank darnieder zu liegen. Die große Meißner Gasse ist, seitdem zwei Eisenbahnen in sie einmünden, der Hiob unter Dresdens Straßen. Das einzige Gute, was diese Straße darbietet, ist, daß man hier nicht lebendig begraben werden kann. Ein Scheintod ist bei diesem Gerassel gar nicht denkbar. Der große Meißnergäßler, wenn er nicht vollkommen todt ist, wacht beim nächsten Bahnzuge gewiß wieder auf. Also Barmherzigkeit für Dresdens Hiob, die große Meißner Gasse.

. **Dem Dichter Moritz H. in Zwickau.** Ihre Verse bekunden Talent, namentlich was die phantasiereiche Anschauung betrifft, wie z. B. in dem Nebelzauberer. Aber die Form läßt noch sehr viel zu wünschen übrig. Sie ist schülerhaft und eignet sich darum nicht zur Veröffentlichung. Studiren Sie gute Muster (Sie finden solche in allen Anthologien) und Sie werden mit der Zeit recht Gutes leisten.

. Aus Dresden. Lieber Dorfbarbier! Wenn Er einmal auf die Bürgerwiese kommen sollte, so sehe Er sich dort gefälligst die daselbst aufgestellten Vasen an. Zwei derselben haben gleiche Gestalt, während die Dritte sehr auffällig abweicht. Nun hätte man wenigstens erwartet, daß man letztere in die Mitte gestellt haben würde. Leider ist das nicht geschehen und man hat dadurch einen bedeutenden symmetrischen und ästhetischen Schnitzer begangen, der vielleicht durch gegenwärtige Rüge beseitigt wird, was ohne viele Mühe geschehen kann.



Insertions-Gebühren werden bei einer Auflage von 48,000 Exemplaren mit nur à 3 Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet.

Gerichtliche Bekanntmachungen, Verkäufe, Empfehlungen ꝛc. ꝛc.

H. BENDER. 5 Earls Court, Leicester Square London. [369]

Deutsche, französische und englische Leihbibliothek und Buchhandlung. Depôt für **Gartenlaube** und **Dorfbarbier**.

Großes Compagniespiel 51. K. S. Lotterie,

mit Gewinnen zu 150,000, 100,000, 50,000, 40,000, 30,000. 20,000, 2 mal 10,000, 12 mal 5000, 20 mal 2000, 158 mal 1000 Thaler ꝛc.

Es besteht aus 444 ganzen Loosen in 498 Nummern. **Antheile:** ½ oder ¼ Loos zu **Acht Thaler**, ⅛ oder ⅜ Loos zu **Vier Thaler**, ¼ Loos zu **Zwei Thaler** Einzahlung pro Classe, können im glücklichsten Falle 42 bis 50,000 Thaler allein gewinnen, nie aber eine vollständige Niete erhalten. Briefe und Gelder erbittet portofrei unter Versicherung prompter Bedienung der Unternehmer

E. F. V. Lorenz, conc. Lotteriecollection in **Leipzig**.

NB. Auch mit **Originalloosen:** in Ganzen zu 40⅓ ℳ, Halben zu 5$^{1}/_{10}$ ℳ, Vierteln zu 2 ℳ 16⅔ Ngr. und Achtelloosen zu 1 ℳ 8⅓ Ngr. Einlage pro Classe halte ich mich bestens empfohlen. [170]

Die Krankheit des Bettnässens,

welche gewöhnlich und ungerechterweise den damit Behafteten als Unreinlichkeit oder Nachlässigkeit angerechnet wird, und denselben Zurücksetzung und Beschämung bereitet, heile ich nach langjähriger Erfahrung auf medicinischem Wege mit ganz unschädlichen Arzneimitteln schnell und sicher und mache auf die jetzige zur Heilung dieses traurigen Leidens besonders günstige Jahreszeit aufmerksam.

Dahlen, an der Leipzig-Dresdn.-Eisenb.

[171] **F. Ad. Schurig**, pract. Arzt ꝛc.

☛ **Für den gesammten Handelsstand zur bevorstehenden Festzeit insbesondere für Zöglinge des Handels empfehlenswerth.**

☛ **Vollständig** in 8 Heften bis Ende November zum Subscriptionspreise von nur Thlr. 1⅓.

Sechste Auflage.

L. Rothschild's Taschenbuch für Kaufleute.

Sechste gänzlich umgearbeitete und sehr verbesserte Auflage.

Enthaltend u. A. eine vollständige **Waarenkunde, Handelsgeographie, Münz-, Maaß-, Gewichts- und Wechselkunde**, die **kaufmännische Correspondenz, Rechnenkunst und Buchführung** u. s. w.

Ist anerkannt das vollständigste und praktischste aller kaufmännischen Lehrbücher; es giebt auf 28 Bogen die **Quintessenz dessen, was ein Kaufmann zu wissen nöthig hat und erspart in Folge seiner Reichhaltigkeit die Anschaffung aller ähnlichen theueren Werke.**

Kann auch heftweise in 8 Lieferungen à 15 Ngr. = 18 Kr. bezogen und in allen Buchhandlungen zur Ansicht genommen werden.

Preis der brillant in engl. Einband gebundenen Ausgabe Thlr. 1. 20 Ngr. = fl 3.

22,800 Exempl. sind binnen vier Jahren verkauft worden.

[372] **Verlag von OTTO SPAMER in Leipzig.**

Durch alle Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes ist zu beziehen:

Müller, W. Adolph, Der erste Lehrmeister im Violinspielen. Eine theoretisch-practische **Violinschule** zur schnellen und leichten Erlernung der Violine für die allerersten Anfänger, nach einer neuen und zweckmässigen Methode bearbeitet von **W. Adolph Müller**, Oberlehrer und Cantor in Borna bei Leipzig und Verf. des ersten Lehrmeisters im Fortepianospiel. 1 Thlr. 20 Ngr.

— — **Die beiden Violinspieler** in 3 Heften. 1. Heft 20 Ngr. 2. Heft 22½ Ngr. 3. Heft 25 Ngr.

Göpfert, K. M., Jugendklänge. 2 Walzer, 1 Tyrolienne und 1 Polka. Op. 1. 15 Ngr.

Flinzer, Fedor, Aus alter und neuer Zeit. Bilder aus dem Kinderleben. Carton 24 Ngr.

(Neues hübsches Weihnachtsbuch für die Jugend.)

Bei einer ungemein schönen Ausstattung und einem so mässigen Preise übergiebt die Verlagshandlung hiermit dem musikalischen Publiko eine Violinschule, welche mit vieler Umsicht und mit grossem Fleisse bearbeitet ist und in kurzer Zeit sich zahlreiche Freunde erwerben wird. Die eigenthümliche Leichtigkeit, welche kaum bemerkbar zum Schwerern übergeht, und die angenehmen Melodien müssen dem Schüler Lust machen und erwünschte Fortschritte bewirken. Auch werden die beigefügten Abbildungen so Manches veranschaulichen und erleichtern.

Sowohl dieses, als auch das nachfolgende Werkchen, die beiden Violinspieler, von Demselben, welches sich an den Lehrmeister eng anschliesst und in lieblichen Melodien das Weiterkommen des Schülers leicht und angenehm zu machen sucht, sei also allen Lehrern und Schülern, das Letztere auch geübten Spielern zur angenehmen Unterhaltung empfohlen. **Br. Fr. Goedsche's** Verlagshdlg.

Leipzig & Schneeberg. [374]

Bei **J. Tr. Wöller** in Leipzig erschien und kann durch jede Buchhandlung des In- und Auslandes bezogen werden:

Aug. Erdm. Lehmann's

(Lehrer der Kochkunst in Dresden)

praktisches Kochbuch für jede Haushaltung.

Enth.: **1330** wohlgeprüfte, gründliche und leichtfaßliche Anweisungen, wie man die verschiedenartigsten

Speisen, Backwerke, Getränke u. Eingemachtes

(als: Suppen, Kaltschalen, Fleisch- und Fischspeisen mit Zubehör, Saucen, Ragouts, Gemüse, Salate, Kompots, Milch-, Mehl- und Eierspeisen, Crèmes, Gelées, Backwerke [Kuchen, Stollen, Torten, Dessert u. dergl.] Pasteten, warme und kalte Getränke und Erfrischungen für Gesunde und Kranke, Gefrornes; in Zucker, Essig, Salz u. dergl. eingemachte Früchte, Obst- und Gemüsearten Gepökeltes, Marinirtes ꝛc. ꝛc.)

für den bürgerlichen u. feinern Tisch

auf die nahr- und schmackhafteste Weise und bei vielfältigster Abwechselung möglichst schnell, einfach und billig bereiten kann.

Gänzlich umgearbeitete, verbesserte und doppelt vermehrte **6te Auflage.** — **Elegant gebunden.** Preis 25 Sgr.

F. Oswald's

illustrirter Weltumsegler.

Jugendschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung

in der

Natur-, Länder- u. Völkerkunde.

Neu bearbeitet von **E. Sparfeld.** — Mit vielen Abbild. Dritte Auflage. Elegant gebunden. Preis 1 Thlr.

Nach dem einstimmigen Ausspruche der Kritik dürfte es wohl kaum eine Jugendschrift geben, welche an Reichthum und Abwechselung des Stoffes diesen „Illustrirten Weltumsegler" überträfe; er biete im Gewande einer eben so anmuthigen als anziehenden Geschichte einen überaus reichen Schatz nützlicher Belehrung in der Natur-, Länder- und Völkerkunde und empfehle sich dadurch wie durch seine äußere schöne Ausstattung und viele Abbildungen als **vorzügliches Festgeschenk.** [376]

☛ Vorstehend angezeigte Werke sind zu haben in allen soliden Buchhandlungen, in Leipzig bei **Ernst Keil**, Königsstr. 14., in Werdau in der **Schreiber'schen** Buchhandlung, in Weimar in der Hofbuchhandlung von **W. Hoffmann.**

Verlag von Ernst Keil in Leipzig. — Druck von Alexander Wiede in Leipzig.

No. 48. 1856.



Ein Blatt für gemüthliche Leute.

Verantwortlicher Redacteur

Ferdinand Stolle.

Sonntag, den 30. Novbr. 1856. — Wöchentlich ein Bogen mit Illustrationen. Durch alle Buchhandl. und Postämter für 10 Ngr. vierteljährlich zu beziehen.

Nürnberger Illustrationen zu einem alten Kirchenliede.



Das Wort sie sollen lassen stah'n.

Gemüthliche Unterhaltung

des Dorfbarbiers mit dem General von Pulverrauch.

Dorfb. Zeither dachten wir unschuldigen Kinder, wenn wir ein Eisenbahnbillet gelöst und pfeilschnell durch die schöne Gegend dahin fuhren, daß kein Räuber uns etwas anhaben könnte. Prostmahlzeit, Ew. Gnaden, die Räuber gehen auch mit der Kultur fort, wie wir vorige Woche in Italien, dem Vaterlande der Rinaldo Rinaldini's, mit Schrecken wahrgenommen haben. Diese italienischen Raubgesellen hatten sich ein Stücklein ausgedacht, worauf sich kein gemüthlicher deutscher Räuber besonnen hätte. Es war Nacht, ein Eisenbahntrain befand sich im besten Zuge, da leuchtet durch die Nacht das Haltsignal. Natürlich drehen die Zugführer aus Leibeskräften, um den Train zum Stehen zu bringen. Es gelingt auch und man erkundigt sich, was denn an der Bahn beschädigt? Diese befindet sich indeß in bester Ordnung, an jedem Waggon aber erscheint ein Bandit, der sich mit aller Höflichkeit die betreffenden Baarschaften, Uhren und sonstigen kleinen werthvollen Liebenswürdigkeiten, die die Menschheit der ersten und zweiten Wagenklasse bei sich zu tragen pflegt, ausbat. Was ist zu thun, das in die Waggons eingepfarrte, wehrlose Publikum mußte die eine Höflichkeit mit der andern erwiedern, und befand sich ja hier und da ein Unartiger, so ermahnte ihn der Pistolenlauf unmittelbar vor der Nase, sich von der allgemeinen Höflichkeit nicht auszuschließen. Die Räuber hielten eine so angenehme Ernte, wie Dawison, Jenny Lind oder die Pepita beim vollsten Hause. Von der dritten Wagenklasse, dem dritten und vierten Range, war freilich weniger zu lukriren. Die Räuber waren hier auch nicht so, sie hielten einen bescheidenen Klingelbeutel hinein und wer was gab, der gab was. Mancher stellte sich schlafend und die Räuber störten ihn nicht. Menschenfreundliche Leute, diese Räuber! Nachdem man den ganzen Zug auf diese höfliche gemüthliche Weise abgeraupt hatte, bedankten sich die Räuber und der Lokomotivführer konnte wieder pfeifen und den Train in Bewegung setzen. Als die ausgekloste Passagierschaft auf dem nächsten Bahnhofe anlangte, überlegte man und stellte Betrachtungen an, was man wohl hätte thun sollen, da die Anzahl der Räuber nur eine äußerst geringe gewesen. Wenn diese Industrie der italienischen Räuber so fort geht, ist zu besorgen, daß diese Kerle noch einmal das dresdner Chaisenhaus stehlen, um es als interessantes Hausmöbel der königlichen Haupt- und Residenzstadt auf dem ganzen Orbispiktus umherzufahren und sehen zu lassen, wobei sie gewiß gute Geschäfte machen, zumal wenn sie einen ausgestopften Chaisenträger zugleich mit in den Kauf geben können. Sie würden durch den Diebstahl des dresdner Chaisenhauses allerdings dem ästhetischen Gefühle der dresdner Stadtverordneten zu nahe treten, welche sich nach Angabe dresdner Blätter in einer ihrer letzten Sitzungen für Beibehaltung des so angefeindeten Bauwerks aus ästhetischen Gründen ausgesprochen haben.

Um auf das italienische Räuberunwesen zurückzukommen, ist das nicht eine wahre Schande für unsere Gegenwart? Kein Reisender ist sicher, ohne bestohlen zu werden, nur wenige Meilen in diesem Lande, wo die Citronen blühen, zurückzulegen. Was hilft aller Citronenduft, wenn zwischen Myrthen und Orangen in aller Gemüthlichkeit der Koffer abgeschnitten wird. Von bloßer Limonade kann der Mensch nicht leben. Signor Arigna, einer der wohlhabendsten Einwohner der Stadt Velletri (von Rom, wo der Papst wohnt, so weit, wie Oschatz von Dresden) befand sich mit seiner Familie auf seinem Landgute. Da erscheinen eines schönen Morgens 20 bis an die Zähne bewaffnete Kerle, binden die wenige Dienerschaft und verlangen für ihren Morgenbesuch von Herrn Arigna 15,000 Skudi. Letzterer behauptet, eine solche Summe nicht im Hause zu haben. „Das mache nichts aus," erklären die Räuber, „schreiben Sie nur an Ihren Herrn Bruder, der wird schon schicken." Was bleibt dem Bedrohten übrig, er muß den Brief schreiben, seinen Bruder ersuchen, das Geld zu schicken und ihn auch noch um Gotteswillen bitten, nichts der Polizei zu verrathen, weil er außerdem an das Messer geliefert wäre. Natürlich schickte der Bruder sofort die 15,000 Skudi und die Räuber zogen ab, Herrn Arigna vollkommen Muse lassend, über die Annehmlichkeit des italienischen Landlebens Betrachtungen anzustellen. Ne, Ew. Gnaden, da wollen wir doch lieber das dresdner Chaisenhaus aus ästhetischen Gründen ertragen, als diese Annehmlichkeiten des italienischen Landlebens. Als der große Napoleon in Italien Etwas zu sagen hatte, war der klassische Boden binnen zwei Monaten von allem Raubgesindel gesäubert, so daß der Reisende die Strecke von Oberitalien bis Calabrien ungefährdet zurücklegen konnte. Unter dem jetzigen Napoleon stehen die Franzosen nun seit bereits fünf Jahren im Kirchenstaate und das Räuberunwesen ist schlimmer denn je.

(Einen Tag später.)

Dorfb. Endlich haben die Engländer den Sultan so weit civilisirt, daß er sich hat den Hosenbandorden umschnallen lassen. Dem Lord Redcliff, dem englischen Gesandten in Konstantinopel, ist dieses Kunststück gelungen. Er fuhr in acht Wagen zum Sultan, um diese für einen Türken sehr merkwürdige Operation vorzunehmen. Jeder Hosenbandritter muß schwören, die Ungläubigen zu bekämpfen. Nun war's doch für den Sultan zu viel verlangt, wenn er als neuer Hosenbandritter hätte schwören sollen, seine eigenen Türken todtzumachen: also wurde dieser Passus aus den Ordensstatuten gestrichen. Aber es war noch ein anderes Hinderniß. Der Sultan wollte seinen Säbel nicht hergeben, wie es die Ceremonie verlangt, weil es der Säbel des Propheten ist, den man ihm am Tage der Krönung umgürtet und den er nicht ablegen darf, wie sehr die Kuppel seinen Unterleib drücken mag. Der Engländer, dem es, sobald ein merkantilischer oder politischer Profit in Aussicht steht, auf einen mehr oder weniger gestutzten Hosenbandorden nicht ankommt, langte sein Federmesser heraus und radirte auch den Säbelparagraphen weg. —

Gen. Wird Se. Excellenz der Herr Gesandte ein Federmesser hervorziehen — Dorfbarbier, wo denkt Er hin —!

Dorfb. Da hat er's auf eine andere Art gemacht. Kurz, der Sultan ist auch ohne Schwur und Säbelabgabe Ritter des Hosenbandordens geworden. Hony soit, qui mal

y pense! — Ich bin übrigens begierig, welch' merkwürdige Proceduren die westmächtliche Civilisation mit dem guten Sultan noch vornehmen wird.

In Marienwerder wurde neulich ein weibliches Jubiläum und zwar einfach „bei einer Tasse Kaffee" gefeiert. Seit funfzig Jahren besteht in der genannten Stadt ein Verein von Frauen, welche ihre geselligen Zusammenkünfte nicht, wie das leider so oft geschieht, mit Klatschereien ausfällen, sondern in denselben Kleidungsstücke für Arme anfertigen. Außerdem zahlen die Vereinsmitglieder monatliche Beiträge und unterstützen aus dieser Kasse vorzüglich arme verwaiste Kinder. Viele ehrenwerthe Handwerker und treue Dienstboten verdanken ihre Lebensstellung allein diesem so wohlthätig wirkenden Frauenkreise. Unlängst nun feierte dieser sein funfzigjähriges Jubiläum still und harmlos, wie sein Wirken, bei einer einfachen Tasse Kaffee. Aber eine Anzahl armer Kinder wurde am selbigen Tage reichlich beschenkt und festlich bewirthet und viele dankbare Herzen hatten sich vereinigt, um den wohlthätigen Frauen, unter denen sich noch Einige befanden, die vor funfzig Jahren das bescheidene „Kränzchen" gestiftet, Beweise ihrer Liebe und Dankbarkeit durch Gedichte und Blumenkränze darzubringen. Möge dieses Kränzchen in Deutschland recht zahlreiche Nachahmung finden. Es wird dabei wahrscheinlich auch (und wer wollte es Frauen zu übel deuten) ein Wenig geklatscht werden, wird aber doch zugleich ein sehr guter Zweck erreicht.

(Zwei Tage später.)

Dorfb. In Wien hat sich ein Schneider in solchem Grade von dem Actienschwindel hinreißen lassen, daß er nicht nur sein hübsches Vermögen, sondern schließlich auch die Kleidungsstücke seiner Kundschaft dem unersättlichen Moloch geopfert hat. Er hat seine Frau und fünf Kinder an den Bettelstab gebracht. Ist es nicht eine Sünde, wenn ein Familienvater, den sein Geschäft anständig nährt, sich auf diese Weise vom Teufel verleiten läßt! Und wie schnell folgt die Strafe auf diese Sünde. So wir Nahrung und Kleidung haben, sagt der Heiland', lasset uns genügen und wenn Alle so dächten, würde es weit besser stehen auf Erden. Mit diesem Bibelspruche wollen sich allerdings die neumodischen Kreditmobilier-Institute nicht recht vertragen. Mit den Lotterien ist es nicht viel besser; und leider sind es nothwendige Uebel. Preußen z. B. kann allein die Lotterie nicht aufheben, da würden die Preußen in Sachsen spielen und letzteres kann die Lotterie nicht aufheben, weil alsdann die Sachsen in Preußen spielen würden. Wollten aber beide Staaten das betreffende Glücksspiel eingehen lassen, so würden die respectiven Unterthanen in Hamburg spielen, oder in Lübeck, oder in Frankfurt; in sämmtlichen tugendhaften Republiken bestehen Lotterien, obschon diese Institute mit der Tugend verwünscht wenig gemein haben. Das Königreich Sachsen kann vor der Hand gleich gar nicht an Aufhebung der Lotterie denken, weil hier der finanzielle Punkt zu maßgebend sich geltend macht, indem die Hälfte der Loose in's Ausland geht. Namentlich wird eine sehr bedeutende Anzahl sächsischer Lotterieloose in England gespielt.

Gen. In England?

Dorfb. Ja, es klingt sonderbar', und doch ist es so. Die Sachlage ist diese. Bekanntlich besteht die sächsische Landeslotterie aus eben so viel Gewinnen' wie Nieten. Diese gleiche Chance eignet sich vortrefflich zu Wetten; nun sind die Engländer die größten Wetteufel. Sie lassen sich Massen von sächsischen Lotterieloosen kommen und wetten nun, ob dies oder jenes Loos herauskommen wird oder nicht. Die vierzig Thaler, die jedes Loos kostet, sind Bagatelle, die Hauptsache ist die auf das Loos gestellte Wette.

Gen. Ich für meine Person bin nicht gegen die Lotterie. Ich gehe von der Ansicht aus, daß das menschliche Leben aus Glauben, Liebe und Hoffnung besteht. Warum soll sich der wenig Bemittelte nicht für ein paar Thaler wenigstens die eine Göttin, die Hoffnung beschaffen?

Dorfb. Diese Anschauungsweise hat etwas für sich; bei Lichte besehen ist's aber doch nichts. Die Hoffnung an sich ist zwar etwas sehr Schönes, aber die Lotteriehoffnung hat ihren großen Haken. Wie häufig kommen die Beispiele vor, daß der Arbeitsmann, der seine sauer erworbenen paar Thaler in die Lotterie gesetzt hat, zu der Zeit, wo die Ziehung heran naht, alle Arbeitslust verliert, oft selbst seine Geschäfte nicht mit der gewohnten Pünktlichkeit verrichtet. Alles in der Hoffnung, daß die nächste Ziehung ihn zum wohlhabenden Manne machen werde. Wo man hinsieht, hat es mit der Lotterie den Teufel. Wie selten wird der Fall eintreten, daß ein Lotteriegewinn wirklich von segensreichen Folgen begleitet ist. Entweder gewinnt der Reiche. Der braucht's nicht; oder es gewinnt der Wenigbemittelte, der versteht's nicht anzuwenden; läßt sich verlocken, spielt weiter und wird zuletzt ärmer als je zuvor. Nun kommt noch das Heuschreckenheer der Lotterieloosverbreiter dazu, ich meine diejenigen, die in den ärmsten Familien umherkriegen und den armen Leuten die letzten paar Groschen, die zu Brote gebraucht werden, ablocken. Eine andere Unsitte der Lotteriecollecteure ist das in's Haus schicken neuer Loose. Ein Postbote bringt einer in nicht wohlhabenden Verhältnissen lebenden Familie ein Lotterieloos. Das ist ein Wink der Fortuna, denken bei sich viele unverständige Leute. Sie betrachten die Nummer genauer, Himmel, das ist ja die Hausnummer. Jetzt glaubt man das große Loos oder allerwenigstens die Funfzigtausend in der Tasche zu haben. Unter Entbehrung oft des Nothwendigsten wird nun das Lotteriegeld zusammen gebracht. Diese drückende Steuer wiederholt sich alle Monate. Endlich kommt die letzte Ziehung. Man baut Luftschlösser über Luftschlösser. Die zeitherigen drückenden Verhältnisse erscheinen immer unerträglicher, weil man der Hoffnung lebt, bald sich in glänzenden Verhältnissen zu befinden. Da geht der letzte Ziehungstag vorüber und die untergegangene Hoffnung ist das Einzige, was den armen Leuten geblieben. Auch auf geträumten Nummern, wie sie zuweilen vorkommen, sein Glück zu bauen, ist thöricht. Das Glück kommt heutzutage nicht mehr im Schlafe. Wer sein Glück machen will, muß im Gegentheil recht wach sein und die Kräfte, die ihm Gott gegeben, anwenden. Nicht dadurch, daß wir Träumereien nachhängen, Luftschlösser bauen, und die Hände in den Schooß legen, in dem Glauben, daß durch irgend ein Wunder die gebratenen Tauben in den Mund fliegen werden, bringen wir es zu Etwas. Es gibt heutzutage allerdings noch gebratene Tauben zu verzehren; aber da ist eine Hauptbedingung, daß man sie zuvor mit Mühe einfängt und auch selbst bratet. Da schmecken sie auch weit besser als wenn sie directement wie aus der Hofküche in den Mund geflogen kommen. Das hat der liebe Gott Alles gar gut und schön eingerichtet. Um ein Beispiel anzuführen, wie trügerisch es ist, sein Glück auf Träume zu setzen, will ich erzählen, wie es dem Apotheker von Kleinzippelitz, Rattenspazer mit Namen, in der letzten Ostermesse ergangen. Rattenspazer wälzte sich ruhelos auf seinem Lager und konnte nicht einschlafen. Er hatte in der Garten-



Junger Mann — sprechen Sie nicht so! — ich kenne das — ich bin auch einmal jung gewesen — vielleicht jünger als Sie.

laube einige apothekerfeindliche Aufsätze des Professor Bock gelesen und verwünschte diesen Bock in den untersten Abgrund der Hölle. Endlich schlief er doch ein. Da erschien ihm im Traume Paracelsus und sagte zu ihm: „Was der Bock Dir schadet, will ich Dir wieder einbringen. Setze diese Nummer!" Mit diesen Worten hielt Paracelsus Rattenspazern eine Lotterienummer vor die Nase, so daß sie der Schläfer ganz gut erkennen konnte. Als Rattenspazer am Morgen erwachte, stand die geträumte Nummer noch ganz klar vor ihm. Nun, deutlicher konnte er sein Glück nicht haben. Er hielt sich für einen gemachten Mann. Viele Andere an seiner Stelle würden dasselbe geglaubt haben. Zum Ueberfluß erscheint auch noch — es ist fabelhaft, aber wahr — eine Bauerfrau und bietet ein Lotterieloos, dessen Fortsteuern ihre Mittel nicht mehr erlauben, zum Kauf an und dieses Loos zeigt dieselbe Nummer, die Rattenspazer geträumt. Jetzt ist es mit dem Apotheker rein alle. Er läßt Alles stehen und liegen, und kauft, natürlich mit schwerem Gelde, auch die übrigen dazu gehörigen sieben Achtel zusammen. Er war nicht zufrieden mit dem einfachen Gewinnantheil, sondern wollte partout das Ganze haben. Die Ziehung beginnt. Rattenspazer denkt an kein Recept mehr. — Pillen, Latwerge, Pflasterstreichen sind Alles höchst verächtliche Gegenstände. Nur Lotterie! Die Ziehung der letzten Klasse beginnt. Die Anforderungen Rattenspazer's sind grenzenlos, unter den Hunderttausend thut er's gar nicht. Endlich werden diese gewonnen, aber nicht von Rattenspazern, was ihn sehr rackerig macht. Auch die Funfzigtausend werden gewonnen, wieder nicht von Rattenspazern. Darnach muß er schon in einen sauern Apfel beißen und macht das hierzugehörige grimmige Gesicht. Auch die Dreißigtausend werden gewonnen, wieder nicht von Rattenspazern. Da muß die Hölle platzen, das Gesicht wird noch grimmiger. Die Zwanzigtausend waren bereits vor den Hunderttausend herausgekommen, von Rattenspazern aber, der noch die allerhöchsten Rosinen im Kopf trug, keiner Beachtung für würdig befunden worden. So verblieb, die Zehntausende waren auch heraus, nur noch ein Fünftausender und die Ziehung neigte sich ihrem Ende zu. Die Nachbarschaft der kleinzippeltitzer Apotheke kann sich nie eines solchen Rumors in besagtem Arzneiladen erinnern, als an den letzten Ziehungstagen der Landeslotterie. Rattenspazer war kein Mensch mehr und wüthete gegen Stößer und Alles. Den Paracelsus nannte er einen Schuft. Als endlich die Niete der geträumten Nummer zur Wahrheit geworden, wollte er's anfangs nicht glauben und die Lotteriedirektion verklagen, angeblich, weil sie seine Nummer nicht mit hineingethan. Als auch das nichts half, bekam er ein Nervenfieber, von dem er sich erst vor Kurzem vollkommen erholt hat. Ich rathe darum keinem Lotteriekollekteur sich in die Apotheke von Kleinzippeltitz zu wagen und ein Loos anzubieten, will er nicht mit gebrochenen Gliedmaßen als fliegender Holländer auf die Straße geworfen werden. Rattenspazer war anfangs so wuthig, daß er geschworen hat, jeden Lotteriekollekteur, der sich bei ihm blicken lassen



— Ja, Friedrich! wenn ich nur einen Liebhaber fände; ich möchte die Besitzung wohl verkaufen —

— I nun — gnädige Frau — der Liebhaber möchte schon da sein.

werde, in einem Mörser zu zerstampfen, wie den türkischen Großmufti, dessen Person so heilig, daß man sie, um nicht weiter Hand an sie zu legen, in einem Mörser zerstampft. Laßt Euch also durch Träume nicht verlocken, und nehmt Euch ein Beispiel am kleinzippeltitzer Apotheker!

(Drei Tage später.)

Dorfb. Endlich kann man doch etwas „Hoffnungsreiches" aus England vermelden. Morning Chronicle bringt folgende Neuigkeit: „Es ist einiger Grund zu dem Glauben vorhanden, daß unsere huldreiche Königin im Monat März dem Lande einen jungen Prinzen oder eine Prinzessin schenken wird." Die königlich englische Familie besteht jetzt aus vier Herrlein und vier Fräulein. Es geht ganz wie in der Zauberflöte:

Erst einen kleinen Papageno,
Dann eine kleine Papagena,
Dann wieder einen kleinen Papageno,
u. s. w.

Da die Kinderschaft der Königin Victoria dermalen aus vier Herren und vier Damen besteht, so ist die Quadrille fertig und es wäre daher wünschenswerth, daß der zu erhoffende Sprößling musikalisches Talent entwickle, damit er bei dem geschwisterlichen Contretanz als kleiner Geiger verwendet werden kann.

Die aus Nordamerika eingetroffenen Nachrichten hinsichtlich der Präsidentenwahl lauten für den Sclavenzüchter-Präsidenten Buchanan sehr günstig. Sollte der genannte Candidat wirklich gewählt werden, so werden wir hinsichtlich der freisinnigen republikanischen Partei das erhebende Beispiel erleben, wie alle diese Millionen, die mit aller Entschiedenheit die Wahl des Sclavenzüchters bekämpft, sich dem Gesetz fügen, so daß auf die zeitherige Wahlagitation und Wahlaufgeregtheit wieder allgemeine Ruhe und Stille eintreten wird, obschon Millionen der gewählte Präsident nicht angenehm. Das ist allerdings das Zeichen eines politisch mündigen Volkes, wie es sich in Europa vielleicht nur in England oder Belgien finden dürfte.

Gen. Aber auf der andern Seite, die Sclavenzüchter, würden die ruhig zugesehen haben, falls ein sclavenfeindlicher Präsident gewählt worden wäre?

Dorfb. Das steht allerdings zu bezweifeln, da mehrere ihrer Zeitungen bereits mit Aufstand gedroht, falls Fremont oder Fillmore Präsident würde. Es ist daher vielleicht von der Vorsehung recht weise eingerichtet, daß durch die Wahl eines sclavenfreundlichen Oberhauptes es zwischen den freien und den Sclavenstaaten nicht zum offenen Bruch gekommen. Bei der nächsten Präsidentenwahl, die in vier Jahren wieder bevorsteht, hat vielleicht das Christenthum, die Menschlichkeit und die immer mächtiger werdende öffentliche Meinung solche Fortschritte gemacht, daß sich die Sclavenfrage nicht auf dem Wege der offenen Gewalt, sondern auf dem segensreichen Wege des Gesetzes erledigen läßt. Es müßte doch mit dem Teufel zugehen, wenn schließlich in der Weltgeschichte nicht der liebe Gott und der Herr Christus das letzte Wort behalten sollten.

Rudelmüller und Breetenborn.

Rudelm. Was haste denn uf deine Actie gewonnen bei der dresdner Industrieausstellung?

Breetenb. E paar Spitzenmanschetten.

Rudelm. (lacht) Ha ha, da kannste nu stattlich ufn Ball gehn. Der Schindelmeier is adder gar zu schlecht dran jekommen.

Breetenb. Hat der nischt gewonnen?

Rudelm. O ja, e Kamm un hat blos drei Haare ufn Koppe.

Breetenb. So spielt das Schicksal.

Rudelm. Ja ja — adder diese Actiencommission muß ihre Actionäre für recht ungewaschene Leute gehalten haben.

Breetenb. Wo so?

Rudelm. Weil se so viel Seefe ausgetheelt hat.

Breetenb. Ich denke mir de Sache im Gegentheel: de Commission hat de Actionäre für lauter rendliche Leute angesehen, weil diese grade Liebhaber von Seefe sin.

Rudelm. Is och möglich, adder der Seefensieder war bei dieser Lotterie nich zu verkennen.

Rudelm. Deine Stibbeln sin ja heute recht glänzend gewichst — wo haste diese Wichse her?

Breetenb. Aus der engelschen Handlung; 's is engelsche Wichse.

Rudelm. Engelsche Wichse —?! Adder, Breetenborn, sa mer nur, wie kannste so unpatrejotisch auslatschen. Weeßte denn nich, daß Deutschland och seine Wichse hat?

Scheerbeutel.

Berliner Barbier-Stube.

Liebster bester Herr Dorfbarbier!

Nanu freu ich mir aber wirklich sehr! Nich etwa darüber,

daß der Direktor Deichmann von's Friedrich-Willemstädt'sche Theater wieder aus sein 4monatliches Jefängniß rausjelassen is, un wieder die Kunstbude, wo jetzt Eduward Devrient mit seine ewige Jugend das Publekum in jelinden Enthusiasmus versetzt, dirigirt. — objleich ich mir auch dadrüber freue, denn ich freue mir immer, wenn eine Unjlückslast von eine Menschenbrust runterfällt, denn Unjlück un Leid sind eine Entwürdigung der menschlichen Seele, wenn sie ihr och manchmal läutern. —

un och nich dadrüber, daß

unser Herr Finanz-Minister-Exlenz mit'n janz neues Finanzsystem juter Hoffnung is, um nich jrade zu sagen, sich in interessanten Umständen befindet, denn dieser Ausdruck is, wie das Salz in Preußen, der Tobak in Oesterreich, die Presse in Frankreich, das Duzen in Spanien, un Alles in Rußland, ein Regal nennt man des, — objleich ich mir allerdings och über jede Steuererhöhung freue, denn von mir besehen sie doch nichts, indem ich das unveräußerliche Privlejum besitze, welches das römische Naturrecht in die Worte ausdrückt: „Wo Nischttum is, hat der Kaiserus sein Rechttum verloren“, —

ebensowenig dadrüber, daß

die „kleenen Herren,“ vor Zeiten Jutsbesitzer jenennt, nach en neues Reseript zu ihre Pollezei-Jewalt nanu och noch Pollezei-Anwalters werden, oder wenn sie dazu zu däm .... wollt ich sagen, zu rechtsunklug sind, welche vor ihr Jeld anstellen sollen, wojejen die kleenen Herren nach Noten protestiren un jejen der Rejierung Front machen. — objleich ich mir allerdings dadrüber jibble, denn ein alttestamentarisches Sprichwort sagt: Wenn sich die Herren zanken, krigt der Bauer seine Kuh wieder. —

un noch viel weniger dadrüber, daß

am 29. November, wenn nischt dazwischen kommt, die beiden Häuser, Kammerns sel. Erben un Kompanie, wieder erscheinen, um wieder den jroßen Kampf für dem Volkswohle zu kämpfen, Mißbräuche un Austern zu vertilgen, un Jesetze zu ricken ... zu debattiren, wollt ich sagen, — objleich es mich nur angenehm sind kann, wie das janze jebildete Europa, wenn sie wieder kommen, indem dieses den Kladderadatsch interessant macht un während ihre Sitzungen die Voß'sche Zeitung immer ene Seite mehr hat, die man überschlagen kann, was auf den Leser stets einen anjenehmen Eindruck macht. —

sondern lediglich man blos dadrüber freu' ich mir

daß wir alleweile in Dingeda bei dem König Kommemuhmehanne III. Majestät ohne Hosen einen Consul besitzen, un mit ihm als Kuseng auf Du-un-Du in diplomatische Beziehung stehen, was vor unsere höhere Handelsinteressen von unerschwingliche Folgen sein wird un sin kann!

Mir hat dieses einen Plan einjejeben, den ich Ihnen untern Siegel des Preßjesetzes mittheilen will. Ich habe mir nämlich seit einige Zeit auf der Appelwein-Dokterei jelegt un jedenke mir nu in Dingeda als Leibdokter des Königs Kommemuhmehanne III. niederzulassen, indem seine otahaitische Majestät bekanntlich an habituelle **Bräune** leidet. — Verrathen Sie mir aber um Jotteswillen nich, damit mich kein Anderer nich zuvor kommt, denn der Brotneid is heutzulage unter die Dokters jrößer als unter die marchands-avec-alte-Kleider, womit ich mir in Ermanglung enes neuen Ueberziehers zeichne als Ihr toujours-fideler

Aujust Buddelmeyer,
et sans souci.

Bartschnitzel.

Aus drm Bittschriftenfache.

Geliebter Fürst und Regierung!

Wegen landstreigerei und Arbeilsschel soll ich von den Fürstlichen Landgerichte jetzt auf die niederträchdigste weise zu drei Monaten Korrektion befördert werden. Das ist sehr lieblos und mein Fürst wird so etwas nicht tulden. Denn nehmen Sie mal an, ich habe noch Niemanten nicht um einen fennig bestohlen oder betrogen, nicht einmal den Stadtrath, denn was der Hochlöblichte Herr Burgermeister allhier mir für ein elendes Bischen Kwartier verabreicht, das kann ich hier schriftlich wegen der viele Floöhe und antren unnötigen Thieren gar nicht beschreiben, denn es wäre ja unanständig. Alse nehmen Sie an, früh stehe ich auf, das thut gewiß jeder andere geliebte Unterdane und Börger, wenn er nicht lügen bleiben will auch und hernachens da geh' ich spatziren wenn schönes wetter ist oder bey ungiinstiger wittrunk da gucke ich zum Fenster hinaus, hätte ich eine gutsche und ferde, so wirde ich vorzien spazirn zu faaren oder wenn ich eine ahnstellung hätte, da gink ich ume elfe etwan auf's Biere um mich zu zerstreien, allein aber da ich keine gutsche nicht habe und keine ahnstellung, davor kann ich doch nichts nich, ich habe mich sehre ofte gemeltet, wenn eine gute ahnstellung ohne große ahnstrengung offen war, denn sehen Sie, die hätte ich mir auch zu ferrichten getraut wie der Herr Burgermeister, Schankdarm oder auch als Regierunksrad. Allein aber es war immer nichts nich, weil ich keine fiersprecher hatte. Nun also muß ich spazirn gehen oder auch zum fenster naus Gucken, aber nur bei ibler wittrung, das ist doch kein verbröchen nicht und wenn ich hinausgegangen bin auf die schönen dörfer, dann esse ich wenn ich etwas habe, was gewis sehr erlaubt ist, ich habe auch noch ni nich gestohlen gefochden oder geböddelt, aber wer mir was gegeben hat, das habe ich gerne genommen und das ich höflicht bin und meine Mitze vor gute mitmenschen abnehme und stehen bleibe, das ist doch kein verbröchen, sondern nur flicht und schuldigkeit und wenn es hibsch ist im Sommer in den hörrlichen weitern da bleibe ich über nacht in der freuen nahtur und ist es nicht hibsch, dann geh' ich nach hause, das ist wider kein verbröchen und nun begreufe ich nicht, worum ich korrektioner werden soll; da sagen sie auf dem Landgerichte, ich striche land; du lieber gott, wie viele andere streichen auch land wenn sie aber scheene kleider, ahnstellungen oder ordensstörne wein und Braden gutsch und ferde haben, da fällt es doch dem Landgerichte nicht ein sie zur Korrektion zu befördern wie mich der ich doch gans so unschultig bin. Und allse geliebter Landesvater das ist eine groẞe un Gerechtigkeit, die Sie abschaffen müssen Stöcken Sie geliebte Fürst und Regierung Alles ein, was land streicht allabunnöhr dann soll es mich sehr freien und will nicht muchsen allein aber im Gegenteile bitte ich um Freisprechung von der elendigen be Förderung in die Korrektion und vielmöhr um eine gute ahnstellung und fir das ecklische Landgericht tichiche Strafe womit verharre

ergebenst

Nicol Strungner,
brifatmann.

nachschrist. den ëklichen malizizjösen Aktomariuß in Landgerichte muß tichtig die nahse gebuzzt werden.

Auch der wachmeister hat sich söhr Ungezogen gegen mich betragen und wird doch von uns Börgern ihre steiern bezahlt, wohl zu merken nichts vor un gut.

Dorfbarbiers Plauderstüblein,

oder

Wer was auf dem Herzen hat.

⁂ Aus Pirna. Lieber Herr Dorfbarbier! Zu wiederholten Malen bereits, das letzte Mal in No. 45 Ihres vielgelesenen Blattes, haben Sie Artikel von Pirna gebracht, in welchen dasselbe zur Zielscheibe schlechten Witzes gemacht wird. Beneiden wir auch den Verfasser jener Aufsätze nicht um seinen Humor, so hätte man wenigstens erwarten dürfen, daß, wenn er sich einmal vorgenommen, einen gewissen Ort zu profaniren, er nicht zur Lüge seine Zuflucht nehmen und Dinge citiren werde, die in Pirna niemals bestanden haben. Vermögen wir endlich in dem Schreibebriefe des Bäckermeisters Lindner irgend welche Pointe nicht zu entziffern, so drängt sich uns die Vermuthung auf, daß der Verfasser, Pirna gegenüber, nur als Räthsel für rein deutsche Redekunst in die Schranken tritt. Dieses könnte er, unserer seiten Ueberzeugung nach, auch für jeden andern Ort, Dresden und Leipzig nicht ausgenommen, thun, wo in gewissen Kreisen, wenn auch kein solch' gesuchtes, doch aber schlechtes Deutsch gesprochen wird. Auch Pirna hat sein gebildetes Publikum und namentlich unter seinem Handwerksstande recht artige gebildete Leute; mit solchen kann der Verfasser jener Aufsätze nichts zu thun gehabt haben, sonst verstände er gewiß nicht, sich in solch' gemeiner Sprache verständlich zu machen und bewandert zu zeigen. Dies, mein lieber Dorfbarbier, werden Sie vollkommen einsehen und darauf Bedacht nehmen, daß Pirna endlich einmal mit solchem unschönen Geschreibsel verschont werde. Ihre Kundschaft in Pirna.

Antwort des Dorfbarbier auf vorstehende Zuschrift. Liebe Kundschaft in Pirna! Auf eine wohlgemeinte Zuschrift gehört, wie sich von selbst versteht, eine wohlgemeinte Antwort, und solche gebe ich gern. Liebe Kundschaft, über den Werth oder Unwerth jener meist rein sprachlichen Scherze wollen wir uns nicht streiten; das sind Ansichten, Geschmackssachen. Der Eine will sich über einen Scherz todtlachen, den der Andere vielleicht gar nicht belachenswerth findet. Wie das so geht. Was den eben gerügten Aufsatz in Nummer 45 des Dorfbarbiers anbelangt, so lag eine vis comica allerdings darin, daß ein an unser Paßwesen gewöhnter deutscher Philister sich darüber ärgert auf Schweizergebiet, wo das Paßwesen noch nicht die deutsche Kulturstufe erstiegen, nicht visirt worden zu sein, weil er fürchtet, man möchte in der Heimath es ihm nun nicht glauben, daß er wirklich in der Schweiz gewesen sei. Dieser Aufsatz konnte nun, um ihm ein recht drolliges Aussehen zu geben, ebenso gut im schwäbischen, im österreichischen, im berlinischen Dialekt abgefaßt sein. Der Autor hatte es aber vorgezogen, den bekannten specifisch sächsischen Dialekt zu wählen, wahrscheinlich weil ihm dieser am Geläufigsten. Bei solchen rein provinziellen Angelegenheiten aber bedarf es vor allen Dingen eines charakteristischen Haltpunktes, damit der Leser gleich weiß, woran er ist. Wollen wir z. B. über das Leben der untern Schichten der frankfurter Bevölkerung und Umgegend berichten, so nehmen wir gewiß einen Sachsenhäuser, wollen wir über pommersche Zustände schreiben, datiren wir gewiß aus — Pasewalk. Geht es über die Wasserpolacken her, ist Meseritz der geeignetste Ort. Wollen wir endlich einen charakteristischen Anhaltepunkt für den specifisch sächsischen Dialect haben, so nehmen wir Pirna. Aber warum immer nur Pirna, wirst Du liebe Kundschaft fragen, sprechen sie in Dohna, in Schandau, in Dippoldiswalde, in Großenhain und in zahlreichen andern sächsischen Ortschaften etwa ein besseres Deutsch? Warum soll grade immer nur Pirna (mitten in der besuchten sächsischen Schweiz gelegen) verdammt sein, den Scribifaxen zur Zielscheibe ihrer schlechten Witze zu dienen? Auch hierüber will ich, so gut es geht, Auskunft geben. Allerdings sprechen die Leute in Schandau, in Dohna, in Großenhain, in Dippoldiswalde, und wie sie alle heißen, durchaus kein besseres Deutsch als in Pirna, aber das Unglück hat gewollt, daß grade das **Wort** Pirna durch selbigen Dialect so verhunzt werden kann und worden ist, daß es gleichsam als Symbol des sächsischen Dialects das Bürgerrecht erlangt hat, wohlgemerkt das **Wort**, nicht die **Stadt** Pirna. Thut mir einmal den Gefallen und macht den Versuch, einen andern sächsischen Städtenamen so zu verhunzen, ihr werdet keinen finden, denn Dräsen, Poppz (Poppitz) u. s. w. — das seht ihr ein — kann sich mit euerem „**Pärne**“ nicht messen. Einzig hierin allein liegt der Grund, daß Pärne so oft erwähnt wird, indem die Scribifaxe in diesem Wort das charakteristische Merkmal des sächsischen Dialects gefunden haben. Den wackern Bewohnern von Pirna hat darum gewiß Keiner irgend wie zu nahe treten wollen, das ist so gewißlich wie irgend Etwas. Früher als die sächsische Schweiz (die bekanntlich vor 50 Jahren von Ausländern entdeckt wurde) nebst Pirna der scherzlustigen Welt noch eine vollkommne terra incognita, mußte als Wahrzeichen des sächsischen Dialects „Leipzig“ herhalten. Schon Goethe wollte auf die hohen ungemüthlichen Vocale in diesem Städtenamen in seinem

Mein Leipzig lob' ich mir,
Es ist ein klein Paris,
Und bildet seine Leute,

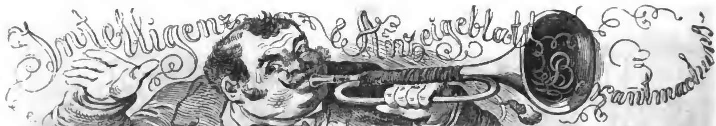
aufmerksam machen. Da ward aber für die große Welt mit der sächsischen Schweiz auch Pirna entdeckt und ward durch seine Verhunzung in Pärne für die scherzenden Sprachomanen ein fetterer Bissen, als selbst die fettste pirnaische Wurst. Die fliegenden Blätter mußten ordentlich d'rauf gehungert haben, späterhin fraß der Dorfbarbier auch mit. So, liebe Kundschaft in Pirna steht die Sache und nicht anders. Der Dorfbarbier glaubt gewiß nur im Sinne seiner scherzenden Kollegen zu handeln, wenn er offen und ehrlich erklärt, daß eine Herabziehung, Beleidigung, Kränkung der Bewohner Pirna's und der dasigen Zustände durch Oetrovirung von Pirna in Pärne oder Bäene nicht im Entferntesten im Sinne gelegen. — Was sollen denn z. B., gute Kundschaft, die werthgeschätzten Berliner sagen, die vermöge ihrer Aussprache der harmlosen Spottlust der ganzen Welt Preis gegeben sind? Und das Wort Berlin kann nicht einmal so verhunzt werden. Habt ihr je gehört, daß sich Berliner darum unangenehm berührt fühlen? Sie sind pfiffig, sie lachen mit und das ist auch das Gescheitste, was sie thun können. Denselben guten Rath gebe ich auch Dir, verehrte Kundschaft, lache mit! Im Innern kannst Du immer noch bei Dir denken:

Ein Unglück ist's nicht —
Aber ärgern thut's doch.

Einen anderen Weg, der zu Mode gewordenen Verballhornisirung des Namens entgegenzuarbeiten, dürfte es wohl schwerlich geben.

Die Illustrirte Landwirthschaftliche Dorfzeitung No. 48. enthält:

Kartoffelbriefe. Zehnter Brief. Vorschlag einer zweckmäßig scheinenden Methode, die Kartoffel zu kultiviren. — Ueber die Sonnenblume. (Schluß.) — Die chinesische Batate. Mit Abbildung. — Verhandlungen des landwirthschaftlichen Vereins in der Elsterane zu Lützschena bei Leipzig. — Jubiläum der landwirthschaftlichen Akademie Möglin. — Literatur. — Land- und hauswirthschaftliche Neuigkeiten. — Land- und hauswirthschaftliche Chronik. — Productenpreise.



Insertions-Gebühren werden bei einer Auflage von 18.000 Exemplaren mit nur à 3 Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet.

Gerichtliche Bekanntmachungen, Verkäufe, Empfehlungen ꝛc. ꝛc.

Verlag von Ernst Keil in Leipzig. — Druck von Alexander Wiede in Leipzig.



Ein Blatt für gemüthliche Leute.

Verantwortlicher Redacteur
Ferdinand Stolle.

Sonntag, den 7. Dezember 1856. — Wöchentlich ein Bogen mit Illustrationen. Durch alle Buchhandl. und Postämter für 10 Ngr. vierteljährlich zu beziehen.

Gemüthliche Unterhaltung

des Dorfbarbiers mit dem General von Pulverrauch.

Dorfb. Daß der Neapelkönig in seiner Reaktion doch etwas zu weit gegangen, und daß es nicht blos Verleumdung der Zeitung ist, wenn man höchst unerquickliche Dinge über das zeitherige Regiment des Neapelkönigs vernimmt, unterliegt jetzt keinem Zweifel mehr. Der heilige Vater der katholischen Christenheit hat selber die Feder ergriffen und dem Herrn Nachbar einen christlichen Brief geschrieben, worin er den Herrn Nachbar väterlich ermahnt, den Wünschen der Westmächte doch nicht länger zu widerstreben und endlich das so ersehnte mildere Regiment eintreten zu lassen. Der heilige Vater selber will „heiße Freudenthränen" (die eigendsten Worte) weinen, wenn der Neapelkönig von seiner Strenge nachläßt. Wer also jetzt noch den Advokaten des Neapelkönigs machen will, wie in gewissen deutschen Zeitungen noch vorkommt, dürfte einen immer schwereren Stand erhalten, da er außer den Westmächten auch noch den heiligen Vater gegen sich hat. Hoffen wir, daß die väterlichen Worte des Papstes auf den Neapelkönig von größerem Einflusse sind, als die Noten der Westmächte. Letztere wenigstens haben noch keine Milderung des strengen neapolitanischen Regiments zur Folge gehabt. Es ist noch Alles beim Alten und dem Neapelkönig scheint es ziemlich einerlei zu sein, ob der englische Gesandte sein Beefsteak und der französische sein Kotelette zu Neapel oder sonst wo verzehrt. Die Gesandtenabberufung war nämlich bis jetzt der einzige kühne Griff, den die Westmächte gegen Neapel unternahmen.

Gen. Wo bleibt denn die Flotte?

Dorfb. So fragen viele andere Leute auch; aber bis jetzt ist nur eine westmächtliche Fregatte erschienen, hat zu den Neapolitanern gesagt: „Gehorsamer Diener, wünsche wohl zu leben" und ist wieder auf und davon gefahren. Soweit wären wir in der neapolitanischen Frage. Wir gehen zur neufchâteller Frage über. Preußen hat an die Schweizerregierung das Verlangen gestellt, die noch in Haft befindlichen aufständischen Royalisten auf freien Fuß zu setzen und soll in diesem Verlangen von einigen deutschen Bundesregierungen unterstützt worden sein. Die Schweizerregierung ist aber auf dieses Verlangen nicht eingegangen, wie sich auch voraussehen ließ. Die betreffende Regierung soll geantwortet haben, daß sie zwar zu Unterhandlungen bereit sei, daß aber vor allen Dingen das Recht seinen Lauf haben müsse. Das Recht?! Nun gibt es viele Leute, die behaupten, die Royalisten hätten sich ja nur in ihrem Rechte befunden, und es sei darum unrecht, sie einzusperren und ihnen gar den Prozeß zu machen. So laufen die Ansichten der Menschen über das winzige Wörtchen „Recht" auseinander, und zwar schnurstracks auseinander. Was würde man wohl sagen, wenn jetzt irgend ein Staat an den Urheber des französischen Staatsstreichs vom 2. Dezember das Verlangen stellen wollte, alle politische Gefangene, die in Folge dieses Staatsstreichs um ihre Freiheit gekommen, auf freien Fuß zu setzen? Dem Prinzipe nach wäre ein solches Verlangen dem obigen an die Schweizerregierung vollkommen gleich. — Die neuenburger Republikaner kehren indeß hinsichtlich der Bestrebungen auswär-

tiger Regierungen gar sehr das Rauche heraus, was zwar ihrem Patriotismus alle Ehre macht, doch schließlich, falls die benachbarten Regierungen einigermaßen einig sind, um ihrem Verlangen den gehörigen Nachdruck zu geben, durchaus nicht zu dem gewünschten Resultate führen dürfte. Es cirkulirt nämlich im Schweizerlande eine Adresse, die sich recht heroisch ausnimmt und also lautet: „Die Haltung, welche einige, unserem Vaterlande feindlichgesinnte Regierungen in der Absicht, die Eidgenossenschaft einzuschüchtern, einnehmen, wird diese nöthigen, ihre Söhne aufzurufen, ihre Unabhängigkeit mit den Waffen in der Hand zu schützen und das heilige Banner unserer Vorfahren hoch wehen zu lassen. In dieser Ueberzeugung bitten die Unterzeichneten, sie als die Ersten zu bezeichnen, dem feindlichen Feuer entgegen zu marschiren. Sie legen den feierlichen Schwur ab, eher ihren letzten Blutstropfen zu vergießen, als irgend eine fremde Herrschaft zu dulden. Unsere Bitte schließt mit dem Rufe: zur Avantgarde! Es lebe die Eidgenossenschaft!“ — Diese Adresse zeigt einen recht anerkennungswerthen aufopferungsfähigen vaterländischen Sinn an, nur klingt sie etwas sonderbar gegen Regierungen, die, wenn sie den ernstlichen Willen hätten, die ganze Schweiz trotz all' ihrer winkelried'schen Tapferkeit binnen acht Tagen in ihren Besitz nehmen könnten. Das tapferste aller Thiere ist der Hamster. Dieser wackere kleine Kerl scheut selbst den überlegendsten Feind nicht und kämpft in der That, selbst wo er den Untergang vor Augen, ohne Hoffnung auf Sieg, bis zum letzten Athemzuge. Was vermag aber selbst die verzweifeltste Tapferkeit eines Hamsters gegen einen Hühnerhund. Gerade so ist es mit der Schweiz, wollte sie es auf einen ernstlichen Kampf mit größeren Nachbarstaaten ankommen lassen.

(Einen Tag später.)

Dorfb. Einhundertvierzig Mal hat nun die Pepita in Berlin getanzt. Ein bezeichnender Gradmesser des sittlichen und künstlerischen Sinnes von gewissen Schichten der berliner Bevölkerung! Bereits seit Jahren wirken nun die bekannten frommen Herren Hengstenberg, Stahl, Gerlach und Genossen vor aller Welt für Belebung religiösen und sittlichen Lebens. Wenn sie keine besseren Früchte erziehen als solch' rasenden Pepitaschwindel, sollen sie doch zum Besten der Religion und der Sittlichkeit ihr Geschäft lieber einstellen. Ich dächte, ein solcher Erfolg müßte ihnen den Beweis faustdick in die Hände geben, daß sie ihre Sache nicht beim rechten Flecke anfassen. Unwillkürlich muß man hier rufen:

Geh' in's Kloster, Ophelia!

nicht die Pepita, nein, obige Herren sollen dahin gehen, nachdem sich ihre Bestrebungen, die sündige Menschheit zu belehren und zu bessern, als so nutzlos erwiesen.

Da ich einmal von Berlin rede, der Metropole deutscher Intelligenz und Humanität, will ich — ohne Buddelmeiern vorzugreifen — nur erwähnen, daß ein Börsenmann einen Tapezirer, um ihm siebzig Thaler von der Rechnung abzupressen, dermaßen gemißhandelt hat, daß der arme Handwerker lebensgefährlich darniederliegt. Der Börsenmann hat den Tapezirer niedergeworfen und ihn mit Füßen getreten. Wenn ein solcher Fall in Rußland vorgefallen, würde die ganze civilisirte Welt schreien: ha, seht diese Barbaren, diese Russen, wie sie aller Kultur und Humanität Hohn sprechen — was sagt aber die civilisirte Welt zu diesem Börsenmann, der sich in unmittelbarster Nähe von den frömmsten Leuten von Mitteleuropa befindet?

Die bairischen Ultramontanen sind jetzt bei demselben Flecke angelangt, wo die französischen Kollegen bereits vor ein paar Jahren standen. Jene (die Franzosen) zogen gegen die griechischen und römischen Klassiker zu Felde, wollten sie ausmerzen und ihre Lektüre durch die Lektüre der Kirchenväter ersetzen; die Baiern haben ihr Auge auf die deutschen Klassiker, auf Goethe, Herder, Jean Paul, Lessing und selbst den „hochfliegenden“ Schiller gerichtet, obschon letzterer in seiner Maria Stuart den Kultus der römischen Kirche so bezaubernd geschildert. Das Possirlichste bei der Sache ist, daß sich diese frommen Herren bei ihrem Verdammungseifer auf den bekannten Wolfgang Menzel in Stuttgart berufen, einen Schriftsteller, der wegen seiner Einseitigkeit und Engherzigkeit schon vor bereits 20 Jahren von dem alten ehrlichen deutschen Ludwig Börne so urkräftig hingerichtet worden ist, daß er schon lange in der literarischen wie in der politischen Welt für einen todten Mann gilt. Ob er sich für seine Wiedererweckung durch die bairischen Ultramontanen zu bedanken, wollen wir dahingestellt sein lassen.

Wenn übrigens die bairischen Ultramontanen von der Schädlichkeit der deutschen Klassiker überzeugt sind, so müssen bei ihnen die mecklenburgischen Rekruten eine sehr bevorzugte Stellung einnehmen. Nach einer jüngsten Untersuchung hat sich zu Ehren des mecklenburgischen Volksschulwesens herausgestellt, daß von 920 Rekruten 226 nicht einmal lesen konnten (also dem Einflusse der Klassiker wohlthuend entrückt sind), eine nicht viel minder große Anzahl nicht schreiben und 380 nicht rechnen, sodaß unter den 920 Rekruten sich blos sechs, sage 6 Stück vorfanden, die eine vollkommene Schulbildung genossen hatten. Diese Mecklenburger sind also, Dank der mecklenburgischen Schulanstalten, noch frei von dem Geiste der Literatur und dürften an ihnen die bairischen Ultramontanen gewiß ihre Freude haben.

Gen. Was nützt dem Soldaten das viele Studiren, bei dem heißt es, nur brav exerziren.

Dorfb. Von Studiren ist ja gar nicht die Rede, es handelt sich hier blos um die nothdürftigste Schulbildung, und auf eine solche hat doch wohl jeder deutsche Soldat gerechten Anspruch. — Machen wir von den unwissenden mecklenburgischen Rekruten einen Abstecher nach Japan. Doch das für morgen!

(Zwei Tage später.)

Dorfb. Also Japan, gleich hinter den Chinesen gelegen. Die Japaner haben wie ein Theil der Christenheit ebenfalls ihr geistliches Oberhaupt, eine Art Papst, welcher Dairi genannt wird. Die Lage dieses Dairi muß man sich jedoch keineswegs beneidenswerth vorstellen. Besagtes Oberhaupt muß Jahr aus Jahr ein auf einem Stuhle sitzen, der nicht einmal eine Lehne hat, also kerzengerade. Auch darf der Dairi den Kopf nicht wenden, sondern ist durch's Gesetz gezwungen, in Einemfort grad aus zu sehen, was sehr unterhaltend sein muß. Ob der fromme Mann wie der römische Papst ebenfalls keine Frau heirathen darf, weiß ich nicht. Doch wäre das gerade kein Unglück. Doch so viel hab' ich gelesen, daß der Dairi nicht stirbt —

Gen. Nicht stirbt —?!

Dorfb. Wenigstens macht man es dem Volke weiß und richtet die Sache folgendermaßen ein. Sobald der Dairi gestorben, wird das Volk hereingelassen. Ein Oberpriester hebt die todte Hand des Dairi in die Höhe und läßt sie zurückfallen, um dadurch dem Volke den Beweis zu liefern, daß

es mit dem Dairi vor der Hand alle sei. Man wirft nun ein Tuch über den Leichnam, so daß das Volk von dem todten Dairi nichts mehr sieht. Unterdeß wird derselbe vermittelst einer Maschinerie in das Innere des Katafalks versenkt und an seiner Statt ein frischer lebendiger Dairi, den man immer in Vorrath hat, heraufgeschoben. Das Tuch wird weggezogen und mit Entzücken und Jubel wird das glückliche Volk gewahr, daß der Dairi nicht gestorben, sondern daß seine Seele nur einen andern Körper angenommen. Nun geben die größten Festlichkeiten vor sich. Der verjüngte Dairi fährt durch die Stadt, von hundert Schimmeln gezogen. Es wird trompetet und getutet, getanzt und gesprungen. Der Hofstaat des japanischen Papstes besteht aus nicht weniger denn 2500 Priestern, und die Stadt, wo er residirt, zählt 4000 Tempel.

Gen. Gibt es denn keine Christen in Japan?

Dorfb. Nicht die Spur, blos die Holländer haben die Erlaubniß, zuweilen an's Land zu gehen, aber nur eine ganz kleine Strecke weit.

Gen. Wenn ich mich aber recht erinnere, gab es ehedem einige christliche Kolonien in Japan!

Dorfb. Einige Kolonien? Was sprechen da Ew. Gnaden. Vor etwa anderthalb hundert Jahren waren drei Viertel der Bewohner Japans Christen.

Gen. Oho!

Dorfb. Ja, hier kann man sehen, was die kleine aber mächtige Partei zu bewirken im Stande, sobald sie die Zügel der Regierung in die Hände bekommt. An Japan kann man sehen, was überhaupt eine entschiedene Reaction vermag, ein furchtbares Warnungszeichen für alle Völker. Die Sache hängt also zusammen. Dem Talente und der Beharrlichkeit der Jesuiten (die damals mächtiger waren als heutzutage) war es gelungen, endlich drei Viertheile von Japan für das Christenthum zu gewinnen. Wären nun die jesuitischen Missionäre auf dem betretenen Wege fortgefahren und hätten sie allein die Bekehrung der Heiden vor Augen gehabt, so wäre Japan wahrscheinlich längst ein christlicher Staat; da plagte die Jesuiten der Kuckuk, das kirchliche Gebiet zu verlassen und sich in politische Dinge zu mischen. Sie intriguirten, um sich der Regierung zu bemächtigen. Die Regierung befand sich aber dazumal zufällig in den Händen der kleinen aber mächtigen Partei, welches zugleich die noch vorhandene heidnische Partei war. Während in Deutschland heutzutage die kleine aber mächtige Partei sich sehr christlich geberdet, fand ehedem in Japan das Gegentheil statt; dort war diese Partei orthodox heidnisch. Sie fing daher gegen das Christenthum an zu reagiren und zwar mit solchem Geschick, solcher Ausdauer, solcher Energie, daß sie nach Verlauf von 40 Jahren ganz Japan wieder zum alten Heidenglauben zurückgebracht hatte. Ganz wie heute riefen auch die japanischen Stahle und Gerlache und Hengstenberge „die Wissenschaft muß umkehren!" In Folge dieser Umkehr rauchten vierzig Jahre lang die japanischen Hinrichteplätze von Christenblut unterschiedliche Male.

(Drei Tage später.)

Dorfb. Also in Nordamerika hat noch einmal der Teufel Recht behalten und die Wahl des Sklavenzüchterpräsidenten steht außer Frage. Zum Glück ist die Majorität, die ihn zum Präsidenten gemacht, nicht groß. Sie besteht blos aus dreißig Stimmen, so daß die sklavenfeindliche oder christliche Partei im Jahre 1860 alle Aussicht hat, an's Ruder zu kommen. Allerdings wird die Sklavenpartei die vier Jahre ihrer Präsidentur ebenfalls benutzen, um ihre Herrschaft aus allen Kräften zu sichern. Sie wird neue Staaten, wo die Sklaverei gesetzlich, der Union einverleiben, um sich auch für künftig die Majorität zu sichern. Aber die Freunde der guten Sache, der Menschlichkeit und Christlichkeit sollen darum nicht verzagen. Der liebe Gott ist doch mächtiger als der Teufel, und wenn Herr Gerlach in Berlin die Sklaverei noch so sehr in Schutz nimmt, es hilft Alles nichts, sie geht doch zum Teufel, wo sie auch hingehört. Es ist vielleicht gut, daß diesmal der Sklavenpräsident noch mit geringer Stimmenmehrheit an's Ruder kam; außerdem dürfte die Sache vielleicht eine sehr böse Wendung genommen haben. Den 350,000 Sklavenzüchtern ist Alles zuzutrauen. Sie wissen, was es gilt und daß sie mit eiserner Energie zusammenhalten müssen, wollen sie nicht eines schönen Tages sammt und sonders an das Messer geliefert sein; ein Loos, welches ihnen über kurz oder lang bevorsteht, falls sie nicht in Zeiten ihre Sklaven zu freien Menschen machen.

Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht,
Vor dem freien Menschen erzitt're nicht!

Wenn aber drei Millionen Sklaven mit Einemmale ihre Ketten sprengen, dann sei der Himmel ihren zeitherigen Quälern gnädig. Ich glaube, diese entfesselte Thierwelt schont dann das Kind in Mutterleibe nicht. Einer solchen schrecklichen Katastrophe scheint durch die Wahl des Sklavenpräsidenten wenigstens vor der Hand vorgebeugt zu sein. Der liebe Gott muß ja immer am Besten wissen, was seinen Kindern am Zuträglichsten ist. Darum nicht verzagt, die Sache der Menschheit und des Christenthums wird siegen troß der in diesen Tagen bevorstehenden sklavischen Präsidentenwahl.

Gen. Wenn diese Wahl erst noch bevorsteht, ist ja der neue Präsident noch gar nicht zu bestimmen.

Dorfb. Doch, Ew. Gnaden, die nordamerikanische Präsidentenwahl ist nämlich eine mittelbare oder indirecte (ein Begriff, der uns Deutschen bei unsern 48ger Wahlen gar viel zu schaffen machte). Erst wählt das Volk Wahlmänner, welches im Anfang November geschehen ist; diese Wahlmänner aber wählen nun wieder den Präsidenten und zwar den vierten Dezember. Da aber die politische Richtung eines jeden Wahlmanns hinlänglich bekannt ist, so weiß man jetzt schon, welcher Wahlmann für den Sklavenpräsidenten und welcher für die andern Kandidaten stimmen wird.

Kehren wir nach Europa zurück und sehen, was da für närrisch Zeug unterdeß vorgefallen. In der Provinz Sachsen hat sich der Fall zugetragen, daß eine Jüdin, welche zum Christenthume übertreten wollte, sich deshalb an einen benachbarten gothaischen Geistlichen wenden mußte. Dieser fromme Mann verlangte indeß, um die Jüdin für die Taufe gehörig vorzubereiten, so viel Bibelstellen und alte Gesangbuchlieder, welche der Täufling auswendig lernen sollte, daß dieser in Ermangelung eines guten Gedächtnisses vorzog, bei dem alten Glauben zu verbleiben. — In der gegenwärtig in Berlin versammelten kirchlichen Konferenz soll es oft recht lebhaft hergehen. Eine erfreuliche Erscheinung in dieser Versammlung soll sein, daß die Vertreter einer starren Orthodoxie gar keinen Grund und Boden gewinnen können. Es ist dies namentlich hinsichtlich der Union der Fall gewesen, in Betreff welcher die strengorthodoxe Partei beantragte, daß eine Trennung stattfinde. Herr von Gerlach, der gern bis hinter das Jahr 1807 zurück möchte, tappt hier und dort hin, findet aber für seinen Krebsgang keinen haltbaren Boden und sieht sich daher

Für Mode.



Auf der Straße und im Ankleidezimmer.

in seinen Hoffnungen und Erwartungen bitter getäuscht. Vielleicht, daß ihn der Sieg der amerikanischen Sklavenzüchter tröstet.

Aus Mecklenburg wird berichtet, daß daselbst nicht nur das Volksschulwesen (wie die erwähnte Rekrutirung bewiesen) arg darnieder liege, sondern daß es auch mit der Sittlichkeit sehr schlecht beschaffen sei. In keinem Lande soll es verhältnißmäßig so viel uneheliche Kinder geben, als in Mecklenburg. Gott besser's!

(Vier Tage später.)

Dorfb. Im Preußischen ist neuerdings an die Bühnendirektionen ein Erlaß ergangen, worin letztere ermahnt werden, hinsichtlich der Aufführung sittenloser französischer Bühnenstücke Anstand zu nehmen. Schlimm genug, daß in solchen Dingen immer erst die Behörde einschreiten muß und daß die betreffenden Direktionen nicht selbst so viel Sinn für Sittlichkeit haben, um dergleichen französischen Schund dem deutschen Publikum nicht vorzuführen. Fort und fort die Hefe der französischen Gesellschaft in ihrer vollen Nacktheit und Scheußlichkeit auf die Bühne bringen, kann sicher nicht sittlich belebend oder sonst erhebend wirken. Dergleichen Stücke haben schlechterdings keinen künstlerischen Zweck vor Augen und laufen lediglich auf nervenerschütternde Knalleffekte hinaus. Schlimm genug, daß durch diese französische Küche auch die sonst so gesunden deutschen Nerven völlig ruinirt und abgestumpft werden, so daß man mit Erstaunen gewahr wird, was so ein deutscher Magen in letztern Jahren in dieser Beziehung vertragen kann. — Aus Paris schreibt ein Engländer: Die Symptome allgemeiner Unzufriedenheit, deren ich so oft erwähnte, scheinen endlich den Behörden die Augen geöffnet zu haben und wichtige Reformen in den betreffenden Departements sollen bevorstehen. Der Minister des Innern will die

Damen!



Praktischer Rath für Mütter jetziger Zeit, das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden.

Präfekten vornehmen, die der Mehrzahl nach nicht ihrer Stellung gewachsen sind und sich wie türkische Pascha's aufführen. Solche Uebelstände, von denen Ludwig Napoleon nichts erfährt, erfahren die Volksmassen um so mehr; und das Volk erträgt sie so lange mit Geduld und Schweigen, bis das Maaß voll ist. Man glaubt allgemein, daß die neuen Wahlen für den gesetzgebenden Körper regierungsfeindlich ausfallen werden. In dem Departement Du Cher haben sich für einen erledigten Sitz nicht weniger denn neun Kandidaten gemeldet, und zwar ohne, wie das zeither der Fall war, ein Glaubensbekenntniß der Lokalbehörde vorzulegen. Auch die Wähler haben diesmal nicht gewartet, bis die Regierung ihnen Kandidaten vorschlug. Ein ähnlich oppositioneller Geist soll auch in vielen andern Deputirten sich bemerklich machen und der Tag ist vielleicht nicht fern, daß sich die Kammer einmal ein Herz faßt und das Budget verwirft. Was dann? Eine Auflösung kann zur Wiederwahl derselbigen Männer reizen. Ein zweiter Staatsstreich? Die Lage der Dinge ist nicht mehr diejenige, welche in Mancher Augen den ersten entschuldigte, und Staatsstreiche lassen sich in so kurzer Frist nicht wiederholen. Möge dies Alles der jetzige Machthaber in Frankreich wohl in Ueberlegung ziehen und die Dinge nicht auf einen Punkt gedeihen lassen, wo man vielleicht auch dem Retter der Gesellschaft ein „zu spät" zurufen muß. Gott schütze das schöne Frankreich!

In Spanien scheint die herrschende Partei in ihrer Verblendung es nicht erwarten zu können, daß der Teufel von Neuem losgeht. Der Narvaez ist doch gewiß kein Wühlhuber, sondern meint es ehrlich mit dem Regentenhause, und gleichwohl ist er der kleinen aber mächtigen Partei nicht reaktionär genug. Er wird abtreten und die Ultrareaktion freie Hand bekommen. Von freier Presse ist schon lange keine Rede mehr und endlich wird man glauben, auch ohne Cortes durchkommen zu können. Daß gewisse Leute trotz aller Be-

lehrung der Weltgeschichte doch auch gar nicht klug werden. Daß man, anstatt zum Heil des Vaterlandes und Throns den segensreichen Mittelweg zu gehen, stets nur den gefährlichen extremen Weg einschlägt und die Volkspartei, sobald sie das Heft in Händen, ist hier nicht klüger als die aristokratische und Hofpartei. Bereits hat in Malaga ein Aufstand stattgefunden, der erst nach mehrstündigem Kampfe unterdrückt worden ist.

In England hat abermals eine großartige Mauserei stattgefunden. Ein Eisenbahnbeamter ist mit einem Sümmchen von beiläufig über eine Million Thaler auf und davon gegangen. Dieser Biedermann hat die unsinnigste Verschwendung getrieben und sich durch seine reiche Beisteuer namentlich bei wohlthätigen Zweckessen ausgezeichnet. Indeß geht der Krug so lange zum Brunnen bis er den Henkel verliert. — Außerdem ist im guten Europa diese Woche nichts von Bedeutung vorgefallen. In acht Tagen feiern wir das neue Kirchenjahr. Vielleicht wirft es da mehr ab.

Rudelmüller und Breetenborn.



Breetenb. England thut ja erschrecklich eifersüchtig uf de Franzosen, weil se so mit den Russen liebäugeln.

Rudelm. Weeßte adder, was ä recht Eifersüchtiger mit seiner Ehefrau macht?

Breetenb. Er sperrt se ein.

Rudelm. Richtig.

Breetenb. John Bull wärd adder doch nich de ganzen Franzosen einsperren.

Rudelm. Ich will dir was san, er hat's mit de Franzosen gar nich so nöthig, weil se das jetzt unter einander selber besorgen.

Breetenb. De Reaction in Spanjen geht immermehr rückwärts.

Rudelm. Noch mehr rückwärts?

Breetenb. Jaa.

Rudelm. Da mag sich de Reaction in Acht nehmen.

Breetenb. Wo so?

Rudelm. Daß, wenn se in Spanjen immermehr rückwärts jeht, se nich in's Meer fällt un zu Wasser wärd.

Rudelm. De Königin von England is schon wieder mal 's Gegentheel von de französchen Finanzen.

Breetenb. Das versteh' ich nich.

Rudelm. Dämlak — befindt se sich nich in — gesegneten Umständen?

Breetenb. De Franzosen renomiren noch immer wegen der Einnahme von Sebastopol.

Rudelm. Jaa, adder von der Ausgabe, die diese Einnahme kostet, sin se ganz stille.

Scheerbeutel.

Berliner Barbier-Stube.

Sehen Sie wohl, lieber Dorfbarbier?

Nanu kommen sie doch wieder! Kladderadatsch hat sich schon in die Hände jespuckt, um jehörig druf losjeben zu können, un in die Zeitungen hat es auch schon jestanden, un aus die Bänke werden schon die Ferien ausjekloppt, damit die Männer nich am Ende jar die Motten kriegen, was mit 3 Thlr. Diäten doch zu schlecht bezahlt wäre. Mir soll man wundern, wie viel sie diesmal bewilligen werden? Uf so die 30 — 40 Millionekens extra habe ich mir jefaßt jemacht un bereits schon deswegen meine Sparbüchse verjesucht, wodrin ich mir 4 Silberjroschen 9 Pfennige für unvorjesehene Magenschmerzen jespart habe, sie aber nu wohl in de Altar des Vaterlandes, Milletar-Etat jenannt, reinfallen werden. Na, man jiebt es jerne! Am Ende jebt doch das Vaterland über Allens, was schon in die Jeojraphie un Weltjeschichte un Kinderfreund steht; denn wo der Webestuhl bei die Wiege meines Vaters un das Butterfaß bei das Himmelbette meiner Mutter stand, da is es am besten, weshalb auch die Studenten immer singen:

Ubi bene ibi patria!

d. h. uf deutsch: wo meine Beene sind, da is mein Vaterland, wenn ich sonst man was da zu knabbern habe. Wie ich jehört habe, will der Hr. Kriegs-Minister Exlenz den Armee-Bestand verjrößern, weil die 34 Rejementer nebst Kafallrie un Atollrie nich mehr im Stande sind die durch die zujenommene Povlation un abjenommene ärztliche Durchstecherei eklig zujenommene männliche Jugend in ihre Reihen zu verarbeiten, so daß noch eine Menge jesunde Jungens rumloofen, welche nich die jroße Lebensregel: „Rechten — Schinken, Speck und Schinken!" vernommen haben un daher wie das liebe Vieh in den Tag neinleben, keine Disciplin nich im Leibe haben, keinen Respekt vor Leitnant-Apoletzen, un keinen richtigen probemäßigen Paterjotismus mit Brust-raus, Kopp-zurück, Kerl-will-er-jradestehn. Daß diesem anarchischen Zustande ein Ende jemacht werden muß, sieht ein Blinder ein, un daß Finanz-Exlenz düchtig steuern muß, um an diese Klippe vorbeizukommen, das is bei die jetzige Verbreitung von Staats- un-ökonomische Prinzipien wohl Jedem klar. Dadrum soll es mich och uf meine 4 Sgr. 9 Pf. nich ankommen, denn noch zumal wenn ich bedenke, daß wir doch wahrscheinlich Krieg mit die Piraten von Neuenburg und die Republikaner von's Riff kriegen, wo ich denn als Marketennerfrau die Lieferung von die benöthigten Knoblauchswürschte übernehmen will, wodurch ich denn wieder zu mein Jeld zu kommen hoffe. Sonst is hier Alles beim Alten: Haue uf der Börse, Zeitungskrieg der Banken, jesprungene Wasserröhren un zur Abwechselung das Ausbrennen eines Jarderobesaals im Opernhaus während der Vorstellung, wobei sämmtliche Figurentinnen ihre Kleider verbrannt sind, so daß die armen Mädchens, als sie die Theaterjarderobe ausjezogen hatten, wie die Schloßbrücken-Jruppen dastanden, so daß H. v. Hülsen sie rasch mit sein Schnuppduch zudecken mußte, um die Theater-Jesetze, §. Sittlichkeit', zu jenügen. Daß uf jedes Theater ene Feuerwache is, das wissen Sie, un das bei diese Jelegenheit der Spritzenschlauch sich verbeddert hatte, so daß die Feuerwehr blos Wasser vor Angst schwitzen aber nich spritzen konnte, un deshalb das Löschjeschäft von die Theaterarbeiter besorgt werden mußte, werden Sie sich denken können, denn Schiller sagt ja schon:

Das is das Loos der Feuerwehr in Berlin,
Daß sie das Jahr 250 mal umsonst
Mit Klingel un Jaloppe blinden Lärm macht,
Das eene Mal dajejen wo sie löschen soll
Janz unerwartet sehr verbeddert is.

Wie sie nach Hause jekommen sind, dadrüber besitze ich vollständige Unwissenheit, womit ich mir zeichne als

Ihr
theaterjesetzlicher
Aujust Buddelmeyer,
ebenfalls mit zujemachte Augen.

Bartschnitzel.

Die amerikanische Christenheit. Bekanntlich herrscht in Nordamerika unbedingte Glaubensfreiheit. Die Folgen dieser Freiheit sind, daß oft in einer Stadt zehn und noch mehr verschiedene Glaubensgenossen friedlich neben einander leben. Religionshaß, der in der alten Welt so blutige Opfer gefordert, kennt man Gottlob in der neuen Welt nicht. Etwas bunt nehmen sich die unterschiedlichen Christenthümer allerdings aus. Wer vermöchte hier zu unterscheiden, welche der zahlrei-

chen Glaubensgenossenschaften der Wahrheit am Nächsten und Gott und seinem Sohne am Angenehmsten. Unser höchstes Wesen wird in Nordamerika in nicht weniger denn 36,011 Tempeln und Kirchen verehrt. Hiervon kommen 8791 auf die Baptisten, 812 auf die Christianer, eine Secte, über deren Glaubenssätze nichts Genaues bekannt ist. 1974 Kirchen besitzen die Congregationalisten, 714 die Freunde, 361 die freien Gemeinden, 327 die deutschen Reformirten, 324 die holländischen Reformirten, 1422 die Episcopalen, 1203 die Lutheraner, 331 die Mährischen Brüder, 110 die Mennoniten, 31 die Israeliten, 12,467 die Methodisten, 4584 die Presbyterianer, 1112 die Römisch-Katholischen, 619 die Unionisten, 243 die Unitarier, 494 die Universalisten, 15 die Schwedenborgianer, 52 die Tunker und 325 vertheilen sich auf noch anderweitige kleinere Secten. Diese zahlreichen Confessionsgenossenschaften vereinigen sich aber alle in dem inbrünstigen Gesange:

„Wir glauben Alle an einen Gott!"

Väterliche Bescheidenheit. Doctor: „Na, wie geht's, Herr Schulze, ich dächte Sie sähen recht munter, ordentlich hübsch aus?" Schulze. „Hä, hä, hä, Herr Doctor, das is noch gar nischt, da sollten Sie erst meine Tochter sehen, die ist noch weit hübscher als ich."

Der grimmaische Kellerwirth. Da bei den jetzigen knappen Nahrungsverhältnissen das Geschlecht der fidelen Wirthe immer mehr ausstirbt, verlangt es die Gerechtigkeit, auf einen Mann aufmerksam zu machen, der als Wirth nicht nur für die geschmackvolle Verschönerung seines Locals besorgt ist, sondern der durch seinen nie versiegenden Humor auch die Lachmuskeln seiner Gäste in steter Thätigkeit zu erhalten weiß. Es ist dies der sächsische Louis Drucker, der Rathskellerpachter

Gottlieb Leberecht Tuma in Grimma.

In neuester Zeit hat er seine Aufopferung sogar soweit getrieben, daß er sich zum Nutz und Frommen seiner verehrten Gäste hat — englisiren lassen. Man lese folgende Annonce in Nr. 46 des diesjährigen grimmaischen Wochenblattes:

Zur Wintersaison empfehle ich folgende vortreffliche Delicatessen:

„1., Little crak-sausages with horse-radish. — 2., White-bread with cured ham. — 3., Sardels with withe-bread. — 4., Marinated herrings. — 5., Russian salad. — 6., Lamprey. — 7., Salt-lik. 8., Caviar of Astrachan. — 9, Cheese of Swizzerland; cow-cheese. — 10., Unboiled gammon. — 11., Northern anchovies. — 12., Brain-sausage.

Um gütige Beachtung bittet Tuma

Host of the towne-cellar.

In derselben Nummer des grimmaischen Wochenblatts krystallisirt sich der tuma'sche Humor in Folge einer im selbigen Wochenblatte geschehenen Anfrage, wie es gekommen, daß auf dem Rathskeller kein bairisch Bier mehr zu haben? folgendermaßen:

Antwort: „Meine Herren! fragen Sie nicht, wie es gekommen? fragen Sie lieber, ob es gekommen? damit ich Ihnen zu Ihrer und meiner Genugthuung erwidern darf: „**Es ist da!**" Ja, es ist da, meine Herren! Sie sollen vom 15. Nov. 1856 an bei mir ein Töpfchen bairisch Bier (à 22 Pf.) trinken, wie es hier noch nicht gesehen, geschweige getrunken worden — avec noir raifort en sel. Meine Herren, ich habe das Meinige gethan. Thun Sie das Ihre. Hochachtungsvollst Tuma, Rathskellerpachter."

Dieser aufmerksame, humoristische Wirth, der gern einen Spaß macht und auch einen Spaß verträgt, der zugleich fleißiger Vater, wie sein Gevatter, der Herr Dorfbarbier am Besten wird bezeugen können*), sei hiermit dem durchreisenden Publikum bestens empfohlen.

Pennsylvanisches Deutsch. Die Deutschen in Pennsylvanien haben sich eine ganz aparte Sprache gebildet, die folgendermaßen klingt: „Well, so meint ich den Joseph in der Rohd, gerad wo sie sich um die Fenz kürnt und da sagt er mir, daß er einen bösen Kalt getratscht habe, aber am Purpost im Regen weiter getrawwelt sei. Wie er in die Tavern kam, bellte es gerade zu Dinner und da trubellte er sich nicht weit erbaut, sondern steppte gleich die ganze Nacht." Das heißt auf Deutsch: „Wohl, da begegnete ich dem Joseph in der Straße, grade da, wo sie sich um die Fenz wendet. Er sagte mir, daß er sich stark erkaltet habe, indeß mit Willen im Regen weiter gegangen sei. Wie er in's Wirthshaus kam, läutete man gerade zum Mittagessen. Und da kümmerte er sich weiter nicht, sondern übernachtete.

*) Geschieht hiermit. Der Dorfb.



oder

Wer was auf dem Herzen hat.

*** H. S. Ueber den Bildermann in letzter Nummer. Wie kommen Sie dazu, das Zeitbild: „Nürnberger Illustrationen zu einem alten Kirchenliede" für einen Angriff auf die Katholische Geistlichkeit zu halten? Haben Sie die Zeitungen der letzten vierzehn Tage, die Proteste der nürnberger Protestanten, und die vielen Artikel über diese Angelegenheit nicht gelesen? Ist denn der Deutsche für Carricaturen wirklich so schwerfällig, als man ihm nachsagt? Gibt nicht der Beisatz: „Nürnberger Illustrationen" einen sehr deutlichen Fingerzeig zum Verständniß des Bildes?

*** Frau Gevatterin in Berka. Noch keine Zeit gefunden, die versprochenen Gedichte einzusenden? Grausam!

*** Dieser Tage erhielt der Dorfbarbier von einem einfachen Arbeitsmanne aus Böhmen ein Gedicht zugeschickt, welches die Aufschrift führte: Meyer's Tod und mit den Worten anhub:

Meyer todt! tönt es in beiden Hemisphären.
Und Trauerklänge durchzittern eine Welt u. s. w.

Der Dorfbarbier hielt anfangs das Ganze für einen schlechten Witz, ersah aber bald aus der das Gedicht begleitenden Zuschrift und zwar nicht ohne Rührung, daß die betreffenden Verse das Ergebniß reiner Pietät eines ganz einfachen Mannes aus dem Volke waren. Und welchen Meyer hatte der arme Arbeiter wohl gemeint; welchem Meyer glaubte er für sein segensreiches Wirken wohl seine Dankbarkeit aussprechen zu müssen —? Man rathe! Keinem andern Meyer als dem bekannten Chef des bibliographischen Instituts zu Hildburghausen und New-York, von dessen bekanntem Universum ein Exemplar in die Hände des armen Mannes gekommen war. Ist das nicht schön? Während es keinem der zahlreich liberalen Gelehrten und Dichter in den Sinn gekommen, dem für Volksaufklärung und Volkswohl unermüdlich wirkenden Manne ein dankbares Erinnerungsblatt auf's Grab zu legen, kommt ein armer Arbeiter und bringt sein Scherflein. Das ganze Gedicht in seiner mangelhaften Form hier mitzutheilen, würde sich nicht eignen; doch möge folgender Vers ein Plätzchen finden:

Ein wackrer Kämpe bist Du stets gewesen,
Der Fahne treu zu jeder Zeit,
Der Unschuld Hort, ein Schrecken aller Bösen,
Und Menschenglück zu gründen war Dir Seligkeit,
Nach Einem Ziel nur war Dein Blick gewandt,
Ein sittlich „freies deutsches Vaterland".

Dies sind die dankbaren Worte eines armen Arbeiters, der, wie er schreibt, sich nur kümmerlich nährt.

Insertions-Gebühren werden bei einer Auflage von 18,000 Exemplaren mit nur à 3 Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet.

Gerichtliche Bekanntmachungen, Verkäufe, Empfehlungen 2c. 2c.

Im Verlage des Unterzeichneten erschien soeben und ist durch alle Buchhandl. zu beziehen:

Dichterstimmen der Gegenwart.

Eine Sammlung vom Felde der deutschen Lyrik seit 1850 mit Beiträgen von mehr als 200 Dichtern und Dichterinnen.

Zum Besten der Schillerstiftung

für hülfsbedürftige verdiente Schriftsteller u. deren Hinterlassene

herausgegeben von

Karl Weller.

Der Subscriptionspreis dieses schön ausgestatteten Bandes (600 Seiten stark im Schillerformat) mit Titelvignette ist broschirt Thlr. 1. 6 Ngr., in englische Leinewand gebunden mit Goldpressung und Goldschnitt Thlr. 1. 18 Ngr.

Mit Ende dieses Jahres tritt ein erhöhter Ladenpreis ein.

[381] **Heinrich Hübner** in Leipzig.

Lotterie-Compagniescheine

von **144** ganzen Loosen in **498** Nummern à 1/32, 1/16, 1/8 Loos, mit **2** Thaler Einzahlung pro Classe für jedes Viertelloos, auf welche pro 1/4 Loos bis **zu 12675** Thlr., auf 1/2 Loos bis zu **25350** Thlr., auf 1/1 Loos bis zu **50700** Thlr. allein gewonnen werden können, während keine Nummer eine vollständige Niete erhalten kann; da jede an circa **250** Gewinnen Antheil hat, so wie **Originalloose** in Ganzen, Halben, Viertel- und Achtelloosen empfiehlt gegen frankirte Einsendung des Betrages **C. F. V. Lorenz** in Leipzig,

[382] Schuhmacherg. No. 8.

Patriotisches Festgeschenk.

In meinem Verlage erschien und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Königin Louise.

Ein Preußenbuch.

Zweite Auflage. Miniatur-Ausgabe.

17 Bogen feinstes Velinpapier. Preis broschirt 20 Sgr., eleg. in engl. Leinwand geb. 1 Thlr. 2½ Sgr., eleg. in feinstes Chagrin-Leder geb. 1 Thlr. 27½ Sgr.

Langensalza.

[383] **Jul. Wilh. Klinghammer.**

Bei **Ed. Neymann** in Mülheim a. d. R. ist erschienen und in allen Buchhandl. vorräthig:

Das

Buch der guten Laune.

Eine

reichhaltige Sammlung von scherzhaften Gedichten und humoristischen Vorträgen.

Preis 10 Sgr. (36 kr.)

☞ Eine Quintessenz von Humor, Witz u. Laune ist obige Sammlung, die als Stoff zur Unterhaltung allen fröhlichen Gesellschaften und Freunden einer heiteren Lectüre bestens empfohlen werden kann. [384]

Soeben erschien und ist durch alle Buchhandlungen zu haben:

Ganymeda.

Leseabende für die weibliche Jugend.

Von

Dr. Oskar Liebel.

8. geh. 1 Thlr. In Lwdbd. mit Goldschnitt 1 Thlr. 6 Ngr.

Das Buch, ein Originalwerk, „ist zunächst für die Töchter bestimmt, die der Schule zwar entrückt, aber noch nicht in die Welt eingetreten sind." Seine elegante Ausstattung macht es auch zu einem Festgeschenk besonders geeignet.

Riga und Leipzig.

[385] **Fr. v. Boetticher's** Verlag.

Soeben erschien und ist in allen Buchhandl. auf feste Bestellung zu erhalten:

Behrend, Die Kunst, hundert Jahre zu leben, nie krank zu werden und jede abzehrende Krankheit, als Lungensucht, Schwindsucht, Auszehrung, Blutarmuth, Bleichsucht, oder welchen Namen dieses weit verbreitete Uebel sonst führen mag, wofern das letzte Stadium der Krankheit noch nicht eingetreten, gründlich zu heilen und den geschwächtesten weiblichen als männlichen Organismus in kürzester Zeit auf den höchsten Grad von Kraft zu bringen und zwar ohne alle Medizin.

Motto: Der Geist hält den Leib.

Vierte verbesserte Auflage.

Volksausgabe.

8. geh. ½ Thaler.

Obwohl der Titel vorstehender Schrift das Gepräge marktschreierischer Anpreisung zu tragen scheint, so sind die in derselben gegebenen Vorschriften doch von der Art, daß deren gewissenhafte Befolgung das Versprochene gewiß zu erfüllen im Stande ist, sobald nämlich die genannten Krankheiten noch nicht einen so hohen Grad erreicht haben, daß Heilung überhaupt nicht mehr denkbar ist; daher dieses Schriftchen der Empfehlung werth ist.

Weißenfels, den 12. Juni 1855.

[386] **Dr. Schuster,** Kön. Kreis-Physikus.

Bei **Ph. Reclam** jun. in Leipzig ist erschienen:

Elegante und wohlfeilste

Opern-Bibliothek.

Vollständige Clavierauszüge mit Text.

Jeder Band 20 Sgr. = 1 fl. 12 Kr. rhn

Erschienen sind bis jetzt:

1. *Rossini*, Barbier von Sevilla. — 2. *Auber*, Stumme von Portici. — 3. *Boieldieu*, Weisse Dame. 4. *Mozart*, Figaro's Hochzeit. — 5. *Boieldieu*, Johann von Paris. — 6. *Mozart*, Zauberflöte. — 7. *Schenk*, Dorfbarbier. — 8. *Auber*, Maurer und Schlosser. — 9. *Mozart*, Don Juan. — 10. *Weigl*, Schweizerfamilie. — 11. *Bellini*, Nachtwandlerin. — 12. *Auber*, Die Braut. — 13. *Herold*, Zampa. — 14. *Auber*, Der Schnee.

An der Fortsetzung wird gearbeitet.

Elegante und wohlfeilste

Pianoforte-Bibliothek.

Eine

Sammlung vorzüglicher Compositionen für das Pianoforte zu 2 Händen.

Jeder Band 20 Sgr = 1 Fl. 12 Kr. rhn

Inhalt des ersten Bandes:

Mozart: Sonate (nach dem G-moll Quartett für Pianoforte.) — *Haydn:* Sonate nach dem G-dur Trio für Pianoforte.) *Beethoven:* Sonate (d'après l'Oeuvre I.) — *Bertini:* Etuden (d'après l'Oeuvre 97.) No. 1—12. — *Kalkbrenner:* Introduction und Rondo. — *Cherubini:* Ouverture zu „Medea." — *Onslow:* Introduction und Variationen über das französische Lied: „Au claire de la lune." — *Rossini:* Romanze. (Nizza.)

Inhalt des zweiten Bandes:

Onslow: Sonate. — *Beethoven:* Sonate. (Nach dem Trio Op. 1. No. 2.) — *Mozart:* G-moll Symphonie. — *Bertini:* Etudes (d'après l'Ouvre 97.) No. 13—20. — *Lefebure-Wély:* Les Cloches du Monastère. (Nocturne.) — *Mendelssohn-Bartholdi:* Fughetta. — *John Field:* Notturne.

An der Fortsetzung wird gearbeitet.

[387]

Das früher vom „Dorfbarbier" als eines der schönsten und würdigsten Weihnachtsgeschenke empfohlene nachstehende Prachtwerk ist durch alle Buch- und Kunsthandlungen zu beziehen:

Haus-Segen.

12 Bilder aus dem Leben Jesu nach berühmten Gemälden der größten Meister in vortrefflichen Stahlstichen.

Der außerordentlich billige Preis für diese 12 großen Blätter in einem sehr eleganten Carton ist Thlr. 1⅓.

[388] **H. Hartung** in Leipzig.

☞ Vorstehend angezeigte Werke sind zu haben in allen soliden Buchhandlungen, in Leipzig bei **Ernst Keil**, Königsstr. 14., in Werdau in der **Schreiber**'schen Buchhandlung, in Weimar in der Hofbuchhandlung von **W. Hoffmann.**

Verlag von Ernst Keil in Leipzig. — Druck von Alexander Wiede in Leipzig.

No. 50. 1856.



Ein Blatt für gemüthliche Leute.

Verantwortlicher Redacteur

Ferdinand Stolle.

Sonntag, den 14. Decbr. 1856. — Wöchentlich ein Bogen mit Illustrationen. Durch alle Buchhandl. und Postämter für 10 Ngr. vierteljährlich zu beziehen.

Gemüthliche Unterhaltung

des Dorfbarbiers mit dem General von Pulverrauch.

Dorfb. Heut hab' ich den Kopf voll — in Berlin neuer Landtag — die Neufchâteller — neue pariser Konferenzen — in Amerika Sieg der Sklavenpartei und in Kurhessen der Dorfbarbier verboten —!

Gen. Ich will nicht hoffen —

Dorfb. Es ist nicht anders, Ew. Gnaden, Niemand entgeht seinem Schicksal, was will der Dorfbarbier voraus haben? Der Kladderadatsch hat in Kurhessen bereits seit Jahren „seine Keile weg." Indeß trotz allem kurhessischen Mißgeschick kann der Dorfbarbier sein Gerechtigkeits- und Billigkeitsgefühl nicht verleugnen und so muß er allerdings bekennen, daß das kurhessische Verbot nicht urplötzlich „wie der alte Ziethen aus dem Busch" fuhr, sondern daß der Dorfbarbier einige Wochen zuvor amtlich verwarnt worden ist, hinsichtlich des erwähnten Staates größre Rücksicht obwalten zu lassen, obschon der Dorfbarbier bei seinem gemüthlichen, versöhnenden, heitern und friedliebenden Charakter sich gar nicht zu entsinnen vermag, wo er die kurhessischen Rücksichten aus den Augen verloren haben sollte.

Gen. Ich hab' es immer gesagt, Er soll sich Seine verwünschte Vorlautigkeit abgewöhnen. Konnte Er denn nach der Verwarnung nicht die erforderlichen Rücksichten vorwalten lassen?

Dorfb. Das hab' ich ja auch gethan; ich ließ Kurhessen mit sammt seinem Landtage vollkommen auf sich beruhen und erwähnte nur — weil es in das Bereich der Kuriositäten gehörte — ganz einfach der seltsamen Visitenkarte der Frau Gemahlin des Herrn Prinzen von Hanau, wie solche in allen Zeitungen gestanden. Als ferner in allen Zeitungen stand, daß der Komiker B. Kassel habe verlassen müssen, entschlüpfte dem Dorfbarbier ganz unwillkürlich die Aeußerung, daß, wenn der **Komiker** aus einer Stadt fortgeschickt werde, es ja immer **trauriger** in dieser Stadt werden müsse; ein einfacher Wortwitz, gewiß ebenso harmlos als er nahe lag. Liegt es jetzt nicht eben so nahe und wäre es nicht eben so harmlos, wenn ein Spaßvogel sagen wollte: nachdem früher der zwergfellerschütternde Kladderadatsch (der, da er neuerdings auch in Oesterreich erlaubt, alle Wochen ganz Deutschland eine lachlustige Stunde bereitet), später der Komiker Birnbaum und neuerdings der lustige Dorfbarbier in besagtem Lande für unzutrittsfähig erklärt worden sind, besagtes Land an Heiterkeit wenigstens nicht zugenommen haben kann. Wir sind alle drei Komiker und lustige Leute, wo wir fehlen, kann es natürlich weniger lustig aussehen, als in alle den Ländern, wo wir zugelassen werden.

Also die von allen Zeitungen gleichfalls erwähnte seltsame Visitenkarte, sowie der harmlose Scherz wegen des Komikers sind (soweit der Dorfbarbier die Sache zu überschauen vermag) die einzigen Momente, die sich mit der kurhessischen Preßgesetzgebung nicht vereinbaren lassen und die Unterdrückung des harmlosen Blättchens zur Folge hatten. Der Dorfbarbier würde über das Verbot gar nicht so ausführlich berichtet haben, wenn er es nicht sich und seiner weitverbreiteten Kundschaft hätte schuldig zu sein geglaubt. Denn wenn die vielen Tausende von Lesern im fernen Rußland, Siebenbürgen, Ungarn,

Oesterreich, Oberitalien, Deutschland, Schweden und Norwegen*) erfahren, daß ihr allwöchentlich gemüthlicher Hausfreund im Herzen von Deutschland ist verboten worden, so könnten ängstliche Gemüther sonst wie denken, was für ein verkappter, böser und gefährlicher Gesell der Herr Dorfbarbier ist. Einzig und allein deshalb muß er um Entschuldigung bitten, in dieser kurhessischen Angelegenheit so ausführlich gewesen zu sein.

Gen. Ein anderes Bild!

Dorfb. Mit dem größten Vergnügen! Die neueste preußische Thronrede fängt folgendermaßen an: „Erlauchte, edle und liebe Herren von beiden Häusern des Landtags." —

Gen. Und welches Lied singt denn diese Thronrede wegen Neufchâtell?

Dorfb. Allerdings nicht ein solches, wie es von den Feuerköpfen und von einer gewissen Partei gewünscht wird, sondern wie es die vollkommenste Staatsweisheit eingibt. Selbst der freisinnige National sagt darüber: Niemals hat sich eine Regierung, die sich in ihrem Rechte gekränkt glaubte, mit größerer Mäßigung über ihre Gegner ausgedrückt. Wenn sie die Ueberzeugung ausspricht, daß in jedem Falle das Land willig für die Ehre der Krone einstehen werde, so findet sie sicherlich im ganzen preußischen Volke Widerhall, welches noch niemals gleichgültig gegen die Ehre und das Ansehn seiner Regierung gewesen ist. Eine solche Berufung an den Patriotismus des Volkes führt keine Erschwerung der Unterhandlungen mit sich, enthält keine Verbitterung des Streits und keine Bedrohung des Gegners. Wäre die Macht und die Würde Preußens in der neuenburger Frage ernstlich im Spiel, so hätte die königliche Regierung längst einschreiten und es auf's Aeußerste ankommen lassen müssen, selbst auf Gefahr, den Friedensstand des Welttheils zu unterbrechen. Aber weil weder die preußische noch eine fremde Regierung glaubt, daß die preußische Ehre durch die neuenburger Vorfälle habe beleidigt werden können, ist erstere bereit, nicht blos aus Friedensliebe, sondern auch in Berücksichtigung der Weltverhältnisse, die Vermittlung der andern Großmächte nicht unberücksichtigt zu lassen, um eine, der Würde des preußischen Volks vollkommen entsprechende Lösung herbeizuführen, ohne das Schwert entscheiden lassen zu müssen. Unbestritten eine Politik, die wegen ihrer weisen Mäßigung gewiß die Anerkennung und das Lob aller wahren Vaterlandsfreunde findet; um so mehr als hinreichend bekannt ist, daß die kleine aber mächtige Partei in ihrer conservativen Ueberstürzung gern Prinzipreiterei treiben und losschlagen möchte, ohne die sehr bedenklichen Folgen, die eine solche Kriegspolitik haben könnte, irgendwie in Betracht zu ziehen.

(Einen Tag später.)

Dorfb. Die guten Westmächte haben sich durch ihre überflüssigen Demonstrationen gegen die innere Politik des Königs von Neapel, Demonstrationen, die außerdem vollkommen von der Pfanne gebrannt sind, weder bei der neapolitanischen Regierung, noch bei dem neapolitanischen Volke eine Stufe in den Himmel gebaut. Die Regierung, durch jene Demonstrationen nur ärgerlich gemacht, verharrt fester denn je bei ihrem bisherigen System und das Volk ist ganz unnöthiger Weise in eine Aufregung versetzt worden, die ebenfalls keine heilsame genannt werden kann. Eine ungerechtfertigtere und unpolitischere Demonstration und Einmischung in die inneren Angelegenheiten eines fremden Staats ist wohl kaum dagewesen. Wahrscheinlich haben das schließlich die Westmächte auch eingesehen und sind mit ihren Flotten nicht in den Hafen von Neapel eingefahren. Im Gegentheil, man scheint mit dem Neapelkönig wieder ganz leidlich zu stehen und befindet sich der neapolitanische Gesandte noch immer in Paris und wird von Seiten der Regierung mit „besonderer Höflichkeit" behandelt. Diese besondere Höflichkeit steht nicht statt Teufels da und ist keine leere Form, sondern sie zeigt an, daß die Sache gar nicht so bös gemeint war. Aber dann mußte man anfangs nicht in solchem Grade das Rauche herauskehren, daß Europa nicht anders glaubte, als England und Frankreich werde die Stadt Neapel, weil der König nicht reformiren wolle, in Grund und Boden schießen. In diplomatischen Dingen überlegt man sich doch eine Sache zuvor, ehe man mit Schiffen und Kanonen anzufahren droht. Kurz, in Neapel stehen die Dinge beim Alten, die angedrohten Flotten erscheinen nicht, Seine Majestät reformiren nicht und wie lange Zeit wird es dauern, kehren die westmächtlichen Gesandten zurück, die sich diesmal die Reisespesen füglich hätten ersparen können. O Jerum, jerum, ist das eine mutatio rerum! In Neapel können sie jetzt mit Recht rufen:

Bange machen gilt nicht!

Gen. Die hohen Alliirten werden wohl eingesehen haben, welchem gefährlichen Prinzipe sie Raum gaben, sich in die innern Angelegenheiten eines fremden Staats zu mengen.

Dorfb. Das hab' ich auch gesagt und sage es noch. Was sollte aus dem europäischen Völkerrechte werden, wenn diese oder jene Großmacht, blos weil ihr Dies oder Jenes nicht gefiele, sich in die innern Angelegenheiten eines schwächern Staats (bei einem großen wird man es wohl bleiben lassen) einmischen wollte. Ich sollte meinen, England wie Frankreich hätten hinlänglich vor der eigenen Thüre zu kehren, so daß sie den Neapolitanern das Kehren selber überlassen könnten. Es kehre Jeder vor der eigenen Thür!

(Zwei Tage später.)

Dorfb. In Spanien sollte dieser Tage der bekannte General Prim nach den kanarischen Inseln verwiesen werden, wahrscheinlich um in dem Lande, wo die Kanarienvögel wohnen, seine Stimme zu verbessern. Da indeß der wackere General seine Stimme bereits für hinlänglich ausgebildet hält, so reclamirte er und wünschte den Grund zu seiner Verbannung zu wissen, da er sich ja keines Vergehens bewußt wäre. In der Politik ist man jedoch um Auffindung eines Grundes zu einer Maßregel nicht lange in Verlegenheit. Da tritt ein gewisses „Ermessen" ein, ähnlich manchem polizeilichen Ermessen, worein man nöthigenfalls Sonne, Mond und Sterne mit sämmtlichen Planeten sperren kann. Also, man sagte dem anfragenden General, er solle deshalb unter den Kanarienvögeln wohnen, weil er künftig einmal gefährlich werden könnte. Dem General wollte diese neuspanische Logik nicht recht einleuchten, er beschwerte sich also ob der kanarischen Inseln bei der Frau Königin. Hier soll es ihm gelungen sein, die Verbannung höchstens bis Bayonne zu bewirken, wo der tapfere Mann wahrscheinlich jetzt eingetroffen sein wird.

Endlich sollen sie den Lord Feuerbrand doch herumgebracht haben, daß er zu einer anderweiten Konferenz seine Einwilligung gegeben hat. Auf dieser neuen Konferenz, deren Ort noch nicht bestimmt ist, sollen nämlich die Unebenheiten, die die pariser Konferenz zurückgelassen, vollends abgehobelt werden. Vor allen Dingen soll die türkisch-russische Grenzregulirung in

*) Daß diese weitere Verbreitung des harmlosen Blättes keine Uebertreibung, werden die betreffenden Buchhandlungen der Wahrheit gemäß bezeugen können. Der Dorfb.

Ordnung gebracht werden. Hierauf wird man wohl die Neufchâteller vornehmen, alsdann die Neapolitaner und schließlich den Sundzoll. Eh' man mit all' diesen Fragen zu Stande kommt, wird es wohl manche Bulle Alizarintinte kosten und mancher Gänserich wird gerupft werden, falls nicht die heutige Diplomatie es vorzieht, mit Stahlfedern zu schreiben.

Auch die englischen und französischen Zeitungsschreiber verbrauchen noch viel Tinte und zanken sich tapfer herum. Die französischen ärgern sich, daß die Engländer so staarblind sind und die pariser Zustände so schwarz ansehen und nicht rosenroth. Auch wir deutschen Journalisten bekommen von dem Constitutionel Eins auf die Mütze, weil wir das neu, französische Himmelreich nicht einsehen wollen. Der Constitutionel soll Beruhigung fassen. Wir Deutschen sind viel zu gerechtigkeitliebende und ehrliche Leute, daß wir nur zu gern die pariser Glückseligkeit preisen und in den Himmel erheben würden (wir Deutschen finden ja ohnehin alles Französische reizend und nachahmungswürdig), wenn nur diese Glückseligkeit auch zu erkennen wäre. Das ist sie leider eben nicht und wenn wir uns das roß'sche Telescop vor die Augen hielten.

(Drei Tage später.)

Gen. Dorfbarbier, das Tageslicht ist jetzt so verwünscht knapp gemessen, daß man bereits um vier Uhr Nachmittags Licht anzünden möchte. Was soll man mit den langen Abenden machen?

Dorfb. Lesen Ew. Gnaden oder lassen sich vorlesen.

Gen. Das ist bald gesagt, aber was soll man lesen? Die englische und französische Küche hab' ich nun sattsam durchgekostet und die Deutschen schreiben nichts Gescheidtes.

Dorfb. Bitte recht sehr, das Schriftstellern verstehen die Deutschen so gut wie Engländer und Franzosen, und vielleicht besser. Schaffen sich Ew. Gnaden, wenn Hochdieselben z. B. eine recht gute gewählte Sammlung interessanter deutscher Originalromane zu haben wünschen, die Volks- und Familienausgabe der Storch'schen Werke, die in 16 Bänden à 7½ Ngr. bereits erschienen ist, oder das Kober'sche Album an, von welchem bereits 11 Jahrgänge vorliegen, und wo man höchst interessante und unterhaltende Arbeiten von Deutschlands besten Belletristen vorfindet. Jeder Jahrgang enthält 24 Bändchen, wovon allmonatlich zwei erscheinen und zwar für den sehr billigen Preis von 10 Neugroschen, das Bändchen zu 14 bis 16 Bogen. Dieses Album, von dem thätigen Buchhändler Kober in Prag mit Einsicht und Geschmack redigirt, hat sich sowohl durch seinen werthvollen Inhalt wie durch seinen so billigen Preis bereits einen sehr großen Leserkreis erworben, der sich von Jahr zu Jahr erweitert. Auch der bevorstehende Jahrgang von 1857 verspricht des Guten und Interessanten viel. Es ist Herrn Kober gelungen, sehr schöne Kräfte aus unserer Roman- und Novellenliteratur dafür zu gewinnen. Auch der Dorfbarbier wird diesmal sein launiges Scherflein dazu geben. Also schaffen sich Ew. Gnaden dieses Kober'sche Album an. Hochdieselben werden diese kleine Ausgabe sicher nicht bereuen.

Gen. Wollen den Versuch machen, aber jetzt Orbis pictus!

Dorfb. Ein tüchtiger Theologe, der seine Sache zu verstehen scheint, sprach sich dieser Tage über den Unterschied aus, der zwischen dem alten Reformator Martin Luther und den heutigen sogenannten Altlutheranern stattfindet. Wenn also zeither Mancher geglaubt hat, diese strenge altgläubige Partei stehe dem Reformator näher als andere Protestanten, so ist das nach der Ansicht jenes Theologen nicht der Fall. Nach seinem Ausspruche ist Luther ein Mann des Fortschrittes auf der Bahn des frommen Glaubens und religiösen Denkens, mit Muth und Kraft gerüstet, über jedes menschliche Ansehen hinweg zu schreiten und die Herzen zum reinen Lichte des Gotteswortes zu erheben. Die heutigen sogenannten Altlutheraner seien dagegen Männer des Rückschrittes, welche üb r das Evangelium hinwegschauend die Vernunft gefangen nehmen möchten unter den Gehorsam menschlicher Satzungen. Luther (fährt der Theologe fort) war ein Mann der christlichen Freiheit, kraft deren er das Recht beanspruchte, die Gotteserkenntniß aus dem unversieglichen und reinen Brunnen des Evangelium zu schöpfen. Die Altlutheraner sind einem großen Theile nach Unfreie, welchen oft getrübte Quellen menschlicher Satzungen als alleiniger Anhaltepunkt dienen. Luther als hervorragender Genius wollte nicht die Gewissen binden, sondern frei machen in der Beseligung innigsten Glaubens; diese Altlutheraner aber wollen die Gewissen fesseln durch Menschenwort und durch erstarrte Glaubensformeln. Luther —

Gen. Nicht zu viel des Kirchlichen, Dorfbarbier, Er ist kein Theolog. Lasse Er Jeden bei seinem Glauben.

Dorfb. Recht gern, Ew. Gnaden, ich spreche darum auch nur gegen diejenigen, die eben wegen des Glaubens so unduldsam gegen Andere sind. Doch Ew. Gnaden haben Recht, der Dorfbarbier ist keine Kirchenzeitung. Also von dem frommen Gebiete auf das weniger fromme.

In Nummer 331 des Dresdner Anzeigers befindet sich folgende Annonce: Zur Beachtung. Es ist Jemand im Stande, den Beweis zu liefern, daß mit einem Kapital von höchstens 1000 Thalern ein sicherer, täglicher Gewinn von 20 bis 25 Thalern erzielt werden kann und bietet man das Geheimniß einem oder mehreren Theilnehmern zum Ankauf an. Das Honorar ist erst nach vollständig geschehener und beliebig lange fortgesetzter Beweisführung zu zahlen. Adressen unter H. Z. Nr. 25 franco an das K. S. Adreßcomptoir. Ueber diese Schwindelannonce wird dem Dorfbarbier wie folgt geschrieben: diese Annonce rührt von einem professionsmäßigen Spieler her, der in seinen auf die eingegangenen Adressen gegebenen brieflichen Erklärungen sich erbietet, den Interessenten ein für die Spielbank zu Homburg berechnetes und daselbst blühendes Spiel „trente et quarante" zu lehren und werden erst nach bewiesener Rentabilität die Kunstgriffe erläutert. Hier fragt man ganz gemüthlich, wenn jener Pfiffikus die Kunst versteht, täglich an der Spielbank zu gewinnen, warum er sein Geheimniß nicht für sich behält und in seinem Nutzen verwendet? Solche Silberrechnungsmethoden sind übrigens nichts Neues und sie haben stets schließlich zu dem Ruine desjenigen geführt, der vermittelst ihrer das Glück erhaschen wollte. In Paris, als die Hazardspiele daselbst noch erlaubt waren, glaubte auch ein Rechenkünstler den Stein der Weisen gefunden zu haben, indem er einen Kalkül ausfindig machte, nach welchem er regelmäßig an der Pharaobank zu gewinnen glaubte. Diese Methode soll auch in der That viel Verlockendes gehabt haben. Der Erfinder theilte sie einigen wohlhabenden Freunden mit, welche nicht abgeneigt waren, das erforderliche Kapital zusammen zu bringen, denn wie der Pfiffikus im Dresdner Anzeiger bedurfte auch der Pariser einer bedeutenden Summe Geldes, um die Methode in Anwendung zu bringen. Also die vermögenden Freunde des pariser Pharaogenies wollten die nicht unbedeutende Summe

Dienst-Gesuch.



Ein Mädchen, nicht von hier, sucht unter bescheidenen Ansprüchen einen Dienst in einem guten Hause. Dieselbe sieht mehr auf eine gute Behandlung als auf einen hohen Lohn.

beschaffen. Um jedoch die Sache bei allen vier Zipfeln zu haben und um ganz sicher zu gehen, ward ausgemacht, ehe man direkt zur Spielbank trete, die Methode vier Wochen lang unter sich anstatt mit Gelde mit Bohnen zu versuchen. Gedacht, gethan. Die Gesellschaft spielte vier Wochen lang mit Bohnen und gewann in Folge der genialen Spielmethode unermeßliche Summen. Freudetrunken fiel man sich am letzten Tage um den Hals. Die überschwenglichsten Reichthümer konnten jetzt nicht ausbleiben. Mit Wollust gab jeder sein Vermögen her, um die Methode im Großen an der ordentlichen Bank zu versuchen. Die Gesellschaft pointirte — verlor — pointirte — verlor — verdoppelte und verdreifachte, verzehnfachte die Sätze, um dem Verlust beizukommen und — verlor. Binnen keinen zwei Stunden hatte die Bank das ganze zusammen geschossene Kapital verschlungen. Hieraus geht abermals hervor: Bei dem ehrlichen Hazardspiele hört jede Berechnung auf. Hier entscheidet einzig und allein das Glück. Wer eine wahrhafte Methode erfände, im Hazardspiel zu gewinnen, dem sollte man goldene Bildsäulen errichten; denn er wäre einer der größten Wohlthäter der Menschheit. Sobald nämlich diese untrügliche Methode erfunden ist, müßten sämmtliche privilegirte Spielhöllen in Baden, Nassau, Homburg und Kurhessen (im letzterem, jetzt dorfbarbierlosem Lande, befinden sich unter allen deutschen Ländern die meisten Spielhöllen) die Bude von freien Stücken zumachen. Welch' ein Glück für die Menschheit!

In Nordamerika bleibt es bei dem Sklavenpräsidenten. Die republikanische Partei tröstet sich indeß damit, daß Herr Buchanan nur mit geringer Stimmenmehrheit aus der Wahlurne hervorgegangen ist. Man glaubt daher in vier Jahren die Aussicht zu haben, daß alsdann die Menschlichkeit wieder siegen und der Sklaverei einen Todesstoß beibringen wird. Hinsichtlich der neuen auswärtigen Politik des neuen Präsidenten lassen seine Antecedentien vermuthen, daß er hinsichtlich der Jungfrau Europa keineswegs den galanten und rücksichtsvollen Mann spielen werde. Auf einen Krieg z. B. mit England soll er es jedoch nicht ankommen lassen. Erstens dürfte Amerika auf dem Meere England doch nicht hinreichend gewachsen sein und alsdann stünde England auch noch eine furchtbare Macht in der Union selber zu Gebote. Es sind das eben die Millionen Sklaven, die von einer kriegführenden Macht unterstützt sich es nicht zwei Mal sagen lassen würden, wie wilde Bestien über die eigenen Herren herzufallen. Einen solchen Krieg wende der Himmel gnädiglich ab.

Blatts-Annoncen.

Ausverkauf.



Um mein großes Lager von schlesischer und bielefelder Leinewand noch vor Weihnachten zu räumen, beehre ich mich einem hochgeehrten Publikum den gänzlichen Ausverkauf genannter Artikel hierdurch anzuzeigen.

Meyer & Comp., Schwindelgäßchen.

Ausgewählte Sammlung aus den belehrenden Schreibebriefen des Privatier **Leberecht Kohlmeyer** in **Meißen** an seinen Vetter den Strumpfwirkergesellen **Fritz Dünnebier** in **Apolda**.

Wohlgeborner Fritze un Fetter!

E'is wahr, dumm biste nich! Du hast zwar bis itze nischt als Dummheeten gemacht, alleene daß De Dich anfengst, Dich an mich zu wenden, daß De mich ersuchst, daß ich Dir was von Zeit zu Zeit schreibe, wie's in der Welt zugeht un was passirt, un daß ich Dir Alles orndtlich deitlich machen soll, das is sehr scheene von Dir gedacht. Ich dachte mer immer, De hättst och so eene ausgebildete Anlage zur Eenfältigkeet, woderzu 's in unserer Familige gar keene schlechte Art hat, aber daß De itze anfengst, Dich um solche Dinge zu bekimmern, die Dich doch eegentlich gar nischt angeh'n, da drinne zeigt sich Dei Schennie, un daß De nich blos uf'n Strumfstuhl 'rumrutschst un an Deine schafwoll'ne Arbeit denkst. S'is och recht hibsch von Dir un sehr gescheit, daß De uf mich gefallen bist von wegen der Auskunft, die De wissen willst, denn wer hätte bessere Zeit darzu, als wie ich? Habe ich nich mei gutes Auskommen un Lagerbier alle Abende? Lese ich nich 'n Boten aus'n Erzgebirge un'n seckschen Trombeter un 's grimmsche Wochenblatt ...? Gehe ich nich jeden Abend in de Ressursche, wo mer uns iber lauter solche Sachen streiten, daß 's östersch recht hibsche Grobheeten setzt?

'S weeß aber och e Jedes, daß was hinter mer steckt un erst neilich habe ich'n schenisten Beweis von unsere hohe keenigliche Behcerde, un ich kann nich andersch sab'n, als daß das e ganz schmeichelhaftes Vergnigen vor mich gewest is, daß se recht gut weeß, daß se an mir eenen Birger besitzt, mit den se Staat machen kann, (was mer och Staatsberger heeßt), denn wie mich vor verzehn Tagen der Merzenfleescher so eenen geheeßen hat, „der dümmer wäre, als sich's geheert", un ich ha'n verklagt, hat's 'n 3 Thaler 25 Neigroschen gekost't ohne 's Bestellgeld vor'n Amtsdiener. Un der Merz hat mir och missen Abbitte thun un feierlich erklären, daß ich nich dimmer wäre, als sich's geheert, wodermit ich denn och un de hohe Behcerde ganz un gar zefrieden war.

Um aber nu uf's Bollit'sche ze kommen, is denn de Butter bei Eich in Apolde och so horrensch theier wie bei uns? Denn wodarum brauchten se denn sonsten in Preißen widder neie Steiern un Ablagen un ham se sich ja Alle immer dervor bedankt, nämlich daß se's bei die Vereinigung zwischen de Terken un de Russen un de Franzosen un de Schcerkäsen keenen Pfennig nich gekost't hat, weil se hibsch fin derheeme geblieben un blos hintennach ham se e paar aus'n Magistrat nach Paris geschickt mit Siegellack un'n Staatsvitschir, was doch itze bei die billige Reesegelegenheet uf de dritte Klasse wenn mer uf de helzernen Bänke 'n Mantel unterlegt gar nich sehr theier is. Aber wie gesagt, wenn de Kartoffelkrankheit alle Jahre in de Weinberge 'nein fällt, daß er bald nich mehr ze bezahlen is un e Mittelhase (de großen sin ganz all:) uf eenen Thaler zu stehen kömmt un de liebe Gottesgabe will mer doch genießen un 's hat eens nur e Gewisses zu verzehren, denn entstehen Schulden oder Obbesizion, wie's in der Bolletik genennt wird un dann missen de Beamten Zulage kriegen. Ob de Schulmeestersch och unter de Beamten geheeren, weeß ich Der nich gewiß.

Eens wollte ich Der heit noch zu wissen thun, wo se immer in 'n Zeitungen dervon schreiben; da hinter Bautzen oben im Schleswigschen un dort 'rum, da ham se Rittergiter zu verkoffen un das soll nich gehn. Nu weeß ich immer noch nich recht, wersche zu verkoffen hat, wersche koffen will un wersche nich ham will, dassenje verkofft wer'n. Na, ich denke, das hätte ich Der och nu klar gemacht.

Uf e anner mal e mehreres, heit muß ich nu ufheeren, denn ich kriege meinen Nachmittagsdorscht un den därf ich nich ibergehen, sonst wer' ich schwach in Kopfe.

Mit herzlicher Freindschaft Dein dreier Fetter

Meißen, den 2. Decbr. 1856. **Leberecht Kohlmeyer.**

Nachschrift. Heit zu mittage essen mer Schebsenbraten un Kleeße mit so eener weißen Zwiebelsoße wie Du se immer so gerne essen thatst, wie De bei uns zu Besuche warhst. Ich denke 's macht Der Spaß, weil De dort so iber de Kost klagst.

Der Obigte.

Nudelmüller und Breetenborn.



Breetenb. Sag' mir nur, Nudlich, sin wir Beede denn och mit in Kurhessen verboten?

Nudelm. Nu freilich.

Breetenb. Adder wir Beede sin doch so unschuldige Leute, wir sin nur ein paar simple Eckensteher, ein paar einfache Lastträger.

Nudelm. Ich will dir was san, Breetenborn, wenn die Kurhessen uns nich mehr rin lassen, mögen se ihre Lasten alleene tragen.

Breetenb. (langt eine Karte von Deutschland hervor). Adder sa mir nur, Nudlich, wo will der Preuße nur durch, wenn er dem Neuffchanteller den Kopf zurechte setzen will?

Nudelm. (auf das lange Großherzogthum Baden zeigend).

„Durch diese hohle Gasse muß er kommen,
„Es führt kein andrer Weg nach Küßnach."

Breetenb. Man sat, die neuen preußschen Landstände würden wieder neue Steuern bewilligen?

Nudelm. Ich will dir was san, ohne Steuern geht's heutzutage einmal nich mehr. Das mag och sin. Wenn de Herrn Landstände nur dabei die Steuer der Wahrheit nich aus den Augen verlieren.

Breetenb. Weeßte, was ich machte, wenn ich Preußen wäre, um wegen de Neuffchanteller zu meinem Rechte zu kommen?

Nudelm. Na nu?

Breetenb. Ich ließ sämmtliche in Preußen wohnhafte Schweizerbäcker un Schweizerconditors hintersetzen als Pfand.

Nudelm. Da könnte man in der That sagen:

„Die Rache is süß!"

Nudelm. Ich begreife adder nich, worum der Russe so drauf besteht, auf dem schwarzen Meere eine Flotte zu haben?

Breetenb. Wo so?

Nudelm. Er hat ja bereits eine Flotte unter dem schwarzen Meere!

Nudelm. Weeßte, was mir bei dem jetzigen Streite der kirchlichen Reactionäre mit'n Rationalisten am meesten auffällt?

Breetenb. Daß diese Reactionäre, indem se de Seele retten wollen, vom Geiste nischt wissen wollen.

Breetenb. Sag mal, Nudlich, wenn's einmal zwischen dem dritten Stande und dem vierten Stande zum Streite kommen sollte — mit welchem Stande wirst du es halten?

Nudelm. Mit dem Ver — Stande!

Breetenb. Hast du es och gehört, daß der Dänenkönig sein Abtritt von der Regierung anzeigen will?

Nudelm. Jaa, möchte das der letze Tritt sein, den unsere deutschen Herzogthümer von Dänemark zu empfinden haben.

Nudelm. Breetenborn, weeßte denn was à Kalambur is?

Breetenb. Nee!

Nudelm. Na warte, ich will dir en Kalambur machen: Bei manchem Landtag rief das Land ach!

Breetenb. Möge der liebe Gott jedes Volk vor diesem Kalambur gnädiglich bewahren.

Scheerbeutel.

Berliner Barbier-Stube.

Jeehrter Herr Dorfbarbier!

Sollten Sie vielleicht was nach's Mohrenland zu bestellen haben, so können Sie mir en Brieichen herschicken, ich will es recht jerne mitnehmen, aber jo nich versiegelt, indem ich mir nich mit Unterschleife abjebe. Nämlich ich bin Willens von hier abzujehn, weil es mir alleweile hier zu — berlin'sch wird, un da nu jrade jetzt bei Kroll's eine schwarze Künstler-Jesellschaft mit Nationaltracht, schwarze Sitten, Mohrenmusike un Onkel Toms-Hütten-Werke jastirt, so will ich diese Jelejenheit erjreifen, um als schwarzer Theater-Rejissöhr oder derj'eichen mitzulaofen. Ich dachte immer, es würde nachjrade in Berlin besser werden un habe jewartet bis ich schwarz jeworden bin, aber besser werden is nich. Es is un bleibt der alte Krempel: schlechter Nahrungszweig, magere Umjejend, poilzeiliche Unjlücksfälle un Sechsdreier-Concerte, das is Allens, was der Mensch hier jeniessen kann. — un das is mich zu wenig. Die Rejierung jiebt sich alle Mühe, Einen das Leben ein Bischen anjenehm zu machen, das jeb ich jerne Beifall. — alleene aber das Bischen Landtag mit die zwee Häuser, die Aussicht uf ne jetinde Steuererhöhung un uf en sittliches Ehejesetz mit strengjläubige Scheidungsjründe, das is Allens janz schön, aber es macht doch den Kohl och nich fett, un — jenug, ich annojire mir un will weg. Das Eenzige was mir noch fesseln könnte, des wäre der neuenburger Krieg mit de Schweiz; denn warum, uf Wilhelm Tell'n habe ich schon längst ene Pike, indem er mir mal in die Schule als Aufsatz aufjejeben war, un als ich meine Jefühle über ihn freien Lauf ließ, so jab mich der Herr Supp-Rektor eene Knallschote un nannte mir einen Freiheits-Rebeller un spunnte mir ein. Nann frage ich Ihnen blos, warum dieser Mensch innen kleinen Pölitz als Weltjeschichte jedruckt is, wenn man seine Jefühle über ihn nich Luft machen soll? Also wie jesagt, wenn ich ihn mal inne hohle Jasse in der Schweiz treffen dhäte, so sollte er mir kennen lernen! Die Backpfeife is ihm nich jeschonken. Aber Sie sollen mal sehen, der neuenburger Krieg jeht noch in die Wicken. Diese Schweizer haben ja keene Kurage nich. Also bleibt es dabei. — so wie der Weihnachtsmarcht ufjebaut is, koofe ich mir Pfefferkuchen, Aeppel un Nüsse un dann adje nach's Mohrenland. Ich habe die Weisheit hier satt un empfehle mir Ihnen als

Ihr

zukünftiger Mohrenkönig
Aujust Buddelmeyer,
vor jetzt noch jeliebter Unterthan.

Bartschnitzel.

Der Buchstabe M in Napoleon des Großen Leben. Dieser Buchstabe spielt in dem Leben des großen Mannes eine nicht unbedeutende Rolle, wie wir gleich sehen werden:

Wer war Napoleon's gefährlichster Gegner?
Metternich.
Welche Stadt brachte ihn in's Unglück?
Moskau.
Welches war sein Hauptgott?
Mars.
Welches war sein Lieblingsaufenthalt?
Malmaison.
Welcher seiner Marschälle verrieth ihn?
Marmont.
Welches war seine glänzendste Schlacht?
Marengo.
Welches war sein Zeitungsorgan?
Moniteur.
Welches waren seine bedeutendsten Feldherren?
Mortier — Macdonald — Murat — Massena — Moncey.

Wem es Spaß macht, mag noch andere M 's aus dem Leben Napoleon's dazusuchen.

Schulexamen: „Sag' mir, Pieper, was sind die Engel?"
Bornemann (Piepern leise einhelfend):
„Die Engel sind pure Geister!"
Pieper (laut): „Die Engel sind Burgemeister!"

Schneiderjunge: „Herr Baron, hier schickt mein Meister die Rechnung; er läßt sagen, er könne nicht länger borgen."
Baron: „Nicht länger borgen —? Da soll er nicht für noble Leute arbeiten."

Stadrath: „Aber, Pletsch. Er ist schon wieder total betrunken. Denkt Er denn gar nicht an Seine Frau und Kinder, die zu Hause verhungern?"
Pletsch: „Adder, geehrtester Herr Stadtrath, ich kann doch nich verdorschten. Hernach hätten se zu Hause glei gar nischt. 's Unglück steckt einmal in meiner Familie."

Kaffeestatistik. Daß die alte Jungfer Europa eine wahre Kaffeeschwester ist, geht unbestritten daraus hervor, daß sie im vergangenen Jahre 230 Millionen Pfund gebraucht hat; also hat sie fast die Hälfte des ganzen Kaffee's weggesoffen, der auf Erden überhaupt gebaut wird und den man zu 600 Millionen Pfund veranschlagt. In Europa haben die Deutschen, und unter diesen im Verhältniß die Sachsen (es kommen auf den Kopf 3 Pfund) viel Kaffee vertilgt. Letztere brauchen sich also über ihren Titel Kaffeesachsen nicht zu beschweren, um so weniger, als sie keine Personalsteuer dafür zu entrichten haben. Bei obigem Kaffeeconsume sind die edeln Getränke der Runkelrübe, Cichorie u. s. w. noch nicht gerechnet.

Englische Justiz. Ein Gassenjunge ward von einem englischen Polizeimann eines Sonntags gefaßt, in dem Augenblicke, als er einem Herrn die Geldbörse aus der Tasche ziehen wollte. Der Richter wollte den Jungen so eben zu mehrmonatlichem Gefängniß verurtheilen, als der Herr Papa des kleinen Diebes vortrat und Appellation gegen das Urtheil einlegte. Mein Sohn ist unschuldig, rief er, der Polizeimann ist schuldig, denn er hat die Sonntagsfeier verletzt, nach welcher Niemand am Tage des Herrn seinem Geschäft nachgehen soll. Sonach ist mein Sohn nur das Opfer einer gesetzwidrigen That. Der Richter fand diese Interpellation auch vollkommen richtig, sprach den Jungen frei und verurtheilte den Polizeimann als einen Uebertreter der Sonntagsfeier. Indeß mochte es ihn doch auch wurmen, den überführten Dieb so ohne Weiteres frei zu lassen und er fragte darum den Jungen, was eigentlich sein Geschäft sei? Mein Geschäft ist Stehlen, antwortete der Junge mit unerhörter Frechheit. Wohlan, versetzte jetzt der Richter, so verurtheile ich Sie zu fünf Schilling Strafe, weil Sie Ihr Geschäft während des Sonntags betrieben. Da der Junge nicht bezahlen konnte, mußte er nun auf diese Weise brummen. Kaum glaubbar, aber wahr!

Der berliner Philosoph, der berliner Schneider und Brennecke; oder wie ist es möglich, daß die Preußen ohne ein Land zu berühren und das Meer zu beschiffen nach Neufchâtel und zu den Riffpiraten gelangen können? Der Philosoph und der Schneider stritten über dieses Thema und konnten nicht einig werden. Der Philosoph bewies aus 672 Gründen, daß die Sache unmöglich, und der Schneider bewies das Gegentheil, indem er bedeutend aufschnitt und viel Wind machte; bis sich Brennecke in den Streit mischte und denselben folgendermaßen entschied: Für Euch beide ist die Sache nicht unmöglich. Du, Philosophus, bist ein solcher ächt deutscher Grundtoffel, daß Du getrost auf dem Meeresgrunde zu den Riffpiraten wandern kannst, und Du lustige Schneiderseele machst so viel Wind, daß Du getrost über den deutschen Bund hinweg nach Neufchatel fliegen kannst.

Originelle Industrie. In einer Stadt Frankreichs verdient sich ein armer Literat dadurch seinen Unterhalt, daß er an alle einigermaßen berühmte Männer höfliche Briefe schickt und um einen Gedenkvers oder blos die Namensunterschrift bittet. Diese Autographen verkauft er an Liebhaber und soll sich bei dem Geschäft ganz gut stehen. Leider steht aber binnen Kurzem zu erwarten, daß er mit dem gelehrten Frankreich zu Ende. Wahrscheinlich nimmt er dann England oder Deutschland vor.

Die theuere Eisenbahn. Erster Reisender: Na, das is doch halt erschrecklich, was das Fahren — auf die Eisenbahn so theuer. Da reiste man sonst viel wohlfeiler. Zweiter Reisender: Ich sollte meinen, grade das Gegentheil fände statt. Erster Reisender: Gott bewahre! Das ist ein gar großer Irrthum. Sonst brauchte man z. B. von Dresden nach Leipzig zehn Thaler, hatte fein gut Essen dabei unterwegs mit Wein und Nachtquartier. Man brauchte vierzig Stunden zur Fahrt. Da hatte man doch was für sein Geld. Die Stunde kam 6 gute Groschen. Jetzt muß ich für 3 bis 4 Stunden anderthalb Thaler bezahlen und hab' dabei nix zu essen und nix zu trinken. Das ist doch halt ein großer Unterschied zwischen sonst und jetzt.



Dorfbarbiers Plauderstüblein,

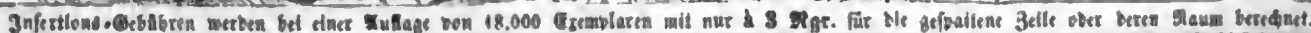
oder

Wer was auf dem Herzen hat.

*** Lausigk. Lieber Herr Dorfb.! Sie werden fragen: was kann aus Lausigk Gutes kommen? und doch kann ich aus hiesiger Gegend von einer Erfindung berichten, die sich bereits recht segensreich bewährt hat und bewähren wird, sobald die Sache dem größern Publikum nur mehr bekannt wird. Im benachbarten Dorfe Bernbruch hat der Förster Herr H. O. Schuster eine Baumausrodungs-Maschine erfunden, die wegen ihrer Nützlichkeit gewiß allen Land- und Forstwirthen verdient empfohlen zu werden. Der stärkste Stamm wird gleichsam wie der menschliche Zahn von einem geschickten Zahnkünstler mit seinen sämmtlichen Wurzeln aus dem Erdboden gezogen, so daß er weit mehr Feuerungsmaterial darbietet, als nach der zeitherigen mühevollen Ausrodungsmethode, welche einen bedeutenden Theil der Wurzeln im Erdreich zurückließ. Auch darf der Holzhauer durch diese Maschine nicht befürchten, um seinen Verdienst zu kommen, denn diese neue Methode wird, sobald man sie nur geschickt anwendet, künftig weit mehr als zeither Holzhauern Beschäftigung und Verdienst gewähren. Wer sich näher über diese gemeinnützige Erfindung unterrichten will, setze sich in den Besitz der kleinen vom Erfinder vor Kurzem herausgegebenen Schrift unter dem Titel: Einige Worte über Waldrodung und Gebrauchsanweisung zur Rodemaschine. Grimma bei G. Gensel.

*** Aus Köstritz. Herr Dorfbarbier, theilen Sie doch Ihrer weit verbreiteten Kundschaft und namentlich der blumenliebhabenden mit, daß seit einigen Jahren und hauptsächlich in dem vergangenen die Blumistik die merkwürdigsten Fortschritte gemacht hat. Namentlich ist in der Georginenzucht das Außerordentlichste geleistet worden. So hat z. B. unser Kunstgärtner Sickmann hier selbst Georginen-Färbungen erzielt, welche die Bewunderung aller Beschauer auf sich gezogen. Bereits ist die kohlschwarze Georgine kein Märchen mehr und kommt man der Lösung des großen Problems der blauen Georgine immer näher. Und daß letzteres kein blauer Dunst, werden alle unparteiischen Leute bestätigen, die in letzterer Zeit Gelegenheit gehabt, die Georginengärten von Köstritz in Augenschein zu nehmen.

Intelligenz- & Anzeigeblatt — Bekanntmachung



Insertions-Gebühren werden bei einer Auflage von 18,000 Exemplaren mit nur à 3 Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet.

Gerichtliche Bekanntmachungen, Verkäufe, Empfehlungen rc. rc.

Augsburger
Allgemeine Zeitung.

Bei der großen Verbreitung, welcher sich diese Zeitung im In- und Auslande beim gebildeten Publikum zu erfreuen hat, sind Anzeigen aller Art stets vom besten Erfolg und werden vom unterzeichneten Agenten angenommen und schnell befördert.

Heinrich Hübner in Leipzig
[389] Königsstr. No. 20.

Interessantes Weihnachts-Geschenk.

Tübingen. Im Laupp'schen Verlage (Laupp & Siebeck) ist erschienen und in allen Buchhdlg. zu haben:

Sonst und Jetzt.

Populäre Vorträge über Geologie

von

Dr. Fr. Aug. Quenstedt,

Ord. Prof. der Geologie an der Universität Tübingen.

Mit vielen Holzschnitten und 1 Charte.

Eleg. broschirt fl. 2. 24 kr. Rthlr. 1. 15 Ngr.
In engl. Einband fl. 2. 54 kr. Rthlr 1. 22½ Ngr.

Inhalt: Die Geologie unserer Zeit. — Geologisches Bild von Schwaben. — Krystalle. — Entwickelungsgeschichte der Erdoberfläche. — Sündfluth und Paradies. — Der Mensch. — Meteorsteine — Schluß.

Die Kritik sprach sich, wie zu erwarten war, durchaus sehr günstig aus. Z. B. wird am Schlusse einer sehr eingehenden Recension gesagt: „Wir glauben dieses Buch um so mehr empfehlen zu dürfen, weil es durchaus gründlich gehalten, zur Vermehrung richtiger positiver Kenntnisse beiträgt und dabei fortwährend zum Nachdenken anregt. Die glänzende Schreibart, die Fülle von Geist und gesundem Witz, welche aus jeder Seite hervorleuchten, machen es außerdem zu einer unterhaltenden Lektüre. Die Abbildungen in prächtigen Holzschnitten erleichtern das Verständniß ausnehmend." [390]

Alle guten Buchhandlungen nehmen Bestellungen an auf das

ALBUM.

Bibliothek deutscher Originalromane der beliebtesten Schriftsteller.

Zwölfter Jahrgang.

1857.

Mit Beiträgen von

Julie Burow, Ernst Fritze, Bernd von Gusech, Carl von Holtei, Eduard Maria Oettinger, Isidor Proschko, Robert Prutz, Levin Schücking und Ferdinand Stolle.

Herausgegeben von **J. L. Kober.**

Wenn ein Unternehmen in der Bezeichnung „**zwölfter Jahrgang**" das Zeugniß sowohl seiner steten und zunehmenden Beliebtheit wie seines gründlichen Werthes an der Stirne trägt, so ist es ihm offenbar gelungen, sich aus der drängenden, treibenden Fluth ephemerer Versuche ähnlicher Art hinaus in den sicheren Port der allgemeinen Anerkennung gerettet zu haben.

Diese Anerkennung auch fernerhin zu verdienen, wird unablässiges Streben des Herausgebers sein, der sich für die zwölfte Serie des Albums eine Reihe der gediegensten und interessantesten Beiträge von den besten Romanschriftstellern des deutschen Vaterlandes gesichert hat.

Der **zwölfte Jahrgang des Albums** wird nämlich Folgendes enthalten:

Günther von Schwarzburg.
Historischer Roman in 2 Bdn. v. **Levin Schücking.**

C a r i t a s.
Roman in 3 Bänden von **Ernst Fritze.**

Heimath und Ferne.
Historischer Roman in 2 Bdn. v. **Bernd von Gusech.**

Mozart und Schikaneder.
Komischer Roman in 2 Bdn. von **Eduard Maria Oettinger.**

Der Weg zum Ruhme.
Roman in 3 Bänden von **Robert Prutz.**

Ein Jesuit.
Historischer Roman in 2 Bdn. v. **Isidor Proschko**

Noblesse oblige.
Roman in 3 Bänden von **Carl von Holtei.**

Johannes Kepler.
Historischer Roman in 4 Bdn. von **Julie Burow.**

Der König von Tauharawi.
Launiger Roman in 3 Bänden von **Ferd. Stolle.**

Bezugsbedingungen:

1. Der **zwölfte Jahrgang** erscheint in **24 Bänden**, wovon allmonatlich **zwei** ausgegeben werden. Die äußere Ausstattung wird wie bisher eine anständige sein.

2. Jeder Band 14 bis 16 Bogen oder 220 bis 250 Seiten stark, kostet bei dem Umfange eines Bandes des gewöhnlichen splendiden Romanformates

nur 10 Ngr. oder 36 kr. rh.,

wenn man sich bei Abnahme des ersten Bandes zum Bezuge des ganzen Jahrganges verpflichtet; einzelne Bände oder Romane können nur zum doppelten Subskriptionspreise abgegeben werden.

3. Jeder Abnehmer erhält mit dem letzten — 24. — Bande

als Prämie gratis

das wohlgetroffene, von einem tüchtigen Künstler ausgeführte Porträt eines beliebten deutschen Schriftstellers, der zugleich Mitarbeiter am Album ist.

Prag und Leipzig im Octbr. 1856.

Expedition des Albums.
[391] (J. L. Kober.)

Im Verlage von **Gustav Bosselmann** in Berlin erschien und ist in allen andern Buchhandlungen vorräthig:

Die

Fortschritte der Naturwissenschaft

in

biographischen Bildern

bearbeitet von mehreren Gelehrten.

1—4 Heft.

Leopold von Buch 15 Sgr. — **Galileo Galilei** 15 Sgr. — **Johannes Keppler** 20 Sgr. — **Nicolaus Copernicus** 15 Sgr.

Bei dem allgemeinen Interesse, welches gegenwärtig die Naturwissenschaft in Anspruch nimmt, hat man bis jetzt die Persönlichkeiten der Männer, welche dieselbe gepflegt und ihre Fortschritte befördert haben, fast ganz übersehen. Und doch ist wohl nichts interessanter als das Leben dieser Männer mit ihren oft seltsamen Schicksalen, Leiden und Freuden, welche als Kämpfer der Wissenschaft vor nichts zurückschreckten, um das ihnen vorliegende Ziel zu erreichen.

Wir empfehlen deshalb allen Freunden der Naturwissenschaften diese Biographien als eine ebenso interessante wie belehrende Lectüre. [392]

Bei **Jm. Tr. Wöller** in Leipzig erschien und kann durch jede Buch- und Musikalienhandlung des In- und Auslandes bezogen werden:

Der Pianoforteschüler.

Methodisch und stufenweise geordnete Finger-Uebungen u. rythmisch-melodische Uebungsstücke nach einer bei langjährigem Unterrichte bewährten Methode für Anfänger im Pianoforte-Spiele.

Von

Gg. A. Winter, Oberlehrer.

3 Hefte. 1. und 2. à 15 Sgr.; 3. (enth.: **Abc der Harmonielehre**) à 20 Sgr.

Einstimmig hat sich die Kritik über dieses Werk äußerst günstig ausgesprochen und es als Hülfsmittel empfohlen, „welches sich durch höchst sinnige, auf gereifte Erfahrung begründete Darstellung auszeichne und überall den praktischen, taktvollen, vielseitig gebildeten und bildenden Erzieher zeige, der nicht blos die Finger, sondern auch die Herzen der Schüler musikalisch zu machen verstehe. Hauptvorzug sei gleich von vornherein: Vom bisher üblichen Notenlernen, das den meisten Anfängern das Klavierspiel gänzlich verleide, sei hier keine Rede: wirklich spielend würden sie zur Notenkenntniß gebracht. Und so sei die ganze streng schritt- und stufenweise durchgeführte Methode in ausgezeichneter Weise gleich originell als schnell und sicher zu den erfreulichsten Ergebnissen führend und Lust und Liebe weckend, zumal da in den Uebungsstücken durchgehends mit vorzüglicher Technik gemüthlich-heitere, lebensfrische und leicht in das Ohr und die Finger fallende Melodien wechselten."

Dem **Pianoforteschüler** schliesst sich an:

Heitere Jugendklänge.

Leichte, melodiöse und stufenweise geordnete Uebungsstücke zu 4 Händen für das **Piano-Forte.**

Für Anfänger im Klavierspiel.

Von

***Gg. A. Winter*, Oberlehrer.**

Ergänzungs- und Erweiterungshefte zu Winters Pianoforte-Schüler und zu jeder andern Klavierschule. — In 2 Hftn. à 15 Sgr.

Auch diese 2 Hefte bieten in der That, was sie versprechen: heitere lebensfrohe Melodien, die mit einer gefälligen, leichten Begleitung im Baß (Seconde) das glückliche Kindesalter sowohl, wie jeden Freund melodiöser Musik ansprechen. [393]

☛ Vorstehend angezeigte Werke sind zu haben in allen soliden Buchhandlungen, in Leipzig bei **Ernst Keil,** Königsstr. 14., in Werdau in der **Schreider**'schen Buchhandlung, in Weimar in der Hofbuchhandlung von **W. Hoffmann.**

Verlag von Ernst Keil in Leipzig. — Druck von Alexander Wiede in Leipzig.

No. 51. 1856.



Ein Blatt für gemüthliche Leute.

Verantwortlicher Redacteur

Ferdinand Stolle.

Sonntag, den 21. Decbr. 1856. — Wöchentlich ein Bogen mit Illustrationen. Durch alle Buchhandl. und Postämter für 10 Ngr. vierteljährlich zu beziehen.

Gemüthliche Unterhaltung

des Dorfbarbiers mit dem General von Pulverrauch.

Dorfb. Also 's geht wieder los — nicht mit Sturmlauten, Schwerterklang, Kanonendonner und dergleichen störenden Eingriffen in das bürgerliche Leben, sondern gemüthliche diplomatische Konferenzen mit Thee und Zuckerbrot. Die etwas locker gewordenen Bänder des letzten pariser Friedens sollen fester gebunden werden. Alle Welt guckt darum wieder nach Paris, wo die unterschiedlichen Herren Diplomaten diejenigen Streich- und Blaßinstrumente hervorsuchen, welche ihnen die geeignetsten scheinen, damit ihr Glück zu machen. Der Franzose, welcher eine Zeit lang die erste Violine geigte, ist durch den diplomatischen Russen, welcher auf demselben Instrumente seit Jahren zu Hause, etwas in den Hintergrund gedrängt worden, während England unermüdlich den alten griesgramigen Brummbaß streicht. Es hat viel Mühe gekostet, Palmerston für diese Parthie 'rumzukriegen. Der Türke wird sich wohl, wie immer, auf den Dudelsack, ein Instrument, welches sich zur obligaten Stimme nicht eignet, beschränken müssen, während Oesterreich sich die zuweilen sehr dominirende Klarinette nicht nehmen läßt. Sardinien schlägt das Tamburin, das zuweilen zwar viel Geräusch macht, aber von den Musikliebhabern weniger in Beachtung kommt.

Gen. Thut denn Preußen auch mit?

Dorfb. Ei ja wohl, das wird wahrscheinlich das Alphorn ertönen lassen, wegen Neufchâtell. Da besagtes Konzert noch vor Weihnachten beginnen soll, so können es die Völker Europa's gleichsam als ihren heiligen Christ ansehen. Palmerston, damit ihm während dieser neuen musikalischen Unterhaltung der eigne Landtag nicht zwischen die Beine fährt und stolpern macht, hat aus Vorsicht den Landtagswagen bis zur dritten Ziehung der sächsischen Landeslotterie hinausgeschoben, welches der 20. Februar ist.

Auf dem berliner Landtage ist die welthistorische Erörterung vorgenommen worden, ob es nicht besser sei, den preußischen Landtag vor Weihnacht gar nicht anzufangen, sondern zu warten, bis man den heiligen Christ in der Tasche hat. Dieser menschenfreundliche Antrag scheint indeß nicht durchgegangen zu sein, denn wie wir in den Zeitungen lesen, sitzen sie noch beisammen, das Oberhaus wie das Unterhaus. Letztres hat wieder die Eule im Wappen und den Graf Eulenburg zum Vorsteher oder Präsidenten gewählt. Wenn diese Eule der Minervenvogel, läßt sich nichts gegen die Wahl sagen. — Im Herrenhause soll man auf vertraulichem Wege die Frage zur Sprache gebracht haben, ob nicht der „edle“ von Kleist-Rezow, der vor'm Jahre den wackern Hinkeldei todtschoß, als Landstand einzuberufen sei? Juristen können bei dieser vertraulichen Besprechung der kleinen Herren unmöglich zugegen gewesen sein, sonst würde sich die Frage wohl sofort erledigt haben. Es klingt ja fast wie ein Hohn gegen das Gesetz, einen rechtskräftig Verurtheilten, der zur Strafe zeitweilig von der bürgerlichen Gesellschaft abgeschlossen ist, bevor er seine Strafe verbüßt, in eine so hochachtbare Versammlung, wie das preußische Herrenhaus, einzuladen. Diese hochgestellten Herren

Gesetzgeber sollten in der Ehrfurcht vor dem Gesetz dem weniger gebildeten Publikum grade mit recht gutem Beispiel vorangehen.'

Gen. Wer weiß, ob an jener Besprechung etwas Wahres.

Dorfb. Ich möchte es in Betracht der geistigen und sittlichen Bildung jener Herren fast selber glauben, aber es stand in allen Zeitungen.*)

In Mecklenburg-Strelitz ist unlängst der seltene Fall vorgekommen, daß sich die Ritter zu Gunsten der Freiheit ausgesprochen haben. Es handelte sich um gewisse Beschäftigungen während des Sonntags. Die Ritter waren mit der zu großen Beschränkung desselben nicht einverstanden, und Herr Maltzau, der mecklenburgische Mirabeau, hat sogar Sonntags Kartoffeln nach Hause fahren lassen.

(Einen Tag später)

Dorfb. Einer der gemüthreichsten und talentvollsten von Oesterreichs jüngern Dichtern, Herr Adolf Schirmer (seine liebenswürdigen Dichtungen sind unlängst bei Wallishauser in Wien in geschmackvoller Ausstattung erschienen) besingt sein schönes Vaterland in folgenden Versen:

„O Oestreich, schönste Blume
Im deutschen Länderkranz,
Wie hold in deinem Ruhme,
Wie stolz in deinem Glanz.

„Kein ander Reich auf Erden
Ist also reich bedacht,
In dir verschmelzen lieblich
Des Nordens und Südens Pracht.

„Mit süßen Mandelblüthen
Und Lorbeern an der Brust,
Mit dunklem Tannenzauber
Und lichter Eichenlust,

„Mit wunderprächt'gen Bergen,
Vom Friedenshauch umweht,
Mit blitzender Riesenströme
Erhabner Majestät,

„Mit goldgesenkten Aehren
Und Flammengöttersein,
So stehst vor allen Ländern
Du einzig und allein!

„Und rings in deinen Fluren
Lebt noch ein frommer Sinn,
Nach Gottes lichten Höhen
Zieht's deine Menschen hin.

„Ihr Leben ist voll Lieder,
Voll Sonnenschein und Muth,
Ihr Handeln schlicht und bieder,
Und frisch und leicht ihr Blut.

„Und ihre Fürsten schmücket
Der Lorbeer und die Ros',
Beglückend und beglücket
Sind sie geliebt und groß."

Welcher fühlende Mensch wollte nicht freudigen Herzens namentlich den letzten Vers dieses schönen Liedes unterschreiben, nachdem Franz Joseph, die nahende Weihnachtszeit benutzend, vielen seiner Unterthanen den schönsten Christbaum angezündet hat, indem er durch das schöne Wort Gnade zahlreiche Kerker gesprengt und Kindern ihre Väter, Gattinnen ihre Männer, greisen Eltern ihre Kinder und Schwestern ihre Brüder wieder gegeben. Welch' herzerquickendes Auferstehungsfest muß das in all' den Familien, wo zeither der Kummer weilte, gewesen sein. »Darum Heil Franz Joseph, der Gerechtigkeit mit Milde eint und in dessen sternenreicher Krone der schönste Stern, der Stern der Barmherzigkeit so herzerfreuend und segensreich leuchtet.

(Zwei Tage später.)

Dorfb. Ein deutsches Wort zur rechten Zeit ist auch was werth. Es war Freitags am 28. November, als der bekannte Minister von Scheele (ein geborener Deutscher, aber als dänischer Minister in den bekannten dänischen Maaßregeln gegen unsere deutschen Herzogthümer ebenso erfahren als thätig) in Pinneberg im Holsteinischen eingetroffen war, um seinem Distrikt als Landdrost einen Besuch abzustatten. Er hatte eine Versammlung sämmtlicher Beamten der Herrschaft auf der Landdrostei berufen, welcher sich auch viele sonstige achtbare Untergehörige des Districts angeschlossen hatten. Es mochten ungefähr 150 Personen erschienen sein, worauf Seine Excellenz den Mund aufthat und eine Anrede an die Versammlung hielt. Hier kamen denn Se. Excellenz auch auf die Wirksamkeit der holsteinischen Ständeversammlung zu sprechen, gegen welche sie nicht eben in der gewähltesten Form ihre entschiedene Mißbilligung aussprach. Diese holsteinischen Stände hätten nicht das Wohl des Landes, sondern allein das eigne Interesse vor Augen gehabt. Die Anwesenden möchten also künftig nicht mehr solche egoistische Männer auf den Landtag schicken. In der ganzen Rede des Ministers spielte übrigens der Guckuck eine bevorzugte Rolle, indem die Excellenz wiederholt sich des Ausdrucks bediente: „Hol' Euch der Guckuck!" Nachdem Herr v. Scheele sein parlamentarisches Guckucksei der Versammlung vorgelegt hatte, trat ein deus ex machina, ein ganz unscheinbarer Mann hervor und fragte, ob es ihm gestattet sei, einige Worte auf die eben vernommene Rede zu antworten. Als ihm das gestattet wurde, sagte er ungefähr Folgendes: „Ew. Excellenz haben die Wirksamkeit der holsteinischen Stände erwähnt und geäußert, daß dieselben nur egoistische Interessen verfolgt hätten. Ich habe die Ehre, den holsteinischen Ständen anzugehören und kann Ew. Excellenz mit großer Bestimmtheit erklären, daß ich sehr wohl gewußt, was ich gethan und daß ich so gehandelt habe, wie ich es vor Gott, dem Lande und meinem Gewissen verantworten kann. Ich gehöre keiner eximirten Kaste an und die ganze Versammlung hat sich auch von einer solchen nicht leiten lassen, sondern von ihrer wahren, gewissenhaften Ueberzeugung. Die holsteinische Ständeversammlung hat nur das Wohl des Landes vor Augen gehabt und darnach ohne Menschenfurcht gehandelt. Den Vorwurf, den Ew. Excellenz den holsteinischen Ständen gemacht, gebe ich Ew. Excellenz hiermit zurück." Der Herr Minister von Scheele waren ob dieser Worte eines schlichten Mannes sehr echauffirt. Hochderselbe gab zu bedenken, daß man wohl die Worte wägen möge, die man zu einem Minister spreche. Was er über die holsteinischen Stände geäußert, sei vollkommen begründet; er müsse daher dafür halten, daß auch Sprecher zu denjenigen gehöre, die das Land unwürdig verträten. Da trat der schlichte Mann nochmals vor und sagte:

*) Nach neuern Nachrichten ist in jener vertraulichen Sitzung eine ganz andre Frage verhandelt worden, und ich freue mich daher, obige Mittheilung widerrufen zu können. Der Dorfb.

„Was Ew. Excellenz persönlich von mir denken, ist mir ganz gleichgültig, aber die holsteinische Ständeversammlung duldet keinen Vorwurf von Ew. Excellenz." Dieser schlichte Mann, der ein echtes deutsches Wort zur rechten Zeit sprach, war der Hofbesitzer Lübbe von Schäferhof. — Ob die Dänen diesen Herrn von Scheele dereinst aushauen' werden in Marmel- oder Bimsstein, weiß ich nicht, aber so viel weiß ich, daß Herr v. Scheele nicht in die bairische Walhalla kommt.

Wenn Herr Ludwig Napoleon spazieren fährt in der guten Stadt Paris, so ist Polizeibefehl, daß alle entgegenkommenden Wagen ausweichen. Einen Droschkenmann mochte diese Verordnung verdrießen, und als er dieser Tage ebenfalls auszuweichen gezwungen war, machte er eine drohende Bewegung nach der vorüberfahrenden Majestät. Sofort ward er von den Gensd'armen gepackt und in Prison gebracht. Zwei Damen, die sich im Innern dieser Lokomotive befanden, mußten aussteigen und ihren Weg zu Fuß fortsetzen. Also auch die Kutscher werden in der Hauptstadt der Civilisation mit der Zeit unartig. Die pariser Polizei ist dermalen wohl die geplagteste der ganzen Christenheit. Sie hat es mit zuviel sich mißliebig machenden Schichten der menschlichen Gesellschaft zu thun.

Mit der neuen Revolution auf der Insel Sicilien scheint es nicht viel auf sich gehabt zu haben. Sie ist laut Zeitungen sehr bald und sehr leicht unterdrückt worden. — Auch in Kalabrien soll es Unruhen gegeben haben und hat man Soldaten dahingeschickt. — Wenn den Zeitungen zu trauen, ist der König von Neapel nicht blos gegen sein Volk, sondern selbst gegen seinen eigenen Sohn gern streng. Der junge Herr Prinz sollen zwanzig Tage Arrest bekommen haben, weil hochderselbe seinem Herrn Vater in die Regierungsangelegenheiten hineingeredet und ein milderes System angerathen hat. — Ob der heilige Vater mit seinem echt christlichen versöhnenden Schreiben bei dem Neapelkönig etwas ausgerichtet hat, erfährt man nicht. Es scheint ein recht strenger Charakter, der des Neapelkönigs. Aber allzuscharf macht schartig, sagt ein deutsches Sprichwort, das wohl auch auf die dermaligen neapolitanischen Zustände seine Anwendung finden mag.

(Drei Tage später.)

Dorfb. Auch aus der alten ehrwürdigen Stadt Augsburg, die der augsburger Konfession ihren Namen gegeben, sind zahlreiche Stimmen gegen die bekannten Erlasse des bairischen protestantischen Oberkonsistoriums laut geworden. Eine von 2200 Unterschriften begleitete ehrfurchtsvolle Adresse ist an Seine Majestät, den König von Baiern, abgegangen. Darin sagen die Augsburger unter Anderem: „Festhaltend an den Grundlehren der evangelischen Kirche beharren wir mit der ohne Zweifel weit überwiegenden Mehrheit unserer Glaubensgenossen auf dem Grundsatze, welchen die Generalsynode von 1823 aufgestellt und angenommen hat, daß auf die Gemeindeglieder nur durch Ermahnung, Belehrung und Zurechtweisung von den Geistlichen eingewirkt werden darf. Wir verwahren uns daher auf das Entschiedenste gegen die als Mittel zur Förderung des kirchlichen Lebens angestrebte Einführung einer Kirchenzucht, welche nothwendig zu Glaubens- und Gewissenszwang und im Gefolge derselben zur Heuchelei führen müßte. Wir können uns nicht damit einverstanden erklären, daß außerhalb der Kirche begangene und der Ahndung der weltlichen Gesetze entgehende Handlungen durch öffentliche Bloßstellung und Demüthigung der Büßenden an geweihter Stätte gesühnt werden sollen. Namentlich aber müssen wir uns gegen die Einführung der Privatbeichte verwahren, als einer mit der Stellung eines evangelischen Geistlichen ganz unverträglichen Institution."

Aus dieser hier mitgetheilten Probe kann man ungefähr ersehen, in welchem Geiste die ganze Adresse abgefaßt ist, und wenn dieser Geist in der protestantischen Kirche im Baierlande der allgemeine sein sollte, so dürfte das Oberkonsistorium mit seiner einzuführenden Kirchenzucht allerdings einen nur wenig fruchtbaren Boden finden. Doch genug des Kirchlichen.

Im Nassauischen sollen den dasigen Spielhöllen Konzessionen auf anderweite fünfundzwanzig Jahre verliehen worden sein. Wir können und wollen das nicht glauben, weil solche erneuerte Konzessionen und zudem auf so viele Jahre hinaus dem hinsichtlich dieser Spielhöllen in der ganzen gebildeten Welt wachgewordenen sittlichen und religiösen Geiste zu sehr in's Gesicht schlagen. Im sittenlosen Paris sind die Spielhöllen als offenbare Quellen aller Verbrechen und des Verderbens seit Jahren geschlossen und im schönen Deutschland duldet man sie, im herrlichen Rheingau, in jenen von der Natur so gesegneten Gegenden — ist das nicht wahre Versündigung an der Güte des Schöpfers! Und warum duldet man diese Pestanstalten —? Um für die vornehme Welt schöne Theater zu haben und geschmackvolle Spaziergänge! Ist das nicht gräßlich! Wegen des Komforts und Amüsements einer Anzahl verwöhnter luxuriöser Badegäste, müssen sich Unglückliche zu Hunderten mit obrigkeitlicher Genehmigung geistig und leiblich ruiniren. Fast keine Woche vergeht, wo nicht Opfer mit zerschmettertem Hirnschädel blutig zu Boden stürzen. Hat nicht Oesterreich auch seine besuchten Bäder, nicht auch Baiern? Werden hier die Leute nicht auch ohne trente et quarante und ohne rouge et noir gesund? Hat Kissingen an Frequenz verloren, seit die frühere Spielbank daselbst verboten ward? Warum befreit der deutsche Bundestag das deutsche Vaterland nicht von diesen Giftpilzen und säubert das westliche Deutschland von diesen Spielhöllen? Was in Oesterreich, Preußen, Baiern, Sachsen u. s. w. möglich, sollte das z. B. nicht auch in Kurhessen möglich sein, in welchem Lande sich die meisten Spielhäuser vorfinden? Hoffen wir zu Gott, daß endlich die Sonne der Humanität so hoch steigen wird, um diese verabscheuungswürdigen deutschen Spielstätten völlig zu vernichten.

(Vier Tage später.)

Dorfb. Der neue Sklavenzüchter-Präsident macht es seinen Wählern bereits nicht recht, wahrscheinlich weil er noch keine Anstalten trifft, die Verbreitung der Sklaverei ernstlicher in die Hand zu nehmen. Wenn es diesen südlichen Kerlen nachginge, müßte ganz Amerika über Hals und Kopf zu Sklavenstaaten gemacht werden. Eine liebenswürdige Gesellschaft, die sich Christen nennt, an welcher aber weder unser Herr Christus noch die Apostel Freude haben würden, trotzdem sich der allerchristlichste Herr Gerlach in Berlin zu Gunsten der Sklaverei ausgesprochen. Hier kann man recht sehen, wie sich ein sonst ganz achtbarer gebildeter Mann in seinem Eifer „verrennen" kann.

In Rußland ging eine Zeit lang das Gerede, daß künftig nur vornehmen Adeligen der Eintritt unter die Gardeoffiziere freistehe. Der Kaiser Alexander hat indeß in einem Tagesbefehle erklärt, daß dem wahren Verdienste der Eintritt

Aus der höhern Töchterschule.



„Ob er sich wohl umsieht?"

in die Garde durchaus nicht verschlossen sei. Ueberhaupt scheint Rußland jetzt bedeutende Eroberungen im Innern des eigenen Reichs vorzunehmen, indem es durch zeitgemäße Reformen und durch Verbesserungen Quellen aufschließt, die zeither völlig unbekannt waren. Auch die Eisenbahnbauten im Innern des Reichs werden mit Eifer in Angriff genommen. Dies sind allerdings Eroberungen, die wir Rußland nicht verwehren können, und wodurch es sich nützt, ohne andern Ländern zu schaden. Gleichwohl scheint es trotz seiner inneren Verbesserungen seine äußere Politik nicht zu vernachlässigen. Während es bemüht ist, nach Westen hin seine alte Violine hervorzusuchen, geigt es zu gleicher Zeit dem Kaiser des himmlischen Reichs Etwas vor. Es sollen Unterhandlungen im Gange sein, um Rußlands Einfluß auch nach China hin mehr und mehr sicher zu stellen und zu vergrößern, die Engländer mögen darob noch so schiefe Gesichter ziehen. — Daß man einen dereinstigen Angriff auf Petersburg nicht für unmöglich hält, geht aus den dermaligen Befestigungsarbeiten hervor, an welche man rüstig Hand anlegt und die bedeutend vorwärts schreiten. Der Russe denkt so gut wie der vorsichtige Engländer: Besser bewahrt als beklagt!

Der Großsultan muß sich, seit ihm der Hosenbandorden umgeschnallt worden ist, ganz in sein Serail zu seinen schönen Frauenzimmern zurückgezogen haben. Wenigstens steht von ihm nichts mehr in den Zeitungen. Ich verdenke es dem kranken Manne, an welchem die Westmächte nach Leibeskräften herumgedoktort, nicht. Er will auch seine Erholung haben, wie jeder Türke. Auch mögen sich die Märchen von den Rosenlippen der reizenden Circassierinnen angenehmer mit anhören, als die beständigen, quengelnden Noten der spleenigen englischen und schwadronirenden französischen Gesandten, wobei der Oesterreicher nicht ermangelt, ebenfalls seine drei Heller dazuzugeben. Welcher Einfluß im Divan dermalen vorwiegend, ob der englische oder französische oder österreichische kann ich nicht sagen, weil sich das über Nacht ändert. Das geht mit den Diplomaten wahrscheinlich wie mit den schönen Favoritinnen; heute ist der Allabonheur am Brete, morgen der Goddam, übermorgen „'s gibt nur a Kaiserstadt; 's gibt nur a Wien." Nur der Russe mapapulski mit dem Paletot soll sobald nicht wieder an's Ruder. Darüber scheinen die Andern so ziemlich einig.

Von dem Egypterkönig ist gleichfalls Alles ruhig Er hat der Mamsel Rachel eine Barke zur Verfügung gestellt, damit sie auf dem Nile fahren und sich die Krokodile besehen kann. Das ist Alles, was man von dem Manne weiß. Beim alten Mehemed Ali mit seinem Herrn Sohne, dem Ibrahim, war das ganz anders. Da gab es immer zu berichten, weil Vater und Sohn die Engländer nicht leiden konnten und es an Neckereien und Eifersüchtelein mit belle France nicht fehlte. — Neuerdings will auch Amalie Bölte nach Egypten, auch aus Gesundheitsrücksichten. Möge ihr manche deutsche Kollegin folgen, um sich an Fräulein Splinx — am Fuße der Pyramiden seßhaft — ein gut Beispiel zu nehmen.

Neuestes Mittel unter die Haube zu kommen.



Scheerbeutel.

Berliner Barbier-Stube.

Jeehrter Herr Dorfbarbier!

Nanu jeht die Puppenspielerei richtig wieder los, wobei natürlich unsere Taschen die Hauptrolle spielen un lauter Dahlerscheine deklamiren. Wenn Sie mich man blos sagen könnten, wozu das Puppenspiel jut is un ob es nich darohne jeht? Ich lasse mich das Spielen mit Soldaten noch allenfalls jefallen, och mit Festungen un so derjleichen, aber das Puppenspiel is mich eklig. Un wenn's noch so wäre wie früher, wo das bürgerliche Element die Hauptsache war, — aber allewelle, ich sag' Ihnen, sie können die olle Puppen nich vornehm jenug kriegen, lauter zarte Wachspuppen, mit Mechantemus zum Koppnicken un Augenverdrehen un Jott weeß was noch! Un was senne Puppe kostet! Meine Kusine, was doch man die Jattin von einen Budiker-Keller is, hat vor ihre Tochter, en popliches Mächen von 8 Jahren, ene Wachspuppe vor 9 Dahler jekooft, mit'n Eujöngen-Scheutel un mit Krünolin-Röcke un milne seide Jalla-Robe u. s. w.! Nanu können Sie denken, was erscht die Jeheimderäthin vor ihre Jähre ihre Puppe bezahlt! Es is die reene pure Verschwendung! Ich denke, wir haben ohnedem Puppenspiel jenug! Na, mich kann es zwar einjal sin. Ich habe keene kleene Bälge un bekümmere mir überhaupt nur um den höheren Interessen der Polletik un Diskonto-Jesellschaft. Daß der Döhnhofs-Platz bereits schonst wieder im besten Jange is, werden sie wohl wissen. Sehr erfreulich is es, aus die Zeitungen zu entnehmen, daß sich diesesmal och der Jeist des Kladderadatsch in dem hohen Unterhause einjeschlichen hat un bereits einige janz anjenehme Kalauer jeleistet hat. So hat ein hoher Stimmer bei der Wahl der 8 Büreau-Mitglieder einen Jettel mit 8 Thiernamen von Abjeordneten in der Urne jeworfen, nämlich: Fisch, Fuchs, v. Heering, Krabbe, Krebs, v. Kalb, v. Ochs, v. Riedesel, Wallach, Schimmel, Bock, Ziegenpeter un Froschmäusler. Wohlverstanden, da ich mir nich mehr jenau die zoologischen Namen erinnere, welche der witzige Unterhäusler jebraucht hat, so habe ich Ihnen zu jefälliger Auswahl jleich en paar mehr anfjeschrieben. Wenn Ihnen dieser Witz der constitutionellen Unterlage jefällt, so habe ich wenigstens die Beruhigung, daß der Mann an jenem Daze seine drei Dahler verdient hat, indem das Vaterland sich doch als nobler Verleger zeigen un einen guten Witz mit drei Dahler bezahlen muß. (Warten Sie mal es bieken, ich will man blos Jlansee-Handschuhe anziehn. So!) Das hohe Herrenhaus hat sich constrnirt un bis nach Weihnachten vertagt; Witz is bis jetzt nich vorjekommen. Unter die bis jetzt eingebrachten Jesetze macht sich das Ehejesetz als ein christlich jermanischer Sitten-Rejulator auf erfreulicher Weise bemerklich un hoffe ich, daß es diesmal durchjehn wird, wenn's am richtigen Koller nich fehlt. — Sonst is hier so ziemlich Alles friedlich un in bester Ordnung. Die Theater befinden sich in jewohnter Blüthe. Das Königliche macht in Sittlichkeit un lange Hosen, an der Friedrich-Wilhelmstadt hat Direktor Deichmann seinen bisherigen Stellvertreter Dr. Wöniger bei's Klafittchen jenommen un an die Luft jesetzt, bei Krolls jaukeln 8 Jra-Atdriges Naturjesänge un afrikanische National-Sitten, Wallner citirt in der Königstadt Blumenjeister, die Vorstadt jibt Jötz v. Berlichinzen mit eiserner Stirn — Hand wollt ich sagen. — Cerf baut eine Kunstbude von riesenhafter Jröße, worin er als Jelst walten wird; der jranitne Apoll uf's Opernhaus hat's kalte Fieber, die 9 Musen die Kolike un ich — empfehle mir mit alle Achtung vor Kunst un Schaafs-Köppe als

Ihr

nichtssagender

Aujust Buddelmeyer,

der sich's Maul nich verbrennen will.

Bartschnitzel.

Unglaublich und doch wahr!

Man lese folgende geschichtliche Zusammenstellung und erstaune, wie sich der Geist der Geschichte zuweilen auf das Merkwürdigste wiederholt. Es gilt den Schicksalen zweier aufeinander folgenden französischen Könige, Karl's des Zehnten und Ludwig Philipp's. Also aufgemerkt. Zu besserer Uebersicht wollen wir die beiden Majestäten neben einander stellen und zwar so:

	Karl X.	Ludwig Philipp.
1)	Der Herzog von Berry, Sohn Karl X.;	Der Herzog von Orleans, Sohn Ludwig Philipp's;
2)	Verheirathet sich mit einer ausländischen Prinzessin (Sicilianerin);	Verheirathet sich mit einer ausländischen Prinzessin (Mecklenburgerin);
3)	Dieser Ehe entstammt ein Sohn, der Erbe der Krone, der Graf Chambord;	Dieser Ehe entstammt ein Erbe der Krone, der Graf von Paris;
4)	Sein Vater, der Herzog von Berry stirbt eines unnatürlichen Todes;	Sein Vater, der Herzog von Orleans stirbt eines unnatürlichen Todes;
5)	Den 13. Februar 1820;	Den 13. Juli 1842;
6)	In dem Jahre, welches dem Sturze Karl X. vorher geht (1829), erreichen die Brotpreise die außerordentliche Höhe von 1 Franken 5 Cent.;	In dem Jahre, welches dem Sturze Ludwig Philipp's vorher geht, (1847) erreichen die Brotpreise die außerordentliche Höhe von 1 Franken 25 Cent;
7)	Die strenge Kälte des Winters von 1829—30 macht, daß die Seine in Paris zufriert;	Die harte Kälte des Winters 47—48 macht, daß die Seine in Paris zufriert (sie war seit 1830 nicht zugefroren);
8)	Die retrograde Bewegung der Regierung veranlaßt die wahren Royalisten, ihre Rathschläge über die bevorstehende Krisis unterzustellen;	Die retrograde Bewegung der Regierung veranlaßt die wahren Royalisten, ihre Rathschläge über die bevorstehende Krisis unterzustellen;
9)	Diese Rathschläge werden von der Staatsgewalt verkannt;	Diese Rathschläge werden von der Staatsgewalt verkannt;
10)	Wenn strafbare Umtriebe meiner Regierung Hindernisse in den Weg stellen sollten, so würde ich die Kraft finden, diese Hindernisse zu besiegen (Thronrede 1830);	Mitten in der Agitation, welche feindliche und blinde Leidenschaften erwecken, stützt mich die Ueberzeugung, sichere Mittel zu besitzen, diese Hindernisse zu besiegen (Thronrede 1848);
11)	Diese herben Worte führen die Protestation von 221 Deputirten herbei;	Diese herben Worte führen die Protestation von 108 Deputirten herbei, welche sich entschieden, an dem Reformbankette Theil zu nehmen;
12)	Gefangennehmung des Dei von Algier;	Gefangennehmung Abd-el-kaders;
13)	Erlasse, welche die Freiheit der Presse vernichten;	Erlasse, welche das Bankett und die Assoelationen verbieten;
14)	Montag Abend veranlassen diese Erlasse Zusammenrottungen;	Montag Abend veranlassen diese Erlasse Zusammenrottungen;
15)	Man empört sich und die Gewalt geräth in die Hände der Insurgenten;	Man empört sich und die Gewalt geräth in die Hände der Insurgenten;
16)	Der Kampf dauert drei Tage, den 27., 28. und 29. Juli 1830;	Der Kampf dauert drei Tage, den 22., 23. und 24. Febr. 1848;
17)	Er beginnt mit dem Dienstage und hört mit dem Donnerstage auf;	Er beginnt mit dem Dienstage und hört mit dem Donnerstage auf;
18)	Das Volk siegt über die königlichen Truppen;	Das Volk siegt über die königlichen Truppen;
19)	Karl X. muß in dem Alter von 74 Jahren*) das Land seiner Väter verlassen;	Ludwig Philipp muß in dem Alter von 74*) Jahren das Land seiner Väter verlassen;
20)	In demselben Monate, wo der Herzog von Orleans starb;	In demselben Monate, wo der Herzog von Berry starb;
21)	Der alte König dankt ab zu Gunsten seines zehnjährigen Enkels, des Grafen Chambord;	Der alte König dankt ab zu Gunsten seines zehnjährigen Enkels, des Grafen von Paris;
22)	Der Graf von Chambord wird als König zurückgewiesen, weil es zu spät sei;	Der Graf von Paris wird zurück gewiesen, weil es zu spät sei;
23)	Die verbannte königliche Familie geht nach England;	Die verbannte königliche Familie geht nach England;
24)	Die Temperatur ist während der Zeit der Revolution außerordentlich warm. Neunundzwanzig Grad Reaumur;	Die Temperatur ist während der Revolution für die Jahreszeit außerordentlich warm. Zehn bis zwölf Grad Reaumur.
25)	Unmittelbar nach der Julirevolution erhob sich ein furchtbarer Sturm, von Donner und Blitz begleitet.	Unmittelbar nach der Februarrevolution erhob sich ein furchtbarer Sturm, von Donner und Blitz begleitet;
26)	Die Minister Karl's X. werden in Anklagestand versetzt;	Die Minister Ludwig Philipp's werden in Anklagestand versetzt.
27)	Karl X. stirbt als hoher Siebziger auf fremder Erde;	Ludwig Philipp stirbt als hoher Siebziger auf fremder Erde;
28)	Karl X. ward geboren in den ersten Tagen des October;	Ludwig Philipp ward geboren in den ersten Tagen des October;
29)	Der Graf Chambord wartet in Deutschland die Dinge ab, die da kommen werden;	Der Graf von Paris wartet in Deutschland die Dinge ab, die da kommen werden.
30)	Freund Michel verbrannte sich bei der Julirevolution das Maul und kam schlecht weg.	Freund Michel verbrannte sich bei der Februarrevolution das Maul und kam ebenfalls schlecht weg.

*) Nach dem großen und kleinen Konvers. Lex. v. Brockhaus, sowie nach Gottschalk war Karl X. 73, Ludwig Philipp 75 Jahre alt, als sie den Thron verloren.
Anmerkung des Dorfbarbier.

☞ **Wem es Spaß macht, mag die interessante Parallele fortsetzen. Der Dorfbarbier erklärt sich zur Aufnahme einer Fortsetzung bereit.**

Englische Wahlsceene. Der konservative Kandidat: „Meine Herren, was hat die gegenwärtige Regierung für die Erleichterung des Volks gethan? Nichts! Ich sage daher, daß die in den letzten Jahren befolgte Politik des Ministeriums ebenso verkehrt wie schimpflich ist, und . . . .“

Eine Stimme: „Drei Lebehochs für Lord Palmerston!“

(Ungeheurer Jubel, die drei Lebehochs werden meisterhaft ausgeführt.)

Der liberale Kandidat: „Meine Herren, mit Speck fängt man Mäuse (sehr gut!), das wissen jene, die den Arbeitern einreden wollen, die Regierung thue nichts für sie. Aber ich sage, wenn auch der Speck nicht ranzig wäre, so wären unsre Arbeiter noch lange keine Mäuse“

Die Versammlung geräth in Entzücken. Die eine Hälfte klatscht dem liberalen Kandidaten wüthend Beifall zu, die andre bringt dem conservativen Kandidaten eine solenne Katzenmusik mit obligatem Grunzen und Getrampel. Da jeder von den beiden Kandidaten das Bravo auf sich und die Katzenmusik auf den Gegner bezieht, so tragen sie auf Abstimmung an. Von vierhundert Anwesenden stimmen bis auf ein Dutzend durch Handaufheben für den Liberalen. Der Konservative, welcher das Resultat der Abstimmung für zweifelhaft hält, trägt auf namentliche Abstimmung an, wird aber — hinausgeworfen.

Schulexamen.

Der verstorbene menschenfreundliche Dr. jur. Modes in Leipzig war vor mehreren Jahren mit der Schulinspection eines nahgelegenen Dorfes beauftragt worden. Dr. Modes war, das sei vorausgeschickt, einer der ersten Advokaten in Wechselsachen hiesiger Stadt. — Er kommt in der Schule an, wird von Lehrer und Schülern freundlich begrüßt, und von dem Herrn Schullehrer sehr bald gefragt, was er examiniren solle. „Nun da nehmen Sie biblische Geschichte vor.“ äußert Modes. Der Schullehrer stellt unter manchen Fragen auch folgende an einen der Schüler: „Wer war der größte Christenverfolger?“ Der Schüler stutzt und schweigt. Einer der hinter ihm Sitzenden hilft ein, und zwar so heimlich als möglich, rufend: „Herodes!“ Der in seiner Angst dastehende Schüler glaubt das Wort richtig gehört zu haben und antwortet: „Dr. Modes!“ — — Modes lachte oft über dieses Examen, wenn man das Gespräch darauf brachte.

Nudelmüller und Breetenborn.



Breetenb. Adder sag mir nur, Nudlich, in Kurhessen sin de langen Bärte mißliebig, wie in vielen andern Ländern, weil man denkt, de Demokraten stecken hinter den langen Bärten — nu darf adder och der Barbier nich mehr hinei nach Kurhessen, der die langen Bärte abrasiren könnte, was bleibt denn da den Kurhessen übrig?

Rudelm. Da bleibt den Kurhessen gar nischt übrig — se müssen sich de — Haare ausraufen.

Rudelm. Welcher Ferscht in Europa steht auf der breitsten demokrat'schen Unterlage?

Breetenb. De Königin von England?

Rudelm. Nee —

Breetenb. Der Herzog von Gotha — ?

Rudelm. Nee —

Breetenb. Der König der Belger — ?

Rudelm. Nee —

Breetenb. Na, da weeß ich's nich. Welcher denn?

Rudelm. Der König von Neapel.

Breetenb. Ich dächte was mich bisse.

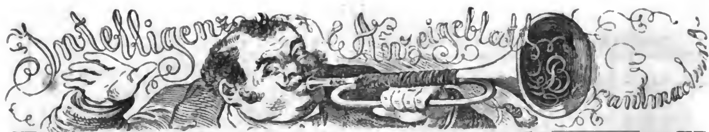
Rudelm. Stützt er sich nich uf zwanzigtausend Schweizer — lauter breitschultrige demokrat'sche Republikaner? Ich dächte denn doch, das wär' ene hübsche demokrat'sche Unterlage.



oder

Wer was auf dem Herzen hat.

*** Da beim Herannahen des heiligen Christes mich mehre Leute ersucht haben, ich möchte ihnen doch dieses oder jenes Buch vorschlagen, womit sie den Ihrigen am heiligen Abend eine Freude machen könnten, so bin ich wirklich in Verlegenheit, was ich vorschlagen soll. Es gibt des Guten und Schönen zu viel. Auch weiß ich nicht, für welches Alter und Geschlecht das Geschenk bestimmt ist. Für den strebenden Jüngling würde ich z. B. den kleinen Brockhaus empfehlen. Ein recht nützliches Buch, das mich, seit ich im Besitze desselben bin, noch nie im Stiche gelassen hat, wenn ich bei ihm über Etwas anfragte. Diese vier Bände sind lange nicht so kostspielig, wie das größ're Konversationslexikon, und geben gleichwohl über alles Mögliche auf präzise und verständliche Weise Auskunft. — Für die gesammte Kinderwelt führen wir zwei liebenswürdige Weihnachtsgaben an, die sich auch zu andern Zeiten zu sehr freundlichen Geschenken eignen: 1) Anna und Lisbeth. Poetische Erzählung von Charlotte K. Mit einem Titelbild, gezeichnet von Schnorr v. Karolsfeld. Unter unsrer neueen Idyllenliteratur nimmt dieses sehr elegant ausgestattete Bändchen eine nur empfehlenswerthe Stellung ein. Es weht ein so wohlthuender Geist durch diese Dichtung, daß der Leser gern der sehr talentvollen Verfasserin in das so liebliche Reich der Idylle folgt, wo man unter Blumen und bei Quellgeriesel der trügerischen Freuden der großen Welt so leicht entbehren lernt. Die Fabel, die sich durch das in fließenden Hexametern geschriebene Gedicht zieht, ist einfach, wie sich's für die Idylle ziemt, aber anziehend, und fesselt bis zum befriedigenden Schlusse. Man verdankt der Lectüre dieses liebenswürdigen Büchleins einige recht angenehme Stunden und wird es nicht ohne hohe Achtung vor dem schönen Talente der Verfasserin aus der Hand legen. — Hauptsächlich dürfte sich diese Dichtung als poetisches Geschenk für sinnige und gemüthreiche Frauen eignen 2) „Junges Grün" von Ferdinand Naumann. (Stuttgart. Rudolph Chelius.) Diese „allen jungen Müttern und erwachsenen Schwestern für ihre Lieblinge" gewidmeten und „dem zartesten Alter" bestimmten Dichtungen sind in ihrer geschmackvollen Ausstattung ein wahrhaft reizendes Geschenk für das genannte Alter. Wir besitzen wohl zahlreiche Liedchen für die zarteste Jugend, doch leiden sie häufig an dem Fehler, daß sie anstatt kindlich zu sein, unwillkürlich dem Reiche des Kindischen anheimfallen. Diese Grenzlinie ist in obigen Dichtungen mit sehr glücklichem Takte beobachtet. Und was bei diesen Liedern und Liedchen eine Hauptsache, es sind poetische Kinderlieder. Sie passen sich nicht nur lieblich den ersten Anschauungen der Kinderseele an, sondern erquicken durch ihre Frühlingsseligkeit, durch ihren Waldesduft und heitre Sternenpracht den gereiften Mann. — Für den Liedercomponisten sind diese ganz einfachen Dichtungen eine reiche Fundgrube. — Was unterhaltende, belehrende und heitre Lectüre im gemüthlichen Familienkreise anbelangt, je nun, da hat der Dorfbarbier selbst sein Scherflein beigetragen durch die billige Ausgabe seiner ausgewählten Schriften, die sich seit der kurzen Zeit ihres Erscheinens bereits so viele Freunde erworben haben, daß dem Dorfbarbier zu seiner wahren Freude geschrieben wird, wie selbst draußen im fernen Ungarlande, in Siebenbürgen, gleich neben der Türkei, in manchen Bezirken es fast keine Predigerfamilie gibt, wo diese ausgewählten Schriften nicht ein freundlich Asyl gefunden.



Insertions-Gebühren werden bei einer Auflage von 48,000 Exemplaren mit nur à 3 Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet.

Gerichtliche Bekanntmachungen, Verkäufe, Empfehlungen zc. zc.

☛ **Für den gesammten Handelsstand zur bevorstehenden Festzeit insbesondere für Zöglinge des Handels empfehlenswerth.**

☛ **Vollständig** in 8 Heften **bis Ende November** zum Subscriptionspreise von nur **Thlr. 1⅓.**

Sechste Auflage.

L. Rothschild's Taschenbuch für Kaufleute.

Sechste gänzlich umgearbeitete und sehr verbesserte Auflage.

Enthaltend u. A. eine vollständige **Waarenkunde, Handelsgeographie, Münz-, Maaß-, Gewichts- und Wechselkunde,** die **kaufmännische Correspondenz, Rechnenkunst und Buchführung** u. s. w.

Ist anerkannt das vollständigste und praktischste aller kaufmännischen Lehrbücher; es giebt auf 28 Bogen die **Quintessenz dessen, was ein Kaufmann zu wissen nöthig hat und erspart in Folge seiner Reichhaltigkeit die Anschaffung aller ähnlichen theureren Werke.**

Kann auch heftweise in 8 Lieferungen à 5 Ngr. = 18 Kr. bezogen und in allen Buchhandlungen zur Ansicht genommen werden.

Preis der brillant in engl. Einband gebundenen Ausgabe Thlr. 1. 20 Ngr. = fl. 3.

22,500 Expl. sind binnen vier Jahren verkauft worden.

[394] **Verlag von OTTO SPAMER in Leipzig.**

Elegante Festgeschenke.

LIANDA. Eine Märchen-Dichtung von **Julius Schanz.** Engl. Einband. 1 Thlr.	Der **Schwanenteich.** Ein Märchen. Eleg. cart. 10 Ngr.	Wie die arme Gertrud ihre Kinder leiblich u. geistlich erzog. Von **Gustav Nieritz.** cart. 11¼ Ngr.

Vorräthig in allen Buchhandlungen. [395]

Pracht-Bilderwerk.

Leipzig. **C. A. Haendel.**

In allen Buchhandlungen zu haben die ersten 7 Lieferungen von:

DEUTSCHLAND.

Gallerie pittoresker Ansichten des deutschen Vaterlandes u. Beschreibung derselben.

Ein Hausschatz f. Jedermann.

Das Werk erscheint in monatlichen Lieferungen von je 4 Stahlst. und 1 Bog. Text, in **Quartformat.** Beispiellos billiger Preis einer Lieferung 6 Ngr. [402]

In der **Dieterich**'schen Buchhandlung in Göttingen sind erschienen und als Weihnachtgeschenke zu empfehlen:

Münchhausen's Reisen. geb. à 18 Ngr.

Raff's Naturgeschichte mit schw. Kpfrn. geb. à 1 Thlr. 6 Ngr., mit ill. Kfrn. geb. à 1 Thlr. 16 Ngr.

Wolf, Märchen. cart à 1 Thlr. 5 Ngr., geb. à 1 Thlr. 8 Ngr. [396]

Zu Weihnachtsgeschenken geeignet und zu beziehen durch alle Buchhandlungen:

Die Familienstube. I. Band. broch. Thlr. 1.
— do. — II. Band mit schw. Kupfern Thlr. 1. 6 Ngr.
— do. — m. col. Kfrn. Thlr. 1. 27 Ngr.

Richter, Louise. Der Pflegsohn. 6 Ngr.

Leiden, Wilhelmine. Kochbuch broch. 28 Ngr., geb. in Leinewand Thlr. 1. 4 Ngr. [397]

Durch jede Buchhandlung ist zu beziehen:

Fronmüller, Dr. Die **Convergläserkur** zur Heilung gewisser Formen des schwarzen **Staares.** gr. 8. broch. Preis 7½ Ngr. oder 27 kr.

J. Ludw. Schmid's Verlag in Nürnberg. [398]

Bei **C. B. Polet** in Leipzig erschien und ist in allen Buchh. zu haben:

Neues Hauslexikon.

Mit erläuternden Abbildungen.

Dritte Ausgabe.

Das Werk kann beliebig in Lieferungen à 5 Sgr., oder auch gleich in Bänden à 1 Thlr. bezogen werden. [399]

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Minna Korn's

Weißhäkelbuch.

Von diesem sehr beliebten Werke sind 18 Hefte erschienen. Jedes Heft für sich bestehend, mit vielen eleganten Mustern kostet jetzt und so lang der Vorrath ausreicht **nur 3 Ngr.** [400]

☛ Empfehlenswerthes Weihnachtsgeschenk!

In zweiter Auflage erschien bei mir in Commission und kann durch jede Buchh. bezogen werden:

Die

Erdbildung in kurzer Beschreibung

von

C. J. Naumann.

Hierzu ein Kasten mit den wichtigsten Vorkommnissen der **Geognosie, Oriktognosie** und der **Metallverbindungen.**

In drei verschiedenen Ausgaben:

Mit 108 Steinarten, jede in Pappschächtelchen Thlr. 3. 15 Ngr.

Mit denselben 108 Steinarten, jede in Pappschächtelchen in größeren Exemplaren Thlr. 6.

Mit denselben Steinarten, jede in Pappschächtelchen, (worunter die edlen Metalle) Thlr. 12.

Jedem, der nicht schon im Besitz einer derartigen Sammlung ist, wird hier Gelegenheit gegeben, sich billig eine solche zu verschaffen. Ueber die „Erdbildung" haben sich vielfach die belobendsten Urtheile kund gegeben, weshalb eine Selbstkritik überflüssig erscheint.

Schönebeck, im Dec. 1856.

[401] **Ernst Berger.**

Soeben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Kapitalisten und **Rentners**

Almanach

für

1857

mit vielen Tabellen u. Münzabbildungen.

gr. 8. ff. Postpapier in engl. Einband mit Goldtitel 1 Thlr. 6 Ngr. = fl. 2.

Dieser Almanach ist ein unentbehrliches Handbuch für den kleinen und grossen Kapitalisten. Er enthält sowohl über die verschiedene Art, Sicherheit und Rentabilität der Kapitalanlage einen mit vielen Tabellen ausgestatteten zuverlässigen Rathgeber, als auch sonst Alles für die übrigen Zwecke desselben Wünschenswerthe, und ist im Ganzen durchaus praktisch eingerichtet. Die Münz-Abbildungen, welche u. A. die neuesten Amerikanischen Münzen darstellen, werden auch Kaufleuten, Bankiers u. s. w. eine sehr willkommene Zugabe sein, sowie durch die höchst elegante Ausstattung der Almanach auch für den feinsten Schreibtisch sich eignet. [403]

☛ Vorstehend angezeigte Werke sind zu haben in allen soliden Buchhandlungen, in Leipzig bei **Ernst Keil,** Königsstr. 14., **Otto Klemm,** Universitätsstr. im Fürstenhause, in Werdau in der **Schreiber**'schen Buchhandlung, in Weimar in der Hofbuchhandlung von **W. Hoffmann.**

Verlag von Ernst Keil in Leipzig. — Druck von Alexander Wiede in Leipzig.

No. 52. 1856.



Ein Blatt für gemüthliche Leute.

Verantwortlicher Redacteur

Ferdinand Stolle.

Sonntag, den 28. Decbr. 1856. — Wöchentlich ein Bogen mit Illustrationen. Durch alle Buchhandl. und Postämter für 10 Ngr. vierteljährlich zu beziehen.

Gemüthliche Unterhaltung

des Dorfbarbiers mit dem General von Pulverrauch.

Dorfb. Wieder ein Jährcheu, wieder ein Strichlein auf dem großen Kerbholz, genannt Weltgeschichte. Für Viele das Letzte, für Viele das Erste. Für Manche das Erste und Letzte zusammengenommen z. B. für eins meiner Pathchen, das der Himmelsvater trotz aller Mutterliebe und Mutterpflege nach wenig Wochen wieder zu sich nahm. Wie veränderlich Alles in dieser Menschenwelt, wie ewig Alles in der Gottesnatur. Wie vor tausenden von Jahren reichte auch heuer der rosenrothe Frühling dem graukalten Winter die Hand, der Herbst dem saatengoldeuen Sommer. Wie vor tausenden von Jahren wurde auch heuer mit derselben secundenhaften Gewissenhaftigkeit der große Himmelswagen um den Polarstern geschoben, denn der Himmelswagen fährt bekanntlich nicht vorwärts, der Deichsel nach, sondern wird rückwärts geschoben. Da Oben Alles in seiner ewigen Ordnung —

Es blieben die alten Sterne,
Es blieb die alte Pracht,
Wie sie der alte Meister
Am ersten Tag gemacht.

Es steht viel tausend Jahre
Das große blaue Haus,
Worin die kleinen Menschen
Bald wandeln ein, bald aus.

Der Frühling füllt's mit Blumen,
Der Winter es mit Schnee,
Ein ewig Kommen, Gehen,
Ein ewiges Ade.

Doch bleiben's die alten Sterne,
Doch bleibt's die alte Pracht,
Wie sie der alte Meister
Am ersten Tag gemacht.*)

Wollte man die Grabhügel zählen des Jahres 1856, wie mancher Kirchhof würde voll. Wie manches theuere Pfand hat die Liebe auch in diesem Jahre der Erde anvertraut, in Hoffnung, daß der Himmel dereinst das Pfand auslöse. — Doch auf welch' Gebiet geräth der lustige Dorfbarbier; aber es muß auch sein, und da wir einmal in der Stimmung sind, möge das schöne Lied die heutige Unterhaltung beschließen, welches der talentvolle Lyriker A. Schirmer in seinen vor Kurzem bei Wallishauser in Wien herausgegebenen recht empfehlenswerthen Dichtungen veröffentlicht hat, und welches also lautet:

Die Thräne ist ein leichter Tropfen
Vom klaren See der Menschlichkeit,
Aus stillverborgenen Herzenstiefen
Quillt er empor in Lust und Leid.

Die Thräne ist ein Silberwörtchen,
Das leise von der Wimper fällt,
Wenn süßer Schwermuth Zauberfessel
Die Lippe sanft geschlossen hält.

Die Thräne ist der Augenblumen
Verklärter Thau, in stummer Nacht
Perlt träumerisch, jedoch am Morgen
Erhöht er seiner Blumen Pracht.

*) Palmen des Frieden. Eine Mitgabe auf des Lebens Pilgerreise von F. Stolle.

Die Thräne ist ein milder Segen,
O hemm' nicht seinen Segenslauf.
Die Kummerwolke des Gemüthes
Löst sich sogar in Thränen auf.

Die Thräne ist in allen Stunden
Ein Diamant, der unbewußt
Als leichter Zeuge funkelnd redet,
Vom Reichthum einer Menschenbrust.

(Einen Tag später.)

Dorfb. Gestern ernst, heute heiter — so muß es sein im schicksalsvollen Wechsel des Lebens. Wenn der Christmonat bricht, sagen die Bauern, brechen alle Monate. Dieses Brechen ist nicht medizinisch zu verstehen, sondern soll heißen, wenn Thauwetter im December eintritt, so pflegt sich das auch in den übrigen Wintermonaten zu wiederholen. Nun haben wir also Schlappermilch im December gehabt, also wird es, wenn die Bauern Recht haben, auch im Januar und Februar fortschlappern. Es wird bei solchem halbschürigen Winter allerdings etwas an Holz und Kohlen gespart, aber was wir an diesen Artikeln ersparen, frißt der Schuhmacher und der Apotheker.

Gen. Warum diese Beiden?

Dorfb. Das ist doch sehr einfach. Nässe frißt das Schuhwerk und ist im Winter ungesund. Ich lobe mir darum einen ehrlichen Winter, der nicht wie die französische Politik heute warm, morgen kalt ist, bei dem man nicht weiß, ob man Fuchsklauen hervorsuchen soll oder Glacéhandschube. Ein rechtschaffener Winter mit fünf bis höchstens zehn Grad Kälte, mit einer gutwattirten Schneedecke, paßt grade für unsern zweiundfunfzigsten Breitegrad.

Also der große Komet, der von den Astronomen bereits im August, als zur Dresdner Vogelwiese, angesagt war, ist auch nicht gekommen. Wenn ich gestern Ew. Gnaden mittheilte, daß unter den Sonnen und Planeten da Oben die schönste Ordnung herrscht, so thuen die Kometen als wenn sie sich den Kuckuck um diese Ordnung bekümmerten und hin und her fahren könnten, ganz nach ihrem Gusto. Aber prosit Mahlzeit, 'sist auch nichts. Selber diese himmlischen Vagabonden sind an die göttliche Ordnung gebunden, aber den Astronomen machen sie das Leben sauer. Diese Kometen sind ein ebenso lustiges wie ungefährliches Völkchen; sind darum dem Einflusse anderer Himmelskörper sehr ausgesetzt, wodurch zuweilen ihr Lauf gehemmt oder beschleunigt wird. So mag denn auch der für heuer angesagte Komet auf seinem viele tausend Millionen Meilen langen Wege manchem Sterne begegnet und darum etwas aufgehalten worden sein. Aber darum keine Feindschaft. Kommen thut er, ob in früherer Schöne, Furchtbarkeit oder Herrlichkeit, wissen wir nicht, denn es könnte wohl sein, daß er auf der vierhundertjährigen Reise einige Haare hätte fallen lassen. Reißt man doch auf irdischen Reisen auch Manches ab.

Gen. Alles recht schön, aber steige nieder, Zachäe, zur Erde wieder!

Dorfb. Wir dachten zeither, die Reaction wäre endlich einmal herum, prosit Mahlzeit, heißt es schon wieder; sie war noch nicht herum, ein ganzes Großherzogthum, das Anno 48 auch etwas aus dem Gleise gerathen, mußte auf die alte Spur geschoben werden. Dieses Großherzogthum führt den Namen Luxemburg und gehört nach den weisen Beschlüssen des wiener Congresses abermals einem fremden Fürsten, welcher zugleich König von Holland ist. Der Niederschlag der allgemeinen Reaktion krystallisirte sich in besagtem Großherzogthume folgendermaßen: Also im bösen Jahre 1848 war auch im besagten Luxemburg die alte Verfassung abgeändert und nach dem Nachbar Belgier seiner zugestutzt worden. Da die Freiheit, welche die Luxemburger dadurch erhielten, nicht das Unermeßliche war, so befanden sie sich denn auch ganz passabel dabei. In Holland, wo das Phlegma zu Hause, ertrug man auch diese luxemburgische Freiheit länger denn sieben Jahre, also länger als Jakob um Rahel freite. Endlich aber ging's doch nicht länger. Die luxemburgische Freiheit wollte sich selber mit dem holländischen Phlegma nicht mehr vereinbaren. Demnach brachte der gute Holländer im vergangenen Oktober einen Gesetzentwurf vor die luxemburger Kammer, welcher nicht weniger denn fünfundvierzig Artikel der zeither zu Recht bestehenden Landesverfassung theils aufhob, theils abänderte. Der Grund, den man zu dieser mutatio rerum angab, war der: daß es doch wohl endlich an der Zeit sei, die „unter dem Einflusse eines allgemeinen Irrthums entstandene" Verfassung durch eine gesundere zu ersetzen. Der reactionäre Holländer, welcher sich wahrscheinlich in den letzten sieben Jahren die luxemburger Verfassung genauer in Augenschein genommen, fährt in seinem Räsonnement also fort: „Die in jenen Zeiten des allgemeinen Irrthums ausgearbeitete Verfassung sei eben so gegen das deutsche Bundesrecht wie gegen die holländische Krone anstößig." Die luxemburger Landstände, welche sich (wahrscheinlich aus den Zeiten des Irrthums) eine ganz andere Anschauungsweise bewahrt hatten, wollten sich nicht gleich bereitwillig finden, der eigenen Verfassung den Kopf einzudrücken. Zu einer Revision der Verfassung erklärte man sich bereit. Die Landstände sprachen das in einer Adresse an den Prinzen Statthalter aus, welche sehr ungnädig aufgenommen wurde. Nun folgt das alte Lied: was mit den Landständen nicht geht, geht ohne dieselben, und so wurde ohne Weiteres octroyirt. Die holländische Regierung sagte, „das wäre sie dem deutschen Bundestage schuldig." In Holland selber hatte es mit der aus den Zeiten des Irrthums renovirten Verfassung sein Bewenden; den deutschen Luxemburgern oder den luxemburger Deutschen ward es nicht so wohl. Bei den Luxemburgern fällt mir der Graf von Luxemburg ein, der mit seinem Vermögen sehr verschwenderisch umging, was hinsichtlich der luxemburgischen Landstände in Betreff ihrer konstitutionellen Freiheit nicht der Fall war.

In Magdeburg war der Prediger Uhlig angeklagt worden, die christliche Religion verspottet zu haben. Da hört denn doch Alles auf! Wird ein Mann, der zu den christlichsten Männern gehört, die wohl je gelebt und gelehrt haben, die Religion verspotten! Daß Uhlig kein Buchstabengläubiger, sondern die Lehre des Christenthums mehr nach dem Geiste auffaßt, wer wollte das leugnen, und wer wollte dem Manne daraus ein Verbrechen machen? Dafür ist jedoch Uhlig nach dem Ausspruche des Gottessohnes: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen, gewiß ein wahrer Jünger des Herrn, wie wohl die ganze Stadt Magdeburg bezeugen wird, die ja hinreichend Gelegenheit gehabt hat, das Privatleben und Wirken dieses wackern Mannes kennen zu lernen. Uhlig ist natürlich vom Gericht von der Anklage des Religionsspottes völlig freigesprochen und die mit Beschlag belegten Nummern des Sonntagsblattes sind freigegeben worden; aber man sieht doch aus diesem Vorfalle, welche Anschauungsweisen sich heute auf kirchlichem Gebiete geltend machen, daß sogar ein so wahrhaft religiöser, gemäßigter Mann in die Gefahr kommen kann, als Religionsspötter angeklagt zu werden. Der Dorfbarbier theilt nicht die rationale religiöse Anschauungsweise des Prediger

Uhlig, aber das hält ihn nicht ab, sein Wort zu Gunsten des von ihm hochverehrten und in neuerer Zeit so hart angefeindeten Mannes zu erheben.

Im Baierlande sind die Bestrebungen des Oberkonsistoriums hinsichtlich der einzuführenden Kirchenzucht an dem Widerwillen der Bevölkerung als vollkommen gescheitert zu betrachten. Hoffen wir, daß der gestörte Friede in den aufgeregten Gemüthern bald zurückkehren möge.

(Zwei Tage später.)

Dorfb. Aus Neapel wird von einem abscheulichen Mordattentate berichtet, welches ein Soldat gegen die Person des Königs unternommen hat, und das zum Glück keine bösen Folgen gehabt, indem der Mordstahl abglitt und nur eine unbedeutende Verletzung nach sich zog. Ob diesem Mordanfalle Privatrache oder politische Aufhetzerei zum Grunde gelegen, ist nicht bekannt worden. Nichts widerstrebt wohl dem ehrlichen deutschen Wesen so entschieden, als solcher Meuchelmord, wie er leider im schönen Italien nur zu häufig vorkommt. Jene warmblütigen Menschen müssen hinsichtlich dieses schändlichen Verbrechens eine ganz andere Moral haben als wir Deutschen, und zwar eine sehr laxe, die sich unter keinen Verhältnissen rechtfertigen oder auch nur entschuldigen läßt. Der Meuchelmord, auch der politische, bleibt unter allen Umständen verabscheuungswürdig. Der Weg des Meuchelmordes ist nimmermehr der Weg der Freiheit, er ist der Weg der Bestialität. Eine Freiheit auf dem Wege des Meuchelmordes gewonnen, ist ihres erhabenen Namens gar nicht werth. Eine recht schlimme Sache ist es daher, daß wir Handlungen in der Weltgeschichte, die ebenfalls nichts als Meuchelmord sind, des Zweckes wegen wie sittliche Thaten hinstellen und selbst poetisch preisen und in den Himmel erheben. Einer der gefeiertsten Namen ist Herr Wilhelm Tell; aber seine so gepriesene That ist und bleibt nichtsdestoweniger ein Meuchelmord. Sie bietet darum als solcher gewiß nichts sittlich Erhabenes oder gar religiös zu Rechtfertigendes dar und es kann unmöglich, namentlich für das kindliche Gemüth segensreich wirken, wenn die hinterhaltische Ermordung des Landvogtes als eine That geschildert wird, die ganz in der Ordnung gewesen. Mit der Charlotte Corday ist die Sache fast noch schlimmer. Auch sie ist eine Meuchelmörderin und ihre That wird vor keinem religiösen und sittlichen Richterstuhle als gerechtfertigt dastehen. Aber in zahlreichen Jugendschriften wird Charlotte Corday als Heldin hingestellt. Was sich aber religiös und sittlich nicht rechtfertigen läßt, sollte man auch dem Volke und der Jugend nicht als nachahmungswerth hinstellen. Was sollte aus der Welt werden, wenn jedes exaltirte oder fanatisirte Mädchen hingehen und Diesem oder Jenem, weil er ihr ein Tyrann erschiene, todtstechen wollte? Auch Tyrannenmord bleibt Mord, von dem sich Religion und Sittlichkeit mit Abscheu abwenden, oder man müßte die so gefährliche Lehre, daß der Zweck das Mittel heilige, gutheißen. Auch ohne die Ermordung Geßler's würde die einst so kräftige Schweiz sich ihre Unabhängigkeit erkämpft und auch ohne Charlotte Corday würde die französische Revolution ihren Verlauf genommen haben.

Gen. Ich glaube, Er treibt hier etwas Principreiterei, die zuweilen das Kind mit dem Bade verschüttet.

Dorfb. Mag sein, daß ich die Sache etwas zu genau nehme; aber es ist das immerhin besser, als wenn ein Mord auf die zu leichte Achsel genommen wird, wie so häufig geschieht.

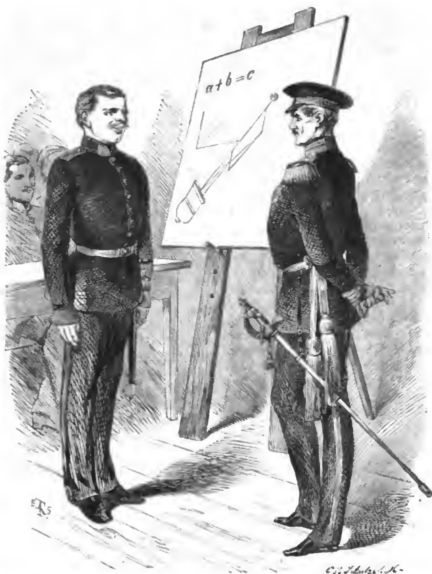
(Drei Tage später.)

Dorfb. Viele protestantische Zeitungen machen sich lustig über folgende Historie: In der Erziehungsanstalt der barmherzigen Schwestern zu Brünn fanden jüngst die Missionäre, welche daselbst eine Mission abhielten, ein kleines Mädchen vor, das seit lange schon augenkrank, seit mehren Monaten völlig erblindet war. Einer der Missionäre gab den Rath, an dem Kinde das Oel zu versuchen, das aus den Gebeinen der heiligen Walpurgis zu Eichstädt tröpft. Man geht darauf ein, das Oel langt an und am 4. November Nachmittags ein Viertel auf 3 Uhr wird das Kind zu einer neuntägigen Andacht und zum Gebrauche des Oels aufgemuntert. Das Kind nimmt das Fläschchen, führt es zum Munde, küßt es und erhält im selbigen Augenblicke die seit Weihnachten vorigen Jahres verlorene Sehkraft wieder. Dieses Geschichtlein, das auf dem wunderreichen katholischen Gebiete nicht vereinzelt dasteht, ist allerdings geeignet bei dem rationellen Protestanten ungläubiges Kopfschütteln zu Wege zu bringen. Aber hat der aufgeklärte Protestantismus nicht weit mehr Ursache mit dem Kopfe zu schütteln, wenn er die Wunderdoctoren und der Wunderfrauen, die sympathetischen Kuren und zahlreichen ähnlichen Verwunderlichkeiten auf protestantischem Gebiete überschaut, Heilmethoden, die häufig der Gesundheit und dem Geldbeutel der Patienten weit schädlicher sind als jene paar Oeltropfen der heiligen Walpurgis. Mag man in den protestantischen Ländern hinsehen, wohin man will, überall sitzen wunderbare Heilkünstler beiderlei Geschlechts. In Greiz sitzt so eine Wunderfrau, am Harze curirt seit Jahren ein Schneider oder Schuster, in Köthen der nicht unbekannte Lutze, im Böhmerlande soll auch so ein Wunderthier stecken. Welches ist denn die Heilkraft, welches ist denn der Heilbrunnen, woraus, obwohl nur in seltenen Fällen, Genesung fließt, auf katholischem wie auf protestantischem Gebiete? Der Glaube macht selig, heißt der alte Spruch, und die menschliche Einbildungskraft kann in gewissen Fällen wohl eine solche Höhe erreichen, daß sie als Heilmittel angewandt werden kann. Also, ehe wir Protestanten uns über die wundergläubigen Katholiken lustig machen, wollen wir lieber vor der eigenen Thüre kehren, wo es hinreichend zu kehren gibt.

Wer sich noch von dem Schmidt von Great-Green copuliren lassen will, thue dazu. Mit dem nächsten 31. December ist der Schimmel alle. Der Schmied kann zwar auch ferner trauen, wenn es ihm Vergnügen macht, aber es gilt nichts mehr. Man sieht hieraus, daß selbst die alte verrostete englische Gesetzgebung dem Zeitgeiste Zugeständnisse machen muß. — Wenn übrigens die strengen Ehescheidungsgesetze, die jetzt dem preußischen Landtage vorliegen, in's Leben treten, so dürfte mancher Junggesell weder nach dem Schmied von Great-Green, noch nach einem legitimen Copulator großes Verlangen tragen. Sogar gegenseitig entschiedene Abneigung der beiden Ehegatten unter einander soll künftig nicht mehr als Scheidungsgrund Gültigkeit haben. Welch' trauriges Eheleben steht da Manchem und Mancher (wenn mancher Mann wüßte, wie manchem Mann wäre) bevor! Eine christliche Ehe kann man es wohl kaum nennen, wo Eines dem Andern nur zum Tort und Dampf lebt. Da muß die Hölle des Dante ein Paradies dagegen sein!

In Madrid soll die Königin Isabelle zu O'Donnell geschickt und ihn, der grade auf die Jagd gehen wollte, ersucht haben, Madrid nicht zu verlassen, damit er gleich bei der Hand sei, falls sie ihn brauche. Also muß es mit Freund

Militairexamen. No. 3.



Offizier. „Ellmeyer, wir sprachen die letzte Stunde über den Reisemarsch. Könnten Sie Sich vielleicht noch erinnern, was man auf einem Reisemarsch bezweckt?"

Ellmeyer. „„Die Stiefeln, mein Herr Obrist!""

Narvaez nicht zum Besten stehen; Narvaez steht zwischen zwei Thüren, links der englische Gesandte, der ihn am Rockzipfel faßt, damit er nicht total in den Abgrund der Reaction stürzt und rechts die Ultramontanen, welche den geplagten Herzog nach der entgegengesetzten Seite zerren. Solche doppelte, sich entgegengesetzte Bestrebungen werfen mit der Zeit den stärksten Mann über den Haufen. Wenn also die unterbrochene Jagdparthie O'Donnells sich bestätigen sollte, dürfte wohl der englische Gesandte dahinter stecken. Ich habe O'Donnell gleich von vorn herein nicht leiden können —

Gen. Warum?

Dorfb. Weil er sich mit zwei großen Buchstaben anfängt, während sich die übrige Christenheit mit einem begnügt. Ich habe mich allein zwanzig Mal verschrieben, ehe ich mich an das große D hinter dem großen O gewöhnte.

(Vier Tage später.)

Dorfb. Wenn die Schweizer klug sind, so gebe ich ihnen den guten Rath:

„Zu geben dem Könige, was des Königs"

und es nicht auf's Aeußerste ankommen zu lassen. Erstens vergibt sich das Schweizervolk ja an seiner Ehre gar nichts und zweitens hieße es, die Principreiterei auf eine sehr gefährliche Höhe treiben, mit dem mächtigen Preußen im offnen Kriege loszugehen. Man berücksichtige doch nur die Verhältnisse, wie sie vorliegen. Ludwig Napoleon bleibt neutral, Oesterreich bleibt neutral, der deutsche Bund bleibt neutral, Palmerston hat den Kopf draußen in Persien und kann sich wenig um die Nachkommenschaft Wilhelm Tell's bekümmern; zwanzigtausend kräftige Schweizer braucht der König von Neapel allein für seine Person — da ist ja ganz Helvetien den Berlinern und

Eine Weihnachtsüberraschung.



Vater: Siehste, das ist Deine Braut, die reiche Esther, dem steinreichen Moses seine laibliche Schwester.
Sohn: Au wraih! Die mit die schiefe Seit' und das runzlich Gesichte.
Vater: Nu, was kümmert Dich de Façon? Du nimmst se nach'm Gewichte! —

Potsdamern in die Hand gegeben. Letztere brauchen man blos hinzumarschiren, um binnen acht Tagen die ganze Republik sammt der Jungfrau und den Rigi in die Tasche zu stecken. Und gesetzt, Preußen geht ganz zart zu Werke und besetzt blos die Kantone Basel und Schaffhausen — was wollen die Wilhelm Telle machen, und wenn sie noch so gut schießen? Die Preußen schießen auch nicht mit Bonbons. Und wenn die Schweizer den gehörntesten Stier von Uri loslassen, ich glaube nicht, daß er gegen das berliner Blau was ausrichtet. Kurz und gut, die Schweiz, da sie ohne Bundesgenossen dasteht, dürfte entschieden blau anlaufen, sobald sie es darauf ankommen läßt, mit den Berlinern anzubinden. Ich habe es schon neulich gesagt, was vermag der tapferste Hamster gegen einen Bulldoggen. Darum, liebe Schweizerherren, in deren Hand Wohl und Wehe des prächtigen Schweizerlandes gelegt ist, gebt euch keinen täuschenden Illusionen hin, wo die Wirklichkeit klar und prosaisch genug vor euch liegt. Ich wiederhole es, ihr vergebt ja der Würde der Schweiz gar nichts, so ihr euch auf einen billigen Vergleich einlaßt. Jeder vernünftige Mann wird euch nur loben. Verschließt, erfahrene Männer des Raths, euer Ohr den verlockenden Deklamationen junger, exaltirter Leute, die sich blos von ihren Herzen hinreißen lassen, ohne Kopf zu Werke gehen und die in ihrer unbestrittenen, sehr edeln Begeisterung für Freiheit und Vaterland den Wald vor Bäumen nicht sehen. Bedenkt, edle Männer des hohen Raths, daß Deutschland eben jenen begeisterten und exaltirten jungen Leuten den größten Theil seiner heutigen Reaction verdankt. Laßt euch nicht berauschen von dem Gedanken der Termopylen, wozu sich euere Berge allerdings eignen, aber bedenkt auch, daß ihr es mit keinen Persern, sondern mit einer preußischen Armee des neunzehnten Jahrhunderts zu thun habt. Auch die Jungfräulichkeit eures Schweizerlandes kann nicht zum Vorwande dienen, es auf's Aeußerste ankommen zu lassen, euer Schweizerland ward bereits von Franzosen, Oesterreichern und Russen erobert. Und schließlich, gönnt euern Hauptfeinden, den preußischen Kreuzrittern nicht den Triumph, sich euere Besieger nennen zu dürfen. Sie wünschen, daß ihr nicht nachgeben, sondern die Sache trotzig auf die Spitze treiben mögt. Aber grade das, was der entschiedene Feind wünscht, soll man nicht thun, sondern das, was ehrliche und aufrichtige Freunde rathen und diese rathen in dieser neuenburger Angelegenheit, daß ein magerer Vergleich besser als ein fetter Prozeß. Bedenkt doch, liebe Schweizermänner, daß es uns Zeitungsschreibern, die wir in Friedenszeiten am Hungertuche na-

gen, nur angenehm sein könnte, wenn ihr mit den Berlinern anbändet; welch' reicher Stoff für unsere leeren Spalten — aber trotzdem rathet die freisinnige, aber gemäßigte deutsche Presse zum Nachgeben, zum ehrenvollen Vergleich, denn einen unehrenvollen kann und wird das edle Preußenvolk und seine humane Regierung nicht verlangen. Dixi et salvavi sage ich wieder einmal; aber ich habe leider schon manchmal gedixt und salvirt und es hat nichts geholfen. Ich schließe darum mit den Worten: „Jedermann und jedes Volk ist seines Glückes Schmied." Basta. Wer mich nicht verstanden — ist ein — homo!

Rudelmüller und Breetenborn.



Breetenb. Also de Jesuiten soll'n nich wieder nach Anhalt 'rin.

Rudelm. Nee, der Orden is an maaßgebender Stelle uf zu viel Hindernisse gestoßen.

Breetenb. Soo —

Rudelm. Jaa, abber nach meiner unmaaßgeblichen Ansicht wär' es besser, de Jesuiten hätten das kleene Anhalt bekommen un begnügten sich damit, fänden aber dafür nich soviel Anhalt in den großen Staaten.

Breetenb. Aus Madril schreiben se, das Ministerium wäre — moralisch todt.

Rudelm. Soo — moralisch todt — ? Da wollen wir nur hoffen, daß ke immoralisches lebendig wird.

Breetenb. Gelehrte Schweizer haben es jetzt in dreihundert Aktenstößen schwarz auf weiß nachgewiesen, daß die Neufschanteller Recht un Preußen Unrecht habe.

Rudelm. Schwarz auf weiß han se es bewiesen — das is abber de — preische Nationalfahne.

Scheerbeutel.

Berliner Barbier-Stube.

Recht rasch, liebster Herr Dorfbarbier!

Ich habe wirklich keene Minute nich Zeit, denn Weihnachten is vor der Thüre, der Weihnachtsmarcht is aufjebaut, die Ausstellungen kleben als Zettel an alle Säulen, meine Bälge zuppen mich an alle Rockschöße, das Jeld liegt mich wie Blei in der Tasche, — mit eenem Worte, der jroße Moment is wieder da, wo die janze Welt sich freut, sich amüsirt, von Hoffnung un Erwartung jlüht un ene Ahnung kriegt, wie es im Himmel sind muß, — mit Ausnahme der Familien-Väter, welche jetzt alle Angst der Verdammten ausstehn, denn so ville Jeld, als alleweile noth duht, is ohne jelinde Falschmünzerei oder Jründung einer Aktien-Compagnie nich zu erschwin — deln, un doch muß es sind! Der Kalender is unerbittlich; heute noch lächelt mir der Siebzehnte an, morgen betrachtet mir der Achtzehnte mit ene leise Ironie, dann kommt der Neunzehnte un fletscht mir Hohn, der Zwanzigste blickt mir düster an, der Eenunzwanzigste drohend, der Zweeunzwanzigste gebietend, der Dreiunzwanzigste tyrannisch, — un endlich der Vierunzwanzigste jrimmig, jrausam, wüthend, niederschmetternd, durchbohrend, erschießend, ufhängend, vernichtend! Wehe Dir, Familienhaupt, wenn die Perzemiete nich uf'm Dische steht, Aeppel, Pfefferkuchen un Nüsse drum rum, un dann die Jeschenke — vor Muttern — un vor Dochtern — un vor Muhmen, — un vor's Mächen — un vor Jott weeß wem! Dorfbarbier, wer diese Sitte erfunden hat, der muß — mehr Jroschens jehabt haben, wie ich. Ich schenke jerne, Barbierken, — sehr jerne schenke ich, — aber mir zu das Schenken zwingen laaßen, schenken müssen, wie man eenen Wechsel bezahlen muß, das is mich eklig. Aber das hilft nu mal nich. — Mode is Mode, un muß mitjemacht werden! Och die Ausstellungen besuche ich mit die Meinigten, — denn Mode is Mode un muß mitjemacht werden. Ich jouvire also in Arnims dekorirten Salon, ich seh' mich den Prinzen Honig-Schnabel bei Kroll's, die Blumenjelster in der Königstadt, die Klesheim'schen Kinder in der Friedrich-Wilhelmstadt, die Mohren un Mulatten bei Dießen, kurz Alles an, was ausjestellt is, un Jeld kostet un uf Weihnachten jrade soviel Bezug hat, als meine Elle uf de lange Hosen des königl. Ballets! Ich sehe es mir an, die Mode is Mode un muß mitjemacht werden. — Ich selbst habe übrigens bereits en paar hübsche Weihnachtsjeschenke gekriegt. Erstens haben die Herren-Hauster un die Unterhosler (Häusler wollt' ich sagen) sich vertagt, wodurch mir als meinen Steuerantheil an die Diäter-Dreidahler ene tägliche Ersparniß von 2 Pfennge erwächst. Zweetens hat mich die Volkszeitung erzählt, daß der Plan der Jehalterhöhung der Beamten aufjejeben ist, wodurch nur die Möglichkeit erwächst, wenn ene Portion Subalternen verhungern, vielleicht als Nothnagel in festes Jehalt zu kommen. Vor jetzt schmeichle ich mir, jedoch noch Ihnen zu jrüßen als

Ihr jehaltloser
August Buddelmeyer,
ohne Wortspiel.

Bartschnitzel.

Wurst ohne Happen. (Schlesisches Geschichtlein.) Beim Rektor Krumbiegel ging es ein Wenig kümmerlich her. Die Stelle wäre so schlecht nicht gewesen, aber sie hatten eilf lebendige Kinder, und dabei waren, wie bei Adam seligen Andenkens, sieben Stück Söhne. Diese fraßen entsetzlich und wurden nie satt. Eines Tages äußerte der Herr Rektor: „Wenn ich das rückständige Jahresgeld für die Privatlektionen in des Herrn Kriegskommissars Hause bekomme, so stellen wir drei Schweine ein. Ich habe schon mit einem Polaken angehandelt." „Dann gibt es Wurst, nicht wahr Vater?" schrieen sieben Jungen. „Ja wohl, dann gibt es Wurst," respondirte der Rektor. „Dann dürfen wir so viel Wurst essen, als wir immer mögen?" schrieen die Jungen. „Ja wohl" antwortete die Frau Rektorin. „Dann fressen wir blos Wurst und man keinen Happen Brot dazu!" schrieen die Jungen. „Wie?" fragte der Vater und wurde stutzig. „Keinen Happen Brot!" schrieen abermals die Jungen. „Ihr nichtswürdigen Bengel," sprach der Rektor, „ihr wollt kein Brot zur Wurst?" und stand auf. „Vater" sagte die Frau — „Laß mich," sagte der Mann, „kein Brot, ihr Halunken?" Hast Du nicht gesehn, kriegte den Ochsenziemer von der Wand, „kein Brot, ihr übermüthigen Vielfräße? Kein Brot zur Wurst?" und wichste sie kannibalisch ab, daß man's durch's ganze Städtchen knallen hörte, blos weil sie kein Brot zur Wurst essen wollten, was auch allerdings unschicklich ist. Gut. Die Jungens hatten ihre Hiebe besehn, aber die Wurst blieb aus. Weder ohne noch mit Brot kriegten sie Wurst. Denn der Herr Kriegskommissair machte einen schmählichen Bankerott. Der Rektor kam um sein rückständiges Jahrgeld, konnte keine Borste von einem Schweine kaufen, obgleich er mit dem Polaken bereits über den Preis einig geworden war. Kein Geld, keine Schweine; keine Schweine, keine Wurst. Nicht so'n Zippelchen Wurst. Aber Schläge, o ja!

Hasenbraten schmeckt gut. Hans: „Hasenbraten schmeckt gut."
Peter: „Woher weißt Du das?"
Hans: „Aber Hasenbraten schmeckt gut!"
Peter: „Hast Du schon welchen gegessen?"
Hans: „Ne! Aber meinen Vetter sein Bruder hat mit Einem geredet, der hat welchen sehn essen."

Alter Spruch. Der Haß eines bösen Weibes ist gefährlicher als selbst der Haß des Teufels. Haßt uns der Teufel, so ist dieser wenigstens allein; haßt uns eine böse Frau, bringt sie den Teufel mit.

Erfahrung lehrt uns, daß vergangne Leiden wie vergangne Freuden, im Gedächtniß aufgefrischt, mit einem Rosenschimmer bekleidet, vor uns erstehn. Diese sind lebendiger, genußreicher als sie in Wahrheit gewesen. Jene milder, erträglicher, ja angenehme Empfindungen erweckend, weil sie

überstanden. Ebenso lehrt uns die Erfahrung, daß nichts, worauf wir uns ungeduldigerweise freuen, in der Erfüllung so viel bietet, wie die Erwartung versprach. Könnten wir daraus nicht endlich Weisheit lernen und jener albernen Hast entsagen, die der Gegenwart ihren Frieden raubt, weil sie das geträumte Glück der Zukunft rasch herbei wünschen will? Könnten wir nicht begreifen lernen, daß die Leiden, so uns heute drücken, nach einem Jahre halb verschmerzt, halb vergessen, und die vom Druck zurückgebliebenen Narben ebensoviel Sieges- als Freudenzeichen sein werden. Aber wir machen uns das nicht zu Nutze, wir alten unverbesserlichen unerzogenen, ungezogenen Kinder. Wir lallen ewig: „Ach, damals war es schön!“ Und stammeln hinterdrein: „Ach, wenn nur erst der Sonntag käme! Und wenn nur erst der Frühling da wäre! Und wenn wir nur erst reife Kirschen hätten!“ Und mit lauter thörichten: „Ach wenn nur“ rennen wir dem Grabe zu.

Wie spricht der Engländer über Gemeingeist? Ueber besagten Gegenstand, der uns Deutschen so abgeht, äußerte sich unlängst ein Brite also: „Der englische Gemeingeist erschuf die freien Institutionen, durch welche Old-England das Anagramm von golden Land, groß und stark, reich und prächtig, kurz ein golden Land wurde, wie das Anagramm besagt; während Revolution, wie ebenfalls ein Anagramm besagt, nichts andres ist, als „das Verderben lieben“ (to love ruin). Ein gemeiner Geist ist dieser Nation im Allgemeinen fremd. Sie legt auf den Namen Gentleman einen hohen Werth. Es kann ein Mann noch so hochgestellt oder reich sein, er ist darum kein Gentleman, sobald sein Betragen roh und ohne Bildung ist. — Wollte man das Staatsgebäude der Briten mit einer Pyramide vergleichen, so würde man auf deren Spitze über der Wage der Gerechtigkeit und der Magna Charta zwar die Fahne der Freiheit wehen sehen, das Fundament aber dieser Pyramide ist das Christenthum, welches die Königskrone trägt, unter der sich Ober- und Unterhaus die Hände reichen, umgeben von dem Lorbeer des Ruhms. Das ist Englands Stolz und Glück. Wie nonchalant sich auch die Parlamentsmitglieder oft in der Sitzung benehmen, so trifft sie doch nie der Vorwurf, daß sie sich bei Eröffnung des Parlaments oder anderer Feierlichkeiten unschicklich und ungeschliffen betragen. Ihr höchstes Streben ist nach einem Sitze im Parlament und eröffnet das Oberhaupt dasselbe, so erscheinen sie im größten Staate (nicht in Jäckel's blauem Rocke. Anm. d. Dorfb.) und erwiedern die ihnen selbst erzeigte Ehre auf das Würdevollste.

Sachverständig Urtheil. Im Wochenblatte zu M— empfahl ein Seilermeister einen nicht eben gut beleumundeten Mann, der aber eine tüchtige Suade besaß, zum Stadtverordneten. Die nächste Woche las man im selbigen Blatte die Worte: „Ueber einen Strick kann freilich nur ein Sachverständiger urtheilen.“

Welche sächsische Gelehrtenschule liefert die besten Köpfe? Die meißner! Die meißner Köpfe sind in ganz Deutschland berühmt.

Alter Spruch. In vielen Dörfern Westphalens erblickt man häufig über der Thür eine gemalte Katze und darunter diese Verse:

„Wer will mausen,
Bleibe draußen,
Uns're Katze kann selber mausen.“

Unschuld und Hoffnung.

O Unschuld, Hoffnung, ihr vereint,
Ihr seid der Himmel wohl auf Erden,
Nur darf nicht, was bedenklich scheint,
Die Unschuld guter Hoffnung werden!



oder

Wer was auf dem Herzen hat.

*** Lieber Herr Dorfbarbier! Sie würden gewiß manchen Ihrer Kunden einen rechten Gefallen erweisen, sofern Sie in einem der nächsten Plauderstüblein einige biographische Notizen mittheilen wollten und zwar über einen Mann, der mir bereits so viele genußreiche Stunden bereitet hat. Wir sind nämlich eine kleine Gesellschaft, in welcher allabendlich ein Kapitel aus dem interessanten Buche: „Democritos oder hinterlassene Briefe eines lachenden Philosophen“ vorgelesen werden, und jemehr wir uns für dieses Buch interessiren, um so angelegentlicher drängt sich uns die Frage auf, wer ist oder wer war denn der wackre Mann, der diesen Democritos mit so viel Wissen, Humor und Laune abfaßte? Auf dem Titel steht der Name nicht. Wir wissen nur vom Hörensagen, daß er Weber heiße. Aber welcher Weber ist es? Es gibt eine nicht geringe Anzahl von Männern dieses Namens, die in Kunst und Wissen keine unbedeutende Stellung einnehmen. Also welcher Weber ist es —? Was für ein Landsmann ist er? Welchem Stande gehört er an? Lebt er noch und welches sind seine Lebensschicksale?

Antwort des Dorfb. Der Verfasser des Democritos ist Karl Julius Weber, geb. d. 16. April 1767 zu Langenburg, wo sein Vater Rentbeamter des Fürsten Hohenlohe-Langenburg war. Er bezog 1785 die Universität Erlangen, wo er die Rechte studirte und außerdem noch allerlei Studien betrieb. 1789 wandte er sich nach Göttingen, um sich für das akademische Lehrfach vorzubereiten, fand jedoch keine Aussicht auf eine Professur. Nachdem er mit unterschiedlichen dienstlichen Stellungen bekleidet, ward er 1802 Regierungsrath beim Reichsgrafen von Isenburg, ein Verhältniß, das sich aber nach einigen Jahren wieder löste und vielfache Unannehmlichkeiten für Weber zu Folge hatte. Späterhin lebte er in Unabhängigkeit und Muse bei seiner Schwester, unternahm mehre Reisen und starb 1832 in einem Alter von 65 Jahren. Er hat mancherlei Schriften veröffentlicht, die alle Spuren seines originellen Geistes zeigen, so seine Bücher über das Mönchthum und Ritterwesen. Sein Hauptwerk bleibt unbestritten: „Deutschland oder Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen,“ welchem sich später der Democritos anschloß. Im ersten Bande letztgenannten Werkes finden sich gleichsam als Einleitung sehr unterhaltende lebensgeschichtliche Mittheilungen.

Zur Beachtung!

Mit dieser Nummer schließt das vierte Quartal und der Jahrgang 1856 und ersuchen wir die geehrten Abonnenten ihre Bestellungen auf das erste Quartal des neuen Jahres schleunigst aufgeben zu wollen. — Der Titel zum Jahrgang 1856 ist dieser Nummer beigegeben.

Die Illustrirte Landwirthschaftliche Dorfzeitung No. 52. enthält:

Alte Wetterregeln. — Landwirthschaftliche Zustände im Großherzogthum Hessen. (Schluß.) — Die Ackerbauschule zu Tetschen-Liebwerd in Böhmen. Mit Abbildung. — Bemerkungen über das abgelaufene landwirthschaftliche Jahr aus dem Saazer Kreise Böhmens. (Schluß) — Die Wuchergesetze und die Landwirthschaft. — Literatur. — Land- und hauswirthschaftliche Neuigkeiten. — Land- und hauswirthschaftliche Chronik. — Produktenpreise.



Insertions-Gebühren werden bei einer Auflage von 18.000 Exemplaren mit nur à 3 Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet.

Gerichtliche Bekanntmachungen, Verkäufe, Empfehlungen ꝛc. ꝛc.

Verlag von Ernst Keil in Leipzig. — Druck von Alexander Wiede in Leipzig.



